

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 1800.



Göttingen,
gedruckt bey Gerhard Zundt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1800

by unknown author

Göttingen; 1800

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1800.

Göttingen. *Bouterweck*
 Von Dieterich: Anfangsgründe der speculativen Philosophie. Versuch eines Lehrbuchs. Von Friedrich Bouterweck. 1800. 242 Seiten in gr. Octav.

Der Verf. gesteht in der Vorrede, daß dieses Lehrbuch nicht aus dem Bewußtseyn einer besondern Fähigkeit zur Darstellung eines Systems, in kurzen Sätzen und Paragraphen hervorgegangen ist. Aber es war ihm zu viel dabei gelegen, zur Grundlage seiner mündlichen Vorträge, die er nach lieber ohne Lehrbuch hielt, wenigstens einmahl ein Lehrbuch zu haben, das durch und durch nach der skeptischen Methode angelegt und ausgeführt wäre. Ein solches Buch konnte er aber nicht. Aus der Kantischen Methodenlehre ist der Unterschied zwischen skeptischer Methode des Philosophirens und Skepticismus in mehrere Compendien übergegangen; aber kein Kantianer hat, so wenig wie ein Wel-

fianer, sein Compendium anders, als nach der dogmatischen Methode verfaßt, durch die der Verstand sogleich an gewisse Sätze als an Wahrheiten gebunden wird, ohne nur einmahl aufmerksam auf die Einwendungen gemacht zu werden, mit denen der Sceptiker alle dogmatische Philosophie verfolgt. Deswegen hat auch schon so mancher gute Kopf, der im Judicium seines Lehrers von den deutlich-analytischen und consequent behaupteten Dogmen, seiner Vorstellung nach, wohl gar enthusiastisch überzeugt war, in reiferen Jahren die ganze Ladung von Sätzen, mit denen er sein Gedächtniß befrachtet hatte, wieder abwerfen müssen, um als selbstdenkender Kopf nur von der Stelle zu kommen. Die Bildung des Verstandes zur Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit ist aber bey allem Unterrichte in der Philosophie auf Universitäten die Hauptsache. — Die Kritik dieses Lehrbuchs des Hrn. Prof. B. bleibt Andern überlassen. Es enthält eine propädeutische Psychologie, dann eine Logik, und zuletzt die speculativen Anfangsgründe der Elementarphilosophie. In dem letzten Theile hat der Verf. die Anordnung der transcendentalen Ideen, die nach dem System seiner Überzeugung die wissenschaftliche für den schon überzeugten Philosophen ist, dem Zwecke des Unterrichts, der nach der sceptischen Methode erst überzeugen will, mit Fleiß untergeordnet. Deswegen findet man hier unter dem Namen Präliminarphilosophie oder allgemeine Zweifellehre den Anfang der Transcendentalphilosophie oder allgemeinen Wissenschaftslehre. Noch hätte Niemand dem Scepticismus die Ehre angethan, ihn in einem Lehrbuche der Aufmerksamkeit zu würdigen, die er hinterher, gewöhnlich auf Kosten des Lehrbuchs selbst, schon

zu gewinnen weis. — Wer die Idee einer Apodiktik nach dem System des Verf. kennt, kann aus dem Beschlusse dieses Buchs vielleicht noch deutlicher sehen, in welchem Sinn der Verf. den Skepticismus für widerlegbar hält, und wie weit er davon entfernt ist, eine neue Metaphysik erbauen zu wollen.

Leipzig.

Heyne.

C. Velleii Paterculi quae supersunt ex historiae libris duobus, recensere et commentario perpetuo illustrare coepit M. Chr. Dav. Jani, Gymnasti Ill. Islebiae olim Rector, continuavit Io. Chr. Heur. Krause, Lycei Hannoverani Rector. Accesserunt D. Caroli Morgenstern, Prof. Eloq. et Poet. in Athenaeo Gedanensi Commentatio de fide Velleii historica, et Io. Frid. Herel, Prof. in Acad. Erfurt. annotationes criticae in Velleium. Bey Schwidert. 1700. gr. Octavo LXXII 144 u. 741 Seiten. Einem Römischen Classiker erhalten wir hier schön ausgestattet, und das nicht bloß mit kritischer Bearbeitung, sondern zugleich als Geschichtschreiber, mit Erklärungen und Erläuterungen. Die Ausgabe gehört in diejenige Classe, da man dasjenige sammelt und beygebracht hat, was in einzelnen Anmerkungen kritisch und exegetisch über den Schriftsteller bereits gesagt war, mit Beyfügung desjenigen, was noch zu einer fortgehenden, begleitenden, Kritik und Erläuterung zu sagen ist; und hierdurch erhält diese Ausgabe des Vellejus ihren bestimmten Vorzug: es sind nicht die Notae variorum bloß, wie sie waren, abgedruckt, wie in den Holländischen Ausgaben, noch sind bloß die eigenen Anmerkungen des Herausgebers darin enthalten, so viel er bezubringen hatte, so daß der Leser, um den Autor zu verstehen, die übrigen Ausgaben vor sich liegen haben müßte; sondern es ist mit unermüdetem gelehrtem Fleiße

das Merkwürdige, aus den vorigen Ausgaben und Anmerkungen gezogen, geordnet und mit dem Eigegenen, was Hr. Mecc. K. zur Erläuterung nöthig fand, vereinigt und verwebrt. Auf diese Weise ist freylich ein Noten-Apparat entstanden, den man sich höchst eine so kleine Schrift, als die Belletrische ist, kaum denken sollte; aber Hr. K. wollte alles, was über den Schriftsteller gesagt ist, und zu sagen war, in eine Summe bringen. Aus diesem Gesichtspunct muß das, was Mancher bey oberflächlichem Blicke ängstlichen Fleiß, auch wohl Micrologie, nennen könnte, gerechtfertigt werden. Die Genauigkeit, mit der Gelehrtheit, bessern erlangten Einsichten zu folgen, beweisen die S. XXIX f. angehängten Adenda et Corrigenda. Wie sich leicht versteht, ist die Ruhnkens'sche meisterhafte Kritik sorgfältig einverleibt, sein Text zum Grunde gelegt, aber doch so, daß Hr. K. offenbare Unrichtigkeiten aus der ersten Ausgabe nicht wiederholte, wo offenbare Verbesserungen bereits gegeben waren; dieß konnte er billig thun, da er nicht den Zweck hatte, wie Ruhnkensius, erst die Verbesserung beizubringen, sondern eine schon gefundene zu suchen. Von seinem Verfahren gibt er in der Vorrede selbst umständliche Nachricht, so daß schon daher erhellet, die rechte Handlungsart war ihm sehr gut bekannt. Daß er die Erklärungen nicht bloß aus den vorhandenen Commentatoren ausgezogen, sondern voraus seinen Autor für sich erklärt und eigene Ansichten gebraucht hat, lehrt die Einsicht auch nur von einigen Kapiteln; dieß lehrt auch eine Reihe, von ihm selbst S. XVIII bemerkter, Verbesserungsversuche. Einige glücklich und an der rechten Stelle bemerkte Interpolationen und Lacunen zeichnen sich vorzüglich aus, wie B. II, 7, 6. II, 10, 3. II, 25, 4. mit II, 21, 1. II, 30, 1. II, 52, 4. II, 59, 1. II, 69, 1. II, 87, 1. 2. Wir übergehen die wohl überlegte Aufnahme der Urtheile An-

berer. Die am Ende beygefügte Jahresrechnung ist eine sehr nützliche Verbesserung der vorigen Ausgaben; zumahl bey einer allgemeinen Geschichte, und bey so vielen chronologischen Discussionen in den Noten: eine wesentliche Verbesserung hierzu ist noch praefat. S. XXV f. beygebracht. Den gelehrten Fleiß beweiset der Herausgeber auch durch die beygefügte Ausführungen, die unter der Aufschrift Prolegomena beariffen sind: diese begreifen I. de Velleii Patreculi vita: II. de operis Velleii indole. wo richtig gesagt und angeführt ist, daß es ein kunzter Zubegriff der vorzüglichsten Begebenheiten der Weltgeschichte seyn sollte, an welche Vellejus die Zeitgeschichte angeschlossen; daß ihm Eigenthümliche, in Erzählungsart u. Stil, die Charakterzeichnung großer Männer, mit welcher jede neue Reihe von Begebenheiten anfängt, seine pragmatische Erzählungsart s. w. III. de Velleii ingenio, moribus et fide. Der bekante Vorwurf der Schmeicheley, welchen bereits Ruhnkenius, Jacobs, Morgenstern, von Vellejus abzulehnen suchten, wird hier wieder geprüft, und entfernt oder entschuldigt; der ganze Vorwurf betrifft nur einen Theil des Werks, wo Vellejus von seinen Zeiten spricht, u. wo er eigentlich Historiker ist; denn in dem Ubrigen ist er bloß als Schriftsteller. welcher einen Auszug aus andern macht, zu beurtheilen. Daß kein anderer Schriftsteller des Vellejus gedent, u. daß sich von ihm nur ein einziger verstümmelter Codex erhalten hat, läßt sich gar nicht für oder wider seinen Werth brauchen; da jenes aus der alten Art, Schriften zu ebiren, zu erklären ist. IV. de Velleii codice, editionibus, interpretibus et emendatoribus, so vollständig, als möglich; insonderheit von dem Murbachischen Codex, von dem jeder noch so kleiner Umstand aufgesucht und beygebracht ist. Von den Ausgaben ist keine bloß literarische Notiz gegeben, sondern der Werth einer jeden ist beurtheilt, u. das Urtheil mit Beweisen begleitet.

Angedruckt ist noch die Abhandlung des Hrn. Prof. Morgenslern, de sede historica V. P. die in unsern G. M. 1799 S. 1311 angezeigt ist, und S. 559 f. aus der Handschrift des nun verstorbenen Prof. Herel's Adnotationes criticae ad Velleium. Neue Indices; der Sachen sowohl, als der Worte, welche für des Vellejus Geschichtsnachrichten und seinen Stil ein so wichtiges Stück ausmachen. Von allem diesem gibt Hr. K. in seiner Vorrede selbst Nachricht, u. zeigt auch an, daß er eine von Jani u. Köppen angefangene Arbeit auszuführen hatte, u. sich in d. Hauptsache nach ihrem Plane richten mußte. — Aus der ganzen Anzeige erhellet, daß die Ausgabe für ein besonderes Studium dieses class. Schriftstellers berechnet ist; nicht aber als Handausgabe dienen kann; Empfehlung verdient also vorzuaus eine angekündigte kleinere Ausgabe, welche nur das, was unmittelbar zum Verstehen des Schriftstellers erforderlich ist, enthalten soll.

Heyne.

Eben daselbst.

Wey Barth: *Ἑλληνικά*. seu antiquissimae Graecorum historiae res insigniores usque ad primam Olympiadem, cum geographicis descriptionibus: E scriptoribus Graecis collegit, digestit et usui Secundae classis scholarum accommodavit M. Car. Godefr. Siebels. 1800. Octav. 156 S. Eine Art von Griech. Chrestomathie, nicht aber bloß d. Sprachübung wegen abgefaßt, sondern zugleich eine historische oder myth. Chrestomathie; schon dadurch schätzbar, daß sie aus Schriftstellern gezogen ist, welche bloß in festbaren Ausgaben vorhanden sind; denn es ist eine Zusammenfassung von Stellen aus verschiedenen Griech. Schriftstellern mit ihren eigenen Worten, in einer solchen Folge, daß eine Art von histor. Übersicht des ältesten Griechenlands dadurch bewirkt wird. So ist als Proömium aus Diodor I, 8 f. *ὁ τῶν πατρῶν ἀνδραγαθῶν βίος* vortgesetzt; dann nach Strabo, Lage des alten Griechen-

lands, Verfassung desselben, die alten Könige. Thes-
salien. Deucalion. Iolus, Iolischer Stamm, Dorie-
scher, Ionischer, Attica, Achaen, Argolis, Troja s. w.
alle mit ihren Mythen, herunter bis Ende des myth.
Zeitalters, bis Lycurg. Für den, der der Sachen be-
reits kundig ist, eine angenehme Wiederholung! Aber
des Herausgebers Idee bey dem Werke ist folgende:
es soll ein Schulbuch für die mittlere Schulklasse seyn,
u. eine Lücke ausfüllen, welche zwischen dem in der nie-
drigeren Classe jetzt übl. Griech. Lesebuche, z. B. dem
von Gedike, u. Homer bleibt, der in der obern Classe ge-
lesen wird; Ob die Tragiker gar nicht gelesen werden,
können wir hieraus nicht abnehmen; es soll auch zum
Lesen Homers vorbereiten, indem es in den Zusammen-
hang der alten Mythen, insonderheit der Stammmy-
then, u. der Griech. Urgeschichte einleitet; Es soll zu-
gleich ein Mittel u. Weg seyn, daß die Schuljugend
alte Geographie und Geschichte erlernt, ohne die sonst
schon so kurze Zeit mit einzelnen Vorträgen für beide
noch mehr zu verkürzen; u. daß sie sie aus den Quellen
selbst erlernt. Man sieht, daß der Plan künstl. zusam-
mengesetzt ist, es sollen mehrere Zwecke zugleich erhal-
ten werden: Griech. Spracherlernung, alte Geschichte
u. Erdkunde. Vielleicht wäre aber eben dieß dasjenige,
was sich dagegen erinnern ließ. Wird das Jahr auch,
oder ein paar Jahre, in welcher die Jugend in einer
Classe sitzt, bey den wenigen Stunden, welche wöchent-
lich für das Griechische ausgesetzt zu seyn pflegen, zu-
reichen, das Buch nicht bloß zu lesen, sondern, was da-
zu erfordert wird, auch zu erklären u. dem Gedächtniß
einzuprägen? Soll, wie die älteste Geschichte, so
auch die folgende Griech. u. Röm. Geschichte auf glei-
che Weise erlernt werden? Der Rec. erinnert sich ei-
nes übnl. Schulbuchs von dem erfahrnen Schulmann
in Darmstadt, Rector u. C. H. Went, welcher vor eini-
gen u. 30 Jahren eine *Historia graece loquens verbis
auctorum aucto* nicht stellte. Latein. Versuche hat man

mehrere. Und werden wohl viel Lehrer im Stande seyn, ausgehobene Stellen aus so verschiednen Schriftstellern zu verstehen, u. das zum Verständlichen Nöthige herzubringen? Die Spracherklärung selbst, da Stellen aus Thucydides, Herodot, Strabo, Diodor s. w. auf einander gemischt folgen, dürfte schon allein für Andere, als den Vf. Schwierigkeiten haben. Wir sehen, daß er dieses selbst gefühlt hat, indem er Erläuterungen der ausgehobnen Stücke für den Gebrauch der Lehrer aus Licht zu stellen sich geneigt erklärt. Ubrigens als Chrestomathie für die Griech. Sprache wäre allerdings mehr Mannigfaltigkeit erhalten, als vielleicht in der Schägischen oder Wyttenbachschen Chrestomathie ist; nur ist die Wahl der Stellen nicht nach dem Werth d. Schriftsteller, in einer gewissen Ordnung u. Folge auf einander, gemacht: obgleich dagegen eine größere Verschiedenheit im Stil, zugleich mit Sachkenntnissen, histor. u. geogr. Art, vereinigt sich darbietet. Da indessen der Vf. selbst ein gelehrter Schulmann, Lehrer der zweyten Classe an der Stadtschule zu Zeitz, ist, so kann man seiner Erfahrung eben so gut, als seinen hier an den Tag gelegten treffl. Einsichten u. seinem Talent, verschiedene Zwecke zu verbinden, trauen, daß die Ausführung möglich ist, u. so müssen Versuche von mehr andern gelehrten Schulmännern den Vorschlag geben. Sehr billigen wir die Rücksicht, die er in Ansehung der alten Mythen auf das Sittliche genommen hat, indem er anstößige Mythen so viel möglich umging; welche z. B. den Apollodor in einigen Stellen ganz unbrauchbar für die Jugend machen. Umstände sind die Schriftsteller, die ausgezogen sind, und kurze Lemmata, die den Inhalt angeben, beigefügt, auch am Ende eine kurze chronolog. Tafel, u. vorgelegt ist eine kleine Notiz von den Schriftstellern selbst; alles in Verhältnis zur Schuljugend, deren Gebrauch das Buch bestimmt ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 4. September 1800.

T Gießen. Göttingen. *Berg.*
1. Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten nach den gemeinen deutschen Gesetzen, entworfen von D. Karl Grolmann. 1800. Bey G. F. Heyer. 463 S. in Octav.
2. Lehrbuch des Teutschen gemeinen Processus, von D. Christoph Martin. Bey Chr. D. Schneider. 1800. 346 S. in Octav.

Beide Verfasser beziehen sich auf ihr Bedürfnis als academische Lehrer, der erste mit einer gewissen Zuversicht auf die Güte seiner Arbeit, der andere mit einem bescheidenen Mißtrauen. Dieser Geist, der sich schon in der Vorrede zeigt, leuchtet überall auch in der Arbeit hervor. Hr. G. behandelt Vieles mehr kritisch und raisonnirend, manchemahl entscheidend, wo sich wohl noch zweifeln ließe. Hr. M. trägt seine Sätze, ohne Ansprache auf Neuheit und Eigenthümlichkeit bemerklich zu machen, kurz und einfach vor. Dadurch
D (6)

gewinnt sein Lehrbuch den Vorzug compendiarischer Kürze; wegen Hrn. G's. Theorie den fast unvermeidlichen Nachtheil compendiarischer Trockenheit nicht hat. Welche Art der Darstellung für den mündlichen Vortrag im Allgemeinen die bequemere sey, fällt wohl von selbst in die Augen. Doch dieß muß jeder academische Lehrer, der für sich selbst ein Compendium schreibt, am besten wissen. Indessen ist ein Compendium des gemeinen bürgerlichen Processus nicht bloß für den einzelnen Verfasser, sondern in der That ein allgemeines Bedürfnis gewesen, da, außer Schaumburg's Principien, kein kurzes, eine leichte Übersicht gewährendes, Lehrbuch des Processus vorhanden ist. Hr. G. wünscht, daß seine Schrift weniger in Rücksicht auf einzelne Sätze, als vielmehr als Beitrag zur Vervollkommnung der Wissenschaft öffentlich gewürdigt werden möge. Rec. hält diesen Wunsch um so mehr für gerecht, da es bey einzelnen Behauptungen ohnehin so leicht ist, verschiedener Meinung zu seyn, und ein Recensent immer Unrecht thut, wenn er deswegen, weil er einzelne Sätze des Verfassers widerlegen zu können glaubt, das Ganze für verwerflich erklärt. Hier soll also, und zwar in Rücksicht auf beide oben genannte Schriften, nur untersucht werden: was hat die Theorie des Processus an Richtigkeit, Deutlichkeit, Vollständigkeit, Einheit und Zusammenhang der Darstellung gewonnen?

Beide Lehrbücher beschränken sich auf den Civilprocess, umfassen aber den ordentlichen und summarischen. Dieß ist unstreitig ein Vorzug, da die Herbenziehung des Criminalprocessus die Einheit des Ganzen, hingegen die Trennung des summarischen Processus den Zusammenhang stört, und den allgemeinen Überblick hindert. Eine Eigenthüm-

lichkeit von Nr. 1. ist aber die Aufnahme der so genannten Praxis des Processus in die Theorie desselben, welche die Grolmannsche Schrift von allen andern bisherigen Proceßtheorien wesentlich unterscheidet, und zwar, wie Rec. glaubt, zu ihrem Vortheile. Hr. G. hält diese Verbindung für schlechterdings nothwendig, weil er eine Anleitzung zur Praxis, welche sich von der Theorie des Processus unterscheidet, nicht zu kennen verifiziert. Rec. scheint es jedoch, daß man die Darstellung des Geistes der Geichte über das gerichtliche Verfahren, wie Hr. G. die Theorie des Processus S. 3. ganz gut nennt, von der Kunst, Acten zu verfertigen und mit denselben geschickt umzugehen, wie er sie S. 5. mit Netzeblatd gleichfalls nennen zu können glaubt, gar wohl zu unterscheiden vermöge. Hr. M. beschränkt sich ausdrücklich auf das, was man bisher Proceßtheorie nannte. Dennoch konnten in der Lehre von dem Verfahren im Allgemeinen die Formalitäten nicht ganz unberührt bleiben. Rec. hält es, zwar nicht, mit Hrn. Grolmann, für wesentlich nothwendig, aber doch für äußerst nützlich, daß in einem Lehrbuche des Processus die Regeln zur zweckmäßigen Verfertigung der processualischen Arbeiten mit aufgeführt werden. Sie sind freylich nur dem kleinsten Theile nach gesetzlich bestimmt, meistens auch (die äußere Form etwa ausgenommen) nicht durch die Observanz oder den Gerichtsstyl; und eben deswegen sind sie der Proceßtheorie nicht wesentlich zugehörig. Sie sind häufig mehr Klugheitsregeln, und Hülfsmittel, welche die Kunst darbietet, als Rechtsätze. Aber sie sind für den practischen Gebrauch so wichtig und nothwendig, daß nirgends besser und bequemer gelehrt werden kann, wie man sein Recht auf eine geschickte Weise ver-

folgen, und wie man Andern, als Richter oder als Sachwalter, auf die beste und zweckmäßigste Weise dazu verhelfen könne, als da, wo gezeigt wird, wie man es rechtlicher Art nach thun könne und müsse. Darum hat diese Verbesserung des Hrn. G. Recensentens ganzen Beifall. — Einen andern Vorzug hat Hr. G. seiner Schrift dadurch gegeben, daß er diejenigen processualischen Handlungen, die bey jedem Rechtsstreite vorkommen, als allgemeine Geschäfte, in einer eignen Abtheilung S. 157 — 164. zusammengestellt hat. Rec. würde ihnen noch den Eid für Gefährde (S. 66.) und die Commissionen (S. 137.), die obneben beide anhangsweife (folglich abweichend von der Ordnung) behandelt werden mußten, begehrt haben.

Die Haupttheilung ist bey beiden gleich: Einleitung. Subject, Object des Processus; Proceß selbst. Die Einleitung ist bey Hrn. M. kürzer und bündiger. Die Lehre von den Hilfsmitteln hat Hr. G. zu sehr erweitert. Hingegen ist das Kapitel von der Methode, den Proceß zu lehren, an der rechten Stelle, und enthält im Ganzen gute und richtige Grundsätze, die man aber auch größtentheils in Nr. 2. verfolgt findet, obgleich Hr. M. die Lehre von der Methode vermuthlich dem mündlichen Vortrage vorbehalten hat. In der Abtheilung von dem Subjecte fängt Hr. M. mit den streitenden Theilen, Hr. G. mit dem Gerichte an. Diese Materie scheint Hr. M. weit genauer, ordentlicher, bestimmter, vollständiger und gründlicher behandelt zu haben. Zum Beweise will Rec. nur auf dasjenige sich beziehen, was in Nr. 2. S. 15. von dem Rechtsverhältniß des Richters gesagt ist. Eben so ist auch in Nr. 2. die Abhandlung von dem Gegenstande des Rechtsstreits aus-

fährlicher, als in Nr. 1. Den Mitteln der Rechtsverfolgung: Klagen, Einreden und Probecationen, hat Hr. M. einen eigenen, sehr gut bearbeiteten, Abschnitt gewidmet, worüber er sich in der Rede auf eine, wie Rec. glaubt, befriedigende Weise erklärt. Das Verfahren selbst wird von beiden Verff. zuerst im Allgemeinen geklärt. Hier ist Hr. G. vollständiger und ausführlicher, besonders da er die schon oben bemerkten practischen Regeln von der Einrichtung der processualischen Handlungen eingeknüpft, und dieselben sehr gut entwickelt hat. Die Darstellung des Verfahrens in den einzelnen gerichtlichen Processarten zerfällt in beiden Schriften in die Lehre vom ordentlichen und summarischen Proceß. Hr. G. nennt diesen den außerordentlichen Proceß, und unterscheidet dann wieder die summarischen Prozesse von dem Concurproceß, indem letzterer zu den summarischen Proceßarten darum nicht gerechnet werden könne, weil die Eigenthümlichkeiten desselben aus dem durch ihn zu erreichenden bestimmten Zweck abgeleitet werden müssen, und keineswegs vorzüglich in einer summarischen Verfahrensart bestehen, welches Rec. allerdings für gegründet hält. Hr. G. gibt auch bestimmte Regeln in Ansehung der Fälle, in welchen ein summarisches Verfahren Statt findet. Die gewöhnliche Eintheilung in bestimmte und unbestimmte summarische Prozesse, die er jedoch im Ganzen nicht verwirft, hat er bey Seite gesetzt, Hr. M. aber beybehalten. Dieser theilt jene in solche ein, die entweder durch Beweisführung, oder wegen Qualität der Sache, oder wegen Qualität der Person summarisch sind. In der ersten Classe rechnet er den Mandats-, Executio- und Wechselproceß, zu der

zweyten den Provocations-, Arrest-, Concurs- und Consistorial-Proceß. zu der dritten den Kriegs-proceß. Rec. würde den Mandatsproceß im Allgemeinen in Rücksicht auf die Form der richterlichen Verfügung, weil durch sie der Proceß a praecepto anfängt, ausgezeichnet haben, zumahl da Mandate auch in den andern Proceßarten gebraucht werden. Hr. G. ist im Wesentlichen von diesem Gesichtspunkte ausgegangen. Unter der Rubrik der unbestimmten summarischen Prozesse führt Hr. M. den possessorischen und den Rechnungsproceß auf. Eigentlich müßten zu den bestimmten summarischen Processen, wie auch Hr. G. erinnert, nur diejenigen Processarten gerechnet werden, welche sich von dem summarischen Verfahren überhaupt durch gesetzlich bestimmte Eigentümlichkeiten auszeichnen, und in dieser Hinsicht würde ihre Zahl aus der Classe der bestimmten summarischen Prozesse wohl noch zu vermehren seyn. — Rec. enthält sich weiterer besonderer Bemerkungen, und glaubt aus dieser kurzen Übersicht beider Arbeiten seine Überzeugung, daß dadurch die Proceßtheorie allerdings gewonnen hat, hinlänglich rechtfertigen zu können. Was jeder Verf. dazu insbesondere beygetragen hat, wird sich daraus wenigstens im Allgemeinen abnehmen lassen, so wie die rühmliche Bemühung beider, die öfters schwankenden und unsichern Meinungen ihrer Vorgänger auf festere Grundsätze zurück zu führen, und die beyfallwürdige Absicht des Hrn. G., der Bearbeitung eines in gewisser Hinsicht bisher vernachlässigten Rechttheils neue Gesichtspunkte zu eröffnen, worauf, nach dem unmittelbaren Zwecke seines Lehrbuchs, Hr. M. weniger Rücksicht genommen hat, überall unverkennbar ist.

London.

Hayne.

Schon im J. 1747 fing die antiquar. Gesellschaft in London an, alte Denkmähler, die sich in England finden, in Kupfer im größten Folio herauszugeben: Veterum monumenta, quae ad rerum Britannicarum memoriam conservandam Societas antiquariorum Londini sumptu suo edenda curavit. Auf diesen erster Band ist, in langen Zwischenräumen, ein zweyter und ein dritter Band gefolgt.

Als Anfang zu einem vierten Bande ist uns von dieser Gesellschaft eine Reihe von vier prächtigen Kupfern zugesandt, mit einem Text, der die Arbeit von dem geschmackvollen Sammler von Antiken, Charles Townley, ist, und uns reiget, eine Nachricht davon zu geben. In der Graffschaft Lancaster, zu Ribbleshead, am Ströme Ribble, einer Gegend, wo man viele Röm. Überbleibsel findet, u. wo man glaubt, daß eine Stadt Corcium gestanden haben soll, entdeckte im Sommer 1796 ein Bauerjunge in einem Felde an dem Abhänge eines Berges einen bronzenen Helm mit einigen Gefäßen, welche Hr. Townley an sich brachte. Die Gefäße scheinen Opfergeschirre gewesen zu seyn, die man einmal vergraben und dadurch zu retten gesucht hatte. Das Wichtigste ist der Helm, der nicht nur den Hintertheil des Hauptes bedeckt, auch nicht bloß ein Visir hat, sondern ein ganzes Gesicht, das durch Nüsteln u. Hafern mit dem Hintertheil vereinigt und befestigt ist. Daß es als Helm im Ernst gebraucht worden seyn könnte, ist ungläublich; es muß also bloß als Maske gedient haben. Nun sind beide Theile von verschiedener Arbeit; die Gesichtsmaske ist von schöner, feiner Arbeit, da hingegen der hintere Theil ganz verschieden an Arbeit u. Stil ist, ungefähr wie die Werke aus dem Zeitalter Sever's sind; jene, die Maske, muß also aus frühern u. bessern Zeiten seyn. Merkwürdig ist, daß diese Maske ein zartes weibl. Gesicht ist; dazu kommt, daß

der Helmschmuck vor der Stirn eine Mauerkrone darstellt, mit mehr andern weibl. Figuren, wie eine sitzende Venus, Meriden, Siegesgöttinnen. Es scheint also eine Waffe von einer Cabelc, oder, wie es auch gedeutet wird, einer Isis zu seyn, die bey heil. Processionen ist gebraucht worden. Dahin führt auch das dabey gefundene heilige Geräthe; senft könnte man an einen Triumphauszug denken. Sehr gut führt man hier zu eine Stelle aus Dionysii de vi dicendi in Demosth. f. 22.) an, wo Plato's Stil so weit von dem Stil des Demostheas entfernt ist, als Waffen in einer Procession der Magna Mater u. Corybanten von Waffen für den Krieg. So weit scheinen wahrscheinl. Muthmaßungen zu führen. Hr. Lomnich geht aber weiter. Da jetzt in England die Griech. u. Röm. Myth. aus dem Indischen Mythensystem zu erklären üblich ist, und man insonderheit vielen Gebrauch von den Ideen der Brahminen macht, daß durch ihre Hauptgöttheiten die drey Kräfte der Natur, die Entstehung, die Erhaltung u. die Zerföhrung, ausgedrückt würden: so findet Hr. L. auch hier mit vielem Scharfsinn eine ähnliche Deutung in den Reliefs des Helms aus; Venus ist die erzeugende, Cabelc die erhaltende, und Medusa das Symbol oder Hieroglyphe der vernichtenden Gottheit, die als Hecate gedacht wird. Wiederum findet man diese Trias (trinity) in der Minerva, Diana u. Proserpina. Da die Zierathen an dem, einem Diadem ähnlichen Vordertheil des Helms in sieben Abtheilungen geordnet sind, so führt dieses auf die Planeten, die man auch an den sieben Strahlen an d. Köpfen Apoll's u. Annus bemerkt haben will. Dieß wird mit vieler, auch numismatischer, Gelehrsamkeit erläutert. Die auf Steinschriften oft erwähnten Deae matres gebären auch dahin, auch die drey Parcen. Auch die übrigen Zierathen erhalten eine mystische Deutung.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 6. September 1800.

Göttingen.

Carlovius.
Den 29. April d. J. haben die Directoren und Mitglieder der Lenkerschen Gesellschaft zu Haarlem unserm Hrn. Prof. Sartorius die goldene Preis-Medaille von 400 Gulden auf seine eingeschickte Antwort auf folgende Frage zuerkannt: Welches sind die Ursachen, welche den Gebrauch des Goldes und Silbers als Geld und Münze veranlassen? welche Vortheile und Nachtheile sind damit verbunden? und gibt es dafür kein besseres Surrogat?

Halle.

Amelia.
Von den durch Hrn. Prof. Gilbert fortgesetzten Grenischen Annalen der Physik ist noch 1779 des zweyten Bandes viertes Stück (S. 369—488) und des dritten Bandes erstes (S. 1—128), in diesem Jahre aber die übrigen drey Stücke dieses Bandes (S. 256—276) und das Register über die drey ersten Bände mitbegriffen, S. 494,
3 (6)

der vierte Band (S. 1—128—256—396—496) und des fünften Bandes erste Stücke (S. 1—128) erschienen. Wir wollen sie nach einander in folgenden Blättern anzeigen.

Aus dem zweyten Bande erwähnen wir noch als eigenthümlicher Aufsätze einiger Bemerkungen des Herausgebers zu Guyton's Abhandlung über das Verbrennen der Diamanten, und einiger Beobachtungen aus Green's nachgelassenen Papieren; jener sucht den Grund des Unterschiedes in dem Erfolge der Guyton'schen und Tennant'schen Versuche auf, und zeigt, daß, da in der Steinkohle, wie in der Holzkohle, schon etwas Lebensluft enthalten sey, und außer Kohlenstoff noch andere Körper mit Salpeter verpuffen und ihm seine Säure entziehen, Kirwan's Verfahren, die Menge des Kohlenstoffs in Erdharzen zu bestimmen, unzuverlässig sey; dieser suchte die Güte der verschiedenen Steinkohlen, welche sich um Halle herum finden, aus dem eigenthümlichen Gewichte, und der Menge, welche davon nöthig ist, um ein halbes Loth Salpeter zum Verpuffen zu bringen, und die gleiche Hitze hervorzubringen, zu bestimmen, und prüfte die Mutterlauge, welche in dem königlichen Siedehause zu Halle nach einem obheulichen Sieden zurückbleibt; er fand in 1200 Theilen derselbigen 247 Kochsalz, 187 Kochsalz, saurer Kalk und etwas dergleichen Bittererde, und rath daher, sie noch in einer eigenen Pfanne auf Kochsalz zu nügen.

B. III. St. 1. Hr. L. A. v. Armin theilt seine Ideen zu einer Theorie des Magneten mit: So wie Brugmans bey Diamanten, so bemerkte er bey Holzkohlen, wenn sie der Richtung ihrer Fasern nach in kleine Stäbe geschnitten und auf Quecksilber gelegt wurden, Polarität; in Stein-

Kohlen unter ähnlichen Umständen auch einige, aber viel schwächere, ob sie gleich nach dem Verbrennen weit mehr Eisen zurückließen; das Eisen sey also nicht allein des Magnetismus fähig; Messing, Kupfer und Platina, welche nach Eisen die größte Cohärenz haben, zeigen auch Polarität; denn Cohärenz gehöre überhaupt zum Magnetismus; auch bey Kobalt komme der Magnetismus von der verschiedenen Verfallsbarkeit des Kobalts, und seiner Eigenschaft, mit der größeren Menge Kohlenstoff, die er gebunden, immer mehr Anziehung gegen denselben zu bekommen. Eben deselbigen Versuche über den Einfluß der Eisenmagneten auf Galvanische Erscheinungen; wenn in einer Kette aus zwey Eisensücken weder auf Eisen noch Stahl aller Art mehr Zuckungen in einem Frosche erfolgten, ereigneten sie sich, wenn statt des einen Eisensücks Magnet genommen, oder die Verbindung mit Magnet gemacht wurde; auch wenn zwey gleich starke Magneten zwischen Muskel und Nerve, und ihre gleichnamige Pole zusammengebracht wurden; überhaupt schien Heterogenität der Metalle, welche Muskel und Nerven berühren, dabey nicht, wohl aber Heterogenität in den sich berührenden Metallsücken wesentlich zu seyn. Eben derselbige macht auf einige bisher nicht beachtete Ursachen des Irrthums bey Versuchen mit dem Endiometer aufmerksam, nämlich auf die verschiedene Temperatur und Expansion der Luft an dem Orte, wo sie gesammelt worden, insbesondere auf die Eigenschaft des Stickgas, sich stärker durch die Wärme auszudehnen, als andere luftförmige Stoffe; auch komme bey Luft aus höhern Gegenden vornehmlich der Luftdruck in Betracht. Hr. Voigt zu Jena bietet Hygrometer an, welche nach de Luc's Vorschlag

aus spiralförmig geschnittenen Federkielen gemacht sind. St. 2. Hr. L. A. v. Arnim Beobachtungen über scheinbare Verdoppelung der Gegenstände für das Auge, wenn man nämlich einen Gegenstand mit bloßem Auge, und mit dem andern durch eine Röhre oder durch ein Loch in einem Stück Papier ansieht; der Gegenstand, worauf wir sehen, liege im Horopter, alles Andere dieß- oder jenseits, also auch die Röhre oder das Papier, durch welches wir den Gegenstand ansehen; daß bey den meisten Menschen, wenn sie sehen, gewöhnlich eine relative Ruhe des einen Auges Statt finde, streite gegen Versuche. St. 3. Hr. Prof. Gilbert (der überhaupt auch in den vor uns liegenden Stücken mehrere, mit genauer Bemerkung der Quellen, aus ausländischen Zeitschriften und andern Werken aufgenommene Aufsätze mit lehrreichen Anmerkungen begleitet) beschreibt eine seltene Lufterscheinung, die er den 25. und 26. August 1796 zu Halle beobachtet, und der von Hr. Prof. Wilsse (G. A. 1794 S. 1489—1491) in Norwegen beobachteten ähnlich gefunden hat. Der letzte Nachlaß von Gren (dessen Nahme auch vom vierten Bande an von der Aufschrift hinwegbleibt), Untersuchung des Wassers vom Amalienbade zu Morstleben in Magdeburg; es hält im Pfunde, außer etwas Schwefelwassergas und 6 Würfelzollen kohlensaurem, $\frac{1}{2}$ Gran Eisen, $\frac{3}{4}$ kohlensaurem und $\frac{1}{8}$ kochsalzsaurem Kalkerde, und $\frac{1}{2}$ Gips. St. 4. Hr. L. A. v. Arnim theilt zu Wilson's Aufsatz über die Bewegungen kleiner brennender Döchte, wenn sie in einem Becken mit Öhl schwimmen, eine Anmerkung mit; er sucht die Ursache davon in einer ungleichen Erwärmung des Öhles, in einer stärkern Anziehung nach der

weniger erwärmten Seite, und leichteren Ausströmen des erwärmten Hles nach der andern.

Braunschweig.

Benecke.

Über die Wartung des Hundes, um durch sie das Tollwerden desselben zu verhüten. Eine auf sorgfältig angestellten Beobachtungen und Versuchen gegründete weidmännische Aufferung von D. S. D. Wildkens, der Forst- und Jagd. Societät zu Wallershausen u. a. Mitgliede. Bey Reichard 1800.

Hier wird der Titel dieses Aufsatzes zureichen. Die Vorschriften müssen von Jedem, dem sie wichtig sind, selbst gelesen werden.

Utrecht.

Benecke.

Die Utrechtsche Gesellschaft der Künste und Wissenschaften hielt den 11. Jun. d. J. ihre allgemeine Versammlung. Eine Preisvertheilung fand nicht Statt, weil keine Abhandlungen eingelaufen waren.

Als neue Preisfrage, die vor dem 1. October 1802 beantwortet werden muß, und auf deren beste concurrenzfähige Beantwortung der gewöhnliche Ehrenpreis von 30 Ducaten, oder einer goldenen Medaille von demselben Werthe gesetzt ist, wurde folgende aufgegeben: „Waher rührt es, daß in unserm Vaterlande die jetzt grassirenden Fieber verschiedener Jahreszeiten weniger, als in frühern Jahren, einfach, d. h. entzündlicher, oder gallichter, oder schleimichter Art sind, sondern daß meistens mehrere von diesen Ursachen zugleich Statt finden, und welches ist der beste Weg, im Anfange dieser Krankheiten mit Zuverlässigkeit zu erkennen, welche von jenen Ursachen die Ober-

hand hat, um nach dieser Erkenntniß die Heilart aufs zweckmäßigste einzurichten?"

Auch wurde beschlossen, die Frage: "Welches sind die Mittel, den Duellen oder Zweykämpfen vorzubeugen und sie zu verhindern, wenn in einem Lande die Vorstellung herrschend ist, daß es schimpflich sey, wegen gewisser Beleidigungen den Beleidiaer nicht zum Zweykampfe herauszufordern, oder, wenn man gefordert wird, die Herausforderung nicht anzunehmen; und wie muß sich Jemand betragen, der sich in einem solchen Falle befindet?" aufs neue aufzugeben, und auf die beste Beantwortung den doppelten Ehrenpreis zu setzen. Der letzte Termin zur Einreichung der Abhandlungen ist gleichfalls der 1. October 1802. Der Ausspruch über die eingegangenen Beantwortungen beider Fragen erfolgt in der allgemeinen Versammlung des J. 1803.

Endlich wurde noch beschlossen, für den Verfasser der besten Abhandlung über einen beliebigen Gegenstand der Naturlehre eine goldene Medaille, 20 Ducaten an Werth, und für den Verfasser der nächst besten eine silberne Medaille, als Preis auszusetzen. — Diese Abhandlungen müssen vor dem 1. October 1801 eingereicht fern, und der Ausspruch darüber geschieht in der allgemeinen Versammlung des J. 1802.

Ferner bringt die Gesellschaft in Erinnerung: 1) Daß in der allgemeinen Versammlung des J. 1799 der gewöhnliche Ehrenpreis von 30 Ducaten auf die beste Beantwortung folgender Frage gesetzt wurde: "Da der in neueren Zeiten unter den medicinischen Theoretikern entstandene Streit über die so genannte Pathologia humoralis nicht bloß auf die Theorie, sondern auch auf die Ausübung der Medicin Einfluß hat, so wünscht man durch

„eine genaue Untersuchung näher bestimmt zu
 „sehen; a. Welche eigenthümliche Krankheiten oder
 „Verderbnisse der Feuchtigkeiten und Säfte (die von
 „dem einflussvollen Gaubius in seinen Instit. Pa-
 „thol. Med. S. 268 . . . 382. als vitia humorum
 „absoluta einzeln aufgezählt werden) in dem
 „menschlichen Körper wirklich Statt finden, und
 „welche bloß idealisch sind; b. Ob, und in wie
 „fern dergleichen Krankheiten von einer eigenen
 „und ursprünglichen Ausartung der Säfte ent-
 „stehen können; oder ob diese Krankheiten der
 „Säfte allein oder vornehmlich von den verän-
 „derten Lebenswirkungen unserer Gefäße und festen
 „Theile abhängen und herbegebracht werden;
 „c. Ob es in der That Arzneimittel, im weite-
 „sten Sinn genommen, es seyen evacuantia oder
 „alterantia, wie man sie von alten Zeiten her
 „nannte, gebe, die eher oder mehr auf die Säfte
 „wirken, als auf die Gefäße und festen Theile;
 „im bejahenden Falle, welches diese Arzneimittel
 „seyen, und wie diese ihre Wirkung bewiesen
 „werde.“ welche Frage vor dem 1. October 1801
 beantwortet seyn muß, worauf dann in der all-
 gemeinen Versammlung des Jahres 1802 der Aus-
 spruch über die Beantwortungen erfolgt.

2) Daß in derselben Versammlung für die
 beste Abhandlung über einen beliebigen Gegen-
 stand aus dem Fache der schönen Künste eine gol-
 dene Medaille von 20 Ducaten, und für die nächst
 beste eine silberne ausgesetzt wurde; welche Ab-
 handlungen vor dem 1. October 1800 eingereicht
 seyn müssen, um in der allgemeinen Versamm-
 lung des J. 1801 beurtheilt zu werden.

3) Daß in derselben Versammlung beliebt
 wurde, die Frage: „Welches Licht verbreiten die

„neuen Entdeckungen in der Chemie über die Ursachen der verschiedenen Erscheinungen in der Atmosphäre, als Regen, Hagel, Schnee, Nebel und dergl., so wie auch über die Ursachen der Erdbeben und feuersteyenden Berge?“ zum zweyten Male aufzugeben, und auf die beste Beantwortung derselben, die vor dem 1. October 1801 eingesandt seyn muß, und über die in der allgemeinen Versammlung 1802 entschieden werden soll, den gewöhnlichen Ehrenpreis von 30 Ducaten zu setzen.

4) Daß in der Versammlung des Jahrs 1798 gegen den gewöhnlichen Ehrenpreis von 30 Ducaten folgende Preisfrage aufgegeben wurde: „Welches ist die wahre Art der Dysenterie oder Ruhr? Ist sie immer dieselbe? Was sind ihre Ursachen? was ihre Kennzeichen? was ihre Folgen? Was ist die beste Art, sie zu heilen? Was hat man insbesondere von dem Nutzen des Opiums in dieser Krankheit zu halten?“ welche Frage vor dem 1. October 1800 beantwortet seyn muß, um in der allgemeinen Versammlung des Jahrs 1801 den Ausspruch über die eingelaufenen Schriften zu thun.

Die Abhandlungen, die frankirt an den Dr. Luchmans in Utrecht, Secretär der Gesellschaft, geschickt werden, können in Holländischer, Deutscher, Englischer, Französischer oder Lateinischer Sprache abgefaßt seyn; sie dürfen aber nicht von der eignen Hand des Verfassers seyn; und müssen mit Lateinischen Buchstaben und gehörig deutlich geschrieben seyn. — Die übrigen Bedingungen und Einrichtungen sind die bekannten und allgemein eingeführten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1800.

Göttingen.

Mayer

In einem der königl. Societät der Wiss. zugesandten Aufsätze hat unser Correspondent, Hr. Prof. Scheibel in Breslau, Bemerkungen über die Gestalt des Regenbogens angesetzt, welche dahin abzielen, das Fehlerhafte der gewöhnlichen Vorstellungsart, das man nämlich den Regenbogen auf der so genannten Tropfenwand für einen Kreis annimmt, bemerkbar zu machen. Da nämlich alle Tropfen, welche dem Auge einerley Farbe zusenden, bekanntlich auf der Oberfläche eines Kegels liegen, in dessen Spitze man das Auge setzt, so gedenkt man sich den Regenbogen als die Durchschnittefigur jener Tropfenwand, mit des erwähnten Kegels Oberfläche. Nun ist aber klar, daß, wenn man diese Tropfenwand vertical setzt, jene Durchschnittefigur nur in dem Falle kreisförmig seyn kann, wenn die Sonne im Horizonte steht, jenes Kegels Axe also auf der Tropfenwand senkrecht ist. In

U (7)

allen übrigen Fällen wird die genannte Kegelfläche von der Traysenwand schief geschnitten, und wenn man sich daher den Regenbogen als diese Durchschnittsfigur denkt, so kann die Gestalt desselben nicht mehr circular bleiben. Ein Gleiches gilt von dem Nebenregenbogen, der bald elliptisch, bald parabolisch, bald hyperbolisch ausfallen kann, je nachdem die Sonne diese oder jene Höhe über dem Horizonte hat. Begreiflich kann Hr. Scheibel, wenn er von der Figur des Regenbogens redet, nur diese wahre Figur desselben auf der Traysenwand gemeint haben. -- Dem Auge des Beobachters erscheint diese Figur dennoch immer circular, selbst wenn die Traysenwand nicht einmal vertical wäre, wie nach der Natur der Sache auch nicht anders seyn kann; man müßte denn auf diejerige optische Täuschung Rücksicht nehmen, von der in Geöler's physikalischem Wörterbuche II. B. S. 674 die Rede ist, und welche der Hr. Verf. selbst als nicht hierher gehörig anführt. Hadesen könnte man durch einen Ausdruck des Hrn. Verf. auf der letzten Seite dieses Aufsatzes, wo es heißt: "Quia irides, apud nos plerumque horis pomeridianis sub altitudine solis a 30° decrefcente *conspiciuntur*, et ellipticae concentricae sunt, abiturae occidente sole in *circulares*, non mirum est, quod *vulgo pro circularibus haberi soleant*," und gleich darauf: "Observationibus etiam id consentaneum est: quod rationibus effectum fuit, *conspici* sub altitudine solis inter 52° et 41° solam particulam Iridis secundariae absque primaria circa horizontem; quod tamen teste *Hanovio* phys. dogm. T. II. §. 295. rarius observatur. *Debit hanc esse hyperbolica*," verführt werden, zu glauben, als wenn die in diesem Aufsätze angeestellten Betrachtungen auch auf

den Regenbogen, wie er uns erscheint, angewandt werden könnten, welches doch wohl nicht die Meinung gewesen seyn kann.

Halle.

Gmelin

Physische Annalen des Hrn. Gilbert. B. IV. S. 1. J. Wilh. Ritter einige Bemerkungen über die Cohäsion und über den Zusammenhang derselben mit dem Magnetismus; die Cohäsionen mehrerer Metalle verhalten sich bey einer gegebenen Temperatur zu einander, wie die Producte ihrer Wärme-Capacitäten und ihrer Entfernungen von ihren Schmelzgraden (in Graden eines und eben desselben Thermometers ausgedrückt); vielleicht verschluckt jeder feste Körper bey dem Übergang einer Flüssigkeit von gleicher Temperatur, so viele Wärme, als nöthig ist, diese Flüssigkeit um 140° (nach Fahrenheit) zu erheben. Aus den Erfahrungen mit Eisen, Nickel und Kobalt das Verhältniß der Cohärenz zum Magnetismus; auch Braunstein- und Uranödnig, beide sehr harte und strengflüssige Metalle, werden eisenfrey vom Magnet gezogen; Chrom wahrscheinlich auch, wenigstens Smaragd und Spinell, die kein anderes Metall enthalten. Hr. L. A. v. Armin Gesetze der Stärke der Schallfortpflanzung durch feste und flüssige Stoffe, als eine Nachschrift zu Perolle's Abhandlung. Die Stärke der Schallfortpflanzung durch homogene Stoffe (wie z. B. Metalle) steht in dem Verhältnisse ihrer Cohärenzen; auch bey Holz und Schnüren scheint dieses Statt zu finden; die Größe der Bewegung verschiedener Flüssigkeiten (z. B. Wasser, Öhl, Terpentindöhl, Weingeist) verhält sich unter den angegebenen Umständen, wie die specifischen Gewichte derselben. Hr. Prof. Busse sucht die Enebrlichkeit des Venturischen Principis zu zei-

gen. Hr. Prof. Grimm gibt von einer Schwebemaschine, welche Hr. Klingere für den Herzog Heinrich von Wirtemberg verfertigte, von einer Luftpumpe und einem Eudiometer von eben diesem Künstler, und von einem Erdbeben, das man im December 1799 im ganzen Schlessischen Gebirge wahrgenommen hat, Nachricht; eben diese ertheilt auch noch ausführlicher Hr. von Gersdorf. St. 2. Hr. Prof. G. H. Schmidt Bemerkungen und Versuche über die von Sassenfranz erregten Zweifel gegen die Richtigkeit der gewöhnlichen hydrostatischen Bestimmung des specifischen Gewichtes fester und flüssiger Körper; die von Sassenfranz bemerkten Unterschiede in dem specifischen Gewichte der Körper bey vermehrter Oberfläche derselben seyen so auffallend groß, daß man geneigt werde, sie irgend einer andern Ursache, als dem von der Klebrigkeit des Wassers herrührenden Widerstande, zuzuschreiben; allerdings könne der von der Trägheit und Cohäsion der Flüssigkeit kommende Widerstand gegen die Bewegung der in sie eingetauchten Körper auf die gewöhnliche Bestimmung des specifischen Gewichtes nachtheiligen Einfluß haben, desto mehr, je größer die der Flüssigkeit ausgesetzte Stosfläche des eingetauchten Körpers, je kleiner sein relatives Gewicht, und je unempfindlicher die hydrostatische Wage sey, aber das von Sassenfranz vorgeschlagene Verfahren, die Körper von der ihnen unter Wasser anhängenden Luft zu befreyen, diene nur dazu, eine Menge Luft aus dem Wasser zu entbinden, welche sich zum Theil an den festen Körper und in dessen Zwischenräume begeben, so daß es daher von andern zufälligen Umständen abhängt, ob der Körper auf diese Weise von der ihm unter dem Wasser anhängenden Luft gänzlich befreyet werde, und wahrscheinlich der von Sassen-

franz gefundene Unterschied der specifischen Gewichte bey vergrößelter Oberflähe der Körper davon kommt: wenn der Hr. Prof. gebrannte Witztererde in Kalkwasser abwag, fand er ihr Gewicht = 2,187, das Gewicht der ungebrannten = 1,225.

Hr. Prof. Wg. Zeller über den Einfluß des Sonnenlichtes auf die Verdünnung des Wassers: Wasser von gegebener Temperatur habe nicht immer die nämliche Verdünnungsfalte zur Folge; daß Sonnenlicht habe nach seinen (hier mitgetheilten) Erfahrungen großen Einfluß darauf. St. 3. Hr. L. A. von Arnim Ventraa zur Berichtigung des Streits über die ersten Gründe der Hygrologie und Hygrometrie. Saussure's Meinung sey zwar gegen die Einwürte de Luc's und die Rechnungen Lichtenberg's geschützt, habe aber noch viele und große Lücken. Eben derselbe liefert Anmerkungen zu Hassenfranz's Aufsatz über einige scheinbare Anomalien im specifischen Gewichte der Verbindung verschiedener Stoffe mit Wasser, die zugleich gegen Hrn. Prof. Schmidt gerichtet sind; die bewegende Kraft des fallenden Körpers könne durch Adhäsion mit Luft oder Wasser nur vermindert werden; zuletzt zeigt Hr. v. A. durch eigene Versuche gegen Weitbrecht, daß allerdings die Länge der Haarröhrchen auf den Stand der Flüssigkeit merklichen Einfluß habe.

Hr. Prof. Grimm zu Breslau beschreibt die große Electricitätsmaschine des Herzogs Heinrich von Wirtemberg zu Wallisfort unweit Glaz; sie ist nach dem Muster der Copleyschen gemacht; der einfache Funke, den sie gibt, ist so dick, als ein mittelwässiger Federkiel, und 18 bis 20 Zolle lang; sie schmelzt vermittelst der Batterie (von 25 Flaschen, deren belegte Fläche 75 Quadratschube beträgt) 4 Schube langen Eisendrath zu kleinen glühenden Kugeln. St. 4. Hr.

v. Armin theilt zur Geschichte der von Aldini und Galvani beschriebenen electricischen Versuche Anmerkungen mit: Aldini habe manche Versuche als neu beschrieben, die schon Deutsche und Französische Naturforscher, v. Humboldt, Bohnenberger, Villarfy, Kottum, Seifertfeld, Böckmann, Marraz, bekant gemacht haben; so hatten auch manche Versuche von Galvani vor ihm schon Asch, v. Humboldt, Priestley, Ritter, Schwelle, gemacht; daß die octaedrischen Krystallen, welche er sah, hydrogenirter Zinkfalk gewesen, sey noch nicht erwiesen. Hr. Mechanikus N. B. Voigt über das verbesserte Haastische Barometer; eigene Erfahrungen über die Unvollkommenheiten des alten, und Uribe le über Magellan's und Azier Periko's, auf dessen (des letztern nämlich) Veränderung sich das neue Haastische gründet, nur daß Hr. Haas unter dem ledernen Beutel eine Springfeder anbringt, und das Gefäß undurchsichtig, nämlich von Holz und mit Messing bedeckt ist; seine Hülfsscale sey sehr mühsam zu verfertigen, und passe nur auf eine Nöhre, auch könne dieses Barometer kein allzu freyes Spiel des Quecksilbers ertragen. Hr. Prof. Keller will bemerkt haben, daß der Magnetismus des Eisens nicht nur bey den verschiedenen Sonnenständen, sondern auch zur Zeit der Mondphasen deutliche und auffallende Veränderungen erleidet. Hr. Hest. Seifertfeld beschreibt ein Federkiel-Hygrometer (das hier auch abgebildet ist), das er sehr empfindlich gefunden und durch Hrn. Bohnenberger kennen gelernt hat. Hr. M. Lüdcke versichert, der Federkiel-Hygrometer ändere sich zugleich auch von der Wärme. Hr. L. v. Buch stimmt für Lamercherie's Meinung, der die Gebirgsmassen durch eigene Anziehung sich aufhäufen läßt, und findet es vortheilhaft, von den

Massen, die er in der Nähe des Vesuvius gefunden hat, so täuschend auch oft ihre Ähnlichkeit ist, auf unsere Basaltberge zu schließen; das Euganeengebirg bey Padua habe mehr Ähnlichkeit mit unsern Bergen von der Trappformation. Hr. L. A. v. Armin muthmaßet, daß das Wasser, welches Hr. Prof. Abildgaard am Fichte von rothem Quecksilberfalk erlangte, von dem Gebrauche einer gewöhnlichen Luftpumpe komme. Hr. Dr. Chiadni glaubt in seinem Clavi-Cylinder das einfachste und leichteste Werkzeug erfunden zu haben, auf welchem man jeden Ton nach Belieben fortbauern, anwachsen oder verschwinden lassen kann, verschieden vom Caphon und von der Harmonica, und unversimmbar; der Klang geschieht durch Reibung vermittelst eines sich umbrehenden Cylinders; das Glas dient dabey als streichender Körper, der andere in Bewegung setzt.

Leipzig.

Heyne.

Wey dem ungeheuern Anwachs unserer Litteratur, durch die mercantilschen Verhältnisse, freuet es uns, doch immer noch einige bleibende Werke, und unter diesen auch noch einige Schriften erscheinen zu sehen, welche beweisen, daß sich bey allem Treiben nach dem Zeitneuen immer noch einige Achtung für die alte Litteratur erhält. Auch in diesem Jahre sind mehrere Schriften dieser Art erschienen; eine genauere Recension gehört für eine periodische Schrift, welche ganz dieser Litteratur gewidmet wäre, und zu bedauern ist, daß die Versuche dieser Art bisher keine Dauer gehabt haben. In Verhältniß zu unsern Blättern, Kräften und ersparten Zeit können wir nur eine allgemeine Übersicht von dieser Ausbeute geben.

Von einem Werke, das den Verdiensten und dem Ruhme der Deutschen humanistischen Gelehrten eine ausgezeichnete Achtung, selbst bey Ausländern, erwerben wird, wenn es seine Vollendung, wie wir wünschen und hoffen, erreichen wird, sind des Hrn. Professor Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae Graecae, von welchen wir das Vergnügen haben, den zweyten Theil des zweyten Bandes ankündigen zu können. Mehr als ankündigen können wir nicht, wegen des Reichthums, der Mannigfaltigkeit und der Fülle von kritischen, litterarischen, Sprach- und Sach-erläuterungen, die auf allen Seiten sich darbieten. Sie fangen mit Dianor im zweyten Bande der Brantischen Analecra S. 154 an, und gehen bis auf Lucilius S. 343. Es sind also beträchtliche Reiben von kleinen Gedichtchen darin enthalten, vornehmlich von Philipp von Thessalonica, der selbst eine Epigrammen-Sammlung veranstaltet hatte, als Fortsetzung von Meleager's Sammlung. In der Vorrede finden wir eine Ankündigung, welche für die Griechische Anthologie den Kranz verspricht, den man ihr noch wünschen konnte: Hr. van Bosc, dem wir die prächtige Ausgabe der Planudischen Anthologie mit der, wir möchten sagen, originellen lateinischen Uebersetzung von Grotius verdanken, hat mit rühmlichem Edelmuthe seinen ganzen Apparat dem Hrn. Prof. Jacobs zugestellt, welcher also nun alles beysammen hat, was sich nur für die glückliche Ausföhrung seiner so weit umfassenden Unternehmung wünschen ließ. Man ist auch nunmehr aufs Reine, zu wissen, was eigentlich sich von Salmastius herschreibt, und Hr. J. konnte nun von vielen Verbesserungen, welche Brant aufgenommen hat, die Ableitung auffinden.

Auf die angenehmste Art ward der Rec. durch den Anblick einer neuen Ausgabe von Herodot überaus überrascht, welche durch ihr Außerliches ihn gleich so anzog, daß er von der ersten Einsicht sich kaum wieder zurückziehen konnte. Der Druck macht den Deutschen Pressen Ehre, und der Herausgeber wird sich ein Verdienst um die Litteratur erwerben, wenn er die Ausgabe auf die angefangene Art vollendet: *Herodoti Halicarnassii Historiarum libri IX. Ex optimis Exemplaribus emendavit ac notas criticas adiecit Godofr. Henr. Schaefer. Tomus primus. Bey Sommer. 1800. gr. Octav.* Er begreift die ersten beiden Bücher: Elio und Euterpe. Der Herausgeber und Verleger, Hr. M. Schäfer, gibt uns in der Vorrede folgende Notizen von seinem Vorhaben; er werde den Text nach der Wesselingischen Ausgabe, mit Zuziehung der Uebersetzung von Larcher, und Reitzens Ausgabe der vier ersten Bücher, aufs richtigste liefern. Der Text wird nach einander ohne Uebersetzung folgen, und am Ende werden Anmerkungen angehängt werden, worin von den Veränderungen, die im Texte gemacht worden, Rechenschaft gegeben werden soll; jene sollen also ganz kritischen Inhalts seyn, und Erklärungen bloß so fern aufnehmen, als es die kritische Behandlung der Stellen etwa nöthig machen kann. Wir wünschen, daß sich der Herausgeber genau innerhalb dieser Grenzen halte; so bekommen wir eine Ausgabe, welche Simplicität und Eleganz vereinigt, und durch keinen gehäuftten Apparat zu vielen Wunden angeschwellt wird. Was er noch in der Vorrede sagt, daß er den Herodot nicht nach angenommenen Regeln des Ionischen Dialects abändern will, verdient allen Beyfall: denn, so wie über die Griechischen Dialecte überhaupt, haben wir über

den Jonischen immer noch unvollkommene und unrichtige Vorstellungen; der gelehrte Herausgeber hat dieses auch gefunden, und verspricht, einmahl ein Lexicon Jonicum herauszugeben, worin dieses sich von selbst darthun wird.

Vom Huttenischen Plutarch, bey Cotta, Lättingen, ist der zwölftze Band abgedruckt, als der sechste Band der moralischen Schriften; er enthält die Aufsätze von LIX. liber amatorius an, bis LXXVII. de placitis philosophorum. Bey der letztern Schrift ist die Westische Ausgabe genutzt, von welcher, so viel man sieht, in der Wittenbachischen Ausgabe kein Gebrauch gemacht ist; auch hatte Hr. Hutten die von Andern vergeblich gesuchte Hermagische Ausgabe 1531 bey der Hand, die doch von keinem beträchtlichen innern Werthe war.

Vom Diodor hat die Zwenbrücker Gesellschaft zu Straßburg den achten Band mit ihren saubern Lettern abgedruckt geliefert. Das Werk nähert sich nun seiner Beendigung; denn in diesem Bande ist das achtzehnte und neunzehnte Buch begriffen. Da von beiden Ausgaben vorher bereits mehrmals ist gesprochen worden, so bedarf es gegenwärtig keiner weitern Beszungung.

Hr. Prof. Schweighäuser zu Straßburg hat von dem gesammelten Apparat der Epictetischen Philosophie nun die letzten Stücke geliefert, als: Epicteteae Philosophiae Monumenta Tomus IV. et V. Mühten doch in den gegenwärtigen Leidszeiten diese herrlichen Schriften Vielen in die Hände gekommen seyn, welche sich daraus aufzurichten wüßten! Was in diesen beiden Bänden

noch geliefert wird, ist Fortsetzung von den im ver. J. S. 1078 angezeigten drey Bänden, welche Arrian's Dissertationes Epicteteas und das Enchiridion enthielten; jetzt folgen nach: *Simplicii Commentarius in Epicteti Enchiridion. Accedit Enchiridii Paraphrasis Christiana et Nili Enchiridion. Omnia ad veterum codicum fidem recensuit et varietate lectionis notisque illustravit Johannes Schweighäuser*. Argentoratensis, Institutii litterarii resp. Gallofrancorum Socius. In der Weidmannischen Buchhandl. 1800. gr. Octavo in zwey Bänden. Der erste Band enthält den Commentar des Simplicius über das Enchiridion, nach der Ausgabe von Dan. Heinsius, mit der Übersetzung von Hieron. Wolf; der zweite die so genannte Paraphrasis Christiana, welche das Enchiridion selbst ist, aber mehr nach christlichen Begriffen und Lehren ungebildet, und das Enchiridion von Titus, welches wieder nichts anders, als das Enchiridion von Epictet ist, das von demjenigen gereinigt ist, was dem Abte mit dem Christenthum nicht recht übereinzustimmen schien: so sehr sonst die Stoische Moral zu der christlichen stimmt. Dieses ist nach der Pariser und der Kopenhagener Handschrift, jenes nach vier Pariser und einer Medicaischen Handschrift verbessert; bey beiden sind die Anmerkungen, die den kritischen Apparat enthalten, gleich unter den Text gesetzt. Aber über den Simplicius folgen im zweyten Bande von S. 173 an die *Variae Lectiones. Emendationes et Notae* besonders: sie sind reichlicher, da hier ein weit größerer kritischer Vorrath bey der Hand war. Von der Behandlungsart des würdigen Herausgebers ist bey den vorigen Theilen bereits so Vieles gesagt worden, daß hier eine neue Empfehlung bloße Wiederhol-

lung seyn würde; in den neuen Händen kam die so vertrauliche Bekanntschaft mit der Philosophie, Denk- und Sprechart der Nachfolger Epictet's hinzu.

Hr. Prof. Schneider hat seiner Ausgabe der Charakteren des Theophrast's noch einige Wege nachfolgen lassen: *Auctarium alterum animadversionum et correctionum, praecipue ex editione Parisina 1799. auctore D. Corray. D. Med. Bereit's bey der Erscheinung der Ausgabe (G. N. 1799 S. 2017 f.)* ward ein *Auctarium animadversionum ex comparata Helveti Hottingeri interpretatione subnatarum* nachgegeben, mit fortlaufenden Seitenzahlen S. 209—224. Dieß zweyte läuft nun fort S. 225—262, und enthält alles, was Hr. Prof. S. in der Ausgabe von Corray Merkwürdiges fand, das er seiner Bearbeitung einverleibt zu sehn wünschte. Eine solche Anerkennung fremden Verdienstes verhöhnt uns wieder mit den Studien, welche nach so vielen Beispielen den Verdacht erregen können, sie stimmen die Gemüther nur zu wechselseitiger Herabsetzung des Verdienstes.

Leiden. *Σχόλια εἰς Πλάτωνα. Scholia in Platonem ex Codd. Mis. multarum bibliothecarum primum collegit Davidus Ruhnkemius. 1800. Bey Luchtmans. gr. Octav 256 Seiten.* Seit vielen Jahren ward dieses Anecdotum erwartet, und seit ein paar Jahren war die Erwartung noch höher gespannt, da des Prof. Siebenkees Anecdota (f. G. N. 1798 S. 1635) aus zwey Benedicigischen und einer Römischen Handschrift einen Theil dieser Scholien, zwar sehr corrupt, an das Licht gestellt hatte. Man hatte die Hoffnung zu einer ähnlichen Ausgabe mit gelehrten Erläuterungen, als das

Platonische Lexicon von Timäus ehemahls erhalten hatte. Man wußte auch, daß ein Theil bereits abgedruckt war, und daß der vortrefliche Mann einen Theil seines Lebens dem Plato gewidmet, anfangs auf eine neue Ausgabe, nachher auf eine gelehrte Vorbereitung dazu und Bearbeitung der dazu erforderlichen kritischen Hülfsmittel seine Arbeiten gerichtet hatte. Aus dem Wittenbachischen Elogium sah man mit Bedauern, daß der verstorbene Gelehrte nichts vollendet hatte, und daß, selbst für die Scholien, ein Theil der Wünsche unerfüllt bleibt; das Griechische ist abgedruckt; aber von den Notae in Scholia nur ein einziges Blatt. Es ist also als ein unerreglicher Verlust anzusehen, daß wir bey dem reichlichen Stoff, welchen die Scholien an die Hand gaben, der Fülle der Gelehrsamkeit und Belesenheit entbehren müßten, die sich von dem großen Humanisten erwarten ließ; den Luchtmans wissen wir es indessen Dank, daß wenigstens die Scholien selbst ans Licht gestellt sind; sie sind aus mehreren Handschriften der größten Bibliotheken Europens, insonderheit Florenz, Venedig, Wien, gesammelt, natürlicher Weise so, wie sie am Rande einzelner Stücke vom Plato ben geschrieben waren. Was sich von selbst glauben ließ, es müßte sich unter des Verstorbenen Papieren Vieles finden, das er bereits ans gearbeitet, Anderes, was er aus Plato und seinen Commentatoren dazu ausgezogen hatte, bestärkter und der Verfasser seines Elogiums S. 187, denn Ruhnkensius befaß Vieles aus nicht edirten Commentatoren. Weniges konnte doch aufgefunden und beygefügt werden, welches die Handschriften waren, aus welchen jeder Theil der Scholien ausgezogen ist. Diese sind nach der Folge der Platonischen Bücher abgedruckt, nach der Aus-

gabe 1790. Da das Studium des Plato jetzt ein Lieblingsstudium verschiedener Gelehrten ist, so läßt sich, bey vorgönntem Gebrauche jenes Apparats, vielleicht noch eine Befriedigung unserer Wünsche erwarten. Die Luchtmansche Buchhandlung bietet sich selbst zur Beforgung des Druckes eines solchen Werkes an. Indessen so, wie sie sind; sind die Scholien ein schönes Geschenk für die Literatur. Zwar enthalten sie Vieles, wie es allgemein der Fall ist, was jetzt trivial scheinen muß; sehr Vieles, was wir bey der Durchsicht finden, was wir bereits aus andern Quellen, insonderheit aus Wörterbüchern und andern Scholien, wissen, in welchem Falle sie weiter nichts, als ein gelehrtes Citatum mehr verschaffen können, und das veräumt kein schutrechtlicher Philolog; dagegen ist doch auch noch Einiges für Kritik, Wort- und Sacherläuterungen darin aufzufinden, für den Plato zunächst, dann aber auch für andere Gegenstände der alten Litteratur; dann gibt es verschiedene Scholien, welche, wenn man sie mit dem, was man in den Glossarien und andern Grammatikern und Schriftstellern findet, vergleicht und vereinigt, einen reichlichen Stoff zu gelehrten Anmerkungen und Erläuterungen geben kann. Wäre hier der Ort dazu, so ließ sich dieses gleich an Siebenkees'schen Schrift zeigen.

Heyne.

Leipzig.

Zur gelehrten Kritik gehört eine neue kritische Bearbeitung der *Hecuba* des Euripides: *Euripidis Hecuba. Godefridi Hermannii ad eam et ad R. Porsoni Notas animadvertiones.* Bey Feind. 1800. gr. Octav LXXVI und 180 Seiten. Der gelehrte Porson, der bey den Englischen Freunden

der Griechischen Litteratur ein unbeschränktes Ansehen besitzt, hat in seiner angefangenen Herausgabe einzelner Stücke von Euripides (Griechen sind bereits Hecuba (G. N. 1798 S. 1977), Orest (G. N. 1799 S. 2024), und nun auch die Phönicen, denn auch diese sind noch in vorigem Jahre erschienen) vorzüglich auch auf die metrische Kritik Rücksicht genommen; welche sich unter unsern Landsleuten Hr. Prof. Hermann zu seinem besondern Fache gewählt hat. Es ließ sich erwarten, daß die beiden Gelehrten in ihren Urtheilen über die Griechische Metrik nicht überall übereinstimmen würden. In der gegenwärtigen Ausgabe der Hecuba beginnt der Kampf. Hr. H. bestreitet sowohl die metrischen Verbesserungen und Sätze, als andere kritische Behauptungen des Hrn. W. theils in den Anmerkungen, theils in der Vorrede. In dieser verfolgt er alle Sätze des Hrn. W., welche dieser in der Vorrede zur Hecuba als Resultate vorgetragen hatte, oder erklärt wenigstens die von ihm angegebenen Gründe für unzulässig. Wenige werden den ganzen Streit mit Aufmerksamkeit beherzigen; aber den Kritikern kommt es zu, welche sich mit Tragikern und Chören beschäftigen wollen. Zu ähnlichen Bestreitungen geben einzelne Stellen in der Hecuba selbst nicht weniger Anlaß; darneben auch Waksfeld und sein Censor in den Reviews, und ein Recensent in der Allg. Litte. Zeitung. Doch schränkt sich der Vortheil, welchen der Dichter von Hrn. H. gelehrtem Scharfsinn erhält, nicht bloß auf solche Stellen ein; sondern die Hecuba bekommt eine Menge anderer Besichtigungen, nicht allein von metrischer Art; Hr. Prof. H. hat auch einen Wittenbergischen, und weiter hin vier Mügburgische Codices gehabt, und

1432 G. A. 143. St.; den 6. Sept. 1800.

gute Lesarten daraus erhebet. Daß in der Hecuba die Scene bald in Thracien, bald in Troas seyn soll, sehen wir mit Vergnügen zu W. 33. widerlegt. περὶ ποδῶν W. 53. wird vertheidigt durch den gewöhnlichen gelehrten Dichtergebrauch, die Neutra in Subiectiva zu verwandeln. Eine Menge Stellen und Erklärungen werden wider gewagte Verbesserungen vertheidigt; andere wagt Hr. Prof. H. selbst, wie 238, 9. ὁμμάτων ἢ ὑπό (in der Bedeutung von μετὰ) Φόρου. statt ἀπό. 425. χείρουσιν ἄλλοι braucht, wie er zeigt, nicht χείρουσιν zu χεῖρα, es geht bloß auf die Achiven, deren Wunsch erfüllt ist. 433. ἄμμα für ὄμμα, sehr gut behauptet. Allen Beyfall verdient 591. ἄνδραποι δ' αἰεὶ für ἀνδρώποισι. 793. ἠὲ in μοι der Diphthong elidirt werden kann oder nicht. Ob Porson nicht Manches für gewagt erklären wird? wie 775. (788.) Ἐνὶ τῷ τε πρωτόρισμα τῶν ἐμῶν φίλων, im Texte selbst! Durch οὐ νόμῳ 828. (841.) scheint der Sinn doch noch nicht klar ganz zu seyn.

Gmelin

Halle.

Von des sel. Gren Grundriß der Chemie (f. G. A. 1796 S. 1351 und 1797 S. 1720) besorgt daselbst Hr. Ober-Bergrath Karsten eine zweyte verbesserte Ausgabe; wir haben von dieser den ersten Theil, S. 376, vor uns, in welchem bereits die Honigstein säure und Glycinerde eingeträcht, aber dagegen die Aufratlerde ausgelassen ist; aber der brandigen Säuren, der Milch-, Kitzern-, Kampfer-, Kort-, Thier- und Harnsäure, so wie der Utererde und Agusterde (vielleicht in Erwartung ihrer Bestätigung) nicht erwähnt.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1800.

Leipzig. *Lenin.*
 Bey S. L. Crüßius: Briefe über die Insel Anglesea, vorzüglich über das dasige Kupferbergwerk und die dazu gehörigen Schmelzwerke und Fabriken, von Augustin Gottfried Ludwig Lenin, der Belweisheit Doktor und Privatdocent auf der Georg-Augustus-Universität. 1800. 158 Seiten in Octav, mit 3 Kupfertafeln.
 Diese Briefe beschäftigen sich vorzüglich mit der Beschreibung des reichen Kupferbergwerkes in der Insel Anglesea, und den dazu gehörigen Schmelzwerken und Fabriken, die der Verf. während eines mehrjährigen Aufenthalts daselbst genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Nur der erste Brief gibt einige statistische Notizen und einen kurzen Abriss der ältern Geschichte der Insel, die einst der Hauptsitz der Britischen Druiden, und die Residenz der
 B (7)

Könige und Fürken von Wales war. Die Insel, welche im Irländischen Meere, dicht an den Ufern von Nordwales liegt, enthält bey einem Umfange von nicht öblich 20 Deutschen Meilen an 20,000 Einwohner; und ungeachtet des traurigen Ansehens, welches ein fast gänzlicher Mangel an Holz, und allenthalben hervorragende Felsenmassen ihr geben, ist sie sehr fruchtbar, denn sie führt nicht nur beträchtlich viel Korn aus (im J. 1770, 90,000 Bushels), sondern auch 12 bis 16,000 Stück Hornvieh nebst vielen Schafen und Schweinen. Die Insel enthält keine Berge, wenn man nicht einige Hügel dafür annehmen will, unter welchen sich vorzüglich Arthur's Tafelberg, Mynydd-y-Twr, und eine Hügelkette, Trpselwyn Mountain, auszeichnen; die letztere liegt an der Nordseite, nimmt eine Strecke von 5 Enal. Meilen ein, und enthält in der höchsten Spitze, Paris Mountain, den Kupfergang. Die Gebirgsmassen, woraus diese Hügel und die umliegende Gegend bestehen, sind grünlichgrauer und röthlicher Schieferthon, der sehr häufig von Quarzadern durchschnitten ist, in welchem sich Kupferkies, Fahlerz u. Bleiglanz eingesprengt finden. An der Spitze des Berges erhebt sich eine ansehnl. Masse von milchfarbentem Quarz, der nach allen Richtungen zerborsten, und mit einer hellbraunen Masse durchfloßen ist, die, mit dem Hammer auf der Hand angeschlagen, heller klingt wie Basalt. Unter diesem Quarzfels, der in der Tiefe in schwärzlichen Hornstein übergeht, liegt der mächtige Kupfererzgang, der im dritten Briefe beschrieben wird. Er ist am Mittelpuncte, wo er am mächtigsten ist, mehr als 20 Lachter breit, und besteht ganz aus dem Erz. Seine Länge ist verhältnißmäßig eben so ansehnlich, denn er läuft, wie wohl weniger breit, durch die ganze Hügelkette von

Tryschwyn Mountain, und findet sich sogar noch auf einem Rief wieder, das eine Engl. Meile von der Insel im Meere liegt.

Die Hauptmasse des Erzes besteht aus grünlich-gelbem Kupferkies, der aber häufig mit dem auch in Rammelsberge vorkommenden Braunerz durchzogen ist, mit dessen Erzen die von Paris Mountain eine höchst auffällende Ähnlichkeit haben. Außer diesen fand man nahe an der Oberfläche ein Trumm von schwarz Kupfererz und Fahlerz, und eine Stufe von blättrig und moosförmig krystallisirtem gediegenem Kupfer, 30 Pfd. am Gewichte. — 1: Fächter unter Lage zeigte sich eine merkwürdige Masse von brauner Farbe, die porös, leicht zerreiblich und mit Kry stallen von silberhaltigem Weyglass angefüllt war. Zwischen dem Gange und dem Hangenden findet sich, nicht weit unter Lage, eine gelblichgraue Steyerde, die auch weiße Weyglasskrystallen enthält, und in einem sehr mürben, zerfressenen Quarz liegt, in dem man nicht selten auch Nester voll schöner gediegener Schwefelblumen antrifft. Dieß sind die merkwürdigsten Mineralien, welche in Paris Mountain gefunden werden. Im vierten Briefe erzählt der Verf. die Geschichte der Entdeckung dieses Bergwerkes, die in das J. 1768 fällt, und wozu sich zwey Eigenthümer legitimirt haben, nämlich der Graf Urbridge und der Prediger Edward Hughes. — Im fünften Briefe beschreibt Hr. L. den dasigen Bergbau, der, wie in den meisten Engl. Bergwerken, sehr unregelmäßig geführt wird, und wovon der Verf. die Ursachen darin findet, daß die Bergwerke, die das Eigenthum des Landbesizers sind, auf kurze Termine an Bergleute verpachtet werden, die in dieser Zeit so viel zu gewinnen suchen, als nur immer möglich ist, weil sie aus Erfahrung wissen, daß ihnen der

Contract entweder gar nicht wieder erneuert, oder doch die Pachtsumme so sehr erhöht wird, daß sie ihre Rechnung nicht mehr davon finden, und es also von Anfang an veräußern, einen regelmäßigen Bau einzurichten. Der sechste Brief macht uns mit der Röftung der Erze bekannt, die hier auf zwei verschiedenen Wegen vorgenommen wird, nämlich in Röstten, die den unsrigen ziemlich gleich kommen, aber doch darin abweichen, daß das Erz ganz mit einer Mauer umgeben ist, und daß zum Schwefelfangen eine eigene Vorrichtung angebracht ist, wovon der Verf. auf der ersten Kupfertafel eine Abbildung geliefert hat. Die zweite Art zu rösten geschieht in einem kegelförmig gebildeten Ofen, woben die zweite Kupfertafel eine Zeichnung liefert, und sie zeichnet sich dadurch von den andern Methoden vortheilhaft aus, daß das Erz beständig fortbrennt, wenn es einmahl angezündet ist, und daß bey diesem Verfahren sehr viel Schwefel gewonnen wird.

Die gerösteten ärmern Erze werden, nach dem siebenten Briefe, nicht wie auf andern Kupferwerken verschmolzen, sondern man bringt sie in 2 Fuß tiefe Sümpfe, läßt sie darin, mit Wasser übergoßen, 12 bis 16 Stunden stehen, und leitet dann das Wasser in einen großen Behälter. Das Erz wird darauf auf Hochbänken zu der Größe von welschen Nässen zer schlagen, durchs Sehsaß gewaschen, und so nach den Schmelzhütten geliefert. Durch dieses Verfahren wird das schwefelsaure Kupfer, das sich wäh rend der Röftung erzeugt hat, aufgelöst, und das Kupfer wird nun daraus durch Eisen niedergeschlagen. Zu dem Ende leitet man das Wasser aus dem großen Behälter in kleinere ausgemauerte Bassins, worein altes Schmiedeeisen oder auch Platten von Gußeisen gelegt sind. Das Kupfer, welches sich an

das Eisen absetzt, wird von Zeit zu Zeit abgeschabt, nach einiger Zeit ausgeschlagen, und in besondern Trockendfen getrocknet. Durch dieses Verfahren gewinnt man jährlich 4 bis 6000 Centner Kupfer, das gewöhnlich geschmolzen wird, aber nach des Vf. Meinung gleich zu andern Metallcompositionen, wozu Kupfer kommt, z. B. Messing u. dgl., angewendet werden kann. Am Ende dieses Briefes wird die in England übliche Probirmethode der Kupfererze beschrieben, und der sehr vortheilhaft eingerichtete Probirofen empfohlen, wozu auch auf der dritten Kupfertafel eine Abbildung geliefert ist.

Achter Brief. Der Schmelzproceß unterscheidet sich von dem unfrigen dadurch, daß er ganz in Windöfen zu Stande gebracht wird, wovon Schlüter in seinem gründlichen Unterrichts vom Hüttenwerk auf der XLII. Tafel eine Abbildung geliefert hat. Von den gerösteten Erzen wird, nachdem sie zuvor auf der Schmelzhütte noch einmahl calcinirt worden, 12 Centner auf einmahl in den Ofen gesetzt, und mit 4 Centnern Kupferschlacken und 2 Centnern Coaks beschickt. Die Schmelzung ist in 6 Stunden vollendet, daß also in einem solchen Ofen in 24 Stunden 48 Centner Erz durchgesetzt werden. Die geschmolzene Masse wird in den Stichbeerd gezapft, wo in feuchten Sand Formen bereitet sind, in welche sie hinein fließt. Nach dem Erkalten wird die Schlacke von dem regulinischen Theil abgefondert, der dem Spurzstein an Güte gleich kommt. Von diesem werden, in Stücken wie eine Faust groß zerschlagen, 60 Centner in einen ähnlich eingerichteten Ofen eingesetzt, und nach einer 12- bis 16stündigen Abkühlung langsam eingeschmolzen; man setzt dann 1½ Centner Coaks zu, zieht die Schlacke ab, und läßt den flüssigen Stein in ein Bassin mit Waf-

fer laufen, wodurch er in Stücken wie eine Bohne groß granulirt wird. Die getrockneten Granalien werden 20 bis 26 Stunden lang calcinirt, dann in einem Schmelzofen geschmolzen, der aber keinen Strichheerd hat, und dessen Heerd so eingerichtet ist, daß die stärkste Vertiefung vor dem Mundloche liegt. Nach vollbrachter Schmelzung wird die Masse in länglich viereckige Kästen ausgefüllt, und zwar so, daß die Arbeiter jedesmahl zwei Schöpfelöffel voll in Einen Kasten gießen, und nur dann wieder aufgießen, wenn die erste Lage gehörig erstarrt ist. So entstehen in jedem Kasten eine Menge dünner Kuchen von $\frac{1}{2}$ Zoll Dicke, die nach dem Erstalten von einander abgefordert werden. Diese werden nun mehrere Mahle noch eingeschmolzen, bis endlich das Metall zum Gahrmachen geschickt ist. Diese Operation weicht von der unter uns gewöhnlichen gleichfalls ab, wir müssen aber uniere Leser auf das Buch selbst verweisen. Nach dem Gahrmachen wird das Kupfer entweder in Kuchen gegossen, granulirt oder zu so genanntem Japanischen Kupfer geformt, wovon die Handgriffe beschrieben werden. Den Beschluß dieses Briefes macht die Erklärung des Schmelzungs- und Gahrmachungs-Processes nach den Grundsätzen der neuen Schwedenskunst, und eine Vergleichung der Deutschen mit der Englischen; beides leidet keinen Auszug, verdient aber sehr die Aufmerksamkeit der Metallurgen.

In neunten Briefe führt Hr. L. seine Leser wieder nach Wales zurück, und zwar nach Greenfield in Flintshire, wo sich die Fabriken und M. Hingwerke der Compagnie befinden. In den Fabriken werden vorzüglich Waaren zu Schiffbeschlägen, Nägel, große Stäbe, Kupferstecherplatten, Holländische Deute,

Ruderangeln für Kriegsschiffe, und Boden für große Rum- und Branntweinblasen verfertigt. Der größte Theil dieser Dinge wird durch Walzen bereitet, wovon der Verf. Einrichtung und Verfahren umständlich beschreibe.

Zehnter Brief. Das Messingwerk. Der dazu erforderliche Galmey wird in den benachbarten Bergen gewonnen, die auch ausserdem reich an Blei und Steinkohlen sind, und auch etwas Kupfererz enthalten. Der hier gewonnene Galmey gehört zu den vorzüglichsten jetzt bekannten Arten, und wird von allen Farben, herb und kristallfirt gefunden; durch die Behandlungsart, die hier umständlich erzählt ist, erhält er einen Grad von Reinheit, der, verbunden mit dem höchst reinen Kupfer, dessen man sich bedient, ein sehr vorzügliches Messing erwarthen lassen sollte, dessen ungeachtet aber dem Deutschen und Niederländischen an Güte nachsteht. Die Verschiedung weicht nur darin von den andern ab, daß man hier nur granulirtes Kupfer nimmt, das freylich zu dieser Absicht zweckmäßiger seyn muß, da es sich gleichförmiger mit dem Galmey vermischen läßt. Man machte Versuche, das Brennen in 8 Stunden zu beendigen, welche sehr glücklich ausfielen, und daher auch bey uns nachgemacht werden sollten, weil dadurch ein Drittel an Feuerung, Zeit und Arbeitslohn erspart wird. Ein gewisser Emmerlou verfertigt Messing aus metallischem Zink, den er aus Blende und schlechten Galmeyarten gewinnt, und mit Kupfer zusammen schmelzt, und wofür er ein Patent erhalten hat. — Die erhaltenen Tafeln werden gleichfalls ausgemalzt und dann in besondern Glühöfen, die mit Steinkohlen geheizt werden, ausgeglüht. In dieser Art des Glühens und darin, daß das Messing

gewalzt und nicht unter dem Hammer ausgefreckt wird, findet Hr. L. die Ursachen der mindern Güte des Englischen Messings. Man verfertigt aus den Platten Kessel, und vorzüglich Gefäße, die man Neptunes nennt, welche zum Sklavohandel gebraucht werden. Sie haben die Gestalt einer runden Schüssel, halten 30 bis 36 Zoll im Durchmesser, sind 4 Zoll tief, haben einen breiten Rand, und sind so dünn gearbeitet, daß sie beynahe dem so genannten Knittergolde gleich kommen. Man hat bis jetzt noch nicht erfahren können, wozu die Neuger diese Gefäße gebrauchen: denn man findet sie nicht bey den Einwohnern, mit welchen die Engländer Bekanntschaft haben; sie werden also wahrscheinlich sehr weit in das Innere verfabren. — Der Beschluß dieses Briefes gibt eine Übersicht des Englischen Kupferhandels aus dem Bericht einer Committee des Parlaments, woraus man nicht nur die Wichtigkeit dieses Handelszweiges für England kennen lernt, sondern auch zugleich sieht, wie wichtig der Ertrag von Bergwerken überhaupt werden kann, wenn man die Producte derselben gehörig verarbeitet. Wir setzen nur die Totalsummen hier her; nach diesen sind von 1790 bis 1798, also in 9 Jahren, allein an Messing und plattirten Sachen 501,834 Centner, an Werth 2,255,959 Pf. Sterl.; an Kupfer und plattirten Sachen 709,633 Centner, an Werth 3,780,566 Pf. Sterling, ausgeführt. Überhaupt an Metallwaren aus Kupfer 1,211,467 Centner, an Werth 6,035,525 Pf. Sterling. Dieß ist eine kurze Übersicht des Inhalts dieser Schrift, die indessen hinlänglich seyn wird, den metallurgischen Theil unferer Leser auf die Wichtigkeit derselben aufmerksam zu machen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

145. Stück.

Den 11. September 1800.

Göttingen.

Blumenbau

Die königl. Societät der Wissenschaften hat von dem Hrn. Doctor G. Jos. Beer, beedetem Augenarzt an der kaiserl. königl. Universität zu Wien, drey von seiner eigenen Hand und in natürlicher Größe meisterhaft gezeichnete anatomisch-pathologische Abbildungen einer überaus merkwürdigen krankhaften Ausartung beider Nieren zum Geschenk erhalten; so wie dieselbe 1796 im dortigen allgemeinen Krankenhaus in der Leiche eines achtzehnjährigen Sänglings gefunden worden, welcher lange an einer unechten, bloß wässerigen, Harnruhr gelitten hatte. Die Nieren waren durch Hydatiden, die sie in ihrem Innern enthielten, zu einer so ungeheuren Größe ausgeweitet, daß jede auf Einen Fuß in die Länge und gegen 7 Zoll im Querdurchmesser hielt, die Harnleiter aber mehr als daumendick waren. — Die Hauptzeichnung von der Vorderseite ist mit bewundernswerther

C (7)

Kunst colorirt, die von der Rückseite aber aufs vorrefflichste in schwarzer Kreide gearbeitet. — Das Präparat ist in dem pathologischen Museum des Spirals aufbewahrt, und Hr. Hofr. Frank gedenkt die ausführliche Geschichte dieses merkwürdigen Falles bekannt zu machen.

Blumenbach. Weimar.

Im Verlage des Industrie-Comptoirs ist von Hrn. Hofr. Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde das erste Stück des zweyten Bandes mit drey (theils ausgemahlten) Kupfertafeln erschienen. — Wie sehr dieses treffliche Journal immer mehr an interessanter Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit gewinnt, das läßt sich schon aus der bloßen Anzeige der in diesem neuen Stücke enthaltenen eigenen Aufsätze und Nachrichten beurtheilen, auf die wir uns hier allein einschränken, ohne der fernlichten Auszüge zu gedenken, die dasselbe aus andern, zumahl ausländischen, Schriften liefert. — Hr. Baronet Banks über das Vorkommen des Waschgoldes in Africa, und den Vertrieb desselben durch die Caravannen. — Eben derselbe von den neuesten Beobachtungen der Englischen Südsee-Walfischfänger über die Entstehung des grauen Ambers im Darmcanal erkrankter Vottfische. — Hr. Prof. Link von einem Maulthier, das neulich in Portugall sein Geschlecht fortgepflanzt hat. — Hr. Dr. Seybert zu Philadelphia von den neuerlich in der Western-Country in Menge gefundenen fossilen Gebeinen des Mammut *olioticum*. — Hr. J. Sawkins über die ausnehmende Dauerhaftigkeit des echten Cedernholzes (von *Juniperus oxycedrus*) bey Gelegenheit eines von ihm vom Propyläum zu Athen mitgebrachten, wenigstens 2000 Jahr

alten, Stückes, das sich jetzt im hiesigen academischen Museum befindet. — Der berühmte Africanische Reiskeude, Hr. Hornemann, über einige Aegyptische Fossilien. — Hr. Collegienrath Koch zu St. Petersburg über den Gebrauch des Asbests zur Plastik. — Hr. Dr. Kangedorf zu Lissabon über einige Brasilsche Fossilien. — Hr. Banquier Kortum zu Warschau über die Tendenz verschiedener metallischer Niederschläge, dendritische Formen anzunehmen. — Eben derselbe über die Phosphorescenz vegetabilischer, in Fäulniß gehender, Körper. — Hr. Rath Wild zu Mühlheim von Bereitung der Lebensluft in einem Flintenlaufe: — über die Bildung von Eiszapfen in Gefäßen mit engen Hälsen: — von gefornen Fensterseiben: — von Cavallo's Collector, als Condensator betrachtet: — Isolirfüße von gepichtem Holze: — Luftverderbniß in der electrischen Lampe. — Hr. Wolf in Nürnberg über den Augenaufbau der Vögel — und über den Gang der Birtwanzen mit frischen Bohnenblättern. — Hr. Prof. Paret zu Riga über die Natur der Kohle. — Hrn. J. Leslie Beschreibung eines neuen Hygrometers und Hygrometers (aus der Englischen Handschrift übersezt). — Hr. Dr. Chiadni vom Clavicoliander, einem neuerfundenen musikalischen Instrumente. — Hr. Prof. Paret über die endometrischen Eigenschaften des Phosphors, nebst Beschreibung eines richtigen Phosphor-Eudiometers. — Hr. Mehan. Voigt in Jena von einem neuen tragbaren Barometer. — Hr. Hofr. Blumenbach über den Ornithorhynchus *paradoxus* (seine anatomischen Bemerkungen über dieses bewundernswürdige Thier erscheinen im nächsten Stücke dieses Magazins, das schon unter der Presse ist).

Vorrede.

London.

A Treatise on Sugar with miscellaneous medical Observations. by *Brij. Mosley*, M. D. Author of a treatise on tropical Diseases etc. Physician to Chelsea Hospital. Second edition, with considerable additions. 1800. 276 Seiten in Octav. In einer etwas sonderbar abgefaßten Vorrede beschwert sich der Verf. über Auschreiber der ersten Ausgabe seines Werks. Nahmen des Zuckers in allerhand Sprachen. Geschichte des Zuckerrohrs: sie fängt mit *Theophrastus* an, *Varro*, *Dionysius Afer*, *Strabo*, *Plinius*, *Stratius*, *Solinus* und *Herodot.* geht also nicht chronologisch fort. Das Zuckerrohr komme aus Indien, durch die Saracenen. Eine Menge litterarischer Noten aus Hebräern, Arabern, Griechen, ältern und neuern Ärzten, werden angeführt. Alsdann die chemische Analyse des Zuckers. Pflanzen, die Zuckerstoff geben, auch Etwas über den Zuckerbau, und ein Commentar über Stellen in der Bibel, wo der Zucker gemeint seyn soll. Daß der Zucker den Zähnen schade, so wie, daß er Würmer erzeuge, sey ein Vorurtheil: denn gerade, wenn die Negerkinder zur Zeit der Zuckerernte Zuckerrohr aussaugen, gehen ihnen Würmer ab, auch nehmen sie alsdann weit mehr, als durch die elende Milch ihrer Mütter, zu. Zucker verbessert die Milch, welche den Zähnen schadet. Zucker nährt. I have often seen old, scabby, wasted negroes, crawl from the *hot-houses* apparently half dead, in crop time; and by sucking canes all day long, they have soon become strong, fat, and sleeky. Hr. M. sah viele sehr Schwindsüchtige sich durch den Saft des Zuckerrohrs erholsen. Zum Beyspiele erzählt

er einen Fall umständlich, wo ein Kranker täglich bis acht Unzen Zucker nahm. Die balsamischen und fettmachenden Eigenschaften des Zuckers zeigen sich in der ganzen Welt; überall, wo er gebauet wird, und selbst bey Thieren. Dem Honig sagt der Verf. sehr viel Böses: er kenne eine Frau, welche Honig nicht mit dem Finger berühren, ja nicht einmahl Bienenwachs riechen könne, ohne Nervenzufälle und kalte Schweißse zu bekommen; ihr sonst starker Sohn hat eine ähnliche Anlage. Er kenne viele alte Leute, die fast bloß vom Zucker leben. Die Schlachthäuser mitten in London seyen a damned custom. In England und Schottland werden jährlich 135 Millionen Pfund Zucker verzehret. Zuverlässig habe der Zucker die native malady oi England, den Scorbut nämlich, unterdrücken helfen.

Miscellaneous medical Observatio.n.s. 1) Cow-Pox. Eine wichtig seyn sellende, heftige Satyre über diesen Gegenstand. The Yaws. Sie hätten a bestial origin. Niemand leide zwey Mahl daran. Bloß Hillary sah sie selten, denn alle andere Schriftsteller geben irrige Nachrichten, selbst Sydenham. Man inoculire sie mit gutem Erfolge. Obi, oder von Lenzel und Zaubergeräthschaft der Neger. Erzählung von der romantischen Bezwingung des rebellischen Neger: Chefs the three fingered Jack zu Jamaica im J. 1780, dessen Obi der Verf. erhielt. Von der Pest. Wenn es wahr sey, daß auf blutige Kriege Hungersnoth und Pest folge, so hätten wir die Rückkunft dieses ungeberenen Gajacs in manchen Theilen von Europa bald zu erwarten. (Ähnliche Prophezeihungen kommen theils deutlich, theils verblümt, an mehreren Stellen vor.) Die

Ursache der Pest zu Philadelphia in den Mißhau-
sen zu suchen, sey eine zu kleinliche Idee, auch wie
verspreche es der Vernunft, daß sie aus Bulam ge-
kommen sey. Die Atmosphäre sey der universal
propagator of peccilence. Des Verf. Meinung
nach geschieht der erste Schlag bey diesen Fiebern
auf die Solida, something unusual has been in
contact with the skin, agonizing cutaneous sen-
sibility. Man solle anfangs dreißt Blut lassen,
und durch Vitrum antimonii Schweiß erregen, ge-
rade so, wie Hr. M. in Westindien die pestilencia-
lischen Nöhren behandelte. Dover habe in der
Zeit zu London im J. 1665 bis zu 100 Unzen einem
Menschen Blut abgezapft. Abgeschmackt seyen die
Histörchen von Ansteckungen durch Säcke mit Baum-
wolle, verdorbene Pflanzen, oder durchs Niesen
an einem Schnupftuch u. s. f. Dünste, die bey Erd-
beben hervorbrechen, seyen eine mit begreiflichere
Ursache der Pest. Auch auf die Quarantänen hält
Hr. M. gar nichts, I have seen almost all laza-
rettos, hospitals and prisons in Europe. The
worst gouvernements abroad, most abound with
this splendid inheritance of paupers and crimi-
nals, the children of bad state-parents. Daß
Räuchern der Briefe, das wochenlange Einschlie-
ßen, sey an ignorant, barbarous custom.
Ueber Hospitäler. Daß große, so sehr geprie-
ne, Spital zu Neapel sey ganz abscheulich. Zu
Rom wurden dagegen die Verrückten unvergleichlich
behandelt. Die Spitäler in Germany have un-
dergone no improvement within my memory.
Ueber den Tropf. Zu Turin hatte der Verf.
viel Gelegenheit, ihn zu untersuchen. Gewöhn-
lich sey er auf der rechten Seite größer, auch im
weiblichen Geschlechte häufiger. Hr. M. glaubt,

er komme vom scharfen Winde, und könne durch warme Halsröcher verhütet werden. Von Gefängnissen. Der Verf. schildert die Gefängnisse zu Venedig, die er mit Gefahr seines Lebens zu besuchen wagte: If there be an hell, this is that hell; and some Italian devil was its inventor. Howard habe die Gefängnisse in Venedig kaum von aussen gesehen, denn auch ihm ward es abgeschlagen, die Sotto Piombi zu sehen. Ein paar Gefangene baten aufs flehendlichsie um die Hinrichtung. Einer, dem sie zugesagt wurde, war ganz ausser sich für Freude. Er ward, in einem Sacke, um Mitternacht in den Canal d'Orsano geworfen.

Nürnberg.

Mayer.

In der Raspschen Buchhandlung: Practische Anweisung über das Verkohlen des Holzes in großen und kleinen Mältern, für Cameralisten und Forstmänner, von Joh. Leonhard Späth, Prof. der Mathematik, Physik und Forstkunde zu Altorf. 168 Octaef. 1 Kupfert. 1800.

Der Verf., dem das Forstwesen und Forst-Cameralie schon mehrere nützliche Anwendungen der Mathematik und Physik zu verdanken hat, bemüht sich in gegenwärtiger Schrift, die in unsern Zeiten so oft aufgeworfene und bestrittene Frage, ob die vortheilhafteste Verkohlung in großen oder kleinen Mältern Statt finde, mit derjenigen Bestimmtheit zu erdricen, welche man von der Anwendung mathematischer Lehren auf diesen Gegenstand, und die dabey zum Grunde liegenden Erfahrungsmaximen nur immer zu erwarten berechtigter ist. Als Physiker gewöhnt, sich ganz an die Phänomene der Natur zu halten, jame

inelte der Verf. die nöthigen Erfahrungen über die Verkohlung in Mältern, über ihre respective Ausbeute von der kleinsten bis zur größten Sorte, und über alles, was darauf Bezug haben kann, stellte die gesammelten Maximen in geschickte Verbindung, und war am Ende seiner Bemühungen so glücklich, Resultate zu erhalten, welche ganz für den Vortheil des Verkohlens in kleinen Mältern den Ausschlag gaben, und mit den Erfahrungen, die er in seiner Gegend zu sammeln Gelegenheit hatte, sehr gut übereinstimmten. Den Anfang machen mathematische Untersuchungen über den geometrischen Inhalt und die vortheilhafteste Figur der Kohlenmäiler. Berechnung der Menge des Holzes, welche ein Mäiler faßt, je nachdem er aus verschiedenen Holzarten, aus Stamm- oder Kluschoiz, Stangen, ästigen Stücken oder aus Stücken aufgesetzt ist. Im zweyten Abschnitte physikalisch-chemische Theorie der Verkohlung in Mältern, pyrometrische und andere hierher gehörige Lehren. Bestimmung des Grades der Hitze in einzelnen Schichten des Mäilers, davon abhängende Venität der Kohlen. Stauchung eines Mäilers während seiner Verkohlung — Nachfüllung desselben und dergl. Endlich im dritten Abschnitte das Resultat aller Untersuchungen, daß nämlich die Verkohlung in kleinen Mältern sowohl nach der Quantität als Qualität derjenigen in größern Mältern vorzuziehen sey, nebst cameraistischen Anwendungen. Zuletzt einige practische Aufgaben, Mäiler betreffend, und für Personen brauchbar, deren Sache nicht Mathematik ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 13. September 1800.

Leipzig.

Blumen.

Geschichte der Entstehung und Bildung des protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation 2c. Sechster Band — auch unter dem Titel: Geschichte der protestantischen Theologie, von Luther's Tode bis zur Einführung der Konfessionen = Formel. Dritter Band. 1800. S. 618 in Octav. Nebst eigenem Register. S. 150 in Octav. Dieser letzte Band, mit welchem endlich das Werk geschlossen ist, stellt noch die Geschichte aller der verschiedenen Vergleichshandlungen und Versuche enthalten, welche zu Vereinigung der in den vorhergehenden Bänden erzählten theologischen Streitigkeiten ange stellt, und durch welche endlich das Bergische Concordienwerk eingeführt und zu Stand gebracht wurde. Er eröffnet sich daher mit einer Bestimmung des Gesichtspuncts, aus welchem man diese Friedenshandlungen betrachten, und durch welchen man auch Einheit, Zusammenhang und

Interesse in die Erbschaft davon bringen kann; die Haupt-Artionen selbst aber, die man hier aufzählt findet, sind folgende. — Geschichte des ersten Vergleichsvertrags, der im J. 1526 von dem Herzog Christoph von Württemberg in Gemeinschaft mit dem Churfürsten von der Pfalz unternommen wird. S. 9 — 22. Eigene Friedenshandlungen, welche Flacius einleitet, und wobei er die Niedersächsischen Theologen als Mäcker auftritt. Negotiationen, welche von diesen zu Württemberg mit Melancthon, und zu Heßwig mit den Flacianern betrieben werden. Unvernünftige Forderungen der Flacianer, über welche selbst die Niedersächsischen mit ihnen zerfallen, und im Unwillen nach Hause reisen. S. 23 — 30. Neuer Vermittelungsvertrag, den der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg im J. 1527 anstellt. S. 32 — 126. Pacifications-Convent zu Frankfurt in eben diesem Jahre, auf welchem man die Theologen dazu dispensiren will, daß sie ihre Händel wenigstens so lange ruhen lassen sollen, bis das bevorstehende neue Colloquium mit den Catholicen zu Worms vorüber ist. S. 127 — 128. Aber auf diesem Colloquio brechen die Händel fast in ein öffentliches und förmliches Schisma der theologischen Parteien aus, worauf es auch die Flacianische Partei ganz unbedeckt anlegt. S. 129 — 173. Mehrere protestantische Städte vereinigen sich daher im J. 1528 über neue Maßregeln zu einer Einsetzung eines theologischen Friedens. A. ankunfts-Vertrag, der eine Declaration über die streitigen Artikel enthält. S. 174 — 192. Doch die Unbilligkeit der Beloten vereizelt auch fest die Württemberg, die man sich davon verspricht; daher denkt man schon auf eine Catholische General-Synode, wofür jedoch der weise Herzog Christoph von Württemberg auf einen Congreß der protestant-

tischen Fürsten anträt, der auch im J. 1561 zu Hamburg zu Stande kommt. S. 193—213. Handlungen auf diesem Convent wegen einer neuen Unterschrift der Augsburgerischen Confession. Bemühungen der Flacianer und der Zeloten in der Nachmahlslehre, die Fürsten zu trennen. Abschied des Naumburgischen Consents, worüber sich der Herzog Johann Friedrich von Sachsen wirklich von den übrigen trennt. S. 214—268. Wirkungen dieses Abschieds auf die verschiedenen theologischen Parteyen, wodurch eine merkliche Veränderung in ihrer bisherigen Lage vorbereitet wird. Es erfolgt eine förmliche Coalition der Nachmahls-Zeloten mit den Flacianern, und diese Coalition führt auch den offenen Bruch der ersten mit den Wittenbergern herben. S. 269—381. Ausblicke ihres Unwiderstands über den Abschied, der sich am beständigen in Niederachsen ausspricht. Rasende Anstürme, welche Heßhus und die Flacianer zu Magdeburg spielen. S. 382—426. Geheime Künste, welche man anwendet, um den Fürsten, und besonders dem Churfürsten August von Sachsen, den Calvinismus immer verhasster und entfesslicher, und eben dadurch die Wittenbergische Partey verdächtiger zu machen, wovon sich auch die Wislunischen auf dem Reichstage zu Augsburg vom J. 1560 zeigt, aber durch den Ausgang des Gesprächs zu Alzenburg zwischen den Wittenbergischen und den Genaischen Theologen wieder bereitet wird. S. 427—470. Anfang der Friedensunterhandlungen von Jac. Andrea, der dazwischen hinein fällt. Charakter des Mannes. Pacificationsproject. Erste Friedensartikel, die er in der Welt herum schießt, und herum trägt. Erste Schwierigkeiten, die er von Seiten aller Parteyen dazwischen findet. S. 471—530. Auch der neue Friedensplan, den er auf

dem Convent zu Zerbst einleiten will, wird ihm durch die Wittenberger verdröben; daher legt er es jetzt darauf an, eine allgemeine Conföderation gegen sie zu Stande zu bringen, und setzt in dieser Absicht neue Artikel auf. S. 371—410. Das Werk scheint auch jetzt besser zu gehen, da indessen der Churfürst von Sachsen gewonnen worden ist. Die Schwäbisch-Sächsische und die Maulbronnsche Formel kommen als Friedensinstrument in Vorschlag. S. 411—426. Doch vereinigen sich die angesehensten Theologen auf einem Convent zu Torgau, den der Churfürst von Sachsen veranstaltet, über ein anderes Machwerk, das den Namen des Torgischen Buchs erhält, und an alle Lutherische Kirchen zur Approbation herum geschickt wird. S. 426—458. Aber damit geht es doch nicht so schnell, als man gehofft hat, denn anstatt der Approbation laufen von mehreren Orten her sehr ungünstige Censuren und Urtheile über das Torgische Buch, besonders aus dem Hessischen, Holsteinschen und Demmeischen, ein. S. 459—521. Daraus ergibt sich, daß noch drei Hauptparteyen unter den Lutherischen Theologen existiren, die man bey dem Concordienwerk zu vereinigen oder zu befriedigen suchen muß. Operationsplan, den sich nun die Haupt-Agenten bey dem Werke vorzeichnen. Sie wollen zuerst die moderate Partey durch Unterhandlungen gewinnen, aber richten nichts aus. S. 528—534. Ein Ausschuß von Theologen soll nun nach eingegangnen Censuren das Torgische Buch verändern und verbessern, und kommt deswegen im Kloster Bergen zusammen, wo sie das Bergische Buch zusammentragen, das auch von einem verstärkten Ausschuß approbirt wird. S. 535—556. Auf ihren Rath betreibt dann der Churfürst von Sachsen sogleich die allgemeine Sub-

scription der neuen Formel, zu der man sich auch hin und wieder willig erzeiget, hingegen beharren die Hessischen, Holsteinschen, Pommerischen und Anhaltischen Predicant auch jetzt noch bey ihrem Widerspruch. S. 557—589. Eine neue Oppositionspartei tritt jetzt sogar von einer andern Seite her dagegen auf, denn auf einem Convent zu Frankfurt kommt eine Coalition aller auswärtigen reformirten Kirchen gegen das Concordienwerk zu Stande, und die Königin Elisabeth von England läßt durch eine eigene Gesandtschaft bey den protestantischen Fürsten dagegen protestiren. S. 590—611. Dagegen wird von den Beförderern des Werks auf mehreren Conventen zu Langermünde, zu Kangerthalz, zu Herzberg, zu Schmaltal, zu Luterbeck, theils unter sich, theils mit den Gegnern des Werks, gehandelt, S. 623—644, und wiewohl alle Versuche fruchtlos sind, wodurch man wenigstens noch einige von diesen zum Vortritt zu bewegen sucht, wiewohl noch höchst unerwartet neue ärgerliche Censuren aus Niedersachsen über die Weigische Formel einlaufen, und wiewohl nun selbst der eifrigste von den bisherigen Beförderern des Werks, der Herzog Julius von Braunschweig, sich davon lossagt, so läßt doch jetzt der Churfürst von Sachsen die Formel publiciren, nachdem die Unterschriften von dem größern Theil der Lutherischen Stände und ihrer Theologen eingegangen sind. S. 645—659. Damit ist dann auch der Weis. am Ziel seiner Geschichte, die er nur noch mit einer kurzen Darstellung des Inhalts der Formel, mit der Bestimmung des Gesichtspunctes, aus welchem sie allein beurtheilt werden darf, mit der Auszeichnung desjenigen, was darin in jedem einzelnen Artikel zur symbolischen Dithedogie gemacht wurde, und end-

lich mit einer General-Rechnung über den reinen Gewinn schließt, welcher der ganzen lutherischen Theologie daraus zuruchs. S. 690—816.

Gmelin.

Halle.

Reicher, als alle vorhergehende Stücke, an eigenthümlichen Aufsätzen Deutscher Naturkundigen ist das erste Stück des fünften Bandes von den Annalen der Physik des Hrn. Prof. Gilbert Dr. H. S. Ehladni beschreibet eine neue Art, die Geschwindigkeit der Schwingungen bey einem jeden Tone durch den Flagenschein zu bestimmen, und theilt einen Vorschlag zu einer festen Tonhöhe; er schlägt nämlich vor, die Tonhöhe als solche anzunehmen, wo die Zahl der Schwingungen in einer Secunde bey einem jeden C ein. Vortenz von 2 ist. Hr. Dbr. J. S. Müller beschreibet ein verbessertes (von ihm auch in der Ausführung bewährt erfundenes) Barometer, das hier auch abgebildet ist, und fällt sein Urtheil über andere Einrichtungen, die seinen Gebrauch erleichtern oder sicherer machen sollten. Hr. L. A. v. Arnim theilt eine ganze Reihe electricischer Versuche, mit Folgerungen, welche er daraus zieht, mit; zu erst solche, durch welche er das Verhältniß zwischen der chemischen und electricchen Beschaffenheit der Körper aufzuklären bemüht ist: Wirkungen der negativen und positiven Electricität auf Gemenge von Pulvern, vornehmlich von Metallsalzen; wirklich wurde der Körper, dessen Farbe die stärkste Brechbarkeit hatte, von zwey an einander geriebenen Körpern immer positiv, der gar kein Licht zurücksendete, negativ; auch von zwey an einander geriebenen Körpern immer der dem Dreyten näher verwandte negativ: Von der electricchen Entgegensetzung durch Veränderung der

Lage, und durch Veränderung der Mischung; in jenem Falle zeige sich immer Veränderung der Wärme-Capacität; der Körper, dessen Wärme-Capacität in Verhältnis zu einem andern zunahm, negativ, derjenige, von welchem sie abnahm, positiv electricisch; Erwärmung durch Reiben sey dem Electriciren durch Reiben ganz entgegengelezt, dort finde sich verringerte, hier erhöhte Wärme-Capacität; betrachte man die Electricität als Wirkung in einer ununterbrochener Kette, so fallen die Galvanischen Erscheinungen in ihre Schwärze; sie gründen sich nur auf ein gewisses Verhältnis der Körper gegen einander. Versuche über die Wirkung der Kettenverbindung auf die Beschleunigung des chemischen Processes: Entweder sey alle Materie Wärmestoff, oder es gebe gar keinen; aber das Wesen der Wärme bestehe auch nicht in Bewegung; Ausdehnung sey ihr einziges allgemeines Merkmal; sie sey also Ursache der Empfindung; Temperatur und Capacität stehen also in umgekehrtem Verhältnisse. Das an der kochenden Ausdehnung des Wassers unter dem Siedepuncte könne vielleicht aus dem Zusammenziehen des Glases erklärt werden, das vielleicht fast gleichförmig fortgehe, indem jenes immer mehr abnimmt; der Verf. gibt ein Bild an (auch eine Abbildung davon), wodurch dieses bestimmt werden kann; das Wasser scheine bey dem Erwärmen vom Siedepunct bis zum Siedepuncte keine Mischung zu ändern; die Luft aus erwärmtem Wasser sey reich an Stickgas, diejenige aus sehr erkalteten und darauf erwärmtem an Lebensluft; es verbinde sich also bey dem Erkalten Lebensluft mit dem Wasser. Die Wirkungen des vermeinten electricischen Stoffes kommen von Ausdehnung und Zerlegung der Luft, des Wassers u. d. gl. Das Niederwerfen und die Beirührung vieler, die, ohne vom Bliz getroffen zu seyn, in der

1456 G. A. 146. St., den 13. Sept. 1800.

Nähe waren, wo es einflua, vom plößlichen Luftdruck auf den Athem; der Donner von der plößlichen Ausdehnung der Luft. Einfluß der Electricität auf Kryfallgestalt; sie sey keine erwiesene Ursache der Schneekristallen. Hr. M. A. N. Lüdcke setzt seine Beiträge zur Hygrometrie fort; Verbesserungen des neuen Hygrometer = Steins, und Versuche damit; Vergleichung desselben mit dem Mirakauschen und natürlichen; immer muß ein solcher Stein fest seyn, das langsame Eintauchen in Feuchtigkeit und das gänzliche Benetzen seiner Oberfläche mit einem Pinsel, auch, ohne zu verlieren, eine Hitze, die etwas über die Siedehitze des Wassers geht, ertragen, und Feuchtigkeit geschwind annehmen und verlieren; über die Bestimmung der festen Punkte in dem Stein-Hygrometer; zuletzt noch Verbesserung des Weisers an dem früher angegebenen Hygrometer. Ein Unacnammer zeigt, daß schon Sach. Scultet in dem 1588 zu Götting erschienenen Meteorographicum perpetuum Merkmale von bevorstehender Veränderung der Witterung von dem Benetzen der Spinnen entlehnt habe.

relin.

Erlangen.

Von seiner Encyclopädie der gesammten Chemie hat Hr. Hofr. Hildebrande daselbst nun auch des ersten Theils drittes Heft Kap. Xlli. S. 406 — 497. S. 393 — 580, herausgegeben. Es umfaßt die meisten Mittelsalze oder die Verbindungen der Kohlen-, der vollkommenen u. unvollkommenen Schwefel-, der Salpeter-, der gemeinen und übersauren Kochsalz-, der Fluß-, der Phosphor- und der Boraxsäure mit Laugen Salzen und Erden, unter welchen auch die Süßerde nicht vergessen, und die Pyretererde noch nachgetragen, aber der neulich im Sächsischen Beryll entdeckten Erde, vielleicht aus Gründen, noch nicht erwähnt ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 13. September 1800.

London.

Länge

An Introduction to the Literary History of the fourteenth and fifteenth Centuries. 1798. Bey Cadell und Davies. XXIV und 272 Seiten in gr. Octav.

Erst nach ganz durchgelesenem Werkchen ergibt sich, in was für Sinn das Wort Introduction hier zu nehmen war. Ein paar das 14. und 15. Jahrhundert auf immer sich auszeichnende Nahmen abgerechnet, die im Vorbericht oder im Buche selbst, und auch nur dann figuriren, wenn der Autor dem Wortgefühl besserer Lage sich einen Augenblick überläßt, ist von der Literaturgeschichte des auf dem Titel angegebenen Zeitraums weiter nicht die Rede. Nicht an der Morgenröthe des reinern Geschmacks also versucht sich sein Pinsel, sondern an der Dämmerung, die jener voranging, und aus einer Nacht sich löswickelte, deren tiefstes Schwarz er im 10. Sæculo zu finden glaubt. Erst halb aber befriedigt ihn diese

E (7)

Wahrnehmung; auch in das Abendgrot, das in eine so kimmerische Finsterniß sich verlor, dringt er zurück, und folgt diesem Halbdunkel durch alle Schattierungen bis an jenes gepriesene Mittagslicht, dessen unter Cäsar August Kunst und Wissensbair noch in voller Helle sich zu erfreuen hatten. Von dieser berühmten Epoche geht seine Darstellung aus; und der Standpunkt war um so schicklicher gewählt, da, trotz aller dieser Zeitpunkte nicht abzuspärenden Vorzüge, doch schon in ihm der Keim lag, woraus der Verfall jeder Art sehr genug hervorbrennen sollten.

Der ungenannte Verf. (ein Rechtsgelehrter vielleicht, wie der mit verdoppelter Wärme und sichtbarer Vorliebe verfertigte Abschnitt andeutet; wo vom Einflusse Römischer Jurisprudenz auf Cultur des Mittelalters gehandelt wird) hebt seinen Vorbericht mit dem Wunsch an, Literaturgeschichte überhaupt, und die des Vaterlands insbesondere, fleißiger als bisher auf seiner Insel studirt zu sehen. Was er hierüber sagt, ist auch für auswärtige Leser unterhaltend; und wenn nach dergleichen frommen Wünschen man gemeiniglich mit dem Einwurf zur Hand ist: das Alles lasse leichter dringend sich empfehlen, als mit Erfolge ausführen, so hat der ungenannte Dritte hier doch Beides mit gleicher Geschicklichkeit zu bewerkstelligen gewußt. Nicht nur für anziehend geschrieben, sondern auch in den Hauptdaten richtig, und in der Zusammenstellung methodisch kann sein Versuch gelten. Für Deutsche freylich qui ultra vias sapiunt, dürfte nicht so viel daraus zu lernen seyn, weil unsere Nation — warum dieß verschweigen? — seit langer Zeit her auch die Literaturgeschichte kosmopolitisch, und mit einem Überblick behandelt hat, der gegen die eigenen Vorzüge und Faltstücker tieß, als vielleicht nöthig war. Diese Entzifferung, worin kein bekannt gewordenes Volk

es uns gleich thut, mag nun zu weit getrieben seyn oder nicht, wenigstens läßt sie ihre Befürger in der Fassung, fremdes Verdienst willig anzuerkennen; und wenn, wie schon gesagt, Deutsche Literatoren vorliegende Abhandlung nur deshalb gern lesen werden, weil, was sie längst gewußt, darin anmuthig vorgetragen, unter vorzügliche Gesichtspuncte gefaßt und anspruchlos erzählt wird, so kann ihr Verf. mit Recht auf desto stärkere Wirkung bey seinen Landsleuten selbst rechnen, als wenn der hier dargebotene Vorschmack Lust machen muß, das Versäumte nachzuholen, und auch aus dieser Quelle geistigen Genußes reichlicher zu schöpfen. Ubrigens hat der wackere Anonym sich mit der Form so benommen, wie billig immer geschehen sollte, wenn es auf Erweckung verloren gegangenen Appetits zunächst ankommt. Alles durch Micrologie, Pedanterey, Überladung Abschreckende, oder durch lustige Hypothesen noch zweifelhafter als vorhin werdende, ist von ihm sorgfältig beseitigt worden. Nur Hauptresultate bieten dem Auge sichtbar, und das mit keinem größern Aufwande von Fleiß und Arbeit, als nöthig war, um die Übergänge zu ebnen, und nicht unter der Würde des Gegenstandes zu bleiben. Fahrhunderte in Massa sind keine Zeitangaben, und von Citaten ist das ganze Buch durch wenig oder nichts zu hören. Woll im Vorbericht gibt er die Französischen Benedictiner, den Italiäner Tiraboschi, und Herzog für Arabische Literatur als Wegweiser an, denen er den meisten Dank schuldig sey. Aus dem Mangel an Quotations hat man indeß gar nicht auf dürftige Belesenheit zu schließen; denn überall blüht eine zweckmäßige durch, wenigstens in solchen Hülfsmitteln, die Frankreich und Westsland ihm verschaffen konnten. Eben so hanohälterisch, wie mit Zahlen und Beweisen, läßt er auch in den Lehren

sich finden; und der noch wenig wissende Leser wird hier keineswegs von der Fluth unbekannter Löhne betäubt, die für ihn noch lange finstler bleiben müssen, und wohl gar vom Studio der Litterargeschichte auf immer zurückscheuchen.

Ein so behutsam und dem Bedürfniß seines Publici so gemäß zu Werke gehender Introdutor machte vorstehendes zweytes Preambulum nöthig. Hier die äussersten Umriffe der Arbeit, denn wie er solche gefüllt, noch verkürzter anzugeben, wäre nichts anders, als das Gemählde um alle Wirkung bringen. Daß er von der Wahrnehmung ausgeht, schon das Zeitalter August's enthalte Spuren der von ihrem höchsten Puncte zurückweichenden Wissenschaften und Künste, ist bereits bemerkt worden. Seiner Diatribe erstes Hauptstück hat mitbin den Erweis davon zum Gegenstand, und verfolgt diese Ansicht der Dinge durch alle die Staats-, Kirchen- und Sittensschütterungen, die Rom und sein Gebiet von innen und außen: bis ins 10. Sæculum herab erfahren mußte. Wie tief während dem Laufe desselben Regierungswisheit, Gottesdienst und Gesetzgebung, Kunst und Wissenschaft, nach kurzen Lichtstrahlen überall wieder gesunken waren, wird etwas umständlicher von ihm erörtert; und verweist er einen Augenblick bey einzelnen Nahmen schon entarteter Jahrhunderte, so sind es nur solche, wie die eines Boethius oder Cassiodor, Gregor des Großen oder Eusebii's II., Carl's oder Alfred's, Alcin u. dergl. Sehr unparteyisch wird am Schlusse untersucht, ob England selbst einigen Anspruch auf Ausnahmen habe, und seine Gildas oder Beda es hierzu berechtigten? Die Verneinung der Frage macht wenigstens seiner Unbefangeneit Ehre; denn im Auslande war man bisher fürs Gegentheil geneigt. — Das zweyte Hauptstück handelt von den wichtigsten Er-

eignissen, die auch in Europa das Wiedererwachen der Gelehrsamkeit beförderten; wie bekannt, war Arabische Literatur vorangegangen. Die Geschichte derselben fand der Ungenannte so lehrreich, daß er kein Bedenken trug, drey nicht schwache Kapitel ihr zu widmen, wo er dann, wie überall und mit Recht von ihm geschieht, so viel politische Geschichte mit einwebt, als zu Übersicht der Veranlassung und Folgen dienlich war. Allemahl läßt diese Arab. Encyclopädie in nuce sehr angenehm sich lesen, so Manches auch ein ausgelernter Orientalist darin zu ergänzen finden möchte: denn daß der Ungenannte dieses nicht sey, verhehlt er auf keine Weise. Der Umstand, daß Arabische Literatur (die zum Theil doch selber auf Griechische geimpft war) in Europa dem Studio des classischen Alterthums voran lief, scheint auch ihm (denn die Bemerkung ist nicht neu, wie damals Alles in Rücksicht auf Sitten u. Vorkenntnisse stand) für den guten Geschmack weit vortheilhafter gewesen zu seyn, als wenn die Plumpheit unserer Vorfahren gleich hätte sollen durch Meisterstücke abgeschliffen werden. Sehr lobenswerth, daß er nicht nur bey Arabischer Thätigkeit, sondern überall, wo Lust und Kraft sich zu regen anheben, Alles an den Probiersstein der ewig musterhaften Alten bringt, und wenn es nicht Strich hält, untersucht: ob die neuen Versuche auf ihrem eigenen Wege sonderlichen Fortschritt hätten machen können? Das vierte u. fünfte Kapitel hat es mit den Kreuzzügen und ihren Folgen, nicht nur aufs Ganze der Civilisation und der Kenntnisse, sondern auch auf Ritterthum, Romane und Provenzal-Poesie, zu thun. Auch hier behaupten Fleiß und Umsicht des Verf. sich auf gleicher Höhe, mit Ausnahme vielleicht unserer Alideutschen Literatur; als wo es ihm doch hier und da an Beweisen gefehlt zu haben scheint. Der Minnesinger

z. B. erwähnt er bey dem Artikel der Troubadours gar nicht; macht aber die sonst irrige Bemerkung, daß, wenn unter Lehrern auch nur ein einziges wahres Genie sich gefunden hätte, ihre zum common dialect schon gewordene Sprache sich in Europa zur Hauptsprache vermuthlich würde gehoben haben. Der Ehrenmann scheint also zu glauben, daß auch in Deutschland das Altfranzösische eben so gäng und gebe gewesen, wie eine Zeit lang auf seiner Zeit. Gegen das Ende der Introduction, wo auf unserm Kaiser Friedrich I. die Rede fällt, der noch über das Arelatesische die Lehensherrlichkeit ausübete, zeigt sich die Quelle des Irrthums. Hier erzählt der Dritte kurz und gut: as Frederic was King, of Arles, on which Provence dependéd, his court resounded with the song of the Troubadours, and he was by no means an indifferent proficient in the gay art. — Wahr genug mag es, leider! seyn, daß die Schwäbischen Kaiser sich um Deutschen Parzenz wenig bekümmerten, und wohl gar Prozenzal-Songleure noch lieber zuhörten oder nachleierten; was indes dem fremden Idiom so wenig Allgemeinheit bey uns verschaffte, als der Geschmack Friedrich's II. von Preußen es that, dessen Ohr bekanntlich dem Neufranzösischen ungetreulich offen blieb. Auch entthob das von je her übliche Uebersetzerweß uns aller Mühe; nicht-leicht ließen diese irgend eine Sittlicher-Prophe des Auslandes unüberdeutscht, und in so fern gaben sie dem Geschmack allerdings eine andere Richtung, die jedoch dem Anonymo ganz unbekannt geblieben ist. Da dieser doch den Alcuin mit geübter Achtung anführt, so befremdet es, seiner Landesleute nicht mehrere erwähnt zu finden, die, wie Bonifacius, merkwürdige Rollen in Deutschland gespielt; da denn auch die Angelsächsische Literatur selbst, der wir in jenem finstern Zeitraume wirklich

einige Bereicherung der unsern zu danken gehabt, mit hätte können in Anschlag gebracht werden.

Drucker'n ausgenommen, den der Verf. bey ein paar eben nicht bedeutenden Vorfällen zu Hülfe ruft, wird man schwerlich irgend einen Deutschen Schriftsteller oder Gelehrten in dieser Diarriebe genannt finden. Zwar gedenkt bey Anlaß literarischer Lagebücher die Vorrede, wie billig, auch der weiland Acta Eruditorum; dem zuverlässig ward der Gelehrtenverkehr in ganz Europa durch dieses Institut lange Zeit aufs thätigste befördert; eben dieser Berbericht aber enthält auch eine Frage, die so naif ist, daß man aus ihr schon auf die Unbekanntschaft des Fragenden mit Deutscher Literatur schließen darf. Ganz recht nämlich, erklärt er pragmatische Biographien für einen Hauptzweig der Literargeschichte, und ist hellsehend genug, die Britischen Plutarche, Biographers und Consorten für sehr unsichere Wegweiser zu halten. Auf dem festen Lande, meint er, sähe es damit schon ungleich befriedigender aus, und sehr so dann sehr treuherzig hinzu: ob wohl auch in Deutschland Männer, wie Zume und Gibbon, gesagt, daß es deren jetzt wirklich hätte, nothgedrungen ihr eigenes Leben selbst schreiben müßten, bloß um nicht von der Haut hungrierer Compilatoren in ein biographisches Lexicon gepöfelt zu werden? Als ob wahrhaft lehrreiche Biographien nicht überall selten genug wären, und jederzeit bleiben würden! aus dem einzigen, aber für wahr hinreichenden, Grunde: weil die Biographie eines wirklich großen Mannes nicht viel weniger Kraft und Renamisse voraussetzt, als die des Helden selber. — Ein etwas stärkerer Vorwurf dürfte dem Lagenannten vielleicht darüber zu machen seyn, in dem von ihm durchstrichenen Zeitraum die Griechische Literatur und ihren Einfluß aufs Ganze nicht fest genug im Auge behalten zu haben. Zwar

läßt er sie keineswegs unberührt, z. B. wenn von Constantinopel, oder vom Gebrauche, den Araber davon machen, gehandelt wird; sein Haupt-Resultat indeß oder Hauptbehelf bleibt immer: daß diese Nation mitten im allgemein Ruin ihr Geistesübergewicht zu behaupten gewußt habe. In der Kunst freylich, mit Rectheit de omni scibili zu schwagen, mit Anstand zu kriechen, zu darben und zu schwelgen, wird ihr Niemand diesen Vorrang absprechen; unstreitig aber war es auch eben dieser Graculorum-Schwarm, der Rom um den guten Geschmack bald wieder brachte, den ihre bessere Literatur kurz vorher, und mühsam genug, in diese Hauptstadt damaliger Welt eingeführt hatte. Über dieses und dergleichen mehr sich bestimmter zu erklären, schien dem Ungenannten vermuthlich für seinen Plan viel zu unständlich; und einer halb ausgeführten Partie wegen will man ihm nicht den Kenntnissvorrath streitig machen, solche ganz füllen zu können.

Rec. lenkt ein, um dem Leser zu sagen, daß im sechsten Kapitel der Einfluß des wiedererweckten Römischen und nengebildeten Kirchenrechts auf Literatur überhaupt mit einer Würdigkeit dargestellt wird, die es, für Engländer wenigstens, doppelt anziehend machen muß, als die bekannlich vom echten Civilisten meist noch sehr unvollständigen Begriff hegen. Noch werden in diesem Kapitel einige Nebenursachen berührt, die zur Wiederbelebung der Geisteskraft das Ihrige bestrugen, z. B. der Investiturfreyheit; die lauter werdenden Verhandlungen zwischen dem Oberhaupt der Kirche und ihren Gliedern; die schärfere Ansicht des so verwickelt gewordenen Lehenwesens; der in Europa muthiger sich ausdehnende Handel. Für Literatur und Gelehrsamkeit scheint dieser ihm von je her wenig gethan zu haben: the liberality of the bookseller, meint unser Britte, far outstrips the

best grounded claims of the most opulent merchant. — Im dritten Hauptstück wird die während des 12. und 13. Jahrhunderts sich entfaltende Morgenandämmerung verfolgt, und die schon stärker hervortretende Masse von Kenntnissen und Geistesversuchen bemerklich gemacht. Sein erstes Kapitel zählt einen Theil der Aufmunterungen her, die Gelehrsamkeit und Kunst im Schutze der Kirche, der Großen, der Universitäten u. s. w. fanden. Das zweyte und letzte der ganzen Introduction enthält eine, freylich noch mancher Ausdehnung fähige, Übersicht des Zustandes der Wissenschaften, Künste und philologischen Literatur beider Jahrhunderte; wo denn, wie natürlich, Italien, dessen Coryphäen man hier nicht erst zu nennen braucht, die Hauptfigur bleibt, das übrige Europa noch sehr im Schatten u. Hintergrunde liegt. Tiraboschi war hier sein Hauptführer; und wer wird deshalb ihn rabeln? Er selbst will seinen ganzen Versuch nur als eine Vorrede zur Literaturgeschichte des 14. und 15. Säculi angesehen wissen; in diesem Zeitraum nämlich beschränkt er den vollen Ausbruch einer den schönen Tag ankündigenden Morgenröthe, und wiederholt mehrmals: ein mit dieser Erscheinung sich befassendes Werk fehle noch seinen Landesleuten. Ob Er daran sich zu wagen geneigt sey, oder es schon im Pult liegen habe, wird nirgend angezeigt. Zu Jenem werden seine gelehrten oder wenigstens wißbegierigen Mitbürger ihn hoffentlich ermuntern; wäre letzteres der Fall, bleibt ihm doch zu rathen, es nicht eher unter die Presse zu schicken; als nach erst vermaunter gewordener Bekanntheit mit Deutschen Hülfsmitteln; wären es auch solche nur, die, in Latein. Sprache vorgetragen, ihm keine Schwierigkeit machen können. Wegen der anmuthigen Form, worein er seine Vorrede, wie er den Versuch nennt, gegossen hat, verdienet das Werkchen

allerdings ungleich eher eine Übersetzung, als hundert andere unbedeutende Producte dieser Insel. Willig hätte man alsdann vom Dollmetscher zu verlangen, auch die ewanigen Deutschland betreffenden Lücken schicklich auszufüllen. Die Eleganz des Originals wird, hoffen wir, geschmack- und kenntnißlose Fabrikübersezer abschrecken; ob in diese Eleganz nicht auch manches zu Gesuchte sich einschließen habe, muß der Beurtheilung Britischer Kunstverständer anheim gestellt bleiben. Dem minder Anziehenden Farbe, und dem, was notwendig mehr als ein Mahl gesagt werden mußte, neue Wendung zu geben, macht ohne Zweifel ein paar Schönheitsfehler verzeihlich. Ist der Verf., wie es den Anschein hat, noch ein junger Mann, kann ihm schon der Lobspruch nicht versagt werden, unter eben so günstiger Bedeutung, wie über ähnl. Gegenstand ehedem sein Mitbürger Gibbon, den ersten Auszug versucht zu haben.

Gmalin.

Halle.

Vom Hn. Prof. Gilbert's Annalen der Physik haben wir nun auch des fünften Bandes zweytes (S. 115—234, mit 3 Kupf.) und drittes Stück (S. 235—362) vor uns. St. 2. enthält, nebst einigen Auszügen aus Englischen, Französischen, Schwedischen und Deutsch. u. Journalen u. Gesellschaftsschriften, Hn. Prof. J. B. P. Grimm's Beschreibung eines vom Hn. Mechan. Klingert zu Breslau verfertigten Eudiometers, das hier auch abgebildet ist; es ist zu Sauerstoffgas eingerichtet, und mit einem Luftthermometer versehen, auch in allen Theilen der Geräthschaft für eine gleiche Temperatur der Luft gesorgt. St. 3. Hn. Zilius vertheidigt seine Preisschrift über das Hygrometer und de Luc's Theorie vom Regen gegen einige Beurtheilungen, vornehmlich unser's sel. Lichtenberg; unsern Lesern mag es

genug seyn, um den Geist der Verteidigung kennen zu lernen, den Schluß zu lesen: "Grobe Exclamationen und insipide Schnurren sind freilich leichter zu Tage gefördert, aber damit wird für die Physik nichts gewonnen." Hr. Prof. Ansel zu Mainz versichert, er habe in einem Gemenge von Bierhefen, Wasser und Zucker unter der Luftpumpe innerhalb 4 Tagen Essig erhalten, welcher aus demselben Mischung in freyer Luft in dieser Zeit nicht erfolgte; es scheint also zur Essiggährung atmosphärische Luft nicht nöthig zu seyn.

Berlin.

Ben Mylius: *Marci Vitruvii Pollionis de Architectura libri decem. Ope codicis Guelferbytani, editionis principis ceterorumque subsidiorum, recensuit et glossario — illustravit Augustus Koder, Dessaviensis. 1800. Quart S. XII, 264 u. 80.* Die Ausgabe eines wissenschaftlichen Buches aus dem Alterthum hält der Rec. für noch verdienstlicher, als die von einem Dichter, Redner oder Geschichtschreiber, sowohl in Rücksicht auf den Nutzen, als auf die erforderl. Kenntnisse, und kann daher nicht anders, als dem Herausgeber Vitruv's seine Hochachtung bezeugen. Vom Vitruv, an den sich in anderthalb Jahrhunderten kein Gelehrter, ein einziger, ohne es zu vollenden, ein paar andere als Uebersetzer, gewagt hatten, in unsern Tagen erst Deutsch übersezt und kunstmäßig erklärt, und nun auch den Latein. Text kritisch abgedruckt zu sehen, ist merkwürdig genug; und doch scheint das ganze Verdienst mehr dem Herausgeber, und ihm fast allein, zuzugehören, weil er nicht so viel Unterstützung gefunden hat, daß er, um seiner Ausgabe die größte und nöthigste Vollkommenheit zu geben, Kisse u. Zeichnungen in Kupfer nicht hat beifügen können. Vielleicht wird nun die Aufmerksamkeit

samkeit der Großen, welchen doch Dankamt am an-
gelegentlichsten seyn muß, erweckt, daß Hr. Knde in
Stand gesetzt wird, dieselben noch nachzuliefern, so
wie sie von ihm bereits verfertigt sind. Seinen Be-
ruf zu einer Ausgabe des alten Röm. Baumeisters
harte Hr. N. (fürtl. Cabinetsrath zu Dessau) durch
eine Uebersetzung 1796 bewiesen, die der Rec. sich nicht
scheute, als cläffisch zu erkennen (G. A. 1796 S. 1884f.)
Schon eine neue Ausgabe war verdienstlich, wenn
auch nur ein bloßer Abdruck geliefert worden wäre,
denn es fehlte uns durchaus an einer Handausgabe,
und Vitruv war bisher unter den seltenen Büchern;
welches eine gegründete Ursache seyn konnte, warum
er so wenig gebraucht ward. Allein Hr. N. hat uns
nicht nur mit einer lesbaren, correcten, saubern, selbst
anziehenden Ausgabe versehen, sondern ihr auch kri-
tische Berichtigungen und Verbesserungen zur Aus-
steuer gegeben, die desto zuverlässiger seyn müssen,
da ihn die vorhergegangene Uebersetzung auf ihre Noth-
wendigkeit leiten mußte; bey welcher auch von meh-
reren die Gründe von der Auswahl bereits angegeben
sind. Den Text des Jucundus 1511 legte er zum
Grunde, mit Zuziehung des Textes bey Galiani.
Daneben hatte er die erste Ausgabe von Cuspicius,
und einen vorhin noch nicht gebrauchten alten Codex
aus der herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek. Die
Franckerischen Lesarten, welche schon Heringa und
Bondam gebrauchet haben, waren ihm nicht unbe-
kannt geblieben. Aus diesen u. a. Hülfsmitteln sind
nun die wichtigsten Lesarten und Verbesserungen un-
ter dem Text angezeigt, damit der Preis des Buchs
so wenig als möglich vergrößert würde; Erklärung
von Allem enthält obenedieß die Deutsche Uebersetzung.
Wir können nun hoffen, daß sich mehrere Gelehr-
te auch in kritischer Rücksicht, mit dem Vitruv be-
schäftigen werden. Mit dem Titelblatt Thomas II.

ist ein Lexicon Vitruvianum beigefügt, eben das, was bey der Deutschen Uebersetzung sich auch befand, aber hier ist es mit den Französi., Italian., u. Engl. Kunstwörtern begleitet, und kann hierdurch auch von Ausländern gebraucht werden. Erweitert ist auch die vorangesezte Litterärnotiz von Vitruv. — Mit Vergnügen erfahren wir, daß die hier untern vermißten Zeichnungen zum Vitruv bereits gestochen u. künftige Ostermesse mit den nöthigen Erklärungen lateinisch und Deutsch erscheinen werden:

Paris und Lüttich.

Amelin.

Schon seit 1786 kommt daselbst in Quart bey Pancoucke u. Plomteux von der Encyclopédie méthodique auch die Chemie (bearbeitet von Guyton de Morveau, im dritten u. großen Theils schon im zweyten Bande von Fourcroy, und was die Beschreibung der Geräthschaften u. Zeichnungen betrifft, von Vauquelin), die Pharmacie (von Macer, im zweyten Bande von Willemer, im dritten von Chausfice) u. Metallurgie (von Dubamel) in alphabet. Ordnung und doppelten Colonnen heraus, von welcher mir jetzt drey Bände, B. I. (S. 772 — Airelle), B. II. (1792 S. 786 — Carambolier), B. III. (S. 781 — Chimie) vor uns haben. — Schon aus der Stärke dieser Bände und aus dem Fortrücken im Alphabet werden unsere Leser urtheilen, mit welcher Ausföhrlichkeit die Gegenstände dieser Wissenschaften hier abgehandelt werden, aber auch aus der Zeit des Anfangs und den Fortschritten dieser Wissenschaften in den letzten Jahrzehenden, daß in den spätern Bänden manches Neuere nachgetragen, auch wohl nach neuen Entdeckungen und Systemen berichtigt werden muß, wie es bereits im dritten Bande geschehen ist. So steht z. B. unter den Säuren, deren Beschreibung einen großen Theil des ersten Bandes ausfüllt, noch

Proust's Versäure, Bergman's Wasserseifenäure, u. als verschieden von der Kleeäure die Zuckeräure, da hingegen der Chromsäure, der brandigen Weinsäure, Kofegarten's Kampferäure, Proust's Kiefernäure, Bouillon la Grange's Kerfäure, Berthollet's Thieräure, Laproth's Honigsteinäure, Böhmer's Säure des Ammon, und der säueren Beschaffenheit des Schwefelbergas noch nicht erwähnt ist. Vor dem sehr weitläufigen Artikel Air eine Nachricht, in welcher Guyton die Einführung des neuen Systems in dieses Werk, der darauf sich stützenden Kunstsprache, und die Beweggründe zu dieser Aenderung darlegt. Alchemie aus der alten Encyclopädie, und ihre Geschichte, zum Theil nach T. Bergman; eine Chronologie der Schriftsteller, welche sich darin gezeigt haben, nach Lenglet du Fresnoy; Alkohol u. mancherley Arten Aether, und Tincturen, welche mit jenem bereitet werden. Analyse. Aräometer; Silber und Silbererze. Arsenik und seine mancherley Verbindungen und Gestalten. Unter Axiomes chimiques die Grundlehren des neuen Systems. Wagen; eine Wage, welche von Einem Gran bis vier Pfunde angibt. Balsame, natürliche und durch Kunst bereitete. Benzoesäure u. ihre Verbindungen. Bezoar; Bier; Galle; Wisemuth; Erdbharze; Weyweiß; Bleichen, auch mit der über Braunstein abgezogenen Rochsalzsäure. Borax, seine Säure und deren natürliche und künstliche Verbindungen. Steine von Thieren und Menschen, nebst deren Zerlegung und ihrem Erfolg. Calorimeter, seine Geschichte und Gebrauch. Wärmestoff; die Erscheinungen bey dem Verbrennen der Körper berechnen noch nicht zu der Folgerung, er sey einerley mit dem Lichtstoff; unsere Erfabrungen, sagt Seguin, aus dessen Abhandlung über den Wärmestoff hier ein Auszug geliefert ist, beweisen wirk-

lich nicht, daß Licht- und Wärmestoff und einige andere Stoffe nicht schwer sind, höchstens zeigen sie an, daß die Werkzeuge, deren man sich bedient, nicht fein genug sind, ihr Gewicht anzuzeigen (das sagt Seguin, und ein Mann, der in seinem Leben keine Versuche darüber angestellt hat, wenn er gleich von hunderten spricht, und Andere darauf verweist, findet schon den Gedanken, der Lichtstoff könnte Gesichts haben, allen Erfahrungen entgegen?). Kampher, seine Säure und deren Verbindungen. Spanische Fliegen. Federharz. Chemische Zeichen. Kohlenäure und ihre Verbindungen; Kohlenstoff und seine Verbindungen; Kohle und ihre von Lavoisier entdeckte Eigenschaft, salzigen u. ä. Flüssigkeiten ihre Farbe zu nehmen; Reipöley. Karmin; wie ihn Duvai und Langlois zu Paris, und Genere zu Amsterdam bereiten. Kaffee. Causticität; sie sey die Wirkung d. r. allgemeinen Kraft, mit welcher sich alle Theile der Materie mit einander zu vereinigen suchen. - Aische; ihr verschiedener Gehalt an Laugensalz. Cerate. Kirschen und das Salz aus ihrem Saft. Gehirn (gegen Lhouret). Sammeln der Pflanzen zum Arznegebrauch. Wärme. Edthrohr, großen Theils nach Bergman. Schwämme, die zum Arznegebrauch dienen (oder gedient haben). Verkohlen. Steinkohlen und ihre echten und unechten Arten. Kalk und Kalkerde, und ihre Verbindungen. Chemie (von S. 261—781), vornehmlich ihre Geschichte; zuerst aus der alten Encyclopädie von Venel, dann von Fourcroy bearbeitet, von dem letztern, wenn auch nicht prägnant, doch mit der Klarheit, der hinreichenden Beredsamkeit und umfassenden Kenntniß, die man schon aus seinen übrigen Schriften kennt, ausführlich insbesondere von den Verdiensten eines Lavoisier, Priestley (der, da er, wie Scheele

und Bergman, in einigen der wichtigsten Entdeckungen Lavoisier vorgearbeitet hat, doch wohl vor ihm hätte erwähnt werden sollen), S. Fontana u. A. um die Lehre von den luftartigen Flüssigkeiten und die ganze neuere Chemie, und von den Vorurtheilen (freilich stämpelt der Verf. mit diesem Nahmen auch gegründete Zweifel, welche man gegen einzelne Theile dieser Lehre erhoben hat, und welche jedem Freunde eines neuen Systems, je näher ihm die Wahrheit am Herzen liegt, desto willkommener seyn müßten, da sie ihn wenigstens vor unsichern Erfahrungen und Beobachtungen und vor falschen Folgerungen warnen), welche ihr im Wege standen. Gründe der neuen chemischen Kunstsprache; die Meinungen Götting's und Geen's (nicht gelinde, aber mit Unstand beurtheilt). Girctannoe's Versuche seyen weder zahlreich, noch genau genug, um zu beweisen, daß Schwefel, Phosphor, Metalle, Kohlenstoff (und nun möchten wir wohl auch Stickstoff beysügen) zusammengesetzt seyen, noch fehlerhafter diejenigen, mit welchen er die Zusammensetzung der Kochsalzsäure erweisen wollte, so weit sie ihm eigen seyen, denn ein großer Theil sey schon längst bekannt gewesen, und berechtige zu ganz andern Folgerungen. Noch bleiben auch (sagt Sourcroy) der neuern Chemie manche wichtige Räthsel zu lösen übrig; die Analogie mache es doch wahrscheinlich, daß auch in der Blausäure Dreyen sey, wenn es sich gleich nicht so geradezu dariu erweisen lasse; eine Anleitung, wie angehende Scheidekünstler dieses Werk gebrauchen sollen; zuletzt noch eine chemische Bibliothek (bey weitem nicht so vollständig, als wir deren schon einige in Deutschland haben).

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1800.

Bremen.

Slügge.
Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens. Von Chr. Wilh. Slügge, Universitätspred. in Göttingen. Bey Wilmaus. 1800. XXII u. 461 S. 8.
Es ergibt sich aus der Anlage und Ausführung dieser Schrift, daß es Zweck ihres Verf. war: historisch darzustellen, wie das Deutsche Kirchen- u. Predigtwesen entstand, welche kleine und große Veränderungen es erfuhr, wie das Luther. Kirchen- und Predigtwesen sich von dem cathol. löstrennte, und wie es nach Herkommen, nach Kirchen- und Landesordnungen bestand u. noch besteht. Der V. konnte dabey aber nur auf das Allgemeine Rücksicht nehmen, und die kirchl. Verfassung einzelner Länder nur in Beziehung auf das Allgemeine der Lutherischen betrachten. Das kirchl. Herkommen u. die kirchl. Gewohnheiten einzelner Länder blieben also von seinem Plane ausgeschlossen oder wurden nur gelegentlich mitgenommen, wenn sie bemerkenswerthe Modificationen in der

Verfassung überhaupt bewirkten. Auch konnte bey der Reichhaltigkeit d. Inhalts Manches nur kurz berührt werden, und die Anwendung mußte der Vf. überall seinen Lesern überlassen, weil es außer seinem Plane lag, über den histor. Gesichtspunct hinauszugehen.

Wir können in dieser Anzeige nur einen kurzen Abriss des Inhalts geben; aber dieser wird schon hinreichend zeigen können, wie der V. seinen Plan angelegt, u. wie er ihn auszuführen gesucht hat. Zuerst liefert er S. 1-164 die Zertheilung u. den Beschluß der Geschichte des Deutschen Kirchen- und Predigtwesens vor der Reformation. Hier erscheint der Prediger als Administrator der kirchl. Gebräuche. Im Allgemeinen wird aus der Geschichte dieser Gebräuche bemerkt, wie sie den Nahmen der Sacramente erhielten; wie man zuerst nur vier Sacramente kannte, u. ihre Zahl allmählich auf sieben ausdehnte. Diese werden nach Petro von Hamberg u. Peter Lombardus beschrieben. Es wird gezeigt, wie sie kirchl. Sanction erhielten, u. ihr Verhältnis zur protestant. Kirche bestimmt. Dann kommt der V. auf die zum Predigtamt gehörende Administration derselben. Von der Taufe. S. 18-53. Die ursprüngl. Einfachheit derselben verlor sich allmählich, so wie ihre Wirkungen höher angeschlagen wurden. Die Zahl der Taufgebräuche wurde immer größer, aber bis Gregor den Großen fehlte es ihnen an Einheit, die sie erst durch ihn erhielten. Die Deutschen Kirchen nahmen den Röm. Ritus an. Das Untertauchen bey der Taufe mußte allmählich der Versprengung weichen, die nebst der Kindertaufe bald allgemeiner wurde. — Aus den dogmat. Vorstellungen von der Taufe, deren Nothwendigkeit Thomas von Aquino bewies, entstanden mehrere Mißbräuche. Ursprung des Exorcismus. Die Taufzeiten waren von der Obervanz abhängig, wurden aber seit dem 10. Jahrh. nicht mehr streng beobachtet. Wenn es in frühern Zeiten auch nicht noth-

wendig war, daß sie in der Kirche verrichtet wurde, so mußte sie in Deutschland doch immer nach Röm. Weise geschehen. Wann die Baptisterien in den Kirchen aufkamen, u. man anfing, auch in den Landkirchen zu taufen? Die Ertheilung der Taufe gehörte für die Bischöfe, die indessen das Geschäft bald den Presbytern übertrugen. Für den taufenden Priester gab es besondere Vorschriften. Die Proselyten wurden besonders zur Taufe vorbereitet. Es gab eine eigene Einweihung zum Katechumenat, u. fast bloß auf die Katechumenen beschränkte sich der dürftige katechet. Unterricht im Mittelalter. Von kathol. Katechismus, dessen Inhalt u. Einfluß auf die Cultur der Deutschen Sprache. Wann das Katechumenat zu Ende ging, u. die Katechumenen anfangen, am Gottesdienste Theil zu nehmen; wann sie christl. Nahmen erhielten. Nun erfolgte noch eine besondere Vorbereitung der Taufklinge; worin diese bestand. Von einigen besondern Gebräuchen u. den Einsegnungsformeln. Die Taufe selbst mußte mit geweihtem Wasser geschehen. Es gab verschiedene Taufweisen. Ein- oder dreymahliges Untertauchen. Taufformel. Abweichungen in einigen Gebräuchen nach der Taufe. Communion d. Neugekauften. Mystischer Sinn der Taufgebräuche. Bedingungsweise verrichtete Taufen. Zahl der Taufpaten. Von der Confirmation. S. 55-62. Sie wurde Anfangs gleich nach der Taufe ertheilt, bis die Bischöfe in der Folge eine Aenderung trafen. Das Alter der Confirmanden war durch Oberwanz bestimmt. Ihre Vorbereitung und Theilnahme der Paten an derselben. Einige besondere Vorschriften. Wer die Confirmation verrichtete. Materie u. Form derselben. Wie u. mit welcher Formel die Salbung verrichtet wurde. Die Confirmanden ändern den Nahmen. Mystischer Sinn der Confirmation als Sacrament betrachtet. Von der letzten Oelung u. den Verrichtungen des Priesters bey Todten und Begräbnissen. S. 63-74. Die Sitte der alten Kirche,

Kranke zu salben, bezog sich bloß auf ihre Genesung, u. wurde erst später zum Sacrament erhoben. Dabei lag ein neuer Zweck zum Grunde. Welche Kranke, wann u. wie sie das Sacrament, welches wiederholt werden durfte, erhielten. Ob es mehrere Priester erhielten, u. welche Theile gefalbt wurden. Gebete u. Gebräuche bey der Salbung u. in der letzten Stunde. Wann u. wie die Todten begraben wurden. Verschiedenheit der Gebräuche bey der Beerdigung. Kirchl. Buße u. Reichtweisen. S. 74-106. Sündenbekenntnisse in der ältesten Kirche. Privatbuße; öffentl. Buße im Decident, u. Aufkommen der heimlichen. Einfluß d. Bußanstalten auf Moralität. Classen d. Süßer, u. Anmendung der öffentl. u. geheimen Buße. Beschaffenheit d. Bußstrafen u. Absolution der Süßenden. Verfall der Buße durch Indulgenzen u. Beschaffenheit der öffentl. Buße in Deutschland. Wann und wie oft gebeichtet wurde. Einige besondere Fälle. Weichte bey'm Parochus. Zweck der Weichte, u. Ursprung d. Ehrenweichte. Geheime u. öffentl. Weichte bestanden Anfangs neben einander. Sacramental. Wirkung d. geheimen Weichte nach Innocenz III. Canon, welcher der Ehrenweichte ihre Form gab, die dann kirchl. Sanction erhielt. Wie u. nach welchen Gründen die Synode zu Trident darsüber entscheidet, u. wie sie d. Priester verweist. Compensationen der Buße, u. äußerl. Verhalten des Weichtenden. Verschiedene Arten der Weichte. Ursprung d. Weichtgeldes u. Sigillum confessionis. Ort u. Zeit der Weichte. Parochial. Weichtzwang. Kieferwaisfüße für d. Bischof, u. Ursprung der Schlüsselgewalt d. Priester. Vom Abendmahl. S. 106-53. Arten der Messe, u. Beschränkung d. Priesters in Ansehung d. Messelens. Zeit u. Ort der Messe, u. vermehrte Gebränge bey derselben, wodurch die Würde des geistl. Standes erhoben wird. Materie d. Eucharistie. Streit über gesäuertes u. ungesäuertes Brod, u. Beleuchtung d. Gründe, welche für d. Gebrauch des gesäuerten angeführt werden.

Wann der Gebrauch des gesäuerten Brotes in der Lat. Kirche aufkam. Einfluß des Streites darüber. Zubereitung der Oblaten, u. veränderte Form der Hostien. Wie der Wein mit Wasser vermischt wurde. Stellung des Kelchs auf dem Altar. Trinkröhren. Vorschriften über das Messhalten d. Priester, u. Verpflichtung der Laien, Messe zu hören. Abweichung des Messecanon's in verschiedenen Exemplaren. Liturgie und Gebrauch bey der Consecration. Consecrationsformel u. Elevation d. Eucharistie. Anbetung derselben. Erschaffung des Eifers in Ansehung d. Theilnahme an der Communion. Folge der Communicanten. Gebräuche bey der Communion, u. eigene Alt., den Kelch zu consecriren. Geschichte der Entziehung des Kelchs im Abendmahl. Wie die Communion des Kelchs geschah, u. Inhalt des Canons. Geschäfte d. Priesters, u. Beschluß d. Messe. Gebrauch der Überbleibsel der Eucharistie, u. Erneuerung derselb. Beschaffenheit u. Abkommen d. Kindercommunion. Krankencommunion u. ihre Beschaffenheit. Von der Ehe. S. 154-93. Wann die priesterl. Einsegnung allgemainer wurde. Sie fand bey zweyten Ehen nicht Statt. Verhältniß der priesterl. Einsegnung zur Ehe als Sacrament. Schwankender Inhalt der Kirchengesetze. Was die Ehe zum Sacrament macht. Entscheidung der Synode zu Trident. Ob der Priester minister sacramenti sey. Proclamationen. Geschichte des Deutschen Kirchen- u. Predigtwesens in der Luther. Kirche. S. 163. Ursprung der Reformation in Deutschland, u. wann sie anfang, sich auf den äußern Gottesdienst zu erstrecken. Folgen u. Fortgang der Reformation, die Volksangelegenheit geworden war, bis Luther die Ordnung wieder herstellte, u. selbst anfang, Liturgie u. Ceremonien zu verändern. Seine Grundsätze u. Toleranz. Inhalt seiner formula missae et communionis, und seiner Schrift von Ordnung d. Gottesdienstes in der Gemeinde. Verwirrte Einrichtung des öffentl. Gottesdienstes. Trau-

rige Beschaffenheit der Prediger u. schlimme oconom. Lage ders. Wie man hier zu helfen suchte. Inhalt von Luther's Deutscher Messe. Mitwirkung der weltl. Macht zur Abstellung der Mißbräuche. Visitation der E. luth. Kirchen, u. Unterrichts für die Visitatoren. Organisation d. kirchl. Verfassung, Wohlthätige Erscheinung der Luther. Katechismen, Abweichende Form des Gottesdienstes, u. spätere Veränderungen in Ansehung desselben. Reformation des Gottesdienstes in andern Ländern; Hindernisse u. Unordnungen. Einfluß des Interims auf Sachsen u. dadurch bewirkte Veränderungen; in andern Ländern. Ende der adiaphorist. Händel. Wie die Einförmigkeit des Gottesdienstes in den E. luth. Kirchen noch mehr dadurch verhindert wurde. Einfluß des Streits mit den Reformirten. Einzelne Veränderungen. Endlich Organisation des kirchl. Gottesdienstes in einzelnen Ländern durch Kirchenordnung u. u. d. g. Ursachen ihrer Vielheit in einzelnen Ländern. Literatur, gleichförm. Inhalt u. Zweck ders. Sie können nach Familien eingetheilt werden. Neuere Reformation u. Utinigen. Einige spätere Verbesserungen des Kirchenwesens, die aber wenig in d. Form des äußern Gottesdienstes änderten. Die bestehende Verfassung widerstand allen späteren Angriffen. — Veränderungen in Ansehung der Luther. Kirchen. Bestimmung der Geistlichen. Wie ihnen ihr Amt ertheilt wird. Ihre Ordination u. Introduction. Gleichheit aller Prediger in Ansehung der Amtswürde. Farbe u. Theile der Amtskleidung der Luther. Geistlichen. Ihre Einkünfte u. Recht der Voraufsicht über den geistl. Stand. Befchränkung des Bannrechts d. Geistlichen. Ursprung der Confessorien, Superintendenten u. Kirchenorganisationen. Vom Predigamt. S. 284—359. Der Prediger als Administrator des öffentl. Gottesdienstes. Bestandtheile desselben an Sonn- u. Feiertagen. Luther. Kirchengesang. Deutsche Gesänge; ob Luther mehr als 2 bis 3 Gesänge verfertigt habe. Lat.

Gesänge werden Anfangs noch beybehalten. Erste Gesangbücher; vermehrte Zahl ders. u. Gesangbücher für einzelne Länder. Neue u. verbesserte. Landesherrl. Rechte in Ansehung ders. Von Prediaten. Vorüber gepredigt wurde. Warum Luther die Perisopen beybehielt. Neuere Geschichte ders. Vorschriften d. Kirchenordnungen über Predigten. Bearbeitung der wissenschaftl. Homiletik seit der Reformation Luther's u. Melancthon's Predigtmethode. Gebrauch der Kirchenposillen. Ausartung d. doppelten Predigtmethode. Homilet. Hilfsmittel u. vervielfachte homilet. Methoden. Einfache Ausanwendung. Versuche, eine bessere Methode einzuführen. Volkliche Predigtmethode. Neuere Methode. Öffentl. Kirchengeläute, Collecten u. Kirchenfegen. — Luther's Reformation der kirchl. Gebräuche u. Sacramente. Seine Verfechtung von den Amtsrechten der Prediger. Welche beschränkende Bestimmung ihrer Amtspflichten dadurch bewirkt wurde. Abhängigkeit der Prediger u. Anweisung zu ihrer Amtsführung. Bond. zum Predigamt gehörende Administration der kirchl. Gebräuche und Sacramente in der Luther. Kirche. Von der Taufe. S. 61-78. Sie gehört dem Parochus. Taufsurrogat. Wiederholung der Taufe. Welche Kinder u. wann sie getauft werden müssen. Taufpaten. Taufgebühren. Ort der Taufe. Taufwasser. Kindertaufe. Exercismus; dieser war nicht allgemein in den Luth. Kirchen. Über die Verwehrtung dess. wird gestritten. Untertauchen u. Besprengen bey der Taufe. Taufformel. Einige and. Gebräuche. Ob auch Lat. taufen können. Mettaufe. Volks- u. Banderunterricht. Confirmation. S. 379-410. Methodik des Unterrichts. Verbesserte Methode. Luther's Katechismus. Über den Verf. des 6. Hauptstücks in demselben. Erklärungen u. method. Gebrauch desselben. Landeskathechismen. Vernachlässigung des katech. Unterrichts. Spener's Verbesserungsmethode. Geringer Erfolg ders. Verbes-

ferte Katechismen. Mangel an Gleichförmigkeit des Unterrichts. Neueste Geschichte d. Katechismen. Wie die Confirmation geschieht u. wann sie in verschiedenen Ländern eingeführt worden, nachdem die Reformatoren sie für einen nützl. Gebrauch erklärt hatten. Vorschriften der Agenden darüber. Sie wird vergessen, u. erst durch Spener's Bemühungen wieder allgemeiner. Wer sie verrichtet. Zeit der Confirmation u. Gebräuche bei ders. Streit d. Lutheraner darüber. Der Prediger bei Kranken u. Begräbnissen. S. 411-14. Krankenbesuche. Einsegnung der Kindererzinnen. Luther. Begräbnisgebräuche. Todtenmahl. Buß- und Weichtweisen. S. 414-32. Excommunication. Form der Kirchenbuße; wo sie abgeschafft ist, u. wer sie einzuführen kan. Weichte; Inhalt u. Nothwendigkeit ders. Absolutionsformel. Beschaffenheit d. Weichte. Streit über die Absolution der Gläubigen, über die Absolutionsformel u. Einführung d. allgem. Weichte. Weichtgeld u. Weichtformulare. Vom Abendmahl. S. 433-56. Gebräuche überhaupt. Abendmahl unter beiden Gestalten. Eintrichren beim Kelch. Das Sacrament wird einfacher. Ob Altäre dabei nothwendig sind. Hostien von ungezünertem Brote. Ob die Prediger zum Abendmahl zwingen oder von dems. zurückweisen können. Consecration. Verhalten u. Kleidung der Communicanten. Einige Vorschriften der Kirchenordnungen u. casuist. Fragen. Krankencommunion. Welchen Personen d. Abendmahl nicht erteilt werden darf. Formeln, mit welchen d. Prediger d. Abendmahl austheilt. Verschiedenheit ders. in den Kirchenordnungen. Geschichte ihrer Einführung in d. Lübeck'schen Kirchen. Vier Classen dieser Formeln. Vorgeschiedene Rangfolge der Communicanten. Priesterl. Trauung. S. 458. Luther's Erklärungen über d. Ehe. Nothwendigkeit der priesterl. Trauung. Vorschriften der Kirchenordnungen. Proclamation. Geschlossene Zeiten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1800.

Ohne Druckort.

Brandes.

De la Littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales, par Madame de Staël-Holstein. 1800. 398 Seiten in Octav, ohne XL S. Introduction.

Diese Ausgabe, die Rec. vor sich hat, ist der Nachdruck eines zu Paris in eben dem Jahre erschienenen Werks in zwey Bänden. Die Originalausgabe hat Rec. gesehen, hat sie aber nicht bey der Hand.

Der schriftstellerische Charakter der Frau v. Staël ist aus andern Werken bereits bekannt. Die Bemühungen, sich in ihren Gedanken und ihrem Style nach ihrem Vater, Hrn. Necker, zu bilden, sind unverkennbar; allein sie bleibt weit hinter ihm in dem Reichthum von richtigen, treffenden Beobachtungen und Urtheilen über moralische und politische Gegenstände zurück. In Hrn. Necker's Schriften findet man zwar wenige Spuren, die von einer sehr genauen Bekanntschaft vieler einzelner Menschen zeugen. Er

war wohl zu sehr mit Geschäften und mit sich selbst beschäftigt, als daß er dieser Art von Beobachtungen, wenn er dazu vorzügliche Anlagen von der Natur empfangen hätte, sich widmen wollte oder konnte: aber jedem denkenden Kopfe werden M. Bemerkungen und Urtheile über den Einfluß vieler Leidenschaften, Neigungen und Einrichtungen auf Menschenmassen oder Classen von dem größten Werthe seyn, so wenig Gebrauch M. selbst in den wichtigsten Lagen seines handelnden Lebens von diesen Bemerkungen und Urtheilen auch gemacht zu haben scheint, von denen manche erst hintendrein von ihm angestellt und gefällt seyn mögen. Von der Fr. v. Stael, als einer Dame, glaubt man sich vorzüglich berechtigt, viele einzelne, aus intuitiver Anschauung entstehende, Bemerkungen über Menschen und Sitten zu erwarten; allein wenn gleich deren in allen ihren Schriften, und auch in dem vorliegenden Werke, vorkommen: so geschieht dieses doch gar nicht häufig. Sie raiſonnirt im Allgemeinen über den Einfluß moral. und politischer Tugenden und der Leidenschaften auf die Glückseligkeit und Bildung der Menschen; und wenn sie auch mitunter ganz gute Sachen sagt, so sind doch ihre allgemeinen Raisonnemens an Nichtigkeit und Neuheit sehr hinter denen ihres Vaters. Hn. Mecker's Styl ist philosophisch-rednerisch, pomphaft erhalten. Der Mann spricht stets von der Bühne herab; aber er ist ein Meister in seiner Gattung. Seine Bilder, mit denen er seine Reflexionen unterstützt, sind trefflich gewählt, und diese Darstellungen prägen sich tief ein. Selbst der Ausdruck seiner Empfindungen rührt, und reizt nicht selten hin, wenn schon der Vortrag etwas Theatermäßiges hat. Als Muster zur Nachahmung scheint ein solcher Styl, dem es an Leichtigkeit und Natürlichkeit fehlt, nicht gemacht. Fr. v. St. hat die Schwächen des Styls

ihres Vaters nicht, oder in sehr geringem Maaße. Weibliche Leichtigkeit vermischen wir ganz. In ihren Schriften herrscht durchaus eine angenommene Würde, der man das Hinaufgeschraubte anseht, ein beständiges Streben nach Exaltation und melancholischer Sensibilität. Ihre Raisonnements sind sehr häufig durch den Vortrag dunkel und schwer zu verstehen, und der Gehalt entschädigt nicht oder nicht hinlänglich für die Mühe, die der Eryl dem Leser macht. Sie sag: Gutes und Neues, aber das Gute ist oft nicht neu, und das Neue nicht gut. Einzelne Belege zu allem diesem erlaubt der Raum unserer Blätter nicht.

Das vorliegende Werk trägt zwar ganz den angegebenen Charakter, aber es ist nicht allein das größte, sondern auch, mit allen seinen Fehlern, das beste Buch, was Hr. v. St. noch geliefert hat. Es zerfällt in zwey Haupttheile: 1) in die Untersuchung des Einflusses, den die Litteratur, hierunter begreift die Verf. Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte und alles, was zur pract. Philosophie und Politik im weitesten Sinne gehört, auf Tugend, Glückseligkeit und Ausbildung der geistigen Anlagen des Menschen hatte; 2) in Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Aufklärung und ihre künftigen Fortschritte. In der Einleitung sagt die Hr. v. St., daß sie von der Idee eines stetigen Fortschreitens der Menschheit zur Aufklärung und Glückseligkeit ausgehe. Von diesem Fortschreiten schließt sie aber die schönen Künste u. die Dichtkunst aus, die keine größere Vollkommenheit erreichen können, und beschränkt ihre Behauptung in Rücksicht des Wissenschaftlichen auf tout ce qui tient à la p-née. Dieses Modegedankens, der dem ganzen Werke zum Grunde liegt, ist oft genug in diesen Blättern gedacht worden. Bey der angestellten Rechnung, der Hr. v. St. kommen, so wie bey allen übrigen, die bey der Hypo-

these ausgehen, nur ein Theil von Europa und von America in Betracht, und der beiden andern Welttheile, nebst dem Reste der beiden benannten, wird nicht gedacht. Das Fortschreiten daselbst wird ja noch wohl kommen. Daß aber die auf so sehr einseitigen Beobachtungen ruhende Idee von dem steten Fortschreiten zu Aufklärung und Glückseligkeit, gegen welche die Universalhistorie so viel einzuwenden hat, ein hinlängliches Surrogat für den Glauben seyn sollte, den viele Millionen Menschen an dem eigenen individuellen Fortschreiten an Glückseligkeit in einem künftigen Leben hegen, dawider muß Rec. bey jeder Gelegenheit protestiren, so absichtlich auch in dieser Beziehung Viele, nicht Alle, den Gedanken von dem Fortschreiten der Menschheit in Umlauf zu setzen suchen.

In dem ersten Haupttheile des Werks fängt die Hr. v. S. ihre Bemerkungen mit den Griechen, und zwar mit Homer, an. Hier muß sich Rec. eine allgemeine Bemerkung erlauben, die die zunehmende Schriftstellererley von Dilettanten, von Männern, die eigentlich keine Gelehrte sind, in Deutschland wichtig macht. Es scheint sehr zu wünschen, daß im Allgemeinen eigentliche Gelehrte u. Dilettanten sich in ihren Schriften mehr in den Grenzen, die ihnen Fähigkeiten und Lebensweise bestimmen, halten, daß wenigstens die Dilettanten nicht zu häufig in das Gebiet der eigentlichen Gelehrten rücken möchten. Schriften, die eine ausgebreitete tiefe Gelehrsamkeit erfordern, oder welche besonders einen strengen wissenschaftl. Vertrag und Methode verlangen, sollten nur wenige Dilettanten unternehmen. Sie sollten sich mehr darauf beschränken, das, was sie gethan, gesehen, empfunden, selbst gedacht haben, mitzutheilen. Das Feld ist wahrlich groß genug, und bey den Arbeiten in diesem Felde läßt sich viele Ehre einernnen und Gutes stiften. Können gleich die meisten der eigenen Wahrnehmun-

gen nicht mehr ganz neu seyn, weil Andere schon den nämlichen Gegenstand gesehen und ihre Beobachtungen darüber bekannt gemacht haben; so erhalten doch die vorigen Beobachtungen durch die nachfolgenden Verstärkung, und ein Jeder, der über wichtige Gegenstände wirklich selbst Beobachtungen anzustellen vermag, wird minder oder mehr immer etwas Eigenthümliches, das unbennerkte Seiten aufdeckt, vorbringen. Bey einer nicht kleinen Anzahl von Dilettanten findet sich aber die unglückliche Neigung, ihr Wissen Gelehrsamkeit zu zeigen, und damit zu wuchern, oder ihren Vortrag in eine strenge wissenschaftl. Form einzuwickeln zu wollen: eine Form, mit der sie nicht zu recht kommen können, und die sie nöthigt, so Vieles, was sie nicht selbst gedacht haben, und das bereits so oft gesagt ist, aus andern Büchern abzuschreiben. Diejenigen Dilettanten, die von lang her eine große und durchdachte Belesenheit besitzen, mögen immerhin eine Ausnahme machen, und auch über Gegenstände, die wahre Gelehrsamkeit voraussetzen, schreiben. In der Art, wie solche Dilettanten die Gegenstände ansehen u. beurtheilen, kann oft Manches liegen, was den eigentlichen Gelehrten zu neuen Aufschreien in seinem Studio und Arbeiten führt. Zu dieser Bemerkung haben die Kapitel in dem Werke der Frau v. St. über den Geist und den Einfluß der Litteratur bey den Griechen und Römern Veranlassung gegeben. Es kommen in diesen Kapiteln manche gegründete Urtheile und einige feine Reflexionen vor; aber fast auf jeder Seite auch Etwas, über das der Gelehrte, der in den alten Schriftstellern lebt, den Kopf schütteln würde. Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit dem Zustande der Litteratur nach dem Sturze des Römischen Reichs, in dem Mittelalter und unter den neuern Völkern Europa's. Sehr günstig u. wahr urtheilt Frau v. St. über den wohlthätigen Einfluß der christl. Rez-

tion in den ersten Jahrhunderten auf das Herz und die Gefühle der gedrückten Menschheit, und besonders über die wichtigen Vortheile, die das weibl. Geschlecht der Religion verdankt. Diese ganze Stelle verdient gewiß, gelesen zu werden. Sehr ehrenvoll und bescheiden für eine Schriftstellerinn ist es, wenn sie bey dieser Gelegenheit sagt: Les femmes n'ont point composé d'ouvrages véritablement supérieurs. Um der angenommenen Hypothese getreu zu bleiben, wird bey Gelegenheit der Völkerverwanderung und des Mittelalters auszuführen gesucht, wie nothwendig die Mischung der nördlichen und südlichen Völker zum Fortschreiten der Menschheit gewesen sey, und daß im Mittelalter auch dieses Fortschreiten Statt gefunden habe. Die Beurtheilung der Litteratur der neuern Völker macht den schätzbarsten Theil des ganzen Buchs aus. Hierüber sagt Frau v. St. sehr gute Sachen, und bringt seine und neue Bemerkungen vor. In den Beurtheilungen über die Litteratur ist überhaupt der Styl lange nicht so schwarz und dunkel, als wenn die Verf. ihre eigenen Gedanken analysirt, und sich in allgemeine moralische und politische Raisonnements vertieft. Der Hauptunterschied in dem Charakter der nördlichen und südlichen Völker wird darenin gesetzt, daß der Geist tiefer melancholischer Empfindungen in der ersten, und der einer anmuthigen, heitern Einbildungskraft in der letztern prädominire. Frau v. St. gibt darum durchs aus der ersten den Vorzug. Die Abschnitte über die Italian. und Span. Litteratur und über Shakespeare haben uns besonders wohl gefallen und lesenswerth erschienen. Das komische Theater der Engländer setzt Frau v. St. sehr herab. Die grellen Farben, mit denen die größten komischen Dichter dieser Nation mahlen, und die Sittenlosigkeit, die in den ältern Stücken herrscht, müssen freylich den Da-

men mißfallen: aber sie sollten nur von ihren Empfindungen reden, und kein allgemeines Urtheil fällen. Der Abschnitt über die Deutsche Literatur muß für uns Deutsche als ein weisläufiges Urtheil einer Fremden sehr merkwürdig seyn. Er enthält viel Lob, aber auch sehr gegründeten Tadel. Der Verfasserinn ist die Bemerkung nicht entgangen, daß die deutsche Dichtschreiberey der Deutschen der festen Begründung einer schönen Literatur durchaus hunderlich seyn müsse. Ganz auffallend war es uns, daß des Diderons und einiger andern unsterblichen Werke des großen Dichters nicht mit einem Worte gedacht wird. War es etwa der Hypothese zu Gefallen, daß in der nordischen Dichtung eine tiefe melancholische Stimmung herrsche, daß Frau v. St. die Meisterwerke dieses Dichters mit Still-schweigen überang? oder kann sie kein Deutsch? oder ist ihr Geschmack so einseitig?

Von dem zweyten Haupttheile des Buchs, der den gegenwärtigen Zustand der Aufklärung in Frankreich und ihre künftigen Fortschritte betrifft, können wir lange so viel Gutes nicht sagen, als von dem ersten. Es ist ein Kapitel über die Frauen, die sich mit Schriftstellerey abgeben, darin, was in einem lebhaften Gefühle und nach eigenen Anschauungen geschrieben, und also sehr lezenswerth ist. Aber wenn Frau v. St. sich in Betrachtungen über die Folgen des politischen Zustandes der Welt seit der Französischen Revolution einläßt, wenn sie mit Enthusiasmus von der Freyheit unter der Directorial-Regierung spricht (denn das Buch trägt unverkennbare Beweise, daß es vor der Einführung des Consularats geschrieben ist), so hört man die gewöhnlichen unmaßigen Declamationen, die Einem, besonders aus der Feder der Tochter Mecker's, empfindend werden müssen. Der Franzöf. Revol. gedenkt die

Werk zwar sehr häufig: aber wir haben doch nicht Eine wichtige neue Bemerkung gefunden, zu der Sie ihr Gelegenheit gegeben hätte. Von den politischen Einsichten der Fr. v. St. mag folgender Beweis zeugen. Sie glaubt an die Möglichkeit der Aufstellung statistischer Tabellen, welche, durch Auführung der Population und des Reichthums eines jeden Landes, die notwendige Regierungsform, die Vertheilung der Gewalten, die Opfer, die die Freyheit bringen müsse u. in einem jeden Lande angeben könnten. Haben denn die vielen und traurigen Erfahrungen nicht das Abgeschmackte dieser dürren Idee einsehen lehren? Wo bleibt der Einfluß der causes morales, von dem die Necker'sche Familie sonst so oft, gern und gut spricht, und läßt sich dieser in Zahlen und Tabellen ausdrücken? Ein Hauptmittel, das die Frau v. St. den Franzosen gegen die außerordentliche Verbreitung des kältesten Egoismus anrät, verdient auch noch erwähnt zu werden. Sie dringt zur Abhelfung dieses schupplichen Übels auf die Bemühung, sich zu exaltiren. Freylich nach ihren Absichten für das Gute und Wahre: aber sehr befremdend bleibt es uns, daß die Werk., die so oft Augenzeuge von den unnehbaren Übeln seyn mußte, die gerade in der Französi. Nation die Exaltationen so mannigfaltiger Art hervorbrachten, dieses Mittel anrathen kann. Überdies ist die Begierde, exaltirt seyn zu wollen, auch eine Gattung von Egoismus, und häufig genug in ihren Wirkungen eben so nachtheilig für Moralität, als andere Arten selbstlicher Triebe. Die Urtheile der Fr. v. St. über alles, was Beziehung auf Literatur hat, haben wir mit vielem Vergnügen u. Nutzen gelesen. Wir wünschen, daß Sie sich in künftigen Schriften ausschließlich mit diesem Gegenstande beschäftigen u. gänzlich der Politik entsagen möge.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 20. September 1800.

Göttingen.

Heyne.

Den 20. August hielt unser Hr. Prof. Mitscherlich, bey Veranlassung seines Eintritts in die philosophische Facultät, seine Antrittsrede; die Einladungsschrift enthält eine Zahl kritischer Conjecturen über Stellen im Tibull, welche er als verdorben, verbessert oder für unecht erklärt. Statt der Rede las er ein lateinisches Gedicht vor: *Centura Romanorum poetarum*, welches mit einem Vergnügen angehört ward, das uns in unserm Zeitalter seit längst nicht zu Theil geworden ist.

Hr. Dr. Schönemann hielt gleichfalls seine Antrittsrede als außerordentl. Professor in der philos. Facultät; der Inhalt war *de vi et dignitate practicae diplomaticae, quae ad usum diplomatatum refertur*. Er legte den neuen Plan der *pract. Diplomatiæ*, wie er sie vortragen wird, darin vor. Seine Ankündigungsschrift ist überschrieben: *de finibus artis diplomaticae pract. regundis*, ein Gegenstand,

H (7)

den er hier nur berühren konnte, den er aber zunächst in einer größern Schrift weiter auszuführen gedenkt.

Patli.

Berlin.

Des Hrn. Abt Carl Denina — Geschichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königs von Sardinien. Nebst einer geographisch-statistischen Beschreibung dieser Länder, nach ihrem Umfange vom Jahre 1792, und einer Übersicht der neuesten Staatsveränderungen von Italien, von eben demselben. Aus der italienischen Handschrift des Hrn. Verfassers überfetzt von Friedrich Straß, Prof. am Königl. Kadetten-corps, 1800. 705 S. in Octav, L. S. Vorrede. Eine Zueignung des Verfassers an den König von Preußen, Französisch.

Nachdem der Verf. in der sehr lehrreichen Vorrede eine kurze Übersicht der Literatur der Geschichte des Savonischen Hauses bis auf Guichenon, den alle nachfolgende Schriftsteller ohne Ausnahme benutzt haben, gegeben hat, so beantwortet er die Frage, warum im achtzehnten Jahrhunderte kein einziger Geschichtschreiber dieser merkwürdigen Familie aufgestanden, auch nicht einmahl eine Fortsetzung der schon vorhandenen historischen Werke erschienen sey. Man stieß nämlich, nachdem die unter dem ersten Könige entworfenen und zum Theil angefangenen Unternehmungen fruchtlos geblieben waren, als man unter der Regierung des zweiten von neuem daran dachte, an zwey Schwierigkeiten, welche man nicht zu überwinden wußte. Theils, sagt der Verf., fehlte es an hinreichenden authentischen Beweisen für die Abkunft Verolds, welcher seit mehreren Jahrhunderten für den Stammvater der alten Grafen von Mahienne, der unläugbaren Ahnherren der Herzoge von Savoyen und Könige von Sardinien, gegolten hatte, und

man wollte ungeru die Genealogie aufgeben, welche ihn zum Nachkommen Wittekinds macht, ungeru Guichenon's erstem Kapitel widersprechen. Eine andere Schwierigkeit fand man in den letzten Regierungs- und Lebensjahren Victor Amadeus II., welcher bekanntlich als ein Gefangener seines Sohnes starb. Auch der bekannte Neapolitanische Geschichtschreiber Gianone, dem der Auftrag geschah, aus ihm gelieferten Materialien eine Geschichte zu bearbeiten, als man ihn aus Nachgiebigkeit gegen Clemens XII. auf der Citadelle zu Turin gefangen hielt, lehnte ihn ab, und der Verf. hörte einen andern Gelehrten, der schon wirklich Etwas der Art unternommen, aber wieder aufgegeben hatte, sagen: "Thun Sie alles, was Sie wollen, nur meiden Sie die Theologie und die vaterländische Geschichte." Der Verf. erzählte ferner die Veranlassung, die er zu einer nähern Bearbeitung dieser Geschichte gefunden hatte; die Schwierigkeiten, mit denen auch er zu kämpfen hatte; die Bemühungen anderer Gelehrten in den letzten Zeiten, und die Aufmerksamkeit, mit welcher auch die Regierung selbst angefangen hatte, diesen Abgang einer vaterländischen Geschichte zu ersetzen. Die Ausrufung des jetzigen Königs, die er gegen den Verf. noch als Prinz von Piemont that, verdient angeführt zu werden, daß es sehr wenig darauf ankomme, ob man in dieser langen und glänzenden Reihe von Fürsten Einen mehr oder weniger zähle, und daß er daher nicht abgeneigt geschienen, den berufenen Berold, wenn man so wolle, aufzugeben, und den Sächsischen Fürsten ihren Wittekind ausschließlich zum Stammvater zu lassen, wenn sie darauf beständen. Mit der freymüthigen Unparteilichkeit, welche der Ernst der Geschichte gebietet,

trägt denn auch der Verf. in der Folge die verschiedenen Meinungen über diese Abstammung vor, und beschließt, daß er sagt: Wir verschweigen jedoch nicht, daß die Überlieferung von einem gleichen Ursprunge der Häuser Sachsen und Savoyen, so alt sie auch ist, und so zahlreiche Vertheidiger sie auch gefunden hat, gleichwohl aus einem bloßen Schreibfehler entstanden seyn könne, der sich zuerst in die Abschriften eines Geschichtschreibers aus dem 12. Jahrhundert einschlich, und nachher mit abgedruckt wurde; indem man Sassonia statt Savogia las. — Der Verf. versichert, aus Guichenon und aus alten, sowohl handschriftlichen als gedruckten Werken das, was ihm das Merkwürdigste schien, ausgehoben zu haben; ersterer hat viele von den Werken nicht gekannt, aus welchen der Verf., der auch ausdrücklich für seinen Zweck die Staaten des Königes von Sardinien bereiset hat, schöpft, und da Guichenon's Geschichte mit 1660 aufhört, so würde die Geschichte der drey ersten Könige, welche den dritten Band ausmachen werde, ganz für original gelten können, da noch kein gleichzeitiger und einheimischer Schriftsteller sie herausgegeben habe, und das aus diesem Zeitraum bekannt Gewordene nur in einzelnen, in den Geschichten anderer Länder hin und wieder zerstreuten, Zügen bestehe. Zween dieser Könige und ihre Minister kamte auch der Verf. nahe genug, um mit Bestimmtheit von ihnen reden zu können, und über den ersten hatte er Gelegenheit, manche Nachrichten, selbst noch von damahls, als er anfang, mit diesen Untersuchungen sich zu beschäftigen, lebenden Zeitgenossen desselben zu erfahren. In dem vorliegenden ersten Bande wird die Geschichte bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts herunter geführt. Ihr eine kurze geographische Beschreibung der

Länder, welche das Haus Savoyen bis 1792 beherrschte, voranzuschicken, fand der Verf. deswegen nöthig, weil, wie er versichert, die geschätztesten neueren Erdbeschreiber nur äußerst mangelhafte Nachrichten von diesen Ländern liefern, diejenigen ausgenommen, welche Galanti nach von Turin erhaltenen Nachweisungen geliefert hat, in seiner, wie wir wenigstens wissen, noch nicht vollendeten Geographie, die nur erst aus zwey Händen beschr. Diesen statistisch-geographischen Nachrichten sind auch nicht selten literarische eingewebt, wie z. B. unter andern die folgende, daß der Cavaliere Belio Verfasser der Geschichte des Malthejerordens ist, welche Wertet bloß abgeschrieben habe. So findet man hier auch ein vollständiges Verzeichniß der unter dem Namen der Langbischen Reichslehen bekannten Länderen. 1792 war die ganze Volksmenge der Sardinschen Staaten 2,730,000 Seelen; Savoyen und Nizza hatten über 471,000 hinzugezählt. Die uneingeschränkte Gewalt der Krone leitet der Verf. aus dem für beständig erhaltenen Reichsbicariat her; in die Entwicklung der allmählichen Fortbildung der innern Verfassung dieser Länder ist der Hr. Abt D. nicht tief eingegangen, ob es gleich nicht an trefflichen allgemeinen Bemerkungen, welche man überall antrifft, fehlt. Die militärische Einrichtung kostete die Hälfte der Staatsseinnahme, doch urtheilt der Verfasser nicht günstig von der innern Verfassung der Armeen. Wenn man nun den Zeitraum überblickt, welchen der Verf. in diesem ersten Bande durchgegangen ist, und die Menge von Thatsachen, die hierin zusammengedrängt werden mußten, überrechnet, unter welchen doch mehrere eine umständlichere Erörterung nöthig machten, so wird man freylich im Ganzen nur die Resultate der

Geschichte mehrerer Länder, die eine Zeit lang neben einander sich forrbildeten, und in der Folge, früher oder später, in Eins zusammenschmolzen, erwarten können, und das dem Verfasser allein und ungetheilt gebührende Verdienst um die Geschichte erst in der Epoche eigentlich zu schätzen im Stande seyn, in welcher die Vereinigung dieser Staaten zu Einem Ganzen, ihre Beherrscher zu einer vorzüglichen und bestimmten Theilnahme an den großen politischen Verhältnissen Europens erhoben hatte. In dem bis jetzt durchlaufenen Zeitraume wird unsere Aufmerksamkeit fast zu sehr getheilt, woben eine Art von Verwirrung und Undeutlichkeit unvermeidlich ist, wenn nicht in gewissen Zwischenräumen feste Punkte angegeben werden, aus welchen man die einzelnen Partien und ihre Verhältnisse zu einander mit bestimmter Klarheit erblicken, und im Geiste zu einem fest umschriebenen Bilde zusammenfassen kann. Ohne ins Einzelne, woben man auf viele hervorragende Rüge stößt, eingehen zu dürfen, müssen wir uns begnügen, eins und das andere allgemeine Resultat auszu ziehen, welches bestätigen mag, was der Verf. selbst sagt, daß er seine aus den ältern Schriftstellern hergenommenen Materialien mit Bemerkungen begleitet habe, die man zur Zeit jener Geschichtschreiber nicht einzustreuen pflegte. Die gewöhnliche Meinung, daß die Benedictiner mit Urbarmachung und Webauung wüster Gegenden sich vorzüglich abgeben haben, befreitet der Verf., findet sie wenigstens nicht in der Geschichte und Verfassung der Länder, welche er behandelt, gegründet, und auch überhaupt keinen Beweis, daß dieß eine Hauptabsicht der Klöster- und Ordensstifter gewesen sey, vielmehr ergibt sich z. B. in Piemont, daß zu Bobbio und Novalesa die Stifter dieser beiden

Klöster nicht sumpfige und unfruchtbare, sondern die schönsten Plätze in jenen Gegenden gewählt haben. Nachrichten vom heil. Bernhard und dem von ihm in den Apenninischen Alpen (welche von ihm den Namen des Bernhardsbergs erhielten) gestifteten Kloster; er war Archidiacon zu Vosta im 11. Jahrh., aus der Familie Mentone, und erwarb sich den Ruhm besonderer Heiligkeit durch die Befreiung einiger Räuber, welche den Weg über die Alpen in dieser Gegend unsicher machten. Über die Ursachen des schnellen Steigens der lombardischen Städte, und der Größe, in welcher man sie um das Jahr 1300 erblickt, bringt der Verf. treffliche Ideen vor; ohne die völlige Zerstörung des abendländischen Reichs, und ohne die gänzliche Vernichtung alles dessen, was die Römer auf dem Gipfel der Verfeinerung und des Luxus erbarren hatten, wäre Italien nie wieder zu dem glänzenden Zustande gelangt, in welchem wir es um die Mitte des 14. Jahrhunderts erblicken; es wäre geblieben, wie Griechenland in jenen Zeiten, und wie es noch ein Jahrhundert später war, als die Türken es überschwemmten. Seit August's Zeiten war Verzärtelung, Weichlichkeit, Ausartung, in stetem, unaufhaltbarem Steigen, so wie der Verfall aller nützlichen Künste, deren Untergang die Verheerungen der Barbaren, vornehmlich im westlichen und nördlichen Italien, vollendeten. Das rohe Geschlecht, das sich von Norden her hier festsetzte, mußte wieder damit anfangen, sich auf die einfachsten mechanischen Künste zur Befriedigung der ersten Lebensbedürfnisse zu legen: eine solche einfache Lebensart ist aber für die schnelle Bevölkerung am vortheilhaftesten. Die Stifter von Alexandria, Mizza, Äthi, selbst Venedig, waren größten Theils arme, aber arbeitssame, Menschen von bäurischer und ge-

meiner Herkunft, wie dies noch jetzt die Nahmen vieler der ersten adlichen Häuser beweisen. Die Pest von 1348, welche in Toscana, Rom und Neapel fast die Hälfte der damals lebenden Menschen wegraffte, breitete sich nicht in der obern Lombardey aus, daher dieser Theil Italiens um jene Zeit die stärkste Bevölkerung hatte. Wenn Wiederaufleben der schönen Künste und Wissenschaften zeichneten sich die Lombarden, und vorzüglich die Novareser, in der Plastik vertheilhaft aus; man findet, daß sie seit 1336 aus Thon und andern Stoffen Figuren bildeten, "weiche zu reden schienen." 1430 machte Amadeus VIII., erster Herzog von Savoyen, das erste, auf unmittelbare und oberherrliche Autorität des Landesfürsten gegebene, Gesetzbuch in seinen Staaten bekannt: die erste Grundlage der Particularverfassung derselben. Über den Aufenthalt dieses merkwürdigen Fürsten in der bey Loznon von ihm eingerichteten Einsiedelung findet man hier interessante Nachrichten. Die Wahl der sechs zu seiner Gesellschaft gewählten Ritter, alle in den ersten Ämtern des Staats grau gewordene Männer, beweiset, daß es nicht seine Absicht war, ein Kloster für eine neue Art von Mönchen zu stiften, sondern eine kleine Gesellschaft unterrichteter, erfahrner und zugleich frommer, untadelhafter Männer, die, entfernt von dem Geräusche des Hofes und der Welt, durch ihren Rath, in Gemeinschaft mit dem Fürsten, den Sohn desselben, dem er die Regierung übergeben, unterstützen, dabey aber, wie es für Personen ihres Standes sich schickte, zur Übung der Religion ein klösterliches und einsames Leben führen könnten. Die Übersetzung liefert sich wie ein Original. Wir beschließen diese Anzeige mit dem Wunsch, daß doch die Vollendung dieses Werks nicht zu lange voreinthalten werden möchte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 20. September 1800.

Göttingen. *Benecke.*

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Doctoren für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nach vorausgeschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 19. October gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. und Sonnab. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben

3 (7)

gelichen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der ökonomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physikalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n .

Theologia.

Eine theologische Encyclopädie trägt Hr. Confessorial-Rath Planch, nach seiner Einleitung in die theologischen Wissenschaften, am 10 Uhr vor;

Die theologische Literatur-Geschichte, Hr. Universitäts-Prediger Böhme, am 10 Uhr;

Die Geschichte der Dogmen, Hr. Conf. Rath Planch, am 8 Uhr.

Die Dogmatik handelt Hr. D. Staudlin, nach dem neuesten Theils seines Grundrisses der Theol. und Religionslehre, wozu eine neue, kürzer und verbesserte Ausgabe erschienen wird, am 8 Uhr, theils privatim, theils (Sonntags abends) öffentlich ab.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, wozu Vorlesung Epitome theol. chr. und Staudlin's Grundriß der Religionslehre zum Grunde gelegt werden, hält Hr. M. Möblich wöchentlich 4 Stunden am 9 Uhr; auch ist Hr. M. Meyer zu einem Examinatorio über die Dogmatik in einer billigen Stunde erbötlich.

Die religiöse Moral des Christenthums trägt Hr. D. Ammon, nach seinem neuen Lehrbuche, am 3 Uhr vor.

Ueber die Hermeneutik des A. T. hält Hr. M. Meyer Montags und Dinstags um 11 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Öffener Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Psalmen am 10 Uhr; Hr. Prof. Zschfen, gleichfalls die Psalmen um 9 Uhr; Hr. M. Meyer stellt die erste

Hälfte eines jährigen Curfus über das N. T., welche die sämtlichen bisor. Büch. r. begreift, wobei er das Schwierige gebührend erklärt, das minder Schwierige zur leichtern Uebersicht darstellt, um 10 Uhr an.

Eine historisch-critische Einleitung in das N. T. gibt Hr. Unvers. Prediger Hölze um 3 Uhr.

Reges. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Staudlin erklärt die sämtlichen Paulin. Briefe, 6 Stdn wöch, um 10 Uhr; Hr. D. Ammon die vier Evangelia; synoptisch, 6 Stdn wöchentl. um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die Paulinischen Briefe um 9 Uhr.

Von der Kirchengeschichte trägt Hr. Confessorial-Rath Händl die zweite Hälfte um 11 Uhr vor.

Für die Mitglieder des Königl. Prediger-Seminarij hält Hr. D. Ammon ein öffentliches Collegium Sonntags um 11 Uhr.

Die Pastoral-Wissenschaft handelt Hr. M. Möllers, nach seinem eignen Entwurfe, wöch. 4 Stdn um 10 u. 11 Uhr ab. Auch wird er den Praktikern des Pastoral-Instituts, außer der bisher gewöhnl. Anweisung zu nachlässigen Krankenbesuchen u. ähnl. Predigerreisen, auf Verbesserung verschiedener Defectvorlesungen, so wie nach Verschiedenheit der Subbeten, vor einer mehr oder weniger gebildeten Stadt- oder Landgemeinde einrichten sein müssen, Gelegenheit und Anstalt geben.

Die Pastoral-Conferenzen werden ebenfalls, unter Aufsicht und Leitung des Hr. M. Möllers, mit den Praktikern der hiesigen apostolischen Mission fortgesetzt werden. Die Catechetik trägt Hr. D. Hölze, nach seinem Grundriss der elementar. Catechetik, 4 Stunden wöchentl. um 2 Uhr theoretisch und praktisch vor.

Ein Examinatorium über alle theolog. Wissenschaften hält Hr. Unvers. Pred Hölze um 4 Uhr.

Das theol. Conversatorium hat Hr. M. Werner Dinst. Abends, nach der bisher erfolgten Einrichtung, fort.

Die Mitglieder des Königl. Reperenten-Collegii werden sonstlich nach ihrer Ernennung ihre Vorlesungen am schwarzen Bretze anzeigen.

Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie des gesammten Rechts trägt Hr. Prof. Juvo, nach seinem 'Lehrb. der juril. Encyclopädie, zweiter Versuch', um 2 Uhr vor;

Das Naturrecht, eben dert., nach seinem 'Lehrbuche des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts, zweiter Versuch', um 8 Uhr.

Das positive oder practische Europ. Völkerrecht handelt Hr. Hofr. von Martens nach seinen 'Principes du droit des gens', wovon die ersten Bände der Dietrich erschienen sind, um 11 Uhr in Französ. Sprache ab.

Eben dert. bestimmt die Seite von 9 bis 10 des Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. zu einem politisch-diplomatischen Curfus.

Erläuterungen über die goldene Bulle, besonders in Hinsicht ihrer heutigen Anwendbarkeit, gibt Hr. Doctorand Appel, 3 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr.

Das Deutsche Staatsrecht trägt der Hr. ord. Justizr. Müller, 6 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr vor.

Ein Vergleich des Territorial-Staatsrechts von Chur-Sachsen und den Herzogthümern Mecklenburg und Württemberg stellt Hr. Prof. Schönemann in einer öffentlichen Vorlesung an.

Das römische Recht lehret Hr. Hofr. Meißer, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr.

Die zweite Hälfte der Geschichte des bürgerlichen Rechts, oder die literar. Geschichte desselben, trägt Hr. Prof. Juvo, nach chronologischen und biografischen Tabellen, um 11 Uhr vor;

Die Geschichte des Röm. Rechts, Hr. D. Finck, um 5 Uhr;

Die juristische Hermeneutik, Hr. D. Wittich, nach seinem Compendio (Göttingen 1799), um 3 Uhr.

Eine erregte Vorlesung über den Text der Institutionen Justiniane, wobei wahrlich zur vollständigen Erklärung, die Griechische Paraphrase des Theophilus gebraucht werden wird, hält Hr. D. Finck, um 2 Uhr.

Die Institutionen trägt Hr. Prof. Spanenberg, nach der neuesten Ausg. des Höpffnerschen Comp., um 11 Uhr vor;

151. St., den 20. Sept. 1800. 1501

Hr. Hofr. Waldeck, nach der 3. Ausg. f. Lebrb., um 11 Uhr;
Hr. Prof. Wöhmer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. D. Walch,
privatissime; Hr. D. Gindt, nach Waldeck, um 11 Uhr.

Die Pandecten tragen, nach J. H. Wöhmer, vor: Hr. Prof.
Spangenberg, um 7, 9 und 2 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, um
9 und 2 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Meißner, aus J. H.
Wöhmer's Handb., nach einem eigenen Entwurfe, täglich um
9 Uhr, und Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr; Hr. Prof. Hugo,
nach f. Lebrb. des heutigen Röm. Rechts, zweyter Versuch,
um 9 Uhr; Hr. Sund. D. Seidensticker, um 9 Uhr; Hr. D.
Walch, privatissime; Hr. D. Wittich, nach einem mitzutheil-
enden Abriß, um 10 Uhr.

Die wichtigsten Lehren der Pandecten handelt Hr. D. u.
Assessor Hoppenstedt, nach Heffeld, um 9 Uhr ab.

Ueber das 41... 47. Buch der Pandecten hält Hr. D.
Kloms, nach dem Wöhmer'schen Handbuche, eine unent-
geltliche Vorlesung.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl.
Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verb. mit andern dar-
hin gehörigen Rechtspuncten, welche in den gemönl. Vor-
lesungen nur kurz berührt werden können, trägt Hr. D.
Kloms, wöchentlich 5 Stunden, um 3 Uhr vor.

Disputir. Uebungen über controverse interessante
Rechtsmaterien hält Hr. Dd. Apel, Wittw. und Sonnenb.,
um 11 Uhr.

Zu Examinatoris u. Repetitoris über die Pandecten,
und andere Theile der Jurisprudenz, ist Hr. D. Kloms,
Hr. D. und Assessor Martin, Hr. D. und Assessor Hoppen-
stedt, Hr. D. Wittich, Hr. D. Mödert, und Hr. Doctor
rand Apel erbödig.

Das Lehenrecht lehren, nach dem Wöhmer'schen Handb.,
Hr. Prof. von Berg um 8 Uhr, Hr. D. und Assessor Hoppen-
stedt um 2 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Hofr. Kunde, nach Wöhmer;
Hr. Prof. Wöhmer, nach demf. Lebrb.; Hr. Prof. Reiß, so
wie auch Hr. Prof. Schönemann, alle um 10 Uhr;

Das Deutsche Privatrecht, Hr. Hofr. Kunde, nach der dritten, bereits unter der Presse befindlichen, Ausgabe seines Lehrbuchs, um 1 Uhr;

Das Preussische Recht, Hr. D. und Professor Hoppenstedt, privatim;

Das Handelsrecht, vornehmlich Wechsel- und Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens Dienst. und Donnerst. um 2 Uhr.

Die Theorie des gemeinen bürgerl. Processus trägt Hr. Senf. D. Seidenstück, so daß er pract. Notizen damit verbindet, um 8 Uhr vor; Hr. D. u. Hofr. Martin, nach seinem Comp. no. 1, Dienst., Donnerst. und Frey. um 2 Uhr;

Die Lehre von den Irritationen, Hr. Prof. Richter, Mittw. um 1 Uhr, öffentlich;

Den Reichs-Process, verbunden mit pract. Notizen, Hr. Prof. v. Bero, nach seinem Handbuche, um 1 Uhr;

Die Theorie des Criminal-Processus, Hr. D. Fink, Mittw. um 1 Uhr, unentgeltlich.

Practische Vorlesungen: Der Hr. seb. J. Müller hält sein Practicum Mont. Mittw. u. Frey. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Claproté sein Practicum, Practicum täglich um 8 Uhr, sein Helatorium Dienst. Dinst. u. Frey. um 9 Uhr, beide nach seinem Lehrbuche; Hr. Hofr. v. Martens hält sein Sem. ab um 1 Uhr, und für 16 Hörer; Mittw. um 1 Uhr in Französischer Sprache, pract. Notizen aus dem Völkerrichte an; die Stunde von 2 bis 4 des Morgens bestimmt er für ein Practicum des Handelsrechts. Hr. D. u. Hofr. Martin leitet den Process practisch, um 1 Uhr. — Die Vorlesungen des Hrn. Prof. v. Bero über den Reichs-Process, u. des Hrn. Senf. D. über den Reichs-Process über den bürgerl. Process sind bereits oben erwähnt.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie f. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen hält Hr. Hofr. Michler um 2 Uhr: eben ders. urch pract. Anatomie zur Best. der Lungenfunktion von 9 bis 12 Uhr. Hr. D. u. Professor Kumpf hält zu einem anatomischen Curfus die Stunde von 1 bis 2 Mont., Dinst., Donnerst. und Frey.

151. St., den 20. Sept. 1800. 1503

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Hofr. Bismundsch, nach f. unter der Presse befindl. Lebrb., Dinst., Donnerst. und Samstag, um 8 Uhr vor;

Die Oecologie, Hr. D. und Professor Hempel, Mittw. und Sonnabends um 1 Uhr;

Die Neurologie, Hr. Hofr. Wrißberg Mittw. und Sonnabends um 2 Uhr;

Die Lehre von den einsaugenden Gefäßen, eben dert. Privatissime, um 11 Uhr;

Die allgemeinsten Grundsätze der Physiologie, Hr. Prof. Cappel, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr;

Die wichtigsten Lehren der Diätetik, Hr. Prof. Hofmann, öffentlich;

Eine Darstellung u. Critik des Brownischen Systems der Heilkunde, Hr. Prof. Cappel, Dinst. u. Freyt. um 4 Uhr;

Die allgemeine Pathologie, nebst der Fieberlehre, eben dertelbe um 10 Uhr;

Die Semiotik, verbunden mit pract. Demonstrationen, Hr. Prof. Wardenburg, Mont., Dinst. u. Mittw. um 8 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Richter, um 11 Uhr;

Die Arzneimittel-Lehre, Hr. Hofr. Smolin, um 3 Uhr;

Hr. Prof. Arnemann, verbunden mit einer theoret. und pract. Anweisung zum Receptschreiben, sieben Stdn wöch. um 11 und um 3 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. D. Gumprecht, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr;

Den practischen Theil der Heilkunde, eben dertelbe, in einer noch zu bestimmenden Stunde, Privatissime;

Die erste Hälfte der specielle Therapie, oder die Lehre von den hitzigen Krankheiten, Hr. Hofr. Richter, um 10 Uhr; denjenigen Theil, der die Ausschlagskrankheiten, so wohl die hitzigen als die chronischen, bezieht, Hr. Leubner, 5 Stdn wöch. um 4 Uhr; den ersten Theil, der die hitzigen Krankheiten, und die ersten Classen der chronischen Krankheiten umfaßt, Hr. Prof. Arnemann, nach seinem Handbuche der practischen Medicin, 9 Stdn wöchentlich, um 8 und um 3 Uhr.

1504 Göttingische Anzeigen

Die Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten, Hr. Prof. Wardenburg, Donnerst., Frent. und Sonnabends um 8 Uhr.

Ueber die beste Art, Scheinrotze zu behandeln, hält Hr. Prof. Cappel Mittw. und Sonnab. um 4 Uhr die von der hies. Rettungsgesellschaft ihm aufgetragene Vorlesung.

Die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmerkrankheiten handelt Hr. Prof. Osander um 8 Uhr ab.

Ein Examinatorium über die specielle Therapie, verbunden mit einem Casuistico, hält Hr. Prof. Cappel um 5 Uhr.

Die Chirurgie lehrt Hr. Prof. Arneiman, nach dem ersten Theil seines Systems der Chirurgie, um 9 Uhr, und zeigt die chirurgischen Operationen an Cadavern.

Eine Anleitung zum chirurgischen Verbands, mit Uebungen an Lebendigen, gibt Hr. Prof. Wardenburg Mont. und Frentags um 1 Uhr.

Die Entbindungswissenschaft lehrt Hr. Prof. Osander theoretisch und practisch um 9 Uhr; Hr. D. Gumprecht trägt sic, verbunden mit den erforderlichen Uebungen am Fantom, Mont., Dinst., Donnerst. u. Frent. um 9 Uhr vor;

Die Zeichenlehre der Geburtskräfte, eben das. Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr, unentgeltlich.

Die gerichtl. Arzneykunde und medicinische Polizei handelt Hr. Hofr. Wislizenus um 6 Uhr ab; Hr. Prof. Wardenburg trägt diese Wissenschaften, mit anatomischen Demonstrationen, schriftlichen Uebungen und Zeichnungen verbunden, 5 Stdn wöchentl. um 4 Uhr vor.

Die klinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause werden unter Aufsicht des Hrn. Leibarzt v. Trommer Mont., Dinst., Donnerst. und Frent. um 1 Uhr fortgesetzt; das Clinicum chirurgicum des Hrn. Prof. Arneiman Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr; das dem Hrn. Prof. Osander anvertraute öffentl. Clinicum Mont., Mittw. und Frent. um 2 Uhr, öffentlich; das medicinisch-chirurgische Clinicum des Hrn. Prof. Wardenburg, Dinst., Mittw., Donnerst. und Sonnabends von 1 bis 3 Uhr.

Die Thier-Ärzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Agret.

Philosophische Wissenschaften.

Eine Erklärung der Kantischen Critik der reinen Vernunft, womit zugleich Zusatzen über Gegenstände der ältern und neuern philof. Systeme und Disputir-Übungen verbunden werden, gibt Hr. D. Schäffle 5 Stdn nach, um 3 Uhr.

Die Logik u. Metaphysik trägt Hr. Prof. Buhle, 5 Stdn nachmittl. um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Bouterwek, nach seinen Anfangsgründen der speculativen Philosophie, um 10 Uhr;

Die Psychologie, Hr. Hofr. Meiners, um 8 Uhr;

Empirische Psychologie für Mediciner, Hr. Prof. Buhle um 2 Uhr;

Natur- und Völkerrecht, Hr. Prof. Bouterwek um 9 Uhr. vergl. Rechtsgelehrsamkeit.

Zu Reperitionen des Natur- und Völkerrechts, so wohl in Französischer als Deutscher Sprache, erbietet sich Hr. D. Einlage.

Allgemeines Staatsrecht, nach vorausgeschickter Einleitung in die gesammte Politik, handelt Hr. Hofr. Schwözer, nach dem ersten Theile seines Handbuchs, um 4 Uhr ab;

Die gesammte Politik, d. i. erstlich die Staatsverfassung, und zweitens die Staatsverwaltung Lehre oder so genannte Polizey: Cameral- und Finanzwissenschaft, Hr. Prof. Sartorius, nach seinen Handbüchern, um 11 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft, Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr.

Ein practisches Collegium zur Übung in schriftlichen Aufträgen über oeconomiche und cameralistische Gegenstände hält Hr. Hofr. Beckmann Donnerst. um 1 Uhr.

Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten lehrt eben derselbe, nach seiner Anleitung u. um 10 Uhr.

Einige Theile der Technologie wird Hr. M. Lentin, 3 Stunden nachmittl., unentgeltlich vortragen.

Disputir-Übungen in Lateinischer oder Deutscher Sprache hält Hr. Prof. Buhle, der auch zu Privatissimis

in der Philosophie erbötig ist, in einer den Zuhörern bequemen Stunde, öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Goussier um 10 Uhr, Arithmetik und Trigonometrie nach seiner Methode, Geometrie nach Euklid; Hr. Oberst-Lieutenant Müller, noch 2 1/2 Uhr, 5 Stunden wesentlich, um 10 Uhr, öffentlich; Hr. Prof. Wilt um 11 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner, um 1 Uhr, auch privatissime nach jedem beliebigen Bedürfnis; Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. M. Schönlank, nach einem Geometrie, der nöthig ist, die Welt um 11 Uhr, wird, 5 Stunden wesentlich öffentlich um 11 Uhr, verbunden mit einer Hebraistik am Sonntag abende; Hr. Bau-Commissar Doppermann, nach Kästner, mit einer Übung auf Kalle im geometrischen, um 10 Uhr; Hr. Collaborator Doppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algebra oder Analysis endlicher Größen lehrt Hr. Prof. Goussier, nach seiner Methode, um 11 Uhr; Hr. M. Ebell, privatissime; Hr. M. Reimer, in deutschen Stunden; Hr. M. Schönlank, nach Kästner, 5 Stunden wesentlich, um 11 Uhr; Hr. Collaborator Doppermann, nach Kästner, um 11 Uhr;

Die Differential-, Integral- und Variations-Rechnung, mit ihren Nomenclaturen auf die Mechanik und Hydrostatik, Hr. M. Schönlank, so wie auch Hr. Collab. Doppermann, privatissime;

Die analytische, ebene und sphärische Trigonometrie, Hr. Collab. Doppermann, nach Kästner, um 2 Uhr.

In der praktischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell, privatissime; Hr. Bau-Commissar Doppermann trägt sie verbunden mit dem doppelten Zuchtsalzen, nach einem Dictaten, um 11 Uhr vor; Hr. Collab. Doppermann privatissime.

Die praktische Geometrie wird Hr. Bau-Commissar Doppermann, nach Moner, in einer bequemen Stunde vortragen, und an gelinden Tagen Vermessungen anstellen.

Von der angewandten Mathematik handelt Hr. Hofr. Moner den mechanischen und optischen Theil um 11 Uhr ab; die gesammte angewandte Mathematik, Hr. Prof.

151. St., den 20. Sept. 1800. 1507

Senker um 8 Uhr; Hr. Prof. Wildt um 11 Uhr; Hr. M. Thibaut, nach Kästner, 5 Siden wöch. um 10 Uhr.

Die Astronomie lehrt Hr. Prof. Senker, mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, um 6 Uhr.

Zu einem Privatissimo über die höhere Mechanik, so wie auch über Hydrodynamik, erdichtet sich Hr. Collobar. Oppermann.

Practische Mechanik, besonders für Oeconomen und Cameralisten lehrt Hr. Bau-Commissar Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr;

Die Wäulen-Baukunst, nebst den dabei vorkommenden Streitigkeiten, eben derselbe um 1 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst erdichtet sich Hr. Oberst-Lieutenant Müller v. Spreti um 11 Uhr; Hr. Prof. Fiorillo lehrt sie um 8 Uhr, verbunden mit Zeichnungen in Perspective architektonischer Werke und Zeichnungen; Hr. M. Edell in Hinsicht auf bürgerliche so wohl, als oeconomiche Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauwesen, und der Lehre von den richtigen Baumaterialien, geordnet: Hr. Bau-Commissar Oppermann, bürgerliche Baukunst um 9 Uhr, oeconomiche Baukunst, mit dem Bauwesen, nach eigenen Directionen, um 11 Uhr; Hr. Collobar. Oppermann, bürgerliche Baukunst, nach Gellio, um 8 Uhr.

Eine historische-kritische Vorlesung über die Griech. und Rom. Baukunst hält Hr. Prof. Fiorillo um 1 Uhr.

Eine theoretisch-practische Anleitung zum Brückenbau ist Hr. Oberst-Lieutenant Müller zu geben erdichtet.

Die Wasser-Baukunst, so wie auch die Bergwerkswissenschaften, wird eben derselbe auf Verlangen vortragen.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr vor.

Derjenige Theil der Botanik, der die cryptogamischen Gewächse bezieht, erläutert Hr. Prof. Hoffmann

um 1 Uhr, und stellt die gewöhnlichen botanischen Excursionen an.

Die Mineralogie handelt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. und Freyt. um 8 Uhr ab;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Wroter, nach der neuesten Ausgabe des Erlebenischen Handbuchs, um 2 Uhr; Hr. Prof. Wildt, um 3 Uhr;

Die physische Astronomie, Geographie und Meteorologie, Hr. Hofr. Wroter, nach Erleben, um 4 Uhr; Hr. Prof. Wildt, gleichfalls um 4 Uhr.

Die allgemeine Chemie trägt Hr. Hofr. Gmelin, mit einer vollständigen Darstellung der neuesten Entdeckungen und mit zahlreichen Versuchen, um 8 Uhr vor; Hr. M. Ventin, nach Hildebrandt, 5 Sdn wöch., um 9 Uhr;

Die vorzüglichsten Lehren der antiplogistischen Chemie, Hr. Hofr. Gmelin, Mittw. um 11 Uhr, öffentlich.

Die technische Chemie, oder die Anwendung der Scheidekunst auf Künste und Gewerbe, handelt gleichfalls Hr. Hofr. Gmelin, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr ab, und erläutert alles durch Versuche und durch Vorzeigung der Modelle und Abbildungen von Oefen und Werkzeugen aller Art, so wie auch der chemischen Producte selbst. Hr. M. Ventin trägt technische Chemie, nach Sacconi, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr vor.

Eine Anleitung zur Prüfung der einfachen und zusammengesetzten chemischen Arzneimittel gibt ebenfalls Hr. M. Ventin, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Eine Encyclopädie der historischen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Schönmann, nach seinem Grundriss etc. Göttingen bey Dieterich 1799, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor;

Die Diplomantik und Archival-Praxis, eben dars. während der Ferien, nämlich 3 Sdn, während des halben Jahres, 5 Sdn wöchentl. um 2 Uhr oder in einer andern bequemern Stunde. Bey diesen Vorlesungen legt er sein Lehrbuch zum Grunde, und bedient sich zur Hebung seiner Zuhörer seines Codex für die practische Diplomantik, Göt-

151. St., den 20. Sept. 1800. 1506

singen, bey Dietrich, 1800, und ausgemählter diplomatischer Kupferabdrücke und Originalien.

Von der Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange liest Hr. Hofr. Schöler die erste Hälfte von Adam bis auf Chlodowig, um 2 Uhr.

Die Geschichte der Menschheit handelt Hr. Hofr. Weizners um 4 Uhr ab;

Die alte Geschichte oder Universal-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Professor M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die neuere Geschichte, Hr. Hofr. Eichhorn um 5 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, Hr. Prof. Strellmann, nach Switzer, um 11 Uhr; Hr. Prof. Heeren, um 4 Uhr; Hr. Prof. Sartorius, der mit der Geschichte der Staaten die statische Beschreibung derselben verbindet, um 5 Uhr.

Eine Anleitung zur Kenntniß der über die Deutsche Geschichte vorhandenen Bücher gibt Hr. Prof. Keuß.

Die Geschichte des Deutschen Reichs trägt Hr. Prof. von Hera, nach Wätter, um 5 Uhr vor; Hr. Prof. Keiß, mit Rücksicht auf die neuere Geschichte des Deutschen Staats- und Privat-Rechts, um 4, und Sonnabends um 1 Uhr; Hr. Prof. Schönmann, um 4 Uhr;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, Hr. Prof. Strellmann, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr.

Von seinem Reise-Collegium liest Hr. Hofr. Wrisberg um 5 Uhr denjenigen Theil, der das südliche Deutschland, Italien und die Schweiz begreift, und zeigt davon aus seiner vollständigen Sammlung alle dierher gehörigen Bücher, Karten, Prospecte ic. vor.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Prof. Enzling, so wie auch Hr. Prof. Keuß, vor; ersterer um 6 Uhr;

Die Römische Literatur, d. h. theils eine literarische, theils eine philologische Anleitung zur Kenntniß der class.

ischen Schriftsteller, theils eine Geschichte des Vorfanges und Fortanges der Wissenschaften bey den Römern überhaupt, Hr. Hofr. Heyne, um 2 Uhr.

Die Vorträge über die Geschichte so wohl, als die Aeneid einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erlaubt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Poetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Wissenschaften, trägt Hr. Prof. Walle um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Loxermeß, der bey der Litteratur vorzüglich auf die Dichtkunst Rücksicht nehmen wird, um 12 Uhr. Hr. Professor M. Reinhard, handelt die Poetik mit Rücksicht auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheile kritisch, und mit Vorlesung besondrer der Deutschen Poetik in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden nächentlich, um 2 Uhr ab; Hr. Bibliothekr. Caspar M. Bunken, 5 Stunden nächentlich, um 4 Uhr.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Fontenreß Dinstags und Freytags um 6 Uhr eine Vorlesung, verbunden mit practischen Lehramen. Hr. Professor M. Reinhard trägt die Kritik der Schreibart in Prose, nach seinen Eissen Linsen etc. Vorlesungen 1796, mit practischen Lehramen verbunden, 4 Stunden nächentlich, um 4 Uhr vor. Hr. Bibliothekr. Caspar M. Bunken hält, nach vorerwähnter Theorie, practische Lehramen des Deutschen Stils, 4 Stunden nächentlich, um 5 Uhr an.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Gottsch, mit Rücksicht auf die Kupferstich-Communion auf der acad. Bibliothek, privatissime an. Auch lehrt er theoretisch und pract. die Zeichenkunst und Malerey, nach der Perspective. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

151. St., den 20. Sept. 1800. 1511

Alterthumskunde.

Die Archäologie der Hebräer trägt Hr. Prof. Eschschum um 10 Uhr vor.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Grundkenntnisse der Hebräischen Sprache: lehrt Hr. Hofr. Eichhorn, 3 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. Prof. Erting, der Schröders Grammatik zum Grunde legt, und Redungen im Interpetiren mit seinem Vortrage verbindet, um 2 Uhr;

Die Arabische Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn, 3 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. Prof. Eschschum um 1 Uhr.

Die Vorträge über das Alte und N. T. f. bey der Theologie.

Vorträge über die Griechische Sprache und Griechische Prosa, Schriftsteller: Hr. Hofr. Hübner liest öffentlich um 11 Uhr mit den Mikaliedern des römisch-katholischen Seminars eine Praelege des Euripides; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt einige Schriften Xenophons um 3 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, die Leda und Bacchis des Euripides, um 5 Uhr. Privatissima im Griechischen geben Hr. Prof. Erting und Hr. Rector M. Suchfort.

Vorträge über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Hübner liest öffentlich die Mikaliedern des philologischen Seminars im Sprechen und Disputiren zu üben, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Horazens Sermonen und Briefe um 1 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, Ciceros Quæstiones Tusculanæ, um 6 Uhr; Hr. Conrector M. Kirichen, Taciti histor., 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr, und wovon Wahl stellt er in derselben Stunde Nebenam im Latein. Schreiben und Sprechen an. Privatissima im Lateinischen geben Hr. Prof. Erting, Hr. Rector M. Suchfort und Hr. Conrector M. Kirichen.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der gesammten Französ. Literatur unterrichtet Hr. D. Suetlage, so daß er so wohl im Allgemeinen zum Lesen,

1512 G. A. 151. St., den 20. Sept. 1800.

Schrezen und Sprechen Anleitung gibt, als auch insbeson-
dere den diplomatischen oder Geschäfte-Styl theoretisch
und practisch lehrt; 4 Stunden wöchentlich bestimmt er
zu einem mit Ausarbeitungen verbundenen Collegio über
die Einseitigkeiten der Französischen Sprache und
ihre Abweichungen von der Deutschen, so wie er auch
in beider Stunden seine Conversations-Affendée fort-
zusetzen bereit ist. Hr. M. Dubois wird um 5 Uhr die
Theorie der Französischen Sprache in lauter Uebungen
lehren, und um 6 Uhr, 4 Stunden wöchentlich, ein
Conversatorium halten, in der fünften aber Uebungen
im Schreiben anstellen. — Ferner geben die Lectoren,
Hr. v. Chateaubourg und Hr. Dartaud, im Französischen
Unterricht. — Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden
am schwarzen Brete anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. Lector. Voofs und Hr.
Kangstedt; letzterer bedient sich bey seinen Lectionen sei-
ner bey Dieterich, Raspe und Helwing herausgegebenen
Schriften; und wird auch in einer besondern Stunde
die vorzüglichsten Stücke aus Shakespears dramatischen
Werken erklären.

Die Italiänische Sprache und Literatur lehrt Hr. Rossi.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Worer untergeben,
der Fechtboden dem Hrn. Fechtmesser Wulst, und der
Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Biekmann.

Im Schreiben unterrichtet der Hedell Geicke als Univer-
sitäts-Schreibmeister.

* * *

Wegen der Logie kann man sich an den Logie-Commissär,
Hrn. Hilbertsweider Grimm, wenden; Auswärtige, welche
Logie suchen, können von ihm so wohl über die Preise als
andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im
voraus Befellungen machen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. u. 153. Stück.

Den 22. September 1800.

London.

Heeren.

An account of an embassy to the court of
Tschoo Lama in Tibet; containing a narrative
of a journey through Bootan and a part of Tibet,
by Captain *Samuel Turner*; to which are added
views taken on the spot, by Lieutenant *Samuel
Davis*, and observations botanical, mineralogi-
cal and medical, by Mr. *Robert Saunders*. 1800.
Quart XXVIII und 473 Seiten. Zu dem wichti-
gen Beytrage zur Kenntniß des östlichen Asiens,
den wir neulich in der Reise des Hrn. *Symes* nach
Sina unsern Lesern bekannt machten, können wir
jetzt schon wieder einen neuen von ähnlicher Erheb-
lichkeit in Hrn. *Turner's* Reise nach Tibet folgen
lassen. Zwar hat Hr. *Symes* in statistischer Rück-
sicht mehr geleistet, als Hr. *Turner*; allein wenn
man weiß, wie unbekannt bisher Tibet war, daß
noch kein Europäischer Reisender in seinem Innern
zugleich gesehen und beschrieben hatte, so wird die

Wichtigkeit dieses Werks von selber einleuchten; wenn es gleich nur als Anfang zu der Erforschung dieses so äußerst merkwürdigen Landes betrachtet werden kann. Denn Hr. L. hat bey weitem nicht ganz Tibet gesehen; er kam nicht bis nach Lassa, der eigentlichen Hauptstadt, sondern nur bis Tschu-Lombu. Indeß führte ihn sein Weg durch ganz Bütan und den südlichen Theil von Tibet. Die Veranlassung zu dieser Reise war dieselbe, wie zu der des Hrn. Symes, wiewohl sie bereits um ein Beträchtliches früher, nämlich 1783, gemacht ist; die Eröffnung einer Handelsverbindung zwischen Bengalen und Tibet, und wo möglich — das große Ziel der Britischen Handels-Politik — auch über dieses Land mit China. Die erste Unterhandlung zwischen Hrn. Harrings und dem damals noch lebenden Tschu Lama fing bereits 1774 an, (und vor diesem Zeitpunkt war, nach der Versicherung des Hrn. L., gar kein directer Verkehr zwischen Bengalen und Tibet; denn obgleich jährlich eine Caravane aus Bütan nach Knapere, dem Grenzplatz von Bengalen, kommt, so durfte doch keine aus Bengalen nach Bütan oder Tibet). Damahls schien Alles eine günstige Wendung zu nehmen; allein mehrere zufällige Ursachen, besonders aber die größere Abhängigkeit von China, in welche Tibet seitdem gerathen ist, vereitelten diese Aussicht. Dieß ward dann Ursache, daß 1783 Hr. Turnce in Gesellschaft des Hrn. Davis als Zeichner, und des Hrn. Saunders als Arzt u. Naturkundler, aufs neue hingeschickt wurde. Aus der ganzen Einrichtung der Gesandtschaft scheint man zu erblicken, daß man damahls in Calcutta von der Lage der Dinge in Tibet wenig unterrichtet gewesen sey. Eine Gesandtschaft an Tschu Lama konnte unmöglich viel ausrichten, weil er, wie unten erhellen wird, nicht mehr die Macht hatte, viel zu bewilligen. Nach

Kassa zu gehen, fand der Verf. nicht für rathsam, ungeachtet er die Erlaubniß dazu gehabt zu haben scheint. Ob wir ihn indess auf seiner Reise begleiten, glauben wir folgende geographische u. statistische Nachrichten vorschicken zu müssen, die wir aus dem ganzen Werke zusammengelesen haben. (Der Verf. sagt bey seinen Lesern oft schon zu viele Kenntnisse der Art voraus, und hat daher mehrere Punkte unbeantwortet gelassen, wo über es ihm doch hätte leicht werden müssen, Auskunft zu geben.) Der Name Tibet wird von dem Vf. stets im engern Sinne gebraucht, dem zufolge sowohl Nepal, an der Westseite von Tibet, zwischen diesem Lande u. Indu, als auch Butan, welches das eigentliche Tibet im Süden von Bengalen u. Alham trennt, dabon unterschieden werden. Nach Osten wird Tibet durch China, nach Norden durch die Tatarey (wie Hr. Z. sich ausdrückt), eigentlicher durch die kleine Bucharen, begrenzt. Es ist bekant, daß Tibet unter der Herrschaft eines Priesterordens steht oder stand, an dessen Spitze sich der Dalai Lama befindet. Eigentlich aber hat die Lamaische Religion drey oberste Priester: den Dalai Lama zu Kassa, den Teshu Lama zu Teshu Kombu, und den Taranaur Lama in der Kalmuckey. Das Verhältniß, in dem der Teshu Lama zu dem Dalai Lama steht, ist nirgends von dem Verf. gehörig erläutert; es scheint nicht, daß jeder einen besondern Theil des Landes unter sich habe, denn beide werden als Regenten von ganz Tibet geschildert, und dennoch als unabhängig von einander, ungeachtet wir gelegentlich erfahren, daß dem Range nach der Dalai Lama der erste sey. Als 1774 die erste Communication mit Tibet eröffnet ward, war der Dalai Lama minoren, und der Teshu Lama hatte damahls die Regentschaft. Im J. 1783 hingegen war der vorige Teshu Lama gestorben, und sein Nachfolger war noch

ein Kind. Die Regentschaft aber hatte nicht der Daslai Lama, sondern der Bruder des Verstorbenen, an den daher die Gesandtschaft des Hrn. L. eigentlich gerichtet war. Um die Verbindung mit Tibet aber offen zu haben, ist ein freundschaftl. Verhältniß mit Butan, durch welches die Straße von Bengalen nach Tibet geht, durchaus nothwendig. Butan hat aber seinen eignen Veberrscher, Daeb Raja, dessen Residenz zu Tassiluden ist; der zwar auch aus dem Priesterorden der Lama's, aber von einer andern Secte, ist, und in keiner Abhängigkeit von Tibet, und wie es scheint, auch nicht von China, steht. Diese vorläufigen Kenntnisse werden die Übersicht der Reise erleichtern; deren erster Theil die Reise von Calcutta nach Tassiluden, der Hauptstadt von Butan, begreift. Der Weg ging zuerst durch Bengalen, und in 4 Tagen erreichte man Kungipur, wo man erstlich die Erlaubniß des Daeb Raja zur Reise durch sein Land abwarten mußte. Die Pässe kamen indeß an, und die Fortsetzung der Reise fand nun keine Schwierigkeit. Da noch Alles hier eine wüsthige, und zwar sehr fruchtbare und cultivirte, Ebene war, so konnte man den Weg noch in den Palankins fortsetzen. Er lief durch mehrere Städte, bis man Euch Bahar, die Grenze zwischen Bengalen u. Butan, erreichte (11. May). Schon vorher hatte die Cultur abgenommen; die Einwohner waren großen Theils so arm, daß sie ihre Kinder als Sklaven verkauften; jetzt kam man durch große Wälder, wo man, zu großem Schreck der Gesellschaft, wilde Elephanten sah, indem man einen Angriff auf den zahmen Elephanten besorgte, der ihre Waage trug. Am Fuße der Gebirge von Butan breitet sich eine morastige Ebene aus, die etwa 30 Engl. Meilen breit, mit der üppigsten Vegetation und undurchdringlichen Wäldern bedeckt ist; und den vielen Quellen, die auf den benachbarten Bergen ent-

springen, ihre Beschaffenheit verdankt. Die Luft kann in dieser Gegend nicht anders als höchst ungesund seyn; dennoch aber ist sie nicht ganz unbewohnt, wiewohl die Einwohner die Spuren des Klimas auf fallend durch ihr Ansehen verrathen. Diese Ebene dauert bis in die Nähe von Zugadenwar, wo die Gebirge, und mit ihnen sehr rauhe Wege, anfangen, die nur zu Pferde passiert werden können. Wutan hat eine eigene Race Pferde, die unter dem Namen der Langun-Pferde bekannt sind, und ganz für diese Gebirge gemacht scheinen. Sie sind eben so dauerhaft als sicher. Von Zugadenwar, wo der Gesandte aufs neue auf Pässe von Daeb Raja warten mußte, lief die Straße fortwährend über die Gebirge, von denen das eine immer noch höher als das andere war, und deren Gipfel jetzt, am Ende des Mayes, man mit Schnee bedeckt sah. Während in Bengalen jetzt die größte Hitze war, lebte man hier in einer gemäßigten Atmosphäre, wiewohl die Gegend durch eine Art giftiger Fülzen, den Mistere's ähnlich, geplagt ward. Am 1. Jun. langte die Gesandtschaft zu Talsiludon, der Residenz von Raja Daeb, an. Nach der Sitte des Landes ist der Tag der Ankunft, ist auch der folgende, immer erst zur Erholung bestimmt; man läßt sich nur begrüßen, und schickt sich wechselseitig Geschenke. In Wutan, so wie auch in Tibet, ist es allgemein herrschende Sitte, jede Botschaft, die man dem Andern schickt, mit dem Geschenk eines weißen seidnen Bandes oder Binde zu begleiten. Hr. L. konnte daher auch erst am 3. Jun. seine Antritts-Audienz bey dem Raja haben. Er fand ihn von seinen vornehmsten Staatsbedienten umgeben; und obgleich die erste Visite sich bloß auf das Ceremoniel beschränkte, so lernte er doch nachher an ihm einen sehr vernünftigen und heißbegierigen Mann kennen, dessen Freundschaft, und selbst dessen Wer-

trauen, es ihm nicht schwer wurde, sich zu erwerben. Er war ein großer Verehrer von Hrn. Hasfings, den er, der Lamaischen Religion gemäß, als seinen nahen geistigen Verwandten, als Ausfluß aus derselben Seele, betrachtete. Da er selber ein Lama ist, so hat seine Residenz zu Lassaibudon auch ganz die Form und Einrichtung eines Klosters. Es ist ein großes viereckiges Gebäude, in dem 1500 Mönche oder Grolongs leben, die seinen Hof ausmachen. In der umliegenden Gegend sieht man zwar wohl Häufen von Häusern, aber keinen Ort oder Stadt; wie denn auch Lassaibudon selbst nur aus den Klostergebäuden oder dem Residenzpalast besteht. Außerdem hat aber der Raja noch mehrere Landhäuser, und wechselt, nach der Sitte Asiatischer Fürsten, so wie es die Fahrzeit mit sich bringt, mit diesen. Das Land kann man recht eigentlich das Asiatische Schweizernennen; auch sind die Kröpfe hier eben so gemein, wie in der Schweiz. Die Nation ist ein großes und starkes Bergvolk; fast Jeder war 6 Fuß hoch und darüber. Sie kleiden sich wegen des rauhen Klimas in starke wollene Zeuge, die im Lande selbst gemacht werden, und bedienen sich außer dem Thee, dessen Gebrauch allgemein eingeführt ist, eines heraufzubehenden Getränkes, Chong, an das Hr. L. sich bald gewöhnte. In der Kriegskunst sind sie sehr unerschaffen, wie der Verf. in einem Aufstande sah, der während seiner Anwesenheit ausbrach, und einen kurzen bürgerlichen Krieg verursachte, obgleich es ihnen gar nicht an Muth fehlt. Sie kennen zwar das Feuergewehr, wissen es aber wenig zu gebrauchen; Bogen und Pfeile sind ihre Lieblingewaffen. Der V. hatte Gelegenheit, indem er dem Raja auf einigen seiner Reisen nach andern Plätzen, wie nach Wandipur u. s. w. folgte, auch andere Theile des Landes zu sehen, als die an der Heerstraße nach Tibet lagen. Allenhalben war das Ansehen daselbstige.

Je genauer Hr. L. mit dem Raja bekannt wurde, um desto mehr gewann er in seiner Achtung. Er war ein großer Freund von Physis und Naturgeschichte, u. versicherte unter andern, daß ein Thier, gleich dem Einhorn, in den entfernten Gebirgen lebe, ja daß er sogar selber eines besäße, welches jedoch Hr. L. nie zu sehen bekommen konnte. Die andern Erzählungen, von einem Riesenvolke, das östlich von Butan wohne, von einer Menschenart mit Schwänzen in den Gebirgen, waren ungefähr die gewöhnlichen in der Jüdischen Mythologie, wie man sie schon beyrn Creesus liest. Der Raja selber hatte als Kaiser eine Reise nach Tibet gemacht, war in Lassa gewesen, und hatte jeden Theil dieser großen Stadt, so wie die Tempel und heil. Örter besucht. Als Unterhaltung g. h. er den Britten ein Stiergefecht. Die Stiere waren aus den östlichen Gebirgen, von der Race, die man in Bengalen Ghals nennt; und sechten mit einer gewaltigen Wuth, bis sie durch die dazu bestellten Leute aus einander gebracht wurden, da man sie zu neuen Kämpfen aufbewahrte. Der Aufenthalt der Gesandtschaft bey dem Raja dauerte bis zum 8. Sept., und da die Tibetaner nur auf zwey Personen Hülfe hatten ertheilen wollen, so mußten sie hier den Zeichner, Hrn. Davis, leider! zurücklassen. Der Weg von Lassa nach der Grenze des eigentlichen Tibets behielt noch dieselbe Beschaffenheit. Es erweckte, wie der Verf. bemerkt, eine höchst unangenehme Empfindung, wenn man einen Berg erklimmt hatte, und wenn man eine freye Aussicht zu finden hoffte, sich stets in seinen Erwartungen betrogen, und nur neue und höhere Gebirge, als die vorigen, sah. Unter den Merkwürdigkeiten, die den Britten auf dieser Reise auffielen, gehörte besonders der Tibetanische Doh (der Rack, bos *grunniens* Linn.), wovon sie hier Heerden sahen, und von denen auch eine Abbildung nach einem le-

bedingten Oriinal im Besitz des Hrn. Hastings beigefügt ist. Er zeichnet sich am auffallendsten durch das lange herabhängende Haar aus, das seinen ganzen Körper bedeckt, und den prächtigen weissen Schweiß, der bekanntlich durchgehends in Indien allgemein zum Staat gebraucht wird. Sie hüllen nicht, sondern grunzen nur kaum hörbar, und auch dieß selten. Ihr Aufenthalt ist in den kältesten Gegenden von Tibet, besonders auf der Gebirgsseite, die Tibet von Sutan trennt, zwischen 27° und 28° N. Br. Sie werden nie zum Ackerbau gebraucht, aber wohl zu Lastthieren; und ihre Milch und Butter ist vortreflich. Sie werden besonders von den Nomaden gezogen, von denen auch hier Stämme umher ziehen (man nennt sie Ducha), die stets unter Gezelten leben. Unter fast 28° N. Br. erreichte endlich die Gesandtschaft die Grenze von Tibet, die durch eine lange Reihe von Föhnlein bezeichnet war, die zugleich als Mittel gegen die Dews oder bösen Geister dienen sollten, die nach der Meinung der Tibetaner ihre Hauptnisse auf den Höhen der Gebirge haben. Die Gegenden, in welche der Verf. geht kam, hält er, nach dem Laufe der Flüsse, die von hier aus nach verschiedenen Richtungen strömen, für die höchsten in Tibet. Es schien hier ein ewiger Winter zu herrschen, und der Wechsel der Lustigkeiten wurde auffallend: Sutan, sagt der Verf., zeigt dem Auge den sonderbarsten Contrast von wilder Natur und von Kunstfleiß. Die Gebirge sind mit ewigem Grün bedeckt, und prangen mit hohen und herrlichen Wäldern. Jeder Platz, der nur einen günstigen Boden zeigt, ist auch angebaut. Nicht leicht sieht man einen Berg, dessen Fuß nicht von einem Strom bespült würde; und viele, selbst die höchsten, tragen volkreiche Oebster zwischen Gärten und Pflanzungen auf ihren Höhen und an ihren Seiten. Tibet dagegen

erscheint dem Reisenden als eins der von der Natur am wenigsten begünstigten Länder, und großen Theils des Anbaues unfähig. Es zeigt nur niedere Felsenhügel, meist ohne Spur von Vegetation, oder auch große dürre Ebenen von einem nicht weniger rauben Ansehen. Das Klima ist äußerst kalt, und die Einwohner suchen ihre Zuflucht in Thälern, Höhlen oder an der wärmeren Seite der Felsen. Dafür aber ist es von der Natur mit unschätzbaren Mineralien und zahllosen Herden begünstigt. Daran hat fast gar keine Thiere, als Haushiere. Dagegen besitzt Tibet eine ungläubliche Menge und Mannigfaltigkeit von Wildpret, wildem Geflügel, Raubthieren und Viehherden. Unter den wilden Thieren war das Mochschier, welches auf diesen Gebirgen in großer Menge lebt, das merkwürdigste. Es hat die Höhe eines mäßigen Schweins, dem es auch in Rücksicht auf die Gestalt am nächsten kommt. Allein es ist über den ganzen Körper mit einer dichten Decke von Haaren, 2 bis 3 Zoll lang, bekleidet, die, wie bei den Fellen, aufgerichtet stehen, und nur an dem Kopf und den Beinen weich anzufühlen sind. Bereits auf der Reise lernte der Verf. jetzt die Sitte der Tibetauer kennen, rohes Fleisch zu essen. Die Tafel ward mit rohem und gekochtem Hammelfleisch besetzt; die Tibetauer zogen bei weitem das erste vor, wozu jedoch Hr. L. sich nicht gewöhnen konnte. (Die Abessinier sind also nicht das einzige polierte Volk, unter dem diese Sitte herrscht.) Die Thäler, durch welche, und neben welchen der Weg ging, zeigten oft die deutlichsten Spuren, daß sie vorher Seen gewesen waren, welches auch die Tibetauer bestätigten, obgleich die Zeit ihrer Auserothnung über ihre Geschichte hinaufgeht. Ueberhaupt lebt unter ihnen die Tradition, daß Tibet einst vom Meere bedeckt gewesen sey. Die wenigen Einwohner, die es damals enthielt, waren, heißt

es, den Affen ähnlich. In ihrem Besten wälzte der Gott Gna die Gewässer über Bengalen zurück, und sandte ihnen Lehrer, um ihr rohes Geschlecht zu unterrichten. — Am 23. Sept. langte die Gesandtschaft zu Teichu Lombu, dem Ort ihrer Bestimmung, an, der die Residenz des Teichu Lama und der Mönche ist, die seinen Hofstaat ausmachen. Dieser Diden, der sonst die Herrschaft über Tibet hatte, und auch noch jetzt Anspruch darauf macht, ist über das ganze Land verbreitet; allenthalben sah der Verf. Klöster, die einzeln lagen, theils Mönchs-, theils Nonnenklöster. Die Lebensart und Disciplin dieser Mönche ist der unierer Catepatischen sehr ähnlich. Sie dürfen nicht heirathen; und obgleich der Eingang in die Klöster dem andern Geschlechte bey Tage nicht verboten ist, so darf doch keine eine Nacht darin bleiben. Ihre Geschäfte bestehen in geistlichen Übungen, Abfragen von Liedern, Gebeten und Waschungen. Die Rekrutirung des Ordens geschieht nicht bloß freiwillig, sondern jede Familie, die 4 Söhne hat, muß Einen von diesen dem Orden widmen. Die Novizen kommen hinein als Knaben, in dem Alter von etwa 10 Jahren. Die ersten 10 Jahre sind dem Unterricht in ihrer Lehre gewidmet, auch müssen sie der Aufsicht sich unterziehen. Doch erhalten sie eine gebildete Erziehung, mehr, wie ihre andern Landesleute, und haben die Aussicht, in der Folge zu Staatsbedienungen gebraucht zu werden, die man meist aus ihrer Mitte nimmt. (Also doch nicht, wie es scheint, ausschließend.) Bis 15 Jahre bleiben sie in der untersten Classe, und heißen Tappa. Dann thun sie gewöhnlich den ersten Schritt zur Beförderung, und werden Togybas. In ihrem 21. bis 24. Jahre werden sie alsdann, nach einer strengen Prüfung, unter die Gylongs oder eigentlichen Mönche aufgenommen, und werden dadurch zugleich wahlfähig zu höhern Stellen, besonders zu

Auffseherstellen in den Klöstern. Die diese bekleiden, heißen Lama's, unter denen, wie bereits oben bemerkt, drey wiederum den höchsten Rana bekleiden. Ihre Religion ist, nach ihrem eigenen Geständniß, ein Zweig der Indischen, denn sie sind Verehrer des Budha, dessen Cultus sich über das ganze östliche Asien jenseit des Ganges, so wie über China und die Kalmückey, verbreitet hat. Sie theilen sich aber wieder in zwey Secten, die der Gyllapka, und die der Shammas, von denen die erste gelbe, die letzte rothe Kapppen trägt. Sie haben Religionskriege unter einander geführt; die der Gyllapka, die in dem eigentlichen Tibet herrscht, ist aber bey weitem die mächtigste, besonders seitdem auch der Kaiser von China sich für sie erklärt hat. Die der Shammas hat ihren Hauptsitz in Buran, und hat auch ihre drey eigenen Ober-Lama's, die ihr. Residenzen in eben so vielen verschiedenen Klöstern in Buran haben. Ein Punct, über den Nec. nach weitere Aufklärung gewünscht hätte, wäre der, wie die Regierung durch diesen Orden verwaltet wird? Waren die Lama's in den verschiedenen Klöstern auch zugleich die Aufseher über gewisse Districte, oder waren diese von jenen verschieden? Freylich möchte es schwer halten, darüber Nachrichten einzuziehen, da die Chinesen den Orden der Regierung des Landes so gut wie überhoben hatten. — Der bamastige Regent, Bruder des letzten Teschu Lama, hieß Chanju Cuschu, und sein Günstling, der die erste Stelle an seinem Hofe bekleidete, und schon der Vertraute seines Bruders gewesen war, Sapan Chumabu. Dem Tag nach seiner Ankunft erbrach auch Hr. L. bereits seine Antritts-Audienz. Er ward in einem großen länglichten Saal empfangen. Das Licht fiel durch eine Öffnung oben in der Decke herein, die durch einen über ihr befindlichen Schirm verschlossen werden konnte. Innerhalb des Saals

lief eine Colonnade, deren Säulen und Bogen reich verguldet und verziert waren. Die Wände waren blau, mit rothen und gelben Streifen. Im Hintergrunde stand der Thron des letzten Lama's, mit Kissen von gelbtem Atlas belegt, und mit reich gestickten Vorhängen geziert. Der junge Teshu Lama, wenn gleich schon als solcher anerkannt, befand sich dennoch damals in dem Hainc seiner Eltern, und war also nicht zugegen. Nach hier ward der Verf. mit aller der Bereitwilligkeit aufgenommen, wie vordem zu Tashuden. Der Regent war ein Mann von mittlerer Statur, mit einem kurzen, breiten Gesichte, kleinen, schwarzen Augen, und hervorstehenden Backenknochen. Wenn gleich auf keine Weise schön, hatte sein Gesicht doch etwas Angenehmes, und sein ganzes Benehmen war der Ausdruck von Sanftmuth. Er sprach sehr gut, mit Heiligkeit, jedoch ohne den thät. Schwulst; seine Gesticulation bestand bloß in leichten Bewegungen des Körpers, kurz Alles zeigte an ihm den Mann von Bildung u. Erziehung. Viele von den Vorzügen seines Bruders, des verstorbenen Lama's, der durch seine Talente, seine Kenntnisse u. seine Tugenden die Verehrung aller, die ihn kannten, als Mensch u. als Regent mit sich ins Grab genommen hatte, schienen auf ihn fortgeerbt. Auch sein erster Hofbedienter oder Sadik, Tsupu Chumbu, war ein ausgezeichnete Mann. Er war ein geborner Mandtschu-Tatar, damals ein Mann von etwa 30 Jahren, voll von Kenntnissen, ohne damit zu prunzen, und von dem einnehmendsten Betragen. Er war nicht nur der Freund und Jüdling des letzten Lama's gewesen, sondern hatte auch selbst von dem Kaiser von China Beweise seiner Achtung erhalten. Er so wohl, als der Regent, hatten eine genauere Kenntniß von der Geographie u. allgemeinen Statistik von Europa, als Hr. L. es erwartete, besonders waren sie mit dem Russ. Reich und seiner mächtigen Beherr-

scherinn recht gut bekannt. In China waren sie selber gewesen; Bengalen, das heilige Land, wünschten sie vor allem zu sehen: denn ihre Wissbegierde übertraf noch unendlich ihre Kenntnisse. Sie verdankten die geographischen Nachrichten großen Theils einem Händl., der während seiner wunderbaren Wüthungen, die er sich auferlegt hatte, ganz Asien durchlaufen war. Die erste bestand darin, daß er in 12 Jahren nicht von den Weinen kam, indem er sich, um zu schlafen, anfangs mit einem Strick an einen Baum oder Pfosten band, bis er auch lernte, es im Stehen zu thun. Die zweite, daß er wiederum 12 Jahre lang die Arme u. Hände unbeweglich über den Kopf gefaltet hielt. Während dieser Zeit u. in dieser Stellung war er zuerst durch die Ind. Halbinsel nach Guzerat, von da über Surate nach Wasjora, dann nach Constantinopel, von da nach Sipahau in Perrien, wo er längere Zeit sich aufhielt, von da um das Caspische Meer nach Rußland bis nach Moskau, von da durch Sibirien nach Peking gereiset. Von da kam er nach Tibet, u. kehrte so endl. über Nepal nach Calcutta zurück. Wie Hr. T. ihn sah, befand er sich sehr wohl, außer daß seine Arme völlig verrecknet waren; gleichwohl hoffte er auch noch den Gebrauch von diesen wieder zu erhalten. — Die Verbindung zwischen Tibet u. Mittelasien muß überhaupt beträchtl. seyn. Während des Aufenthalts des W. kam eine ganze Horde der Kalmücken, die zum Tschukuma wallfährte, u. beträchtl. Geschenke brachte. Katarrina hatte selber an den Laranaut Lama nach Kharcan geschrieben, u. eine Handelsverbindung dahin war eröffnet worden. England, dessen damaliger Krieg mit seinen Colonien in Tibet nicht unbekannt war, u. den Engl. Handel bewunderte zwar der Regent sehr: er konnte aber doch nicht umhin, den Gedanken zu äussern, es müsse irgend ein Hauptfehler in der Brit. Verfassung seyn, der so viele Britten bewog, außer Landes zu gehen u. ihr Glück zu suchen. Der W. veräumte auch

die Gelegenheit nicht, sich zu erkundigen, ob man in China nichts von einem Volk wisse, das einst im nördl. Asien, etwa am Baikal-See, gewohnt, u. seine Künste u. Kenntnisse nach Tibet gebracht hätte? Sie versichert u. aber, davon nichts gehört zu haben, und wenn der arme Bailly noch lebte, so würde er hier seine Hypothese durch eine Auctorität widerlegt finden, auf die er freylich am wenigsten gezählt hatte. Die allgemein verbreitete Meinung war vielmehr, daß Bengalen, u. zwar in demselben die heil. Stadt Benares, die Wiege der Künste u. Wissenschaften sey. Von dort hätten sich die Lehrer ders. zuerst nach Osten über das Chines. Reich verbreitet, u. später erst hätten sie ihren Weg nach Europa gefunden. Ihre eigene Civilisirung sehen sie zwar schon in die frühesten Zeiten, doch erkennen sie willig den großen Ursprung, den d. Europäer darin gemacht haben. Als Beweis des ersten führte der Regent die Ähnlichkeit ihrer heil. Schrift, Uchen (die von der gewöhnl. Schrift, Umin, verschieden ist), mit der Sanscrit an, wovon es essenbar hergenommen ist. Auffallend dabei ist, daß sie fast von keinem Lande eine so große Idee haben, als von Aegypten, das bey ihnen Ennan heißt, so daß einstens eine genauere Verbindung zwischen Tibet u. Aegypten Statt gefunden zu haben scheint. Nach der Meinung des W. (die jedoch wenig Gründen finden möchte) haben sie auch von da her den Löwen kennen lernen, dessen Kopf ein gewöhnl. Zierath in ihrer Baukunst ist, u. der doch in Tibet nicht gefunden wird. — Teichu Lombu, oder Lubrong, liegt nach den Beobachtungen des W. unter 29° 4' 20" N. Br. u. 89° 7' D. L. von Greenwich. Es ist ein großes Kloster, das den Pallast des Lama, Tempel, Manfoleer (besonders das des letzten Lama, das Hrn. L. auch zu sehen verordnet ward) u. 3 bis 400 Häuser, die Wohnungen der Gesangs u. der sämmtl. Hofbedienten, enthält. Es liegt in einer Ebene, die von felsigen Hügeln eingeschlossen ist. Zwischen ihnen durchwinden sich die

Straßen, südl. nach Butan, westl. nach Caschmir, zu den Gold-, Kupfer- u. Bleigruben, u. nach Nepal, östl. nach Kassa u. China, u. nördl. nach dem Gebirge des Taranaut Lama, das sich bis zu den Grenzen des Russ. Reichs erstreckt, welche sämtl. der W. aus seiner Höhe-
 nung sehen konnte. Von den nächsten Hügeln herunter erblickte er den großen Strom Surampater, der aus demselben See mit dem Ganges entspringt, aber einen andern Lauf nach Osten nimmt, bis er sich zuletzt wieder, nachdem er Tibet umflossen hat, kurz vor seinem Ausflusse ins Meer mit demselb. vereinigt. Geru hielten wir noch mehrere Merkwürdigkeiten aus, wenn uns nicht der Raum zu enge würde: wie die Audienz, die der W. bey dem jungen Lama hatte, einem schönen Kinde von 1½ Jahren, das aber schon mehr Aufwand zeigte, als man in einem solchen Alter hätte erwarten sollen; u. besonders die Nachrichten über die Reise des letzten Lama an den Hof von Peking, wohin derselbe auf ausdrückl. Verlangen des Kaisers Kien-Long. — saß zu eben der Zeit, wie Pappé Pius VI. zu Joseph II. reiste, — kommen mußte, aber daselbst an den Wittern seinen Tod fand, u. in einem goldenen Sarge, den der W. im Mausoleum selber sah, nach Leichu Kombu von dem Kaiser zurückgeschickt wurde. Es war demahl, bey der ausgezeichneten Gunst, deren der Leichu Lama bey dem Kaiser genoß, so gut wie ausgemacht, daß Tibet seine völlige Unabhängigkeit wieder erhalten sollte; allein der Tod des Lama vereitelte dieß schon; u. nun kam noch dazu, daß Tibet 1792 von den Nepalesen angegriffen, u. Leichu Kombu geplündert ward, worauf die Gulongs zu d. Hülf der Chinesen ihre Zuflucht nahmen, die ihnen zwar auch bald Ruhe u. Sicherheit verschafften, aber durch die Vermehrung ihrer Truppen in Tibet d. Land auch so gut wie völlig zur Provinz machten. (Es war das eben der Krieg, der, wie man sich aus Macartneys erinnert, die Chinesen so misstrauisch gegen England machte, weil sie unter d. Nepalesen auch Brit.

Truppen gesehen zu haben glaubten.) Sollte aber die weltl. Herrschaft den Lama's u. ihrem Orden auch auf immer entziffen seyn, so bleibt dieser doch stets ein merkwürdiges Phänomen in d. Geschichte. Bey d. Tibetanern findet sich nicht d. mindeste Spur einer Castenerehung; die Herrschaft ihres Priesterordens darf also nicht mit der des Magier oder d. Egypt. Priester in Parallel gesetzt werden, sie muß sich auf einem andern Wege gebildet haben. Aber in wie manchen Dingen, selbst schon in d. Organisation der häusl. Gesellschaft unterscheidet sich dieß Volk von andern! Nach der Beschreibung des Verf. ist nicht Polygamie, sondern vielmehr Polyandrie in Tibet allgemein eingeführt; u. zwar so, daß die Frau des ältesten Bruders, dem ausschließend das Recht der Wahl zufließt, auch die Frau aller jüngern Brüder, wie viel ihrer auch seyn mögen, ist. Wie sehr dadurch die Bevölkerung leidet, lehrt die Natur der Dinge. Den nachtheil. Einfluß, den diese Sitte auch auf d. Moralität zu haben scheint, hat der V. nicht gefunden: im Gegentheil schildert er die Tibetaner als ein äußerst braves u. gutmüthiges Volk. Es ist jedoch klar aus seiner Reise, daß er Familienumgang in Tibet fast gar nicht, sondern nur bloß mit den Gylongs und Lama's gehabt hat. — Die dem Werke beygefügte Karte ist nur die Seekarte des V. von Burademar bis Tschu Lombu. Die Abbildungen betreffen theils Gegenden, theils Gebäude, u. auch diese zeigen den eigenthüml. Charakter des Volks. Die Klöster der Tibetaner mit ihren hohen Mauern u. schmalen Fensteröffnungen haben — die Chines. Dächer abgerechnet — fast ganz die Form der Europ. Klöster; sie scheinen von einem Volke ohne Phantasie angelegt zu seyn. Wie ganz anders die Klöster in Awa, wovon wir neulich unsern Lesern eine Schilderung gaben! Die im Anhange beygefügte Correspondenz von Kaiser Kien-Long mit dem Dalai Lama u. A. hat ein ganz eigenes Interesse!

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1800.

Gmelin.

Berlin und Stettin.
Hier hat unser Hr. Hofrath Gmelin von Lösses
Fe's Materia medica die siebente Auflage (Z. 600,
ohne Vorrede und Register) besorgt, in welcher
die spätern Beobachtungen neuerer Ärzte einge-
tragen sind.

Gmelin.

Helmstädt.
Von den chemischen Annalen für das Jahr 1799,
welche Hr. Bergm. v. Crell daselbst herausgibt, haben
wir nun auch den zweyten Band (Z. 656) vor uns
(die Anzeige des ersten f. G. A. 1799 Z. 1643),
der, außer einem gedoppelten Nahmens u. Sachregis-
ter über die acht Jahrgänge von 1792 bis 1799, und
Auszügen aus den Französl. Annalen der Chemie (B.
XXII. XXV. XXVI. u. XXVII.), den neuen Behand-
lungen der königl. Schwed. Acad. der Wiss. zu Stock-
holm (für 1797 u. 1798), den Schriften der kónigl.
Dänischen Gesells. der Wiss. zu Kopenhagen u. dem u

x (7)

der königl. Gesellschaft zu London (für 1799), 19 eigene Aufsätze enthält. Der Hr. Graf v. Muslin-Puschkin setzt seine Versuche mit dem Chrommetall fort; es ver-
 saufe sich in sehr verschiedenen Stufen, u. zeige auf je-
 der dieser Stufen eine sehr verschiedene Anziehung, so-
 wohl zu der Chromsäure, als zu andern Säuren; auch
 ihm ist es gelungen, mit Hülfe der Salpetersäure den
 grünen Chromkalk in Chromsäure zu verwandeln;
 chromsaures Silber löse sich bey gelinder Hitze u. mit
 goldgelber Farbe zum Theil wieder in Wasser auf, und
 schieße in rubinrothen Tafeln wieder daraus an; Salz-
 petersäure wirke auf rothen Bleispat sehr schwach,
 der so wohl so viel zu seiner Auflösung bedarf, noch
 schwächer auf chromsaures Quecksilber, mächtiger auf
 chromsaures Silber; die Auflösung der Chromkalk in
 Weinsäure ist violett; die meisten salpetersauren
 Metalle, die in ihrem Krystallwasser schmelzen, gingen
 in den Zustand schwarzer Kalk über, wenn die Hitze da-
 her, ohne daß jedoch das Salz glühte, zu stark wor-
 den; die Zerlegung d. chromsauren Silbers durch Kochsalz-
 säure; Zerlegung des chromsauren Eisens aus Sibirien
 durch Verpuffen mit einem Gemenge aus Salpe-
 ter u. Kohlenstaub. In dem von ihm erhaltenen Platina-
 ma-Amalgam, auf welches weder kochendes Wasser,
 noch Schwefel-, Salpeter- oder Kochsalzsäure mehr
 wirke, stecke beynabe $\frac{1}{2}$ d. Platina als Salz, das in lan-
 gen, theils beynabe rothen, theils topasgelben Nadeln
 daraus anschieße; er empfiehlt zum Flusse Borax, dessen
 vorschlagendes Natron zuvor mit Salpetersäure gesät-
 tigt ist. Hr. Hofr. Sudebrand sah Menge u. Glätze,
 wenn sie in d. Glühhitze bloß mit Kohlenstaub oder
 Eisenfeile bedeckt war, oder in einem beynabe halbkug-
 elichten zugedeckten Gefäß von Stabeisen gegläht
 wurde, gänzlich wieder zu Blei werden, u. stellt diese
 Erfahrungen als Beispiele einer Actio in distans auf.
 Hr. Bergassess. Richter antwortet auf die Einwürfe,

welche Hr. Hofm. Jäger gegen seine Bestimmung des Gehalts wässeriger Auflösungen gemacht hatte (l. G. N. 1798 S. 1328), u. fügt einige Betrachtungen über den Begriff mittlerer Schwere bey; bey vielen wässerigen Auflösungen bedürfte man nur zwey Gleichungen, selten fünf, um der pract. Genauigkeit zu entsprechen; je größer das eigenthüm. Gewicht d. Flüssigkeiten sey, desto schwächer sey der Einfluß der Temperatur; aber bey solchen, deren Gewicht geringer ist, als dasjenige des Wassers, müßte man bey der strengsten Genauigkeit die Temperatur schon vergleichen, wenn sie nur um 2 Grade von der mittlern des Luftreies abweiche; daß bey der Anwendung des Begriffs mittlerer Schwere innerweilene u. unwahrscheinliche Sätze angenommen werden, habe er schon 1794 in seiner Thermometrie selbst gezeigt; daraus folge aber noch nicht, daß d. Resultate der Gleichungen keine pract. Richtigkeit haben; berrage der aufgelöste Theil eines festen Stück's Salz bey dem Eintauchen im Wasser nur $\frac{1}{75000}$, so sey keine pract. Unrichtigkeit zu befürchten; daß dieß Verfahren da, wo sich die Auflösung schnell ereigne, nicht anehe, habe er in seiner Stöchiometrie selbst gezeigt. Eben dert über das quantitative Verhältniß des Substrats zum Lebensstoff in der Haispazifüre; es bestehe in der Triangular-Zahlenfolge specif. Lebensluftstößen elementarischer verbrenul. unmetall. Körper ein bisher lediges Glied, nämlich $a + 6b$ oder $1381 + 6, 119$. Die Verwandtschaft der vier mineral. Säuren richte sich nach den Säuremassen, und, wie es scheint, nach den Substraten; man könne ein quantitatives Verwandtschaftssystem nie bloß auf Quantitäten der sich zunächst neutralisirenden Massen gründen; auch habe die größere oder geringere Auflöslichkeit dieser oder jener Verbindung im Wasser Einfluß darauf. Von ihm ist auch ein bequemes Verfahren angegeben, rauchende Salpetersäure zu gewinnen; durch einen Zusatz

von Braunstein weiß er dem Verlust der sonst so leicht in Dämpfn davon gehenden Säure, u. durch ein kleines gebohrttes rundes Loch in der Vorlage nach dem Halse zu, welches, wie mit einer Klappe, mit einem kleinen dünnen Percellansüßerbchen zugedeckt wird, dem Durchbrechen der selbstigen vorzubeugen. Hr. v. Crell selbst gibt Nachricht von den Erzeugnissen, insbesondere von den feinem Güssen der Schles. Erzhütten; es wird eine vollständige Tiegelgeseheren und eine kleinere im Kupelstein einarrichtet, u. Gemmen u. Denkmünzen scharf u. ausdrucksvoll geassen, u. mit einem schwarzen glänzenden, oder mit einem bräunl. Überzug bekleidet, oder mit Gold, Silber oder Messing überzogen. Von ihm sind auch die Versuche über das Wachsthum einiger Pflanzen durch bloßes Wasser, nebst unmittelbaren Folgerungen aus denselben; es ist ihm gelungen, dadurch mehrere Pflanzen von Senecioideen nicht nur zur Blüthe, sondern zu vollkommen reifen Samen zu bringen; da er diese keiner andern Ursache zuschreiben kann, so sucht er sie im Lichte. Hr. Prof. Wurzler beschreibet eine Vorrichtung zum Athmen in mephitischen Gasarten, die nicht festbar ist, leicht von einer Stelle zur andern gebracht werden kann, u. den Arbeiter, ohne ihn zu hindern, gegen alle Gefahr schützt; sie ist durch Klappen so einarrichtet, daß man, ohne daß sie durch d. ausgeathmete Luft verstopfen wird, beständig Lebensluft einathmet. Von ihm sind auch einige Gedanken über die Grundlage des Stickgas; der Grundstoff des Stickgas sey Wasser, das in mannigfaltigen Verhältnissen, mit Wärme u. vielleicht mit Lichtstoff verbunden, die verschiedensten Eigenschaften zeigen könne. Hr. P. Meeder über den orientäl. Türkis; der Türkis von Chorasan zeige sich steckweise, zumeilen als Überzug, selten derb, in uranfängl. Thonschiefer, mit welchem Quarz und Zeichenschiefer bricht, u. in dem damit brechenden Quarz; er

sey also mit diesen beiden gleichzeitig, demnach keine
 Verfeinerung; auch deswegen, weil er weder den
 äußern Umriß, noch das innere Gefüge eines Zahns
 habe; auch verwirre er leicht; zuletzt noch eine
 äußere Beschreibung dieses Lufis, welche zugleich
 seinen Unterschied vom Malachit, und seine Ver-
 wandtschaft mit gemeinem Opal und Chrysopras
 darthut. Dr. S. W. Kuppe vorläufiger Bericht
 von einigen wichtigen Versuchen mit gänzlich aus-
 gebrannten Holzkohlen; die Kohlen wurden sehr
 glühend in eine lupterne, fest schließende, Wächse
 gebracht, indem man diese 12 Stunden lang in
 kaltes Wasser legte, gelöscht, und nun in eine mit
 der Luft, welche die Kohle einschließen sollte, ge-
 füllte Glocke durch einen Hahn gelassen; von 110
 Würfelzollen gemeiner Luft wurden in 4 bis 5 Stun-
 den 48 verschluckt, und was davon zurückblieb,
 zeigte nach dem Eudiometer diejenige Reingkeit
 (also keine Kohlen säure), wie vor dem Versuche,
 von Lebensluft verschluckten die Kohlen 46, von
 Stickgas 27, von Salpetergas 136, von Kohlen-
 säure 230, von entzündbarem Gas 29 bis 31
 Würfelzolle; sehr richtig vermuthet der Verf.,
 daß manche zu ähnlichen Versuchen gebrauchte
 Kohlen schon zuvor mit einem oder dem andern
 luftartigen Stoffe geränkt gewesen seyn dürften;
 je kälter die Luft ist, desto mehr verschlucken die
 Kohlen; wirklich zeigte sich auch von einer so mit
 entzündbarem Gas geränkten Kohle in gemeiner
 Luft oder Salpetergas in Wasser und Quecksilber
 mit Erwärmung Wasser, und was von jener zu-
 rückblieb, war Stickgas, so wie von einer mit
 Lebensluft geränkten Kohle. Hr. Prof. Lichten-
 stein untersucht das gelbe Harz von Botany-Bay;
 es zeigte sich als wahres Harz, und löste sich
 mit brauner Farbe in Weingeist auf, und enthält,

so wie es nach Europa kommt, außer 7 Holzspähnen, nur $\frac{1}{2}$ Theile, die sich in Wasser auflösen; es gab keine trockene Säure und kein wesentliches Oehl. Hr. Hofr. Lowitz zeigt ein neues, leichteres und bequemeres Verfahren, Fossilien durch Kalt aufzuschließen; er kocht nämlich das Fossil, nachdem es zart gerieben ist, über einer Wein-geistlampe in einem Tigel vom feinsten Silber mit Aetzlauge, und digerirt damit, bis alles trocken ist, ein, und wiederholt dieses, nachdem er jedes Mal heißes Wasser aufgegossen hat, mehrmalen, bis große zähe Blasen aufsteigen. Hr. Hofr. Seegerin fand, daß mehrere kohlen-saure Kalkarten, als ein körniger (doch auch etwas Phosphorsäure haltender) Kalkstein von Samara in Sibirien, ein mit Tremolit (so wie dieser selbst) gemengter Marmor aus Karelien, ein Doppelspat von Sargaba am Zuischa, und anderer Kalkspat von Katharienburg, vom Basal, von Kamensk und von der Grube Suchedevofon am Tura, auf erkrankten Kohlen einen leuchtenden Schein von sich werfen, vermuthete dieses aber auch bey andern Arten Kalkspat.

Vermeyning

London.

Reports of a Series of Inoculations for the Variolae Vaccinae or Cow-Pox, with Remarks and Observations on this disease considered as a substitute for the Small-Pox, by Will. Woodville, M. D. Physician to the Small-Pox and Inoculation Hospitals. 1799. 156 Seiten in gr. Octav. Der Verf. hielt es nach reifer Überlegung für seine Schuldigkeit, die Kuhpocken, dieses neue Antidot, nach dem, was Jenner und Pearson davon bekannt gemacht hatten, zu versuchen. Er glaubt nicht, daß die Kuhpocken von der Maut

(Grease) der Pferde entstanden. Zwey hundert Fälle von Inoculationen der Kuhpocken werden einzeln angeführt, und dann eine tabellarische Übersicht des Alters der Kranken, der Lage der Unpässlichkeit und der Anzahl der Pocken geliefert. Alle Fälle liefen glücklich ab. Der General-Charakter der Geschwulst, den die Inoculation der Kuhpocken erregt, ist von dem der Kinderblattern während des ganzen Verlaufs der Krankheit sehr verschieden. Jede Pockenart geht ihren eigenen Gang, wenn man sie auch zugleich inoculirt. Acht und zwanzig Patienten wurden an dem nämlichen Tage mit einer Materie geimpft, die zu gleichen Theilen aus Kuh- und Kinderblattern gemischt war. In mehr als der Hälfte dieser Kranken zeigten sich an der Impfstelle die Charaktere der Kuhpocken, in dem Reste der Kranken gleichen sie mehr den Kinderblattern; bey keinem gab es viele Unpässlichkeit oder viele Blattern. Kuhpockenmaterie steckt wieder die Kuh an, aber nicht Kinderblattermaterie. Hr. W. glaubt, Kuhpockenmaterie wirke jedoch stärker auf solche Personen, die die Kinderblattern noch nicht gehabt, als auf solche, die sie schon überstanden haben, wenigstens schlugen seine Inoculationen damit an Personen nicht an, die kürzlich die Kinderblattern überstanden hatten. Hat man die Kuhpocken mit einem Stiche eingimpft, so ist gewöhnlich die Geschwulst ganz rund, circumscript, mit erhobenem Rande und genau abgegrenzt, und behält die ganze Krankheit hindurch eine flache Oberflache, folglich ist sie anders als die Impfstelle der Kinderblattern beschaffen. Sehr selten wird die Tendenzigkeit in der Geschwulst der Kuhpocken eiterig, und der folgende Schorf ist härter, glatter und anders gefärbt. Je mehr die Kuhpocke von dieser Beschaffenheit ab-

1536 G. N. 154. St., den 27. Sept. 1800.

weicht, desto schwerer ist die Krankheit. Hr. W. nimmt es als eine feststehende Thatsache an, daß die Kuhpocken vor den Kinderblattern schützen. Über sechs hundert wurden unter seiner Direction mit Kuhblattern inoculirt. Durchaus war die Krankheit so gelinde, daß sie sich mit den Kinderblattern kaum vergleichen läßt. Ein Kind an der Brust starb jedoch am 11. Tage nach der Inoculation der Kuhblattern, mit Krämpfen, nach dem Ausbruche von 100 Pusteln. In Einigen war die Krankheit wegen der Menge der Pusteln of formidable severity. Über zwei Häufel der Inoculirten mit Kuhpocken bekamen keine Pusteln. Es scheint doch viel darauf anzukommen, ob man die Materie von einem Kranken nimmt, der die Krankheit gelinder oder heftiger leidet. Die Variolae vaccinae und die Variolae humanae müsse man daher mehr für Varietäten der nämlichen Krankheit, als für verschiedene Species halten. Die Kuhblattern stecken auch ohne Inoculation an. Indessen bleibt es sicher, daß die Kuhpocken vor den Kinderblattern schützen.

Die Deutsche Uebersetzung dieses vortrefflichen Werthens erschien zu

in
mmexia

Breslau

von H. Dr. Gottlieb Seife, Arzt zu Breslau, mit Anmerkungen und einem Anhange begleitet, 1800 auf 172 Seiten in Klein Octav. Der Hr. Uebersetzer hat noch einen spätern Brief von Woodville aus dem London Medical Review and Magazine, desgleichen einen Brief von Dr. Pearson, ferner Meissner's Schriftensatz aus seinem Tr. on Sugar, und die Nachrichten von Versuchen Deutscher Ärzte mit Kuhpocken zu Wien und Hannover hinzugefügt.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September. 1800.

Göttingen.

Seyffer.

Den 5. September in der Nacht ist auf unserer Sternwarte eine äußerst seltene Erscheinung beobachtet worden, ein Regenbogen vom Monde. Der Mond war über dem Horizonte, und es zeigte sich am entgegengesetzten westl. Himmel um 8 Uhr 11 Min. 1,4 Sec. mittler Zeit ein pyramidal-förmiger Schein, dem Zodiacal-Lichte ähnlich, nur daß die Pyramide senkrecht auf dem Horizonte stand, und daß ihre Farbe vom Weissen ins Orange gelbe abfiel, auch eine weit größere Dichtigkeit hatte, als das Ähterkeislich. Die Grundfläche der Erscheinung am Horizonte hielt volle 6 Grade, und die Höhe des Pyramiden-Kumpfes, denn die Spitze war nicht begrenzt, sondern durch Wolken verwaschen, mochte etwa 10 Grade betragen. Der Hr. Professor Seyffer hatte seinen eifrigen Schülern, die sich gerade mit ihm auf der Sternwarte befanden, diese sonderbare Erscheinung be-

M (7)

reits als Mondregenbogen erklärt, ob man gleich noch nicht entdecken konnte, daß es in der Ferne regnete, und Er hatte es für eine Regengalle ohne Farben angesehen, zu deren Wollendung noch die Regenwand fehlte — als sich augenblicklich der Pyramiden-Kumpf, da die Tropfenwand näher gekommen, auch der Mond indessen höher gestiegen war, in den schönsten vollendeten Regenbogen verwandelte. Man konnte die rothen, grünen, orangegelben und violetten Streifen aufs Lebhafteste und deutlichste unterscheiden. Die Stärke der Farben ist um so merkwürdiger, als die Erscheinung sich am dritten Tage nach dem Volllichte des Mondes ereignete. Sogar der Nebenregenbogen mit umgekehrter Ordnung war sichtbar; beide Schenkel des Bogens standen am Horizonte auf, und alles war dem schönsten Tagesregenbogen gleich. Der Wind war West, und die Verstärkung des Windes und des Regens löschte den Regenbogen aus, nachdem die Erscheinung 19 Minuten gedauert hatte. Theils die Seltenheit dieses Phänomens, theils die zauberische Schönheit und Lebhaftigkeit des Farbenspiels, welche durch den schwarzen Hintergrund der Wolken mächtig gehoben, und von einem darüber schwebenden lichten Wolken-Segmente majestätisch bekränzt wurde, erbhete das entzückende Schauspiel. Seit Aristoteles Zeit, welcher zuerst den Mondregenbogen aufgezeichnet hat, ihn aber nur im Vollmonde für möglich hält, auch in 50 Jahren nur zwey Mal so glücklich war, ihn zu beobachten (*μεταρολογικων* L. III. c. 2. *Και αλλα πολλα εις συμπεσειν. Κ.αι ταυτα παντα εν ημερη μιχ του μηνος. Εν τη παρασληνη γαρ αναγκη γινεσθαι το μελλον εσοθαι. διοπερ εν ερεσειν υπερ τα ν' δις εντευχομεν μονον.*) sind uns nur eils Mondregenbogen

bekannt geworden; in Deutschland nur der von Weidler vom Jahr 1719; in England nur die von Flor, Choresby und Marmaduke Tunstall beobachteten, wovon der letzte 1782 zu Wycliffe gesehen wurde. Hr. Marmaduke Tunstall hält die Mondregenbogen für Anzeigen künftigen stürmischen Regenwetters, und findet die Bestätigung dieser Propheten in dem darauf erfolgten schlechten Sommer des Jahres 1782. Dießmahl ging bey uns der schlechte Sommer voran, und uns scheint nach gerade dieß zu folgen: Wenn Mond und Regen gehörig zusammenkommen, so prophezeihen sie — Regenbogen.

Helmstädt.

Amelin

Auch haben wir nun von den chemischen Annalen des Hrn. Bergr. v. Crell die drey ersten Stücke des Jahrgangs 1800 erhalten, welche, nebst Auszügen aus den Französischen Annalen der Chemie (B. XVII. XXI. XXXI. und XXXV.), und den Abhandlungen der Schwedischen Academie der Wissenschaften zu Stockholm (für 1798), eilf eigene Abhandlungen enthalten. Den Anfang macht des Hrn. Ober-Sanitäts-Rath Klapproth's chemische Untersuchung des Honigsteins, in welchem er eine eigene, den festen Gewächssäuren nahe kommende, schon durch kochendes Wasser ausziehende, Säure entdeckt hat: Voran eine äussere Beschreibung des Fossils; er brenne sich im Feuer bloß weiß, ohne es zu unterhalten; jene Säure fället zwar Silber nicht, aber Kalkerde aus Kaltwasser, gebrannte Strontian- und Schwererde aus Wasser, diese auch, so wie Kupfer und Bley, aus Essig, Quecksilber und Eisen aus Salpetersäure, und scheint auch mit andern Gewächssäuren die Bestandtheile gemein zu haben.

Der Hr. Graf von Nuffin-Puschkin beschreibt das wolframsaure Natron; es hat einen dem Geruch des Pfefferers nahe kommenden Geruch, und schießt bey langsamem Abdampfen in rhomboidalische, leichtflüssige, schwer auflösbliche, luftbeständige Tafeln an; auch Er erzählt die Wirkung der Salpetersäure auf rothen Bleyspat, dessen Chromsäure dadurch in braunen Kalk verwandelt wird, und die schnelle vdlige Fällung des Silbers aus Chromsäure durch Kochsalzsäure; Platina hat er in schiefwinklichten vierseitigen Eckfäulen und dergleichen Tafeln erhalten, wenn er sie mit schwefelsaurem Kali behandelte, und zur Wiederherstellung statt Natron Küchenalz nahm; auch aus *Platin*salzen, welche in Krystallen anschießen, erhielt er, wenn er dabey eine Hitze gebrauchte, bey welcher sie noch nicht schmolzen, dergleichen metallische Krystallen; auch aus Königswasser schießt Platina in nataratrethe vier- bis sechseitige dicht auf einander liegende, leicht auflösbliche, Tafeln an. Hr. Hofr. Lowitz zeigt zwo neue Verfahrungsarten an, ein mit Kohlen säure gänzlich gesättigtes Kali darzustellen; er scheidet aus gemeinem Kali durch Schwefel oder Essig den freyen Antheil desselbigen; gießt man den letzten nur so lange zu, bis das Aufbrausen anfängt, raucht die Mischung bey sehr schwacher Hitze bis zum Salzkrüden ab, und sondert die bey dem Erkalten anschießenden Krystallen von der darüber stehenden Feuchtigkeit, zuletzt mit Hülfe der Presse, ab, so hat man darin mit Kohlen säure gesättigtes Kali; gebraucht man dazu statt Essig verdünnte Schwefelsäure, so schießt das schwefelsaure Kali zuerst an; eben so erhält man kohlen saures Kali, wenn man in kochende Pottaschenlauge so lange Schwefel einträgt, als er

sich auflöst, die Auflösung bei schwacher Hitze bis zum Salzhäutchen abdampft, und die Krystallen, welche so anstehen, durch öfteres Auflösen, Durchsieben und Umschießen reinigt; er theilt auch Bemerkungen über die wahre Natur des gemeinen Kalks mit; es sey chemisch mit Kali überfättigt, welches durch Waschen, Umschießen oder Weingeist nicht geschieden werden könne; seine Krystallen weichen von denen eines mit Kohlenensäure gesättigten Kali merklich ab; auch ist es ihm wirklich gelungen, durch wiederholtes Einzochen mit ganz reiner Alzauge zart abgeriebenen Bergkrystall in dieser aufzulösen. Eben dert. bemüht sich, zu zeigen, daß die reinigende Kraft, welche die Holzkohlen auf Salzlaugen äußern, nicht bloß mechanisch sey; sie wirken desto besser, je zarter sie gerieben sind, auch noch, wenn sie von Wasser ganz durchdrungen sind; weder Farben noch Gerüche, welche sie eingesogen haben, könne man daraus wieder hervorbringen; auch sondern sie Stoffe ab, welche nicht bloß mechanisch mit andern verbunden waren, und zeigen anziehende Kraft zu brennbaren Flüssigkeiten. Hr. Prof. Tromsdorff zerlegte einen schwarzen Feldspat aus dem Basalt von Unkel, und einen blauen Chalcidon aus Sibirien; in 100 Theilen von jenem fand er 66 Alaunerde, 17 Kieselerde, 6½ Eisen- und 4 Brauneisenkalk, in diesem nichts, als ganz reine Kieselerde. Hr. Dr. O. Keimede liefert Betrachtungen über einige besondere Wirkungen der Laugensalze auf metallische Stoffe, über die Farben der Metallsalze und über die Grundmischung der Laugensalze; Kupferkalk löset sich, ob er gleich davon seine gelbe oder grüne Farbe in die braune ändert, durchaus nicht in ätzendem Kali auf, auch wenn man dieses zu

feiner Auflösung in Säuren gießt; aber kohlen-
 saures Kali bewirkt diese Auflösung leicht, leicht-
 er, als kohlenfaures Natron; das ägende Kali
 wirke also nicht, indem es die Menge des Sauer-
 stoffs verringere; "es gebe sehr viele Fälle, wo
 die Wage uns über die kleinern schleichstoffarti-
 gen, immer aber bestimmbar und sehr kennens-
 wärdigen, Verschiedenheiten des in den Metallen
 Statt habenden Sauerstoffverhältnisses nichts . . .
 die Farben und Farbenabfälle aber dieser Metall-
 kalte — so viel sagen, daß wir . . . dadurch
 zu . . . neuen und wichtigen Kenntnissen gelan-
 gen." Der grüne Kupferkalk durchlaufe einen
 ganzen Kreis von Schleichstoffen, angefangen vom
 dunkelsten Grün zum kaum unterscheidbaren Hell-
 grün; von diesem durch die schwächsten Abfälle
 von Grängelb hin bis zum dunkelsten Citrongelb,
 und von diesem zum Drange und einer Art von
 Kastanienbraun; "wenn der gelbe Kupferkalk sei-
 ne Farbe ändere, so komme das von vergrößelter
 Menge seines Sauerstoffes; Bleiweiß wird von
 der Behandlung mit ägendem Kali zuerst gelb,
 nachher roth, und dieses aufbrausend; doch komme
 die Veränderung nicht von der Abscheidung
 der Kohlenäure durch Laugenfalz allein, sondern
 zum Theil von der Zerlegung des Laugenfalzes,
 welches Lebensluftstoff an das Blei absetze. J.
 G. Stünkel, der jüngere, über das Dampfen
 der Eisenmelzöfen, woraus der Hüttenmann
 schließt, daß in Verhältniß zu den Kohlen zu
 vieler Eisenstein aufzutragen sey, so wie in die-
 sem Falle die Gicht während dem Schmelzen schäd-
 lich ist; dieses ereignete sich aber, wenn die Hitze
 im Ofen überhaupt geringer, und das Schmelzen
 roh ist; das Dampfen komme von Wasser und
 andern flüchtigen Theilchen, welche bey geschüdig

155. St., den 27. Sept. 1800. 1543

starker Hitze als unsichtbarer Dampf, sonst sichtbar davon gehen.

London.

Talbot.

Letters on the Irish nation, written during a visit to that Kingdom, in the autumn of the year 1799. By George Cooper; Esq. XXVIII und 201 Seiten in Octav. 1800.

Irland, wie auch schon Swift bemerkte, hat das eigene Schicksal gehabt, daß selten ein Britischer Reisender es in der Absicht besuchte, das Land und die Leute kennen zu lernen, während die entferntesten Winkel auf den Hebriden mehr denn einmahl durchsucht worden sind. Der Verfasser hielt es daher im gegenwärtigen Augenblicke vorzüglich der Mühe werth, dieß unbekante Land zu bereisen, und an Ort und Stelle mit eigenen Augen zuzusehen, welche Bewandniß es denn eigentlich mit demselben und dem Volke, von dem es bewohnt wird, habe. Von den Beobachtungen und Bemerkungen, die er mit Sorgfalt angestellt und eingesammelt zu haben versichert, gibt er in diesem Werke Rechenschaft, in welchem er nach gewissen Rubriken die Gegenstände seiner Aufmerksamkeit und der Neugierde seiner Leser abhandelt. Auch bey einiger vorgängiger Bekanntschaft mit demselben wird man doch mit vielem Interesse die Menge der Thatsachen, welche hier aufgestellt sind, bemerken, wenn sie auch hin und wieder nur als Bestätigung dessen dienen, was man aus andern Quellen über den innern Zustand Irlands, oft zum größten Erstaunen, geschöpft hat, und der durchaus billige, liberale und von National-Vorurtheil freye Geist, mit welchem der Verf. seine Urtheile vorträgt, erhöhet noch dieß Interesse durch den Charakter von Wahr-

heit, den er dem Ganzen ausdrückt. Doch könnte man fast wünschen, daß er mit den allgemeinen Betrachtungen und Maximen an manchen Stellen weniger freygebig gewesen wäre; auch dürfte man in Absicht der Sprache wohl die Erinnerung machen, daß sie nicht selten, nach dem jetzt ziemlich herrschend gewordenen Gebrauche der Englischen Schriftsteller, besonders der Romanendichter, fast zu bunt mit Blumen- verflochten ist, die aus den Werken der alten und der einheimischen Classiker aufgelesen sind. Zu dem Gemählde des traurigen Zustandes, in welchem die unterste Classe der Irländischen Nation sich noch befindet, zu welcher noch keiner von den Vortheilen, welche die fortschreitende Cultur der ersten Classen herbeigeführt hat, hat gelangen können, kann man hier mehr denn einen merkwürdigen und auffallenden Zug einsammeln; der Zustand des Irländischen Bauern läßt sich durchaus nicht mit dem eines Westindischen Neger-Sklaven vergleichen. (In Pratt's Gleanings Vol. IV. am Ende finden sich interessante Nachrichten hierüber.) Die Irländische Regierung ist zwar ganz nach der Britischen gemodelt, aber in der eigentlichen Verwaltung durchaus von derselben verschieden. Nach dem Verf. hat so wenig der König, als das Haus der Gemeinen, den geringsten reellen Antheil an der öffentlichen Autorität, sondern sie ist in den Händen einer Coalition von Mitgliedern aus beiden Häusern, den eigentlichen und ausschließlichen Eigenthümern des Landes; es gibt in Irland keine wohlhabende Mittelclasse, es gibt nur unverhältnißmäßig Reiche und erbarmungswürdige Arme. There is, sind die Worte des Verf., there is no powerful nobility, no judicial corporation, no mer-

cantile interest, to temper and moderate the power of the Aristocracy over the people, because these very bodies are themselves the component parts of the Aristocracy. Der Verf. entwickelt historisch, durch welche Schritte seit der Reformation die ursprünglichen catholischen Eigenthümer des Landes um den Besitz desselben, und nach und nach um ihre übrigen bürgerlichen Rechte gekommen sind; er versichert, ohne Ausnahme gefunden zu haben, daß jedes Individuum, das ihm in Lumpen und Elend aufstieß, ein Catholik war, jeder, der Nahrung und Kleidung besaß, diese Vortheile seinem Protestantismus verdankte. Doch sind es nur eigentlich die aus England eingewanderten Anbauer, welche im vollen Besitze aller der Vortheile stehen, welche der Staat den Bürgern zusichert; die, besonders seit Jacob I., eingewanderten Schotten sind nie zu einer völligen Gleichheit zugelassen worden. In den Händen der letztern ist eigentlich der Handel, und ausschließlich der Linnenhandel, den sie zuerst errichtet haben; auch ist dieß fast die einzige etwas beträchtliche Manufactur im Lande. Die Volkszahl in Irland wird auf fünfsechshalb Millionen geschätzt, 450,000 Protestanten, 900,000 Dissenters, 3,150,000 Catholiken. Über die Ursachen des mittelmäßigen Zustandes des Ackerbaues erzählt der Verf. manches Interessante, und thut Vorschläge zur Verbesserung; bey allen Vortheilen des Bodens, des Klimas und der geographischen Lage muß der größte Theil der Lebensmittel aus England eingeführt werden, an welchen aber die Armut dem größeren Theil der Nation verbietet, Theil zu nehmen, indem ihm Mangel an Beschäftigung in träger, fast vieh-

scher, Fabeln; auf den Genuß des absolut Nothwendigen einschränkt. Die nächsten Ursachen der letzten Rebellion findet der Verf. in dem Verfahren der beiden unter Lord Westmoreland entstandenen Parteien, der Orange-party, und der der United Irishmen, wobei die Catholiken großen Theils, ohne die Arglist zu ahnden, nur das Werkzeug waren, die Gesellschaft der vereinigten Irländer hingegen die eigentlich geschäftigen Arbeiter; unüberlegte leidenschaftliche Ausruffungen, und selbst Handlungen der zuerst genannten Parthey, bekräftigten den Irrthum und Argwohn, und die unglücklichen Bauern wätheten, für eigene Vertheidigung handeln zu müssen: so wurden nahe an hundert tausend Menschen das Opfer dieses unglücklichen Ausbruchs. Von der Constitution von 1782, wodurch Irland vom Britischen Parlamente sich unabhängig machte, zeigt der Verf., wie wenig dabei für die Nation gewonnen wurde, wie viel wahre Vortheile sie einbüßte, und wie sehr der Druck mancher alten Übel vermehrt, und neue hinzugehan sind. Diese jetzt zu einer furchtbaren Höhe gestiegenen Übel ließen sich nur durch eine legislative Vereinigung mit Großbritannien heilen, von welcher die Vortheile für Irland so entschieden groß seyen, daß nur Vorurtheile und Eigennuß Einzelner sie abläugnen konnten. Nach sorgfältiger Beobachtung versichert der Verfasser gefunden zu haben, daß eine große Majorität der Nation dafür sey. Unser Verfasser sieht in ihr das Meisterstück der Politik, das schon die Lieblings-Idee des großen Lords Chatham gewesen sey, und in der Ausföhrung derselben die wahre Vollendung der Erdhe und des Glückes der Britischen Inseln.

155. St., den 27. Sept. 1800. 1547

Leipzig.

Heyne

Wey Küchler: *Karl Adolph Caesar's*, Prof.
fessors der Vernunftlehre an der Universität
Leipzig, Gedanken über die Nothwendigkeit
der akademischen Gerichtsbarkeit; und über
einige andere mit dieser Frage verwandte Ge-
genstände. *Vorangeschickt* ist ein *Sendschrei-*
ben an den ungenannten Verfasser der Schrift:
Sollen die akademischen Gerichte noch ferner
in der jetzigen Verfassung gelassen werden.
1800. Octav 182 Seiten. Das vorangeschickte
Sendschreiben betrifft die in unsern Blättern S.
2055 angezeigte Schrift; deren Verfasser erst
beym Ende ein vom Hrn. Prof. Caesar geschriebenes
Programm über die Vorzüge der academi-
schen Jurisdiction erhalten hatte, und einige Er-
innerungen dagegen machte. Hr. Prof. Caesar hat
dieß Programm nun S. 92 bis 122 Deutsch neu
geliebert, unter dem Titel: Gedanken über die
Nothwendigkeit und über die Vortheile der akade-
mischen Gerichtsbarkeit. Nach kurzer Voraussetz-
lung der bekannten Geschichte, wie die Univer-
sität zu Paris zuerst Privilegien erhielt: sucht er
zu zeigen: 1) welches überhaupt die Privilegien
sind, die einer Universität ihres Zweckes wegen
nicht fehlen dürfen, und 2) wie nöthwendig und
nützlich für das gemeine Wesen besonders auch
eine gut verwaltete akademische Gerichtsbarkeit
ist. Unter den Privilegien wird nun als das
nöthwendigste angesehen, daß von der academi-
schen Gerichtsbarkeit. Der Beweis wird folgen-
gender Maßen geführt: Die Studirenden müssen
eigene Befehle, Richter und Strafen haben,
1) weil sie eine ganz eigene Bestimmung haben;

2) weil sie noch jung, rash und unerfahren sind;
 3) weil die Studirenden gegen Richter, die zugleich ihre Lehrer sind, ganz andere Gesinnungen und ein ganz anderes Vertrauen hegen, als gegen die ihnen weniger bekannten Richter." In dem vorausgehenden Sendschreiben wird der Inhalt des Programms so angegeben; es sey darin gezeigt: "wie gut, wie nützlich, wie nathürlich, wie nothwendig es sey, daß Universitäten eigene Gerichtsbarkeiten haben." Freylich wird dabey vorausgesetzt, "daß man sich diese als von allen Mißbräuchen befreyet, und in ihrem rechten Gebrauche, denken müsse." Daß unter diesen beygefügtten Bedingungen die ersten Behauptungen, "die academischen Gerichte seyen gut, nützlich und natürlich," vom Gegner leicht zugegeben werden dürften, läßt sich vermuthen; aber, wird er fortfahren, dadurch sey die letztere Behauptung von der Nothwendigkeit noch nicht erwiesen; zumahl unter der beygefügtten Bedingung, daß diese Gerichte zu dem Ende auch von allen Mißbräuchen befreyt seyn müßten. Denn es lasse sich fragen, ob diese Mißbräuche sich auch tilgen lassen: bey politischen Instituten aus frühern Zeitaltern können sich tief eingeflochtene Grundfehler finden, andere, die in dem langen Laufe der Zeit so eingewebt und eingereihet sind, daß sie sich gar nicht mehr trennen lassen, ohne daß das ganze Gewebe zerrissen wird; es können selbst Institute für ihre Zeiten, da sie errichtet wurden, gut, nützlich, natürlich, sogar nothwendig gewesen seyn, sind sie es deswegen Jahrhunderte später, bey ganz veränderter Lage der Sachen, noch? selbst wenn sie von Mißbräuchen gereinigt wären. Noch mehr: ein Institut kann

auch jetzt noch, so wie es ist, selbst von allen Mißbräuchen befreyer, gut, nützlich, natürlich seyn, so ist es doch noch nicht nothwendig; es kann sich eine andere Einrichtung machen lassen, die eben so gut, nützlich und natürlich, ja noch nützlicher, natürlicher und besser ist. Doch alles dieses betrifft nur den Satz, wie er aufgestellt ist; denn sonst wird jeder billig und consequent denkende Mann mit dem würdigen Verf. übereinstimmen: die academischen Verfassungen haben viel Gutes; sie dürfen nur von ihren Mängeln gereinigt, und den richtigen Begriffen des Zeitalters gemäß abgeändert werden: so sind sie einer gewaltsamen Umformung in jedem Falle vorzuziehen; und dahin geher das Sendschreiben selbst, da der Verfasser der Schrift: Sollen die academischen Gerichte noch ferner bey der jezigen Verfassung gelassen werden, wieder seiner Seite sich zu warm für die gänzliche Abschaffung erklärt, und eben so wenig die Nothwendigkeit davon erwiesen, hingegen der Hr. Prof. mit vielem Glücke die Bedenklichkeiten, die neuen Unvollkommenheiten, zu befürchtenden Mißbräuche und Übel anderer Art, davon gezeigt hat. Möchte doch wenigstens die Erfahrung unserer Zeit uns belehren, daß alle menschliche Institutionen einer allmählichen Nachhülfe, den Zeitveränderungen gemäß, bedürfen, daß aber weder eine unbedingte Beybehaltung der frühern Einrichtung, noch eine jähe Aufhebung anzupreisen ist. Übrigens ist eine Stelle, S. 9, 10, sehr merkwürdig, wo der Hr. Prof. am Beispiele seiner Unversität zeigt, was gute Gesetze, und was eine wachsame, unparteyische und gut verwaltete academische Gerichtsbarkeit vermögen; von allen den

auf andern Universitäten anzutreffenden Ungezogenheiten und Unthaten höre man dort selten oder gar nicht; unter andern wird angeführt: "schon seit zehn Jahren habe sich kein Fall ereignet, wo man, bey aller strengen Anwendung der Gesetze, gendriget gewesen wäre, einen Studirenden zu relegiren, oder ihm auch nur das Consilium abeundi zu ertheilen." Übrigens sind diesen beiden Aufsätzen noch ein dritter und vierter beygefügt: III. S. 123, Einige Gedanken über die academische Freyheit der Studirenden. Wir heben bloß die echte Gründung der Lehrern aus: sie ist diese: es ist ein doppelter Zweck, welchen academische Jünglinge zu erreichen streben sollen; der erste ist, daß sie gründliche Wissenschaft erlernen; der zweyte, daß sie, sich selbst mehr überlassen, ohne fremden Antrieb, das Gute zu thun, sich selbst zu regieren, und freywillig Tugend zu üben, sich gewöhnen. IV. S. 138, Einige Gedanken über die (in unserm G. N. 1798 S. 2028 angezeigte) Schrift: Ueber die Universitäten in Deutschland. Eigentlich eine ausführliche Recension dieser Schrift, mit Aushebung der Mittel, die Fehler der Universitäten zu verbessern; bey welchen nur von den Professoren mehr verlaßt wird, als nach der ganzen Lage und den Verhältnissen der Professoren erwartet werden kann.

Bouterweck. Pirna.

Hey Arnold und Pirther: Die Philosophie unsers Zeitalters in der Binderkappe, von einem Manne, der auch lange in dieser Kappe gelaufen ist. 416 Seiten in Octav. 1800.

Was soll aus unserer Philosophie werden; wenn sich Liberalität und Humanität aus ihr verlieren? fragt der Verfasser. Er fragt es, wohl zu bemerken, S. 415, auf der vorletzten Seite seines Buchs. Um bis zu dieser vortheilhaften Frage zu kommen, schiebt er auf 414 Seiten ein alphabetisches Verzeichniß von 125 Kappenträgern, das soll heißen, von Schriftstellern, die über Gegenstände der Philosophie geschrieben haben; in die Welt. Zur Beförderung der Liberalität und Humanität? fragt der Leser. Warum nicht? Man denke nur, was ein Mann von Geist, ein Lucian zum Beweise, aus diesem Stoffe machen könnte! Das müßte auch eine traurige Philosophie seyn, die keinen Scherz verstände, und die ihn nicht sogar liebte, wenn er belehrend ist. Jedes philosophische System gibt auch dem gerechten Spotte einige Nahrung; denn es ist Menschenwerk; und dem Schulverstande thut es fast immer Noth, sich an dem Weltverstande ein wenig abzuschleifen. Also, es wäre aus diesem Stoffe viel zu machen gewesen. Und was macht daraus unser Kappenträger? Er belehrt uns durch einen Passiergenie, als wohlbestallter Thorschreiber der philosophirenden Welt, von den Namen, der Zahl, dem Stand und Charakter, sammt einigen Nachrichten von den Schriften der philosophirenden Schriftsteller, klein und groß, nicht zu vergessen die gewissenhafte Registratur der Recensionen in wer weiß, wie vielen? Zeitungsbüchern, auf welche hier gewiesen wird. Dabey heißt es denn: Wer ist ein guter Kopf; der ist ein heller Kopf; der ist ein verunglücktes Genie; mit dem hat es noch nicht

recht ziehen wollen, und s. w. Und die Weise für diese kraftvollen Richtersprüche? Nun denn; der Verfasser sagt's; und er steht mit seiner höheren Kappe, vielleicht weil ein Bildchen darauf hängt, höher, als die andern, wie man sich jetzt ausdrückt. Zuweilen sind auch Pröbchen von dem Stuhl der registrierten Kappenträger gegeben. Was läßt sich daraus nicht lernen! Aber die Ehrenmänner, welche solche Passierzettel verfertigen, pflegen auch wenig zu sein; in ihrer Art, versteht sich. So auch der Verfasser. Man höre ihn. Ein gewisser, freylich unphilosophischer, Gegner eines gewissen Philosophen heißt S. 166: "Der litterarische Mistfuhrmann, der mit seiner Mistgabel von seinem Karren auf Alles herunterfährt, was Philosophie heißt, und der seine goldenen, dufrenden Pöffel auf alle Seiten wirft." Bald darauf heißen diese Fuhrleute "philosophische Mierhschimel und Kogkämme." — Zum Beschluß verspricht der Verfasser, "den zwenzen Postzug der Deutschen Philosophen auf den Leipziger philosophischen Koßplatz zu bringen." Bey wem mag Er dienen?

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expedition's-Gebühren mit eingegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

1553

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. u. 157. Stück.

Den 29. September 1800.

London.

Mehberg

Des Causes qui ont amené l'usurpation du
Général Bonaparte et qui préparent sa chute.
Par Sir Francis d'Ivernois. 15. Juin 1800.
378 Seiten in Octav.

Dieses Werk schließt sich an eine Reihe von
Schriften an, die hier wenigstens näherlich auf-
geführt werden müssen.

Reflexions sur la Guerre. Mai 1795.

Coup d'oeil sur les Assignats. Sept. 1795.

Etat des Finances et des Ressources de la
Republique Française au 1. Janvier 1796.

Histoire de la République Française, pendant
l'année 1797.

Des Causes qui ont amené la Revolution du
4. Sept. et de ses Resultats. Fevrier 1798.

Tableau historique et politique des pertes
que la Revolution et la Guerre ont causées au
peuple Français dans sa population, son agri-

9 (7)

culture, ses Colonies, ses Manufactures et son Commerce. Mars 1799.

Von ihnen ist die dritte auch durch eine Übersetzung, mit schätzbaren Erläuterungen und Zusätzen vom Hr. K. Genz in Berlin, bekannt.

Die Absicht aller dieser Schriften ist, zu zeigen, daß die mannigfaltigen großen Begebenheiten der Revolution vorzüglich auf der Geschichte der Staatswirtschaft beruhen haben, daß jede Partei durch die Vermirrung derselben gefallen sey, und fallen werde, bis endlich dadurch die Wiederherstellung des vormals regierenden Hauses, der depossedirten Eigenthümer, und des allgemeinen äussern Friedens herbeigeführt werde. In so fern dieses eine Beziehung auf die Verhältnisse des gegenwärtigen Augenblicks hat, und die Schriften bestimmt sind, auf die Entschlüsse der großen Mächte vor Europa zu wirken, liegen sie ganz ausserhalb dem Kreise eines wissenschaftlichen Blattes, welches von Staatsmännern über politische Verhältnisse, Darstellungen gegenwärtig handelnder Personen, Beurtheilungen ihrer Charaktere, nur in so weit Notiz zu nehmen hat, als alles dieses schon anfangs, der Geschichte anzugehören, oder durch seinen Einfluß auf die Denkungsart der Zeiten, auf herrschende Grundsätze und Vorurtheile, für Aufklärung und Sittlichkeit wichtig wird. Die Werke des Hrn. v. F. haben aber auch für die Geschichte der mit den lehrreichsten Erfahrungen überladenen gegenwärtigen Periode einen bleibenden Werth. Wenn man gleichwohl behaupten darf, daß die Triebfedern der Revolution tiefer liegen, und daß die gewaltthamen und verderblichen Maßregeln in der Staatswirtschaft oft eine notwendige Folge, oft Vorwand, oft Mittel gewesen, Catastrophen zu be-

wirken, so haben sie doch auf den eigenen Gang der Geschichte einen solchen Einfluß gehabt, daß sie eine beständige Aufmerksamkeit von Jedem verlangen, der die Geschichte der Französischen Revolutionen deutlich zu übersehen wünscht. Die Bemühungen des Verf., die Französischen Staatshaushaltung durch alle Verirrungen zu verfolgen, sind um so verdienstlicher, da die einzigen Quellen dieser Geschichte in einem großen Haufen von Zeitungsblättern bestehen, die von den Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlungen Nachricht geben, und in denen die Parteien ihren Kampf um Popularität geführt haben: in künftigen Zeiten aber, und so bald das Interesse des Tages nicht mehr daran hängt, auch der entschlossenste Fleiß und die eiferste Geduld daran verweiffeln dürfte, diese Materialien durchzuarbeiten, um daraus ein so interessantes Werk zu liefern, als wir dem Hrn. d'F. verdanken. Es wird ihm zwar nicht ohne Ansehen vorgeworfen werden, daß die Worthschaften des Directorii, die von der gesetzgebenden Versammlung Maßregeln erzwingen sollten, und die Declamationen wüthender Partengänger, die die Sachen so darstellen, wie das Interesse des Augenblicks verlangt, verdächtige Gewähr für Thatsachen abgeben. Freylich sind die Französischen Verhandlungen schon in der Form nicht mit den klaren und bestimmten Nachrichten über die Englischen Finanzen zu vergleichen, welche von Pitt und Tierney in Gegenwart so vieler Sachverständigen discutirt werden. Es sind aber nicht alle Urkunden über die Französische Verwaltung verdächtig. Genaue Rechnungen, die ein Minister in der Angst vor dem drohenden Falle, oder nach demselben, öffentlich bekannt macht, um sich zu rechtfertigen, die

keinen Widerspruch finden, indem doch diejenigen, die widersprechen konnten, interessiert waren, sich zu entschuldigen, und auf das devobirte Haupt alle Verantwortung zu wälzen, diese müssen wohl für richtig gelten: und ein so aufmerksamer und einsichtsvoller Beobachter, als dieser Schriftsteller, weiß oftmahls durch Zusammenstellungen aus den widersprechendsten Erzählungen das Wahrscheinliche heraus zu bringen. Auch unterscheidet er sorgfältig das, was auf sichere Data gegründet ist, von Behauptungen, die auf künstlichen Beweisen und Vermuthungen beruhen.

Das erste Capitel enthält eine Übersicht der Finanzgeschichte des sechsten Jahrs der Republik, mit welchem eine Epoche angeht, in der es möglich ist, Einnahme, Ausgabe, Bedürfnisse und Deficit auf Zahlen zu bringen, weil die verschiedenen Arten von Papiergeld, durch deren ungeheuren Mißbrauch eine Verwirrung entstanden war, in der die Häupter der Verwaltung selbst vermuthlich nicht klar sahen, nunmehr verschwanden: Von da an werden also auch die Verhandlungen über Finanzangelegenheiten, die vorhin bloß illusorisch waren, ernsthafter. Das Deficit beträgt in diesem Jahre 280 Millionen. Zweytes Capitel. Im siebenten Jahre verlangte das Directorium 725 Millionen, das Doppelte von der Summe, die, nach Verhältniß der wahren Einnahme im vorigen Jahre, zu erwarten stand. Eine Bemerkung des Verf. ist sehr wichtig für die Kenntniß des Zustandes von Frankreich. Unter allen Auflagen war bisher eine der einträglichsten diejenige gewesen, die bey dem Verkauf der Grundstücke ad valorem erhoben ward. (Der Theil der Nation, der mehr vermaa, als für tägliche Bedürfnisse und tägliche Arbeit zu sorgen,

muß in einen Haufen von Spielern verwandelt seyn, die auf Steigen und Fallen von Immobilien speculiren. Wie könnte sonst die Auflage so einträglich gewesen seyn! und welcher Zustand der Cultur der Länderen folgt hieraus! Alles natürliche Folgen der Revolutionen, die das Eigenthum unsicher machen, und von Papiergelde. In America fühlte man das nämliche Uebel.) Diese Quelle öffentlicher Einkünfte ist pöblich sehr, durch Verfügungen in Ansehung der Verwandten von Emigrirten, wodurch aller Kauf und Verkauf unsicher ward. Der Minister Kamel erklärt, daß nur auf 220 Millionen sichere Einnahme zu rechnen sey. Die folgenden Kapitel, 3 bis 6, enthalten eine äußerst interessante Darstellung des neuen Kampfes, den das Directorium, welches seit dem 18. Fructidor des fünften Jahres fast keinen Widerspruch mehr zu fürchten brauchte, aufs neue mit dem gesetzgebenden Corpß zu bestehen hat. Aber die Häupter desselben sind diesmal nicht wohlmeinende Männer, die mit Gründen für Billigkeit, Mäßigung und Ordnung streiten, sondern Jacobiner. Das Directorium besteht auf einer unausführbaren systematischen Erhöhung aller bestehenden Auflagen, und einer durchgängigen Oppression des ganzen Volks. Die Gegenpartey unter der Anführung des Luc. Bonaparte schlägt statt dessen eine Kriegsteuer unter dem Namen gezwungener Anleihe vor, die ganz in revolutionärem Geiste willkürlich vertheilt werden sollte, und wenn sie mit dem Nachdruck ausgeführt wäre, in dem sie decretirt ward, eine Confiscation alles Eigenthums Wohlhabender hätte nach sich ziehen können. Die Sache fiel indessen von selbst, nachdem der Zweck erreicht war, die Directoren zu stürzen. Eine

neue Erscheinung, die Mäßigung der Sieger, die ihre gefallenen Gegner nicht guillotinierten, nicht deportirten, nicht einsperren, und keine Confiscation ihres Vermögens decretiren, weil endlich die Erfahrung von der Unsicherheit hoher Stellen zu einer Rücksicht auf eigenes bevorstehendes Schicksal bewegt. Eine kurze, klare und bündige Ausföhrung, warum der französische Landeigenthümer, ungeachtet der Aufhebung der Zehenten und der gutsherrlichen Gefälle, nicht vermögend ist, an Auflagen so viel zu zahlen, als vormals. Die Handarbeit ist theurer (wegen des Mangels an arbeitenden Händen, und der großen Forderungen, die die geringste Classe von Menschen zu machen gelernt hat, seit sie mit Mägnaten bezahlt ward, wenn sie nicht arbeitete), die Culturkosten daher größer, das Korn wohlfeiler wegen des Unvermögens der Abnehmer, und noch ein Hauptgrund dieser: die Länderey ist so ins Kleine getheilt, und an arme Besitzer gekommen, daß nur wenige ein überflüssiges besitzen, aus dem die Auflagen bezahlt werden können, daher denn die Executions-Kosten fast eben so viel betragen, als der Staat am Ende erpreßt.

Diese unaufsöhlliche Verwirrung bahnt dem General Bonaparte den Weg (Kap. 7.), sich alle Parteyen zu unterwerfen, und eine neue Constitution vorzuschreiben. Im achten Kapitel werden die Finanz-Operationen, durch welche der Consul die Mittel zur Fortsetzung des Kriegs herbeschafft, einer scharfen Critik unterzogen. Unter diesen ist das härteste die Verfügung, daß alle Befreyung von verfallenen Kriegsdiensten, ohne Ausnahme irgend einer gültigen Ursache, selbst nicht des physischen Unvermögens, erkauft werden muß. (Bey der Prüfung muß indeß nicht

vergessen werden, daß es dem Consul nur darauf ankam, den Feldzug nachdrücklich zu eröffnen, daß alle Mittel, hierzu Geld herbeizuschaffen, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen cutbielten, unter denen nur eine Wahl der einträglicheren und ausführbaren Statt fand, und daß kein Regent in keiner einzigen Voransetzung in Frankreich sogleich ein tadelloses Finanz-Administations-System einführen könnte.) Es erbietet aus der Darstellung des Verfassers, wie ungefähr so viel Geld eingekommen ist, als nöthig war, die Armeen wieder in Bewegung zu bringen, und die Sorge für ihren Unterhalt den benachbarten Völkern aufzubürden. Neuntes Kapitel. Übersicht der Staatsverwaltung in den ersten sechs Monaten des Consulats. Bonaparte fängt damit an, „die Hünprer der Anarchisten zu verbannen, begnadigt sie aber sogleich, und versetzt dadurch dieier Partey den empfindlichsten Stoß, sichert sich gegen ihre heimlichen Bemühungen durch die Zurückberufung der am 13. Fructidor proscribirten, wodurch die Jacobiner in eine so verzweifelte Lage kommen, daß sie wahrscheinlich das erste Opfer einer neuen Revolution seyn würden.“ — Die Finanzen (10. Kap.), deren Zerrüttung den Verlust der schlecht versorgten Festungen in Italien, und die Auflösung der Armee an der Grenze nach sich gezogen hatte, werden zwar nicht verbessert, daher auch die Italiänische Armee unter Massena keine Verstärkungen erhält, obgleich es im südlichen Frankreich an Mannschafft nicht fehlt. Der neue Zug nach der Lombardey wird auf dem beschwerlichsten Wege unternommen, der aber am nächsten zu Verräthen führt. In den beiden letzten Kapiteln stellt der Verfasser die neue Französische

Staatsverwaltung und die Kosten derselben in Vergleichung mit der Englischen Staatsverwaltung dar. Das Regime de l'Egalité ist das theuerste, weil das gemeine Wesen da, wo Jeder ohne Rücksicht auf das Vermögen, Rechte auf die Staatsverwaltung hat, und Antheil an derselben nimmt, durchaus alle Bemühungen bezahlen muß. In Gefolg der im achten Jahre errichteten Verfassung sind viele Reductionen gemacht, noch immer aber ruhet eine unerschwinglich Last auf dem Volke, weil die anscheinend republikanische Administration unzähliger Werkzeuge bedarf. In England hingegen wird eine Menge von öffentlichen Angelegenheiten ohne alle Remuneration, vielmehr mit eigener Aufopferung von Kosten, durch Staatsbürger verschiedener Classen nach Verhältniß ihrer Wohlhabenheit, besorgt. (Das Gemüths der Englischen Nation, welches aus der Aufstellung aller dieser patriotischen Bemühungen entsteht, erfüllt in der That mit Bewunderung und Erstaunen. Aber auch nur da ist das möglich, wo der Englische Sinn für Ordnung, und wohlverstandenes Interesse, Liebe zu dauerndem Wohlsich, eigenem und allgemeinem, und zu der Verfassung, deren Erhaltung allein den Genuß dieses Glückes sichert, mit Englischer Wohlhabenheit und Reichthume verbunden ist.) In Frankreich geschieht zwar gegenwärtig das mehreste von dem, was für Administrations-Angelegenheiten der allgemeinen Vernachlässigung entgeht, ohne Bezahlung, weil Niemand bezahlt werden kann, und die Wohlhabenden sich der Sachen aus Furcht vor den Bedrückungen annehmen, denen sie ausgesetzt wären, wenn sie die öffentliche Autorität dem gewalthätigen Haufen

von Armen überlassen. Aber das wird aufhören, so bald ein ruhiger Zustand eintritt. Nach einer treffend scheinenden Bemerkung des Verf. könnte vielleicht in Frankreich die Ertheilung des Adels für solche Dienste bey den Vermögenden eine dauernde Neigung zum gemeinen Wesen befördern, so wie vormahls die Stelle eines Capitoul de Toulouse durch eine allemahl darauf folgende Erhebung in den Adelsstand geehrt ward. Auf diese Art würde dann auch ein Übergang aus dem dritten Stand in den Adel, eine Verbindung unter diesen Ständen und beider mit dem gemeinen Wesen, bewirkt, da hingegen in andern Nationen aus der Trennung derselben, und aus der einseitigen Anmaßung, zu herrschen, und die Mitbürger zu verachten, die Ehre und den Gewinn des öffentlichen Dienstes an sich allein zu reißen, ein Geist der Zwietracht entsteht, der schon im ruhigen Zustande sehr nachtheilige Folgen hat, und dessen Wirkungen bey einer etwa eintretenden Catastrophe die Französische Revolution gezeigt hat. Denn nach einer der wichtigsten Bemerkungen unsers einsichtsvollen und wohlmeinenden Vertheidigers rechtmäßiger Verfassungen (S. 368) ist eine Hauptursache des Elendes, das einen so großen Theil von Europa wirklich verwüstet, und die übrigen bedrohet hat, „in dem Beschlusse zu suchen, den der Hofadel dem unglücklichen und verblendeten Monarchen abpreßte, dem zufolge alle Officier-Stellen dem Adel allein vorbehalten wurden.“ In diesem Beschlusse lagen alle jene Anmaßungen allzu deutlich, und deswegen ward er das Signal zum allgemeinen Angriffe gegen den Adel, der „Alles verlor, weil er gar zu viel verlangte.“

Meiners.

Eben daselbst.

Journey from India towards England, in the year 1797 by a route commonly called over-Land, through countries not much frequented, and many of them hitherto unknown to Europeans, particularly between the rivers Euphrates and Tigris, through Curdistan, Diarbeck, Armenia and Natolia in Asia; and through Romalia, Bulgaria, Wallachia, Transylvania etc. in Europe. By *John Jackson*. Esq. 1799. Octavo, außer der Vorrede 277 Seiten, mit einer Karte und mehreren Kupferstichen. Der Verfasser der gegenwärtigen Reisebeschreibung gehört mehr zu den neugierigen, als wahrhaftig wißbegierigen Reisenden. Aus Bengier ging er zu Schiffe nach Indien, und nachdem er an den Indischen Küsten und in den Indischen Inseln seine Neugier befriedigt hatte, faßte er den Entschluß, über Land nach Europa zurück zu kehren. Er wählte einen Weg, dessen letztere Hälfte jetzt selten besucht wird. Er wandte sich von Diarbeck nicht nach Syrien hin, sondern arbeitete sich durch Armenien, und quer durch Natolien durch. Er reiste größtentheils mit der Geschwindigkeit von Eskorten, und hielt sich in vielen merkwürdigen Orten entweder gar nicht, oder nur wenige Stunden und Tage, auf. Hr. J. verließ Bombay am 4. May 1797, kam am 11. Jun. an die Mündung des Schat-el-Arab, erreichte Wasra am 18. desselbigen Monats, und beschleunigte von hier aus seine Reise so sehr, daß er schon am 18. August in Constantinopel anlangte. Hr. J. ist viel weniger unterrichtet, als man von einem Manne vermuthen sollte, der eine so beschwerliche und gefährliche Reise ohne höhere Befehle und ohne kaufmännische Absichten

unternahm. Er glaubte, daß kein Europäer vor ihm das heutige Irak = Arabi und Curdistan im Sommer durchreiset habe, da doch mehrere seiner Landsleute, unter andern Fos, in der heißesten Jahreszeit durch dieselben Länder gekommen sind. Er nennt das Irak = Arabi beständig Arabien, so wie das Mar di Marmora das schwarze Meer. Er schreibt die Namen von manchen Orten so seltsam, daß es schwer wird, sie auf den besten Karten nachzuweisen. Der geringen Kenntnisse und der Eilfertigkeit des Verfassers ungeachtet, enthält sein Tagebuch manche interessante Beobachtungen. Wenn man nicht annehmen will, daß Hr. F. Alles in einem verschönernden Lichte gesehen habe; so muß man gestehen, daß die Türkischen Provinzen in Asien seit mehreren Jahren in einem viel bessern Zustande sind, als zu der Zeit, wo sie von den letzten zuverlässigen Reisenden besucht und beschrieben wurden. Suerst fand unser Verf. beide Ufer des Schat = el = Arab, oder des vereinigten Euphrats und Tigris, stärker bevölkert und besser angebaut, als seine nächsten Vorgänger. (S. 23, 25, 26, 28) Besonders sah er an dem westlichen oder Arabischen Ufer Plätze, die in Rücksicht auf die Mannigfaltigkeit und Vorzüglichkeit der edelsten Früchte alles übertrafen, was er an den beiden Küsten der Indischen Halbinsel oder auf der Insel Ceylon wahrgenommen hatte. Basra ist jetzt außerordentlich bevölkert, und treibt einen beträchtlichen Handel mit Bomban sowohl, als Weingarten. (S. 29, 33.) Die vornehmsten Ausfuhr = Artikel bestehen in Kupfer und allerhand Specereyen. Hr. F. versichert, daß die Arabischen Kasträger und andere Tagelöhner in Basra, ihrer schlechten Nahrung ungeachtet, zwey Mahl so stark seyen,

als Europäer derselbigen Classe. (S. 36.) Hr. J. fuhr in einem gemieteten Schiffe zuerst den Schat-el-Ab bis nach Korna hinauf, wo der Euphrat und Tigris sich vereinigen; und von Korna lenkte er nicht in den Tigris, sondern in den Euphrat ein. Am dritten Tage nach der Abreise von Korna (Corny) kam er nach Sufe-Shue, einer großen und volkreichen Stadt am rechten Ufer des Euphrats. (S. 51.) Ungefähr eine Tagereise oberhalb dieser Stadt fuhr das Schiff in einen Canal, Schat-el-Degela, ein, der mit einem andern Canal, Schat-el-Hie, einem Arme des Tigris, zusammenhängt. (S. 57.) Kurz vor dem ersten dieser Canäle ist der Euphrat hin und wieder so breit, daß man ihn kaum übersehen kann, aber eben deswegen auch an manchen Stellen so seicht, daß Schilf aus demselben hervorstüßt. Hr. J. rühmt das Wasser des Euphrats als das lieblichste, was er je getrunken habe. Wenn man es schöpft, so ist es sehr trübe, wird aber in kurzer Zeit vollkommen klar. Die beiden erwähnten Hauptcanäle theilen sich wieder in mehrere Nebencanäle. Hr. J. brachte auf der Fahrt aus dem Euphrat in den Tigris sieben Tage zu. Der letzte Fluß hatte seine höchste Höhe erreicht, und doch waren seine Ufer wenigstens zehn Fuß über dem Wasserpiegel erhoben. (S. 75.) Der Samiel ist am fürchterlichsten zwischen zwölf und drey Uhr. Die Gewalt und Wirkungen dieses Windes hängen ganz von der Oberfläche ab, über welche er hinfährt. Er ist sehr schnell und gefährlich, wenn er über dürre Wüsten geht. Über einem bewachsenen Boden und über Wasser verliert er seine ganze, oder fast seine ganze Kraft. Ein Freund untes Reisenden fühlte von dem Samiel, der über den Tigris herkam, keine andere Wirkung,

als daß das Badekleid, in welchem er so eben aus dem Wasser gestiegen war, in einem Augenblick trocken wurde. (S. 80, 81.) Bagdad dehnt sich fast drey Englische Meilen längs den Ufern des Tigris aus. Die äußersten Mauern dieser Stadt sind zwey Englische Meilen von dem Flusse entfernt. Die Häuser in Bagdad haben ein besseres Ansehen, als die in Bassora. Manche öffentliche Gebäude sind aus gehauenen Steinen aufgeführt. In der Mitte des Julius brachte unser Verf., nach der Weise der Einwohner, die Nacht unter freyem Himmel auf dem Dache des Hauses zu, in welchem er wohnte. Es ist mit Todesgefahr verkunden, bey aufgehender Sonne, wo Alles von den Dächern wegeilt, über die Brustwehren oder Geländer, womit der Rand der Dächer eingefast ist, hinauszusehen. Die Türken würden kein Bedenken tragen, einen vorwitzigen Kaurer auf der Stelle todt zu schießen. (S. 91, 94.) Hr. F. fand das Vorhaben nicht unglücklich, daß Bagdad einen größern Schatz von Gold und Silber besitze, als irgend eine andere Stadt von gleichem Umfange auf der ganzen Erde. Man erzählte ihm, daß der Paicha bey seinem ersten Minister, den er vor kurzem habe ermorden lassen, gegen drey Millionen Pfund Sterling in barem Gelde angetroffen habe. (S. 97.) Der Beyfall, den Hr. F. dieser morgenländischen Ubertreibung gab, ist um desto mehr zu verwundern, da er selbst gesteht, daß das Leben und das Glück der Vornehmen in Bagdad sehr ungewiß seyen, und daß allein in den letzten zwölf Monaten sieben Häupter der Stadt und Provinz hingerichtet worden. (S. 101.) In Mosul gingen Weiber aus allen Classen fast eben so frey, wie in Europa, umher. Man verfertigt in dieser Stadt Hütel

und Steighügel, besonders aber Leppiche, so meisterhaft, daß man sie mit den besten Europäischen Arbeiten vergleichen kann. Die Mauern von Mosul sollen, wie alle öffentlichen Gebäude dieser Stadt, von gehauenen Steinen erbauet seyn! (S. 131, 132.) Nissabın ist noch eben so clean, als es zu Tavernier's, Jese und Niebahr's Zeiten war. (S. 148.) Mardin hingegen ist besser gebaut, als irgend eine andere Stadt, welche Hr. J. seit seiner Abreise aus Indien gesehen hatte; die Einwohner haben ein frischeres und gesünderes Aussehen, als andere Morgenländer; und die Schönen in Mardin verstecken ihre Reize fast eben so wenig, als die Europäerinnen. (S. 151, 152.) Die Einwohner von Diarbekr schienen unsern Reisenden so zufrieden, als die glücklichsten Menschen nur seyn können. (S. 156.) Die Häuser dieser Stadt sind aus gehauenen Steinen gebaut, und die Straßen insgesammt gepflastert. (S. 160, 161.) In der Stadt genießt man die größte Sicherheit. Allein die umliegenden Gegenden sind so voll von Straßenräubern, daß man sich nicht ohne starke Bedeckung zu den Thoren hinaus wagen kann. (S. 166.) Zu Kessereck und Gernıly in Armenien beobachtete Hr. J. eine Spinnmaschine, vermöge deren Ein Mann zwey Fäden spann, die beiden Fäden zusammendrehete, und zugleich das Rad in Bewegung setzte. Die Maschine und der Gebrauch derselben sind durch eine Zeichnung erläutert. (S. 179.) In Urgeenah Medan und Saban Medan sind sehr viele Schmelzhütten, in welchen sowohl edle als unedle Metalle in großen Quantitäten geschmolzen werden. (S. 171, 182.) Die letztere Stadt liegt nicht weit vom Euphrat, der hier schon sehr breit ist. Auf einem hohen Berge in der Nähe der Stadt hatte der Verf. eine sehr ausgedehnte

Aussicht, und er glaubte, daß er den Lauf des Euphrats bis zu seinem Ursprunge habe verfolgen können. (S. 83.) Er reistete eine Zeit lang in Gesellschaft einer Caravane, die vierzig Pferdelaadungen Silber von Argeendh Medan nach Constantinopel brachte. (S. 190.) Die Reise durch die Armenischen Gebirge war weniger durch Straßenräuber, als durch die Gräßlichkeit der Wege gefährlich. Hr. J. hatte kaum auf allen seinen Reisen eine schönere Aussicht, als die von einem hohen Berge, wo er die mahlerischen Windungen des Caspiansee erblickte. Sivas ist eben so groß, als Liverpool, und wenigstens so stark bevölkert. (S. 202, 203.) Von dieser Stadt aus hielt man den Weg nach Constantinopel für so sicher, daß man die vierzig Pferdelaadungen Silber ohne Bedeckung abgehen ließ. (S. 204.) Tocat gleicht in Ansehung des Umfangs der Stadt Sivas, fällt aber besser in die Augen, als irgend eine andere Stadt in den Türkisch-Asiatischen Provinzen. (S. 206, 207.) Von Tocat aus reistete Hr. J. 18 Meilen durch eins der schönsten Thäler, die er je sah. (S. 209.) Selbst die Acker waren abgetheilt: eine Erscheinung, die ihm hier, seit er Indien verlassen hatte, zum ersten Male aufstieß. (S. 209, 10.) Amasia ist fast so groß und bevölkert, als Tocat, und mit ungeheuren Bergen umgeben, unter welchen einige beynahe eine halbe Englische Meile hoch senkrecht abgeschnitten sind. (S. 212.) In der Gegend von Woli war das Land so gut angebaut, als in irgend einem Theile von England. (S. 226.) Von Woli aus kam der Verfasser durch Wälder, von welchen man ihm sagte, daß sie über 200 Englische Meilen lang, und sechzig breit seyen. Er begegnete fast tausend Büffeln, welche Schiffs-

1568 G. N. 156. u. 157. St. den 29. Sept. 1800.

Zimmerholz nach Constantinopel brachten. (S. 230, 232.) Die Donau an der Grenze der Wallachey schien unserm Reisenden weniger breit, als der Euphrat und Tigris. (256. S.)

Reisen

Leipzig.

Von dem Handbuche des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechtes, als Commentar über seine Grundsätze desselben, von Hrn. Hofr. Wiese in Gera, ist bereits der zweite Theil erschienen (1800. 915 S. in gr. Octav). Er reicht bis zum 352. Paragraphen des dabey zum Grunde gelegten Lehrbuches, und verdient eben das Lob, welches wir dem ersten Theile (G. N. 1799 S. 1266) beigelegt haben. Der Hauptzweck ist dem Verfasser noch immer der geblieden; den Studirenden, welche bey Commentaren geübet werden wollen, zu statten zu kommen; nur nebenher bietet er auch den Geschäftsmännern, so wie überhaupt Allen und Jeden die Hand, welche sich mit der Verfassung und Einrichtung des kirchlichen Gebäudes historisch und juristisch bekannt zu machen wünschen, um gründlich, und mehr als bloß philosophisch, und aus eigenen Einsichten über diesen Lieblingsgegenstand unserer Tage mit sprechen zu können. Der hoch rüchständige dritte Theil wird seinen Anfang mit dem protestantischen Kirchenrechte nehmen, welches der Verfasser in seinem Systeme, nach richtiger historischer Behandlungsart der Wissenschaft, abgesehen auf das catholische folgen läßt, ohne daß jedoch das vorliegende Werk weniger, als irgend ein anderes protestantisches Kirchenrecht, für Protestanten besonders bestimmt seyn soll.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

158. Stück.

Den 5. October 1800.

Northumberland in America. *Gmelin*
The doctrine of phlogiston established and that of the composition of water refuted by *Jes. Priestley*. Auf Kosten des V. 8. MDCCC. S. 90. Daß die Aetern in dem bekannten Streite noch nicht geschloffen sind, u. der neuern Chemie noch manche Räthsel zu lösen übrig bleiben, mag diese Schrift des ehrwürdigen Greises zeigen, der schon seit mehreren Jahrzehenden auf dem Wege der Erfahrung die Natur erforscht, u. in d. neuern Geschichte d. Naturwissenschaft eine so wichtige Rolle gespielt hat. Mögen auch seine Gegner u. ihre oft unberufenen Sachwalter über die Gründe u. Erfahrungen hinwegsehen, die er ihren Meinungen entgegen setzt (wie er selbst nicht anders zu erwarten scheint), mögen auch einige Thatsachen, die er hier erzählet, ihrem System nicht so sehr widersprechen, einzeln seine Schlüsse u. Urtheile, die er fällt, nicht so streng richtig seyn, als es ihm dünkt; der Dank des Naturforschers, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, wird ihm

D (7)

gewiß seyn. Die Schrift ist übrigens den Französi-
 Scheidekünstlern (so viele ihrer noch am Leben sind)
 zugeeignet, welche gegen Kirwan's Werk über das
 Phlogiston geschrieben haben, in der Voraussetzung,
 daß auch sie der Meinung sind, kein Mensch sey ver-
 pflichtet, sein Urtheil dem noch so ehrwürdigen Ansehen
 anderer zu unterwerfen, u. mit dem Versprechen, nach
 dem edlen Vorgange Kirwan's, der davon mehr Ehre
 eingemert habe, als er sich je von den glänzendsten
 Entdeckungen hätte versprechen können, auf ihre Seite
 überzutreten, so bald er von der Wahrheit ihrer Lehre
 überzeugt wäre; so aber halte er es für Pflicht, der klei-
 nen Minorität ungeachtet, in welcher er sich befinde, je
 täuschender u. beliebter das System, und je geschickter
 seine Verteidiger seyen, zu widersprechen. Man könne
 ihm keine haßfarrige Anhänglichkeit an Meinun-
 gen vorwerfen; er habe einige gewechselt. Leute, die
 keine eigene Erfahrung haben (u. unter diese gehören
 einlae seiner Deutschen ungerechten Lächer), und die
 Schwierigkeit der selbigen nicht kennen, werden nie die
 Aufrichtigkeit haben, dabey vorgefallene Fehler einzuge-
 stehen. Im r. Abschn. sucht der W. zu zeigen, daß die
 Metalle, so wie Schwefel u. Phosphor, zusammenge-
 setzt seyen, u Phlogiston enthalten (das erstere behauptet,
 so sehr er auch sonst von Ph. abweicht, in seiner letz-
 ten Schrift, ohne jedoch auch nur einen eigenen Versuch
 dafür anzuführen, auch Girtanner); das entzündbare
 Gas, das bey der Auflösung des Eisens in Schwefel- u.
 Kochsalzsäure aufsteigt, könne nicht vom Wasser kommen;
 denn nirgends sind sich die beynabe 6 Mahl größere
 Menae Lebensluft, welche nach der Rechnung mit
 jenem das Wasser ausmache; nicht in der Säure, denn
 diese erfordere nach dem Versuche zu ihrer Sättigung
 nicht mehr Laugenhalt, als vorher; nicht im Eisen, denn
 dieses gibt weder Säure, noch so viele Lebensluft, als es
 nach d. Rechnung geben müßte, im Gegentheil viel we-

niger, als die gleiche Menge Säure ohne alles Eisen gibt; auch komme die Lebensluft aus einem solchen in Schwefelsäure aufgelöseten Eisen, alle, noch ehe es schwarz werde, so wie es diese Farbe angenommen habe, kein Bläschen mehr, wo es doch nach dem System mehr geben müßte, auch übersäure dieser schwarze Eisensalk die Kochsalzsäure nicht, u. ändere, so wenig als der Hammerschlag, auch in der heftigsten Hitze, sein Gewicht, auch löse er sich schwerer in Schwefelsäure auf, als Eisen, obgleich nach dem System oxydirtes Eisen sich leichter auflösen müßte. Salpetersäure bestche aus Lebensluft u. Salpetergas (davou können wir uns in dem Sinne des V. nicht überzeugen); glühe man Eisensalk in Salpetergas, so erhalte man Stickgas (dieses Erzeug werden freyl. die Gegner des V. anders erklären, um so mehr, da er die Veränderungen nicht näher bestimmt, welche dabey mit d. Eisen vorgehen), es müsse also Etwas vom Eisen kommen, um dieses zu bilden; Eisen sey also nicht einfach, u. sey Eisen zusammengesetzt, so müssen es auch (dieser Art zu folgern erlaubt doch der V. seinen Gegnern nicht) die übrigen Metalle seyn; da nun Salpetersäure aus entzündbarem u. Stickgas gebildet werden könne, so müsse Phlogiston zu ihrer Bildung kommen. In 2. Abschn. sucht der V. darzuthun, daß das von durchstreichendem Wasserdampf veränderte Eisen seine Veränderung nicht dem Beytritt des Drygens zu verdanken habe; es lasse sich weder Säure, noch Lebensluft (die sich doch, wie er selbst erzählt, aus Massicot und Zinkblumen nicht austreiben läßt, wenn gleich beide sie enthalten) daraus darstellen, denn auf die Gegenwart des letztern daraus zu schließen, daß man in entzündbarem Gas Wasser erhalte, beruhe auf dem noch zu erweisenden Satze, daß zu dieser Bildung des Wassers Drygene nöthig sey; habe jener Eisensalk seinen ganzen Zuwachs an Gewicht vom Drygen, so habe er davon mehr, als Massicot, näm-

lich beynähe $\frac{3}{4}$, u. müßte also mehr als im Stande seyn, Kochsalzsäure zu übersäuren. doch geschehe dieses von rothem Präcipitat und Zinkblumen nicht immer, auch nicht von schwarzem Quecksilber- u. Weykalkte, ob sie gleich in der Hitze Lebensluft geben; wenn Eisen bey d. Verbrennen in Lebensluft einen ähnl. Kalk gebe, u. diese dabey verschwinde, so schlucke es nur ihr Wasser ein; das übrige bilde Kohlen Säure, welche er bey diesem Versuche noch immer gefunden habe. Die Auflösung des rothen Präcipitats in Kochsalzsäure vermehre durch die Lebensluft, welche sie von sich gebe, wenn man sie mit einem Dreunglase erhitze, d. Umfang d. gemeinen Luft, in welcher man d. Versuch anstellt; die Auflösung des Hammereschlags, so wie diejenige des Eisens, und der Kalkte, die aus beiden durch ähndes flüchtiges Laugen- salz gefüllt werden, verringere ihn, u. verderbe sie; da nun d. Hammereschlag, aufgelöst oder nicht aufgelöst, auf die gleiche Weise auf den Luftkreis wirke, so müssen sie die gleichen Grundstoffe haben. Auch zeige sich, wenn man Hammereschlag in entzündbarem Gas wie- der zu Eisen mache, kein kohlen saures. Es sey zu reich geschlossen, weil der Zuwachs an Gewicht bey Quecksil- ber, wenn es verfallt werde, von Lebensluft komme, so sey dieses der Fall bey allen Metallen: denn die Metall- kälte weichen darin sehr, auch die Kälte eines Metalls, von einander ab; Hammereschlag gebe in d. Hitze nichts von sich, ob er gleich bey seiner Entstehung um 100 Gra- de ungeräbr auf das Roth Eisen an Gewicht zunehme; Eisenrost aber (aus 1277 Gran. 46 Würfelgölle) Gas, wovon nur etwa $\frac{3}{5}$ nicht kohlen saures ist. Wasser, das man bey der Wiederherstellung des Quecksilberkaltes in entzündbarem Gas erhalte, sey kaum merklich, da hin- gegen Hammereschlag unter ähnl. Umständen Hunderte von Tropfen zeige; hier komme also weit mehr Wasser zum Vorschein, als die Menge des entzündbaren Gas nach dem System zulasse, folglich werde es nicht erst

gebildet, sondern bloß angetrieben; allerdings habe er ganze Haufen von Hamerschlag Jahre lang an der Luft liegen sehen, ohne eine Spur von K. K. Im 3. Abschnitt erzählt der W., daß er aus Hamerschlag, mit sorgfältig kurz zuvor ausgeglüheter Kohle vermischt, bei starker Hitze kein Wasser, sondern im Überfluß entzündbares Gas bekommen habe; werde also dazu nochwendig Wasser erfordert, so müsse es im Hamerschlag gewesen seyn; und komme dieser mit dem Eisen überein, durch welches man glühend Wasserdampf streichen läßt, so werde dabei kein Wasser zerlegt; mache das Wasser keinen Bestandteil der Kohle aus, so müsse es durch eine Hitze, die es in Dampf auftreibt, zerstreut werden. Der 4. Abschnitt handelt von d. Zinkfalken. Zink nehme, wenn man, indem er glüht, Wasserdampf darüber streichen läßt, obgl. auch entzündbares Gas übergebe, nicht an Gewicht zu; auch habe er aus solchem Zink auf keine Weise auch nur einen Schatten von Pyrogen erhalten, u. die gemeine Luft, in welcher er ihn glüht, im Umfange atmen können gesehen; käme im Wasser auf jede 15 Theile entzündbares Gas 8; Lebensluft, so hätten 2 Loth Zink, aus welchen er, indem er Wasserdampf durchstreichen ließ, 300 Würfelzölle brennbares Gas erhalten habe, an Gewicht beträchtl. zunehmen müssen; das sey aber keineswegs geschehen, obgleich der Zink zu Glase geschmolzen sey; auch schlucke Zink, wenn man ihn unter einem mit Wasser gesperrten Glase mit Hilfe eines Brennglases entzünde, zwar etwas Luft ein, gebe aber nachh. entzündb. Gas; komme dieses Gas von Zerlegung d. Wassers, so müsse der angebl. andere Bestandteil, d. Pyrogen, entweder in dem noch unzerlegt geblieb. Theile des Wasserers, oder im schwarzen Zinkfalken seyn; er habe es aber in keinem von beiden wahrnehmen können; vielmehr vermindert d. letzte d. Luft, worin man ihn glüht; auch Zink, der durch glühendes flücht. Laugenfalz aus Säuren gefäült war, gab keine Lebensluft; Wasser, in welchem

Zink- oder Eisenfeile einige Zeit gelegen hatte, u. aus welchem entzündbares Gas aufgestiegen war, gab in der Hitze nur schlechtere Luft, als zuvor, u. die Metalle selbst keine Spur von Lebensluft. Der größte Theil des Zuwachses, welchen die Metalle an Gewicht erhalten, komme von Wasser; alle machen, wenn man sie mit Hälfte eines Brennlasers iter Kalkwasser verkalte, dieses trüb; diese Trübung komme von Kohlenäure, welche aus Lebensluft u. Phlogiston entstehe. Im 5. Abschnitt werden aus den Umständen, unter welchen sich Schwefel bildet u. Salpetersäure phlogistifizirt, Beweise für das Phlogiston genommen. Man erhalte keinen Schwefel, wenn man durch Hitze Lebensluft aus Schwefelsäure austriebe, wohl aber, so wie aus Phosphorsäure Phosphor, wenn man sie, bis sie trocken sey, in entzündbarem Gas erhitzte; farbenfreye Salpetersäure in einem fest zugestopften Glase, dessen übriger Raum mit entzündbarem Gas angefüllt wurde, färbte sich am Lichte viel schneller u. stärker, als wenn dieser Raum mit gemeiner Luft angefüllt war; auch war von jenem Gas etwas verschluckt. Der 6. Abschn., von Quecksilberkalken; er habe durch bloße Hitze, auch mit Hilfe eines sehr guten Brennlasers, Turbith nie zu laufendem Quecksilber, wohl aber in entzündbarem Gas in schwarzen Staub verwandeln können, in welchem bekanntlich alle Bestandtheile des Quecksilbers seyen; als er rothen Präcipitat mit Hilfe eines Brennlasers in entzündbarem Gas erhitzte, von welchem ein Theil verschluckt wurde, fand er zwar Wasser, aber alle Lebensluft, welche der Kalk geben konnte, noch in Luftgestalt mit d. Gas verbunden; sie habe also nichts zur Bildung dieses Wassers beigetragen; in einem andern Versuche hatte d. Kalk gegen 1,49; Witzels. Lebensluft, die von ihm kam, 13,49; entzündbares Gas eingeschluckt; Quecksilber mit Hilfe von diesem oder durch bloße Hitze in verschlossnen Gefäßen wieder-

hergestellt seyn, so sey es sich gleich; es müsse also auch zu diesem ein wesentl. Bestandtheil d. entzündb. Gas, Phlogiston, kommen, u. dieses könne ja eben sowohl, als Licht u. Hitze, durch Glas bringen; eben so verhalte es sich mit Silber, Gold u. Platina, wenn man ihre bis zur Trockenheit abgerauchte Aufblösungen in Scheidewasser oder Reuigwasser in entzündbarem Gas erhitze. Eisen gebe mit Salpetersäure gerade so vieles Salpetergas, als mit verdünnter Schwefelsäure entzündbares; es komme also zu beiden beinahe gleichviel Phlogiston. Der 7. Abschn. von Zerlegung des Wassers: das Eisen, welches durch Wasserdampf im Glühen verändert werde, werde nur durch Glühen in entzündbarem Gas, u. indem es von diesem einschluckt u. dadurch das Verloren wieder ersetze, zu Eisen. Wenn Wasser nichts wäre, als Lebensluft u. entzündbares Gas, denn es, um sich als solche zu zeigen, bloß an Wärmestoff fehlt, so müßten sie sich schon im Dampfe, ohne Dazwischenkunft eines dritten Körpers, zeigen. Nur in einem einzigen Versuche der so genannten Wasserzeugung sey das Wasser ohne alle Säure gewesen; die Geräthschaft dabey lasse nicht so viele Genauigkeit zu, als die Folgerung erfordere; so leicht sey es Cavendish nicht geworden, aus Stickgas Salpetersäure zu erhalten; schlage man durch ein Gemenge von Lebensluft und beinahe noch einmahl so vielem entzündbarem Gas den electrischen Funken, so erhalte man so gleich sehr phlogistisirte Salpetersäure, welche desto stärker ausfalle, je reiner beide Luftarten waren; setze man auch Stickgas zu, so ändere es den Erfolg nicht. Nicht als aufgelöst, sondern als wägbaren Bestandtheil beider, so wie überhaupt aller luftförmige Stoffe, denke er sich d. Wasser, das nach dem Verbrennen des entzündbaren Gas mit Lebensluft zurückbleibt; er habe nie gerade so viel, als die Summe d. Gewicht's beider luftförmigen Stoffe betrug, bekommen, u. wenn sich keine Säure zeigt, was,

wenn die Flamme nicht zu rasch war, immer geschehen sey, immer vieles Stickgas; allerdings habe er beide vor dem Versuche mit Salpetergas geprüft, u. bis auf eine unvermeidl. Kleinigkeit rein gefunden, und wenn auch 10 Mal mehr Stickgas darin gewesen wäre, nicht $\frac{1}{20}$ so viele Säure erhalten; auch sey seine Geräthschaft viel einfacher, u. sichere ihn eben dadurch mehr gegen Täuschungen. Um den Beweis vollkommen zu machen, müßte man auch durch einen Körper, der das Hydrogen aus dem Wasser anzieht, sein Deygen darstellen. Der 8. Abschn. stellt nach verschiedenen Versuchen aus der Verhältniß der Theile, woraus d. Wasser bestehen soll, den Beweis gegen seine Zerlegung dar. Wenn er durch glühende Kohlen Wasserdampf langsam streichen ließ, habe er lediglich nichts als entzündbares Gas erhalten: sollte also Wasser bloß daraus bestehen? die Kohlenäure, welche man darin finde, wenn man den Dampf reichlicher durchgehen lasse, komme von der Lebensluft, womit das Feuer angefaßt werde. Im 9. Abschn. betrachtet der Vf. die schönen Weiman- u. Troostwyzischen, die Sulhamischen u. einige andere Versuche; der erste sey sehr verwickelt; es wirken dabey mehrere Kräfte; man wisse nicht, was u. wie sie das thun; Gold u. Platina, welche dabey gebraucht werden, können vielleicht etwas entzündbares Gas liefern; der electriche Stoff scheine ihm aus diesem und Lebensluft zusammenzusetzen. Zerseehe die Pflanze bey ihrem Wachsthum das Wasser, so könnte sie nicht verderben, ehe noch alles Wasser, worin sie steht, zerlegt ist; aus den Sulhamischen Versuchen folge nichts, als daß das Wasser die Trennung des Zrygens von den Metallalken, u. das Eindringen des Phlogistons erleichtere; dazu sey aber nicht nöthig, daß es zerlegt werde. — (Der Beschluß dieser Anzeige in dem nächstfolgenden Stücke.)

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 5. October 1800.

Erfurt.

Schönemann

Diplomatische Geschichte des Peters-Stifts zu Mürten, von Johann Wolf, Kanonikus daselbst. Gedruckt (auf Kosten des Verf.) bey Joh. Chph. Götting. 310 S. in Octavo, nebst XXXII S. Dedication, Vorrede u. Inhaltsanzeige, und einem Urkundenbuch von 240 S., auch einer in Kupfer gestochenen Abbildung von 3 Siegeln auf dem Titel.

Die erste Stiftsgeschichte dieser Art, gleich interessant für das cathol. Kirchenrecht, besonders das ältere, und die Diplomatik, wie sich von einem so fleißigen und einsichtsvollen Forscher, wie Hr. Can. W., erwarten läßt. Sie erstreckt sich aber auch über den heutigen Zu- und Bestand des Stifts, und ist zugleich eine Deduction für alle einzelne, hier und da etwa in Zweifel gezogene, Rechte des Stifts und des Erzstifts Mainz über dasselbe anzusehen, die Hr. W. mit vielem Enthusiasmus, aber nicht ohne diplom. Beweise, führt. Die ganze Geschichte zer-

fällt in zwey Abschnitte, wovon der erste seine Entstehung, älteste Verfassung und die darin vorgefallenen Veränderungen, so weit sie sich documentiren lassen, und die wichtigsten Schicksale, die es im Laufe der Zeit vor der Reformation betroffen, schildert; der zweyte sich mit den durch die Reformation in der Gegend von Abtten eingeretenen neuen Verhältnissen, den Mißhelligkeiten zwischen dem Stift und den Herren v. Hardenberg, den Hoheitsstreitigkeiten zwischen dem Hause Braunschweig u. dem Erzstifte Mainz über das Gericht Hardenberg, dem durch den Westphäl. Frieden den Catholiken gesicherten Besitzstand und den dabey hin und wieder vorgefallenen Irrungen beschäftigt. Da letzteres besonders einzelne kleine Vorfälle betrifft, so sind durch die dazu gehörigen Actenstücke die Beylagen freylich sehr angewachsen; dem Verf. mußte es aber unstreitig das Herz sehr erleichtern, Dinge, für deren Erzählung nicht leicht Jemand Aufmerksamkeit hat, als wer dabey interessiert ist, und die von den Interessenten doch gemeiniglich mit so viel Wärme und Anstrengung getrieben werden, urkundlich belegen zu können. Der erste Abschnitt, oder die ältere Stiftsgeschichte fängt mit dem Stiftungsbriefe selbst an. Er ist vom J. 1055, aber längst nicht mehr im Original, wohl aber in mehreren Abschriften vorhanden, von denen jedoch keine mit der andern genau übereinstimmt. Auch Gudenus hat ihn schon geliefert. Hr. W. gibt aber einer dem Unschelm nach im 16. Jahrh. gefertigten u. als originalmäßig vidimirten Copie, ob sie wohl selbst nicht fehlerfrey ist, als der besten, den Vorzug, und hat die Abweichungen des Gudenus'schen Exemplars darunter gesetzt. Auf den Text folgt eine Übersetzung und Erklärung, die wir durchgehends richtig u. passend befunden haben; auch in zweifelhaften Stellen wird man schwerlich eine Erklärung beybringen, die der

des Hrn. W. den Kana abgewinnen könnte. Nun die Geschichte selbst. **Gemeinschaftliches Leben der Geistlichen.** Eine fortlaufende Geschichte von Anfang der Stiftung an findet man hier freilich nicht; da sich aber die meisten Stifter hierin ähnlich sehen, so konnte Hr. W. mit Hinz das Allgemeine nach andern Urkunden aus Gudenus u. Würtwein schildern. — Das **Versehen der Universitäten**, eben so. Man ging nach **Italien, Paris** — dann nach **Erfurt**; hierbey S. 37 die Bemerkung, daß alle Würtenschen **Domicellaren**, sie mochten in Deutschland oder **Italien** studiren, **Rechtsgelehrte u. nicht Theologen** seyn wollten, und daß mehrere **b. N. Doctoren** geworden sind, aber keiner in der **Theologie**: worüber viel Treffendes gesagt ist. — **Aufhebung der gemeinschaftl. Güter.** Sie geschah in Württen 1254, in andern Stiftern früher oder gleichzeitig. **Liebe zur Freyheit** war die vornehmste Ursache. Die **Capitel** waren mit den **Präbsten**, welche mehrere **Präbenden** besaßen, nicht **residirten**, und ihnen ihre **Präbenden** schmälerten, in **unaufhörlichem Streite**. Ob die **Aufhebung des gemeinschaftl. Lebens** eine **unmittelbare Folge** der **Gütertrennung** war, oder nicht, ist unbekannt. Seit derselben waren die **Präbste** zur **Residenz** gar nicht mehr **verbunden**, und **residirten** auch nicht da. Die **Capitularen** theilten nun wieder, es reichte nicht, daher die **Zahl** vermindert werden mußte. Das **Stift** bekam aber durch die **Aufhebung des gemeinen Lebens** eine ganz andere **Verfassung**, die von nun an durch die **Statuten** **documentirt** wird. Ausgerühmt ist, was der **Wf.** über die **Geschichte der Statuten** überhaupt **beybringt**, und man sieht daraus, daß die **Autonomie**, welche die **Capitel** im 13. u. 14. Jahrh. erhielten, eine **Folge** der **veränderten Zeitumstände** war. Die **Bischöfe** oder **Erzbischöfe**, zuweilen auch der **Probst**, mußten sie **bestätigen**, um ihnen für die **Zu-**

Kunst Kraft u. Ansehen zu erhalten. Die des Petersstifts sind als Sammlung, zu der sie nach und nach erwachsen sind, zum letzten Mahle vom Erz. Daniel 1574 bestätigt. — Eigenthümliches der jetzigen Statuten u. Gewohnheiten des Petersstifts, meistens mit den Gründen ihrer Entstehung. Scholaster, Cantor, Domicellaren, Turnus. biennium u. annus gratiae sind hier nicht; der Eber wird keinen Tag ausgesetzt; die Einkünfte der Capitularen, bis auf ihre kleinen Präbenden, die nach dem Alter optirt werden, sind gleich. Antritts- und Dytionsgelder sind beträchtlich. Lichtmesse und Johannistag sind hier Festa suspendentia; Carenzjahre sind zwey, worin allein der Erz. dispensiren kann, u. fangen nach dem Sterbejahre des abgelebten Canonicus vom 1. Febr. an: doch braucht in dessen der Nachfolger nicht zu residiren. Bischöfl. Annaten gibt es längst nicht mehr. Die Residenz ist streng. Die Capitularen müssen Priester seyn. Alle Uneheliche sind ausgeschlossen. Die Canonici haben das Recht, ein Testament zu machen; stirbt einer ohne Testament, so fiel ehedem Alles, was er hatte, die Erbgüter ausgenommen, seiner Kirche zu. Dieß Recht übte auch das Mörtenische Capitel, ließ es sich aber, um mancher Eingriffe willen, von den Erzbischöfen bestätigen. Dessen ungeachtet fing man im vorigen Jahrhundert an, dergleichen Erbschaften für den Churfürsten einzuziehen; der jetzt regierende aber hat 1779 die Verordnung gemacht, daß in solchen Fällen ein Theil der Erbschaft den Verwandten des Verstorbenen, ein Theil den Armen u. ein Theil der Kirche zufallen sollte. Scharffinnig u. gründlich zugleich hat Hr. W. den Geist des Statuts gegen Unehelichgeborne darge'egt. Gemeinlich glaubt man, daß es gegen die Vastarde der Geistlichen gerichtet sey. Der Verf. aber zeigt, ohne die Sittenlosigkeit des Clerus der damaligen

Zeiten in Schutz nehmen zu wollen, daß sich dieser Grund ohne mancherley Widersprüche nicht denken lasse, und hat, wie es Dec. scheint, überzeugend dargethan, daß es einzig und allein gegen die Laien gerichtet wurde, welche die Früchte ihrer Ausschweifung Gott zu schenken pflegten, und entweder selbst mächtig genug waren, ihren Creaturen, auch mit'r Willen der Bischöfe u. Capitel, Präbenden zu verschaffen, oder sie durch Dispensationen, Reservationen und Vertauschungen in die Stifter einzudrängen mußten, daher man sich, weil kein einziges Stift von solchen unehelichen Genossen frey blieb, dieses Statut in Rom bestätigten, oder neue Privilegien darüber geben ließ, daß kein Unehelicher, er möchte zum Vater haben, wen er wollte, selbst durch den Papst nicht bey ihnen eine Pfründe erhalten könne; und der aufzunehmende Canonicus mußte nicht nur seine eheliche Geburt beschwören, sondern zugleich schwören, daß er seine Präbende wieder abgeben wolle, wenn das Gegentheil erwiesen würde. Man pflegte sich aber auch wohl von der andern Seite zu verwahren. Landgraf Heinrich von Hessen z. B. nahm, als er 1473 die Statuta des Martinsstiftes zu Cassel bestätigte, bey der gedachten Satzung ausdrücklich die Wastarde seines Hauses aus. — Gerichtsbarkeit des Stiftes, insbesondere des Dechanten u. Capitels. Sie erstreckt sich, dem Herkommen gemäß, als erste Instanz, über die Stiftsgeistlichen unter sich u. ihre Angehörigen, über die Stiftsbedienten u. auch alle in den Curien etwa zur Mische wohnenden Personen. Ueber die Vergebung der Präbenden, besonders der Probsteier, vor u. nach den Concordaten. Der Erzbischof vergab sonst alle Probsteien in seinen Ländern, um so mehr die in Nörten, da ein Erzst. Stifter davon war, welchem das Patronatrecht unstreitig zukam. In der Stadt Mainz durften einige Stifter

ihre Pröbste selbst wählen; doch hatte der Erzb. das Recht, die Wahl zu untersuchen und den Probst zu bekräftigen. Ihre Wahl fiel gemeinlich auf Domcapitularen, denen auch der Erzb. selbst Probstenen zu verleihen pflegte. Aus der langen Gewohnheit wurde endlich ein Recht, welches die Erzb. selbst anerkannten, u. in den Capitulationen zu halten versprechen mußten. In der Mitte des 14. Jahrh. aber wird dieses Recht den Domcapitularen in kurzer Zeit entzogen, u. in allen Klöstern erscheinen Pröbste aus dem Bürgerstande oder Fremde, selbst Cardinäle. — Dieß bewirkten die Päpste durch Ausdehnung ihrer Reservationen, u. die Einföhrung der Reservationen zu Gunsten eines Andern. Auf diese Weise bekamen sie immer mehr Pröbsten zu vergeben, u. alle Geistliche drängten sich deshalb nach Rom oder Avignon. Auch die Würtenische Probstey wurde auf diese Weise 1441 vergeben. Die Concordate wirkten hier nichts. Die nächsten; bis 6 Pröbste kamen alle durch Reservation zu ihrer Stelle, u. erst 1603 vergab der Erzb. die Probstey wieder vi indulti apostolici. was noch 1722 geschah. Gleichwohl erhielten, des Judentums unerachtet, nicht selten andere Competenten zu Rom Probsteyen im Erzstifte, u. machten denen, die vom Erzb. dazu waren ernannt worden, ihre Stellen streitig, wovon ein seltener Fall, der sich in ganz neuern Zeiten beym Stifte Würten zutrug, hier erzählt wird. Wir übergehen die folgenden, nicht minder interessanten, Abschnitte von der Vergabung der Canonicate, von kaiserl. Bitten, den erzbischöfl. Visitationen &c. Wir mancher gutgemeinte Stiftung doch bloß im Laufe der Zeit sich verlieren mußte, zeigen die Paragraphen von den ehemahligen Vicarien u. verschiedenen milt. den Stiftungen. Von 13 Vicarien ist gegenwärtig nur noch eine einzige übrig, u. die letztern haben keine nahe alle längst aufgehört. Noch mehr verdienen

die Nachrichten von den erworbenen Gütern des Stifts, deren Immunität, den Abgaben an den Erzbischof u. den widrigen Schicksalen, welche das Stift betroffen haben, beherzigt zu werden. Sie müssen den Geist der Billigkeit in Anspruch nehmen, der unter uns für diese Art von Stiftungen aus Vornahme u. Unkunde so selten ist, und sind, besonders jene von den Steuern, welchen das Stift nach u. nach unterworfen worden, ein schätzbarer Beitrag zu einem der wichtigsten Momente in der Geschichte unseres Deutschen Vaterlandes. Mit gleicher Unparteilichkeit muß man den ganzen 2. Abschn., die neuere Geschichte des Stifts seit den Zeiten der Reformation, betrachten. Hr. B. bleibt zwar nicht mehr der bloß ruhige Erzähler, sondern wird, was bey seinem Interesse, und man darf es diesem an die Seite setzen, bey seinem Eifer für erkannte Wahrheit, sehr natürlich, zum Vertheidiger. Die Lage des Stifts, das sich mitten in den Umwandlungen der ganzen umliegenden Gegend durch die Reformation in seiner Verfassung erhalten hat, mußte es notwendig mancherley Anstoß u. Missethäten aussetzen, und wo hat man nicht in den damaligen Zeiten u. den nachmals daraus entsprungnen Verhältnissen die Grenzen des Rechts zuweilen überschritten? Die veränderten Territorialgerechtsame mußten dieß alles vermehren. Das Resultat aller Ereignisse, worauf anzusehen die Rechte des Stifts gegründet zu werden pflegen, ist folgendes. Seit 1692 ist Braunschweig-Lüneburg, kraft des mit Churmainz geschlossenen Vergleichs, im rechtmäßigen Besitze der Landeshoheit über das Gericht Hardenberg, das Stift Nörten ausgenommen, welches Mainz behalten hat. Das Stift Nörten ist im Besitze der Pfarrey zu Nörten u. den 3 Filialdörfern, Bishausen, Lütgenrode, Lwessen. Der Pfarrer zu Nörten (der jedesmahlige Stifts-

dechant) hat im anno normali 1624 alle iura parochiali daselbst allein ausgeübt; der Erzb. v. Mainz hat daselbst 1624 die iura dioecelani u. iurisdictionis eccles. sowohl über Catholiken als Protestanten geübt: folglich gehören sie beiden noch, nicht nur in Ansehung der Catholiken unbedingt, sondern auch in Ansehung der Evangelischen, so weit es deren Glauben u. Gewissen nicht beeinträchtigt. Gegen diese Grundsätze läßt sich, wie man sieht, nichts einwenden, wenn nur der Besitzstand von 1624 genau erwiesen werden kann. Kirchenregistraturen sind so wenig von Nürtenischer Seiten, als von Seiten der benachbarten protestant. Pfarren von dieser Zeit vorhanden. Man gründet sich daher von Stiffts wegen darauf, daß vor dem J. 1667 keine Beeinträchtigungen geschehen seyen. — Schließlich dürfen wir die Bereicherung unsers Deutschen Urkundenvorraths durch das angeführte höchst correcte Urkundenbuch nicht unerwähnt lassen; so wie sich der Verf. ein anderweitiges Verdienst um die theoret. Diplomatik durch die besondere Beschreibung der Stifftsiegel erworben hat. Beschrieben werden außer einigen erzbischöflich. u. einem Domcapiteliegel, die Siegel der Nürtenischen Präbste, deren Officiale, Richter: iudicum praepositorum Northunensium des Capitels, Dechant's u. Scholasters. Drey davon sind auf dem Titelblatt sauber u. höchst genau von Niepenhausen in Kupfer gestochen. Schätzbar wird dem Literator das Verzeichniß historischer Schriften über die im Erzstift Mainz bestehenden u. bestehenden Collegiatstifter seyn; aber noch angenehmer die Hoffnung, von diesem rastlos thätigen Gelehrten eben so die Geschichte der Stifter Heiligenstadt, Dorla u. Borsla nach u. nach zu erhalten.

Mit der Geschichte von Nürten hängt die folgende Arbeit desselben Verfassers genau zusammen:

Geschichte des ehemaligen Klosters Steine bei Nörden, mit Beilagen, von Joh. Wolf, Kan. in dem Peters-Stifte zu Nörden. Gedruckt (auf Kosten des Verf.) bey Joh. Ge. Rosenbusch's Wittwe. 1800. S. 71 Text, XVI Berr. 21 Beilagen. Detav.

Das jetzige Hannöversche Klosteramt Steine oder Marienstein war ehemals ein Benedictinerkloster, das nie zu einiger Bedeutung gelangt ist, und die längste Zeit seiner Dauer hindurch sich in einer sehr kümmerl. Lage befunden hat. Indessen ist die Geschichte desselben, so dürftig sie auch bey dem Mangel der eigentl. Klosterurkunden ausfällt, nicht ohne Nutzen; Hr. W. diene sie überdieß zur Unterstützung seiner Ausführungen über die ehemaligen Mainz, Territorialgerechtfame im Gericht Hardenberg, u. wenn es schon einerseits sehr überflüssig scheinen kann, die Verjährung von Rechten, deren sich die ehemaligen Inhaber förmlich begeben haben, noch nach einem Jahrhunderte zu übernehmen, so ist das doch dem Historiker, der keiner Partei huldigt, keinesweges gleichgültig, und auch hier dient es zur mannigfaltigen Aufklärung der ältern Territorialverhältnisse. Woher die Erscheinung, daß fast alle Deutsche Landesherren, groß u. klein, im 16. Jahrh. mit ihren Nachbarn in Landeshoheit, & Streitigkeiten verwickelt werden? Sie ist der Zeitcharakter in der Geschichte der einzelnen Deutschen Staaten. Fürstengewalt war seit germanischer Zeit im beständigen Steigen. Der allgemeine Landfriede hatte ihnen nach u. nach den niedern Adel in die Hände gegeben, die Städte waren ihnen längst nicht mehr fürchtbar; die Reformation gab nicht bloß einem Theile derselben einen Zuwachs, sondern hob die Rechte aller. Es fehlte der neuen Macht nur an Form. Diese gaben ihr die Röm. Rechtsgelehrten, und zwar weniger die Theoretiker,

als die practischen im Dienste der Fürsten. Nun geräth Lebenshoheit mit der vor- ausgebildeten Territorialhoheit in Kampf; die Idee von territorialis laudis kommt mit der alten, von der Person des Besitzers allein abhängenden, Güterfreiheit in Collision; aus freiwilligen Leistungen werden rechtliche Verbindlichkeiten erzwungen, und Jeder nimmt den Andern mit Forderungen in Anspruch, die er in gleichem Fall ihm oder einem andern Nachbar mit Recht verweigert. Zur Erläuterung dieser so allgemeinen Ereignisse dient diese kleine Geschichte des Klosters Steine, wie die vorhergehende des Petersstiftes zu Merten, und Hr. W. braucht für den Kenuel keine Rechtfertigung der Verdienstlichkeit solcher Specialgeschichten, wenn sie, wie diese, geschrieben sind. Bis jetzt existirte noch gar nichts Historisches über Steine. Die Klosterurkunden sind zerstreut, und mögen sich zu Hannover, Wolfenbüttel, Mainz, und so weit die ehemahligen Herren von Wesse dabei interessiert waren, sammt dem Hessischen Archive in Cassel befinden. Der Vf. sammelte hin und wieder verschiedene Nachrichten, faßte aber nicht eher den Entschluß, sie dem Publicum mitzutheilen, bis ihm durch die von Hrn. Wenk in der Hessischen Landesgeschichte II. Abth. II B. bey Gelegenheit der Nachrichten von den ehemahligen Domänen u. der Herrschaft Wesse mitgetheilten, sonst unbekanntem, Urkunden des Klosters Steine eine Erweiterung seiner Schicksale möglich schien. Die älteste Spur von Steine kommt in dem bekannten Güterverzeichnis des Corveyischen Abts Sarracha vor. Ein gewisser Hildhard schenkte für seinen Sohn in den Jahren 890 — 900 eine Familie zu Sreynhem im Leinegau, nebst 30 Morgen Landes an Corvey. Nachher ist bey Steine eine Kapelle gebauet u. dem Martinusstifte zu Heiligenstadt übergeben worden; diesem tauschte sie Erzb. Rupold 1055 ab, u. gab sie seinem

neuen Petersstifte zu Mörten, als es dem Erzbr. Rutarhard zu Mainz, einem großen Patron des Benedictinerordens u. Stifter u. Beförderer mehrerer Klöster in seiner Diöcese, einfiel, sie zu einer Klosterkirche umzuschaffen. Rutarhard besaß hier eigene Güter. Die Ungnade K. Heinrich's IV. nöthigte ihn, sich lange Zeit in dieser Gegend, namentl. auf dem Hardeberge, aufzuhalten. Er brachte 1102 die Kapelle an sich, und übergab sie 1105, sammt einigen Gütern u. Rechten, dem Benedictinerorden, laut dem von Wenk bekannt gemachten u. hier unter den Beylagen Nr. 1. wieder abgedruckten Schenkungsbriefe.

Hier ist nun in den Nachrichten eine sehr bedeutende Mäße. Daß die angeführte erzbischofsl. Urkunde kein Schenkungsbrief sey, fällt in die Augen; daß die mit der Kapelle zugleich geschenkten Güter keine Dotirung für ein Kloster seyn konnte, gesetzt auch, daß die Zahl der Brüder noch so gering gewesen wäre, leidet ebenfalls keinen Zweifel. Hr. W. nimmt daher an, daß noch eine anderweitige Dotirung durch eben diesen Rutarhard Statt gefunden habe, u. der eigentl. Stiftungsbrief noch zur Zeit unbekannt sey. Das letztere mag seyn. Aber ob man eben behaupten könne, daß das ganze Kloster seinen Ursprung dem Erzbr. Rutarhard zu verdanken habe, dazu scheint es Rec. ganz an Gründen zu fehlen. Vielmehr möchte man sich gedrungen fühlen, aus der gedachten Urkunde zu behaupten, daß schon ein Kloster zu Steine vorhanden war, ehe die gedachte Schenkung vor sich ging. Denn es heißt dafelbst, *ecclesiam que est Steyna, quondam pertinentem ad preposituram Northenen, cum consilio fidelium meorum pacta pecunia redemi et sancte dei genetricis Marie perpetua libertate donavi fratribusque inibi deo sub regularis discipline natura famulantibus cum omnibus appendiciis suis cenobiali vitae delegavi etc.* Da waren also die

fratres gewiß schon. Ruthord konnte sie dahin gebracht haben, das ist möglich. Aus seinem Stillschweigen darüber in der Schenkungsurkunde läßt sich nichts dagegen folgern. Aber eine sichere Behauptung läßt sich darauf doch nicht bauen. Sicherer scheint uns immer das Argument für Ruthord's Stiftung zu seyn, daß die Schutzvogtey über das Kl. Steine, so weit man zurückgeben kann, immer ein Mainz. Lehen war. Der älteste bekannte Vogt uns J. 1150 war ein gewisser Herzdewig, wahrscheinlich aus dem Geschlechte derer v. Nanteberg, und, wie Hr. W. meint, Burgmann zum Hardenberg. Seit dem 13. Jahrh. findet man die Herren v. Plesse von dem Erzstift Mainz damit belehnt. Sie hatten dafür jährlich 2 Mark u. gewisse Dienste vom Kloster, haben aber, wie überall die Schutzvogte zu thun pflegten, von Zeit zu Zeit sich mehr angemäßt, u. das Kloster auf mannigfaltige Weise beeinträchtigt. Der eigentliche Bestand der Klostergüter ist nicht im Klaren. Man findet nur wenig Nachrichten von Schenkungen an dasselbe u. a. Acquisitionen. Gleichermaßen ist die ganze innere Verfassung vor der Mitte des 15. Jahrh. ganz im Dunkeln. In diesem Jahrhundert hatte es das damals mehreren Klöstern gemeine Schicksal, seiner zerrütteten öconom. Umstände wegen der Auflösung nahe zu kommen. Es schien kein anderer Ausweg übrig, als das Kloster in eine Collegiatkirche zu verwandeln, u. die Kalandspriester von Münden dahin zu versetzen. Dieß geschah ungefähr 1449. Die Kalandsalter wurden mit den Klostergütern vereinigt. Die Einrichtung bestand aber nicht 10 Jahre. Die Kalandspriester zogen von selbst wieder davon, u. übergaben, ohne den Erz. b. darum zu fragen, dem vorhin abgefundenen Abt das Kloster eigenmächtig. Die Zeitumstände verhinderten, die Sache zu untersuchen. Als man wieder daran denken konnte, schlugen die Herren v. Plesse die Vereinigung mit dem Ples-

tersifste zu Mörtenbor, dessen Chorgeistliche nun vermehrt werden sollten. Dieß geschah 1466. Seitdem schrieben sich die Capitularen: Canonici der vereinigten Kirchen der heil. Mariæ Gorea Maria in Steine u. des h. Peters zu Törron. Die Vereinigung war 1471 von Rom aus bestätigt. Aber kaum 20 Jahre, so trennte man sich wieder. Die Benedictinerorden der Bursfelder Congregation bekam es 1491 zurück, aber der Mangel an hülflängl. Unterhalt, vermehrt durch die Schulden, die der Trennungvergleich auf das Kloster gebracht hatte, nöthigte 1505 Abt u. Convent, auszuwandern u. in andern Klöstern Unterhalt zu suchen. Das Kloster war leer. Nur durch Vermendung Dietrich's v. Pleffe u. der Herren v. Hardenberg kam es dahin, daß wenigstens ein Prior ins Kloster gesetzt wurde, der es auch in bessere Aufnahme gebracht zu haben scheint, weil man ferner Abte daselbst findet. Unter dem Abt Georgius Becker starb 1571 das Geschlecht der edlen Herren von Pleffe aus; der Landgraf Wilhelm von Hessen nahm sogleich die ganze Herrschaft in Besitz, und machte auch einen Versuch, das Kloster Steine wegzunehmen. Die damaligen Herren von Hardenberg verhinderten es, u. berichteten den Vorfall nach Mainz, worüber das vom Churf. Daniel erhaltene Belobungsschreiben noch vorhanden ist. Der Churfürst führte nun seine Gerechtfame bey dem Landgrafen selbst aus: "Seinen Beweis soll Daniel, wie man H. H. Seit's vorgibt, auf das ihm heimgefallene Vogtenrecht gegründet, u. daraus auf das Eigenthumsrecht über das ganze Kloster geschlossen haben, welchen Schluß man zu Cassel nicht wollte gelten lassen. Allein ich kann nicht glauben, sagt Hr. W., daß der Churfürst und seine Räte den Hauptgrund, worauf alles beruht, nämlich daß Rithard, Erzsb. von Mainz, Stifter des Kl. Steine gewesen sey, werden vergessen haben. Sie durften nur sagen: Der

Stifter ist Herr über sein Kloster, des Stifters Nachfolger haben die Herren v. Pleisse mit der Schutzvogtey über Steine befehlt, diese sind jetzt ausgestorben. also fällt ihr Verhen an das Erzstift Mainz zurück, ohne daß Hessen einigen Anspruch machen kan.²⁾ Dieser Schluß schreitet freylich schnell zum Ziele. Das Vorgehen der Hessen mag aber doch wohl seine Nichtigkeit, und die churfürstl. Räte Grund gehabt haben, ihn nicht zu brauchen, wenn sie sich nach den Beweisen der Rurhardischen Stiftung genau umgesehen hatten. Auch war es mar es ja wirklich vortheilhafter, da Mainz im Besitz geblieben mar, den Beweis der Hess. Ansprüche u. der Behauptung Wilhelm's, *claustrum ante iam Pleissenibus certo modo obnoxium fuisse, quam advocatationem illius sub lege beneficiaria consecuti essent*, abzuwarten, der, wie sich aus Hrn. W. gründlicher Ausführung S. 17. 18. zeigt, sehr gut begegnet werden konnte. Der Erfolg hat das Verfahren vollends gerechtfertigt; der Landgraf bequägte sich, laut Vergleich vom 2. Jul. 1572, mit dem Zehnten von Bovenenden, u. Mainz behielt das Kloster. Ganz anders verfuhr man Braunschweigischer Seits. Mit den Ansprüchen auf das Gericht Hardenberg war das Kloster Steine genauer verbunden, und der damalige Hofe Deducant, der Ober-Untmann Wiffel von Göttingen, hatte nichts gespart, um seinem Herrn die Ansprüche darauf plausibel, doch ohne Wirkung, vorzustellen. Ein unglücklicher, die Untersuchung seiner übeln Wirkerschaft fürchtender, Vor war die erste Veranlassung, daß Herzog Friedrich Ulrich 1619 Kl. Steine in Besitz nahm; doch wurde es, vermöge eines Vergleichs, wieder zurückgegeben. 1626 ergriff es H. Christian ab; 1632 nahm es H. Wilhelm von Weimar, sammt dem ganzen Eichsfelde, als sein Eigenthum in Besitz. Nachdem aber durch den Prager Frieden 1635 dem Churf. von Mainz alle sein Lande wieder eingeräumt worden waren, schien auch das Kl. Steine wieder zur Ruhe zu

kommen, u. schon machte man Anstalt, es wieder mit Benedictinern von der Bursfelder Congregation zu besetzen, als es im Jan. 1636 vom Herzog George zu Calenberg sammt dem ganzen Gericht Hardeberg weggenommen, und, aller Protestationen u. Vorstellungen bey den Herzogen sowohl, als vor den Reichsgerichten, ungeachtet, nie wieder restituirt worden. Churf. Franz Josef begab sich endlich 1692 aller seiner Ansprüche. Seitdem ist Steine ein Klosteramt; die Kirche daselbst versehen der Pastor in Parenzen, und die Protestanten zu Nörren besuchen dort den Gottesdienst, ohne jedoch dem cathol. Pfarrer zu Nörren die iura scholae einzuräumen zu dürfen. Schließlich hat Hr. W. noch ein Verzeichniß der Äbte beigefügt. Noch ist mit ein Paar Worten einer Digression zu gedenken, die Hr. W. S. 4—6 über die Abkunft u. den Geburtsort des Erzbischofs Nithard eingeschaltet hat. Sie ist ein Meisterstück, diplomatische Data glücklich mit einander zu vereinigen. Gemeinlich hält man Nithard mit Gudenus für einen Erfurter. Hr. W. macht es sehr wahrscheinlich, daß er aus dem Rheingau war, wo auch seine Verwandten angesetzt waren (was aber nicht, wie S. 9 behauptet wird, aus der angeführten Stelle des Abtes von Ursperg erhellet), unter denen die Familien v. Winkel und v. Weissenheim kaumbar gemacht werden.

Northumberland in America. *Gmelin*

Der zehnte Abschnitt von Hrn. Priestley's doctrine of phlogiston (s. das vorhergeh. St.) handelt vom kohlenfauren Gas. Was er auch für ein Metall mit Hülfe eines Brennglases in gemeiner Luft über Kalkwasser erhitzt habe, sey dieses trüb geworden, habe sich also Kohlen säure gebildet, und doch werde man im neuen System nicht zugeben, daß alle diese Metalle Kohlenstoff halten; das Weiskley im Feuer bleibe bey der Auflösung in Schwefelsäure unverän-

dert zurück, könne also nichts zu dem Kohlenstoff in dem dabei aufsteigenden entzündbaren Gas beitragen, gebe auch für sich bey starker Hitze entzündb. Gas, wovon nur $\frac{1}{2}$ kohlenfahm es sey. Man lasse im neuen System das Wasser sich unter so sehr verschiedenen Umständen zersetzen. 11. Abschn. vom Stickgas. Immer bleibe etwas davon nach dem Verbrennen des entzündb. Gas mit gemeiner oder Lebensluft, u. mehr, als nach Vermischung dieser mit Salpetergas, zurück, u. der ungleiche Erfolg bey eudiometr. Versuchen zeige, daß auch bey diesen öfters etwas davon erzeugt werde. Salpetergas tauche zu solchen Versuchen noch immer am besten, Phosphor sey unsicherer. u. Entzündung d. entzündb. Gas darin gebe (auch nach Rec. Erfahrung) ungleiche Erfolge; alle luftförm. Stoffe werden zuletzt vom Wasser verschluckt, che es aber noch ganz dazu komme, zu Stickgas. Glühende Kohlen ziehen aus dem Luftkreis vornehmlich Lebensluft; tauche man sie nachher unter Wasser, so erhalte man nur Stickgas, u. auch aus d. Wasser keine Lebensluft mehr. Eisenfeile u. Schwefel geben in Quecksilber u. luftleerem Raume sowohl, als in Wasser, entzündb. Gas, zuweilen mit Stickgas vermengt. Zuletzt noch einige Folgerungen; wenn sich entzündb. Gas zeige, sey es, um daraus zu beweisen, daß Wasser zersezt werde, nicht genug, einen Zuwachs von Gewicht überhaupt darzuthun, der in ganz andern Verhältnissen u. von ganz andern Stoffen erfolgen könne. Über Dr. Mitschul's Versuch, beide Systeme zu vereinigen, der ihm nicht gelingen werde. Über die Entdeckung des Ausströmens von Lebensluft im Lichte aus Pflanzen; er zeigt aus Briefen, die er mit Ingenhouß gewechselt, daß er sie im Allgemeinen vor diesem, so wie aus andern Thatfachen, daß er die Entdeckung d. Lebensluft (1774) vor Scheele u. Lavoisier gemacht hat. Davys Gedanken seyen zu folgenreich, als daß so schnell darüber abgesprachen werden können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1800.

Paris.

Lange.

Oeuvres posthumes de D'Alembert. Bey Pour-
gens. 1800. Zwey Bände. I. 12 u. 480 S. II.
12 u. 418 Seiten in klein Octav.

Woher Rec. das Jahr der Erscheinung so genau
anzugeben weiß? Weil seit dem Groß-Consulat die
Pariser Coster es wieder wagen, neben die neueste
Aera auch die ihrer Nachbarn zu stellen; mit der
Sautel freylich: vieux style; daß es mithin zweyer-
ley alte Zeitrechnungen nunmehr zu unterscheiden
gibt! D. A. sämtlich Papiere waren durch Ver-
mächtniß an Condorcet gekommen, von dessen Wit-
we sie Pougens erhalten hat. Da dieser Buchhänd-
ler, seiner Blindheit ungeachtet, ein kenntnißreicher
Kopf ist, und überdieß für D. A. Grund gelten
will, so darf über Echtheit und treuen Abdruck der
nachgelassenen Schriften wohl kein Zweifel obwal-
ten. Sie fangen mit dem 9 Seiten langen Bruch-
stück an, worin D. A. von seinen gelehrten Arbeiten

Q (7)

selbst Nachricht geben wollte, und der vorzüglichern auch wirklich erwähnt. Durch ein eben so viel Raum einnehmendes Supplement, wozu die eigenen Papiere desselben wenigstens den Stoff müssen geliefert haben, wird besagtes Bruchstück wo nicht ergänzt, doch mit einigen Lebensumständen des im Jahr 1717 gebornen und 1783 gestorbenen Schriftstellers mehr bereichert. Daß er ein außer der Ehe erzeugtes Kind gewesen, und seine Eltern nicht gekannt hat, wie Rec. aus dem Munde glaubwürdiger Leute weiß, findet sich darin gänzlich übergangen; und auch hier würde man von diesem Umstande schweigen, wenn derselbe nicht von einer Beschaffenheit wäre, daß manche Eigenheit des Niemand in der Welt angehörenden Mannes, ja die ganze Richtung seines Charakters daraus Anschluß bekäme. Er selbst übrigens sowohl, als seine Lobredner, spielen oft genug auf eine Jugend an, wo es gegen Hindernisse ganz eigener Art zu kämpfen gegeben habe, ohne sich jedoch näher darauf einzulassen. Freilich können 1700 Livres Renten nicht für Reichthum gelten; vor 50 oder 60 Jahren indeß kam man zu Paris mit dieser Summe gewiß eben so weit, als anjetzt mit doppelt so viel; bittere Noth war es also nicht, die den Flügel des aufstrebenden Jünglings lähmte. Sehr begreiflich, daß auch Schulanstalten, wie die damaligen Pariser, seinem wißbegierigen Geiße schlecht entsprachen, und eigenes Studium den so viel Fleiß und Fähigkeit in kurzer Zeit ihn ungleich weiter brachte. — Von S. 25 . . . 34 eine im J. 1760, den reiferem Alter also schon gewagte, Schilderung seiner selbst, als Menschen, Gesellschafters und Gelehrten. Der wahren und sprechenden Züge kann es in solch einem Porträt in großer Menge geben, und dennoch sehr viel zur vollständigen Intuition

fehlen; weil nämlich uns Niemand dafür steht, daß der Darsteller seines eignen Ichs keine Lücken übrig ließ, oder diese nicht etwa nur überdeckte. Man sieht, wie weit die schärfere Prüfung solcher Würdigungen seiner selbst führen würde, und das um so mehr, je freigebiger der Mithograph mit seinen Farben gewesen war.

Diesen Prämambeln folgt von S. 35... 57 ein Gespräch zwischen Poesie und Philosophie, die Grundlage eines ewigen Friedens unter beiden enthalten. Volllichter und brauchbarer Bemerkungen, nicht aber von der Wärme und dem Witz belebt; deren die Dialogenform am wenigsten enthalten kann. Ohne Zweifel hat der Verfasser das selber gefühlt, und sein Product deshalb im Pulte zurückbehalten. Es war für eine Sitzung der Académie française bestimmt, wo man das bekannte sehr artige Gedicht Marmontel's: les charmes de l'étude den vorgelassen hatte; und einige Fabeln des Duc de Tivernois den Beschluß machen sollten. Auf diesen Umständen gibt es, wie natürlich, in dem Gespräche selbst ein paar Anspielungen. Vielleicht widerrieth ihm auch ein am Ende des Stückes sich findender ziemlich heftiger Ausfall gegen die Unwissenheit der Großen die Vorlesung, oder sie wurde von Andern widerrathen. — Auf 4 Blättern ein Versuch, den zu stark aufschreckenden Monolog in Beverley's Spieler dem Pariser Parterre genießbarer zu machen. Übersichtlich wäre es, von dieser Operation mehr zu sagen, weil sich leicht denken läßt, was nach Verdampfung des tragischen Pathos für ein Restdunn bleiben müßte. Der vor der Pariser Encyclopädie befindliche Discours gilt bekanntlich, und nicht ohne Grund, für eine der Meisterarbeiten D'Alembert's. Ein Ungenannter indeß fand

die Art, wie Descartes darin behandelt wird, anständig, und ließ seine Gründe im Holländischen Nachdrucke des Journal des Savans von 1751 einrücken, dem sonstigen Verdienst des Encyclopädisten aber überall Gerechtigkeit widerfahren. Eben dieser Aufsatz, von S. 75... 116 hier ganz abgedruckt, mit Anmerkungen, worin D. W. sich vertheidigt, und, ein paar Ridicules, Galimatias und Absurdités ausgenommen, die er dem Gegner an den Kopf wirft, noch falschblütig genug zu Werke geht; schwerlich aber nunmehr gewonnen Spiel hat, weil, wie die Sachen jetzt stehen, man vermuthlich keinem von beiden Recht geben wird. — Von S. 121... 138 die an eine Dame gerichteten Beurtheilungen der Neuen Heloise, und des Emil; nur von einigen Seiten, besonders mit Rücksicht auf Sittlichkeit und Vortrag. Der Censor läßt sich sehr billig finden, und lobt eben so gern, wo es zu loben gibt. Noch jetzt preisen die Verehrer Rousseau's an seinen Darstellungen eine Lebendigkeit und Wärme; die unter allen Schriftstellern dieser Gattung ihn auszeichnen soll. D'Alcibert fand diese Wärme mehr sinnlich, als herzlich oder geistig, und meint, wenn vom schönen Geschlechte in Rousseau's Schriften die Rede wäre, blieben les details de convoitise, was ihm am besten glückte; wie: er denn auch kein Bedenken trägt, ihn pour le plus concupiscent de tous les philosophes zu erklären. Ein Duzend Jahre früher war Rousseau noch sehr furchtsam, bescheiden, nachgebend gewesen, und was er das malé auf's Papier warf, sehr unbedeutend. Erst nachdem er über alle Bedenklichkeiten sich weggesetzt, mit dem Publico sich bequemer gemacht, bekam, was er schrieb, Mark und Farbe. Wer so was sich unterseht, hat gut schreiben! sagten

die Meider und Feinde des Genfers. Que n'en faites-vous autant? fragt sie D'Altemberg. — S. 139 — 204 zwanzig von letzterm geschriebene Briefe, an deren Spitze, wie billig, ein paar an den König von Preußen stehen, als dessen Freundschaft D'Al. so viel zu verdanken gehabt. Die meiste Unterhaltung gewährt vielleicht das an die Frau du Defand 1752 und 1753 gerichtete Dutzend; nicht nur bey guter Laune sind solche geschrieben, sondern sie machen uns auch mit der Denungsart und der Persönlichkeit des Mannes weit besser bekannt, als sein übriger Briefwechsel. Erbaulich ist es, wie er bald geradehin, bald mit Umschweifen sich weigert, dem Abregé-chronologique des bekannten Präsidenten Genault einen ehrenvollen Platz in der Encyclopédie einzuräumen. Frau D. nahm sich des Präsidenten mächtig an; der Encyclopädist aber konnte denselben durchaus keinen Geschmack abgeminnen.

Die Discussion relative à M.*.*.* nimmt den ganzen Raum von S. 204 bis 240 ein, und doch sind nur zwey Briefe von D'Al. darunter befindlich; denn der dritte war schon längst abgedruckt. Sonderbar, daß eine Discussion zu nehmen, wo der Mann, dessen Sache man discutirt, durchweg nur mit drey Sternchen bezeichnet wird, und keinen Gegenlaut von sich gibt! Niemand anders ist es, als Mr. Palissot, der, wie bekannt, an den Philosophen des Tages in seiner Comédie dieses Namens sich arg veründigt gehabt, und deshalb aus der Acad. R. de Nancy sollte gestoßen werden, das Ungewitter aber mittelst eines vielvermögenden Hofseitens zu beschwören verstand. Was über dieses Skandal zwischen D'Al., der sich der beschimpften Philosophie am hitzigsten annahm, dem König Stanislaus, dem Grafen Treffan, Rousseau selbst und noch andern Theils

nachdem Alles in Brüdern verhandelt wird, läßt ganz unterhaltend sich lesen; bleibt aber doch nur Lückensbüßer. Konstantin, dem V. bekannt, am größten mitaspielt hätte — er ließ ihn in der, sogar vor Stanislaus Augen recitirten, Pöffe auf allen Wieren kriechen — benimmt in dieser sogenannten Discussion sich noch am gemäßigtesten und klügsten: Da V. mit den Korruptionen jener Zeit in seiner Dunciade um nichts länderlicher verfuhr; fällt auch auf diese oft genug die Rede; nie anders jedoch, als mit dem kühlen Anfangsbuchstaben D. Eine Reticenz, der man sich aus dem jetzigen Paris gerade am wenigsten versah! — S. 240. . . 272 drei Briefe D's. über die 1777 verstorbene M^{re}. Geoffren; wie man denken kann, voll Lobeserhebung derselben. Dieser reichen u. gutherzigen Frau war auch Mutterwig u. Geradsinn nicht abzusprechen; Allem aber, was sie that oder sprach, gab der geistreiche Kreis von Gelehrten, Künstlern u. auch wohl Staatsleuten, die einen wohlbesetzten Tisch bey ihr saßen, u. da sich alles Zwangs enthoben, erst den rechten Anführer; u. auch diese Briefe des lange mit ihr in Verbindung gestandenen Encyclopädisten enthalten von dieser unschuldigen Kosmetik Proben in Menge. Bey dem Allem mußte D. ein Jahr vor ihrem Tode: den ihm so werth gewordenen Umgang aufgeben; weil nämlich ihre Tochter in einem hier ganz eingerückten Briefe den Philosophen ersucht hatte, sich über die christl. Religion entweder mit mehr Behutsamkeit zu äußern, oder in Zukunft ihre krank gewordene u. mit der Kirche wieder ausgeübte Mutter unbesucht zu lassen. Wirkl. scheint er seit Empfang dieses derben Briefes die alte Freundin nicht wieder gesehen zu haben, deren Tochter denn dafür die Prädicate einer sotte creature, Devote politique etc. aus d. Feder des Philosophen zu Theil werden. Hat Hr. D. in diesem Kreise sich eben so unverhohlen ausgedrückt, wie

S. 119 in der kurzen Schilderung des Neop. Gefandten, Marchese Caraccioli, wov. L'obologie eine l'roduction asfurae du l' esprit humain begrißt wird, so ist eben nicht befremdlich, vor der Revolution remaisiens, die Thür einer sterbenden Catholikum vor ihm verschloffen zu sehen. — S. 73, 94, 327 zwey, wie man sieht, nicht kurze Briefe, den Lprd (Keith), Maré. hal. d' Ecoffe) betreffend; wiederum aber kein eigentl. Posthumum, weil D'Al. seinen von beiden geschrieben hat. Der erste nämli. ist aus der Feder eines ungenannten Franzosen, der von den Schicksalen des originalen Mannes bis zu ihrer Trennung in Paris Nachricht gibt. Den zweyten schrieb unser Landsmann, Hr. Muzel Stoch (nicht, wie hier steht, Musell, u. im Inhaltsverzeichnis gar Musell Stoch) an D'Al., der sich nach Materialien zum eignen Aufsatz umsah, und, so viel Rec. sich erinnert, ihn auch wirkl. geliefert hat. Ueber die häusl. Lage u. Individualität des Lord ließ der Bericht des Hrn. M. St. ihm wenig zu wünschen übrig. Immer verdiente der Schottische, zu Potsdam in hohem Alter 1779 gestorbene, Gaj schon deshalb diese Mühe, weil unter allen Fremdlingen ihn der große König mit einer bis ans Ende sich gleich bleibenden Aufmerksamkeit und Herzlichkeit behandelt hat.

Ein paar an D'Al. gleichfalls nur gerichtete Kleinigkeiten ausgenommen, füllt eine Reihe von etwa 30 Briefen an ihn mit nur wenigen Antworten desselben, den noch übrigen Raum des Bandes. 4 von Friedrich im J. 1776 geschriebene machen wieder den Anfang. Vermuthl. deshalb gewählt, weil der Monarch in solchen an den häusl. Verhältnissen der Pariser Gelehrten so warmen Theil nimmt, u. diell' Geduld, ihn bald wieder an der Spree zu sehen, sich darin am lautesten äußert. Wir Deutsche kennen andere Papiere, wo der weisste König, dem Philosophen auch starke Wahrheiten zu beherzigen gab. Ob obige vier noch ungedruckt sind,

1600 G. N. 160. St., den 6. Oct. 1800.

wird nicht gesagt. Der von Rußlands Kaiserinn im J. 1764 geschriebene ist längst bekannt. Die minorum gentium sind der Lord Marshall, Beccaria; oben erwähneter Cavaccioli, Trombin, Rousseau, Montesquieu, Diderot, d'Argens, Morellet, de la Chafois u. Frau du Dessand. Hierunter nehmen die zehn Briefe des nach Neapel zurückgekehrten u. sodann als Vicekönig in Sicilien angestellten Cavaccioli durch ihren Bezug auf Lebenskunst u. Staatsverwaltung sich aus. Über beides hatten Pariser u. Pariserinnen ihn übersichtlich aufgeklärt. Warum der erworbene Schatz von Grundsätzen dennoch in der Praxis nicht immer anzureichen wollte, muß in diesen Papieren aufgesucht werden. Bekanntl. starb der in Paris so beliebt gewesene Italiäner zu früh für seine Freunde, nicht aber für seine eigene Ehre. In des Abbé Bagliani Briefen findet der Wig u. die Geschlossenheit, wodurch seine Dialogues sur le Commerce des bleds so anziehend bleiben, keinesweges sich wieder. Die des Lord Marshall's stehen durch ihre Maiberat u. Offenheit hervor; und den Marq. d'Argens mit seinen Tugenden u. Schwächen kennt man schon hinreichend aus den andern so zahlreichen Schriften desselben. Alle übrigen hier eingerückten sind Compliment-, Dank- u. Erwiederungsbriefe, woraus indeß in Hinsicht auf d. Ton der neuesten Zeit, Menschenkenntniß u. Feinheit des Vortrags, es noch immer zu lernen gibt. Wie entzückt Frau du Dessand darüber gewesen, dem großen Friedrich bekannt geworden zu seyn, kan man sich vorstellen. Zu guter Letzt die vom damahl. Vorleser des Königs, Hr. Carr, in bester Form ausgestellte Déclaration, daß man bey D'N's. Besuche 1763 in Potsdam die liter. Größe des Mannes zwar angetaunt, bey näherer Bekanntschaft aber ihn eben so liebenswürdig u. bescheiden, als geistreich und tiefdenkend gefunden habe. Also tenu minuit praesentia famam.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 9. October 1800.

Leipzig. *Hoffmann*

Den Heinr. Gräff: Beiträge zur Pflanzen-
Anatomie, Pflanzen-Physiologie und einer neuen
Charakteristik der Bäume und Sträucher. Von J.
C. Medicus Dritter Heft. S. 145—228. Vier-
ter Heft. S. 229—299 in Octav. 1799.

Je seltener Untersuchungen und eigene Beob-
achtungen von der Art sind, und je unbefriedigen-
der zur Zeit noch unsere Erklärungen über Pflanzen-
natur und Pflanzen-Oeconomie für den scharfen
Denker sind — da man auf Analogie mit dem
Thierreiche zu viel gerechnet, und auf das Eigen-
thümliche der Pflanzenwelt zu wenig geachtet hat —
um so größer wird das Verdienst des Hrn. Regie-
rungsrath Medicus durch diese Beiträge, die nicht
bloß neue, sondern wirklich höchst interessante Be-
merkungen enthalten. Wir wollen versuchen, das
Wichtigste in gedrängter Kürze daraus mitzuthei-
len. — Hr. M. nimmt eigentlich drey verschiede-
ne (7)

dene Arten von Fasern an. Die Holzfaser; die Rindenfaser; die Markfaser. Die Holzfasern unterscheidet Er wieder in aufsteigende Holzfasern und Spiegelfasern. Erstere laufen gewöhnlich nach der Länge der Wurzel oder des Stammes gerade aus, wenn sie auch in der Jugend gekrümmt seyn sollten. Die Spiegelfasern laufen aus dem Mittelpuncte (in der Wurzel, in dem Stamme und den Ästen aber aus dem Rande der Markröhre) in gerader Linie zur Oberfläche des Holzes (manchmahl bis in die Rinde, S. 251), und machen daher mit der aufsteigenden Holzfaser einen geraden Winkel. Da sie in der Wurzel aus dem Mittelpuncte, in dem Stamme und den Ästen aber an dem Rande der Markröhre (Corona medullae) entspringen, so laufen sie gewöhnlich, ja immer, sternförmig nach der Oberfläche hin. Von Markfasern unterscheidet Hr. M. die eigentlichen, die Marksäule bildenden, in dem Mittelpuncte des Stammes und der Äste sich befindenden, Fasern von solchen, die einzeln die Holzmasse durchstreichen, und in der Folge abgeändert oder vernichtet werden. Zellgewebe zwischen den Holzfasern, nach der Analogie im Thierreiche, anzunehmen, verwirft Hr. M. als einen Irrthum. Er glaubt vielmehr, daß man durch die Spiegelfasern irre geführt worden, weil diese Spiegelfasern beynäh gleich dem Wegnehmen der aufsteigenden Holzfasern zu Zeiten an denselben hängen bleiben. (Indessen sollte man bey Betrachtung des Querschnitts von einigen Bäumen, z. B. von Juglans regia, wirklich auf die Vermuthung eines Zellgewebes geleitet werden, wo kleine Quersfasern selbst zwischen den Spiegelfasern liegen.) Der höchst einfache Bau und starke Zusammenhang der gerade auslaufenden Holzfasern mache solches unnöthig. Diese auf-

steigenden Holzfaser, Spindelfasern, und beim Splinte die Markfasern, bilden in ihrer Zusammenfügung das Holz, dabey Zwischenräume, deren Größe von dem näher oder weiter abstehenden Fasernbau abhängt. Sie fallen bey jedem Spalten des Holzes in die Länge, am leichtesten bey dem Eichenholze, in die Augen. Sie haben, zumahl bey Ansicht der Hirnseite des Holzes, das Aussehende von Öffnungen oder Gefäßmündungen. Vermittelt ihres Zusammenhanges ist es möglich, daß an dem einen Ende, wie z. B. bey dem Spanischen Rohr, eingeblasene Luft oder Feuchtigkeit aus dem andern hervorbringen könne. Aber ähnliche Zwischenräume sind Hr. M. in dem Laufe der Spiegelfasern nicht vorgekommen. Diese Zwischenräume erklärt nun Hr. M. für die einzigen Canäle des aufsteigenden und beim Hirnschnitt sehr vieler Holzarten (vorzüglich schön und abgezeichnet bey *Caesalpinia Sappan*) deutlich in die Augen fallenden Nahrungsstoffes. Die bisher angenommenen Luft- und Saftgefäße hat Hr. M. nie sehen können. Sie müßten aber wohl eben so deutlich, wie im Thierreiche, offen da liegen, und keines Microscops bedürfen, wenn man den Umfang einer Pflanze und die Menge von Feuchtigkeiten, welche sie führen sollen, z. B. bey einer Eiche, berechne. Aber sollen darum die Spiralgefäße, welche schon *Malpighi* und *Brew* beobachtet, und *Hedwig* mit gefärbten Flüssigkeiten angefüllt haben, nicht eben sowohl existiren, wie die in unsern Zeiten bekannter gewordenen Lymphgefäße im Thierreiche? und könnte nicht beim Deculiren oder Coaguliren, durch Verlängerung dieser Gefäße, wie bey Wurzelfasern, eben sowohl die Aufnahme des Nahrungsstoffes, als durch Zwischenräume geschehen? — Wenn wir auch gern zugeben, daß bey ältern Gewächsen sich

Vieles anders verhalte, als bey jüngern, und man in Annahme von vielerley Gefäßen zu weit gegangen seyn.) Sowohl die aufsteigenden Holz- und Markfasern, als die Spiegelfasern, die von Anfang einer Wachstumsperiode an, an der äussern Oberfläche des Holzes angelegt werden, nennt man den Splint, Spund, der in junges, und zuletzt in ganz reifes Holz übergeht, welches sich durch größere Elasticität der Faser, aber nicht immer durch größere Dichtigkeit, auszeichnet; denn wir haben Holzarten, die beständig einen gewissen Grad von Lockerheit behalten, ohne darum weniger reif zu seyn. — Auf den Grad stärkerer Spannkraft gründet sich die größere Reißbarkeit, vermittelt welcher die Holzfasern fähig ist, durch die Sonnenwärme gespannt, und durch den Sonnenmangel abgepannt zu werden, als auf welchem Vermögen der Spannkraft das wahre Pflanzenleben beruht. Dieß Vermögen der Spannkraft bestimmt die Kindheit, die Jugend und das männliche Alter des Holzes. — Die Vermehrungsart der Fasern könnte Statt finden: 1) in dem Umkreise des jüngsten Jahrringes, 2) innerhalb des Splintes, des jungen Holzes und des zeitigen Holzes selbst, 3) in der nach und nach sich ergebenden Verdickung der einzelnen Fasern. — Selbst die ältesten und dichtesten Holzringe können noch Feuchtigkeit oder Nahrungsaft führen. Das Absterben des Holzes beruht also nicht darin, daß die Zwischenräume keinen Nahrungsaft wegen ihrer Dichtigkeit mehr führen können, sondern in dem nach und nach sich verlierenden Vermögen der Spannkraft und Reißbarkeit der Fasern, wodurch der freye Gang gehemmt, Stockung und Säulniß erzeugt wird. Die Holzfasern hört wegen Unbiegsamkeit auf zu wirken. Dieß Aufhören ist der Tod, und dieser hebt allmählich in dem ältesten Jahrringe, folglich von innen,

an, und geht in der Folge von Jahrringe zu Jahrringe fort, so daß mehrere innere Jahrringe bereits ganz verwelet seyn können, während am Untreife noch immer neue Jahrringe angelegt werden. Die Wachstums-Epochen bestimmt Hr. M. in dem Anlegungszeitpunkte des Splint und Holzjahrringes, vom ersten Frühlinge an bis zu den längern Tagen und kürzern Nächten, und dem Zeitigungspunct dieses Jahrringes, welcher mit den beträchtlich länger werdenden Nächten gegen Ende des Septembers eintritt, und den ganzen Winter bis zur Wiederbelebung der Natur fortdauert. Im Ganzen werde also gar kein eigentlicher Wachstumsstillstand beobachtet. Im Winter erhalten vielmehr sämtliche Fasern den in jedem dieser Jahre ihnen zukommenden Grad der Reife und Spannkraft, welche Spannkraft, als eine der wichtigsten Eigenschaften der Faser, den ganzen Mechanismus des Pflanzenlebens begründe. Hierzu sey nun gerade der im Winter herrschende Kältegrad beförderlich. Dann bleibe nach der Verdunstung der wässrigen Theile des Nahrungsaftes das Kraftvolle desselben zurück, wodurch, und da er einen kaum merkbaren Gang habe, der Faser jenes mitgetheilt werde, was ihr zur Lebenskraft, nämlich zur Reißbarkeit und Spannkraft, unentbehrlich ist, und was ihr zur Reife noch gemangelt hat. Ist dieser Grad des Reifwerdens glücklich beendigt, so hat die Faser schon eine solche Kraft erhalten, daß sie die Winterhitze ausdauern kann. Durch die Heftigkeit derselben kann nun zwar in dieser Holzreife eine Art von Stillstand bewirkt werden; so bald aber dieser heftige Grad von Kälte nachläßt, so fährt die Natur in dem Reifwerden fort, welches man aus dem Knospenfortgang in dem nämlichen Zeitpunkte zu schließen berechtigt ist. Da die Natur die Bildung der mannigfaltigen Arten von Knospen bey krautartigen Gewächsen un-

ter, bey Bäumen und Sträuchern über der Erde vollendet, den Austritt der Faserwurzeln (verlängerten Spiegelfasern) befördert, und zur künftigen Wachstums-Periode Alles so vorbereitet, daß bey dem Eintritte des künftigen Frühlings Jedes seinen raschen Fortgang haben möge, welcher rasche Fortgang aber schlechterdings unmöglich wäre, wenn der bisher geglaubte Winterstillstand oder Rückgang des Saftsaftes in die Wurzeln Platz gegriffen, und der sanfte Winterwachsium ganz unterbrochen worden wäre. Mehrere Beyspiele an geschälten oder schon gefällten Bäumen enthält das vierte Heft. — Aus zwey verschiedenen Theilen, nämlich dem Saft und dem Oberhäutchen, bestehe die Rinde. Die Saftfasern unterscheiden sich von den Holzfasern vorzüglich durch eine ihnen eigene Biegsamkeit, Feinheit und Zähigkeit, dagegen die Holzfasern mehr eine knochenartige Natur zu besitzen scheinen. Sie sind ebenfalls von zweyerley Art, nämlich aufsteigende Saftfasern, zwerchlaufende Saftfasern. Letztere bleiben alle sehr kurz, und verbinden die einzelnen, in die Höhe ganz gerade steigenden, Saftfasern unter einander. Mehrere über einander gelegte Saftlagen bilden die Saftschichten, die sich bis in die einfachsten Spalten und trennen lassen, in wie fern der in und zwischen ihnen ehemahls befindliche Nahrungsaft bey dem Saftmachen von dem Wasser unzulänglich aufgelöst und hinweggeführt wird, der sie eigentlich mehr oder weniger fest zusammenhält, und zu einem gemeinschaftlichen Saft verbindet. Das Alter des Saftes läßt sich unter drey Abtheilungen bringen. Diese sind: Der Saft der jungen Pflanze, der sich in der Folge von Jahren an einander legende Saft, der absterbende Saft. Der junge Saft dient zum Schutze vorzüglich des jungen, noch sehr schwachen, Holzes. Ist aber die

junge Pflanze oder der junge Ast einmahl mit seinen mehreren Bastlagen gebildet, so befolgt die Natur eine der ersten raschen Bildung ganz entgegen gesetzte Methode, indem sie in der Folge eine ganz unbedeutende Anzahl von Bastlagen in einer Wachstums-Periode anlegt. Neue Bastfichten entstehen sämmtlich auf der innersten Oberfläche der Rinde, die nach dem Holze zu gefehrt ist, davon sich wenigstens bey Bäumen und Stauden jedes Jahr nur Eine, höchstens zwey Lagen ansetzen. Daß der Bast nicht alt werde, oft nur wenige Jahre dauere, bey den ältesten Bäumen oft nur ein Alter von 30 Jahren erreiche, dazu finden sich mehrere Gründe, diesen Satz zu behaupten. (Wenn man nach einigen Erfahrungen urtheilen darf; so fährt die Rinde noch fort, an ihrem Kreise neue Bastfichten anzulegen, da wo der Baum bereits unvermögend ist, neue Holzlagen zu bilden. Dieß beobachtet man vorzüglich an alten Birken, wo das Holz schon zu modern anfängt, während der Baum noch neue Bastlagen ansetzt. Daber die Lustenarbeiter diesen alten Birken sehr nachspüren, weil sie daselbst die dicksten, und, was eben so merkwürdig ist, die kräftigsten Rinden antreffen, S. 206, die oft fünf bis sechs Zoll im Durchmesser stark sind.) Holz legt nach der äußern, Bast nach der innern Peripherie zu an. Das erstere stirbt in seinem Mittelpuncte, letzterer aber an seinem äußern Umkreise ab. Dieß Absterben sängt in dem Augenblicke an, wo die Rinde und deren Oberhäutchen anfängt, Risse zu bekommen, oder wenn sie sich in Stücken abschält und freywillig abfällt. Gegen die angenommene Meinung, die Rinde verwandle sich in dem Laufe von Jahren in Holz, bemerkt Hr. M., daß sie ganz der Erfahrung entgegen sey; man möge entweder den Durchmesser

der Jahrringe des Holzes und Bastes unter sich vergleichen (da öfter der Durchmesser eines Holzjahrringes vielmahl stärker ist, als der Durchmesser sämmtlicher Rinde), oder eine vergleichende Zergliederung des Holzes und der Rinde anstellen. Die aufsteigenden Holzfasern werden durch Spiegelfasern, die aus dem Mittelpuncte zur Oberfläche in gerader Linie auslaufen, verbunden; die aufsteigenden Rindenfasern hingegen mit zwerchlaufenden ganz kurzen Fasern vereinigt. In dem Holze nimmt der Nahrungsfaft einen ganz andern Gang, als in der Rinde. Bey dem erstern steigt er in den canalartigen Zwischenräumen in die Höhe, die häufig in dem Holze und neben jeder Holzfaser sind. Bey den Rinden hingegen steigt er in den einzelnen Bastlagen in die Höhe, und dient zugleich zu dem vornehmsten Verbindungsmittel dieser einzelnen Bastlagen. Überdies bleibt zwischen Holz und Rinde der häufige Baumsaft, der in dem Anfange der beiden Wachstums-Perioden am häufigsten, aber auch selbst in allen übrigen in Menge da ist, eine nie zu verkennende Scheidewand, die verhindert, daß sich Rinde nie in Holz verwandeln könne: vielmehr zu jeder Zeit die leichte Rindenabsonderung möglich mache. Den Hauptbeweis, daß schon jede Holzfaser in ihrem ersten Ursprunge als Holzfaser die Zergliederung jedes Wurzelastes und jedes Astes am Oberholze darlege, verweist der Verf. auf die zunächst folgenden Kapitel, wo noch von den Wurzeln, dem Entstehen der ästigen Nebenwurzeln aus den aufsteigenden Holzfasern, der Faserwurzeln aus den Spiegelfasern, ihrem Abwerfen und jäbrigen Wiedereinkommenen Erneuern mit den Blättern und Blüthen — gehandelt, und Vieles zur practischen Anwendung in dem Forsthaushalt aus obiger Theorie gefolgert wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1800.

London.

Heeren.

The geographical system of Herodotus, examined and explained by a comparison with those of ancient authors, and with modern Geography. In the course of the work are introduced dissertations on the itinerary trade of the Greeks, the expedition of Darius Hytaspes to Scythia, the position and remains of ancient Babylon, the alluvions of the Nile, and canals of Suéz; the Oasis and temple of Jupiter Ammon, the ancient circumnavigation of Africa, and other subjects of history and geography; the whole explained by eleven maps, adapted to the different subjects; and accompanied with a complete Index, by James Rennell, F. R. S. and late Major of Engineers, and Surveyor general in Bengal 1800. gr. Quart XX u. 766 S. — So wäre denn durch das gegenwärtige Werk ein Wunsch erfüllt, den alle Freunde des geographisch-historischen Studii lans

(7)

ge gehegt, und auch Rec. öfters geäußert hatte; und zwar auf eine Weise erfüllt, wie man es kaum zu erwarten berechtiget scheinen konnte. Zwar ließ es sich hoffen, daß bey dem in unsern Tagen so lebhaft betriebenen Studio der alten Geschichte und Geographie der Vater beider Wissenschaften nicht übersehen werden würde; — wie viel war nicht schon in den letzten Jahren zu der Aufklärung seiner Nachrichten im Einzelnen geleistet worden? — aber doch schien man es kaum hoffen zu dürfen, daß gerade der Mann sich mit einer so mühsamen und weitsäufigen antiquarischen Discussion befassen würde, der durch seine frühere Laufbahn weit mehr an die gegenwärtige Welt, als an die Vorwelt gefesselt zu seyn schien. Zwar weiß Jeder, der auch nur einige Kenntniß von den frühern Arbeiten des großen Britischen Geographen hat, wie weit er sich über die Classe von Menschen erhebt, für welche bloß die Gegenwart Interesse behält, und mit welcher Vorliebe für die vergleichende Geographie er jede Gelegenheit nutzt, die sich ihm zu Erläuterungen über diese darbott. Indes'm waren doch dieses nur geringe Vorarbeiten in Vergleich mit dem, was wir jetzt erhalten, und, wie wir weiter unten anführen werden, nach den Versprechungen des V. noch weiter zu hoffen berechtiget sind. Die günstigen persönlichen Verhältnisse setzten Hrn. R. in den Stand, mehr zu leisten, als ein Deutscher Gelehrter auch mit der möglichsten Anstrengung würde haben leisten können. Er hatte den Vortheil, den Orient selber gesehen, und dadurch über so manche Dinge sich anschauliche Kenntnisse erworben zu haben, die sich einmahl auf der Studirstube nicht erwerben lassen; über andere höchst wichtige Gegenstände, besonders die sich auf nautische Geographie beziehen, ward es ihm leicht, in London Erkundigungen einzuziehen, die anders-

wo nicht leicht zu erhalten seyn möchten; und daß alle Kenntnisse der historischen und mathematischen Geographie ihm in reichem Maaße zu Gebote standen, brauchen wir nicht erst zu erinnern. Das Wichtigste, was ihm fehlte, war dagegen, wie er selber bemerkt, die Kunde der Griechischen Sprache; er bediente sich der Englischen Uebersetzung des Herodot's von Weloe. Indessen scheint dieses doch nur auf wenige einzelne Stellen Einfluß gehabt zu haben.

Der eigentliche Zweck des Verf. war, eine Erläuterung des ganzen geographischen Systems vom Herodot, sowohl im Ganzen, als nach seinen einzelnen Theilen, zu geben; nicht aber etwa bloß auf einzelne schwierige Punkte seine Untersuchungen zu beschränken. Denn ungeachtet, wie er mit Recht bemerkt, Herodot kein eigentliches geographisches System geschrieben hat oder schreiben wollte, sondern seine geographischen Erläuterungen nur zur Aufklärung seines Hauptgegenstandes einschob, so lag doch ein solches System bei diesem zum Grunde, das aus ihm sich darstellen oder zusammensetzen läßt; und nur auf diesem Wege kann man zu einer deutlichen Uebersicht von der Kenntniß und den Vorstellungen gelangen, die man damals von der Erde und ihren Theilen besaß oder zu besitzen glaubte. Eine solche Arbeit erfordert also vor Allen ein genaues Studium des Schriftstellers selber, mit dem bestimmten Gesichtspunct, ihn zunächst, und so weit es möglich ist, nur aus sich selber zu erläutern, und die Nachrichten Anderer, besonders alter Schriftsteller, nur in dem Falle zu Hilfe zu nehmen, wo sie zur Aufklärung beitragen können. Eben darin liegt nun ein großes Verdienst der Rennel'schen Arbeit, daß der Vf. diesen Gesichtspunct so fest gefaßt und verfolgt hat. Er hat seinen Herodot mit einer Genauigkeit studirt und einer Vollständigkeit excerptirt,

daß es schwer seyn möchte, hier noch sehr beträchtliche Zusätze zu finden. Es ist natürlich, daß ein solches Studium eine Vorliebe für den Schriftsteller erzeugen mußte, der uns ohnehin durch die Fülle und die Neuheit seiner Nachrichten überrascht, und nicht selten zur Bewunderung zwingt. Indes gehört es mit zu dem Verdiensten des Verf., daß diese Vorliebe bey ihm keine blinde Vorliebe geworden ist; wie seine Critik über den Schriftsteller gleich zu Anfang seines Werks zeigt. Man muß, bemerkt Hr. H., bey Herodot zuerst unterscheiden, was er selber sah, und was er von Andern hörte; in den Beschreibungen des eifern leidet seine Wahrheitsliebe keinen Zweifel; allem bey dem letztern erscheint er oft leichtgläubig. Sein Aberglaube (Religiofität) machte, daß er oft das Unwahrscheinliche glaubte; seine Wahrheitsliebe hielt ihn aber ab, je das Unwahre zu behaupten. (In Rücksicht auf das, was er vom Hörensagen wieder erzählte, würde Nec. seine Critik auf zwey Bemerkungen gründen; erstlich: Her. war immer möglichst sorgfältig in der Wahl der Personen, von denen er seine Nachrichten einzog, indem er stets die suchte, von denen er glauben mußte, daß sie am besten unterrichtet seyen. Eben daher, zweytens: machte er es sich alsdann aber auch ohne weitere Critik zur Pflicht, dieser ihre Erzählungen genau so, wie er sie hörte, wieder zu erzählen; indem er es sich höchstens in einzelnen Fällen erlaubte, seinen Unglauben zu bezeugen. Konnte der Schriftsteller mehr in einem Zeitalter thun, wo Critik noch eine unbekante Wissenschaft war?) So hoch, fährt H. fort, Her. als Historiker, als Geograph und Naturalist steht, so viel tiefer steht er als Naturkundiger (aber wie tief stand in dieser Rücksicht noch sein ganzes Zeitalter?); dagegen erscheint er durchgehend als Mann von hellem und gesundem Verstande, und

scharfem Beobachtungsgeist. Der allgemeine Umfang und die Grenzen seiner Erdkunde sind von dem Verf. sehr richtig gefaßt, besonders die Abtheilung nach den Welttheilen, der zufolge Europa ein viel größern Umfang erhält, da Alles, was er von Nord-Asien kannte, und ein groß Theil von Mittelasien noch dazu gerechnet wird. Eine helle Übersicht über das Ganze gewähren voraus die beiden vor trefflichen Karten, welche die Herodoteische Erdkunde nach ihrem ganzen Umfange, und zwar die erste nach Herodot's Begriffen, die andere nach unsern jetzigen berichtigten Kenntnissen darstellen. Die Vergleichung beider ist höchst interessant; gewiß aber wird Jeder sich weit mehr über das wundern, was der Vater der Erdkunde schon wußte, als über das, was er nicht wußte. — Unserer Anzeige muß sich nach dem Zweck unserer Blätter darauf beschränken, den Gang der Untersuchungen des Verf. im Allgemeinen darzustellen, und die wichtigern Resultate herauszuheben, zu denen er gekommen ist; eine Critik einzelner Punkte muß sich Rec. für einen andern Ort vorbehalten. Der Verf. gehet, nach der vorausgeschickten allgemeinen Einleitung, der noch eine Untersuchung über das Griechische Stadienmaaß nach Herodot angehängt ist, nach den drey Welttheilen, so daß er zuerst von Europa, jedoch in dem oben bemerkten weisläufigen Sinne, dann von Asien, und zuletzt von Africa handelt. Es ist bekannt, daß, so genau Herodot's Kenntniß des östlichen Europa war, so wenig war sie es vom westlichen, besonders vom nordwestlichen. Daß Her. die Ausdehnung dieses Welttheils nach Westen zu richtig gekannt habe, läßt sich aus seinen Nachrichten zwar nicht erweisen; indeß hält der Verf. es für wahrscheinlich, da der Periplus des Scylax, der wahrscheinlich älter als Her. ist, zeigt, daß man genau die Küste bis zu den

Säulen kannte (wir setzen hinzu, daß durch die Schiff-
fahrten der Vbocäenser nach Tartessus dieses außer
allem Zweifel ist; und Her., der von diesen unter-
richtet war, sich also auch leicht über jenen Punkt
belehren lassen konnte). In Rücksicht auf die Cas-
sterischen Inseln und das Vernstein-Land tritt Hr. K.
der gewöhnlichen Meinung bey; allein über Herodot's
Ideen über die Celten, "die bereits außer den Säu-
len des Hercules wohnen," die Cyneter, "das west-
lichste Volk," und den "Fluß Alps" (den der Verf.
übersah), hätten wir etwas mehr Aufklärung ge-
wünscht. Unmöglich konnten die Cyneta da woh-
nen, wohin K. auf der Karte sie setzte, an der Nord-
westküste von Gallien, wie hätte Her. sie sonst die
westlichsten Menschen nennen können, da er das
noch westlichere Iberien kannte? Überhaupt darf
man noch wohl zweifeln, ob Herodot sich das west-
liche Europa nicht in einer ganz andern Gestalt,
nämlich außer den Säulen des Hercules noch ein
Verräthliches weiter, als es wirklich der Fall ist,
nach Westen fortlaufend, gedacht habe? — Die
nächsten Abschnitte 4...7. enthalten das Detail der
Untersuchungen über Her. Europa; nämlich über
das westliche oder eigentliche Scythien; über die
Scythische Expedition des Darius Hystaspes; und
über die Länder jenseit des Tanais. Über das Euro-
päische Scythien haben wir in Deutschland bereits
durch Gatterer u. A. solche Erläuterungen erhalten,
daß wir nur das Neue, das uns auffieß, auszuhe-
ben brauchen. Die bekannte Schwierigkeit, welche
die Flüsse Gernhus und Panticapes machen, die sich
jetzt da, wo Her. sie hinsetzt, nicht finden, sucht K.
dadurch zu heben, daß er wahrscheinlich macht, daß
der Borysthenes einst noch andere Arme gehabt habe,
die jetzt verschlänmt seyen; besonders einen, der sich
von den Wasserfällen nach der Palus Mæotis ergossen

habe, und vielleicht der Gerrhus gewesen seyn könne. Vermuthungen der Art bekommen in dem Munde des Verf. stets ein viel größeres Gewicht, weil sie immer den Erfahrungen analog sind, die er über physische Geographie, und besonders über die Veränderungen des Laufs der Flüsse nach ihren Mündungen zu, gemacht hat. So sehr wir aber auch die Idee des Verf. im Ganzen billigen, so läßt sich doch nicht annehmen, daß der Gerrhus sich in das Azowische Meer ergoß, weil er nach Her. IV. 56. sich mit dem Hypacrys vereinigte, der bey Carcinitis ins schwarze Meer floss. Die wahren Aufklärungen würde uns erst eine Untersuchung an Ort und Stelle über den alten Lauf des Dniepers, mit den Augen eines Kenners ange stellt, geben können. D: nicht passende Annahme, daß das Land der Scythae Nomades sich 14 Tage nach Osten erstreckt habe, hält R. für einen Schreibfehler, vielleicht für 4 Tagereisen. Der folgende fünfte Abschnitt enthält die Untersuchung "über die Wohnstätten der an die Scythen grenzenden Völkerschaften," deren Resultate dieselben sind, wie bey den oben bewiesenen Deutschen Schriftstellern; und auf diese folgt die Untersuchung "über den March des Darius durch diese Länder." Nach R. hatte dieser Zug noch einen etwas größern Umfang, als man ihm sonst zu geben pflegt, indem er bis an die Wolga in der Gegend von Saratow ging. Nach einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung nämlich hält R. den Darus, der nach Her. nebst dem Locus und Sargis sich in das Aëonische Meer ergießen soll, für die Wolga, und jene für ein paar andere Flüsse, die auch ins Caspische Meer fallen. Auch diese ganze Reihe von Untersuchungen ist übrigens durch eine vortreffliche Karte, die Herodot's Scythien und die angrenzenden Länder, mit Bezeichnung des Marsches vom Darius, darstellt, aufgeklärt. Eine Special-

Karte ist noch über die von den Persern über den Boisporn, Hellepont und die Donau geschlagenen Schiffbrücker bezeugt. Die Grabmäler der Scythischen Könige erinnern den Verf. an die Grabhügel, die noch am Dni und Xritsch gefunden werden. Der letzte Abschnitt über Europa beschäftigt sich mit den Ländern jenseit des Tanais, d. i. den Ländern, die nach unserer Eintheilung zu Nord- und Mittelasien gehören, die aber Herodot noch zu Europa rechnet. Die sehr ausgebreiteten Kenntnisse, welche man schon damals von diesen Ländern unter den Griechen hatte, waren wohl schwerlich, wie K. meint, über Persien zu ihnen gekommen, sondern viel wahrscheinlicher durch die Handelscaravane der nördlichen Griechen am Pontus Euxinus, wie man aus Her. IV. 24 schließen muß. Das entfernteste Volk nach Osten sind bekanntlich bey Her. die Issedones, die, ihm zufolge, den Massageten gegen über (d. i. nördlich von diesen) wohnen. Nach K. sollen sie aber noch weiter östlich, nämlich den Massageten im Osten, wohnen, in Hyaur oder dem Serica des Ptolemäus. Bis dahin läßt sie auch schon Gatterer sich ausdehnen; weshalb aber die Vorstellung H's., daß sie den Massageten im Norden wohnen, durchaus unrichtig seyn sollte, sehen wir nicht recht deutlich ein; sie waren ja ein großes Volk, noch dazu ein Nomadenvolk, dessen Wohnsitz so wenig ganz genau, als die ihrer wahrscheinlichen Abkömmlinge, der Kalmücken und Moqolen, bestimmen lassen, und konnten also sehr wohl zugleich den Massageten gegen über wohnen, und doch östlich sich bis Evaur u. erstrecken, zumahl da auch die Massageten nach Herodot bis ins äußerste Osten sich ausdehnten.

(Die Fortsetzung s. im folgenden Stück.)

1617

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 11. October 1800.

London.

Heer

Mit dem achten Abschnitt von Hrn. Kennell's geographical system of Herodotus (s. das vorhergehende Stück) fängt die Untersuchung über Herodot's Asien an. Zuerst im Allgemeinen. Daß ein großer Theil von dem, was wir jetzt Asien nennen, hier abgerechnet werden muß, erhellt schon aus dem Obigen. Es erstreckt sich im Osten bis nach Sogur, der Wüste Gobi und das diesseitige Indien, alle diese Länder eingeschlossen; im Norden bis zum Phasis, dem Caspischen Meer und den Massageten, so daß sein Asien etwa ein Drittel von unserm Asien war, und er mit Recht sagen konnte, es sey kleiner, als sein Europa. Die letzte Hälfte dieses Abschnitts enthält eine höchst lehrreiche Untersuchung über den Gang der Gebirgketten und die Abdachungen von Asien, die aber keines Auszuges fähig ist. Der Verf. erläutert alsdann die Begriffe Here-

L (7)

vor's von den vier Haupttheilen von Asien, und dem Verhältniß der Wohnsitze der Hauptvölker gegen einander, so wie von den Hauptseen und Meerbüsen. Daß Herodot von dem Caspischen Meere, welches er bereits für einen Landsee erklärt, richtigere Begriffe hatte, als seine Nachfolger, ist bekannt; neu war uns dagegen die Bemerkung, daß der Persische Meerbusen, als solcher, ihm gar nicht bekannt war; sondern daß er vielmehr, indem er Arabien eine dreynähe Gestalt gab, sich jenen Busen sogleich als das offene Erythräische Meer dachte. Herodot sagt dieses zwar nirgends ausdrücklich; allein die Weise, welche Hr. N. für diese Verstellungsort zusammenstellt, sind so überzeugend, daß sich schwerlich Etwas dagegen einwenden läßt. — Die Untersuchungen über das Detail von Asien sind unter die beiden Hälften gebracht: Über das östliche Scythien oder das Land der Massageten, und über die 20 Satrapien des Darius Hystaspes. Freier enthält daher zugleich die Erläuterungen über die mannigfaltigen Nomadenstämme, die an der Nordgrenze des Persischen Reichs umher zogen, denn unter dem Nahmen der Massageten verstand Herodot im Allgemeinen die östlichen Scythischen Völkerschaften; da, wie er bemerkt, auch die Massageten selber von Vielen für ein Scythisches Volk gehalten wurden. Den Araxes hält Hr. N. für den Tarantes; bey dem Aces läßt er es aber unentschieden, ob der Dnus, der Schus oder der Scyrcusfuß Timent darunter zu verstehen sey. Eine der wichtigsten Untersuchungen ist die zunächst folgende über die zwanzig Satrapien des Darius, da dieselbe den größten und bey weitem wichtigsten Theil des Herodotischen Asiens umfaßt. Neuere Deutsche Schriftsteller haben zu zeigen ge-

sucht, daß man diese Satrapien-Abtheilung, da oft entfernte Völker in derselben zusammengestellt werden, wohl nicht eigentlich als eine geographische Landeseintheilung, sondern nur als ein Schema zu Vertheilung der Tribute nach den unterjochten Völkern, betrachten müsse; und daß es wenigstens aus Arrian und andern Schriftstellern gewiß sey, daß in der spätern Periode des Persischen Reichs sich eine andere Satrapien-Abtheilung gebildet habe; der Verf. hingegen betrachtet sie nicht aus diesem Gesichtspuncte; hat aber freylich alsdann mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich nicht ganz überwinden lassen. Allein auch gänzlich unabhängig von dieser Frage ist dieser Abschnitt, in Verbindung mit der dazu gehörigen vor trefflichen Karte, einer der lehrreichsten für die alte Geographie. Eine vergleichende Übersicht der Resultate, die früher schon durch Deutsche Geschichtsforscher, und nun durch Kennell, gegeben worden sind, wird man sich verschaffen können, wenn man mit Kennell's Blatt Severn's *Atlas florentis Perfarum imperio* bey dem zweyten Theile seiner Ideen vergleicht, auf dem auch die früher erwähnten Länder, Mittelasien und das Europäische Egypten, sich finden. Allein wir müssen uns sowohl bey diesem Abschnitt, als auch bey den beiden zunächst folgenden, von denen sich der erste mit dem alten Babylon beschäftigt (dessen geographische Lage bestimmt, und dessen Beschreibung und Alterthümer untersucht werden, woben wir uns jedoch erinnern, daß Hr. N. von dem wichtigen Werke seines Landsmannes, des D. Vincent, der hier so viel vorarbeitete, gar keine Erwähnung thut), und der folgende eine Erdörterung der Schicksale und der Gefangenschaft der 10 Stämme Israhel enthält, mit einer bloßen Er-

wählung begnügen, um noch für den letzten Theil des Werks, der dem alten Africa nach Herodot gewidmet ist, und in mancher Rücksicht vielleicht gerade das größte Interesse für unsere Leser haben möchte, etwas Platz zu behalten. Hr. R. nutzte hier nicht bloß die Arabischen Geographen (nur Leo von Africa ausgenommen, aus Glinzden, die uns kein Genüge thun; denn wenn gleich Leo Manches von Hydruntzen hatte, so läßt sich doch nicht erweisen, daß er Alles daher hatte), und außerdem sah er sich von allen den neuen und neuesten Entdeckungen unterstützt, durch welche die Erzählungen des Waters der Geschichte oft auf eine so wunderbare Weise aufgeklärt und bestätigt werden. Wer den großen Reichthum derselben kennt, wird sich daher nicht wundern, wenn die Untersuchungen darüber fast die Hälfte des Werks (S. 405 . . . 752) ausfüllen. Herodot wußte, daß Africa umflossen war, wenn gleich seine genauere Kenntniß sich bloß auf die nördliche Hälfte, und auch diese noch immer mangelhaft, beschränkte. Er kannte wahrscheinlich die Ausdehnung dieses Welttheils nach Westen ziemlich richtig; das Vorgebirge Soloë, bey Herodot die westlichste Spitze von Africa, hält Hr. R. für Cap Cantin, gewiß richtiger, als wenn man es bald im Süden bis Cap Bosador hinunter rückt, oder im Norden bis Cap Spartel hinauf rückt. Die Gründe, welche H. aus Herodot's dreifacher Abtheilung von Africa für diese Bestimmung hernimmt, sind wenigstens für Rec. überzeugend. Seine dreifache Abtheilung, in das bewohnte, das thierreiche und das wüste Africa, welche unserer Eintheilung in die Arabaxey, Biledulgerid (Gæetulia) und Sahara entspricht, ist von H. nicht übersehen, und muß allerdings zum

Gründe gelegt werden, wenn man über die Nachrichten von den einzelnen Ländern Licht verbreiten will. Die Erläuterung der Geographie von Herodot's Ägypten hat der Verf. aber mit Rechte von seinem Plane ausgeschlossen, da nach Dantville sich wenig Neues mehr hierüber sagen läßt. Nach Süden ging Herodot's Kenntniß bis zum Tolibä oder Tiber; denn auch der Verf. betrachtet es als eine ausgemachte Sache, daß der Fluß im innern Africa, der von Westen nach Osten floß, zu dem die Entdecker der damaligen Zeit, die Masamonen, "the African association of that day." gelangten, der Tolibä gewesen sey. Was den Ursprung des Nils betrifft, so ist auch der Verf. der Meinung, daß die Quellen, die Bruce sah, nur als Quellen eines Nebenarmes betrachtet werden können; und daß man als den Hauptfluß den weißen Strom betrachten müsse, zu dessen Quellen noch kein Neuerer gekommen ist, so daß die Nachrichten der Alten, die diese viel weiter hinauffetzen, nach den Mondbergen, ihren guten Grund haben mögen. — Wir folgen jetzt dem Verf. in seinen speciellen Untersuchungen. Sie beschäftigen sich im 15. Abschnitt mit der Landenge von Suez, und den alten Canälen, durch welche das Mittelmeer mit dem Arabischen Meerbusen verbunden ward. Noch nie ist diese Materie in ein solches Licht gesetzt worden. Die Resultate, welche sich aber nur wiederum durch die vortreffliche beigefügte Karte, die das alte und das jetzige Unter-Ägypten neben einander darstellen, deutlich machen lassen, sind, daß diese Vereinigung auf drey verschiedenen Wegen versucht worden ist, die jedoch alle darin übereinkamen, daß sie von Suez nach dem Nil liefen, und nur darin von einander sich unterschieden,

daß sie an verschiedenen Stellen in den Nil gingen. Noch jetzt sieht man große Spuren dieser Canäle; und aus Allem scheint zu erhellen, daß zwischen Suez und Wilberß die Richtung stets dieselbe war, und nur zwischen Wilberß und dem Nil sich änderte. Die Bemerkung, daß diese Verbindung dennoch nie die Folgen gehabt hat, die man davon hätte erwarten sollen, entging dem Verf. nicht; er macht es sehr wahrscheinlich, daß jede Anstalt dieser Art bald wieder in Verfall kam; und man darf, unsers Erachtens, wohl mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Schwierigkeit der Schifffahrt in dem obern Theile des Arabischen Meeresens die Hauptursache davon war. Von dieser Untersuchung gehet der Verf. zu der über die Wirkungen, den Lauf und die Arme des Nils fort. Eine Reihe neuer und vortrefflicher allgemeiner Bemerkungen über die Anfluthungen großer Ströme, die ihren Ursprung großen Theils dem Anstehalt des Wassers, an den Ufern des Ganges verdanken, eröffnen dieselbe. Wie bilden sich die so genannten Deltas? Warum finden wir sie bey einigen großen Strömen, wie dem Ganges, dem Nil, dem Indus; da hingegen andere, die doch gewiß eine gleiche, vielleicht noch größere, Masse von Schlamm mit sich führen, sie nicht bilden, wie z. B. die großen Americanischen Ströme? Der Verf. sucht die Verantwortung dieser Fragen in der Beschaffenheit der Küsten, und der Tiefe des Meers zunächst nach dem Ausfluß, die nach ihrer Verschiedenheit auch ganz verschiedene Wirkungen in Rücksicht auf den Ausfluß des Stroms hervorbringen müssen. Statt aber durch einen dürftigen Auszug die großen Ideen des Verf. zu verkrüppeln, sey uns lieber erlaubt, die Herausgeber unserer Journale, die nicht für den bloßen

Zeitvertrieb berechnet sind, zu der Übersetzung dieses und einiger anderer Abschnitte aufzufordern, die für jeden Freund der Natur Interesse haben müssen. Höchst wahrscheinlich macht es Hr. M., daß der Nil in Mittel- und Unter-Aegypten einen andern, mehr westlichen, Lauf gehabt haben müsse, welches auch die neuesten Französischen Beobachtungen bestätigen, und wodurch auf die Nachrichten von Herodot über die Eindämmung des Stroms bei Memphis (II. 99.), der daselbe mit klaren Worten sagt, ein helles Licht geworfen wird. Über die Lage von Memphis eine genaue kritische Untersuchung, so wie über die Verschiedenheit und Veränderung der Nilarme, wovon sich aber auch die Resultate, ohne die Karte zur Hand zu haben, nicht wohl deutlich machen lassen. — Von diesen geht der Verf. zu der Untersuchung über die Oases, sowohl in Aegypten als in Libyen, fort, woran sich alsdann die Untersuchung über das ganze Libyen nach Westen zu, von Aegypten an gerechnet, in so fern es dem Herodot bekannt war, anschließt. Alles dieses wird zugleich durch die beständige Vergleichung der Arabischen Geographen aufgeklärt. Zuerst die beiden Aegyptischen Oases; die größere, Al Wah (worans auch der Griechische Namen wahrscheinlich entsprungen ist), die wir jetzt aus der Beschreibung von Browne kennen; die kleinere, die nach eben diesem Reisenden nur 10 Deutsche Meilen von der ersten entfernt ist. Herodot spricht nur von Einer Oase, nämlich Al Wah; die Meisten zählen richtig zwey; wenn sie, wie Strabo, drey annehmen, so kommt dieß daher, weil sie Siwah (wovon sogleich) noch zu Aegypten rechnen. Es ist bekannt, daß seit den Nachrichten von Browne und Hornemann diese dritte Oase, Siwah:

gegenwärtig in England für die Oasis des Ammons gehalten wird. Fast keine Untersuchung ist von dem Verf. mit solcher Genauigkeit angestellt worden, und das Resultat derselben ist, daß der Asten ihr Ammonium, der Araber ihr Sanctariah, und der Aeuern ihr Simwah ein und derselbe Platz sind; nur darf man alsdann Simwah nicht auf der Stelle suchen, wo es noch auf Rennell's eigener Karte von 1798 steht, sondern tiefer landeinwärts, $28\frac{1}{2}^{\circ}$ N. Br. und $26\frac{1}{2}^{\circ}$ D. L. von Greenwich. Wer es läugnen will, kann sich freulich noch immer auf das Ansehen des Herodot berufen, der Ammonium nur 10 Tagereisen von Theben setzt, da die Entfernung bis Santariah unapfähr das Doppelte beträgt. Allein Rec. will diesen Einwurf nicht geltend machen, weil er glaubt, daß er sich auf eine andere Weise heben läßt. Die Spuren von dem Cultus des Jupiter Ammon durch Aegypten, und selbst nach Herodot bis Dodona (dessen Erzählung ohne Zweifel aus einer mißverständlichen Hieroglyphe entsprang), ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen des hohen Alterthums, und hat auch die Aufmerksamkeit von N. auf sich gezogen. Die Untersuchungen Deutscher Schriftsteller über diese Gegenstände, und die dadurch in Umlauf gesetzten Ideen scheinen Hrn. N., der bloß einige Lateinische Schriften von Deutschen anführt, und unserer Sprache nicht mächtig zu seyn scheint, unbekannt geliebt zu seyn; wie oft würde er sonst in seinem Werke durch die Arbeiten eines Gatterer, der, wie bey den nördlichen Völkern, schon so viel weiter sah, als der Britte, eines Manners u. A. die Lehren sich haben erleichtern und zugleich sie veredeln können. — Bey der Erläuterung der Völkerreihen von Westafrika nach

Herodot scheint sich Hr. R. verirrt zu haben, indem er die zwey Reihen, von denen die eine (IV. 168... 178.) die Küstenöfener, die andere (IV. 181... 185.) die Völker des Innern begreift, nicht scharf genug unterschied; Rec. begreift sonst nicht, warum er die Garamanten (ungeachtet er sie richtig in Syzrau setzt) hier (c. 173.) nicht an ihrem Plage findet, wo sie doch ganz richtig stehen. An eine Verschreibung des Namens ist schon deshalb nicht zu denken, weil er wiederholt vorkommt. Sonst aber ist auch diese Untersuchung reich an neuen Resultaten; so hat es z. B. der Verf. über alle Widersprüche erhoben, daß der Tyrone-See bey Herodot zugleich die kleinere Syrtis begreift, und daß durch Versandungen hier große Veränderungen in der Beschaffenheit des Bodens vorgegangen sind. — Hiermit endigt sich eigentlich die Erläuterung der Geographie von Herodot, allein der Verf. hat noch zwey Abschnitte hinzugefügt, über sehr nahe verwandte Gegenstände, die Umschiffung von Africa durch die Phöniciere, und die Seereise des Hanno. Den ersten dieser beiden hält Rec. für einen der wichtigsten des ganzen Werks, weil die physische Geographie dadurch eine der erheblichsten Bereicherungen erhalten hat. Da nämlich die Möglichkeit dieser Reise vorzüglich von den Seeströmen längs den Küsten (da es Küstenreise war) abhing, so hat Hr. R. darüber die genauesten Erkundigungen eingezeget, und eine besondere Karte, auf der sowohl die Seeströmungen, als auch die Passatwinde und Monsoons um ganz Africa genau bezeichnet sind, beigefügt. (Sollten wir nicht eine Copie davon in einem unserer geographischen Journale erwarten

dürfen?) Das Resultat ist, daß die Reise vom Arabischen Meerens aus sehr leicht ausführbar war, weil sie an der ganzen Dürste und dem größern Theil der Westküste mit den Strömen und den Winden ging. Dagegen war sie äußerst schwer von der Straße aus, und der arme Sarrapes, der es auf diesem Wege versuchen mußte (Her. IV. 43), sagte die reine Wahrheit, daß, nachdem er viele Monate an der Westküste herumgeschifft sey, sein Schiff sey festgehalten worden; natürlich, wie es aus den Nordströmen zu der Südströmung an der Küste von Guinea kam. — Hanno's Reise ging nach N. gleichfalls bis jenseit des Senegal und Gambia hinunter. Wie ganz andere Resultate, als die, welche Gosselin in seinem neuesten Werke aufstellt, das Kennell aber nur bloß aus einem sehr mangelhaften Auszuge kennt, das aber gar sehr, und zwar recht eigentlich hier, eine genauere Prüfung bedurfte! — Wir glauben inbeß genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit unserer Leser rege zu machen, und die Verdienste des großen Geographen in ihr Licht gestellt zu haben. Es bleibt uns nur noch übrig, den angenehmen Zusatz zu machen, daß dieses ganze Werk nur der Anfang einer Reihe von Werken über alte Geographie seyn soll, wie sie, den Handschriften zufolge, nach den Zeiten von Alexander dem Großen bereichert und ausgedehnt wurde. Es wird von der Unterstützung des Publicums abhängen (auch das gegenwärtige Werk hat Hr. Kennell auf seine Kosten drucken lassen), ob sie, und wie bald sie erscheinen. Sollte, wo der Name eines Kennell an der Spitze steht, in dem reichen Alben daran zu zweifeln seyn? ...

163. St., den 11. Oct. 1800. 1627

Hofstad und Leipzig. *Revisionsmer.*

Die Erbfolge in Lehn- und Stammgütern ohne den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung, vom Prof. Poffe zu Hofstad. In der Stillrichen Buchhandlung. 1800. 78 Seiten in Octav.

Des Verfassers scharfsinnige "Prüfung des Unterschieds zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung" (G. N. 1796 S. 1610) ist nicht ohne Widerlegung und Einwürfe geblieben. Man hat ihm eingeräumt, daß es nützlich gewesen sey, einmahl eine Prüfung derjenigen Folgerungen anzustellen, die bey einigen, in neueren Zeiten vorgefallenen, Erbfolgestreitigkeiten aus diesem Unterschiede gezogen worden sind; auch hat man zugestanden, daß die Unstatthaftigkeit vieler derselben von ihm in die Augen fallend erwiesen worden sey; es ist ihm aber fast einstimmig der Vorwurf gemacht, darin zu weit gegangen zu seyn, daß er den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung ganz und gar für unstatthaft erklärt hätte, und daß der dafür stipulirte Unterschied zwischen Erbhoftungsrecht und Erbrecht oder Erbfolgerecht denjenigen Dienst nicht leiste, den er sich von ihm versprache, weil man mit ihm auch in dieselben Mißbräuche verfallen könne, die mit dem angefochtenen Unterschied bisher getrieben worden sind. Der Verf. liefert jetzt eine kurze Revision seiner Theorie, mit besonderer Rücksicht auf die ihm gemachten Zweifel und Einwendungen, bleibt aber nicht dabey stehen, dasjenige zu verwerfen, was ihm verwerflich scheint, sondern führt auch dasjenige an, was die Stelle des Angemessenen ausfüllen müßte. Zu diesem Ende erörtert er erstlich die Frage, in wie weit und in welcher Rücksicht der

Unterschied zwischen ius succedendi und ordo succedendi von ihm angefochten werden sey? und kommt dann zu einer genaueren Forſchung in die Natur derjenigen rechtlichen Gegenstände, welche er bisher mit Hrn. Hofr. Kunde und Andern durch Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung unterschieden habe, und zu einer Prüfung, ob für dieselben die Römischen Benennungen ius und ordo succedendi, oder jene wörtliche Uebersetzung derselben, passend sind? Die erste Frage beantwortet er bestimmt dahin, daß er den Böhmerischen Unterschied zwischen ius und ordo succedendi, und die damit verbundenen Böhmerischen Begriffe für unrichtig erklärt, und selbst bey richtigern Begriffen vom ius und ordo succedendi es für unlogisch halte, das ius succedendi bey denjenigen Fragen als einen Entscheidungsgrund zu gebrauchen, wo bloß von dem ordo succedendi die Rede ist. Hierdurch scheinen ihm zwey Classen von Mißbräuchen zu entstehen, die auch in gangbare Lehrbücher eingeflossen seyen: theils werde der Unterschied zwischen ius und ordo succedendi gemißbraucht, um Etwas für Recht auszugeben, das weder der Natur des Gegenstandes nach, noch den klaren Gesetzen gemäß, solches seyn könne; theils werde er gemißbraucht, um durch ihn Etwas zu erweisen, was an sich schon den Rechten gemäß sey. Er verwerfe den Unterschied zwischen ius und ordo succedendi nur nach dem Böhmerischen und gemeinen Begriffe, und selbst den Gebrauch derselben in Grundlage derjenigen Ideen, die Hr. Hofr. Kunde und Andere mit Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung verbinden, halte er dann für unsattthalt, wenn allein von der Erbfolgeordnung die Rede sey. Diese ihrer Natur nach verfolge

denen Rechte möge man übrigens benennen, wie man wolle, so werde man doch nach seiner Warnungsregel nicht in Versuchung gerathen, eine Sünde gegen die Logik zu begehen, und Etwas durch das *ius succedendi* erweisen wollen, was lediglich aus den über den *ordo succedendi*, wenn nur von ihm die Frage ist, vorhandenen rechtlichen Grundsätzen entschieden werden müsse. Um die Verschiedenheit beider Rechte noch auffallender zu machen, und um dadurch die Vermengung beider, wenn nur von dem einen derselben die Frage ist, um so eher zu verhindern, habe er das eine Erbhoheitsrecht, und das andere Erbrecht oder Erbfolgerecht genannt, und er sey auch jetzt davon überzeugt, daß diese Ausdrücke vor den lateinischen und deren wörtlicher Übersetzung einen Vorzug verdienten, weil sie die Natur der Rechte deutlicher bezeichnen, als die aus dem fremden Rechte entlehnten Benennungen. Zuletzt kommt der Verfasser auf eine genauere Betrachtung der Natur dieser beiden rechtlichen Begriffe, aus welcher ihm hervorzugethen scheint, daß durch die fremden Benennungen auch fremde Begriffe zu derjenigen Verstellungsort Veranlassung gewesen sind, welche man von diesem Unterschiede zu haben pflegt. — Es fehlt nunmehr dem Gegenstande gewiß nicht mehr an Licht, um sich zurechte finden und mit Zuversicht urtheilen zu können. Was der verbesserten Theorie des Verfassers zu einer äussern Empfehlung gereichen muß, ist der Umstand, daß sie nicht auf Veranlassung eines *Deducitio*-Falles an den Tag gekommen ist, sondern das Erzeugniß einer reinen und unbesangenen Critik zu seyn scheint.

Heyne.

Leipziger Ostermesse.

Von Ludw. Schellenberg 1800, in Octav:
 Reise durch Oberdeutschland. In Briefen an
 einen vertrauten Freund. Erstes Bändchen.
 Die Reise, oder die Beschreibung, geht von
 der Stadt Salzburg aus, südlich über Hallen
 bis in den Pinzgau, und wendet sich dann west-
 lich wieder hinauf über Berchtesgaden. Viel-
 leicht wäre es besser, wenn der so gar vertrau-
 liche Ton wegbliete, in welchem diese Briefe ge-
 schrieben sind; indessen sind sie sehr unterhal-
 tend und, noch mehr, belehrend geschrieben,
 und ihre Fortsetzung ist sehr zu wünschen; der
 Verfasser zeigt viel practischen Sinn und eine
 gefegte, vernünftige Gesinnungsart. Er will
 dasjenige ergänzen, was sich in bekannten
 Büchern, auch im Reisenden Franzosen und in
 Moll's Berg- und Hüttenkunde, nicht findet.
 Die schöne Natur des Landes, die wir nun auch
 aus Kupfern kennen, wird auch hier gepriesen.
 Die Industrie des Landes; aber dabei Wild-
 hegen, hoher Lohn der Knechte und Mägde,
 und Luxus mit Einulckheit; daher der Mangel
 an Schönheit und die häufigen Kröpfe mit den
 vielen verstandlosen Menschen (Fegen genannt).
 Auf eine Quadratmeile kommen nicht mehr als
 830 Bewobner. Überhaupt wechselt der Bau
 und die Aussicht der Einwohner auch in dem
 Folgenden sehr ab, vorzüglich, nach dem flach-
 en und hohen Lande, und nach dem Verhält-
 niß der Cultur und des Wohlstandes. So sind
 im Pinzgau schöne, schlanke, stammhafte Män-
 ner, S. 238 f. und die Gesichtszüge des weib-
 lichen Geschlechts bey allen, sanft, freundlich
 und schön. Das Gegenheil in Berchtesgaden,

S. 340 f. 381. Das Schloß Leopoldskrone, mit der Sammlung von gemahlten Porzäll. Der durch die Ausweitung der Protestanten 1731 in einigen Familien entstandenen Ankaufung von mehreren Gütern soll durch das Gesetz seit 1782 abgeholfen werden, daß Väter ihren mündigen Kindern zur Heirath eines der Güter und Hefe mitgeben müssen. Das Salzwerk in Hallein. Stuttereyen und Jagden; mit öconomischen Bemerkungen. Das reiche Naturalien-Cabinet des Kammer-Directors von Mell zu Salzburg, und das andere vom Freyherrn von Rehsingen. Die fürstliche Bildergalerie, in welcher auch Öhlgemälde sich finden, die älter als die gewöhnlich angenommene Epoche der Erfindung der Öhlmahlerey sind. Der Hofmähler Messelthaler, mit dessen encaustischen und transparenten Gemälden. Die seit 1736 gestifteten, zum Unger dienenden, Missionen, die Bauern zu catechisiren, hat der Fürstbischof nicht abschaffen dürfen. Die Schmelzhütten in der Leud. Das Gasteiner Bildbad, wohlfeil; aber schlechte Badeanstalten, doch ein Spital dabey. Über die Salzburgerischen Bergwerke nützliche Bemerkungen. Das Pongau und das Pinzgau, S. 204 f. Diese Landstriche haben eine treffliche Cultur, und bey den Einwohnern findet man diejenige Aufklärung, die für den Landmann die nützlichste und nöthigste ist; bessere Einsichten in den Ackerbau, die Viehzucht, und die Landwirthschaft; eben dadurch sind sie glückliche Menschen. Verwüstungen durch die wilden Stürme in einigen Gegenden, und ein Beyspiel von einem plötzlichen Wassersturz, dem ähnlich, den unsere Gegend bey Mariengarten in diesem Jahre erfuhr, S. 227. Die Ungleichheit des Vermögens der Bauern durch den Ankauf

mehrerer Leben und Güter, in den Zeiten der Vertreibung und Auswanderung, äußert üble Folgen in dem allgemeinen Wohlstande. Im Pfliegerichte Lofen ist die große Käse-Niederlage, die, nebst einer zweyten, in Werfen, über 9000 Centner Käse verkauft; der Centner ist von 7 auf 9, 10 Gulden gestiegen, S. 295. Bald darauf, S. 297, eine Probe der Salzburgerischen Mundart, ein Volkslied: und eine andere Beylage, Geschichte des Salzburgerischen Bauernauffandes in 1523 u. f. mit Bemerkungen, welche Beziehungen auf die neuesten Zeiten haben; denn auch in diesen Gegenden ergreift der Freyheitschwundel die Einwohner, doch aber nur noch im Verborgenen; die größte Beforgniß von einem Ausbruch machte die gedachte große Ungleichheit des Vermögens. Die Reichenthalischen Salinen, die in Niederbairern liegen, und durch die Berchtesgadener Salzsteine aufrecht erhalten werden müssen. Dieses hat eine Vachung an Baiern veranlaßt, welche dem Ländchen höchst nachtheilig geworden ist, und von Seiten des Erzstifts Salzburg selbst eine Klage dem Reichshofrath veranlaßt hat, dessen Auspruch ohne Vollziehung geblieben ist, bis jetzt aber ein lautes Mißverständniß zwischen beiden Ländern und Fürsten nach sich gezogen hat, welches durch Privatvortheile unterhalten wird, bey dem neuen Churfürsten aber gehoben zu werden anfängt. Die Probstey Berchtesgaden, ein armes, unfruchtbares Ländchen; die vornehmste Nahrungsquelle ist die Holzarbeit, die unter dem Nahmen Nürnberger Ware in Nieder-Deutschland bekannt ist, S. 338. Eine Art von Holzflöße, der Holzflurz und eine Gamsenjagd beschrieben. Ein Kupfer vom Wildbade Gastein, und vom Schlosse Leopoldstrone bey Salzburg.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1800.

Leipzig. *Heyne*
 Bey Schöngg: Ueber die Perioden der Erziehung. Besonders zur Grenzbestimmung des Unterrichtes auf Universitäten und den nächst höheren Schulen, mit ausführbaren Vorschlägen zur Verbesserung der ersten. Von Johann Christoph Hoffbauer, Prof. der Philosophie zu Halle. 1800. Octav 344 S. Ein eigenes Vergnügen gibt diese Schrift, indem man darin das Viele, was über Schulen und Universitäten gesagt ist, methodisch vorgetragen und mit philosophischer Bestimmtheit in einen genauern Zusammenhang gebracht sieht; Oft gewinnen einzelne bekannte Sätze durch systematische Zusammenstellung; wenn, freylich auf der andern Seite, dem Nichtphilosophen, der sich die Mittelätze leicht hinzudenkt, auf die Resultate ausgehet, und die Vorderätze nur angedeutet zu sehen wünscht, eben dieses Verfahren mit Weitschweifigkeit verbunden erschei-

nen muß. Über die Grenzen des Unterrichts auf Schulen und Universitäten sind wir immer noch, wie selbst in diesen Blättern mehrmals ist angedeutet worden, im Dunkeln. Diese bestimmt hier der Philosoph dahin: Die Übung der Erkenntniskräfte ist bey dem Schulunterrichte der Hauptzweck. Die Kenntnisse selbst sind Vorbereitungskenntnisse zum Universitätsunterrichte. Die gesammte Bildung des Menschen hat drey Perioden: die erste ist die Periode des Vorbereitungsunterrichts; die andere des wissenschaftlichen Lehrunterrichts; die dritte die nähere Anleitung zu den Geschäften. Die erste gehört für die Schulen, die zweyte für die Universität, und die dritte fällt über die letztere hinaus. Daß der Lehrvortrag, und worin er, auf Schulen und auf Academien verschieden seyn müsse, erhellet gleich aus dem Vorigen, der erste bloß fragmentarisch, der andere systematisch. Dieser setzt schon einzelne Kenntnisse und eine gewisse Übung des Verstandes voraus; Widerfönnig ist es also, auf Schulen abstracte Kenntnisse vorzutragen, so lange jene beiden Bedingungen noch nicht vorhanden sind; und welche Methode! vom Schweren anzufangen, und vom Unbekannten zum Bekannten fortgehen zu wollen! Hingegen kann der academische Unterricht wiederum dem Schulunterrichte nicht gleich seyn, und die analytische, oder, wie man sie, in eine Unterredung verkleidet, nennt, die Socratiche Methode, würde bey dem Universitätsunterrichte unzweckmäßig angewendet werden, S. 17. Der Verf. führt durch eine Reihe lehrreicher Kapitel dahin, deren Inhalt wir nur anzeigen dürfen. Zusammenstellung des Unterrichts auf Schulen und auf Universitäten. Erziehung überhaupt; betrachtet als Auszubildung bloßer Anlagen, die durch Andere geleitet wird,

nach einem bestimmten Zweck, und durch Übung; allgemeine und besondere: zum Menschen und Bürger überhaupt, und für einen besondern Beruf. Erziehung und Unterricht; die muß den Übungen vorgehen und sie leiten. Perioden der Bildung, auf welche der Schulunterricht abzwackt; eben die, welche wir vorhin schon angegeben haben. Schulunterricht, betrachtet als Vorbereitung zum Universitätsunterricht: dieser ist ein Lehrunderricht in Wissenschaften; er erfordert, wie gesagt, eine gewisse vorausgegangene Ausbildung der Erkenntnißkräfte selbst, und anderweitige Kenntnisse, auf welche die Wissenschaft selbst weiter fortbaut, mit einem Worte, die nöthigen Vorkenntnisse; diese sind von zweyerley Art, wissenschaftliche, und fragmentarische, von mancherley Art, und einzeln gefaßt. Ueber die Methode des Schulunterrichts; so wie die synthetische für den academischen Lehrunderricht nöthig ist, wo Alles von Gründen zu den Folgen forthehet, so die analytische für den Schulunterricht, da dieser ein Übungsunterricht seyn soll. Da unsere Kenntnisse entweder Kenntnisse von bloßen Thatsachen, oder Vernunftkenntnissen sind, so gibt es einen historischen Unterricht, der im ersten Anfang bloß fragmentarisch seyn muß; durch die in dieselben eingewebten Vorkenntnisse gelangt der Knabe zu den ersten Vernunftkenntnissen, welche also Erfahrungskenntnisse sind; hier ist der Vortrag ganz entwickelnd und analytisch, weiter hin wird er auch zum Theil synthetisch. So entstehen zwey Perioden, in jener werden die einzelnen Seelenkräfte bloß erweckt, in dieser weiter ausgebildet; und dieß geschieht durch den Übungsunterricht: also Ausbildung der Aufmerksamkeit, des Verstandes, des Gedächtnisses; des Geschmacks, der Sinne, der Einbildungskraft.

Von Nr. XI. S. 109 . . . XVI. S. 237 beschäftigt sich der Verf. mit den Universitäten, und zwar zuerst mit dem Unterrichte, der, wie bereits gesagt, ganz wissenschaftlich seyn muß, folglich kommt er hier auf das, was überall ermangelt, einen festgesetzten, bekannten, Studienplan: daß er nöthig sey, damit Jeder über die vortheilhafteste Anordnung seiner Studien die nöthige Anweisung fände, fällt in die Augen: Aber die Einrichtung selbst hat große Schwierigkeiten, welche der Verf. hier zu heben sucht; ihm zu folgen, ist in diesen Blättern nicht möglich. Noch schwerer zu lösen ist die Frage, wer den Studienplan entwerfen soll. Auch hierüber gibt der Verf. Raths, bey welchen die Sache immer sehr verwickelt bleibt. Indessen wird der Verf. bey Berathschlagungen über diesen Gegenstand vorzüglich zu hören seyn. Nach Michaeis wüßte der Rec. keinen andern Schriftsteller, der in das Collegienwesen und dessen Mißbräuche und Mängel so tief hinerging. Mit Nr. XVII. S. 238 folgt die andere Seite, von welcher Academien betrachtet werden müssen: sie sind zugleich auch Anstalten für die allgemeine Erziehung. Denn erst mit dem Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft endiget sich dieselbe. Von dieser Seite, und doch ist es eine Hauptseite, und von der größten Wichtigkeit, sind Universitäten noch wenig betrachtet worden. Bringt es die Sache selbst mit sich, oder liegt es an der Behandlung: dieser Theil des Werks schien dem Rec. weniger deutlich, bestimmt und vollständig ausgeführt zu seyn. Die ersten Abschnitte XVII. XVIII. Allgemeine Erziehung, näher betrachtet: und, Von der Disciplin: so gute Sachen sie enthalten, führen mehr von der Sache ab. Man erwartete, worin und wie fern die Universitäten als Erziehungsanstalten betrach-

tet werden sollen, was darin für die Erziehung, insonderheit auch für die sittliche, geschieht, und was noch geschehen könnte und sollte. Aus XIX. Stetiger Uebergang in das bürgerliche Leben durch die Erziehung, mit Anwendung auf die Universitäten: findet sich mehr, was zur Frage dient. Man seyhet wohl, daß diese Erziehung freyer seyn muß, weil der junge Mann sich allmählich zu dem vollen Genuß und gesetzmäßigen Gebrauch seiner Freyheit (und zwar wegen seiner künftigen Bestimmung, zu freyerer Uebung seiner Kräfte, als bey den niedrigeren Ständen nöthig und nützlich ist: hierin liegt der eigentliche Grund) bilden soll; und daß dieß der eigentliche Grund der academischen Freyheit ist: allerdings auch eine gute Bemerkung. Practisch anwendbar ist auch die eingeschaltete Betrachtung, wie die Erziehung von der häuslichen Zucht in die schon freyere Zucht der Schule, und so in die noch freyere der Universität übergehet; eben so, wie bey einem Handwerksmann; der Vorzug, den daher öffentliche Erziehungs-Institute vor bloß häuslicher Erziehung haben. Daß der Jüngling auf der Academie seine Freyheit nicht mißbrauche, sind Gesetze und Strafen. Die Gesetze sollen mehr indirecte, als directe, auf die Einschränkung abzielen; damit er nicht durch Verbote zur Uebertretung gereizt werde (also wieder aus Rücksicht auf seine Jugend). Die Einschränkung sey dreyerley Art: erst die, der jeder Bürger unterworfen ist; eine zweyte, weil er als Jüngling sich noch nicht selbst völlig überlassen werden kann, sondern noch im Stande der Erziehung ist; drittens in Rücksicht auf Andere, die an einer und derselben Erziehung Antheil nehmen: S. 295 f. . . . 311. Die Sache führt nun in das Einzelne. Nur einige dem Verf. eigene

Sätze: Er mißbilliget Geldstrafen und eigentliche Relegationen; stimmt dagegen für Remotionen, aber nicht als Strafe, wie gemeinlich das *Consilium abeundi* betrachtet wird, sondern als bloße *Polixen-Anstalt*, in Fällen, wo kein gerichtlicher förmlicher Beweis geführt werden kann, wenn ein Studirender als Spieler, Händlermacher und Müßiggänger schädlich wird; es wäre bloße Sicherungsmaßregel, ihn zu nöthigen, die Universität zu verlassen, aber der Zutritt zu jeder andern Universität muß ihm offen bleiben. Verfügungen gegen den öffentlichen Wohlstand, meint der Verf. S. 110, bleiben besser ganz ungeändert. Aber welchen Einfluß hat dieß auf die Eittlichkeit! und diese gehdrt doch wohl zur Erziehung. Die letzte Nummer, XX. Academische Verfassung: gehdrt weniger zum eigentlichen Gegenstande des Werks; es sind darin einige von den Fragen berührt, welche jetzt in mehreren Schriften auf verschiedene Weise beantwortet werden: von der Gerichtsbarkeit der Universitäten. Da sie nicht bloß Lehr-Institute, sondern auch Erziehungsanstalten sind, zum Nutzen der Zuerziehenden, so ergibt es sich gleich von selbst, daß sie die allgemeine bürgerliche Verfassung nicht haben können; die academische Verfassung ist also zweckmäßig; nur die häufigen Rectorats-Wechsel ließen sich nicht rechtfertigen, als dadurch, daß jede andere Einrichtung noch unvollkommener seyn würde; er schlägt zwey Assistenten des Rectors, aus seinen Collegien, den Abgegangenen und den Nachfolgenden, vor, so seyen doch immer drey in Kenntniß der Sachen und Personen begriffen. Ferner: der Rector müßte zwar alle gerichtliche Verfügungen autorisiren, aber, er sey Jurist oder nicht, von der Rechtspflege ganz enifern bleiben, und diese der Juristenfacultät überlassen; Disci-

164. St., den 13. Oct. 1800. 1639

plinar. Sachen, dagegen ganz von dem eigentlichen Gerichte und der Jurisferey getrennt seyn; auch die Remotion muß keine Sache des Gerichts seyn, sondern der Entscheidung des Senats zustehen. Alles, was die Universtität als Lehr-Institut betriift, gehört vor den Senat und vor die Facultäten; Vorschläge für die Zeugnisse. — Daß der Rec. das Buch als ein in seiner Art wichtiges Buch betrachtet, beweiset die genauere Nachricht, die er von dem Inhalte gegeben hat.

Gotha.

Heyne.

Weyherthes: Nekrolog auf das Jahr 1796 von Friedr. Schlichtegroll. Siebenter Jahrgang. Zweyter Band. 1800. Octav. Schon fürchteten wir, der Nekrolog müßte selbst den Abgeschiedenen zugesellt seyn, als wir eine Fortsetzung, und dazu in auch die Hoffnung einer fernern antreffen. Der Lebensbeschreibungen zählen wir neun, drey kurze Nachrichten, mit verschiedenen Nachträgen. Nur wird man verlegen, daß der Tod dem Biographen um einige Jahre vorausgegangen ist. Die Biographien; oder den Stoff zu denselben, geben folgende, als Verstorbene: Der um das Gymnasium zu Coburg wohlverdiente Director Wartenstein; der Professor der morgenländischen Sprachen, Wode, zu Helmstädt. Der Schauspieler Großmann; das Leben hat einigen psychologischen Werth, in dem Fortgange von der Annäherung, Stifter eines Monuments von Lessing zu seyn, zum Adelhafter, von diesem zum Gleichheitsseiferer, und endlich zum Adelslustigen. Joh. v. Schelhorn, Syndicus zu Memmingen. Der Prediger Fesl, durch seine Leidenätschriften bekannt. Jac. Fr. Schmidt in Gotha, der Uebersetzer der Horazischen Oden und Verfasser eigener Gedichte. Unter diesen und den nachfolgenden gibt den meisten Stoff zu einer interessanten Bio-

graphie Th. Ge. v. Hippel, Rathsrath, Bürgermeister und Polizeidirector in Albnigsberg, der sich in Meusel's Gel. Teutschl. nicht findet, und doch in unserer vaterländischen Litteratur als Verfasser der Lebensläufe in aufsteig. Linie, Arénz- und Querzüge and über die Ehe f. w. ein so bekannter Name ist; Es gibt mehrere Männer, die durch ihre Freunde eine Celebrität erhalten; auch Schriftsteller, wenn sie gleich anonymisch schreiben; und dann trägt viel bei, wenn sie durch etwas Sonderbares sich auszeichnen; auch wohl, wenn sie es affectiren: wie wir auch Schriftsteller dieser Art kennen, denen ihre Freunde das gesuchte Sonderbare sogar als Originalität anrechnen. Bei Hippel'n, von dem hier ein Aufsatz über sein Leben von ihm selbst gedruckt ist, mag das der Fall nicht seyn, aber Nachsicht haben doch seine Freunde viel bewiesen; und diese muß der Leser, der nicht schon voraus eingenommen ist, auch bei dieser Selbstbiographie beweisen. Wenn man indeß, durch das sonderbare Mancherley herumgetrieben, ermüdet, so trifft man auf Stellen als Ruhesteine, wo man mit wahrem Genuß sich setzt und sich dem Nachdenken über das Gelesene überläßt. Eine eigene, durch die frühere Erziehung und die nachherige Welt Erfahrung und Menschenumgang veranlaßte, Mischung von Phantasie mit Empfindung und Frömmigkeit, mit Umwandlungen von Empfindelen, Trübsamkeit, Herzengüte und Laune, bringen einen sonderbaren Contrast hervor. Eine Zahl glücklicher Stunden und Erfahrungseinsichten wechselt mit so manchen sonderbaren und einseitigen Behauptungen ab. Die Einmischung einer andern Erwähnung von Kant gibt einigen Stellen ein eigenes Interesse. Beendigt ist diese Selbstbiographie noch nicht. Hippel schrieb sie im J. 1791, brachte sie aber nicht weiter, als bis 61.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

165. Stück.

Den 16. October 1800.

Hamburg und Kiel. *Vorsatz*
Bey C. E. Wahn: Abhandlung von dem Geld-
 umlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staats-
 wirtschaft und Handlung von Johann Georg
 Büsch. Erster Theil Zweyte vermehrte und
 verbesserte Auflage. 684 S., nebst: Vogen Vor-
 reden und einem Verzeichniß der Verbesserungen und
 Zusätze dieser zweyten Auflage. Zweyter Theil.
 916 Seiten in Octav. 1800.

Bekanntlich hat der verdiente Verf. seit der Ers-
 cheinung dieser neuen Auflage sein thätiges Leben
 leider geendigt, allein seine Verdienste um seine
 Vaterstadt, um Deutschland, wo er den Eifer und
 das Studium der Staatswirtschaft und Handlung
 so sehr befördert hat, selbst um Europa, da er sich
 oft als Verfechter der guten Sache gezeigt hat,
 werden sein Andenken noch lange nach ihm bey
 den Nachkommen dankbar bewahren. Rec. be-
 dauert, an ihm einen Freund verloren zu haben,
 † (7)

dessen Umgang und Schriften er Vieles verdankt. Wie gern und frey nun der Rec. dieß alles bekennt, so wird man ihm doch auch vergönnen, daß er mit Freymüthigkeit sein Urtheil über die vorliegende Schrift mittheile, wenn es auch ganz anders anfallen sollte, als der Verf. wahrscheinlich selbst darüber urtheilte. Er nennt es selbst (Vorbericht zur zweyten Auflage) eines der liebsten Kinder seines Geistes, und er gesteht, daß, da 20 Jahre seit der Erscheinung der ersten Auflage verfloßen, diese Nichtachtung ihn gekränkt habe. Allein es ist eine schon öfter gemachte Bemerkung, daß Schriftsteller diesem oder jenem ihrer Werke einen höhern Werth als Andere belegen, weil die Vollendung desselben einen größern Aufwand ihrer Kräfte forderte, als andere, und weil sie nach diesem Maßstab ihr Werk maßen, während das Publicum, ohne auf die darauf verwendete Kraft zu sehen, bloß das Product beurtheilte, und also eines ganz andern Maßstabes sich bediente. Der Verf. ist geneigt, den Kaltfinn des Publicums gegen dieß sein Schöpfkind einigen unbedeutenden Ursachen zuzuschreiben, als z. B. ungnünftigen oder ungeschickten Recensionen, wie etwa die des sel. Hüsching's über die erste Ausgabe; allein wir zweifeln, daß die Stimme unkundiger Recensenten so lange hin wirken sollte, wenn das Buch seine entschiedenen Vorzüge hatte, und (wie dieß doch bey dem Verf. der Fall war) dennoch der Ruf des Verfassers mit jedem Jahre zunahm. Auch scheint Hr. B. sich kaum selbst getäuscht zu haben, denn hier und da kommen Aufferungen vor, die auf andere Ursachen deuten. So äuffert er zuweilen Empfindlichkeit und Bitterkeit gegen Adam Smith als einen seiner Vorgänger, er zeigt sich empfindlich darüber, daß die neuern Übersetzer

von Smith, Hr. Garbe und Dörrien, sogar keine Notiz von seinem Buche über den Geldumlauf genommen hatten, worüber diese jedoch wirklich sich vollkommen rechtfertigen konnten, so lange als sie bloß nur übersehten. — So soll Smith (s. Vorbericht) seinem Landsmanne Stuart den Vorrang durch die Leichtigkeit (?) und Annehmlichkeit (?) seiner Schreibart abgewonnen haben, und Büsch will es auch gern zugeben, daß er diesen ihm selbst abgewinne, nur solle man ihn auch vergönnen, die hier und da fehlende Gründlichkeit des Smith'schen Raisonnements aufzudecken. Diese Freyheit nun kann gewiß Hr. W. mit Recht fordern; aus gründlichen und leidenschaftslosen Prüfungen kann die Wahrheit ja allein hervorgehen; bey aller Verehrung, welche Rec. für Smith's unsterbliches Werk hat, wird er doch immer die Freyheit seines eigenen Geistes behaupten, und nicht in eine abgöttische Verehrung fallen, und auf jenes mit Recht Verehrten Wort blindlings nachschreiben. Rec. hält allerdings Smith's Theorie für das beste und vollendetste, was wir über die Elemente des National-Wohlfstandes besitzen, deswegen aber ist er nicht nur nicht blind gegen die historischen Irrthümer, in die er bekanntlich häufig verfällt (dieß wäre das Geringste), sondern er glaubt selbst, daß einige Sätze, worauf seine Theorie gebaut ist, und einige Folgerungen und Anwendungen unbestreitbarer, von ihm zuerst aufgestellter, Sätze unmdglich so ohne alle Bedingung gültig und so allgemein anwendbar seyn sollten. Doch dieß zu erweisen, ist hier der Ort nicht; es fragt sich: was hat Büsch in dieser Hinsicht hier geleistet? In der ersten Ausgabe hatte W. von Smith so gut als gar keine Notiz genommen; er gesetzt es in

dieser zweiten Ausgabe selbst, daß er bey der
 fertigung der ersten Ausgabe nur die zwey ersten
 Bücher von Smith's Werk etwa durchgelesen ge-
 habt habe (Th. : S. 6.); und man mag allers-
 dings sehr zweifeln nach allem, was in dieser
 zweiten Ausgabe gegen Smith vorgebracht wird,
 daß W. sich die Mühe genommen habe, diesen sei-
 nen Vorkämpfer hinlänglich zu studiren. Wenn W.
 z. B. gegen das phisocratische System eifert und
 in seinem Eifer hinzusetzt: "Smith aber hat sich,
 ich weiß nicht, warum, gar nicht auf daselbe ein-
 geachtet, ungeachtet zur Zeit der spätern, bey sei-
 nem Leben noch erschienenen, Auflagen der Streit
 in härterer Verwagung war" (Th. : S. 819); so
 muß dieß wirklich Jedem sehr auffallen, welcher
 Smith studirt hat: denn er hat bekanntlich bey
 den landwirthschaftlichen Systemen das phisio-
 cratische einer ganz besondern Aufmerksamkeit ge-
 würdiget, und nach des Rec. Meinung das Beste,
 was darüber gesagt ist, eben dort vorgetragen,
 in so fern nämlich von der Anwendung der pho-
 ciocratischen Sätze auf Staatswirthschaft die Rede
 war. — W. findet freylich eine Entschuldigung
 darin, daß er in den letzten Jahren seines höchst
 verdienstvollen Lebens stets fremder Augen bey
 seinen Studien sich bedienen mußte; allein dieß
 scheint uns doch nicht der einzige Grund, viel-
 mehr liegt ein viel bedeutenderer in der ganz be-
 sonders Eigenthümlichkeit seines Geistes. W. konnte
 nicht mit Anstrengung einem fremden Ideengange
 folgen, besonders wenn dieser etwas dunkel und
 verworren war; er nahm sich nicht die Zeit, des
 fremden Systems sich ganz zu bemächtigen; er
 geriet gar bald auf eigene Gedanken, verfolgte
 diese, und ließ seinen Autor ruhen: dieß ist wirk-
 lich nach seinem Geständniß bey der ersten Aus-

gabte seines Geldumlaufes der Fall gewesen, und da nun Smith täglich mehr Anhänger bekam, und B. ihn in der zweiten Auflage seines Werkes zu weilen zurecht weisen wollte, so sieht man deutlich, wie er verfuhr; er suchte hier und da nach, arripirte diesen oder jenen Ausdruck, und schrieb dann dagegen, daher seine östern Klagen, wie schwer in dem Smith'schen Buch sich zu finden sey; daß ein detaillirtes Inhaltsverzeichnis fehlte, das führte B. am meisten. Nun ader fehlt auch eine wirkliche Prüfung von Smith's Theorie, welche B. nie gefaßt, noch übersehen hatte, sondern er liefert einzelne Zurechtweisungen in historischen Irrthümern; er greift einzelne Sätze an, die bald auf andern beruhen, bald zu dem System nicht gehören, bald aber, wenn B. nur ihre Prüfung weiter verfolgt hätte, eben durch den Angriff viel gewonnen haben würden. So hat B. gegen den von Smith behaupteten ausschließlichen Trieb des Menschen zum Tauschen (B. 1. S. 29.) manches sehr Richtige vorgebracht; so klagt er mit Recht über die falsche Darstellung der Amsterdamer Bank (Th. 2. S. 268), und so beweiset er ihm zuweilen mit vielem Recht manche historische Fehler in Englischen Angelegenheiten selbst. B. hat nur Einen Grundsatz, oder vielmehr nur Einen Folgesatz Smith's recht genau geprüft, den nämlich einer unbedingten Handelsfreiheit, und bey dieser Gelegenheit besonders über Methuen's Tractat (B. 5. S. 9. . . . 15.) manches Gute vorgebracht. Allein Smith ist doch auch nicht für eine so ganz unbedingte Handelsfreiheit, wie B. zu glauben scheint, ob er schon auf eine unendlich viel größere hinarbeitet, als seine Vorfahren (die Physiocraten ausgenommen) thaten; doch wir gestehen es gern ein, Smith geht hierin noch immer, auch

na h unserer Meinung, zu weit. Allein wir müßten zum Schluß eilen, und wollen nur noch einige Bemerkungen beifügen. W.'s Geldumlauf wird nie die Wirkung und den Beyfall erhalten, welche seine andern Schriften über Staatswirthschaft und Handlung gefunden haben. Hier bey diesem Werke mußte W. ein System, eine Theorie, ein Ganzes von Regeln und Grundfätzen aufstellen, und dieß zu thun war wirklich seine Sache nicht. "Ich bin, sagt er Th. 1. S. 22, kein Freund allgemeiner Regeln in practischen, so sehr verwickelten, Dingen u. s. w." Allein Regeln mußte er doch selbst geben, nur verfällt er dabey in große Weiterschweifigkeiten; Vieles, was er aufstellt, läßt sich auf einige wenige Sätze zurückführen. Diese Wiederholungen und diese Weiterschweifigkeiten erschweren nun wirklich sehr das Lesen und das Studium des Werks. Smith, ob er schon sehr verworren ist, und oft in ungeheure Digressionen verfällt, ist doch höchst einfach in Aufstellung der Sätze, mit deren Hülfe er alles erklart, und aus denen er dann seine Folgerungen zieht. S. verstand es vortreflich, das Einzelne der Erfahrung unter allgemeine Regeln zu ordnen, und somit eine Einsicht in das Mannigfaltige zu verschaffen, welche weder Stuart noch Büsch geben. Was Hr. Genz irgendwo von Stuart, verglichen mit Smith, behauptet, das läßt sich auch von Büsch behaupten. — Rec. hätte gewünscht, daß W. sich das System S.'s erst ganz eigen gemacht hätte, und daß er ihm dann Schritt vor Schritt gefolgt wäre, und ihn berichtiget und bestritten hätte; so aber, wie W. verfahren ist, konnte die Prüfung und Widerlegung S.'s nicht anders als unvollkommen ausfallen. W. verfolgte seine eigene Manier, und stellte seine Weise, die Dinge anzusehen, dar, und gelegentlich stieß er dann auf diese oder jene Behauptung von S., und sprach dar

über, ohne das Ganze zu überschauen, noch zu prüfen. — Die verschiedenen Bemerkungen und Hauptungen W's. zu beurtheilen, gehört eigentlich für die, welche die erste Ausgabe anzeigten, der Ort ist hier zu beschränkt; wir mußten uns hier vorzüglich auf die Zusätze dieser neuen Ausgabe einschränken, welche meist gegen oder für S. lauten. Allein es sey uns erlaubt, über W's Werk überhaupt noch die Bemerkung beizufügen, daß wirklich die ganze, dem Werk zu Grund liegende, Idee, die Regeln der Staatswirthschaft an den Geldumlauf zu knüpfen, uns fehlerhaft scheint; dieses ist nie das letzte Element des Wohlstandes, sondern das, was diesen veranlaßt, Arbeit und Sparsamkeit, und die geschickte Anwendung und die Quantität beider; von da ging S. aus, und dieß war gewiß der rechte Weg. W. schreibt nun zwar nicht diesem Geldumlauf eine magische Kraft bey, wie manche so genannte Camera-listen thun, welche dieß Zauberwort immer im Munde führen, ohne irgend deutliche Begriffe damit zu verbinden; er nähert sich der Smith'schen Elementarlehre wieder, aber die ganze Vorstelllung hat viel Falsches, wenigstens Schiefes, in die Abhandlung gebracht. — Ubrigens mißfanden wir gar nicht das viele Schätzbare, was in dieser Schrift im Einzelnen gefunden wird; ein Mann wie W. konnte nie etwas Schlechtes schreiben, seine außerordentlichen Kenntnisse im Practischen liefern eine Menge trefflicher Vorzüge, besonders thun dieß mehrere der Zusätze dieser neuen Ausgabe, worin er Rücksicht auf die staatswirthschaftlichen Regeln der neueren und neuesten Zeitgeschichte nimmt. Hier ist der Verf. ganz in seinem Element; die Klarheit, mit der er diese Dinge darstellt, das Verfahren der Regierungen prüft, und die bescheidene Freymüthigkeit, die

1648 G. N. 165. St., den 16 Oct. 1800.

er äuffert, sind so schätzbar, daß man alles Andere darüber vergißt. Das Verzeichniß der Zusätze im ersten Theil wird die Leser darauf gleich aufmerksam machen. B. hatte mit Lessing das gemein, daß er mehr seine Bemerkungen anreihete, und mit Klarheit vortrug (obschon Lessing viel weniger wortreich ist), als daß er ein eigenes System an stellen konnte. Die Deutschen werden sich immer geehrt finden, daß B. ihr Landsmann war; allein Smith wird auch immer im Theoretischen den Vorrang behalten, den ihm die Welt zuerkannt hat, und man kann behaupten, daß keiner von S's. Fundamental-Sätzen durch B. wankend gemacht worden ist. Im Detail, in historischen Kenntnissen war unser Landsmann diesem weit überlegen, so wie S. wiederum B. in der Kraft überlegen war, das Einzelne unter das Allgemeine zu ordnen. Nach Rec. sind manche andere Schriften Büsch's eben deshalb dieser weit vorzuziehen, z. B. seine Darstellung der Handlung, seine Abhandlung über Wankungen und manche andere kleine Aufsätze. — Es leiden unsere Blätter nicht detaillirte Belege zu den Behauptungen des Rec.; er bittet aber die, welche etwa in dem Wahn ständen, daß er eine unheilige Hand an einen Verstorbenen habe legen wollen, sich noch einmae Zeit zu gedulden, da er an einem andern, diesen Untersuchungen ausschließ- lich bestimmten, Ort seine Belege mittheilen wird. Niemand kann Büsch's Verdienst mehr ehren, als Rec.; allein er ehrt die Wahrheit noch mehr, und wird jede Widerlegung gern vernehmen, denn es liegt zu viel, auch in practischer Hinsicht, daran, daß die Wahrheit in diesen Kenntnissen ausgemittelt werde.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 18. October 1800.

Berlin.

Meiners.

Die Berufs-Reise nach America. Briefe der Generalin von Riedesel auf dieser Reise, und während ihres sechsjährigen Aufenthalts in America zur Zeit des dortigen Krieges in den Jahren 1776 bis 1783 nach Deutschland geschrieben. Ausser der Vorrede 352 S. in Octav. Das höchst interessante Werkchen, dessen Titel wir vollständig abgeschrieben haben, enthält zuerst einige Briefe des verstorbenen Generals v. Riedesel, nebst einem militärischen Memoire dieses Generals über den unglücklichen Americanischen Feldzug im J. 1777, vorzüglich aber Briefe der verewitweten Frau Generalinn v. Riedesel, die theils an ihren Gemahl, theils an ihre Mutter und andere Freunde in Deutschland geschrieben worden. Der General v. Riedesel führte die Braunschweigischen Hülfstruppen im Jahr 1776 nach America, wohin ihm seine Gemahlinn bald folgte. Beide gerietzen bey

D (7)

ben Saratoga in die Americanische Gefangenschaft, wurden unter unglücklichen Beschwerden und Kränkungen zuerst nach Boston, von Boston durch Connecticut, New-York, New-Jersey, Pensylvanien und Maryland nach Virginien geführt: aus Virginien nach New-York und Long-Island versetzt, und von hier wiederum nach Canada gebracht, aus welchem Lande sie im J. 1783 nach England und Deutschland zurückkehrten. Die Briefe des Generals und der Generalin v. Riedesel gelangten vor einigen Jahren in die Hände ihres Schwiegersohns, des Preussischen Hofmarschalls Heinrich XLV., Grafen Neuf, zu Berlin, welcher sie in Ordnung brachte, und im verflorbenen Winter als Manuscript für die Familie drucken ließ. Eins der gedruckten Exemplare kam Hr. Spener zu Gesicht, welcher sehr richtig urtheilte, daß diese Sammlung von Briefen das ganze lesende Deutsche Publicum lebhaft interessiren würde, und eben deswegen um die Erlaubniß bat, sie bekannt machen zu dürfen. Gewiß werden sich unzählige Leser mit uns darüber freuen, daß diese Witte gewährt, und daß durch den öffentlichen Druck der Briefe dem Geiste und den Tugenden der edlen Verfasser ein bleibendes Denkmal gesetzt worden. Wir haben seit langer Zeit keine Reisebeschreibung gelesen, die uns durch die Charaktere und das musterhafte Betragen der Verfasser, durch die allgemeine Liebe, Hochachtung, Dankbarkeit und Theilnehmung, welche diese Charaktere und dieß Betragen erregten, durch so viele theils rührende, theils erfreuliche Familienscenen, durch die Neuheit und Mannigfaltigkeit glücklicher und unglücklicher Vorfälle, durch treffende Schilderungen der eigenthümlichen Denkart und Sitten einzelner merkwürdiger Personen oder ganzer

Völkerschaften: endlich durch wichtige Aufklärungen großer Begebenheiten so mächtig angezogen, und zugleich so viel Veranügen und Unterricht gegeben hätte, als die gegenwärtige: besonders die Briefe der Frau Generalin v. Niedesfel, die durch die zärtliche Liebe für Gemahl und Kinder, durch ihre Geduld in Beschwerden und Leiden, durch ihren Muth und Gegenwart des Geistes in den größten Gefahren, durch ihre Entschlossenheit in den bedenklichsten Lagen, durch die Standhaftigkeit oder Nachsicht, welche sie nach der Verschiedenheit der Umstände gegen unwürdige Menschen übte, einen Loden mit der tiefsten Ehrfurcht erfüllen muß. Der Raum unserer Blätter erlaubt es uns nicht, alles das anzuzurechnen, was verdiente, ausgezeichnet zu werden, weil es den Geist oder das Herz in vorzüglichem Grade befriedigt. Auch hat die Berufsreise nach America gar nicht nöthig, durch das Ausheben einzelner auffallender Stellen empfohlen zu werden. Rec. redet um desto zuverlässlicher, weil er weiß, daß sein Urtheil mit dem Urtheile vieler gebildeten und unterrichteten Personen übereinstimmt, denen er die gegenwärtige Schrift mitgetheilt hat. Das Einzige, was wir beim Lesen bedauert haben, ist dieses, daß einige Nachlässigkeiten der Sprache, oder vielleicht nur Schreib- und Druckfehler, aus den sonst auch in Rücksicht der Klarheit und Leichtigkeit des Ausdrucks empfehlungswerthen Briefen nicht weggewischt worden sind.

Leipzig.

Heyne.

Hey Crusius: Litteratur der deutschen Staa-
tengeschichte. von Dr. Carl Gottlieb Weber, Pri-
vatrehrer der Rechte auf der Universität zu Leip-
zig. *Erster Theil.* Allgemeine Litteratur und

insbesondere von Oestreich, Böhmen, und den Ländern des Byrischen Kreises. 1800. gr. Octav 798 Seiten. Plan und Ausführung gibt einen Gelehrten zu erkennen, welcher bey oblicher Kenntniß seines Faches Beurtheilung mit einem ausdauernden Fleiße verbindet. Das Werk füllt eine gefühlte und beklagte Lücke für das Studium der Deutschen Particular-Geschichte und Verfassung aus, und wird, wenn es vollendet seyn wird, von einem weit um sich greifenden Nutzen seyn. Die wissenschaftliche Anordnung aller der Schriften, die in diesem ersten Theile aufgeführt werden, ist mit guter Einsicht in die Deutsche Special-Geschichte und Statistik selbst, und nach den besten litterarischen Werken dieser Art gemacht. Diese Anordnung konnte der Verf. desto eher ausfinden, weil er in der Ausarbeitung eines neuen Handbuchs der Deutschen Staaten-Geschichte nach dem Begriffe einer pragmatischen innern und äußern Landes- und Staatsgeschichte begriffen ist, deren Vollendung die jetzige Lage Deutschlands ihn noch auszusagen zwingt. Sowohl derjenige, der die Special-Geschichte studiren, als sie beurtheilen will, sieht die Quellen, die vorhandenen Materialien, die Hülfe und die Lücken, bey diesem Hülfsbuche vor Augen gelegt. Den Zweck seiner Arbeit gibt der Verf., der sich bey seinem hiesigen Aufenthalte diese Achtung erwarb, selbst dahin an, ein vollständiges, genaues und systematisch zweckmäßig geordnetes Verzeichniß aller die besondern Deutschen Staaten und Gebiete überhaupt und im Einzelnen, näher und entfernter, betreffenden Schriften und Abhandlungen zu liefern, sowohl der besonders gedruckten, als der Aufsätze, die in Sammlungen, Journalen, Gesellschaftsschriften s. w. eingerückt stehen. Daß er

den Werth von allen den Schriften bestimmen und anzeigen solle, wird wohl Niemand von ihm verlangen; er gedent selbst einmahl ein literarisches Werk von den vorzüglichsten Schriften in der Deutschen Staatsgeschichte aus Licht zu stellen. Dagegen hat er mit unüßlicher Mühe aus den gelehrten Journalen und Zeitungslättern die Stellen, wo die Schriften recensirt sind, angezeigt. Das Pragmatische erhellet daraus noch mehr, wenn man weiß, daß die Literatur des Staatsrechts und der Statistik, der Kirchen- und Culturgeschichte nicht vorbeigelassen ist. Für die Brauchbarkeit ist durch mehrere äußerliche Einrichtungen, auch durch ein Nahmenregister der Autoren gesorgt. Rätbe und Belehrungen, die er sich von Sachkundigen erbittet, gehören in specielle literarische Schriften dieser Art; hier können wir nur noch anführen, daß der nächste Band die Literatur von Schwaben, Franken und den bey Deutschland gebliebenen Rheinischen Landen liefern soll, worauf Westphalen, Ober- und Niedersachsen nachfolgen wird. Die Pfälzische Literatur, welche der Bairischen folgen sollte, muß, aus leicht einzusehenden Ursachen, vorerst ausgesetzt bleiben.

Eben daselbst.

Harlmann

Von Ver. Phil. Wolf und Comp. erschien: *See- und Landreise nach Ostindien und Aegypten, auf die Berge Sinai und Horeb, nach Gaza, Ramada, Damascus, Sydon, Tyrus, Jerusalem, Bethlehern, nach dem todten Meere u. s. w. in den Jahren 1795 — 1799.* Von Joseph Schrödter. 1800. VIII und 358 S. in Octav.

Der Verfasser dieser Reisebeschreibung (nach dem Vorberichte der Verleger ein Handwerker aus Sachsen) wollte sein Glück in Ostindien machen;

fand sich aber getäuscht und in seinen Erwartungen
 betrogen. In Briefen, die der Zeit nach ziemlich
 rasch auf einander folgen, gibt er nun von seiner
 Reise Nachricht. Nec. erwartete (was auch der
 Vorbericht der Verleger den Leser erwarten läßt)
 eine ungeschminkte Erzählung dessen, was der vor-
 gebliche Handwerker gesehen und beobachtet hatte,
 und hoffte ein Gegenstück zu Korte's Reisebeschrei-
 bung zu finden; allein er wurde in seinen Erwar-
 tungen eben so getäuscht, wie der Verf. in Ost-
 indien. Ob dieser je eine solche Reise unternom-
 men habe, will Nec. nicht untersuchen, aber daß
 er die gedachten Briefe in Agypten geschrieben habe,
 ist, trotz der Versicherungen desselben vgl. S. 158,
 234 f.) sehr zu bezweifeln. Der Inhalt dieser
 Briefe mag selbst gegen ihren Schreiber zeugen.
 Die drey ersten (datirt Alexandria den 4. 6. und
 7. März 1708) erzählen des Verf. Reise nach Ost-
 indien, die Beschwernisse der selben, das harte
 Loß der meisten Europäer zu Madras, den Kriegs-
 zug gegen den Typo Saib, den der Verf. mitmach-
 te u. s. w. Nach S. 21 sammelte sich das geschla-
 gene feindliche Corps wieder, saßte in Darvog, 2
 Stunden von Van da Wach, Vesso, wurde durch
 500 Franzosen verstärkt, und überfiel die Englische
 Armee. Unser Verf. kam in Französische Gefangen-
 schaft, wurde nach Pondichern transportirt, da auf
 ein Schiff gebracht, das bald darauf von den Eng-
 ländern genommen worden ist. Ein Sturm ver-
 schlägt nun die Englischen Schiffe nach Agypten,
 wo und wenn, wird nicht gesagt. Der Verf. wird,
 mit noch 5 andern Gefangenen, als Geißel nach
 Alexandria zum Bey (?) geschickt, durch Französi-
 sche Kaufleute aber endlich frey gemacht. Er reiset
 nun nach Cairo, tritt daseibst in die Dienste eines
 Französischen Kaufmanns, Namens Ranig, aus

Straßburg, der ihn, seine Wisbegierde zu befriedigen, in Agypten umher reisen läßt! Man kommt schon im vierten Briefe (datirt Cairo vom 30. März 1798) eine Nachricht von Agypten unter folgenden Rubriken: Lage Aegyptens, Größe, Grenze, Gewässer, Boden, Klima, Krankheiten, Mineralien, Pflanzen und Thiere. Neue Bemerkungen hat Rec. nicht gefunden, wohl aber mehrere Stellen, die das Bekannte nicht eumahl richtig und getreu wiedergeben. Der fünfte Brief (Cairo den 11. April 1798) schildert die Einwohner des Landes, Kopten, Araber, Türken, Juden &c. ihre Sprache, Religion, Regierungsform, Kleidung, Nahrungsmittel, Charakter, Sitten, Gebräuche, Kinderzucht, Manufacturen und Handel. Auch von diesem Briefe gilt, was bey dem vorhergehenden bemerkt worden ist. Die zwey folgenden Briefe, der sechste (Cairo 6. May 1798), und der siebente (Cairo 11. Jun. 1798) handeln die Geschichte Aegyptens ab, von Abraham bis auf die Königin Cleopatra, und von da an bis auf Ali Bey herab. Die Leser wundern sich vielleicht über die Gelehrsamkeit dieses Handwerkers — allein er schöpft diese Nachrichten nicht aus sich selbst, sondern bekam sie von den Koptischen Priestern!! Bey dieser Gelegenheit macht der Verf. S. 68 eine Bemerkung, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen. "Es hält sehr schwer, in Agypten die Geschichte des Landes selbst zu erfahren; denn es ist den Einwohnern bey Lebensstrafe verboten, sich Bücher anzuschaffen, welche über die Geschichte des Landes geschrieben sind." Der achte bis dreizehnte Brief enthalten die Topographie von Agypten. Die noch übrigen 5 Briefe, die, den letzten ausgenommen (der bloß "am 2. März 1799" datirt ist) alle von Jerusalem aus geschrieben sind, schildern die weitere Reise des Verf. nach

1656 G. A. 166. St., den 18. Oct. 1800.

dem Sinai, Horeb &c. Was von diesem reisenden Handwerker und von den Quellen seiner Nachrichten zu denken sey, wird sich aus der Inhaltsanzeige wohl jeder Leser selbst denken, ohne daß wir erst die Ungereimtheiten und Fehler aller Art, auch nur als Proben, anführen.

Heyne.

Weimar.

Wey Hoffmann: Beiträge zur Geschichte der unbekanntten Reiche von Asien und Africa, von Ge. Aug. Breitenbach Fürstl. Sächs. Weimarschen Kammerrath. Erster und zweyter Theil. 1800. Octav. In den Reisesnachrichten und Länderbeschreibungen der vorigen Jahrhunderte sind eine Menge fragmentarischer Nachrichten verstreut und so gut als vergessen, welche zur Beschreibung verschiedenen Stoff geben. Da jetzt theils die Wißbegierde und das Geschichtsstudium sich mit den ausmühtigen Völkern und Staaten mehr beschäftigt, theils die Lesesucht Nahrung auch von dieser Seite aufsucht: ist der Gedanke nicht übel gefaßt, solche ältere Nachrichten wieder in Umlauf zu bringen, und sie mit den neuesten Nachrichten in Verbindung zu setzen. Der Verf. der gegenwärtigen Beyträge hat sich in diese Art Auffuchung und Sammlung von Geschichtsendtzen bereits durch mehrere nützliche Arbeiten ausgezeichnet, zuletzt durch die Ergänzungen der Geschichte von Asien und Africa, mit welchen das neue Werk in Verbindung steht, Einiges ist auch aus denselben hier aufgenommen und ergänzt, als die Geschichte der Drusen. Der alte Balanron bietet mehrere Nachrichten von den Reichern in Indien, Marmol von Africa, dar. Gute, mit Einsicht gemachte, Auszüge aus großen und kleinen weniger bekannten Werken, wie hier über Asien u. Africa, gut zusammengestellt, werden immer willkommen seyn.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 18. October 1800.

Paris. *Math.*

Mémoires de l'Institut National des Sciences
et Arts. Sciences Mathématiques et Physiques.
Tome II. Baudouin, Imprimeur de l'Institut. Nat.
Fructidor An VII.

In diesem Bande gehet, wie gewöhnlich, die
Histoire voraus bis S. 159; dann folgen wieder
von S. 1 bis 5:6 die Mémoires. Aus beiden Ab-
theilungen gehet folgendes zur Mathematik und
allgemeinen Physik. In der ersten kommt vor
unter dem Artikel Astronomie eine Nachricht von
den wichtigen astronomischen Fragmenten des Ibn
Junis, welche Caussin, Prof. der Arabischen Spra-
che bey dem Collège national de France, mit Bey-
hülfe des Astronomen Bouvard übersezt hat. Nach
einigen Bemerkungen über den Gebrauch, den letz-
terer davon gemacht hat (wovon bey der weiter un-
ten vorkommenden Abhandlung von La Place Er-
wähnung geschehen wird), folgen die aus dem Mas
3 (7)

manuscript ausgezogenen Beobachtungen von 28 Fixsternen, ferner Beobachtungen von einigen Aquinoctien und einem Solstitium, nebst den Elementen der Sonnen- und Mondstafeln des vorgenannten Arabischen Astronomen. — Bericht von La Grange und Le Genre über zwey analytische Abhandlungen vom Prof. Bärnann zu Mannheim (nun zu Gln). Zwey Theoreme werden daraus angeführt, die nach dem Urtheil der Berichtskatzen im Wesentlichen mit den bekannnten Sätzen über Functionen von Taylor und La Grange übereinstimmen, aber von W. theils unter einer allgemeineren Form dargestellt, theils aus andern Gründen sinnreich hergeleitet sind. In einem andern Theorem gibt W. eine neue Formel für $\sum y \Delta x^s$, oder für die Function, deren fünfte endliche Differenz gegeben ist. — Bericht von Le Roy und Brisson über Regnier's Angabe eines neuen Metall-Thermometers. Es gründet sich auf die Ausdehnung einer Stange von gelbem Kupfer, und indem diese Ausdehnung großen Theils verhindert wird, auf die Krümmung der Stange, wodurch die Wirkungen viel empfindlicher werden. Durch Umdrehung eines Zeigers werden 60 Grade, 40 über, und 20 unter dem Gefrierpuncte bezeichnet, und dadurch alle Änderungen der Temperatur der Atmosphäre angegeben. — Bericht über die Messung des Meridianbogens von Frankreich, und über die daraus hergeleitete Bestimmung der Einheiten des neuen metrischen Systems. Es wurden im Nahmen der Commission der Gewichte und Maße zwey besondere Berichte vorgelesen, der eine von Van Swinden über die Gradmessung und die Bestimmung des Merre, der andere von Tralles über die Einheit der Gewichte. Beide Berichte wurden von Van Swinden zusammenschmolzen, und

machen so gegenwärtige ausführliche Abhandlung aus. Man erhält daraus einen anschaulichen Begriff von dem Aufwand von Wissenschaft und Kunst, der bey diesen mannigfaltigen Operationen ist gebraucht, von dem Grad der Genauigkeit, der dabey ist erreicht, und von der Authentizität, die dem ganzen Geschäft ist gegeben worden, hauptsächlich durch die Prüfung und selbstthätige Theilnehmung der Commissarien, unter denen sich bekanntlich mehrere auswärtige Gelehrte befanden. Zuerst ist umständlich die Rede von der durch Mechain und de Lambre bewerkstelligten Messung des etwa 9 $\frac{1}{2}$ Grade haltenden Meridianbogens von Dünkirchen bis Barcellona, des größten, der bisher ist gemessen worden: von der Bestimmung und Berechnung der Triangelreihe, deren Winkel mit Borda'schen, von Le Noir verfertigten, Kreisen so genau gefunden wurden, daß unter 90 Dreiecken 36 waren, bey welchen der Fehler in der Summe der drey Winkel weniger als 1 Sec. betrug, und nur 3, bey denen er zwischen 4 und 5 Sec. war; von der Messung zweyer Grundlinien von de Lambre, mit Messstangen von Marina, in unmittelbarer Verbindung mit metallischen Thermometern, nach Einrichtungen, welche der bey diesem ganzen Geschäft überhaupt sehr verdiente Borda angegeben hatte; von der Beobachtung mehrerer Azimuthe, um die Richtung der Seiten der Dreiecke zu bestimmen; endlich von der Beobachtung der Polhöhen mit einer Sicherheit von wenigstens 1 Sec. Die vier Bogen, aus welchen der ganze gemessene Bogen besteht, einzeln berechnet, geben Grade, die gegen den Aequator zu abnehmen, daß also schon durch diese Messung die abgeplattete Gestalt der Erde bewiesen würde: es zeigt aber dabey eine merkwürdige, noch nicht vollständig zu erklärende, Unregelmäßigkeit,

indem nämlich die mittlern Grade für jene vier Intervallen erst sehr wenig abnehmen, dann stärker, und zuletzt wieder langsamer. Der ganze Bogen, verglichen mit dem in Peru gemessenen, gibt die Abplattung $\frac{3}{37}$, wovon auch die Wendelversuche übereinstimmen (nach neuern Angaben genau mit $\frac{1}{37}$); darnach ist für das elliptische Sphäroid der Meridian-Quadrat berechnet, und das Metre als der zehnmillionste Theil von letzterem hergeleitet worden. Die definitive Bestimmung des Metre, das provisorisch zu 443,44 Linien angegeben war, ist nunmehr = 443,296 Linien, oder = 3,078444... Fuß (3 F. 11,296 Lin.), bey welchem Fußmaaß die Länge der zu der Ausmessung in Peru gebrauchten Toise bey $16\frac{1}{2}^{\circ}$ des hunderttheilichen Quecksilber-Thermometers zum Grund gelegt ist. Was den zweyten Haupttheil des Berichts betrifft, nämlich die Festsetzung der Einheit der Gewichte, so werden die deshalb von Lefevre-Gineau mit Beyhülfe von Sabroni aus Florenz unternommenen Arbeiten eben so ausführlich entwickelt: Die genaue Bestimmung der wahren Gestalt und des Zubehörs des bey den Versuchen gebrauchten hohlen messingenen Cylinders, dessen Hölzchen in der Luft und in destillirtem Wasser, mit den dabey nöthigen Reductionen, vermittelst einer von Forin besonders eingerichteten Wage, welche mit einer Beschwerung von 2 Pf. in jeder Schale noch für den millionsten Theil dieses Gewichts, d. i. $\frac{1}{8}$ Grain empfindlich ist, und bey einer Auflage zu beiden Seiten von 23 Pf. noch bey $\frac{1}{8}$ Grain einen Ausschlag gibt. Nach diesen Untersuchungen fand sich das im luftleeren Raum bestimmte Gewicht eines Würfels, dessen Seite ein Decimetre, angefüllt mit destillirtem Wasser im Zustande seiner größten Verdichtung, oder kurz das Kilogramm = 18827,15 Grains, oder 2 Pf. 5 Gros

und 35,15 Grains des mittlern Französischen Gewichtes. Die provisorische Bestimmung von Lavoisier und Hauy war 188,41 Grains. Der als constant anzusehende Zustand des Wassers bey seiner größten Verdichtung wurde bey dieser Bestimmung zum Grunde gelegt, nicht der Gefrierpunct, indem sich das Wasser nur bis zu einem gewissen Grad, den vierten Centesimal-Grad des Quecksilber-Thermometers, zusammenzieht, unter demselben sich wieder auszudehnen anfängt, nicht erst im Moment des Gefrierens: eine Thatsache, die schon de Luc beobachtete, und welche hier durch neue Versuche ist bestätigt worden, woben insbesondere des Prof. Traulès Eifer und Einsichten gerühmt werden. Am Ende dieser Abhandlung als ein Mittel, unabhängig von Modellen das neue Maaß in seiner wahren Größe immer wieder herzustellen, die Bestimmung der Länge des Secunden-Pendels in diesem Maaße vorgeschlagen: weshalb diese Länge als eine secundäre Einheit sehr zu schätzen, und deren Beobachtung an mehreren Orten zu wünschen sey; in Paris wurde sie von Borda, Mechain und Cassini mit großer Genauigkeit = 0,993827 des Metres gefunden. — Als Supplement zu dem vorgenannten Artikel Astronomie steht zu Ende der Histoires die Nachricht von dem zweyten Kometen des Jahrs 7, welchen Mechain den 20. Thermidor des J. 7 (den 7. Aug. 1799) entdeckt hat: es ist der 91., dessen Bahn man kennt, und der 10. von Mechain entdeckt. Vorläufig werden die von diesem berechneten Elemente, nebst 4 Fundamentals-Beobachtungen mitgetheilt. Im folgenden Bande soll weiter davon gehandelt werden. — Nun folgen die Memoires. J. Lalande über Sternbedeckungen, insbesondere über die Bedeckung des Aldebaran vom Monde, welche den 21. Oct. 1793 von de Churucca (einem Spanischen See-Officier) zu

Porto Rico beobachtet worden, mit Folgerungen daraus. Neben einigen Bemerkungen über Bedeckungen überhaupt, welche sonst nicht so häufig, als von Kalande, berechnet wurden, wird diese für die Längenbestimmung von Porto Rico wichtige Beobachtung mit andern zu Paris, Marseille, Gotha, Berlin, Danzig, Ferrol, Figueras an der Grenze von Spanien angestellten Beobachtungen verglichen. Der Meridian-Unterschied in Zeit zwischen Porto Rico u. Paris wird = 4 St. 33' 24" gefunden; Triesecker findet 4 St. 33' 58"; der Unterschied komme daher, weil dieser Astronom die Parallaxe vermindert habe, wozu kein Grund vorhanden sey. (Hiermit sind Triesecker's und Wurm's Äußerungen in v. Zach's monatlicher Correspondenz l. W. S. 602 zu vergleichen.) Übrigens bemerkt Kalande, daß es nicht vier Orter auf der Erde gebe, bey deren Meridian-Unterschied von Paris man auf 2 Secunden gewiß sey; London und Gotha seyen vielleicht bis jetzt die einzigen. — Eben derselbe über die totale Sonnenfinsterniß, die den 12. May 1706 beobachtet worden. Eben dert über die große ringförmige Sonnenfinsterniß von 1798. Seiner Gewohnheit nach, Finsternisse zu berechnen, untersucht Kalande auch die an verschiedenen Orten angestellten Beobachtungen jener beiden merkwürdigen Himmelsbegebenheiten, zieht die gehörigen Resultate daraus, muß aber doch am Ende gestehen, daß zu wenig Übereinstimmung sich zeige, um genaue Folgerungen herleiten zu können. Übrigens standen diese beiden Aufsätze (wie hier nicht angedeutet ist) schon in der *Connoissance des tems* für das Jahr 8. — La Place über die Secular-Gleichungen der Bewegungen des Mondes, seiner Erdferne und seiner Knoten. Durch diese Abhandlung (von welcher Einiges auch schon in dem nur erwähnten

Werke mitgetheilt worden) erhalten des Verf. Entdeckungen in der Theorie des Mondes theils Bestätigung, theils genauere Bestimmung. Was die seit Halley bekannten, von La Place zuerst aus der Veränderlichkeit der Eccentricitäten der Erdbahn theoretisch erklärten, Secular-Gleichung der mittlern Bewegung des Mondes betrifft, so wird hier die schon früher mitgetheilte numerische Bestimmung dieser Gleichung beybehalten, wie solche Kalandre bereits in seinen Tafeln gebraucht hat (und wie sie sich auch in Schubert's theoretischer Astronomie findet, 3. Th. S. 295). Aber in Rücksicht der beiden andern von ihm neu aufgefundenen Secular-Gleichungen gibt La Place in gegenwärtiger Abhandlung Bestimmungen, welche von seinen frühern Angaben beträchtlich abweichen. Es ist nämlich bey der Rechnung auch mit auf das Quadrat der störenden Kräfte, nicht bloß auf ihre erste Potenz, gesehen worden. So ergibt sich, wenn die Secular-Gleichung der mittlern Bewegung = 1 gesetzt wird, die Secular-Gleichung der Bewegung der Erdferne des Mondes = 3,7; und die Secular-Gleichung der Bewegung seiner Knoten = 0,7. Die erste Gleichung ist zur mittlern Länge des Mondes, die dritte zur mittlern Länge des Knotens zu addiren, und die zweyte von der mittlern Länge der Erdferne abzuziehen: die Bewegung der Erdferne, und die (zurückgehende) des Knotens werden nämlich langsamer, während daß die mittlere Bewegung des Mondes beschleunigt wird. Die mittlere Anomalie ist demnach = 4,3 und zwar positiv. Die Secular-Veränderungen der Eccentricität der Mondsbahn, ihre Neigung gegen die wahre Ekliptik und der mittlern Breite und Parallaxe des Mondes sind unmerklich. Ubrigens sind jene Gleichungen keine Secular-Gleichungen im gewöhn-

lichen strengsten Sinn, sondern periodisch. Da nämlich ihre Ursache, die durch die Anziehung der Planeten bewirkte Verminderung der Eccentricität der Erdbahn, nicht immer so fortdauert, sondern künftig, nach einer sehr langen Periode, in eine Vermehrung übergehen wird, so sind auch die Secular-Gleichungen des Mondes eben derselben Periode unterworfen; die mittlere Bewegung des Mondes wird daher nicht immer schneller, sondern künftig wieder langsamer werden, so wie z. B. die Schiefe der Ekliptik nicht stets abnimmt, sondern periodisch zwischen gewissen Grenzen schwankt, und überhaupt die Änderungen im Sonnenystem nur als Oscillationen zu beiden Seiten eines mittlern dauernden Zustandes zu betrachten sind. Doch werden die Änderungen der hundertjährigen Bewegung des Mondes bis zu $\frac{1}{2}$ des Umlaufes, und in der ähnliche Bewegung der Erdferne bis zu $\frac{1}{2}$ steigen. Die analytisch-mechanischen Rechnungen, woraus obige Zahlenverhältnisse der drei Aequationen, wie 10, 33 und 7, hergeleitet sind, gestatten hier keinen Auszug. Sie fangen mit den Differential-Gleichungen nach dreyn rechtwinklichten Coordinaten an, wodurch die Bewegung des Mondes, mit Rücksicht auf die Einwirkung der Erde und der Sonne, bestimmt wird, anstatt der Coordinaten werden jedoch andere, für den astronomischen Gebrauch bequemere, Größen eingeführt, und die Gleichungen selbst mit denen für die nicht gestörte elliptische Bahn des Mondes in Verbindung gebracht. Da alles hierbey auf Näherungen ankommt, ohne welche die Rechnung nicht ausführbar wäre, so gehört große Scharfsicht und Vorsicht dazu, kein Glied wegzulassen, das einen wirklichen Einfluß haben oder bekommen könnte. Für die Existenz und Größe der auf diese Art aus der

Theorie der allgemeinen Schwere abgeleiteten drey Secular-Gleichungen entspringt nun eine auffallende Befätigung durch Vergleichung der Tafeln und Beobachtungen des Ptolemäus, Albategnius und Ibn Junis mit den heutigen Tafeln (worunter immer die in La Lande's Astronomie verstanden werden). Zu diesem Zweck hat insbesondere noch Deuward die sämtlichen Finsternisse berechnet, welche Ptolemäus aufbehalten hat, und die, von den Arabern beobachtet, auch in vorerwähnem Manuscript des Ibn Junis aufgezeichnet sind, In Verbindung mit vielen neuern Beobachtungen von Flamsteed, Maskelyne u. A. ergibt sich noch serner als ein mittleres Resultat, daß von der Epoche der mittleren Länge gegenwärtig 19 bis 20 Sec. abzuziehen, die hundertjährige Bewegung des Knotens in unsern Tafeln um 2 Min. 55 Sec. zu vermindern, die hundertjährige mittlere Bewegung der Anomalie um 8½ Min. zu vermehren sey. Darnach beträgt die Correction der mittlern Anomalie der Tafeln für das Jahr 3 der Französischen Zeitrechnung 3 Min. 20 Sec., und ist für die nächstfolgenden 10 Jahre jährlich etwa um 6 Sec. (monatlich um ½ Sec.) zu vermehren, worunter auch die Secular-Gleichung der Anomalie schon mit begriffen, und diese während der Zeit nicht besonders anzubringen ist. Nach diesen Änderungen stimmen die Tafeln mit den neuern Beobachtungen sehr genau überein, und sie werden daher auch bereits bey der Berechnung der Connoissance des tems für das Jahr 12 gebraucht. Zugleich wird bemerkt, daß dabey die durch die Theorie nicht angegebene XVIII Gleichung, welche von der Länge des Mondknotens abhängt, außer Acht gelassen werde (deren Wirklichkeit doch Bürg in seiner Preisschrift bestätigt gefunden hat, vergl. v. Zach mo-

mathl. Correspondenz I. B. S. 544; wie Rec. nach dem Schluß dieser Anzeige aus dem neuesten Stück dieser Zeitschrift sieht, ist diese Gleichung nun auch von La Place selbst anerkannt). — K. Prony über ein Mittel, kreisförmige Bewegungen in geradlinichte Hin- und Herbewegungen von beliebiger Größe zu verwandeln. Die gewöhnlichste Art, dieses zu bewerkstelligen, ist, durch Kurbeln, an Ende der Welle angebracht, wodurch z. B. die Kolben einer Wasserpumpe auf und ab bewegt werden. Da eine solche Bewegung ungleichförmig ist, so hat man andere Einrichtungen vorgeschlagen, wohin die Morlandische elliptische Scheibe gehört. Der Mechanismus, welchen Prony hier vorschlägt, beruht auf einer neuen Idee, ist einfach und weniger zufälligen Störungen ausgesetzt. Er hat davon bereits für sich Gebrauch gemacht, um Wasser aus einem Brunnen zu schöpfen. Die Hauptsache kommt darauf an. Ein horizontales Kammrad, welches von der Kraft bewegt wird, greift in zwei Getriebe ein, die zu beiden Enden einer Ple oder Welle angebracht sind, jedoch sich frey auf derselben drehen können, ohne daß sie die Welle mit fortbewegen. Nun wird abwechselnd das eine und das andere Getriebe mit der Welle in eine feste Verbindung gebracht, so dreht sich diese mit den Getrieben abwechselnd nach der einen und nach der andern Seite, indem das Rad immer nach einer Seite herumgeht: wodurch dann ferner von zweyen an einer Kette über die Welle zu beiden Seiten herabhängenden Teyern immer der volle herauf, und der leere hinunter gelassen wird. Wie jene Befestigung des einen und des andern Getriebes an der Welle geschieht, und zu rechter Zeit wieder aufgehoben wird, wobey der heraufgebrachte und ausgeleerte

Comer selbst zur Bewegung be trägt, wird durch eine Zeichnung deutlich gemacht. — Ob Bossut neuer geometrischer Lehrsat, wodurch Theile eines hemisphärischen Gewölbes angeeignet werden, deren körperlicher Inhalt sich algebraisch ausdrücken läßt. Der Verf. wurde zu diesem Sat durch die von Viviani verlegte, zu Ende des vorigen Jahrhunderts unter dem Namen des Hieronimischen Kästjels sehr bekannte, Aufgabe veranlaßt: wie tamals quadrirbare Theile verlangt wurden, so suchte er nun, welches schwerer schien, cubirbare Theile. In einem größten Kreis der Kugel verzeichne man zwei kleinere, deren Durchmesser halb so groß sind, und die sich im Mittelpuncte der Kugel berühren. Auf diesen kleinern Kreisen, als Grundflächen, gebente man zwei senkrechte Cylinder errichtet, welche die Kugel zu beiden Seiten durchdringen, gleichsam durchlöchern. Sie werden von der Oberfläche der Kugel solche Stücke, wie Fenster, abschneiden, daß der Rest geometrisch quadrirbar werden kann (und zwar gleich ist dem doppelten Quadrat des Durchmessers der Kugel). Dieses Resultat, einfacher als die Auflösungen von Leibniz und Bernoulli, hat schon Viviani gelehrt: nun hat Bossut, und darin besteht eigentlich sein neuer Lehrsat, noch ferner die merkwürdige Eigenschaft dabei gefunden, daß eben jene Cylinder von dem körperlichen Inhalt der Kugel so viel wegnehmen, daß der Rest gleich ist $\frac{2}{3}$ von dem Würfel des Durchmessers der Kugel. — Marescor über den Gebrauch der Feuerhände, um Granaten in großer Menge zu werfen. Er sah in dem jetzigen Krieg, mit welchem Vortheil die Feinde sich dieses Verfahrens bedienen; die Französischen Artilleristen konnte er nicht zur Nachahmung bewegen. Um diese seiner Nation, wie er sich aus-

drückt, schimpfliche Unwissenheit wegzuräumen, stellte er zu Landau die Versuche an, die hier näher beschrieben werden. — Ch. Messier Beobachtung der Sonnenfinsterniß am 6. Messidor des Jahres 5 (24. Jun. 1797), unter nicht günstigen Witterungs Umständen angestellt. Eben drei Beobachtungen über die Sublimation des Quecksilbers in dem leeren Theil der Barometerröhren. Die Erscheinung, daß öfters Quecksilberkugeln aufsteigen, und sich oben im Barometer an das Glas anhängen, wird in den Abhandlungen der Pariser Academie vom Jahr 1754 erwähnt, aber der Grund davon nicht angegeben. Diesen Grund fand N. nach häufigen, hier umständlich erzählten, Beobachtungen in der Einwirkung der Sonnenstrahlen, denen das Barometer ausgesetzt ist. — Coulomb Resultat mehrerer Erfahrungen zur Bestimmung der Größe der Wirkung (*quantité d'action*), welche Menschen bey ihrer Tagesarbeit hervorbringen können, nach der verschiedenen Art, wie sie ihre körperlichen Kräfte anwenden. Ohne die Begriffe und die zum Theil nach der Natur der Sache nicht mit mathematischer Strenge erweisbaren Voraussetzungen zu entwickeln, auf welche des Verf. Schätzungen sich gründeten, und ohne in ein Detail der von ihm angeführten Erfahrungen einzugehen, läßt sich nicht wohl ein genauer und vollständiger Auszug aus dieser Abhandlung machen, welche für die ausübende Mechanik um so mehr interessant ist, da der Verf. selbst sehr viele praktische Arbeiten in Frankreich und auf der Insel Martinique dirigirt hat. Es wird am Ende bemerkt, daß die Angaben viel geringer seyen, als bey den meisten Schriftstellern über das Maschinenwesen: diese haben sich auf Erfahrungen gestützt,

welche von zu kurzer Dauer gewesen, und wobei ausgeübte Leute gebraucht worden seyen. Die verschiedenen Fälle, welche hier einzeln durchgegangen werden, sind folgende: wenn Menschen eine Treppe oder Anhöhe hinaufsteigen, mit oder ohne Last; wenn sie auf horizontalen Boden fortgehen, auch mit und ohne Last; wenn sie Lasten auf Schiebbarren fortbringen; Pfäle einrammen; an einer Kurbel drehen, wie beim Ausschöpfen mit doppeltem Eimer; oder endlich wenn sie ein Feld umgraben. Insbesondere kommen aber in beiden ersten Fälle nicht bloß Erfahrungen vor, sondern auch lehrreiche Betrachtungen und Rechnungen. Es wird untersucht, wie die Größe der Wirkung, welche Daniel Bernoulli als constant ansah, so lange nur nicht die Last zu groß für den Menschen sey (so wie er auch unrichtig die Ermüdung und die Größe der Wirkung einander immer proportionirt setzte), bei vergrößerter Last abnehme, und wie groß die Last seyn dürfe, damit ein Größtes für den nutzbaren Effect (effect utile) herauskomme, welcher durch das Product aus der erhobenen oder fortgebrachten Last in den Weg, die Höhe oder Weite, geschätzt wird, da bei der Schätzung der gesammten Größe der Wirkung das auch fortzubringende eigene Gewicht des Arbeiters, = 70 Kiloграмmen, mitzurechnen ist. Die Größen der Wirkung und des nutzbaren Effects in den verschiedenen Fällen werden durch Zahlen mit einander verglichen. Daß solche Untersuchungen von Einfluß seyen, um die vortheilhafteste Anwendung von der menschlichen Kraft zu machen, leuchtet von selbst ein. Auch in dieser Rücksicht sind verschiedene Bemerkungen eingestreut, z. B. daß 100 Menschen auf ebenem horizontalen

Boden mit Schiebkarren eben so viel Arbeit verrichten können, als 150 mit der Last auf dem Rücken; daß bey dem Hinaustragen der Lasten, wie etwa von Holz in ein Haus, und bey der Hammerarbeit, viel Kraft unnütz aufgewandt werde; daß die Artzungsart mit der Kandel vortheilhafter sey. Eine Bemerkung dieser Art, die der Verf. für wichtig hält, will Rec. mit seinen eigenen Worten ausdrücken: — si un homme montoit librement un escalier, et en se laissant tomber par un moyen quelconque il élévoit un poids égal à sa pesanteur, (alors) il conduiroit à peu près autant l'esier ou seroit autant de travail que quatre hommes montant à dos le même poids. Ubrigens ist hier immer von der Größe der gesämmten Tagesarbeit die Rede, wodurch die Kraft eines Menschen für diesen Tag consumirt wird.

Herberg.

Eben daselbst.

Mémoires, ou Essais sur la Musique, par le Citoyen Gretry, Membre de l'Institut. nat. de France etc. Ar. V. 3 Vol. Octav 440, 419, 516 S.

Der erste Band dieses Werks, der schon einmahl im Jahre 1789 gedruckt ist, enthält eine durch ihre Naturart anziehende Erzählung von den Schicksalen des Verf. in seiner frühen Jugend, seine Bemerkungen über den Charakter der Itallänischen, Französ., Deutschen, Musik und über die Compositionen des Verf., insbesondere über die richtige Declamation, die nach seinem System als wesentlich dem musikalischen Schauspiele zum Grunde liegt, und durch deren angenehme Verbindung mit Itallänischer Verzierung des Gesanges er seinen Werken so viel Reiz zu geben gewußt hat. Deyher lehrreiche Bemerkungen über alles, was auf den Zustand des Theaters

in Paris and auf das Schicksal einzelner Stücke Einfluß hatte. — In den beiden letzten Theilen, die jetzt zum ersten Mal erschienen und in einem Zeitraum geschrieben sind, in welchem fast die ganze Französische Literatur einen ganz neuen Charakter angenommen hat, erkennt man den nämlichen Schriftsteller, den man lieb gewonnen hatte, in sehr wenigen Stellen. Allgemeines Geschwätz über das Weltall, metaphysische und physische Principien über die menschliche Natur, Neigungen und Leidenschaften, über National-Erziehung, Freyheit und dergl. mit wenigen weit hergehobten Bemerkungen über den musikalischen Ausdruck der Gefinnungen und Empfindungen; in den beiden letzten Büchern des dritten Bandes ganz unbedeutende Bemerkungen über die Theorie der Musik: von welchem allem das Gute schon im ersten Bande da gewesen war. — Das alles ist auf Veranlassung einer dem zweyten Bande vorgedruckten Witzschrift der berühmtesten Musiker in Paris als ein für die Bildung ihrer Zöglinge unentbehrliches Werk von dem National-Institute zum Druck befördert worden.

Leipzig und Lucern.

Amelin

Von Hrn. Persoon's *Observationibus mycologicis* (f. G. N. 1796 S. 821) ist noch 1799, auch mit der Aufschrift: *Animadvertiones et dilucidationes circa varias fungorum species. bey Gesner, Alferi und Wolf der zweyte Theil, S. 106*, mit 6 mit Farben erleuchteten Kupferplatten, erschienen; auch in diesem sind nicht nur mehrere, zum Theil bisher im System nicht aufgeführte, Schwämme genauer beschrieben und ihre Synonymie berichtigt, sondern auch verschiedene neue beschrieben und zum Theil abgebildet; so kommen hier 5 neue Arten Bo-

letus (pomaceus, Pulvinus, crispus, vitellinus und leucopodius), 4 Arten Poria (nitida (abgebildet), Radula, epiphylla und cephalotes), zwei Arten Odontia (crustosa und cerali), drei Arten Corticium (strigolium, viticosum und Tomentella mit zwei Spielarten, ferrugineum und chalybeum), eine Art Helvella (acaulis), zwei (abgebildete) Arten Leotia (acicularis und simetaria), eine (auch abgebildete) Art Aegerita (lichenoides), drei Arten Aecidium (cornutum (abgebildet), ranunculi acris und ficariae), zwei Arten Uredo (rubi idaei und suaveolens) und (abgebildet) Puccinia (anemones und valantiae), eine Art Sclerotium (populneum), Tubulina (fallax), Monilia (Penicillus, abgebildet) und Fuligo (pallida), zwei Arten Trichia (cylindrica und cordata), elf Arten des in mehrere Untergattungen getheilten Blätterstimmels (fulvo fuscus, subimilis, fuliginosus, sinuatus, epigaeus, tephromelas, strato-pellucidus, laetus, fuscus, haematopus und galericulatus), drei (abgebildete) Arten Clavaria (spinulosa, muscicola und sanguinea), sieben Arten Sphaeria (populina, fuliginosa, mucosa, longissima, nebulosa, Himantia und Erythrostroma), eine Art Lycoperdon (molle), eine (abgebildete) Art einer neuen Gattung, Onygena (decorticata), zwei (auch abgebildete) Arten Stictis (pallida und rubra), neun Arten Peziza (rufa, confluens (abgebildet), pruni avium, Hyfferium, pinastri, incarnata, transiens, convexula, platani), eine Art Stercum (hilacinum), Hydnum (medium), Tremella (foliacea) und Erineum (fagineum) und vier Arten Xyloma (punctatum, stellare, rubrum und cylindricum) vor.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1800.

Hannover.

Brandt.

In der Helwingischen Hofbuchhandlung: **Betrachtungen über das Verhältniß des Kriegesstandes zu dem Zwecke der Staaten.** Von K. von der Decken, Hauptmann beim königl. Churfürstl. Generalstaabe und Oberadjutant bei S. M. H. dem Prinzen Adolph Friedrich von Großbritannien. 370 Seiten in Octav. Es ist schon an sich sehr angenehm, mit einem Manne bekannt zu werden, der nicht allein über die zu seinem Stande erforderlichen Fähigkeiten und Eigenschaften viel nachgedacht, und sich vortheilhaft in demselben ausgezeichnet hat, sondern auch über den Zweck seines Standes und dessen Verhältniß zu den übrigen Staatsbürgern genaue Betrachtungen anstellt. Das Vergnügen dieser Bekanntschaft wird aber sehr vermehrt und zu einer beträchtlichen Hoffnung erregenden Erscheinung, wenn ein solcher Mann, wie der Hr. Verf. des vorliegenden Werks, sich durch

gehends als ein einsichtsvoller, billigdenkender Kopf zeigt, und sich auf einer Stelle befindet, wo seine Gedanken mehr, als bloße Speculationen werden können. Der Zweck des Buches ist hinlänglich durch den Titel angedeutet. Die eigentliche Absicht des Werks geht dahin, denken, nicht zu dem Militär-Stande gehörigen, Personen diesen Stand in seinem wahren Lichte zu zeigen. Auf die Belehrung des Standes selbst, zu welchem der Verf. gehört, ist das Buch nicht angelegt, was wir aber bedauern, da die hellen Köpfe in diesem Stande sehr häufige Veranlassungen zum Nachdenken über die wichtigsten, mit ihnen in einer so nahen Beziehung stehenden, Gegenstände durch das Lesen dieser so nützlichen Schrift erhalten hätten; nur wäre es alsdann zu Erreichung dieses Zwecks erforderlich gewesen, Anspielungen und Beispiele aus der alten Geschichte sparsamer anzubringen. In 28 Kapiteln, denen zuletzt ein kurzes, sehr zweckmäßiges, Résumé der Hauptgedanken des Verf. folgt, wird die Materie abgehandelt. Wir müssen uns begnügen, Einiges auszuheben, da wir den Verf., wegen Mangel des Raums, in allen seinen Betrachtungen nicht begleiten können.

Die Aufrechterhaltung der innern und äussern Sicherheit der Staaten macht Kriegsverfassungen notwendig. Diese Verfassungen begreift der Verf. unter zwei Benennungen: Militz, und stehendes Heer. Militz nennt er die Einrichtung, wenn ein Theil der weissenfähigen Männer, es sey freywillig oder gezwungen, die Vertheidigung des Staats übernimmt. Wenn aber ein engerer Anschuß aus den streitbaren Männern sich sowohl im Frieden als im Kriege, gegen Besoldung, ausschließend mit den Waffen beschäftigt, so nennt er diese Art der Kriegsverfassung ein stehendes Heer. Die ste-

henden Heere hält der Verf. den monarchischen Regierungsarten, die er von den despotischen unterscheidet, am angemessensten. Aus sehr guten Gründen im Allgemeinen behauptet er die große Überlegenheit der stehenden Heere über die Miliz. Der Nach, der eine freywillige Miliz bejeckt, kann, wie er sehr richtig sagt, eine Zeit lang feuriger und größerer Anstrengungen fähig seyn, als der, welcher in einem stehenden Heere herrscht; er hängt aber von zufälligen Einwürden ab, und ist nicht so ausdauernd und gleichförmig. Die Nationalgardien und das Aufgebot in Masse würden nicht Frankreich die Siege erkochten haben, wenn nicht dieses Land eine in den Waffen geübte und durch viele Erfahrungen gebildete Armee schon vorher gehabt hätte, die durch ihre Vereinigung mit jener Masse dieser, nebst der Kriegskunst, den Geist des unbedingten Gehorsams mitgetheilt hätte, wenn nicht ein gut unterrichtetes Artillerie- und Ingenieur-Corps vorhanden gewesen wäre. Von der Bewaffnung des Landvolks, den Landstürmen, verspricht sich der Verf. sehr wenig, und was er bey dieser Gelegenheit gegen eine Stelle in den bekannten Betrachtungen über die Kriegskunst erinnert, scheint sehr gegründet. Die Erfahrung beweiset, daß diese Bewaffnungen doch nur in seltenen Fällen, etwa gegen kleine feindliche Corps, bey der Retirade einer feindlichen Armee und in Augenblicken des höchsten Enthusiasmus, die das Werk des Zufalls sind, nicht von der Kunst hervorgebracht werden können, wenn gleich ihre Dauer durch künstliche Mittel demnachst vielleicht um etwas verlängert werden kann, von einigem Nutzen sind.

Daß die stehenden Heere auf die Finanzen und die bürgerlichen Verhältnisse einen minder nachtheiligen Einfluß haben, als es bey dem ersten Anblicke scheint,

behauptet der Verf.; aber so sehr er auch einige der Gegerstände, die gewöhnlich aufgestellt werden, enthält, so muß man doch, da die Staaten zu zahlreich sind, bey Entscheidung dieser Frage in das Einzelne gehen, einen bestimmten Staat nach dem andern nehmen, untersuchen, wie die politische Lage eines jeden Staats, wie seine Kräfte an Population, Einnahme und Gewerbe beschaffen seyen, ob und wie viel Schulden er habe, oder ob er einen Schatz besitze, ob die Armee allein aus Einländern bestehe, wie die Verurtheilungen eingerichtet sind u. s. w. ehe man darüber zu sichern Resultaten, die nur im Einzelnen zu treffen, gelangen kann. Die meisten Staaten haben doch gewiß im Frieden durch Unterhaltung einer zu großen Armee ihre Kräfte erschöpft, befanden sich also außer Stande, zu der Zeit, wo die größte Anstrengung noch nöthig gewesen wäre, im Kriege selbst, Gebrauch davon machen zu können, weil es ihnen an Geld fehlte. Hätte Oesterreich z. B., das bey der großen Vorkommnisse in seinen Staaten so sicher auf eine Completirung seiner Armee bey dem Ausbruche eines Krieges rechnen kann, nach dem siebenjährigen Kriege sein stehendes Heer beträchtlicher reducirt, und nach dem Beispiele Friedrich's einen Schatz zu sammeln gesucht, wie sehr würde es nicht dadurch an wahrer Kraft gewonnen haben. Daß nicht nach dem siebenjährigen Kriege überhaupt viel beträchtlichere Reducirungen bey den stehenden Heeren in allen Staaten Deutschlands vorgenommen, und durch diese Ersparungen Schulden abgetragen oder Schätze gesammelt sind, ist ein Übel, dessen traurige Folgen wir jetzt tragen müssen. Dänemark hat offenbar durch die Unterhaltung ein seine Kräfte weit überstiegenes Heer in Friedenszeiten ohne Noth sich erschöpft, obgleich der Verf. dieses Beyispiel nicht zugeben will; ein Staat, der keinen andern Feind,

der schnell gegen ihn handeln konnte, als Schweden, zu fürchten hatte, und bey der aristocratischen Regierung in Schweden konnte von keinem schnellen Angriffe die Rede seyn. So mobil unsere Kriegsheere auch seyn sollen, so kommt doch kein feindlicher Angriff wie ein Sturm in der Nacht. Sehr wichtig bleibt es in dieser Beziehung, was der Verf. an einem andern Orte sagt, daß die Rekruten im Kriege sehr bald zu brauchbaren Soldaten gebildet werden können; wenn nur nicht ihre Anzahl unverbältnißmäßig groß gegen die alte Mannschaft ist, und das richtige Verhältniß in jedem Regimente von den alten Soldaten zu den Rekruten beobachtet wird. Alle diese vorläufigen Untersuchungen zur Bestimmung der Größe des stehenden Heeres im Frieden in jedem Lande werden besonders bey den Staaten mittler Größe sehr wichtig, weil in kleinen Haushaltungen ein jeder öconomischer Fehler doppelt drückend wird. Der Verf. behauptet mit großem Rechte, daß auch diese Staaten stehende Heere halten müssen. Allein die Unterhaltung von einigen tausend Mann mehr oder weniger in Friedenszeiten wird solche Staaten nicht vor den Angriffen mächtiger Nachbarn schützen, kann aber äußerst leicht durch die zu hohe Anstrengung der Kräfte zu den Zeiten der Ruhe eine Erschöpfung auf die Zeit, wo die Anwendung aller Kräfte Noth thut, veranlassen, und umgekehrt den Gebrauch der gehörigen Kraft zur rechten Zeit möglich machen. Das Beyspiel von Sachsen, das der Verf. auführt, dürfte auf andere Staaten mittler Größe nicht anzuwenden seyn, da die Lage von Sachsen mitten zwischen den Besitzungen zweier eiferächtigen kriegerischen Nachbarn einzig ist, und seine Macht weit über die von andern Staaten mittler Größe hervorragt, es also Kräfte besitzt, um mit bedeutendem Nachdrucke handeln zu können. Über das nothwendige Verhältniß der Cavallerie zur Infanterie

rie in größern Heeren hat sich der Verf. nicht genü-
fert. Die Beobachtung dieses nach den Erwägungen
von allen Seiten zu bestimmenden richtigen Verhält-
nisses bleibt von der größten Wichtigkeit, weil die
Unterhaltung der Cavallerie so viel kostbarer fällt.
Der Verf. hat zwar gewiß sehr Recht, daß die ste-
henden Heere (in manchen Staaten, würden wir sa-
gen) einen sehr vortheilhaften Geldumlauf veran-
lassen, allein dabey wird doch vorausgesetzt, daß
überhaupt die Circulation des Geldes in den untern
Volksschichten einer Vermehrung bedürfe, und daß die
Mittel, wodurch diese Circulation möglich wird, die
Auslagen, weder durch ihre Güthe, noch durch die Art
ihrer Verteilung läßig werden. Der Verf. w rd
auch nicht in Abrede stellen, daß der Geldumlauf im
Allgemeinen auf eine andere Weise, durch Wege,
wodurch zugleich etwas Bleibendes, Dastehendes,
Nützliches gestiftet würde, befördert werden könnte,
als durch Bantien in den Städten und Anlegung von
Canälen und Heerstraßen auf dem Lande. Auf diese
Nebengründe möchten wir also nicht viel Gewicht le-
gen, was doch auch unser einsichtsvoller Verf. nicht
thut, aber, weil dieses oft von Andern geschieht, eine
Erinnerung nicht überflüssig macht; so sehr wir auch
von ganzem Herzen von der Nothwendigkeit stehen-
der Heere für große und mittlere Staaten überzeugt
sind, wenn ihre Stärke sich nach der Summe aller
ihrer Kräfte, Bedürfnisse und Erfordernisse richtet.
Hey einer andern Gelegenheit erinnert der Vf., dem
hier das Bild des glückl. Staats, in welchem er lebt,
vor Augen schwebt, wo in Friedenszeiten gegen $\frac{2}{3}$ der
Infanterie 10 bis 11 Monate jährlich beurlaubt sind,
und selbst das in Garnisonen zum Dienst bleibende
Viertel noch manche Gelegenheiten zu Lebenserrich-
tungen hat, sehr gründlich, daß die Einländer in ei-
ner Armee nur auf eine wirklich nicht bedeutende Zeit
der producirenden Arbeit entzogen werden.

Den Einfluß, den der National-Charakter und die geographische Lage auf die Vertheidigungsmittel eines Volks haben, findet der Vf. nicht groß. In Rücksicht des ersten können wir ihn nicht ganz bestimmen, wie er denn auch selbst kein allgemeines Urtheil im Einzelnen wieder einschränkt u. mildert. In Absicht des zweyten freuen wir uns, unsere Meinung von den unüberwindlichen, unersiegbaren Pässen, die alle eingenommen sind, durch die Entscheidung eines nachdenkenden erfahrenen Kriegers besätigt zu sehn. Auch darin stimmen wir dem Vf. vollkommen bey, daß der Unga-rißkrieg fast immer der beste Vertheidigungskrieg sey, daß Deutschland u. dessen einzelne Staaten viel sicherer in Brabant, als am Rhein oder an der Donau vertheidigt werden konnten. Außerst wichtig ist das, was über die Art, wie die Mannen angeworben u. vollzählig gemacht werden müssen, gesagt wird, und mit dem Vf. müssen wir unstreitig die Cantons-Einrichtung unter diesen Arten als die vorzüglichste anerkennen, in so fern die freiwillige Werbung nicht ausreicht, was sie nie bey einer beträchtl. oder schleunigen Vermehrung der Armee thun wird. Nach dem Vf. soll der Cantonist nur 6 Jahre, vom 18. bis zum 24., dienen müssen, wenn er beym Ausbruche eines Krieges nicht wieder gefordert wird: eine Einrichtung, die uns außerst billig u. zweckmäßig scheint. Ohne ein wohlgeordnetes Cantons-System ist, unserer Einsicht nach, die gewaltsame Aushebung der Mannschaft beym Ausbruche eines Krieges gar nicht zu vermeiden. Daß keine Excesse bey der Aushebung vorgehen sollten, steht nicht zu verhalten, und an sich bleibt es ein Mittel, das dem Geiße der Zeiten immer weniger angemessen scheint. Es versteht sich aber, daß das Cantons-System in dem genauesten Verhältnisse zu den wirklichen, nicht eingebildeten, Kräften des Staats stehen müsse.

In die interessanten Untersuchungen über die beste innere Organisation d. Armee können wir dem V. nicht folgen. Sehr freut es uns, daß auch er der Meinung ist, daß unsere Soldaten in Friedenszeiten zu der Ausübung großer wichtiger Werke, als Straßenbau, Grabung von Canälen etc. gebraucht werden können, wenn sie dabei unter militär. Ordnung u. Aufsicht bleiben. Was der Vf. andeutet, daß bei den steigenden Preisen der nothwendigsten Lebensmittel eine verhältnißmäßige Erhöhung des Soldes allmählich werde eintreten müssen, war längst unsere Meinung, u. in dieser Nothwendigkeit sehen wir, als Folge, eine allmähliche Verminderung der stehenden Heere im voraus. Daß die Erhöhung der Löhnung sehr beschränkt seyn müsse, darin wird gewiß der V. mit uns übereinstimmen, weil es ihm nicht entgangen seyn kann, daß dem geringen Krieger weder als Mensch noch als Soldat, Überfluß taugt.

Daß der Vf. einige Vorliebe für die Stände, zu denen er gehört, besitzt, wird ihm kein gültiger Richter verargen, denn einige Vorliebe für seinen Stand muß ja auch der Geschäftsmann, der Gelehrte, hegen, den Fleck, wo er sitzt, lieben, wenn er darauf nutzen will; aber als kasserst billigenkend gegen andere Stände zeigt sich der Vf. durchgehends. Wenn sich gleich mit ihm über einige Punkte, besonders was die Beispiele aus der alten Geschichte betrifft, streiten ließe, so sind wir doch überzeugt, daß die größere Zahl der gültigen Richter das Wahre u. Treffende, was den größten Theil seiner Meinungen auszeichnet, anerkennen, und der Zweck des Buchs, dem Kriegsstand die ihm so sehr gekührende Achtung der übrigen Staatsbürger zu erhalten, bei allen denkenden Köpfen erreicht werden wird. Die Schreibart u. der Styl macht dem Vf. große Ehre, und wird nicht wenig dazu beitragen, seinen Gedanken den gehörigen Eingang zu verschaffen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 23. October 1800.

Braunschweig.

Amelin

Ueber die unterirdischen Gasarten und die Mittel, ihren Nachtheil zu vermindern. Ein Beytrag zur Physik der praktischen Bergbaukunde. von *H. A. v. Humboldt*. Bey Fr. Vieweg. 1799. Octav S. 384, mit 3 Kupfertafeln. Ein Werk, das von mehr als einer Seite den wärmsten Dank des Zeitalters verdient, nicht nur, weil der rastlos thätige Verf. in einer schweren und gefahrvollen Untersuchung die Bahn getrocken, sondern noch mehr durch den Reichthum eigener und zuverlässiger, zum Theil mehrere Jahre hindurch sorgfältiger, Beobachtungen und Erfahrungen, durch den Schatz der mannigfaltigsten, in ein schönes Ganzes verwebten, Kenntnisse, durch die hellen Blicke, die der Verf. zuweilen auch in entferntere Strecken der Naturkunde wirft, durch die schönen Vorschläge, manches ihrer noch dunkeln Gebiete aufzuhellen, durch die wohlthätige Tendenz seiner Bemühungen, Menschenleben zu schonen, durch

B (8)

die Bescheidenheit, womit er das Seinige vorträgt, und durch die Gerechtigkeit, welche er Andern widerfahren läßt; wie richtig sagt der Verf., was so oft in neuern Zeiten hiantan geeyt wird (S. 67), "in den empirischen Wissenschaften muß man sorgfältig das Wahrscheinliche und Denkbare von dem unentschieden, was bereits durch Beobachtungen und Experimente begründet worden ist!" Kraben von häuslichem Alter habe er (z. B. in dem Wunstedter Berg-Revier) mit fürchterlichen Knochenankheiten befallen gesehen, bey andern haben böse Wetter (sollten es wohl diese allein thun? nicht auch Lebensart und Kost und andere Umstände Einfluß haben?) Bleichsucht, Verhärtung der Drüsen, Paralyse der Extremitäten, herpetische Hautausschläge oder frühzeitige Asthma hervorgebracht. Die Hindernisse, welche die unabhändigen Luftgenosse menschlichen Arbeiten unter der Erde entgegensehen, haben früh in dem Hrn. v. H. den Wunsch erregt, Etwas zu erkunden, wodurch der Mensch unabhängiger von ihrem Einflusse würde. Local-Verhältnisse der Luftmenge, welche in den natürlichen größern und kleinern Höhlungen unter der Erde eingeschlossen sind, mit deren Daseyn auch das Daseyn einer verborgenen Thier- und Pflanzenwelt verknüpft sey; einige solcher Höhlen, welche von zwey Seiten offen sind, scheinen durch den Stoß eines von außen durchbrechenden Wassers, andere gangartig durch Spaltung, andere durch den Abfluß sich im Innern anhäufender Wasser, und noch andere durch Enbindung elastischer Flüssigkeiten entstanden zu seyn. Selbst, indem der Bergmann vor Ort arbeitet, werde eine nicht unbeträchtliche Menge der sauerstoffarmen Luft, welche dem Gestein mechanisch eingemengt sey, frey gemacht, und seit der Entdeckung, daß die reinen einfachen Erden, ange-

feuchtet, bey niedrigen Temperaturen der atmosphärischen Luft den Sauerstoff entziehen, werde es ihm mehr als wahrscheinlich, daß die Steinmassen die ihnen benommene Luft selbst verändern; das Wasser und der Eisenhand in den Chalcedonen vom Berge Berico sey sicherlich nicht von aussen eingebrungen. Beschaffenheit der Luftgemenge in den künstlichen Weirungen unter der Erde in Hinsicht auf den Raum, den sie einnehmen, ihre electricische und magnetische Ladung, ihr Gehalt an Licht und Wärme, ihre Feuchtigkeit und chemische Mischung; der Wunsch, die Mächtigkeit des Granits zu erforschen, könnte durch einen Schacht, der aber in einer Ebene, wo, mit der Meeresfläche gleich, der Granit hervorkommt, angesetzt werden müßte, erfüllt werden; weder bey der Entbindung der Gasarten, noch bey Veränderungen der schon gebildeten, habe er einen Einfluß des Sonnenlichts bemerkt, der sich in der unterirdischen Meteorologie wirksam zeigen könnte; der Eisfalg sey sich immer gleich gewesen, wenn nur die Temperatur der Gasarten dieselbe war; selbst auf die Mischung der Gasarten äußere die Entziehung des Sonnenlichts keinen bemerkbaren Einfluß. Man finde doch zuweilen in den Gruben selbst phosphorescirendes Holz, und Hr. Stretzeleben habe eine Flechte (aus der Arbeitung der filamentosorum) unter der Erde selbst leuchtend gefunden; sonst komme unter der Erde oft faules Holz vor, das erst, wenn es an das Sonnenlicht kommt, oder so weit es demselbigen ausgelegt war, leuchtet; bleibe man jedoch b'öb' bey wirklicher Beobachtung stehen, so lasse sich keine einzige Erscheinung der unterirdischen Meteorologie allein der Abwesenheit des Sonnenlichtes zuschreiben. Obgleich der electricische Stoff vielfache Ableitungen habe, so scheine es doch Zeiten zu

geben, zu welchen unter der Erde selbst vorübergehende Anhäufungen desselbigen Statt finden. In reinen Gasarten unter der Erde, welche durchaus nicht leer an Lebensluft waren, an Orten, wo das Quergestein trocken, leer von Metall und ohne bemerkbare Einwirkung auf den Dunstkreis war, wo die Grubenlichter keinen Wetterwechsel anzeigten, habe er im Durchschnitt das Thermometer immer auf 9° . . . 10° steigen sehen; wenn im Thale von Chamouni, das 52 Lachter über die Meeresfläche erhaben ist, das Thermometer 3° Wärme zeigte, so gab es in einem alten, in den Montblanc getriebenen, Versuchstollen 11° , und in dem Hoffnungstollen zu Servoz $10^{\circ},5$ an. Vorschriften zu Vermeidung aller Irrungen bey Bestimmung der Temperatur des innern Erdkörpers; allzu empfindliche Thermometer seyen zu solchen Arbeiten sehr schädlich (sollten aber nicht sehr empfindliche nicht leicht Täuschung anderer Art veranlassen, und der Schaden, den jene haben könnten, durch andere Mittel gehoben werden können?); auch müssen die Wahrnehmungen nicht bey ungleicher Feuchtigkeit und Luftzug vorgenommen werden. Eisklumpen von gleichem Umfange sah der Verf. bey einerley Wärme in Stickgas eben so schnell schmelzen, als in Lebensluft; die Wärme der unterirdischen Wasser sey weit größer, als diejenige des tiefen Seewassers. Daß die Wärme des Erdkörpers mit der Tiefe der Erdschichten zunehme, streite gegen alle neuere Versuche: aber sie wird nichts weniger, als bloß durch die ursprüngliche Grundwärme bestimmt, zuweilen werde wohl die Lebensluft des Dunstkreises vom Kohlenstoff der Gebirgslager und Kohlenflözze, ohne luftförmige Kohlenäure zu bilden, also mit Entbindung von Wärmestoff zerseht; wetternöthige Orte zeichnen sich nicht immer durch höhere

höhere Temperatur aus; auch Trockenheit des Quarzgesteins vermehre die unterirdische Wärme, da hingegen Feuchtigkeit, wie sich in erlöffenen Schächten auffallend zeige, sie vermindere; das Gefühl der Wärme läufte auch in den Gruben. Feuchtigkeit und Verminderung der Schallkraft im Dunstkreise unter der Erde; wo die electrische Ladung schwach, und kein Sonnenlicht da ist, sey die Dünste immer verdicht und abgeschieden, so daß das Hygrometer nie unter 80° . . . 82° zurückgeht; zuweilen zeige es in vereinigten Luftschichten 95° , wenn es rundum 85° angibt. Die Grubenwetter erregen selbst eine Luftbewegung, indem in ihrem Innern Zerfetzungen vorgehen, durch welche Wärmestoff gebunden oder entbunden, Feuchtigkeit aufgelöst oder abgeschieden wird, so wie hingegen eben so oft gewisse Gasarten den Wetterwechsel fördern. Das Quarzgestein, in welchem man aufführt, die Eiz oder Kohlenstoff haltenden Fossilien, auf welche gebaut wird, die Zimmerung und unterirdische Vegetation, die stehenden Wasser, das Feuerstein und Schieferen, das Atmen vieler Menschen, die Unreinlichkeit ihrer Kleider und das Brennen von Lichtern modificiren die chemische Natur der Grubenwetter; oft fällt sich die Weitung über den Kohlenflöz mit kohlenfauren oder entzündbarem Gas, das durch einen Schuß oder Hieb Abzug bekommt, daher arbeitet auch der Nordenglische Bergmann, so oft er ein Kohlenflöz anzuhauen besorgt, im Dunkeln. Untersuchung der Luft aus zwey alten Sinkwerken der Salzgruben zu Werthesgaden; Versuche über die Wirkungen des Salzhons auf gemeine Luft, in einer Labelle, bey welchen die veränderte Federkraft des Stickgas und die mechanisch im Thon stehende,

an Stickgas reiche, Luft nicht außer der Acht zu lassen ist; weisser Thon ließe von gemeiner Luft reineres Stickgas übrig, als Phosphor; vielleicht wirken die einfachen Erden nur deshalb angefeuchtet, weil fast bey allen Stoffen die Feuchtigkeit die Energie der chemischenziehkräfte vermehrt (und also wenigstens nicht immer an Zerziehung dieser Feuchtigkeit zu gedenken ist). Sein hier war allerdings einer der ersten, der Versuche über das Verderben der atmosphärischen Luft durch Verbindung des Kohlenstoffs bey niedriger Temperatur anstellte (aber er war weit entfernt, und wirklich auch nicht berechtigt, daraus zu schließen, daß sich bey dieser Temperatur Kohlen- säure gebildet habe, wie ihm noch neuerlich fälsch- lich bemessen wird). Auch faultes Grubenholz verderbt die Luft unter der Erde; die Schwämme unter der Erde ziehen das Wasser an, ver- binden dessen Lebensluft in sich, und geben da- gegen ununterbrochen gekochtes entzündbares Gas von sich, müssen also sorgfältig von der Zim- merung vertilgt, und ihr Aufkommen möglichst verhindert werden. Bey weitem nicht alle Luft- arten, in welchen Lichter nicht verlöschen, sind dem Athmen unschädlich; auch kommt weder die Eigenschaft, jene auszulöschen, noch die Eigen- schaft, athmenden Thieren zu schaden, immer vom Mangel an Lebensluft; der Verfasser sah Lichter in Luft, die in 100 Theilen über 27 Le- bensluft (aber dagegen über 11 Theile Kohlen- säure) hielt, verlöschen, und in einer andern, die nur 24 Lebensluft (aber nur 2 Kohlen- säure) hielt, brennen; das Blut in den Bliradern scheint eine größere Kraft zu haben, die Lebensluft, wenn sie auch von Kohlen- säure unthätig ist, abzuzieh-

den, als der Docht eines brennenden Lichtes, daher athmen Menschen da noch frey, wo Lichter nicht mehr brennen. Grubenwetter von aus-
 sen, in welchen, wenn man sie auch mit gleich
 vieler gemeiner Luft vermischte, Lichter augen-
 blicklich verlöschten; bey vielen dieser unterirdi-
 schen Luftgemenge demächte sich die Kohlenäure
 des Sauerstoffs der ihr bengengeten Luft so sehr,
 daß sie dadurch übergesäuert werde; Anhäufung
 dieser Säure entziehe auch dem organischen Kör-
 per Sauerstoff. Gefohltes brennbares Gas sey
 da zu vermuthen, wo nach Verschwindung des
 Schwadens die Zimmerung mit schwarzem Koh-
 lenstaub bedeckt ist; da alle (?) Schwämme viele
 Phosphorsäure entbinden, so könne das Daseyn
 des Phosphorgas unter der Erde nicht befremden;
 auch gebe es wahrscheinlich unter der Erde Gas-
 arten mit drey Basen, wie z. B. die Knochen in
 der Gailenreuther Höhle im Sommer ein brenn-
 bares Gas geben, das bey dem Verbrennen nach
 brandigem Ohle riecht. Mittel, vererbte Grub-
 enwetter atembär und lichthaltend zu machen,
 ohne und mit Hüffe von Feuer und Wasser, wie
 sie bisher im Gebrauche oder im Vorschlag wa-
 ren, mit ihren Mängeln; ägude Laugenfäße hal-
 fen doch bey solchen Grubenwettern nichts, welche
 durch Übermaß von Kohlenäure schädeten. Eine
 gegebene Menge Lebensluft könne nur vier Mahl
 aus- und eingeathmet werden. Die Luft erhal-
 tenden Lampen für böse Wetter, welche unsere
 Leser bereits (s. Gött. gel. Anz. 1797 S. 845)
 im Allgemeinen kennen, mit Zeichnungen, Ver-
 besserungen und der ganzen Geschichte ihrer Ent-
 deckung, Vervollkommnung und damit angestell-
 ten Erfahrungen; der Verfasser bedient sich jetzt

zu ihrer Unterhaltung bloß gemeiner Luft, die oft nahe an den matten Wetterern genommen werden kann; die Ringlampen übertreffen die übrigen an Wirkung; Lampen mit hohlen Dochten brennen noch fort, wo alle Oel- und Anschlämlampen nicht mehr zu gebrauchen sind. Respirations-Rohr und Rettungsmaschine, unsern Lesern auch schon zum Theil (s. Göt. gel. Anz. 1797 S. 845, und 1799 S. 345, 346) bekannt, auch mit Zeichnungen und Verbesserungen; der Luftsaft werde am besten mit gemeiner Luft gefüllt, die dem Bergmann seit seiner Geburt ein gewohnter Reiz seines Systems geworden ist; freylich werde sich der Bergmann schwer an den Gebrauch eines etwas unbequemen Werkzeugs gewöhnen: aber wenn man dadurch wichtige Nachtheile vermeiden, ernsthafte Zwecke erreichen könne, müsse man sich nichts davon abschrecken lassen; das Respirations-Rohr, das man Beddoes zuschreibe, habe schon Sales erfunden, und die Einathmungsgeräthschaft, die Girtanner wieder in Erinnerung gebracht habe, Poulanaye. Einige Mittel gegen Erstickung in Bergwerken. Ein Nachtrag über die Preise der Rettungslampen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumerationen auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expeditiöns-Gebühren mit einbeziffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 25. October 1800.

Paris.

Langer.

Oeuvres posthumes de D'Alembert. Zweyter

Band (Vom ersten Band s. S. 1593 f.)

Im ersten Theile stand die Schilderung seiner selbst, aus der Feder dieses berühmten Mannes. Zehn Jahre später fiel es ihm ein, noch einmal seinen Pinsel, und das am Gemähde einer Person zu versuchen, die er seit 17 Jahren genau kennen zu lernen geglaubt hatte, und noch täglich besuchte. Bis S. 21 also das Porträt der Marcell de l'Esplanasse. Da der Zeichner bereits 54 Jahre zählte, das schon kränkliche, aber geistreiche, Frauenzimmer auch nicht mehr jung war, und niemahls für eine Schönheit gegolten hatte, so ergab sich von selbst, daß von den Unnehmlichkeiten ihrer Gestalt nur im Vorbeygehen gesprochen wird. Diesen Mangel an Galanterie macht jedoch die Versicherung wieder gut, daß mehr als einer ihrer Freunde mehr noch als Freundschaft für sie würde gefühlt haben: si elle l'avoit voulu.

E (8)

Die ihm sitzende Figur auch auf ihre Fehler aufmerksam zu machen, scheint die Hauptabsicht des Sittenmahlers gewesen zu seyn; wo sich dann findet, daß auch bey Würdigung Anderer der *bon ton* gar zu viel über sie vermodt, und *le oeil bannal de plaire à tout le monde* zu sichtbar gewesen sey. Die lebhaftige Französin: *à une volée omnes*. Mit einem Wort: aus dem Ganzen geht hervor, daß von ihrer Seite mehr Selbtkändigkeit und ein weniger getheiltes Vertrauen dem alten Freunde noch zu wünschen geblieben. Uns zu überzeugen, daß ein Mann wie D'A. seine Nahe keinem unruhigen Frauenzimmer aufopferte, werden von S. 22 bis 44 zwey Versuche aus ihrer eigenen Briefkiste mitgetheilt. Sterne's empfindsame Reisen nähmlich hatten der Pariserinn vermaßen gefallen, daß solche flugs sich hinsetzt, ein paar Heförchen, wozu die Milderthätigkeit der Frau Geoff: in den *Étoiles*, à la *Y* *k* behandelt, und diesen Erguß Französischer Lebhaftigkeit als Fortsetzung der empfindsamen Reisen will genommen wissen. *Les compositours* verront, sagt der Herausgeber, avec quelle délicatesse elle s'y a réussi; Ton nähmlich und Farbe des Britten zu treffen; denn von jenem originalen Humor, der beiden erst Leben einhauchen muß, war in Paris frentlich nichts aufzutreiben. Naive, rührende, sinnvolle Stellen finden in den zwey Erzählungen sich allerdings, und das Ganze mag so artig geschrieben seyn, als man immer will: wo in aller Welt aber läßt, auch nach einem von Sterne's Arbeit nur durchlesenen Blatte, zwischen ihm und seiner Nachahmerinn die geringste Spur von Sympathie sich entdecken? — Im Jahre 1776 verlor D'A. diese Freundin, und wie tief der Weltweise den Stoß gefühlt, belegen zur Gemüthe die beiden, den Raum von S. 43 bis 72 einnehmenden Aufsätze:

170. St., den 25. Oct. 1800. 1691

Aux Mânes de Mlle. de l'E. und Sur la Tombe eben derselben; letzter sechs Wochen etwa später geschrieben. Daß er selbst nicht lange mehr würde zu leben haben, blieb sein einziger Trost. Der Herausgeber sowohl, als Pariser Tagblätter, führen diese wehmüthigen Klagen als den sprechendsten Beweis an, daß der große Mathematiker und Philosoph auch ein eben so zartfühlender Mann gewesen sey. Rec. ist sehr entfernt, ihm irgend Etwas freitig machen zu wollen; zweifelt aber doch, daß mancher Leser die in den beiden Stücken gar nicht seltenen Rednerwendungen, Citate neuer und alter Autoren, Nebenblicke auf fremden Gegenstand und dergl. mehr, mit dem tiefen Gefühl eines Untröstlichen überall im Einklang finden werde. Was übrigens den Schmerz des Philosophen — denn auch Frau Geoffrin war damals todkrank — noch verbittern mußte, war der mißliche Umstand, daß sein Umgang mit Mamsell de l'E. eben so zweydeutig endigte. Wenn Schluß jenes blieb ihm wenigstens der Trost, daß vielleicht Frau G. ihn unfreiwillig aufgegeben; beim Tode dieses scheint der arme Mann selbst nicht gezweifelt zu haben, daß selbige mehrere Monate vor ihrer Krankheit schon das volle Vertrauen ihm entgegen gehabt. Aus unzureichendem Grunde, wie Rec. gern glauben will; immer aber bleibt die sehr ernsthafteste, sehr traurige Wahrnehmung übrig: daß bey den innigsten Verbindungen jener für so aufgeklärt gepriesenen Kreise es doch an irgend einem der wesentlichsten Bestandtheile zu dem festen Kitt gefehlt haben muß, der die Befenner und Practiker des reinen Christenthums bis an den Tod vereinigt hält! Sapiienti fat!

Von S. 75 bis 144 steht in alphabetischer Ordnung eine Reihe so genannter Synonyme, deren

Bestimmung D'A. für die Encyclopädie übernommen gehabt, und worunter ein paar Duzend hier mit Sternchen bezeichnere in derselben sich nicht befinden sollen. Wie konnte Hr. Pougens so was behaupten? oder was für eine Ausgabe der Encyclopädie muß deshalb von ihm befragt worden seyn? Die aus den Buchstaben C. und D. fand Aet. insgesamt, und Wort für Wort im fünften, ihm gerade zur Hand liegenden, Bande des ersten Pariser Abdrucks. Kein Zweifel daher, daß es mit den übrigen eben so bewandt ist, und der ganze Aufschnitt unbedenklich war; weil, wie bekannt, seit Girard die französische Sprachkunde über diesen Theil weit genauere und ihn fast erschöpfende Bearbeitungen von Beauzee, Koubaud u. A. m. erhalten hat. Wenig empfehlender sieht es von S. 143 bis 400 aus, wo der Herausgeber, hieß nun den zweiten Band zur Dicke des ersten anzufassen, ein paar Duzend kleinere Artikel wieder abdrucken ließ, die gleichfalls seit 50 Jahren in besagter Encyclopädie stehen, mit sehr ungleichartigen Dingen (denn auch vom Zeichen wird darn gehandelt) es zu thun haben, nicht weiter aber als bis zum Buchstaben H. des Dictionnaire gehen; was ein neuer Velleur zur Inconsequenz des Herausgebers ist. Frenzlich wird, wer die Encyclopädie selber nicht benutzen kann, nicht ungeru lesen, was ein Kopf, wie D'Alembert, über Wörter, wie Academie. Collège, Eloge. Erudition, Elocution u. s. w. dachte. Daß Alles indeß nur leidiges Stückwerk ist, und die Erfahrung des damals erst dreißig Jahr alten Encyclopädisten noch nicht gereift war, blickt doch ebenfalls durch. Den Schluß des Abschnitts macht der Artikel Gout; wo man noch als Zugabe findet, was auch Voltaire und Montesquieu über dieses anziehende Wort zur Ency-

eloquie bestenerten. Rec. glaubt in dem Aus-
 blatte zu finden, daß D'Alembert am bündigsten
 Hald- und Ungeschmack vertritt, Voltaire nicht
 ohne Geschmack und die Deutsche spielt, und
 über Alles sich artig macht, was nicht dem sei-
 nigen entspricht; Montesquieu hingegen rechtlich
 und mit vielem Sarkasmus den Gazarum ana-
 lysirt, das Ob- und Subjecte, zufällige und
 Wesentliche genau scheidet, es aber doch nicht
 wagt, seine reichhaltigen Beobachtungen bis zum
 Alles umfassenden Grundsatz zu heben.

Von S. 401 bis 415 die von Marmontel in
 der Académie Française 1787 dem verstorbenen
 Collegen gehaltene Rede. Nur Verankerung
 einer dem Werthe des Namens angemessenen;
 der man um so zuverlässiger entgegen sah, da
 selbige von der Gesellschaft als Preisaufgabe im
 Jahre der Verdanksfeier für das nächstfolgende
 Jahr war ausgesetzt worden. Hier beschätigt
 den Redner hauptsächlich die stinliche Seite des
 Freundes, und daß ihm diese schon genug zu les-
 en übrig ließ, versteht sich von selbst. Aber auch
 hier gibt es zu crummern, daß der Panegyrist seine
 eigenen Grundsätze, Moral und Religion betreffend,
 kurz darauf und gänzlich änderte; michin noch
 immer zu zweifeln bleibt, ob sein hier geäußertes
 Urtheil auf unbedingtes Vertrauen Anspruch
 zu machen habe? Ubrigens endet dieser zweyte
 und letzte Band mit eben so einem Curioso, wie
 der erste, nämlich mit dem Briefe einer nun
 schon verstorbenen Deutschen Fürstin, die nebst
 ihrer Ober-Hofmeisterin sich gar nicht darüber
 zufrieden geben konnte, daß D'Alembert im Jahre
 1763 durch ihre Residenz gekommen, und beide
 von diesem so lange gewünschten Glücksfalle nur
 après coup benachrichtiget worden! *Quis talia*
fando — — Von den unbezweifelsten Verdien-

fen des Mannes um höhere Mathematik, einige Zweige der Philosophie und den Geschmack seiner Nation kann den Anzeige der hinterlassenen, jetzt erst bekannt werdenden, Schriften desselben nicht die Rede seyn; und eben so wenig davon, ob die Welt ihn den erfinderischen Köpfen ersten Ranges bezählen wird, oder nur den nicht minder schätzbaren, die das bereits Erfundene lichtvoller darzustellen, und eben dadurch gemeinlicher zu machen verstanden? So viel indess ist ausgemacht, daß sein literarischer Ruhm durch vertriegene beide Hände (wovon überdieß kein Drittel des Jubels, wie man gesehen, auf seine Rechnung zu setzen ist) keinen bedeutenden Zuwachs erhält; und in seinen häuslichen Verhältnissen ihn hier etwas näher kennen zu lernen, auch Nevenumstände hat, die man eben so gern nicht gewußt hätte. Wenn D'Alambert gestorben, ließ, vom Rec. wenigstens, in dem Buche sich nicht auffinden; was desto sonderbarer ist, da es der Allotrien so mancherley darin gibt! In der France Litt. our. unser's Landsmannes Ersch wird der 28. October des Jahrs 1783 angegeben. Adlung im fortgesetzten Jöcher, und Sare in seinem Dictionaire haben den berühmten Namen noch gar nicht.

Teller.

Hannover.

Reise von Hamburg nach Philadelphia. 1800.
208 Seiten in Octav.

Wenn diese Reisebeschreibung den Lesern nur einen Theil des Vergnügens gewähren könnte, welches die Reise selbst in so großem Maaße dem Verf. dargeboten hatte, so, hoffte er, würden sie das Buch nicht mit Unwillen aus der Hand legen. Das wäre nun freylich etwas hart mit ihm verfahren, und es gibt noch manche Abstufungen der Empfindung, die

man bey dem Lesen einer Reisebeschreibung haben kann, che es zu jener des Unwillens zu kommen braucht. Dync behaupten zu können, daß wir uns in letzterm Falle bey dem Durchlesen dieses Werkes befunden hätten, können wir doch nicht verzeihen. daß wir bey dem Verf. fast zu sehr und oft den La. vermist haben, der uns unterweilen sehen muß, was in einem Gespräche unter Bekannten, in einem Briefwechsel mit Freunden, von Bemerkungen und Erfahrungen, die wir auf Reisen gemacht haben, ganz passend seinen Platz findet, aber dem großen Publikum, zumahl wenn wir es über die von uns verfertigten, die schon aus andern Quellen unterrichtet voraussetzen dürfen, nicht anders als unwichtig erscheinen kann. Wenn der Verf. darauf sich eingeschränkt hätte, statt so mancher oberflächlichen und unbestimmten Declaration, statt anderer, oft sehr unabhigen, Abschweifungen in Materien, die mit seiner Reise gar nichts gemein haben, und statt der oft nicht sehr kurzen, aus Dichtern, die ohne das bekannt sind, hier der Länge nach eingeschobenen Stellen, uns, was auf sehr wenigen Bogen hätte gesehen können, seine Beobachtungen über den Handel insbesondere, seine darüber gesammelten Erfahrungen, die er als Kaufmann zu machen Gelegenheit fand, und die Anweisung, die er über manche Dinge practisch geben konnte, mitzutheilen, so würde das, was man jetzt hin und wieder zerstreut auf sammeln muß, mit größerer Sorgfalt, als jetzt sichtbar ist, auf die Sprache, in einige kurze Resultate zusammengedrängt, allerdings ein nützliches Geschenk gewesen seyn. Denn geru gesehen wir dem Verf. zu, daß der Deutsche Kaufmann, oder der zum Auswandern nach America geneigte Abenteurer, hier manche kleine Notiz, manchen nützlichen Wink auffassen kann, welche ihn bey seinen Unternehmungen zu leiten im Stande sind. Zum Beweise mag unter andern der Rath dienen, welchen der Verf. June

gen Kaufleuten gibt, auf Empfehlungsschreiben, auch an die ersten Häupter, sich nicht zu verlassen, weil auf diese nicht geachtet werde, sondern es allein darauf ankomme, daß der junge Mann durch das, was er leisten kann, sich selbst empfehle. Auch ist interessant, was er von der Allgemeinheit der Kenntniß des Seeweens unter den Nordamericanern auführt, weil auch angesehenere Eltern ihre Söhne, schon vom achten Jahre an, Capitäns mit auf Seereisen geben; auch was er über den Unterschied der Deutschen u. Americanischen Matrosen, ganz zum Vortheil der letztern, sagt, da fast ein jeder von ihnen seine Laufbahn mit dem Verlasse anfängt, sich, wann er kann, selbst einmahl zum Anführer eines Schiffs zu erheben. In Baltimore haben über 300 Französi. Emigrirte sich niedergelassen, die eine lobenswürdige Thätigkeit in den von ihnen errichteten Fabriken zeigen. Eine von einem Hrn. Davenport in Philadelphia erfundene Maschine, welche durch ein Wasserrad getrieben, unter der Leitung von 2 Knaben Hanf u. Flachs spinnet; ein einziger dieser Knaben kann in 10 Stunden 192,000 Fuß Spinnet, nach Verhältniß der Feinheit, 20 bis 40 Pfund. Von seinen Bemerkungen über Westindien, das er auch besuchte, heben wir aus, daß der Americaner Kaffee u. Baumwolle um ein D. theil des Preises dapsicht aufkauft, um den er diese Waren in Europa absetzt; der Krieg, der die Häfen von Smirna u. der Levante überhaupt im Sommer 1798 gesperrt hatte, erhöhte noch um ein Beträchtliches den Preis der Baumwolle. Von dem Einflusse des Kriegs auf den Westind. Handels überhaupt, der als die Seele des Nordamerican. Handels anzusehen sey, versichert er, daß er, ungeachtet der jetzigen Schwäche der Franzosen, doch sehr von ihnen beunruhigt werde, und daß seitdem manche kaufmännische Unternehmung ganz habe aufgeschoben werden müssen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 25. October 1800.

Paris. *Heyne*

Von den Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres Bibliothèques publiés par l'Institut national de France. Faisant Suite aux Notices et Extraits lus au Comité établi dans la cidevant Académie des Inscriptions et Belles Lettres. *Tome cinquième.* De l'Imprimerie de la République. An VII gr. Quart XIV u. 744 Seiten. Von dem vierten Bande, dessen Druck noch von dem niedergesetzten Ausschuss der Académie angefangen war, geben wir in G. A. vor. Jahr S. 208 r f. Nachricht. Ehrwürdig ist uns der Eifer für Erhaltung der gelehrten Kenntnisse bey Gelehrten, die auf so wenig Belohnung ihrer Mühe rechnen können, verglichen mit der Auloschaft in Deutschland. Voraus wird eine historische Nachricht von dem frühern Institut und den vorigen Bänden gegeben; diese kann unsern Lesern bekannt seyn oder werden, aus unserm Anz. 1788 S. 625 f.

D (8)

1790 S. 657 f. 1797 S. 982 f. Noch steht voran eine Note von Hrn. Langles über seine Art der Rechtschreibung orientalischer Worte: er legt ein harmonisches Alphabete vor vom Arabischen, Türkischen, Persischen, nach der Aussprache vom Französischen. Programm von der Fortsetzung des Werks. Das National-Institut läßt alle Gelehrten ein, daran Antheil zu nehmen; jedem wird die Auswahl der Arbeit freigestellt; Vorschritt, wie dabey zu verfahren sey. Wer Gelegenheit gehabt hat, Manuscripte zu sehen, wird selbst unterrichtet seyn, wie sehr verschieden das Maaß der Wichtigkeit derselben ist; aber alles ist hier relativ, in Beziehung auf den Gebrauch, und den Mann, der den Gebrauch davon zu machen weiß. Bey diesem Institut kommt es auch noch darauf an: es soll durch diese Bemähung erst bestimmt werden, welche Codices brauchbar befunden werden, und in wie fern sie es sind und seyn können. Also, geradezu von Unbrauchbarkeit einer Handschrift zu sprechen, sie sey dem Anschein nach so unbedeutend, als sie wolte, enthält sich der Gelehrte, dessen Einsichten einen größern Umkreis haben. Wir wollen die enthaltenen Aufsätze, wie bey den vorigen Bänden, anzeigen, damit diejenigen Leser, denen der Gegenstand wichtig genug ist, wissen, was sie finden können.

I Vom verstorbenen de Brequigny Uebers eine Handschrift des Wörterbuchs von Suidas. Sie gehörte ehemahls der Jesuiten-Bibliothek, und kam bey dem Verkauf 1764, so viel man weiß, an den gelehrten v'Drville; und begreift nur die Nahmen von Personen, aber auch diese bey weitem nicht alle; Hr. meurt, die, welche hier fehlen, seyen spätere eingerückt worden, und hier habe man eine Abschrift von dem reinen Texte des Suidas; aber mit eben

so vielen Grunde läßt sich behaupten, daß es eine spätere Abfärzung des vollständigen Evidas sey. Die Handschrift ist neu, aus dem 16. Jahrhundert, aber copirt aus einer Handschrift, später als 1432, und diese wieder aus einer andern von 976; keine der jetzigen Handschriften geht über das 12. Jahrhundert hinaus. Die Artikel selbst sind häufig abgefärzt. Hr. W. meint, die erste Anlage könne schon von einem Evidas von August's Zeit gemacht seyn; er will *επιταξιας* für *αυτο* lesen, und jenes Passiv annehmen. Über den Werth der ausgezogenen und der gebiligten Lesarten würde sich Manches erinnern lassen. II. III. Notiz und Inhalt von einem *Roman de Rou*, d. i. von Rollo, dem ersten Herzog der Normandie, nach zwey unvollständigen Handschriften, ergänzt nach der Copie einer dritten, welche Ste. Palaye gemacht hatte; in einer der ersten beiden Handschriften sind neunzehn Romane enthalten, d. i. Französische Poesien in der Romanischen Sprache. Vom *Roman de Rou* war der Verfasser *Vace* oder *Vacce*. in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Auch dieser Artikel ist von de Brea quigny. IV. Historische Stücke aus dem IX. Jahrhundert, zum Theil bereits ans Licht gestellt: das wichtigste betrifft das Concilium zu Douzy. Der Artikel ist von Camus. V. von Beralio: Instruction der Gesandtschaft an Friedrich II., König von Dänemark, vom Könige von Polen, Sigismund II. Warschau 1568. VI. von Lambert le Courr: Alexander, ein historischer Roman, der sich in vielen Handschriften erhalten hat; es sind deren neunzehn angeführt. Es ist der Roman, welcher den Alexandrinschen Versen den Namen gegeben hat; wie wohl schon ältere Gedichte in diesem Versmaß

vörhanden waren. Auch der Dichter selbst hieß Alexander, fährt aber als Vorgänger einen Lambert le Court an, und doch hätte auch dieser eine Lateinische Geschichte vor sich; aber nicht die Alexandreis von Gautier, die gedruckt ist. Nicht aus dem zwölften, sondern erst aus dem 13. Jahrhundert sey der Roman; viel jünger, als der Brut von Eustach; Proben aus ihm. Er diene lang als Schulbuch, daher findet man so viel Handschriften mit Erklärungen am Rande; ist auch nachher mehrmahlen in Prosa übertragen worden. Anhänge, die sich in verschiedenen derselben finden: Le voeu du Paon; le Restor du Paon; le testament d'Alexandre; la Vengeance d'Alexandre: sie finden sich auch einzeln in eigenen Handschriften. Ein Thomas von Kent hat ihn, unter dem Titel: Roman de toute Ch. vert. in die Französische Volkssprache übertragen, wie sie die Normannen nach England hinüber brachten. VII. ist von Brequigny: Rabelaisina Elogia: Lob auf Rabelais von Anton le Roi: ohne besondere Lebensnachrichten. VIII. von Camus: Drey Handschriften aus dem 15. Jahrhundert, eine kurze Universalgeschichte: wie sie im Mittelalter üblich war, und aus dem Speculum Historiale Vincentii Bellou. bekannt ist. IX. Legend d'Anisy (der Herausgeber der Tableaux; er verspricht S. 277 eine Histoire de la Litterature Francoise depuis son Origine jusqu' à nos iours) *Elucidarium*: ein mystisch-theologisches Buch in Französischen Versen aus dem 13. Jahrh. X. Eben derselbe: Das geistliche Schauspiel, aus dem 15. Jahrhundert, und XI. *Les Enseignemens*, vom Chevalier Geoffroi de la Tour Landri, um 1371, die auch 1514 gedruckt sind; er schrieb sie für seine Töchter; unbegreiflich ist es, wie so viele

171. St., den 25. Dec. 1800. 1701

unzüchtige Erzählungen eingemischt seyn können; und das ist doch der Fall von so vielen Sittenbüchern dieser Zeitalter. XII. von Beraltio: Briefe von Joh Robert, Secretär des Herzogs von Bourbon: zur Probe vom Geschmack des Briefstils in der Mitte des 15. Jahrh. und XIII. Ein Schwedisches Provinzial-Geocabuch, Model lag, zu Eucbro (Orebrogiae) 1347, im Auszug. XIV. von Hrn. Langles: Geschichte vom Jengurschan (Dschengis); aus der Handschrift Nr. 104., die zu Paris nach einem Manuscript, das d'Herbelot gehörte, für Galand copirt ist, und den dritten Theil des Kauzet-Missah von Mirchond enthält. Voran geht eine (hier entbehrlche) Nachricht von dem Inhalt des Kauzet aus Frazer und Hagji-Chalfah, Etwas von der Geschichte des Gjenis-Chan und der Bedeutung dieses Namens, nebst einer Beschreibung des Kuriltai oder der National-Versammlung, auf welcher ihm dieser Name beygelegt wurde, aus Mirchond, mit beygefügtm Persischen Text. Dann folgen die Auszüge, woben Hr. L. sich hauptsächlich an die Gesetze des Gjenis-Chan gehalten hat, weil diese von Peris de la Croix, der übrigens dieses Manuscript bräuchte, nicht vollständig mitgetheilt sind. Es sind 34 Nummern, die aber nicht der Ordnung des Persischen Originals folgen, auch nicht alle aus Mirchond genommen sind. Nr. 1. . . 3. 16. . . 34. finden sich schon bey de la Croix, und einen Abschnitt S. 206 fig. nahm Hr. L. aus dem Gigan-Numa des Hagji-Chalfah. Das Neue, was man hier findet, sind vorzüglich Verordnungen, die Kriegs-Disciplin betreffend, die den kriegerischen Geist ihres Verfassers charakterisiren, wenn sie wirklich alle von ihm herrühren. Über letztere Frage hätte

man wohl eine Untersuchung, oder doch ein Urtheil des Hr. L. gewünscht. Mit Schlußzeilen steht der Persische Text S. 217 : . . . 229, verglichen mit einem Ditterschen Manuscript, hin und wieder durch Vermuthungen des Hr. L. gebessert. Er enthält theils mehr, theils weniger, als die vorhergehenden Auszüge, weil Hr. L. ein ganzes Kapitel mittheilen wollte. Der vortreffliche Druck, dem an Schönheit und Deutlichkeit unter den neueren Drucken nichts gleich kommt, erregt den Wunsch, daß von dort aus, wo so viele Materialien aufgeschäuft sind, mehrere und größere Stücke mögen bekannt gemacht werden. Hr. L. verspricht, künftig wieder auf das Raulet-assafah zurück zu kommen. Durch einzelne, von Diter und le Gentil mitgebrachte Stücke hat er jetzt zwey Exemplare dieses Werks zusammengesetzt, in deren einem jedoch einige Abschnitte des fünften Theils fehlen.

Heyne. XV. von Brequigny: Eine Handschrift mit mehreren unbedeutenden Stücken, darunter die Chroniken von Isidore, Fredegar u. A. XVI. von Legrand d'Aussy (und von ihm sind alle folgende Artikel bis unten XXII.): La Branche aux royaux Lignages, ein historisches Gedicht von einem Guillaume Guicart im Anfange des 14. Jahrhunderts; enthält die Geschichte von sieben Königen, von Louis le Gros an bis Philipp IV. XVII. Image du Monde, in 17 Handschriften, mit gemalten Figuren und mit Angabe verschiedener Zeiten von 1225 bis 1265, in Versen, auch später in Prosa übertragen; in einer der Handschriften ist der Verfasser Omons genannt; ein Inbegriff der philosophischen und physischen Kenntnisse der Zeit; wie sie sich in mehreren Schriften finden; er nennt sich auch bei einem andern Werke, dem Volucraire, d. i. der Geyer und der Pfau;

ein allegorisch-moralisches Gedicht. XVI. Des Brunetto Latini Tretor in dreizehn Handschriften; ein Edler von Florenz, der seit 1260 zu Paris lebte, und in dem Französischen der Zeit (en Roumans selon la raison de France) schrieb, als einer damals mehr gebildeten Sprache, denn jede andere; sein Tretor ist eine Compilation aus andern Werken der Zeit, in vier Büchern, und enthält Geschichte, Moral, Logik, Rhetorik und Poetik; meist nach Aristoteles. XVII. Zwey verschiedene Handschriften aus dem 13. Jahrh. mit dem Nahmen *bestaire*: moralisirte Thiergeschichte. XVIII. Zwey so genannte Habeln, welche eigentlich Satyren auf die verdorbenen Sitten und Mißbräuche der Zeit im Staat und in der Kirche sind; von verschiedenen Verfassern; der eine, Hugo de Bersil, der andere Guiot de Provins; beide lebten in dem Jahre 1203, und beide waren im Orient und zu Constantinopel gewesen. Die gegebenen Auszüge enthalten merkwürdige Beweise von der Verdorbenheit der Zeit. XIX. Le Renard, *Poème à raico-comique, burlesque et factieux*: dieser Zusatz ist nicht vom alten Verfasser des Gedichts, sondern vom Hrn. Vegrand d'Aussy, welcher auch die Meinung befreitet, als sey es ein satyrisch Gedicht. Dieß scheint sich doch aus der ersten Anlage zu bestätigen: im 9. Jahrh. gab es einen listigen Menschen in Austrassen, Rezinald oder Reinald, welcher, da er vom Könige verbannt war, sich in ein Schloß flüchtete, und von da aus dem Könige viel Verdruß machte. Man verfertigte auf ihn Lieder, in welchen man ihn *Vulpecula* nannte, aus dem Worte entstand das in den alten Gedichten übliche *goupil*, das nachmahls mit *renard* vertauscht worden. Man machte ihn nämlich zum Helden mehrerer Poesien

en romane, deren eine schon 1283 vorhanden war; sie hatte einen Perrot de Saint Cloat (S. Cloud) zum Verfasser; nachher aber sind von Mehreren Zusätze und Einschaltungen von neuerfundenen listigen Streichen hinzugefügt worden; diese werden branches genannt. Daher sind die Handschriften so verschieden. Von vieren hatte eine die meisten branches, zwanzig an der Zahl, aber aus andern kommen noch fünf hinzu. Hr. Legend d'Aussy gibt von dem Original: Werke von P. de S. Cloud den Auszug; hierauf von den branches, die er in eine gewisse Folge bringt. Man weiß, daß unser Reincke de Vos einen fremden Stamm hat, aus dem er entsprossen ist: es ist eben dieß Gedicht im 15. Jahrh. in Wallteutsch, und daraus in das Holländische, Englische und Deutsche übertragen, und daraus wieder übersezt: und so wird dieser Artikel unsern Literatoren angenehm seyn; er verdient, in eine periodische Schrift eingerückt zu werden, ob gleich die Hauptsache nicht ganz neu ist. Nun folgt XX. ein ander Werk: Le nouveau Renard, nach drey Handschriften von 1290, 89, 92. Der Verfasser nennt sich Gileé oder G-lée. Auch in Versen, aber die Erzählung in eine andere Ordnung gebracht, mit Episoden, moralischen Declamationen und einigen kleinen Contes vermehrt; man hat davon eine Französische Uebersetzung in Prose von einem J. Tenessar, die auch gedruckt ist. XXI. Aus zwey Handschriften wird auch ein Renard bitourné angeführt, ein Stück in Versen nach Strophen, das aber so unverständlich und geschmacklos seyn soll, daß sich ihm nichts abzuwinnen läßt; selbst nicht, ob es: der gewallachte Fuchs, oder der entstellte oder verunstaltete Fuchs, bedeuten soll. Ganz unbekant war vorhin XXII.

ein Renard contrefait, ein nachgebildeter *Renard*, in einer Handschrift, selbst vom unbekanntem Verfasser, aus Troyes gebürtig, der dritte Renard genannt, auch in Versen; es ist ein moralischer Renard, denn diesem werden allerhand ermüdende moralische Reden, Declamationen, Erzählungen, in den Mund gelegt; Vieles mit großer Kühnheit über die Geistlichen und den Adel (S. 317). Auch Fabeln sind eingemischt: die eine, von der Eiche und dem Stroh, vergleicht Hr. Legrand mit andern Fabeln ausführlich. . . XXXIII. von Amcibon: die schon aus Fabricius bekannte Handschrift *Cnemici graeci veteres*. Ein wohl überdachter und geordneter, brauchbarer, Auszug aus denselben wäre wohl zu wünschen. Hr. N. gibt nach einem weitschweifigen Eingang bloß die Notiz von zwey Artickeln: Erklärung der chemischen Zeichen und Abkürzungen; als π mit υ, ποταμος. N und ρ das Wasser, aus νερον (νετερον). Der andere, ein alphabetisches Wörterbuch von der heiligen Kunst (τῆ. ἱερῆς τέχνης. wie man sie nannte). Mehr, als nöthig war, hält sich der Verf. dabey auf, die im Glossar. gr. von Du Cange befindlichen Fehler von ähnlichen Abschriften anzumerken; Es war hinlänglich, bloß das anzuzeigen, was in der Handschrift Besseres enthalten ist; daraus verbessert sich jenes Fehlerhafte von selbst. Zu beklagen ist, daß das Griechische so gar fehlerhaft gedruckt ist. Wieder sind von Hrn. Legrand d'Aussy XXIV. . . XXVII. Ein schlechtes Werk moralischen Inhalts; von la Sale, von ihm ist ein anderes gedrucktes Werk, la Salade benannt, etwa 1465 geschrieben. Dit d'Aventure, ein witziger Versuch aus dem 13. Jahrhundert; die romans d'aventures lächerlich zu machen. *Bataille der Laster gegen die Tugenden*: eine gereimte

Satyre auf die Dominicaner, zu Paris genannt Jacobiner, und die Franciscaner, aus der Zeit Ludwig's des Heiligen, eines der unwürdigsten Könige. Brichemer, auch in Reimen, ein scherzhaftes Schreiben von eben dem Verfasser, Antebrief, aus welchem auch erhellet, daß die abwechselnden männlichen und weiblichen Reime nicht erst im 16. Jahrh. im Gebrauch gewesen sind, sondern schon im 13. Jahrh. bekannt und gebraucht waren. XXVIII. Das Buch von Pierre Salmon: zwey verschiedene Bearbeitungen in zwey Handschriften: I. u. II. Theil als Unterredung des Verfassers mit R. Karl V. Dieser fragt über theologische und philosophische Gegenstände, und der Verfasser beantwortet sie: alles im Geschmack der Zeit; III. Theil, Unterredung des Verfassers mit Richard II., König in England. Der Verfasser war ein Hofschranze, dem Herzog von Burgund ergeben, und so enthält sein Werk Erläuterungen über die unglückliche Regierung Karl's V. Der IV. Theil, geschrieben nach des Verfassers Entfernung vom Hofe, der sich nur in dem einen Exemplar findet, enthält Klagen über das Glück. XXIX. Ein schätzbares Stück, von Hrn. Camus, dem wir die geschickte Bearbeitung und Ausgabe der Thiergeschichte des Aristoteles zu verdanken haben (s. G. N. 1783 S. 1426 f.). Er gibt eine Beschreibung von der Handschrift, die sich damahls in der S. Marcus-Bibliothek zu Venedig befand, die er so sehr zu gebrauchen wünschte, und die nun in die National-Bibliothek zu Paris gekommen ist; sie verdient eine genaue Vergleichung für alle künftige Bearbeitung der Aristotelischen Thiergeschichte; Hr. Camus sieht sich außer Stand, es jetzt selbst zu leisten; aber er vergleicht einige Stellen daraus, welche seit Erscheinung seiner Aus-

gabe in einigen Schriften, darunter sind vier von unserm Hrn. Prof. Schneider, besondere Prüfungen und Critiken veranlaßt haben; er erwiedert darauf mit einer rühmlichen Bescheidenheit. XXX. Hr. Levesque gibt eine genaue Collation der, nun in Paris befindlichen, Vaticanischen Handschrift von den Oden Anacreon's; denn Spalletti hat nicht Treue genug bewiesen. Dieß gibt Stoff zur Speculation für einen neuen Abdruck des Anacreon. XXXI. von Hrn. Legendre d'Aussy, so wie die folgenden bis XXXIV. Le Mariage des sept Arts von Sainturiez im 13. Jahrh. eine Erzählung von einem Trau, die sich auf den ehelichen Stand der Professoren (Maitres es sept Arts) bezieht; die Ärzte machten sich 1451 zuerst davon frey. In Träume flectete man damals seine Gedanken gern ein, träumte aber oft sehr einfältig: doch der gegenwärtige Traum ist witzig: die Grammatik kündigt ihren Töchtern an, sie wolle sich verheirathen; diese meinen, das Beste sey, sie thäten ein gleiches; die Theologie verdirbt anfangs den Handel; aber die herbeugerufene Heilkunst führt ihnen nach dem Puls, und thut den Anspruch: das Heirathen werde ihnen sehr heilsam seyn. XXXII. La Bataille des sept Arts, par Henri d'Andeli, gegen Ende des 13. Jahrh. dem Inhalte nach ausgezogen; der Unterricht in den sieben freyen Künsten unterhielt bis dahin noch einige Sprachkenntniß und Achtung für Cicero und Virgil; aber die scholastische Philosophie verdrängte sie endlich auf der Universität zu Paris; vergebens setzte sich noch einige Zeit die Schule zu Orleans entgegen: dieß ist in eine Schlacht zwischen den Schulen zu Paris und Orleans eingeleidet. Der Artikel ist lehrreich abgefaßt. XXXIII. Um eben die Zeit ward auch Priscian

aus der Schule verdrängt, und seine Stelle erhielt seit der Mitte des 13. Jahrhunderts das *Doctrinale puerorum* des Alexander de Billedieu, oder, wie er immer heißt, Alexander Dolenis, eine elende Grammatik in lateinischen Versen, welche bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts sich behauptete, da die Grammatik von Desporere aufkam. Aus jenem *Doctrinale* ist der Vers, mit welchem Ludwig XI. den Gesandten, Desjarien, anredete: *Barbara Graeca genus retinent quod habere solebant*. Da jenes *Doctrinale* Glück machte: so kamen mehrere Nachahmungen zum Vorschein, auch Französisch geschriebene, *Doctrinal Sauvage*, Sittenprüche in Versen, wie *Catonis Disticha* sind, von einem *Sauvage*; *Doctrinal des simples gens*, eine Art Religions-Katechismus; *Doctrinal de Nature*; *Doctrinal rural du tems présent*, und *Doctrinal de Cour*. *Le débat de félicité*: eine Dispute über die Glückseligkeit zwischen Dame Eglise, Dame Noblesse und Dame Labour. XXXIV. *Anti-Claudianus*, ein allegorisches Gedicht, worin ein vollkommen göttlicher Mensch Glück in die Welt bringt, da hingegen bey *Claudian Rusin* alles Elend; von *Main* von Lille in sieben Handschriften; außer ihnen noch eine vom Anfange des 15. Jahrh. von *Adam de la Bassane*; vorher aber noch gegen Ende des 13. ist eine französische Uebersetzung vorhanden, worin das Gedichte weit mehr regel- und planmäßig gemacht ist: wie der Auszug darthut. XXXV. *La Folle et la Sage*, ein moralischer Dialog in Reimen: hat einen Werth. XXXVI. *Le Chevalier errans*, von *Thomas III.*, *Marquis de Saluces*, welcher 1416 starb: ein allegorisches Gedicht, eine Reise im Traum; eine Stelle ist ausgezogen, worin die Könige dieser Zeit geschildert wer-

den; mit Erläuterungen. XXXV. Hr. Langles, der schon ein Dictionnaire Manchou-François hat drucken lassen, gibt hier: Anfang zu einer Notice des Livres Tartars-Manchous de la Bibliothèque Nationale. Er ist der erste Gelehrte in Europa, der sich auf diese Sprache gelegt hat, ist nun bey der National-Bibliothek angesezt, und hat an 200 Schriften in Mantchu aufgefunden; Er gedenkt noch eine Grammatik und Gespräche in Mantchu ans Licht zu stellen. Hier gibt er eine Nachricht von einem Dictionarium Latino-Sinico Manchou. 3 Bände in Folio, dessen Verfasser unbekant ist, aber erst seit 1758 es verfertigt haben muß. Ein Beispiel, wie mancher Gelehrte im Verborgenen gearbeitet hat! Das Mantchu ist eine gelehrte Sprache; ihr Alphabet ist von den Mogols entlehnt, und diese haben ihre Schrift von den Dighurs (Yghurs) erhalten. Auch in dem Aufsatz sind Stellen mit Mantchu-Schrift von Didot eingedruckt. Bewäufig sieht man S. 598, daß die Engländer zuerst die Verfertigung des Bein-Papiers aus Indien erhalten haben. XXXVI von Ameilhon: eine gleichzeitige Handschrift von den Sacronen unter Carl'n VI. in einem Picard-Flämischen Patois in gereimten Zeilen. XXXVII. von Camus ein zweyter schätzbarer Aufsatz: Lescartes aus vier Handschriften von des Manuel Phile, eines gelehrten Griechen aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, verfficirtem Werke über die Eigenschaften der Thiere, mit einer trefflichen Beschreibung der Handschriften selbst, und einer litterarischen Uebersicht des ganzen Werks und seiner bisherigen Behandlung, für einen künftigen Herausgeber. Von den Handschriften sind drey aber nach verschiedenen Handschriften copirt, von

der Hand des Ange Vergece aus Creta 1554, der wegen seiner schönen Schrift so berümt war, daß auch Robert und Heinrich Stephanus ihre Typen nach seiner Schrift giesen ließen; zwey der Handschriften haben schöne Gemähde von den Thieren, und selbst der Einband des ersten, von dem eine Seite in Kupfer gegeben ist, auch Thierfiguren aus heiden. XXXVIII. von Langles: Eine Sammlung von Türkischen, Arabischen und Persischen Schriften, in Einem Bande; Schreiben, Berichte, Befehle, von Othmanischen Kaisern, Befehlshabern und Prinzen, welche historische Erläuterungen darbieten. XXXIX. von la Porte du Theil; Mehrere Stücke aus einer Handschrift in der National-Bibliothek aus dem 14. Jahrh. mit eif. Stücken, an und für sich unbedeutend, aber durch Nebenstände vom Verf. des Auszugs wichtig gemacht; er entdeckte einige Bruchstücke in Provenzal-Sprache von einem Gedichte über die Kräfte der Steine; er glaubte, sie gehörten zu einem ähnlichen Gedichte vom Pierre des Bonifaces (P. de Bonifacis), suchte von diesem Nachrichten auf, weil er in den litterarischen Hülfsbüchern keine fand; es war einer der Troubadours aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Aus dem Sänge der Liebe ward er Alchemiste und Goldmacher, und verfertigte ein Gedicht über die geheimen Kräfte der Steine, das verloren gegangen ist; daß aber die Bruchstücke doch nicht aus dem Werke, sondern aus einer alten Übersetzung von dem bekannten lateinischen Gedichte des Marbodus sey, fand Hr. la P. nachher wahrscheinlicher. Eingerückt hat dieser Gelehrte eine herrliche Stelle S. 695 f. über die verschiedenen Charakteren der Liebe bey den Franzosen nach den Sitten der Zeit; Sprache und

Form der Liebe richtet sich nach den herrschenden Sitten; so lange Sklave und Despot war, sprach der Liebhaber von sich als Sklave, und von der Geliebten als Herrscherin u. und diese erste Form hat sich noch in der Sprache der Liebenden erhalten; Mit der großen Veränderung Europens durch das Lebenswesen ward die Geliebte Dame, und der Liebhaber Baron; die Liebe war Huldigung; jene war schuldig *attachemens et faveurs*, er *foi et services*. Nun entstand die Ehevalerie s. w. XL Von eben demselben: Eine Handschrift mit Reden und Briefen von einem Griechen aus Ende des dreyzehnten und Anfang des vierzehnten Jahrh. Theodor von Syrraca: vermuthlich aus Creta; er muß Professor der schönen Wissenschaften in Constantinopel gewesen seyn; die sieben Reden, die sich in dieser Handschrift erhalten haben, sind: ein Panegyricus der heil. Jungfrau; ein anderer auf den Wunderthäter Aninias; rechnerische Beschreibung des Gartens der heil. Anne bey Nazareth; Glückwünschung an den K. Andronicus II. bey seinem Einzuge in Constantinopel; Trauerreden auf den Tod Michael Paläologus II. (1320), auf die Kaiserin Irene, Gemahlinn des nachmaligen Kaisers Johannes Paläologus, und, auf Nicephorus Chumnus (Vorsteher des Canicleum). Hierzu eine Sammlung von Briefen an angesehene Personen der Zeit (z. B. Theodorus Metochita, der seit 1314 Vogtheta war, Johannes Glycus, Patriarch seit 1316 u. A.), aus welchen hier 29 abgedruckt sind, und die übrigen fünfzig geliefert werden sollen. Von den abgedruckten sind die meisten Suppliken an die Kaiser und Minister wegen Unterstützung für sich, und Futter für sein Pferd; es findet sich Witz und Belesenheit in den alten Griechen darin.

1712 G. A. 171. C., den 25. Oct. 1080.

Heyne

Erfurt.

Von Mitsch's Beschreibung des — Zustandes der Griechen ist der dritte Theil, herausgegeben und fortgesetzt von M. Joh. Ge. Chr. Köpfer, bey Krieger erschienen 1800. Detas 460 S. (Von den vorigen beiden Bänden f. G. A. 1795 S. 457 f.). Der gegenwärtige Band enthält, als Fortsetzung des 6. Buchs von der Staatsverfassung und Verwaltung der Griech. Staaten, den Spartanischen Staat, die Bosnische Staatsverfassung; die alten Reiche im Peloponnes, die übrigen kleinen Staaten, die Inseln u. Colonien. Der Vf., der sich mit der Fortsetzung beladen hatte, hat alles geleistet, was sich von einem Gelehrten in der Lage, bey den Hülfsmitteln und die ihm vom Verleger gedönneten Zeit leisten ließ; Aber ärgerlich ist es, wie wenig für die Correciur des Druckes gesorgt ist; das Buch wimmelt von Fehlern, und diese machen es so gut als unbrauchbar, zumahl für junge Studirende.

Heyne

Gießen.

In der Kriegerischen Buchhandl.: Der Lehrer in Bürger- u. Landschulen, was er ist u. was er leisten soll, Predigern u. Schullehrern gewidmet von D. Chr. Heinr. Christoph. Soldan, zweytem Prediger zu Dauernheim im Hessen-Darmstädtischen. 1800. Oct. 227 S. Der B. kleidet einen Auszug aus einer Zahl größerer u. kleinerer pädagog. Schriften in Briefe ein, zum Besten für Landschullehrer, welche so viele Bücher nicht kaufen können. Zwey Betrachtungen bieten sich dar: ob viele Landschullehrer Fähigkeit haben werden, diese zusammengehäuften Lehren u. philos. Bemerkungen zu fassen? u. ob so viele Unterrichtsgegenstände für viele Bürger- u. Dorfschulen zu wünschen seyn dürften?

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1800.

U *Sena.* *Gmelin*
 Untersuchung über die Entstehung, Bildung
 und den Bau des Chalcedons und der mit ihm
 verwandten Steinarten, insbesondere aber des
 Chalcedons von Trelztya in Siebenbürgen, von
Joseph Gautieri. Weyvogt. 1800. Octav S. 360,
 mit einer Kupfertafel. Der Gegenstand, den sich
 der Verf. gewählt hat, gibt ihm Gelegenheit, sich
 über eine Menge anderer, mehr oder weniger damit
 verwandter, zu verbreiten, und eine mannigfaltige
 Belesenheit, auch in Deutschen Schriften, so wie
 einen Reichtum eigener Beobachtungen, an den Tag
 zu legen. So handelt z. B. der erste Abschnitt von
 der allgemeinen Entstehung der Körper, der zweyte
 von der Entstehung einiger durch Zerföhrung anderer
 Körper; daß auch der Granit verwittere, davon
 sieht man allerdings in der Natur häufige Beyspiele;
 daß er aber unmittelbar in Gneis, Sandstein, Syer
 nit, Porphyry, übergehe, möchten wir bezweifeln, so
 E (8)

wie wir noch nichts weniger als überzeugt sind, daß der angebliche Fißchabdruck in dem Oberlausnizer Granit das wirklich ist, wofür ihn auch der Verf. ansieht; auch die Urgebirge seyen von weit späterem Alter, als man insgemein glaube. III. Beurtheilung der Wirkung des Feuers und des Wassers bey der Entstehung des Chalcedons; zuerst die Gründe, welche man für die letzte, dann diejenigen, welche man für die erste Meinung anführt; Holz könne nicht wohl in Lava verwandelt, Holzopal nicht durch Feuer gebildet werden; das Wasser, das man so oft auf Chalcedon anrührt, könne wohl auch aus einer Verbindung des in manchen (auch in denen, wo Chalcedon vorkommt) schwebenden entzündbaren Gas mit der bey manchen Mineralien vorhandenen (sich auch in solchen Temperaturen entbindenden?) Lebensluft (zeigt sich das Wasser bey der Verbindung dieser beiden luftförmigen Stoffe unter jeder Temperatur, auch in einer so niedrigen, wie sie gewöhnlich unter der Erde vorkommt?) kommen. IV. Allgemeine Entstehung des Chalcedons; daß er sich gemeinlich in zerreiblichem Thon finde, komme daher, weil dieser mit der Entstehung und Bildung des Chalcedons die zu seiner Festigkeit erforderliche Kieselerde verloren habe. V. Entstehung der Chalcedonsgestalt, Nestler 1c. und der Einschlässe überhaupt; der Verf. leitet sie von der Anziehungskraft gleichartiger Theilchen in einem gemengtem Gestein ab; seine runde Gestalt könne nicht von Abdrückung durch Herabrollen kommen; an den Basaltsäulen der Küste von Antrim haben die anprallenden Meereswogen auch noch nach vielleicht Jahrtausenden die Kanten nicht abgestumpft, an den Küsten von England und Frankreich mürbe Kreideseifen nicht merklich zerlegt; ausführlich von den Sandstein-Kugeln, die man in Siebenbürgen und Ungarn in

thonigem Sandstein, oft mit einer Art Stiel, antrifft, und ihrer vermuthlichen Entstehung barr.

VI. Von der Unzulänglichkeit des Neptunismus bey der Füllung aller Gangräume. Im Mergel und Speckstein entstehen gleichartige Krystallen; selbst der Urkalk und Granit sey eine ungeheure Anhäufung solcher Theilchen; die Einschlüsse können doch nicht, wie der Sündfluthsbaum zu Joachimsthal, von oben hereingefallen seyn; die Gipslager in Thon könne man nicht einer Fällung aus dem Wasser zuschreiben; weit nicht alle Gangräume seyen einmahl leer gewesen, oder von oben herein ausgefüllt worden; sehr oft sey, besonders in den dünnen, reichhaltigen, Gängen Siebenbürgens, das Ganggestein an das Gebirggestein angewachsen; auch im Würdsparater Gebirge haben sich die Goldtheilchen vermittlest der Anziehung im aufgelöseten Gebirge angehäuft.

VII. Nähere Prüfung der Macht des Feuers und Wassers: Arsenik, Eisen und Kupfer schießen gar nicht, oder wenigstens nicht so ordentlich an, wenn sie noch glühen, oder überhaupt die Hitze zu stark ist; der erste Schritt zur Bildung sey das Zusammenkommen der Theilchen, dann erst konnte sie die Anziehung ihrer Macht unterwerfen; die Untersuchung im Kohlen- oder Thontiegel könne nie die Veränderungen, wie sie das vulcanische Feuer in den Steinen hervorbringt, darbieten, auch weil die Einschlüsse bey dieser chemischen Zerlegung der Wirkung des Dunstkreises ausgesetzt werden, wobei sie eine große Veränderung erleiden können; Eisenspiegel, Pechstein, Trapp, Leucit, Obsidian, kommen in Laven sowohl, als in andern, vom Feuer unberührten, Steinarten vor; Tras, Piperino und Pozzolonerde seyen sowohl auf nassem, als trockenem Wege entstanden; in Zwenbrücken finde man Chalcedon auf (?) Lava. VIII. Frit-

ge Meinungen über die Entstehungsart des Chalcedons und der mit ihm verwandten Steine. Der Opal habe eine große Ähnlichkeit mit Chalcedon; die Schalengehäuse ziehen bey ihrer Verfeinerung vielmehr Kalkerde in sich, als daß diese aus ihnen entstehen sollte; ihr Kohlenstoff und Phosphor aber habe zur Entstehung des Kalispathes, Chalcedons und anderer Steine Vieles beygetragen. IX. Verfeinerungen in Chalcedon; nach seinen Beobachtungen gehen Körper, welche keine Kalkerde und keinen Kohlenstoff, aber vielen Stickstoff und entzündbares Gas halten, wenn sie nicht davon befreit werden, nie in wahre und vollkommene Verfeinerungen über; doch sey der Abgang der letztern nicht immer durchaus notwendig; jede Verfeinerung stelle einen Körper vor, der zum Theil aus (schon ehemals) vorhandenen, zum Theil aus gefällten Theilchen besteht. X. Unterschiedene Bildung des Chalcedons, Karneols, Achat's u. s. w. Da die Krystallen innerhalb der Chalcedonlinsen ohne Beytritt der Luft nicht hätten entstehen können, so habe sich diese Luft aus dem noch weichen Chalcedon entwickelt; die Bläschen im Chalcedon seyen entweder durch die Kunst bewirkt, oder Verfeinerungen kleiner Muscheln, vielleicht auch von einer sich entbindenden Luft entstanden; Erklärung der Tropfen von Chalcedon. Manche Gestalten von Chalcedon und andern Mineralien lassen keine andere Erklärung, als Fällung aus der Luft, zu, und es sey zu vermuthen, daß bis jetzt kein Geognoste auf diese Entstehungsart gekommen sey. Gold und Spiesglanz verflüchtigen sich am meisten, weil sie am schwersten gesäuert werden (sollte dem Verf. hier nicht der Arsenik und Tellur in Sinn gekommen seyn?); selbst das Gold, welches die Bergknappen zu Nagy-bánya und Abrud-bánya ehemals als Loh aus ihren Haas

ren und Kleibern zogen, sey zum Theil als feiner Staub aus der Luft niedergefallen; er könne aus Rechnungen beweisen, daß noch bey der gegenwärtigen Behandlung sich wenigstens $\frac{1}{3}$ des Goldes, welches in Nieder-Ungarn gewonnen wird, verflüchtigt. Erden und Metalle seyen keine unzersehbare Körper; Winterl habe Kupfer (und Chrom), Strassanner Spiegellanz zerlegt. Serber's Gründe gegen die Übergänge einer Erbart in die andere streiten gegen die Vernunft. Das Wasser in manchen Chalcedonen sey ein bloßer Zufall; es habe sich hineingeschlichen durch die große Menge Kalk- und Thonerde, welche bey dem Chalcedon gegenwärtig war. Unterschied der wirklichen Moose (weiß Flechten) und der Baumzeichnungen in den Steinen. XI. Flüssigkeit des Chalcedonstoffs, und Unterschied der Körper, welche sie bewirkt haben mögen. Er selbst habe bey dem Rothenthurm in Siebenbürgen den Übergang des weichsten bis zum härtesten Lhon, der sich dem Jaspis näherte, gesehen; nur weil die Anziehung der Kieselschüchlein vermindert werde, schmelze die Kieselerde mit Natrium; wäre kein Wärmestoff im Luftkreise, so würde das Stickgas mit der Lebensluft zu Sulpherensäure werden; die Flußsäure müsse, wie alle Körper, welche die Kieselerde auflösen, einen einfachen Stoff, der das Verbrennen befördere, zur Grundlage haben, und dieser Stoff, der in Gemeinschaft des Sauerstoffs die Auflösung der Kieselerde bewirke, sey der Kohlenstoff, der sich auch in der Wärme der Eisländischen heißen Quellen offenbare; die Zerlegungen der Flußsäure überzeugen nicht vom Gegentheile (beweisen doch aber auch nicht, selbst die Kortumische nicht, die Wahrheit dieser Behauptung); auch wegen Mangel an Flußsäure seyen wir nicht berechtigt, auf ihre Abwesenheit zu schließen; es sey sehr wohl möglich, daß

Fluß = in Kohlen- und andere Säuren übergehen; man könne die Flußsäure nie von Kieselerde gänzlich befreit gewinnen; daß der Chalcedon Eisen, Kalk und andere an Kohlenstoff reiche Mineralien überziehe, bekräftige die Verflüchtigung des Chalcedonstoffs; Kohlen säure sey ja im Bergkryskall gegenwärtig, vermuthlich sey selbst Fluß = oder Phosphorsäure im Amerthite vorhanden, denn die Auflösung des Amerthites (Topas und Bergkryskall wenigstens ändern, so wie Leucit und der von Andern zum Zeolith gerechnete Silbit, nach Vauquelin's Versicherung, die blaue Farbe des Weichenfästes vielmehr in die grüne) färben, eben so wie die Auflösung des Zeoliths, des Flußspatthes u. a. m. Fossilien, die Lactmus-Linctur roth; vermuthlich habe Kalk oder Eisen die zur Bildung des Chalcedons verwendete Flußsäure angezogen; der Phosphor habe Kohlenstoff in sich; auch das spreche für einen eigenen Lichtstoff, daß, je mehr flüchtiges Laugesalz aus einem faulenden Körper aufsteige, desto weniger er im Dunkeln leuchte; auch im Schwefel sey Kohlenstoff; der Vf. wagt sogar die Frage: "Ist der (das) Wasserstoffgas wohl etwas anders, als eine luftförmige Kohle?" Chalcedon sey auch oft in Begleitung der Kohlenhornblende. XII. Gang der Bildung beym Trefztyaner Chalcedon. XIII. Aufkommen u. Aufsuchen, sammt topographischer Beschreibung des Fundorts des Chalcedons von Trefztya; die wahrscheinlichste Veranlassung seines Absturzes sey eine allgemeine Überschwemmung; die Entdeckung wurde 1784 von einem Hutmacher, und der größte Gewinnst von einem Armenter gemacht, der ihn 11 Jahre lang, ohne daß Jemand den wahren Fundort wußte, verschloß. XIV. Beschreibung der äußern Gestalt des Chalcedons von Trefztya; der Unterschied der bloßen Eindrücke und der zufälligen Erhabenheiten von

den wahren Krystallen, welche meist gedruckte Würfel sind. XV. Von den Körpern, welche diese Ein-drücke bewirkt haben; vermuthl. Kalk- und Braunspar. XVI. Entfaltung des nämlichen Gegenstands, und Beschreibung der Eindrücke. XVII. Kazcholong; sehr gelehrt über den Ursprung dieses Mahmens; nicht aller sey aus dem Verwittern des Chalcedons, oder bey dessen Bildung entstanden. XVIII. Durchsichtigkeit u. Farbe dieses Chalcedons; alle Urtheilchen der Körper seyen durchsichtig; ihre Undurchsichtigkeit komme entweder von geringerer Schärfe unsers Auges, oder vom Mangel an gehöriger Dichtigkeit; der Abgang, den Berwan bey seiner Untersuchung des natürl. Natron aus Africa hatte, komme gar nicht auf Rechnung des Wassers; überhaupt sey das Wasser, welches man aus vielen Steinen u. Salzen erhält, oft zufällig, zu ihrer Erhaltung nicht nöthig, nicht die Veranlassung, noch weniger die Ursache der Krystallgestalt. XIX. Theorie über die Entstehung der Farben bey diesem Chalcedon; sie kommen von Braunstein; die Metallgläser seyen unter allen Metallkalken an Brennstoff am reichsten; vielleicht sey auch der Braunstein, wie manche andere so genannte Metalle, kein für sich bestehendes Metall. XX. Chalcedonkrystallen; manche, aber weit nicht alle, haben eine raube Oberflache; manches Mineral sey vielleicht nicht anorgisch. XXI. Andere Kennzeichen des Treztyer Chalcedons, sammt seinen Übergängen. Daß S. 70 das Schrifstz zu den Titanerzen gerechnet wird, u. S. 78 der Salmiak unter den Salzen steht, die oft im Schoße der Erde vorkommen, gehört vermuthlich zu den Druckfehlern.

Freyberg.

Heyne.

Auch hier hat mit 1800 eine gemeinnützige periodische Schrift angefangen zu erscheinen: Freyberger

1720 G. A. 182. St., den 27. Oct. 1800.

gemeinnützige Nachrichten für das Chursächsische Erzgebirge zum Besten des Nahrungsstandes, Bergbaues und der vaterländischen Geschichte. Erster Jahrgang. Erstes Quartal. Nr. 1 . . . 17. in Quart 136 S. Den gewöhnlichen Inhalt solcher periodischen Schriften kennt man zur Genüge; die gegenwärtige vereinigt sie mit Absicht auf den gemeinen Nutzen, hat aber auch für Auswärtige manches Merkwürdige in Beziehung auf den Bergbau und die Landesgeschichte. Auch einige litterarische Notizen finden wir, als S. 20 f. Beschreibung einer 1587 zu Freyberg fabricirten Spielkarte. Nachrichten von dem berühmten Dagebauer, Gottfried Silbermann in Freyberg. In Nr. 17. ein Aufsatz über Sings=Chöre und Currenten. Treffliche Wetterbeobachtungen.

Heyne.

Celle.

Von der Konologischen Bibliothek, herausgegeben von Hrn. Prediger Scherelig in Celle, ist bey Schulze dem Jüngern das fünfte Stück erschienen, 166 Seiten in gr. Octav. Dieses Stück fängt den zweyten Band an, und der Verf. verspricht eine schnelle Fortsetzung, wenn die Anzahl der Leser ihn und den zur Fortsetzung willigen Verleger unterstützen wird, welche freylich, nach der Zahl der Sammler und Liebhaber von Bildnissen großer und berühmter Männer, größer seyn sollte. Der Plan ist bereits bey den vorigen Stücken, insonderheit G. A. 1795 S. 862, ausführlich angegeben worden. Dieses Stück begreift den Buchstaben F. von Nahmen solcher Verfasser, welche Bücher mit Bildnissen von Personen enthalten. Es werden mancherley litterarische Notizen für Liebhaber dieser Litteratur eingefireut.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

173. Stück.

Den 30. October 1800.

Erlangen.

Krause.

Biblische Hermeneutik, oder Grundsätze und Regeln zur Erklärung der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments. Von D. Georg Friedrich Seiler. 1800. S. 480 in Octav. Eine Anweisung zur Bibelerklärung, die nach mehreren Hinsichten mit sehr bedachtamer und zugleich sehr schonender Weisheit für das Bedürfniß unsers theologischen Zeitgeistes, und für die Behandlungsart, die er erfordert, berechnet ist. Schwerlich ist seit den letzten zehn Jahren von irgend einem unserer Gelehrten eine neue Aufsicht in den Wissenschaften, die zur Hermeneutik gehören, gegeben worden, von welcher hier nicht die gehörige Notiz genommen wäre; aber sehr auffallend hat der Hr. Dr. auch in der darauf verwandten Prüfung diejenigen ausgezeichnet, durch welche über irgend einen Hauptpunct ein wirklich oder ein scheinbar neues, ein wahres oder ein täuschendes Licht verbreitet worden ist.

F (8)

Nach dem höchst einfachen Plane, den sich der Verf. vorgezeichnet hat, besteht das Werk aus zwey Hauptabschnitten von ungleicher Größe, denn in dem ersten werden die Vernunft-Principien ausgeführt, die das nothwendige Regulativ aller Interpretation seyn müssen, und in dem zweyten wird aus diesen Principien die auf die Bibel angewandte und anwendbare Hermeneutik abgeleitet. Nach der Einteilung unserer biblischer Schriften zerfällt dann aber dieser zweyte Abschnitt wieder in zwey Theile, wovon der erste die Regeln zur Auslegung des Alten Testaments, und zwar sowohl für das Ganze, als für einzelne Theile desselben, entwickelt, die hernach in dem zweyten auch für das neue, mit gleicher Hinsicht auf das Ganze und auf das Einzelne, gegeben werden. Eine nähere und bestimmtere Anzeige des Inhalts kann bey einem Werke dieser Art und von diesem Verfasser nicht nöthig seyn; wenigstens ist es gewiß hinreichend, zu sagen, daß die reife Gelehrsamkeit, die sanfte Billigkeit und die bescheidene Mäßigung im Urtheilen, durch welche sich seine meisten, besonders neueren, Schriften empfehlen, auch diese ganz vorzüglich anzeichnen: nur hält sich Rec. verpflichtet, einige Beweise seiner darauf verwandten Aufmerksamkeit in einigen besondern Bemerkungen über einzelne Stellen zu geben. So findet sich S. 19 unter den allgemeinen Beobachtungen über den Sprachgebrauch diese, die in Beziehung auf den Sprachgebrauch Jesu und der Apostel gewiß höchst fruchtbar und wichtig ist, daß ein Lehrer, der seinen Zeitgenossen neue Wahrheiten mittheilen will, zwar genöthigt seyn könne, zum Ausdruck derselben Worte zu wählen, die schon in der bekannten Sprache vorhanden sind, aber ihnen einen neuen, höheren, nach und nach zu entwickelnden, Sinn unter-

legen werde. Daraus, sagt der Verf., entsche dann ein neuer, veredelter, Sprachgebrauch, und zugleich die Verpflichtung für die Erzele, die Worte nicht mehr in jenem Sinn zu nehmen, den die noch unaufgeklärten Zeitgenossen damit verbunden, sondern in jenem, den der Lehrer der vorher unbekanntten Wahrheit damit verbunden habe. Er führt dabe die neutestamentlichen Ausdrücke: Reich Gottes, Messias, Sohn Gottes, als Beispiele an; und gewiß sind sie sehr passend gewählt: aber gerade an diesen Beispielen fällt es auch am stärksten auf, daß einerseits die Hermeneutik nothwendig gewisse Merkmale haben muß, an denen sie mit Sicherheit erkennen und beurtheilen kann, ob der Lehrer einen neuen, höhern, Sinn mit gewissen Ausdrücken verbinden wollte, an welche der Sprachgebrauch schon vorher einen eigenen angeknüpft hatte, und daß es doch andererseits sehr schwer seyn mag, sich hier über solche Merkmale zu vereinigen, welche allgemein anerkannt werden müßten. Man kann sich also des Wunsches wohl nicht erwehren, daß der Hr. Dr. auf die Auskunft hingewiesen haben möchte, welche ihm dabey die befriedigendste scheint. — S. 37 wird die hermeneutische Regel angeführt, daß die leichtere und natürlichere Interpretation einer Stelle immer der schwerern und unnatürlichen vorzuziehen sey, aber es wird dabey erinnert, daß es viele Fälle gebe, in welchen sie gar nicht anwendbar, und es werden selbst einige besonders ausgezeichnet, in welchen ihre Anwendung unbefugt seyn soll. „Die Sache selbst, heißt es, kann ja schwer, oder gar unbegreiflich seyn; oder der Redende, oder Schreibende konnte Gründe haben, sich nicht ganz deutlich auszudrücken, sondern nur halbverständliche Winke zu geben; oder die Form der Rede kann zuweilen etwas Dunkelheit erfordern;

„oder der Schriftsteller kann den deutlichereu Uatere
 „nicht aus guten Gründen auf eine andere Zeit verschieben; oder gewisse Schriftsteller sind gewohnt, sich kurz, und eben daher auch oft dunkel, auszu-
 „drücken.“ Allein in allen diesen Fällen scheint die Regel nicht sowohl nicht anwendbar, als vielmehr gar keine Gelegenheit zu ihrer Anwendung vorhanden zu seyn. In allen diesen Fällen wird man nämlich nicht leicht zwischen einer leichtern und schwerern, zwischen einer mehr oder weniger natürlichen Erklärung zu wählen haben, sondern man wird es nur schwer finden, den Sinn des Schriftstellers herauszubringen; wenn man aber durch die Dunkelheit, in die er sich gehüllt hat, sich doch zuletzt zu einem gedoppelten Sinn, den er gehabt haben konnte, hindurch arbeitete, wovon der eine mehr, der andere weniger natürlich scheint, so läßt sich schwerlich ein Grund angeben, warum man den weniger natürlichen vorziehen müßte. Diese Fälle beweisen also nicht, daß die Regel nicht überall angewendet werden darf, wo es die Natur der Sache zuläßt, sondern sie beweisen nur, daß sie nicht überall angewandt werden kann. S. 145 . . . 147 werden die verschiedenen Hyperboesen angeführt, die man schon bey der Erklärung der Wundererzählungen in der Schrift vorkommen, aufgestellt und angewandt hat. Sehr ernsthaft und mit sehr vielem Recht mißbilligt dabey der Verf. das Bestreben, alle und jede Wunder aus der Bibel hinaus zu erklären, zu dem sich der Wig einiger neuern Erzeugten so gewaltsam angestrengt hat. Er meint daher auch, der Schriftausleger dürfe niemahls Anstand nehmen; dasjenige für ein Wunder zu erklären, was der Schriftsteller als ein solches dargestellt hat. Wenn er nun aber doch hinzusetzt: „Weil indessen Wunder etwas Ungewöhnliches sind, so ist die-

„jenige Erklärung, vermöge welcher ein außerordentliches Ereigniß selbst aus dem Lauf der Natur, aus den Kräften derselben und aus der Denkart der Menschen jener Zeit hergeleitet wird, auch nicht ohne hinlänglichen Grund anzuweisen,“ so entsteht sehr natürlich die Frage: ob sie auch dann nicht voraus abgewiesen werden darf, wenn der Schriftsteller selbst das Ereigniß für ein Wunder erklärt hat? Freilich scheint sie schon beantwortet, weil es vorher heißt, daß der Schriftausleger in diesem Fall niemals Anstand nehmen dürfe, die Erscheinung für ein Wunder zu erklären; allein es möchten sich doch Umstände und Beziehungen denken lassen, wo man sich nicht gerade dadurch abhalten lassen dürfte, die natürliche Erklärung anzunehmen, besonders in jenen Fällen, in denen es sogar, wie der Hr. Dr. S. 148 zugibt, für den Erzeigten Pflicht werden kann, einen Versuch zu machen, ob nicht ein Wunder natürlich erklärt werden könne. — Mit der größten Sorgfalt und Bedachtsamkeit ist der Abschnitt von der Interpretation der protestantischen Schriften des N. T. S. 207 . . . 215, ausgearbeitet, daher findet sich aber auch hier das Meiste beyammen, was selbst für den gelehrten Theologen durch die feine Darstellung und durch die Verbindung, in die es gebracht ist, hervorleuchtend wird. Die Haupt-Idee, welche der Hr. Dr. dabey in das helleste Licht setzt, ist diese: Die unter den Israeliten von Moise an bis Malachai fortlaufende Propheten-Anstalt ist ein außerordentliches Werk der göttlichen Vorsehung, ist das einzige in seiner Art, aber doch ein zur Aufklärung und religiös-sittlichen Bildung hinstielendes Werk. Er zeigt dabey unter anderm, daß wahre Orakel dasmahl ein dringendes Bedürfniß für die Menschheit waren, und zieht aus allem zusammen den Schluß,

daß man sicherlich viel weniger Gründe habe, die Werberverkündigungen der biblischen Propheten von künftig zufälligen Dingen, welche durch die Erfüllung bestätigt wurden, für bloße Ausgebirten ihrer eigenen Einbildungskraft, als für wahre Weissagungen zu halten, und daß es daher auch vernunftmäßig sey, sie bey der Auslegung als wahre Weissagungen zu behandeln. Indessen läugnet er dabey gar nicht, daß sich doch aus der Vergleichung ihrer sämtlichen Schriften eine gewisse Analogie der prophetischen Lehre und gleichsam ein System der Drazfel ergebe, S. 241, zu welchem schon Moses den Grund gelegt, und das man hernach von Samuel's Zeiten an in den Propheten-Schulen aus seinen Schriften studirt habe. Sehr gern möchte Rec. auch noch aus dem Abschnitt über das N. T. Etwas auszeichnen, aber durch den Raum eingeschränkt, muß er sich damit begnügen, nur die Bemerkungen besonders zu empfehlen, die S. 352 . . . 384 über die Grundsätze der accommodirenden Exegese, ihre Zulässigkeit und ihre nothwendige Einschränkung, ausgeführt sind.

Gmelin

Upsala.

Dasselbst ist von Hrn. Ritter Karl P. Thunberg Prodrromus plantarum capensium (f. G. N. 1796 S. 830) nun auch der zweyte Theil, S. 85—191, erschienen, und so 67 neue Gattungen und 1830 neue Arten bestimmt. Hier folgen zuerst die kurze Bestimmung der neuen Gattungen aus den acht letzten Linnéischen Classen (nach den Änderungen, welche der Verf. mit dem Linnéischen System vorgenommen hat, von Icosandris keine), dann die Arten mit ihren Weynachsen und kurzen Bestimmungen, und zuletzt noch ein Anhang von neuerlich bekannte gewordenen

Gewächsen, welche zu den im ersten Theile ab-
gehandelten Classen gehören. Drey Arten Pfeffer
in der dreyzehnten Classe (Polyandreae); in der
vierzehnten die neuen Gattungen *Plectranthus* und
Alectra; Linné's *Lippia ovata* mit *Selago ova-*
ta, dessen *Eranthemum angustifolium* und *Sela-*
go dubia mit *Selago angustifolia*, seine *Phryma*
dehiscens mit *Buchnera cuneifolia*, seine *Selago*
lychnidea und *Erinus capensis* mit *Erinus lych-*
nideus vereinigt, seine *Buchnera capensis* und
aethiopica unter *Manulea*, sein *Antirrhinum*
unilabiatum unter *Hemimeris*, seine *Nigrina vil-*
losa unter *Gerardia*, seine *Hebenstreitia dentata*
mit *H. integrifolia*, seine *Limosella diandra* mit
L. capensis, seine *Sibthorpia africana* mit *S.*
europaea, seine *Cleome capensis* mit *Cheiran-*
thus strictus, seine *Heliophila pinnata* mit *H.*
trifida, so wie die *H. circaeoides* mit *Chamira*,
seine *Cleome juncea* mit *Cl. aphylla*, seine *Ma-*
hernia verticillata und *pinnata* mit *Hermannia*
verticillata, seine *Monsonia* mit *Geranium*, *Cro-*
talaria amplexicaulis, *triflora* und *opposita* mit
der neuen Gattung *Rafnia*, *Crotalaria cordifolia*
mit *Hypocalyptus*, *Borbonia laevigata* und *Li-*
paria umbellata mit *Liparia laevigata*, *Spartium*
contaminatum, *sepiarium*, *sericeum* und *cytifo-*
ides mit der neuen Gattung *Lebeckia*, *Astraga-*
lus glomeratus mit *A. capitatus*, *Glycine mono-*
phylla und *Hedyarum imbricatum* mit der neuen
Gattung *Hallia*, *Ulex capensis* und *Ononis mau-*
ritanica mit *Indigofera*, *Sophora genifloides*
mit *Galega*, *Chrylocoma oppositifolia* mit *Ea-*
patorium, *Gnaphalium dentatum* mit der neuen
Gattung *Pentzia*, *Leyfera paleacea* und mehrere
Arten *Athanasia* mit *Relhania*, *Seriphium am-*
biguum mit *Artemisia*, *Gnaphalium fordium*

1728 G. N. 173. St., den 30. Oct. 1800.

mit *Gn. conyzoides*, *Gn. crispum* mit *Gn. felinum*, *Aster fruticulosus* mit *A. fruticosus*, *Stachelina gnaphaloides* mit *Leysera squarrosa*, *Cotula stricta* und *turbinata* mit der neuen Gattung *Lidbeckia*, *Polymnia carnosa* und *spinosa* mit der neuen Gattung *Choriftea*, *Osteospermum caeruleum* mit *O. pinnatifidum*, *Seriphium plumosum* und *cinereum* mit *Stoebe*, *Corymbium filiforme* mit *C. scabrum*, *Roridula* mit *Drosera*, *Acrostichum barbarum* mit *Osmunda*, *Acrostichum pectinatum* mit der neuen Gattung *Schizaea*, *Polypodium castrorum* mit *Adiantum castrorum* vereinigt, dagegen mehrere Arten *Senecio* unter dem Namen *Jacobaea*, *Onoclea polypodioides* unter dem Namen *Gleichenia*, *Trichomanes tunbrigense* unter dem Namen *Hymenophyllum* getrennt, die Moose meist nach Hedwig, die Flechten nach Acharius geordnet, und im Anhange noch die neuen Gattungen: *Roemeria*, *Olinia* (deren beide Arten sonst zu *Sideroxylon* gezählt wurden), *Serissa*, *Eucomis* und *Zuccagnia*, und aus den Schriften eines v. Jacquin und Smith vornehmlich die neuen Arten von *Gladiolus*, *Ehrharta* und *Oxalis* nachgetragen.

Heyne.

Wien und Leipzig.

Ein wegen seines Gegenstandes und der einsichtsvollen Rätze und Vorschriften wichtiges und nützliches Buch verdient, durch eine Anzeige empfohlen zu werden: *Pflege gesunder und geschwächter Augen* — von Geogr. Joseph Beer, beiderem Augenarzt an der k. k. Universität in Wien. 1800. Octav. Eine Menge Fehler und Veräumdigungen an seinen Augen lerne man kennen, die täglich unbemerkt vergangen werden.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 1. November 1800.

Leipzig. *Wesffel*
 Bey Wilsb. Klein ist in der Jubilatemesse erschienen: Auf dreysigjährige Erfahrung sich gründender practischer Unterrichts der ganzen Landwirtschaft, zur Belehrung, nicht nur für Anfänger in der Deconomie, sondern auch für unerfahrene Landwirthe. Herausgegeben von C. F. Gaudich. Erster Band, erste Abtheilung. Mit Kupfern. 354 Seiten in Octav. Der Verf., ein alter Pächter, hat nicht gut gefunden, in einer Vorrede etwas von dem Berufe, den er zum Schreiben gehabt hat, oder von der Bestimmung seines Buchs zu sagen. Rec. kann es also nicht anders, als nach den allgemeinen Gesichtspuncten, die man bey dergleichen Lehrbüchern nimmt, beurtheilen; dabey aber es auch nur für ein solches Werk erkennen, das ohne Schaden für die Wissenschaft ebenso gut hätte ungeschrieben bleiben können. Es soll ein Unterricht zur Ausübung der Landwirth-

G (8)

schaft seyn; und deswegen scheint sich der Verf. der theoretischen Darstellung seiner Lehren enthalten zu haben: er hätte aber bedenken sollen, daß so ein Unterricht, der nur zur mechanischen Ausübung führt; und den Lehrling verläßt, so bald er in Umstände kömmt, die nicht gerade dieselben sind, außer dem Orte, wo der Verf. geschrieben hat, unbrauchbar ist. Wirklich scheint der Verf. selbst auch nur die Landwirthschaft von Obersachsen und der Kaufszu kennen; in der in andern Gegenden, so wie überhaupt in allem Neuen, aber gänzlich unbekannt zu seyn. Daher lehrt er auch nur die Alltagsausübung, so wie sie bey seinen Pächtern gewöhnlich gewesen seyn mag. Bedeutende Unrichtigkeiten sind uns indessen bey dem Lesen nicht aufgefallen; auch ist der Vortrag ganz deutlich und verständlich, aber etwas zu weitläufig. Gegen die Ordnung der Materien ließe sich Verschiedenes erinnern; da aber der eines solchen Unterrichts bedürftige Leser das Buch als ein Wörterbuch brauchen kann, und vielleicht auch brauchen soll: so kömmt es dabey auf die Ordnung in der Zusammenreihung der Artikel überhaupt nicht an.

Die gegenwärtige erste Abtheilung des ersten Bandes umfaßt den Acker- und Wiesenbau, wezu unter der Bau der Futterkräuter, des Flachses und des Hanfes mit begriffen ist. Von den 8 Kupferblättern gehört aber nur eins zu der ersten Abtheilung, die übrigen gehen schon auf die Fortsetzung des Werks — welche man, wenn man die Existenz eines unndthigen Buchs für ein Übel hält, freylich nicht wünschen kann, wofern sie nicht besser ausfallen sollte, als der Anfang.

Helmstädt.

W. A. J. G.

C. G. Fleckßen hat verlegt: Grundsätze des landwirthschaftlichen Rechnungswesens, nebst Formularen zu dessen zweckmäßiger Einrichtung, von Zimbert Johann Hinze. 1800. 244 Seiten in Quart, ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige.

Recensent will es nicht verhehlen, daß diese Schrift des Hrn. Hinze — ob sie ihm gleich in manchem Betracht seines Beyfalls werth scheint; — doch seine Erwartung nicht befriedigt hat. Sie zeigt mehr, wie man das öconomische Rechnungswesen gewöhnlich führt, als, wie man es führen sollte; und eben darüber hat doch sowohl der Rechnungsführer als sein Principal noch lange nicht aufs Reine, und sie werden auch ohne Hilfe des Theoretikers schwerlich aufs Reine kommen. Jeder sieht ein, daß eine Wirtschaftsbuchrechnung den dreyfachen Zweck erfüllen, nämlich eine richtige, deutliche, und, so viel möglich, vollständige Übersicht der Wirtschaftsführung in Zahlen geben, die Wahrheit der Einnahme und Ausgaben ausweisen, und endlich die Data zu einer zuverlässigen Überschlagung des reinen Vortheils oder Schadens von jedem Zweige der Wirtschaft enthalten müsse; aber wie dieses geschehen könne, und wie es bey jedem Artikel zu modificiren sey, damit weder das Einnehmen und Ausgeben selbst zu sehr erschwert, noch dem Rechnungsführer dabey zu viel Zeit zu der ihm insgemein als Hauptgeschäft obliegenden Wirtschaftsführung genommen; oder dem Principal die Übersicht durch zu große Weitläufigkeit des Rechnungswesens unendlich gemacht werde: dieß ist die schwere, noch immer gänzlich unbeantwortete Frage. Rec. glaubt, daß man sich

dem Zwecke allerdings um ein Großes nähern könnte, enthält sich aber, hier darüber ins Detail zu gehen, sondern wendet sich gleich zur Anzeige des Plans des gegenwärtigen Werks. Hr. H. stellt, nach einer kurzen Einleitung, allgemeine Grundsätze der öconomischen Berechnungen auf, aber nur einige. Die Rechte und Pflichten des Principals sowohl, als des Rechnungsführers, die Lehre vom Beweise der berechneten Posten u. s. w. übergeht er ganz. In dem zweyten Abschnitte legt er besondere Grundsätze landwirthschaftlicher Berechnungen aus einander; wirklich aber beschreibt er nur Rechnungs-Formulare. In dem dritten Abschnitt trägt er einige Belehrungen über die den Pächtern und Administratoren der Domainen- und Kammergüter obliegenden Rechnungsführung vor — aber ganz unvollständig. Zuletzt gibt er Formulare, die nicht alle durchaus die besten, und zum Theil gar nicht anwendbar sind — wie zum Beispiel das zur tabellarischen Aufstellung eines Inventariums, das durch Verzeichnung der Sachen auf gebrochenem Papier, wo auf der leeren Seite der Abgang und Zugang bemerkt wird, über alle Vergleichung leichter und besser gegeben werden kann. Der in der Ausübung freylich noch ohne Noth zu große Weitläufigkeit machenden Einführung des doppelten Buchhaltens bey dem öconomischen Rechnungswesen erwähnt er gar nicht, sondern nennt nur das Müllerische Lehrbuch — obwohl mit Mißbilligung.

Heyne.

Hamburg.

D. H. Hegewisch, Professor zu Kiel — über die für die Menschheit glücklichste Epoche in der römischen Geschichte. Den Fr.

Verthes. 1800. gr. Octav 222 Seiten. Diese sehr gute Schrift ist, in Briefform abgefaßt, hat aber dadurch nicht gewonnen. So wenig unser Zeitalter und unser eigenes Los dadurch verändert wird, wenn ehemals die Welt glücklicher oder unglücklicher war: so können wir das Anziehende der Frage doch nicht verneinen. Nur ist vergeblich, in den Umfang der Frage die ganze Welt fassen zu wollen. Lieber stellt man sie auf einzelne Reiche und Völker; und dann ist das Römische Reich das Erste, was in Betrachtung kommen kann. Hier ist die Regierung des Antoninus Pius diejenige, unter welcher es scheint, daß man sich die damalige Welt in dem möglichst glücklichen Zustande denken kann; Hr. Prof. H. mit Andern erweitert ihn auf die fünf auf einander folgenden Kaiserregierungen von Nerva, Trajan, Hadrian, und die beiden Antonine. Schätzungen, tiefere und leichtere, gibt es zwar verschiedne; aber hier kommt es auf die größte Summe des Guten an. Weiter hin, S. 6, wird die Frage zwar wieder bloß dahin gestellt: ob es glückliche (nicht die glücklichsten) Zeiten wären? so daß die Vergleichung mit andern Zeiten dem Leser anheim gestellt zu werden scheint; allein von der Vergleichung wird auf den letzten Seiten 129 f. gesprochen, und gezeigt, daß hier, eine Periode von 84 Jahren durch fünf gute Fürsten auf einander gefolgt sind; welche alle den guten, festen Willen, ihre Völker glücklich zu machen, hatten, und dazu große Fähigkeiten besaßen; daß kein anderer ähnlicher Zeitpunkt in der Geschichte sich auffinden läßt, und daß der, an und für sich weit kürzere Zeitraum von kaum dreißig Jahren, vom Utrechter Frieden 1713 an bis 1740, nur wenige und entfernte Ähnlichkeit hat.

Bei der Beantwortung der Frage kam es nur noch noch darauf an, zu bestimmen, "welche Seiten glücklich-genannt werden können." Wir müssen zeigen, daß die Bestandtheile, welche das Glück der Völker ausmachen, daß die Ursachen und Bedingungen, von welchen dieses Glück abhängt, vorhanden waren. Es gibt allgemeine Ursachen und Bedingungen, von denen das Glück eines Volks abhängt; es gibt besondere, die in der besondern Verfassung und den besondern Umständen eines jeden Volks gegründet sind." Ohne von den erstern, welche Jeder leicht selbst ergänzen kann, weiter zu sprechen, geht der Verf. zu den besondern fort; und führt aus, daß die Verfassung des Römischen Reichs nichts weniger als vollkommen war, leider war es eines der unvollkommensten Gouvernements; in dessen zwischen Kaiser und Senat sollte die höchste Gewalt vertheilt seyn, und so lange die Grenzen, die die Verfassung beiden gesetzt hatte, die Pflichten in der Staatsverwaltung und ihren Theilen von beiden beobachtet wurden, und nicht jeder Theil sich ein eigenes Interesse gemacht hätte; das er für sich befolgte, der Kaiser nicht mit Befestigung und Erweiterung seiner Macht, der Senat nicht mit Vertheidigung seiner Rechte beschäftigt war, konnte das Reich im Ganzen glücklich seyn (in fern es nur möglich war, daß die persönliche Sicherheit eines Jeden und sein Eigenthum hinlänglich geschützt, ihm selbst aber es möglich gemacht ward, sein eigenes Glück, ohne Nachtheil Anderer, zu befördern); hingegen der Mißbrauch der militärischen Gewalt; selbst gegen den Senat gerichtet, hob gleich das Ganze aus seinen Angeln; um so mehr, da es der gemeine Erfolg ist, wenn unter den machthabenden Parteien Strungen ent-

sehen, daß die Aufmerksamkeit von den Angelegenheiten des Volks abgezogen, und nur auf jene Irrungen gerichtet wird. Nach dem Verf. war das Imperator-Amt schon unter dem August der cäsarianischen Familie erblich überlassen; der Erbe also eines jeden Kaisers war geborner Imperator, S. 10. Unter Nerva ward die Constitution wieder hergestellt, und von den folgenden Kaisern gewissenhaft beobachtet; und dies war der Grund von den darauf folgenden glücklichen Zeiten; dieß führt der Verf. durch seine Schrift pragmatisch aus, sammelt und stellt alle die einzelnen Angaben und Nachrichten, die sich von diesen Zeiten finden, zusammen; beurtheilt Handlungen der Kaiser nach dem Zusammenhang der Zeiten und Umstände, freylich nur so weit wir sie kennen; denn nichts ist möglich, als von Absichten zu urtheilen, wo wir unvollständige Data haben; indessen wie können wir uns anders helfen! so insonderheit Verschiedenes unter Nerva's, sonst für schwach geltender Regierung. Mit welchem Vergnügen läßt man sich durch Trajan's Regierung durchführen! sein Betragen gegen den Senat, seine Staatsverwaltung, Verordnungen (so viel deren bekannt sind), Finanz-Ansichten! Bey der Annahme der Consulats durch die Kaiser äußert sich der Verf. S. 49 so: "unter Trajan war die Römische Verfassung wirklich, was sie den Grundgesetzen nach seyn sollte: eine Republik, deren zweyter Beamter, denn die Consuln waren die ersten, der Kaiser war." Unter Hadrian's Handlungen wird bey seinen Geschenken an die Grenzvölker die gute Seite vorzüglich entwickelt, und durch sein friedliches Vorgehen gerechtfertigt. Überhaupt gibt die Schrift dem Leser eine sehr angenehme Stimmung durch

Inhalt und Darstellung. Gestört wird man durch die unterbrechende felsame Einschickung von Notizen durch Schuld des Druckers, und durch einige auffallende Druckfehler. Von 135. S. an sind Beilagen angefügt, meist für Leser, welche mit der Geschichte und Verfassung Roms weniger bekannt sind; darunter zeichnen wir aus V. von Trajan's Versorgungsanstalt für arme Kinder, und X. über die Verfolgungen der Christen, und über die den Römern beigelegte Religions-Toleranz wider Gibbon und Mosheim. Der Verf. geht davon aus, daß eine so genannte Staatsreligion eines der größten Übel sey, worüber das menschliche Geschlecht sich zu beklagen habe. (Wäre nur nicht die Ermahnung derselben, zumahl für einen gebildeten Staat, ein noch größeres Übel! Beide Fälle dürften indessen wohl erst mehrere Bestimmungen erfordern, und das Zufällige vom Wesentlichen abzusehern seyn.) Daß die Römer auf eine Staatsreligion bestanden, und was daraus folgen mußte, wird dargehan, weiter hin wird aber doch zugestanden, daß die Römer allerdings tolerant gegen alle Nicht-Staatsbürger waren, nur nicht gegen Staatsbürger. (Nun ist aber zu bedenken, daß der Römer Religion nicht das war, was wir so nennen, kein Inbegriff von Dogmen und Meinungen, sondern ein Cultus, der in Gebräuchen bestand, welche ein Staatsbürger zu beobachten hatte, und auch nur dann, wenn er als Diener oder als Mitglied des Staats handelte, so daß sie eigentlich in bürgerliche Gebräuche übergingen, und bloß in diesem Falle waren sie geheiliget; wie hätte man sonst Philosophen und Sophisten, Götter und Meinungen, für Speculationen und Spdtereien so preis geben können! Aber innerhalb jener Grenzen wollten und konnten die Christen sich nicht halten.)

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1800.

Paris.

Opinel

Von den Annales de chimie (f. G. N. 1799 S. 1577) haben wir noch im Jahr VII. den neun und zwanzigsten S. 336), den dreißigsten (S. 344) und ein und dreißigsten (S. 320), und im Jahr VIII. den zwey und dreißigsten S. 136) und drey und dreißigsten Band, der noch das 99te Stück in sich faßt, erhalten.

B. XXIX. Vauquelin's Versuche mit dem Mist von Hühnern, verglichen mit ihrer Nahrung, und Betrachtungen über die Bildung der Eierschale; sie haben, wie die grasfressenden Säugethiere in ihrem Harn, nur kohlensaure, und keine phosphorsaure Kalkerde, da hingegen ihr Mist, wenn er verbrannt wird, fast nur diese enthält, obgleich ihre Nahrung vielmehr kohlensaure, als phosphorsaure Kalkerde in sich hat; es werde also aus den Nahrungsmitteln Kohlenäure gebildet, welche die Kalkerde auflöse, ihren Übergang in die Gefäße

S (S)

befördere, mit ihr nachher in den Nieren abgescbie-
 den, und in die Eyergänge geführt werde; in 1000
 Theilen Eyerchale mache die kohlensaure Kalkerde
 896, die phosphorsaure 57, und der thierische
 Leim 47 aus; die Schalen abgerechnet, verwendet
 eine Henne, welche in einem halben Jahre 130
 Eyer legt, 14 Pfunde 31 Loth 3 Quentchen und
 über 6 Grane auf die Eyer, und doch hat die Henne
 in ihrem Mist nicht viel weniger kohlensaure Kalk-
 erde, als der Hahn; der Verf. erklärt sich das
 daraus, weil die Henne um diese Zeit 2 bis 3 Mahl
 mehr frist; auch hat sie zur Legezeit in ihrem Mist
 beynahe nichts von dem weissen oder kreidähnlichen
 Stoffe, welchen man sonst darin wahrnimmt, und
 der von der Natur des Eweisses ist; wirklich scheint
 sich durch die thierische Dignifikation etwas reine
 und kohlensaure Kalkerde, selbst etwas Phosphor-
 säure, zu bilden, da man in dem Mist überdies
 weniger Kieselerde findet, als in ihrem Futter ent-
 halten war. **W. Henry** Versuche über das gefohle
 entzündbare Gas, um zu bestimmen, ob der Koh-
 lenstoff ein einfaches oder zusammengesetztes Wesen
 ist; wenn es sich in den Versuchen **Austin's** durch
 den electrischen Funken ausdehnte, und an entzünd-
 baren Gas zunahm, so kam das nicht von Zerset-
 zung des darin befindlichen Kohlenstoffs, sondern
 von Zerlegung des darin hängenden Wassers; denn
 von ersterem findet sich nicht, auch nach öfterer Wie-
 derholung der gleichen Versuche, immer die gleiche
 Menge darin; nimmt man dem Gas sein Wasser,
 so dehnt es sich nach 160 Schlägen kaum um $\frac{1}{2}$, und
 nachher nach 80 Schlägen nicht mehr aus. **H. J.**
v. Humboldt über die einschließende Kraft, welche
 die einfachen Erden auf die Lebensluft äussern, und
 ihren Einfluß auf den Bau des Bodens; die schäd-
 liche Luft in den Salzbergwerken komme von Zer-

fegung der gemeinen Luft, deren Lebensluft das
 rhomge Gestein derselbigen einschluckte; grauer Thon,
 der Lithonschiefer, der Hornblendeschiefer, der Sze-
 nit, der Kiefelschiefer, welche Kohlenstoff enthal-
 ten, geben an der Luft, noch schneller, wenn Lichte
 mit wirkt, Kohlenäure von sich; der erste hatte in
 18 Tagen 3000 Theile einer mit ihm eingeschlossenen
 gemeinen Luft um 40 verringert; sie enthielt
 statt 4,5 17,2 Kohlenäure, und statt 85,2 nur
 noch 8,1 Lebensluft; ähnliche Versuche mit dem
 Thon aus Steinsalzgruben, deren Resultat in Ta-
 beln gebracht ist; Gartenerde und Erde von einem
 in mehreren Jahren nicht gedüngten Felde zeigten
 eine ähnliche Wirkung, die schwarze die stärkste,
 auch wenn die Glocke mit Quecksilber gesperrt war; in
 14 Tagen waren von 27 bis 28 Theilen Lebens-
 luft, welche die gemeine enthielt, nur noch 4 bis
 9 übrig; bringt man die gemeine Luft einige Mahl
 nach einander immer wieder mit frischer Erde in Be-
 rührung, so verliert sich zuletzt alle Lebensluft dar-
 aus, so daß man auf diesem Wege zu reinem Stick-
 gas gelangen kann; auch Alaun-, nicht ganz so
 vollkommen Kalk- und Schwererde (wenn sie ganz
 äugend ist, zuweilen gar nicht) zogen, wenn sie nur
 mit abgezogenem Wasser etwas angefeuchtet waren,
 aus der gemeinen alle Lebensluft so aus, daß das
 bloße Stickgas zurückblieb, obgleich bloßes Wasser
 keine bedeutende Veränderung darin hervorbrachte;
 trocken änderten sie die Luft nicht; Bittererde wirkte
 nicht darauf, Kieselerde unbeständig; wirklich fin-
 det man auch, daß die tieferen Schichten der Dam-
 merde nicht so fruchtbar sind, als die oberen, welche
 aus dem sie berührenden Luftfreie Lebensluft ein-
 saugen, deren Anhäufung das Keimen des Samens
 so sehr befördert; der Unterschied der Holzfohle vom
 Diamant liege mehr in ihrem Zustande von Dicht-

tion, da der letzte nichts von Lebensluft in sich habe. Auch die Luft, wie in manchen Gegenden Deutschlands Salpeter erzielt wird; das Stickgas, das man erhält, wenn man Wasserdämpfe durch Thonerden treibt; die ungesunde Luft in Zimmern, die durch irdene Ofen geheizt werden, erklärt sich der W. aus der Kraft der Thonerden, Lebensluft aus dem Luftkreise einzufaugen. G. L. Christian über die Befreiung des Alauns im Departement der Urte, im Auszug; mit vieler Genauigkeit beschreibt der Verf. diese Arbeit, wie sie zu Flore verrichtet wird. Dauvelin über einige Eigenschaften der Strontian- und der Schwererde, vornehmlich solche, welche sie den Laugen Salzen näher bringen; sie machen, gebrannt, durch ihre Vermittelung die Kieselerde in Säuren auflöslich, die Alaunerde in Wasser. Eben dert. und Kourcroy erzählten ihre Erfahrungen über das Frieren verschiedener Flüssigkeiten bey einer künstlichen, mit Hülfe von Kochsalzsaurer Kalterde erhaltenen, Kälte von -40 nach Recumur; bey -43° schos das Quecksilber in Krystallen an, war aber dabey so weich, als Wex, wenn es so eben erstarren will; ägender Salmiakgeist und Schwefeläther verloren darin ihre Flüssigkeit; mehrere saure und entzündbare Gasarten verloren ihre Schnellkraft nicht. Guyton Versuche über die künstlichen Erkältungen; sie sind auch mit Kochsalzsaurer Kalterde, zum Theil mit ägendem Kali, gemacht; Auch van Mons erzählte diejenigen, die er mit einer Vermischung von beizden, nur daß statt des letztern Natron dazu kam, gemacht hat, in einem Briefe an Guyton; sie kamt bis -53° ; alle tropfbare Flüssigkeiten erstarrten darin, Silber, Gold, Zinn, Wex, wurden darz in beynahe brüchig. Water über einige besondere Stoffe aus thierischen Adern, wenn man sie mit

Salpetersäure behandelt; von der Behandlung der Seide ein goldgelbes Salz in glänzenden Fäden, das auf glühenden Kohlen wie Schwefelpulver verpufft, und dabei einen Harzgeruch gibt, und sich in Wasser sowohl als in Weineisig auflöst; seine Krystallen stellen an beiden Endspitzen abgestumpfte Traedern vor; der Verf. erklärt sie für gemeinen Salpeter, der noch einen gewissen bitteren Stoff mit sich verbunden hat, den er auch aus Fleisch und Badewannm, doch nicht ganz rein, geschieden zu haben glaubt, und in der Galle für den Grundstoff der Bitterkeit ansieht. Cassaers Bemerkungen über die Kochsalzsäure; Girtanner habe sich in den Folgerungen aus seinen Versuchen übereilt; das entzündbare Gas, welches man erhalte, wenn man Kochsalzsäure in Luftgestalt durch glühende und mit klein geschnittenem Eisendrath voll gepropfte Röhren von Porcellan treibe, komme von Wasser (ebgleich der Verf. durch Knistern seines Wassers bezaubertes Kochsalz und sorgfältig entwässerte Schwefelsäure zu seinem Versuche nahm), denn als er zum Versuche vorher geschmolzene Phosphorsäure und geschmolzenes Kochsalz nahm, hatte das übergeriebene saure Kochsalzgas nur noch eine schwache Spur von entzündbarem; der Phosphor brenne in saurem Kochsalzgas nicht; auch der Verf. erhielt aus einem, dem Ansehen nach sehr reinen Phosphor, da er ihn mit kochsalzsaurer Kalkerde durchglüht hatte, ein wenig Kohlenstoff. Guyton neue Versuche über die Schmelzbarkeit gemengter Erden, durch Vermittelung der Wirkung, welche sie auf einander üben; ein hornbildendes Gestein, weißer Granit mit Schörl, ein gestoßenes Gemeng von weißem Marmor und gebranntem Hesseschem Thon, und röthlicher Feldspat, auch gestoßen, kamen bey einer Hitze von 154° (nach Wedgewood) zum Flusse.

W. XXX. *Zausmann über das Färben mit Zinnauflösungen* (in Königswasser, Kochsalz- und Schwefelsäure, Essig und Aelauge; und den gefärbten Kalken dieses Metalls, im Auszuge; mit Lebensluft weniger getränkte Kalken geben mit Cochenillenbrühe violette Farben, die an der Luft zu Karmin werden, aber von flüchtigem Laugenfalz in Carmoisin übergehen, so bald aber dieses versiegen ist, wieder zu Karmin werden. *Sourcrocy* und *Vauquelin* ersuchen, ihnen zur Untersuchung Hornsteine zu schicken, und erwähnen denjenigen rühmlich, die dieses Verlangen bereits erfüllt haben; die aufblühende Kraft, welche schwache Säuren und verdünnte Aelauge auf diese Steine ausüben, machen ihnen Hoffnung, daß solche Feuchtigkeiten, in die Blase gespritzt, viel leisten werden, was sich bey den entworfenen Versuchen an Steinfranken zeigen wird; unter 300 haben sie nur bey 2 Steinen die Harnsäure schon von außen angetrossen; keiner bestand aus bleicher phosphorhafter Kalkerde, sondern immer nebst einer Verbindung der Phosphorsäure mit flüchtigem Laugenfalz und Bittererde, welche letzte nie mit dieser Säure allein vorkam. *Vauquelin* Beobachtungen über die Zerlegung der Steine überhaupt, und Eisolz verschiedener dieser Zerlegungen, welche im Laboratorium der Bergwerksschule seit einigen Monaten angestellt worden sind; eine treffliche Anleitung zum Verfahren selbst, zur Prüfung und Reinigung der nöthigen Hülfsmittel, und zur Kenntniß der unterschiedenen Erdarthen und Metalkalke, die in den Steinen vorkommen; eine dunkle braune Farbe in dem mit Laugenfalz geschmolzenen Stein deutet auf Eisen, eine helle Grasfarbe, volkends wenn sie auch in das Wasser übergehe, auf Braunstein, eine grünlichgelbe auf Chrome; nimm

die darauf gegossene Kochsalzsäure keine Farbe an, so hat man keinen Metallgehalt, nimmt sie aber eine Goldfarbe an, Chrom, zeigt sie eine Veme-
ranzenfarbe, Eisen, offenbart sie eine Purpurfarbe,
Wismut zu vermuthen. Gayron Untersuchung
und Zerlegung eines Quarzes, der die Krystall-
gestalt der so genannten Schweinszähne, eines
Kalkspates, hat, von Montevision; die Krystallen
sind auf der Oberfläche rauh, scheinen nur we-
nig durch, und haben ihre Gestalt offenbar an-
dern Erden zu verdanken, denn sie halten, ausser
einer schwachen Spur von Eisen, in 10,000 Thei-
len 355 Kalk- und .00 Bittererde, und gehö-
ren zu den Afterskrystallen. Labadie von Bordeaux
beantwörter verschiedene, von Chapral aufgewor-
fene und den Weinbau betreffende, Fragen; zu-
erst die Mahnen und Eigenschaften der Trauben-
sorten, die in seiner Gegend gezogen werden, mit
der Art des Weins, welche jede derselben bey der
dort üblichen Behandlung gibt; die verschiedenen
Sorten Wein, die, gemeiniglich aus mehreren Trau-
bensorten zugleich, gewonnen werden, mit ihren
Vorzügen und Fehlern, und den Ländern; wohin
sie vornehmlich verschlossen werden; durchaus wer-
den mehrere Traubensorten, einzelne Eigenthümer
ausgenommen, zugleich gefelktert; nur die schwar-
zen (petits) Weine werden von Einer Sorte (la
Folle blanche) gemmen; von den Vortheilen
und Nachtheilen der Lage nach der Himmelsgegend;
auch hier werden die Weeren selten abgelassen; die
Butten sind von Holz, und haben die Gestalt ei-
nes abgestuften Kegels; in diesen fängt am zwey-
ten oder dritten Tage die Gährung an, nach deren
Vollendung (12 bis 15 Stunden nachher) der Wein
abgelassen wird. Entartungen des Weins, und

Mittel, ihnen abzuhelpfen. Aus manchem weissen, vornehmlich schwachen, Wein wird Branntwein gebrannt, von welchem man im Durchschnitt $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ erhält; der Wein von alten Reben gibt davon $\frac{2}{3}$ mehr; der Preis des ausgeführten Weins kommt in Friedenszeiten jährlich auf 85,000 bis 90,000 Häffel, oder auf 2 Millionen Livres; Wodaur führt ausser dem in seinem eigenen Gebiete erzielten Branntwein noch andern Französischen aus. Die Mischung der verschiedenen Weine, auch mit Obstwein und Wasser. Guyton Untersuchung über den Farbestoff der Gewächssäfte, und dessen Veränderung durch Zinn und andere Metalle; Kirschchen, Johannisbeeren- und Pflaumenlaß nehmen bey 55° Wärme in weissem Eisentleche eine violette Farbe an; auch wenn man einen Tropfen dieser Säfte auf Zinn fallen ließ, oder ein polirtes Stück Eisen oder Stelz darein tauchte, zeigte er diese Farbe, und hatte wirklich Etwas von diesen Metallen aufgelöst; auf Kupfer, Spiesglanz, Wismuth und Zinn wirkte er nicht so, ob er gleich auch von den drey letztern die Farbe änderte; auch Wolframkalk nahm von rothem Pflaumenlaße eine sehr starke violetteroche Farbe an, die er weder durch Kochen mit Wasser, noch an der Sonne verliert, noch von Säuren oder Laugenjalen ändert. Jabbronni schlägt eine neue Art vor, Eisenspöhr zu bereiten, bey welcher sich zugleich flüchtiges Laugenjalg bildet; er macht die Eisentleite mit Wasser zu Teig, legt sie damit in eine Wärme von 30° bis 60°, und rührt nach und nach (auf das Pfund Eisen 4 Loth) sehr schwaches Scheidewasser darunter; der Weingeist sey nicht im Wein, sondern bilde sich erst durch die Destillation, schon bey einer Wärme von 14°, und in Flaschen in der

gewöhnlichen Wärme des Luftkreises. Bartholdi Zerlegung der weissen Weidenrinde; schon kaltes Wasser zieht Etwas von dem zusammenziehenden Grundstoff und eine gelbe Farbe aus: den ersten und den bittern vollständiger kochendes. Sonne über die Verferrigung der rothen Zeichenstifte; mit Erweiss und Blutwasser wurden sie nicht gut, besser mit Gummi oder Hausenblase, etwa noch mit einem Zusatz von Seife.

B. XXXI. Vaquelin über die Zerlegung des Küchensalzes durch Bleykalk; er bildet mit dessen Säure ein Hornbley mit vorschlagendem Kalke; daher müsse man zur vollkommenen Zerlegung sieben Mahl so viele Glätte nehmen. Eben desf. und Fourcroy erste Abhandlung, die natürliche, chemische und medicinische Geschichte des menschlichen Harns betreffend, mit einigen neuen Thatsachen über seine Zerlegung und von selbst erfolgende Veränderung, im Auszuge; sein Geruch und seine besondere Schärfe hänge von einem erzenen Stoffe ab, der sich, so wie sein Farbestoff, leicht in Wasser auflöset; auch die Eigenschaft, leicht laugenhaft zu werden, hänge davon ab; die Zänlung vorzüglich vom gallertartigen Stoffe, von welchem der Harn gesunder und starker Menschen weniger enthält; überhaupt haben die Verf. Küchensalz, Salmiak, Phosphorsäure durch Kalkerde (ungefähr $\frac{7500}{10000}$), Bittererde, Natron und flüchtiges Laugenialz gebunden, Harnsäure, die sich bey dem Erkalten des Harns als rother, in Abgange auflösllicher, Sand absetzt, Benzoesäure (häufiger bey Kindern), gallertigen und Erweiss und einen eignen ($\frac{1}{2}$) Harnstoff (u. d.) gefunden, seltener Gyps, Glaubersalz, kochsalztaures Kali, kochsaure Kalkerde und Kieselerde; aus der

Zerführung des Harnstoffes, wie er durch die Fäulung erfolgt, bilden sich ganz neu flüchtige Kaugenialz, zum Theil mit Phosphor-, Harn-, Eisen-, Benzoe-, Kochsalz- und Kohlensäure verbunden, phosphorsaure Bittererde und Kochsalz. Goucon wörtliche Erzählung der Versuche über das Vertreiben des Diamants, mit allen Erscheinungen, welche im ganzen Verlaufe derselbigen vorgefallen sind, und der Geräuschhaft, welcher er sich bediente, und welche hier auch abgebildet ist; bey dem zweyten Versuche wurde die Lebensluft, in welcher der Diamant brannte, sorgfältig geprüft; sie hielt in 100 Theilen nur noch 3 Stickgas; eben so viel nach Vollendung des Versuchs und nach der Abcheidung der Kohlensäure, welche sich gebildet hatte; der Verf. vergleicht ihn nun mit der Rehle, dem Reißbley und der Kohlenleude; er hält die letzte für Kohlen, die noch auf der ersten Stufe der Verbindung mit Lebensluft stehen, und den Diamant für den reinen Kohlenstoff, der daher bey dem Verbrennen auch weit mehr Lebensluft einschluckt. Goucon Beobachtungen über die Behandlung der Eisenzerze mit gebrannten Steinkohlen; die Wirkung der letztern ist nach ihrem sehr verschiedenen Antheil von Thon sehr verschieden. Zusammen über die Art, die Feuchtigkeitt und Trockenheit der Salze zu bestimmen; die Unvollkommenheit der bisherigen Verfahungsarten; der Verf. hat die Salze zuerst sorgfältig getrocknet, und, nachdem er in diesem Zustande ihr eigenthümlich Gewicht bestimmt hatte, sie in verschiedenen Verhältnissen mit Wasser versetzt, und jedesmahl dieses Gewicht wieder bestimmt; so glaubt er in dem Unterschied des eigenthümlichen Gewichts das Mittel zu fin-

den, durch welches der Antheil von Wasser in den Salzen bestimmt werden könnte; seine Erfahrungen zeigten ihm aber dabey große Schwierigkeiten; er lösete das Salz nachher, immer das gleiche Gewicht und in gleicher Temperatur, feucht und trocken, in 1000 Theilen Wasser auf, und suchte das Mittel in dem eigenthümlichen Gewichte der Auflösung; so hat nach seinen Versuchen der durch Auflösung gewonnene Salmiak in 100 Theilen 45 Wasser. Eben desf. Bericht über die Mittel, den Spiesglanz aus seinen Erzen zu ziehen, im Auszuge; wirklich fand er, nachdem er es mit verschiedenen andern Zusätzen versucht hatte, raschen Weinstein am tauglichsten zur Darstellung des Metalls. Sehr Abhandlung über das Färben und den Handel mit rothem baumwollenen Garn in Griechenland, im Auszuge; nur Ambrakia hat 24 Färbereyen, und verbleicht jährlich 2500 Ballen zu 100 Sten (= 50 Unzen) so genanntes Türkisches Garn, alles nach Deutschland und Ungarn, obgleich der Verf. den Handel auch nach Marseille zu leiten suchte; das Capital der Fabrikanten stieg in zwey Jahren von 600,000 Piafter bis auf Eine Million: nun aber ist die Gesellschaft aus einander und in kleinere zersplittert; das Verfahren bey dem Färben selbst ist schon länger bekant. Darcet, Desmarcets und Chaptal Bericht über diese Abhandlung: Ehen vor 40 Jahren sey dieses Gewerbe durch Griechische Künstler in das mittägige Frankreich gekommen, von denen zehn Jahre später die Französischen die Kunst gelernt hätten; auch in andern Gegenden Frankreichs werde jetzt baumwollenes Garn schöner und haltbarer roth gefärbt, als zu Adrianopel. Cassacets Zerlegung

des chromsauren Eisens von la Bastide de la Carrede bey Cassin im Departement des Var; es hat das äussere Ansehen einer braunen Blende, und in 100 Theilen 63,6 Chromsäure und 36 Eisen. Guyton über die Verwandtschaften, welche die Erden sowohl auf dem feuchten, als auf dem trockenen Wege auf einander äussern; sehr richtig bemerkt der Verf., daß Kalk-, Strontian- und Schwererde bey aller ihrer Ähnlichkeit mit Laugenlöszen von gewissen Seiten nur den Übergang von den Erden zu diesen machen. C. A. Prieur historische Anmerkung über die Erfindung und die ersten Versuche mit Fallschirmen; ein hier abgedruckter Brief Jos. Mongolfier's vom März 1784 einaet jene diesem zu. Deyeux Bericht über Leblanc's den Nickel betreffende Bemerkungen; L. bezweifelt die Eigenthümlichkeit des Nickels, und scheint aus einigen (zu einer solchen Folgerung doch noch zu wenigen) Versuchen zu mißmaßen, daß er Kupfer zur Grundlage habe (beide Verfasser scheinen die Versuche von Lampsadius nicht zu kennen, welche zu laut gegen diese Vermuthung sprechen). Hassenfranz über die anscheinenden Unregelmäßigkeiten in der Dichtigkeit bey verschiedenen Verhältnissen des Wassers und des Salzes, und über einige Erscheinungen des ungelöschten Kalks, des Alauns und Salpeters; die mancherley kohlen-sauren Kalkarten, woraus Kalk gebrannt wird, haben ein eigenthümliches Gewicht, das Gewicht des Wassers = 10000 anangenommen, zwischen 16542 und 23902, der Kalk, welcher daraus gebrannt wird, zwischen 12647 und 15949. Guyton wörtliche Erzählung der Verwandlung des Graueisens in Gußstahl durch Diamant.

Hörlig.

Heyne.

Hey Anton 1800: Versuch eines Systems des teutschen Stils, zu einem vollständigen Kursus der teutschen Sprache auf Akademien und Gymnasien, von Carl Heinrich Ludwig Pölig, ordentl. Professor der Moral und Geschichte in der chursächsischen Ritterakademie zu Dresden;

Zweiter Theil, welcher auch mit dem besondern Titel ausgegeben ist: Versuch in der Analyse stilistischer Aufgaben nach den Grundsätzen der teutschen Orthographie, des Syntaxes, der Interpunction, der Logik und der Rhetorik, für die reifere Jugend und ihre Lehrer geschrieben. — Octav 164 Seiten. Der durch mehrere philosophische Schriften rühmlich bekannte Verfasser hat den Versuch, so wie er es bereits bey seinem Lehrvortrag that, nun auch öffentlich "den höhern Anbau der Muttersprache zu befördern, und philosophischen Geist hinein zu bringen," das heißt wohl eigentlich, ihn entweder in die Lehre vom Stil, oder in die Aufsätze selbst zu legen; denn in die Sprache selbst philosophischen Geist zu bringen, scheint noch etwas Andern zu seyn.

Das Ganze soll in sechs Theilen bestehen; der erste, dessen Titel wir eben hingeschrieben haben, enthält Übungsaufsätze für die Deutsche Orthographie s. w. mit Zeraleberungen, Bemerkungen der Fehler und Verbesserungen; mit der Absicht, die Lehrlinge zugleich zum richtigen Denken anzuführen, und nach demjenigen Verfahren eingerichtet, das auch bisher Lehrer des guten Stiles beobachtet haben, wenn sie auch nicht das Wert Analyse und Analysiren brauchen; der Verfasser hebt aber das Verfahren dadurch, daß er

zugleich die Grundsätze der Logik und der Aesthetik dabey anwendet. Der zweyte Theil, der mit den übrigen erst folgen soll, wird eine Logik enthalten, als "Grammatik des Verstandes;" sie soll die ursprünglichen, in dem Menschen enthaltenen, Formen für alles Vorgefesselte und Gedachte enthalten. Der dritte Theil, die Theorie des Styls (Dieser Theil kann nicht für den Lehrling, sondern bloß für den geschriebnen seyn, der über den Stil philosophiren will, allenfalls für einen Theil der Lehrer) "mit Aufsuchung eines inneren Principis, aus welchem ein innerer notwendiger Zusammenhang der Theile abgeleitet werden kann." Der vierte, eine Poetik; der fünfte, eine Rhetorik. (Logik, Aesthetik, Poetik, Rhetorik, lehrte und lernte man bisher in allgemeiner Beziehung auf jede Sprache, Schriftsteller und Schrift. Der Verf. gedenkt sie bloß in Beziehung auf die Deutsche Sprache und Stil abzuhandeln, und zieht sie also in die Lehre vom Stil, wo man sie sonst voraussetzte, oder annahm, daß man diese Kenntnisse anderwärts sich verschaffte.) Der sechste Theil soll wieder einen "ganz neuen" Versuch, Vorlesungen über die Interpretation teutscher Schriftsteller, nebst der Theorie der Interpretation selbst; mit Fragmenten aus gleichzeitigen vaterländischen Schriftstellern aus allen Gattungen des Styls, also zugleich mit einer gedrängten Chrestomathie, enthalten. Diese soll wieder in einen dreysfachen Curfus vertheilt seyn, so wie das Werk selbst einen dreysfachen Curfus ausmachen wird, welcher in drey Jahren Unterricht abgehalten werden soll; nur muß bereits schon ein anderer Unterricht vorhergegangen seyn, ein Curfus von Et-

nem Jahre Grammatik, und ein zweijähriger Cursus im Dictiren. "Hätte nun das Publicum dieses, durch sechs isolirte Werke hindurchgeführte, Spitz nicht ungünstig aufgenommen, sondern hinlänglich unterstützt; so wäre der Verfasser geneigt, noch einen dreifachen Cursus von Materialien zum Dictiren herauszugeben." Man könnte ein fünfjähriger Cursus heraus, S. 50 f. Die Schwierigkeit hat der Verfasser nicht berührt, wie sich dieß alles in Verbindung mit dem übrigen Unterricht wird bringen lassen. der für so viele andere Kenntnisse, welche das künftige Leben, Beruf und Amt erfordern, nöthig seyn wird.

Um nun auf diesen ersten vorliegenden Theil zu kommen, so enthält er erst eine Einleitung, worin, außer oben verzelegtem Plan, die Nothwendigkeit gezeigt wird, "daß, wenn auch gleich der formelle Theil der Deutschen Sprache ungleich seltener Veränderungen unterworfen ist, dennoch sein materielle Theil beständigen Fortbildungen ausgekehrt bleibt; daß also, was wir mit einem etwas undeutlichen Ausdrucke eine Theorie des teutschen Styls nennen, — richtiger wohl eine Philosophie der teutschen Sprache nennen sollten, einer fortdauernden Fortbildung fähig ist." (Also wäre die Theorie des Stils nicht auf Philosophie der Sprache gebaut, sondern Beides eines und daselbe?) Nun zum Inhalt selbst: S. 62 Kurze Theorie der Anasylis. Daß Analysiren heiße, was wir nennen, richtig beurtheilen, was und wie man schreiben soll; welches natürlicher Weise auch richtig denken in sich faßt; ist schon oben gesagt worden. Hierzu werden Beispiele gegeben und critisirt;

1752 G. N. 175. St., den 1. Nov. 1800.

sowohl gute, als fehlerhafte; in Orthographie, Grammatik, Construction, Interpunction, innerer Dconomie, Ausdruck und Schreibart, höhern, mittlern und niedern. Daß man überall in dem Plan und in diesem Theile einen in der Zeit-Philosophie trefflich gebildeten Kopf vor sich sieht, und daß ein solcher Unterricht überaus nützlich seyn kann, läßt sich nicht zweifeln. Ob der Lehrer das Buch allein für sich haben, oder ob es die Scholaren zugleich in den Händen haben sollen (in welchem Falle vermuthlich mehr andere Aufgaben, als im Buche stehen, zu geben seyn dürften), sind wir nicht unterrichtet. Übrigens ist so viel offenbar, es ist eine Anweisung zum Stil, mit dem feyerlichen philosophischen Gewande behangen; bey dem nur die Besorgniß entstehen kann, ob dieß Gewand für die lernende Jugend nicht eher abschreckend, als einladend seyn dürfte; zumahl da der Stil für den populären Vortrag gesucht und erlernt wird, mit welchem sich philosophische Terminologie und Ausdruck der Schule nicht wohl verträgt, dabey auch sich leicht philosophische Streifheit und Trockenheit in die Beispiele, so wie in die Methode, einfinden kann. Den Lehrern kann die systematische Form nützlich seyn, wenn sie sie bey ihrem Nachdenken für sich zum Grunde legen, überall aber die philosophische Schul-Terminologie daraus verbannen, und Alles auf populäre Sprache und Schreibart zurückbringen, auf welche es hier eigentlich ankömmt. Doch dieß sind bloß Bedenklichkeiten des Recensenten, die zu äussern ihm die Anzeige den Verurtheilte.

1753

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1800.

Leiden und Amsterdam. *Heyne*
Bey Honkoop und P. den Hengst: Vita Davidis Kuhnkenii. auctore Daniele Wyttienbachio. 1799. Octavo 295 S. Der Verf. dieser Anzeige ist einer der dankbarsten Verehrer des Verstorbenen; desto mehr freute er sich, das Andenken desselben mit so vieler Wärme seinen Zeitgenossen durch einen Gelehrten, den er selbst so hoch schätzt, empfohlen zu sehen; Allein eben diese Verhältnisse machen es ihm zur Pflicht, sich auf eine bloße Anzeige einzuschränken; nur muß er gewissen Urtheilen begegnen, die man über das Buch gemacht hat, und machen kann; einmahl, was die Gemeinplätze anbetrifft, die in die Schrift eingemischt sind, und dann, daß die Critik alter Schriftsteller an der Spitze von allen menschlichen Kenntnissen gesetzt ist, da sie doch nur für die gelehrten Schulkennnisse den ersten Rang haben kann, in so weit sie sich auf Lesen und Verstehen der classischen

F (8)

Schriftsteller beziehen; so wie die Critik auch nur für wenige Menschen eine Hauptbeschäftigung ihres Lebens seyn kann; für die Meisten, die zu wichtigen wissenschaftlichen Kenntnissen, zu Aemtern und Geschäften, bestimmt sind, soll sie bloß eines der Bildungsmittel seyn. Wir glauben, man habe den rechten Gesichtspunct dieser pragmatisch geschriebenen Vita verrückt. Weit mehr, als eine bloße Biographie, gibt uns der vor treffliche Verfasser; sie ist zugleich als eine admonitio an die academische Jugend, eine Art von Vorlesung über das Leben des großen Lehrers der alten Litteratur, mit Anwendungen für sie, anzusehen; dahin führen die eingemischten Übergänge auf Dinge, deren Ausführung er ihr, zum Theil auch den Lehrern der Jugend, heilsam und nützlich halten mußte: so: gleich anfangs über die Erweckung der Lust zum Lernen in der Jugend; Aufmunterung zur Beharrlichkeit bey einem innern Triebe zu den Studien, auch unter großen Schwierigkeiten; Zurückführung aller Studien auf das Verstehen Lateinischer und Griechischer Schriftsteller, die Critik und Grammatik; wie Ruhkenius verfuhr, um Griechisch zu lernen, Worte und Redensarten im Scapula und Faber nachtrug, notirte und excerpirte; die Unterredung zwischen Hrn. W. und R. über ein gelehrte Reise nach Paris; Vertheidigung des Dictirens im Collegien-Lesen; ein Dialog mit einem Knaben, welcher schon glaubte, Universalhistorie zu wissen, u. s. w. Man sieht offenbar, daß diese Stellen nicht sowohl für schon gebildete Gelehrte, als vielmehr bloß für Jünglinge auf Schulen und Akademien eingerückt seyn können. Eben so lehrreich müssen ihnen und den Lehrern die ausführlichen Digressionen bey Gelegenheit der von R. unternommenen Bearbeitungen

und Ausgaben alter Schriftsteller seyn, als bey Gelegenheit des Platonischen Wörterbuchs vom Timäus s. w. Die Lebensbeschreibung selbst entspricht dem Ruhm und Nahmen des Verstorbenen sowohl, als des Verfassers, seines Schülers, der seinen Beruf zu dieser Biographie gleich im Anfang so einleuchtend angibt, daß der Leser in große Erwartung gesetzt wird. In der reinen, fließenden, Latinität wetteifert der Verf. mit Ruhnenius. Zu einer Auszeichnung der Lebensnachrichten selbst sind unsere Blätter nicht bestimmt; und ein wißbegieriger Leser wird sie lieber in der Vita selbst auffuchen. Diese ist außerdem mit einer Menge litterarischer Notizen durchwebt, theils solcher, die den Verstorbenen selbst angehen, theils anderer, welche durch verwandte Umstände herbeigeführt werden. Man erkant, S. 45, wie angefüllt Holland um die Mitte des jetzt ablaufenden Jahrhunderts mit Philologen war; jede ähnliche Periode führt natürlicher Weise eine folgende unfruchtbare Periode herbey. Die Verschiedenheit der Urtheile über die Behandlungsart im Commentiren der alten Schriftsteller zwischen den Holländischen und den Deutschen Gelehrten wird S. 79 f. ausführlich vorgetragen. Wir wissen nun in Deutschland so viel, daß es der Behandlungsarten mehrere gibt, und daß sie alle, recht gefaßt und angewendet, in ihrer Art gut seyn können; daß es aber nicht eine einzige gibt, die es ausschließlich und allein wäre. Ausgezeichnet zu werden verdient die Vergleichung des Eigenthümlichen an Ruhnenius und Valkenaer, S. 133 f. Ähnlich sind die Bemühungen der Freunde des Verstorbenen, und des Hrn. Prof. Wyttenbach's, seines Nachfolgers auf dem Lehrstuhl, insonderheit, daß,

gegen Überlassung der Bibliothek des sel. Rahnkennius, seiner Wittve und beiden Töchtern eine Leibrente, für jede jährlich 500 Gulden, ausgesetzt worden ist.

Beckmann.

Görlitz.

Von des Hrn. Anton Geschichte der teutschen Landwirthschaft enthält der zweyte Theil (vom ersten s. A. 1799 S. 1:68) ein Alphabet, faßt aber nur das vierte Buch, und dieses geht vom Abgange der Karlschen Familie bis auf den Ursprung der Regalien, oder den Reichstag auf den Konfessionellen Feldern 1158. Größten Theils betrifft er den elenden Zustand der Landwirthe, ihre Leibeigenschaft, ihre Abgaben, Dienste, ferner die Einschränkung der großen Höfe, und die Vorfälle, wodurch dieses Gewerbe endlich mehr Freiheit gewonnen hat. Zuerst von der Unterjochung der Slaven, deren ehrenvoller Name, sagt der Verf., den leibeigenen Knechten, als Slaven, übertragen ward. Ihr Schicksal würde noch ärger geworden seyn, wenn nicht der Eigennuz der Geistlichen es verhütet hätte. Gut war es auch, daß die Niederländischen Colonisten freyen Besitz der von ihnen urbar gemachten Moräste erhielten; aber was diese auf Verbesserung der Landwirthschaft selbst gewirkt haben, ob durch sie neue Producte, Werkzeuge und Künste eingeführt worden, darüber scheint auch dem Verf. nichts vorgekommen zu seyn. Die Göttingische Dissert. de Belgis in German. advenis, Gortingae 1770. ist hier nicht genutzet worden; sonst würde ohne Zweifel die wahrscheinliche Vermuthung derselben beurtheilt seyn, daß nämlich eben diese Colonisten die Landstände in den Slavischen Ländern veranlassen haben. Aber daß nicht erst diese

Niederländer in Deutschland das Torfstechen eingeführt haben, wie doch von Einigen behauptet ist, ist in Beckmann's Geschichte der Erfindungen 4. T. 398 erinnert worden. Auch die Städte halfen der Landwirthschaft dadurch, daß sie Leute, welche als Leibeigene behandelt wurden, wenn sie zu ihnen kamen, zumahl wenn sie Handwerke verstanden, als freye Leute aufnahmen, und dadurch die Gutsherren zwangen, mit den übrigen billiger umzugehen, wenn nicht noch mehr entlaufen sollten. Ihre Klagen wider diese Aufnahme wurden von den Regenten, freylich wohl aus Eigennutz, aber doch auch zum Besten des Staats, nicht unterkühlt. Mit der Zeit veranlasseten die Städte den Handel mit landwirthschaftlichen Producten, welche sie größten Theils verarbeiteten, wodurch die Landwirthe gewonnen. Der Abschnitt S. 52 . . . 77 von den Klosterböden, gehört freylich wohl mehr zur Geschichte der Klöster, als der Landwirthschaft. Für diese ist lehrreicher das, was gleich darauf von den Kreuzzügen folgt, welche zwar der Landwirthschaft Leute entzogen, so daß manche Ländereyen wüste wurden, aber auch den Gutsherren richtigere Begriffe von ihrem Verhältniß zu den Bauern beybrachten, und veranlassen, daß manche Höfe, gegen Dienste und Abgaben, freye Besizer erhielten. Ohne Zweifel haben auch diejenigen, welche aus dem Orient zurückkamen, vielerley nützliche Kenntnisse zur Aufnahme der Landwirthschaft, neue vortheilhafte Werkzeuge, Sämereyen und dergl. mitgebracht, aber darüber sind doch vom Verf. noch keine Bemerkungen beygebracht worden. Von Entstehung der Regalien. Von Einrichtung der Landgüter, ihren Gebäuden, von den Wirthschaftsbeamten, Dienstleuten, vornehmlich von den Ministerialen, von

den Frohndiensten, von den Abgaben der Landleute, von Dienstregistern, welche doch nur bey den Geistlichen vorkommen. Kürzer sind die Abschnitte, welche die landwirthschaftlichen Arbeiten und die einzelnen Artikel der Landwirthschaft betreffen. Von Weindau, welchen die Klöster besörderten; von den alten Weinmaaßen. Malz scheint auch ein bestimmtes Maaß des Malzes bedeutet zu haben. Brau bedeutete gezehrtes Bier; aber sehr viele Stellen beweisen, daß es oft nur eine Zubat oder ein Ingrediens des Biers anzeigt. Ganz eigenthümliche Viehweiden waren sehr selten. Jedes Gemeinmitglied hatte Recht an der Hütung, und ums Jahr 948 scheint es sogar, daß Niemand dieß Recht habe veräußern können. Das Wort Copelweida findet sich schon in einer Urkunde vom Jahre 1018. Butter hat der Verf. in diesem Zeitraum selten genannt gefunden; desto öfterer kommen Käse als bestimmte Abgaben vor. Die Schweinezucht war der stärkste Artikel der Viehzucht. Schaffelle mußten oft geliefert werden, weil sie noch zu Kleidern dienten, so auch Bodfelle. Die Klöster erhielten sehr viele Eyer. Das Petersstift zu Salzburg erhielt 3300 Stück, von denen 250 zu Ostern, eben so viele zu Pfingsten, und die übrigen auf dem Rupertusrag im Herbst abgegeben werden mußten. Enten hat der Verf. in diesem Zeitraume nicht genannt gefunden. Wäldungen wurden immer noch ausgehoret, vornehmlich wegen des Zehnten von den Neuländern. Eine Art von Forstordnung, ungefahr vom Jahre 1144, liest man im Urbarium des Klosters Maursmünster in Schoepflin *Alat.* I. 229, welche der Verf. hier S. 340 beygebracht hat. Zulezt noch von der Jagd, Fischerey und Bienezucht. Es ist sehr zu wünschen, daß die-

ses nützliche Buch ein vollständiges Register erhalten möge. Denn man findet darin sehr viele Sachen und Wörter erklärt, welche die Wörterbücher entweder gar nicht, oder nicht richtig erklären haben.

Paris.

Commeing

Description anatomique d'une tête humaine extraordinaire, suivie d'un Essai sur l'origine des Nerfs, par J. Fr. N. Jadelot, Medecin. 1799. 48 Seiten in Octav, mit zwey Kupfern. Die Beschreibung ist von dem ähnlichen ungeheuern Schedel, dessen Guetard und Dargenville schon, aber unvollkommen, gedacht haben. Hr. J. entschloß sich deshalb, eine genauere Beschreibung davon zu geben. Verschiedene Schriftsteller nannten diesen Schedel petrificirt, weil er der Farbe und Härte nach sich einer Versteinering zu nähern schien: Cette piece la seule connue de ce genre a été donnée à l'illustre H. Jussieu à plus de quarante ans. Man fand ihn 15 Schuh tief in der Erde im Dorfe Saci. Er befindet sich dernach in Hrn. Jussieu's Cabinet. Er wiegt 8 Pfunde (livres), ist folglich sechs Mal schwerer, als ein gewöhnlicher Schedel. Sein Volume ist mehr, als das Vierfache eines gewöhnlichen. Die Gestalt desselben ist einiger Maßen aus den Umrissen abzunehmen. (Hr. Jadelot hätte wohlgethan, ihn in ganzer Größe, und nicht verkleinert, auch schwarz, nicht bloß linearisch, abzubilden.) Im Ganzen ist er symmetrisch. Nach Fourcroy und Vauquelin's Untersuchung, die Hr. J. bey der chemischen Analyse halfen, verlor ein Stück von seiner Masse bey der Calcination weniger an Gewicht, als ein ähnlicher gemeiner Knochen, enthält

1760 G. N. 176. St., den 3. Nov. 1800.

weniger Phosphate de chaux, aber noch einmahl so viel Carbonate de chaux, welches Carbonate doch wohl erst in der Erde sich in den Knochen zeigen haben mochte, auch zeigte er etwas Eisentalk, den gewöhnliche Knochen nicht halten. Diese Veränderung erlitt der Schedel im Leben. Vorgängig mußten die Knochen erweicht worden sehn, wie bey der bekannten Frau Soupiot, deren Schedel mit dieser Ähnlichkeit hat. Das Hirn war großen Theils weggedrückt, das Gesicht verloren, weil die Augenhöhlen mit Knochenmasse fast ausgefüllt sind; auch die Nasenhöhlen und Gehörgänge sind ebenfalls beengt. Kurz, es ist ein Knochenauswuchs fast aller Schedelknochen. Dieser Schedel offre la preuve d'une maladie dont on n'a pas encore observé d'exemple semblable. (Zimmerling, der im 83. J. seiner Knochenlehre die Abbildung des Schedels, den hier Hr. Zadelor dermahlen ausführlicher beschreibt, citirt, führt doch ein paar ähnliche Fälle an. Unser Hr. Hofr. Blumenbach besitzet ein Stirnbein, das die gleiche Krankheit zeigt, woran auch vermuthlich Prof. W. . . zu Heidelberg vor einigen Jahren starb.) Essai sur l'origine de Nerfs de la Moëlle épinière. Er meint, vor Sabatier on n'en avoit publié que des descriptions peu exactes. Zuber'n und Haller'n muß Hr. Z. nicht selbst gesehen haben, ungeachtet er sie anführt, und Jördens und Ludwig, die er gar nicht nennt, nicht kennen. Er beschreibt und bildet ab linearisch von der Seite das Rückenmark, so daß man sieht, wie hoch der Ursprung eines jeden Rückenerven ist; z. B. daß der eigentliche Ursprung des Ersten Lendenerven am Rückenmark ungefähr in der Gegend der ersten Rippe sich befindet u. s. f.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1800.

Helmstädt.

Heyne

Den Flecken: Sammlungen von einzeln gedruckten Aufsätzen, wie die folgenden, sind ein erneuertes Geschenk für das literarische Publicum. Der Hr. Berghauptmann, Graf von Velheim, hat eine Sammlung einiger Aufsätze, historischen, antiquarischen, mineralogischen und ähnlichen Inhalts, veranstaltet. 1800. gr. Octav. Erster Theil 268 S. Zweyter Theil 291 S. Gewiß sind die Aufsätze Lesern von den angeführten und verwandten Fächern noch in guter Erinnerung; indessen hat die feilende Hand mit so vielen umgearbeiteten und vermehrten Aufsätzen den Werth des Ganzen um Vieles erhöht. Da die Schriften insgesamt bereits bey ihrer frühern Erscheinung in unsern Blättern angezeigt worden sind, so müssen wir es gegenwärtig bey einer bloßen Aufzählung bewenden lassen. Der erste Theil enthält folgende Aufsätze: 1. Ueber das Feuerzezen der Alten, und
R (8)

Hannibal's Methode, die Alpen zu sprengen; der Aufsatz stand im Göttingischen Magazin 1782 5. St. ist nun zu vier Briefen erwachsen. Die Stelle von Hannibal's Übergang über die Alpen ist erweitert; er ging über den Mont Cenis; und es ist noch mehr bestätigt, daß das Feuersegen die Hauptsache war, der Eßig aber bloß die schnelle Erkältung bewirken sollte, welches das kalte Wasser eben so gut gethan haben würde. II. Ueber die Bildung des Basaltes, und vormahlige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland. Auch selbst nach der zweyten Ausgabe, etwas umgearbeitet; vornehmlich sind neuere Nachrichten von den vorgeblichen Basaltsäulen, welche Strabo beobachtet haben sollte, so wie die Nachrichten von den Basaltsäulen an der Sicilischen Küste und von Island, benutzt, und dagegen andere Beweise von dem vulcanischen Ursprung des Basalts weggelassen. III. Vermuthungen von dem Marme mit der eisernen Masse; nun mit einer Widerlegung der so unwahrscheinlichen Hypothese des Hrn. Meilhan, daß die Masse ein Marmor des Herzogs von Mantua gewesen sey. IV. Ueber einige Hauptmängel der Eisenhütten in Deutschland; zwar unverändert, aber mit der Bemerkung, daß sich inzwischen in manchen Deutschen, vornehmlich Schlesiſchen, Eisenhütten Vieles vortheilhaft geändert habe. V. Vermuthungen von der Harberini = jetzt Portland = Vase. VI. Ueber die *Kasis Murina*. VII. Ueber die Manufacturen der Modedbücher, besonders die Aufruhrediger und Sprachumwäzler; auch diese mit Zusätzen; Eine Stelle daraus können wir uns nicht entbrechen, hier anzuführen: "Auch der wird durch Unbedachtsamkeit zum Aufruhrediger, der zwar gut gemeinte und gegründete Erinnerungen,

die in ruhigen Zeiten vielleicht Wohlthaten über das Volk verbreitet hätten, in solchen Zeiten in das Publicum bringt, wo schon Gährung, Unzufriedenheit und Unruhen vorhanden sind. Nicht das allein, was gesagt wird, sondern auch der schickliche Zeitpunkt, wann, und wem, und wie, so etwas gesagt wird, bestimmen es, ob eine solche Schrift eine Auftrugschrift sey, oder nicht."

Zweiter Band. I. Ueber die Reformen in der Mineralogie, nebst Anmerkungen über die ältere und neuere Benennung einiger Steinarten, 1793 ganz ungearbeitet. II. Ueber Menmon's Bildsäule, *Toro's Amarago, Toreutik* und die Kunst der Alren, in Stein und Glas zu schneiden: völlig ungearbeitet. Von Menmon's Bildsäule sind die Angaben und Beweise noch vertheilhaftester gestellt und verbunden; deutlich ist es auch, daß die auf der andern Bildsäule eingegrabenen Denkschriften es nicht hindern, daß sie nicht von der gegen über stehenden wirklichen Menmon's säule sprechen könnten. Hierzu kommt jetzt auch Versuch einer Erklärung zweyer dieser Inschriften vom Hrn. D. Poirr in Helmstädt. Die wichtigste ist, die sich anfängt, *Ἡρώσα Καμβίας* *μς.* Nach dem Metrum ist der zweite Vers: (*ἡδον*), *βυρίλος ἐσθλον ἐκον. ἐκμεταγμενον.* im sechsten Vers scheint gewesen zu seyn, *ἐλο-
κυροακι, τῆς προσθῆς ἡελωνον τυχη.* Über die Toreutik ist es nun deutlicher gemacht, daß sie alles das beareift, was zur Vollendung einer in Metall gegossenen Figur, sey sie rund oder halbrund, noch durch Werkzeuge erforderlich ist. So ist das Wort auf Goldarbeiter und andere Künstler übergegangen, und endlich in allgemeinem Sinn von jedem fein gearbeiteten Kunstwerke genommen worden. Galatur-Arbeit wäre also

nicht völlig mit Loreutit einerley, sondern derselben untergeordnet, in so fern auch Ausfeilen, Graben, Treiben, dabey nöthig ist; denn es sey eigentlich, was wir jetzt unter Graviren, Züßeliren, verstehen. III. Ueber den Hydrophan der Teuern und Panarbas der Alten. IV. Ueber die Fruchtperre im Herzogthum Magdeburg. Im December 1795. V. Etwas über die Onyxgebirge des Ctesias, und Handel der Alten nach Ostindien. VI. Von den goldgrabenden Ameisen und Greifen der Alten, eine Vermuthung. Auch die letztern beiden Aufsätze haben Zusätze erhalten. Da von dem letztern noch keine besondere Anzeige in unsern Blättern gegeben ist, so wollen wir Einiges daraus anmerken. Eine lebhaft, aber gerechte, Vertheidigung des Ctesias gehet voraus; daß er Unwahrheiten absichtlich erdichtet habe, hätte man wenigstens nie sagen sollen; er gab die Nachrichten, wie er sie erhalten hatte; die Erzählung von Greifen, welche die Goldberge bewahren, und von Ameisen, welche Gold ausgraben, könne allerdings einen wahren Grund haben; die große Sandwüste Schamo oder Cobi ist der Ort, wo das Gold gewonnen ward, durch eine Goldwäsche, wozu behaarte Felle von einheimischen Füchsen gebraucht wurden. Der verwaschene und vom Golde gereinigte Sand blieb in Haufen liegen, die den Ameisenhaufen ähnlich waren. Reisende erhielten von allem bloß dunkle und verworrene Erzählungen. Man verwechselte die Füchse mit Ameisen, die so groß wie die Füchse seyn, und haarige Felle haben sollten; Wachen waren ausgestellt, Fremden den Zutritt zu verwehren, und die Arbeiter, welche ad metalla damnati waren, zu bewahren; so habe man Wandertiere, die Greifen, erdichtet. Mit aller Simplicität vorgestellt, hat die Auflösung jener Fabel allemdgliche Wahrscheinlichkeit: in der Schrift

selbst wird man indessen viele sinnreiche Ausschmückung mit Scharfsinn hinzuverfügt finden. Der Greif ist nicht erst mit dieser Erzählung erfunden worden; er war das Wunderthier im Orient, vermuthlich eine Hieroglyphe, oder daraus entstanden. Da die Goldwäschen der Colchier auf gleiche Weise mit Widersellen geschahen, so ist dieß die natürliche Erklärung vom goldenen Wieß, die man mißverstand hatte.

Bremen.

Planck.

Ankündigung und Plan eines Seminars zur Bildung christlicher Prediger, welches in Bremen errichtet werden soll, bekannt gemacht von dem evangelisch-reformirten Ministerium daselbst. 1800. S. 23 in Octav. Mit Vergnügen beieilen wir uns, diese Ankündigung eines Instituts, das sehr vielen Nutzen stiften kann, zu der frühern Kenntniß unserm Publicum zu bringen. Zehn Mitglieder des reformirten Bremischen Ministeriums haben sich zu der Anlage und Eröffnung einer Erziehungsanstalt vereinigt, in welcher Jünglinge, die sich dem protestantisch christl. Lehramt gewidmet haben, in dem letzten Jahr ihres academ. Lebens zu christl. Predigern, hauptsächlich practisch, gebildet werden sollen. Wenn nicht die Herren Doctoren, Detrichs, Flen, Erolz und Kieselbach, durch die besondere Lage ihrer Umstände und Verhältnisse veranlaßt worden wären, die Einladung zur Theilnahme daran abzulehnen, so würde der Eintritt des ganzen Ministeriums das neue Institut gewissermaßen zu einer öffentl. Sache gemacht haben; doch wer wird zweifeln, daß es auch in der Form einer Privat-Anstalt noch wohlthätig genug werden kann, da man unter den theilnehmenden Mitgliedern noch die Namen so vieler ehrwürdigen Männer findet, die ihren Beruf zu dem pract. Bildungsgeschäft künftiger Prediger nicht erst besonders zu le-

gitimiren nöthig haben. Aber das Meiste kann und darf man sich von der Zweckmäßigkeit des vorliegenden Plans selbst versprechen, nach welchem das Institut eingerichtet werden soll. Ein besonderer Ausschuß der vereinigten Unternehmer — dieß sind die Hauptzüge des Plans — wird eine Inspection bilden, welche die Leitung der Zöglinge zu übernehmen, und gleichsam unter sich zu vertheilen hat. Zeigt einer der Zöglinge besonderes Vertrauen zu einem der Mitglieder, oder wird er von seinen Eltern besonders an eines empfohlen, so wird sich dieses ein Vergnügen daraus machen, die Stelle des väterlichen Freundes und Erziehers so weit bey ihm zu vertreten, als der schon zur Selbstständigkeit zu gewöhnende Züngling noch einen Erzieher bedarf. Für die gemeinschaftliche practisch wissenschaftl. Bildung aller zusammen sind hingegen folgende Einrichtungen getroffen. Einer von den verbundenen Predigern wird es über sich nehmen, eine biblische Dogmatik zu lesen; zwey andere sind bereit, Vorlesungen über einzelne Bücher des A. und des N. T. zu halten; und ein vierter wird eine ausführliche populäre, überall anwendbare, Moral vortragen. Außer einem homilet. Collegio, mit welchem homilet. Übungen verbunden werden sollen, wird auch eines von den Mitgliedern der Inspection die besondere Bildung des äußern Vortrags bey den Zöglingen übernehmen. Das ganze Fach der Katechisierungsübungen ist ausschließlich einem andern übertragen. Im letzten halben Jahre ihrer Bildungszeit sollen die Zünglinge von einem der Prediger, der die Gelegenheit dazu hat, auch an das Krankenbette geführt, eben so oft soll ihnen Gelegenheit gemacht werden, sich pract. Kenntnisse von guten Schleinrichtungen und von der zu ihrer Leitung nöthigen Weisheit zu sammeln; und endlich wird sich aus der erfahrnenen Mitglieder des Ministeriums dem Geschäft unterziehen; sie in der Pastoraltheologie einzuleiten, die

nur das Resultat von Erfahrungen seyn kann. „Daz
 mit aber — so schließt sich die Anknüpfung — sich
 „Jeder gleich überzeuge, daß es uns nicht um Ver-
 „mehrung unserer Einkünfte, sondern bloß um Ver-
 „sörderung des Guten in unserm Stande zu thun sey:
 „so erklären wir, daß wir für alle Vorlesungen und
 „übungen kein Honorar fordern und annehmen wer-
 „den, sondern daß das Bewußtseyn, Etwas zu zweck-
 „mäßiger Bildung heffnungsvoller, für unsern Stand
 „bestimmter Jünglinge beyzutragen zu haben, uns-
 „sere einzige Belohnung seyn soll, und uns eine große
 „Belohnung seyn wird.“ — In diesem Plane ist
 unstreitig auf Alles berechnet, was zu der vollende-
 ten Bildung des brauchbaren Predigers gehören kann;
 die edle Absicht der würdigen Männer, die sich zu sei-
 ner Ausführung verbünden haben, läßt auch am ge-
 wissesten voraus erwarten, daß sie mit Eifer daran
 arbeiten werden; daher darf man desto zuversichtli-
 cher darauf zählen, daß gewiß auch, wenn es zur Aus-
 führung kommt, etwas Gutes herauskommen wird:
 aber desto weniger kann sich Rec. entbrechen, Etwas
 bemerklich zu machen, wodurch vielleicht aus dem
 Guten etwas noch Besseres gemacht werden könnte. —
 Sollte wohl der Plan ganz für die Menschen, für wel-
 che er berechnet ist, oder diese Menschen ganz für den
 Plan passen? In das neue Seminar soll nicht nur
 Jeder unmittelbar nach der Vollendung seines aca-
 dem. Cursus aufgenommen, sondern nach S. 8 soll
 sogar das letzte Jahr dieses Cursus durch das Se-
 minar erspart werden. Es scheint somit auch darauf
 gerechnet zu seyn, daß die Bildung im Seminar in
 einem Jahr vollendet werden soll, denn sonst würde
 durch die Ersparung des letzten academ. Jahrs nichts
 gewonnen werden; aber in diesem Fall dürfte wahr-
 scheinlich nicht viel davon zu gewinnen seyn. Kommt es
 doch jetzt immer häufiger vor, daß unsere Jünglinge
 ihren academ. Cursus schon im zwanzigsten Jahr voll-

enden, und, leider! noch häufiger vor, daß die drey Jahre, die man gewöhnlich dazu aussetzt, zu dem Sammeln der nöthigsten gelehrten Kenntnisse, welche sie von der Academie mitnehmen sollten, nicht einmal hinreichen, weil meistens ein Theil davon auf das Sammeln der Vorkenntnisse, welche sie schon hätten mitbringen sollen, verwandt werden muß. An den meisten derjenigen, welche sich Ein Jahr des academ. Cursum ersparen wollten, würde also das Seminar zuverläßig nur Jüdlinge erhalten, die einer practischen Bildung zum Lehramt noch gar nicht empfänglich sind; und aus der sorgsamsten darauf verwandten Mühe dürfte wahrscheinlich gar nichts, oder Etwas, das noch schlimmer wäre als nichts, nämlich bloß eine kunstmäßige Verbildung herauskommen. Wäre es daher nicht unendlich vortheilhafter, wenn erklärt würde, daß in das neue Institut nur junge Männer aufgenommen werden könnten, die nicht nur ihren academ. Cursum bereits vollendet, sondern auch überhaupt den gehdrigen Grad von Reife schon erlangt hätten? Freylich müßten sich alsdann weniger um den Eintritt melden; denn nur wenige unter unsern Candidaten müßten im Stande seyn, noch ausser den Kosten des academ. Studiums eine Summe von 50 bis 400 Thlr. auf ihre theolog. Bildung zu verwenden, welche nach S. 3 ein jähriger Aufenthalt in Bremen erfordern dürfte; allein die Herren Unternehmer haben selbst schon angekünigt, daß sie niemals eine große Anzahl junger Theologen annehmen könnten und würden. S. 22. Eine kleine Anzahl von jungen Männern mit den erforderlichen Eigenschaften müchte sich hingegen in Bremen schon zusammenfinden, wo doch immer mehrere Candidaten einheimisch sind, und dasjenige, was sich in dem Institut aus diesen Wenigen machen ließe, würde dann unfehlbar desto trefflicher seyn.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1800.

Wid.

Göttingen.

Am 2. August theilte der Hr. Prof. Wildt der königl. Societät der Wissenschaften drey Beweise des bestrittenen ältesten Grundsatzes im ersten Buch von Euklid's Elementen nach seiner Ansicht mit. Der Umstand, daß sogar drey, aber auch nur diese drey Beweise möglich seyn sollen, kann auf diese Unerfindung vielleicht noch einmahl die Aufmerksamkeit der Freunde dieser Wissenschaft zurückziehen. Der erste dieser Beweise gründet sich auf die reine Anschauung der Parallel-Linien, und ist dem ganzen Gange in Euklid's Elementen am angemessensten: weil aber diese Anschauung das, was im Unendlichen geschieht, involviret, indem es im Begriff der Parallel-Linien heißt: die sich im Unendlichen nicht schneiden, so ist er für den wissenschaftlichen Unterricht nicht gerade der beste. Der zweyte Beweis gründet sich auf die reine Anschauung des rechten Winkels, und findet sich

2 (3)

in den Kästnerschen Anfangsgründen schon ziemlich vorbereitet: weil er aber durch Induction aus dem, was im Unendlichen geschieht wird, abgeleitet ist, so wird man ihn für den Unterricht zwar zweckmäßiger als den ersten, aber doch nicht ganz nach Wunsch finden. Der dritte Beweis gründet sich auf die reine Anschauung des Dreyecks, und ist in "Systematis Matheseos proxime vulgandi specimen, Göttingae 1795" zwar durch eine Einschränkung entstellt, aber in Rücksicht seines Einflusses auf das System im Ganzen richtig enthalten. Dieser scheint dem Hrn. Prof. in Rücksicht aller Forderungen Genüge zu leisten, weil auf das, was im Unendlichen geschieht muß, geschlossen wird. Man wird gleich auf den ersten Blick übersehen, daß in der Anordnung der ersten Sätze des Systems beträchtliche, vielleicht seit Euklid nie versuchte, Abänderungen getroffen werden müssen, wenn man die reine Anschauung des Dreyecks zum Beweise dieses Satzes benutzen will. Nach dem Gange Euklid's sind nämlich die Sätze von den Parallel-Linien bis jetzt zum Beweise des Satzes, daß die Summe der drey Winkel im Dreyeck zwey rechten Winkeln gleich sey, benutzt worden: will man also umgekehrt jene aus diesem ableiten, der zur reinen Anschauung des Dreyecks mit gehört, so muß man diesen unabhängig von der Lehre der Parallel-Linien zu beweisen wissen. Die Untersuchung hat gezeigt, daß dieß unmöglich seyn würde, wenn man den Begriff des rechten Winkels nicht abändern könnte. Der Hr. Prof. fand aber in der reinen Anschauung des rechten Winkels noch Veranlassung zu einer andern Definition: man kann nämlich als Begriff des rechten Winkels angeben, daß er der Winkel im Quadrat sey; dadurch wird dann die zweyte,

von der gewöhnlichen verschiedene, aber gewiß händige Zusammenstellung der geometrischen Wahrheiten möglich, die dem angeführten System eigen ist, nach welcher Maaßes geneigt werden sollte, den bestrittenen Grundsatze wirklich wieder dieses Namens würdig zu halten. Wenn nämlich schon bewiesen ist, daß die Summe der drei Winkel im Dreieck zwey rechten gleich sey, so ist eine gerade Linie mit zwey anliegenden Winkeln, deren Summe kleiner ist, als zwey rechte, notwendig eine der möglichen Bestimmungen des Dreiecks, und die beiden Ecken müssen sich gewiß scheiden, wenn es auch nur in unendlicher Entfernung fern sollte: man wird sich also nach keinem ausführlichen Beweise dieses Satzes weiter umsehen. Die nächste Veränderung, welche von dieser Art zu beweisen sich ableitet, ist, daß die Definition und Construction des Quadrats abgeändert werden muß, da der Begriff des rechten Winkels nicht darin vorkommen darf: es geht das aber leicht, wenn man das Quadrat als Figur mit vier gleichen Winkeln und vier gleichen Seiten anzieht, denn diese Merkmale, aus der reinen Anschauung in die Definition aufzunehmen, erschöpfen den Begriff eben so gut. Eine andere Veränderung kann auf den ersten Anblick mit etwas mehr Schwierigkeiten verbunden scheinen, diese werden aber nach genauer Untersuchung auch verschwinden. Es muß nämlich nun bewiesen werden, daß der Winkel am Perpendikel ein rechter Winkel sey; vorhin mußte man es vom Winkel im Quadrat beweisen. Dies scheint aber nur möglich, wenn man mit der Ableitung des Beweises aus der reinen Anschauung des Quadrats zufrieden ist. Gegen diese wird aber auch Niemand Etwas einzuwenden haben,

der die Natur der reinen Anschauungen recht inne hat. Dazu ist nun freylich erforderlich, daß man diese nicht bloß aus den Schriften der Kantianer erlernt, sondern selbst im Geiße der wahren kritischen Philosophie ausgebildet habe: es nahen sich aber die Zeiten, in welchen man dieses bey den wissenschaftlichen Forschern nicht mehr vergeblich postuliren darf.

Boulemere. Königsberg.

Wey Nicolovius: Briefe über die Metaphysik der Natur, von Carl Ludwig Pörschke. 1800. 424 Seiten in gr. Octav.

Jedes neue Buch, das den Titel Metaphysik führt, macht von neuem die oft getäuschte Wissenschaft des Rec. rege. Nach der Kantischen Philosophie kommen statt der Euren Metaphysik, die durch eben diese Philosophie bestritten wird, zwey einander selbst entgegengesetzte Metaphysiken zum Vorschein; von denen nicht Jeder begreift, wie sie zu der Ehre kommen, Metaphysik überhaupt zu heißen. Was nach der Kantischen Terminologie Metaphysik der Natur heißt, ist nichts anders, als Elementarlehre der angewandten Mathematik. Die Kantisch so genannte Metaphysik der Sitten, die jener genau über sicht, ist Elementarlehre der Moral. Durch keine von beidern Metaphysiken wird aber weder der Idealismus, noch der Realismus weder bewiesen, noch widerlegt, also über den Real- oder Idealgrund unserer Vorstellungen von dem Etwas, das mehr als Vorstellung ist, gar nichts entschieden, also gar keine Metaphysik in der bis dahin üblichen Bedeutung des Wortes gefunden. Deswegen nehmen sich vermuthlich die Anhänger des Kantischen Systems mit dem Titel Metaphysik seit einiger

Zeit so große Freheiten gegen die Autorität ihres Lehrers. Neulich gab uns Hr. Schmid ein Lehrbuch der Metaphysik nach Kantischen Grundsätzen. Rec. verlangte sehr nach den metaphysischen Wahrheiten, die er in diesem Buche zu finden hoffte; aber er fand statt dessen nur einen lehrreichen Auszug aus der Kantischen Vernunftkritik (f. G. M. 1799 S. 194.), die doch nur kritische Vorrede zu einer Metaphysik seyn soll. Hr. Pörschke, der übrigens auch den Kantischen Grundsätzen folgt, hält sich noch weniger an die pünktlich strenge Arbeitung der Philosophie nach denselben Grundsätzen. In diesen Briefen über die Metaphysik der Natur erläutert er die Lehren der Kantischen Vernunftkritik überhaupt, vorzüglich ihre Resultate. Man kann ihm nicht vorwerfen, daß ihn der Kantische Buchstabe fessele. Aber schwer ist auch zu sagen, wie weit durch diese Briefe der pünktliche Kantianismus behauptet oder angegriffen wird. "Die Urgründe aller Erkenntnisse sind unmittelbar gewisse Vorstellungen," sagt der Verf. im sechsten Briefe. Aber gibt es denn solche Vorstellungen? Und was sind die Gründe dieser Vorstellungen? Eine Vorstellung wäre ein Urgrund? — Die Metaphysik wird im siebenten Briefe verläufig erklärt für "das System der reinen Grundbedingungen der wirklichen (erscheinenden, setzt der Verf. in Parenthese hinzu) Welt." Aber woher denn unsere Vorstellung von einer Welt, die mehr, als Erscheinung ist? — Weiter heißt es: "Die Vernunft hat in der Metaphysik zum eigentlichen Objecte nur sich selbst." Wenn das der Fall ist, woher wissen wir denn, daß jenseit unserer Gedanken Etwas ist oder nicht ist? — Der Verf. schreibt übrigens lebhaft und ohne Pedantismus. Aber nicht zu lebhaft? Nicht ein wenig declamatorisch?

Gmelin,

Philadelphia.

Fragments of the natural history of Pennsylvania, by *Benj. Smith Barton*. Part I. 1799. Folio außer einer Einleitung von XVIII S., S. 24. Dieser Theil beschäftigt sich vorzüglich mit Vögeln, von welchen nach der Beobachtung des Hrn. Prof. die Zugvögel im Frühling, wenn er auch nicht immer weit ist, denselben Weg von Mitternacht zurück nehmen, auf welchem sie im Herbst zuvor von Mittag aus dahin gezogen waren; auch treffen sie nicht alle Jahre genau zu eben derselben Zeit ein; auch bleiben wohl bey gelinden Wintern Zugvögel den ganzen Winter hindurch in der Gegend von Philadelphia; so z. B. der große Reiher, die Carolinische Taube; doch erciquet sich auch da die Erscheinung gewisser Vögel in ganzen Haufen zu so bestimmter Zeit, daß sie das Zeichen zum Betreiben landwirthschaftl. Arbeiten gibt. Bey manchen Thieren sey der Winterschlaf bloß zufällig; die Kottelschlange finde sich von dem Sagumabusen bis nach Brasilien; die Wären ziehen alle Herbst in großer Zahl über den Mississippi einem milderen Himmelsstrich zu; viele Zugvögel, die man in Pensylvanien sieht, finden sich auch in Mexico und in den noch miltägigeren Theilen von America. Eine Tabelle von 1. März 1791 bis zu Ende des Hornung 1792, auf welcher in der einen Columne die Tage des Jahrs, in der andern die Lateinischen (meist nach der Gmelinschen Ausg. des Linnéischen Systems), in der dritten die Englischen Nahmen der an diesen Tagen abziehenden Vögel, in der vierten die Nahmen der blühenden Pflanzon, der ausbrechenden Bäume, der reifenden Früchte, in der fünften aber der Stand des Thermometers und Barometers, und überhaupt die Witterung, auch hier und da die Ankunft von Fischen in den Gewässern, von Käfern u. a.

Ungeziefer, angezeigt ist; die Americanische Draba sey von der Linnéischen *Dr. verna* verschieden; unter den Zugvögeln einige theils von *Barram* (in seiner Reise), theils von dem Verf. zuerst erwähnte Arten, z. B. einige Arten Finken, z. B. *Tr. exilis* und *pinus* (wenn sie nicht mit dem Saunföng über-einkemmt), - *Certhia floridana*, ein Blauspecht mit rothem Bauche, zwei Arten Schwalbe, die der Hr. Prof. jedoch nicht näher bestimmt; auch der Verf. empfiehlt den Anbau der *Zizania palustris* den Americanern, bey welchen sie einheimisch ist, und selbst den Europäern. Der Reisvogel kommt doch: *Melanthe*, ehe der Reis zeitig wird, an, und nährt sich inzwischen von den Samen des Fuchschwanzgrases. Im 3. Abschnitte werden die Vögel beschrieben, die sich beständig in Pennsylvanien aufhalten, sowohl nach eigenen, als nach Hrn. *Barram's* u. *Oppelt's* Beobachtungen; auch der Vf. glaubt, unsere Trutzhühner stammen aus America, obgleich diejenigen, die man da wild finde, unsern zahmen nicht sehr ähnlich sehen. Zuletzt noch ein Anhang von Bemerkungen über den größten Theil der erwähnten Vögel. *Linne's Oriolus phoeniceus*, der kein hängendes Nest baue, gehöre eher zu den Finken oder Ammern, und komme mit *Barram's* *Sturnus prozataricus* überein, dessen Benennungen überhaupt auf die Linnéischen zurückgeführt werden. Wer wird nicht von dem Verf. noch mehr von der Naturgeschichte eines Landes zu wissen wünschen, von welcher wir bis jetzt nur vereinzelte Bruchstücke haben?

* * * *Heyne*

Vom Hrn. Prof. *Maardenburg* zu Lingen führten wir einmahl (*Obit. gel. Anz. vor. J. S. 1949*) einige critische Versuche an, die eines

1776 G. A. 178. St., den 8. Nov. 1800.

Schülers von Joh. Schrader würdig waren. Namentlich erhielten wir wieder eine kleine Schrift: *Observationum criticarum in Propertium. Specimen quartum. mit verschiedenen Verbesserungsvorschlägen, die sich durch kritischen Blick empfehlen.* Propert. II, 7, 46. *Neulope illum expectando sacra remansit anus* mutmaßet er *asta*, so wie *Geuter sancta*: beides gut, wenn man es so nimmt, *remansit* (für *mansit*). *casta*, *anus*, *expectando maritum reducem, quem reducem fore non sperabat.* Richtig ist die Erklärung, durch welche III, 23, 2 der Vers für richtig erklärt wird. Wenn das Härtere im Ausdruck im Propertius dem Leichterem vorzuziehen ist, so ist IV, 2, 39. *Pastorem ad baculum possum curvare*, statt *ingere me pastorem curvatum semio*, echt, und so ist *possum simulare* nicht im Propertiuschen Stil.

Feyne.

Leipzig und Danzig.

Der nach Danzig zur Professur der Beredsamkeit und Poesie berufene Hr. M. Karl Morzegeken hat seine mit vielem Fleiße gearbeitete und durch den guten lateinischen Stil sich empfehlende Antrittsrede drucken lassen: *Oratio de litteris humanioribus sensum veri, honesti et pulchri excitantibus atque acuentibus.* 1800. Octav 73 Seiten. Das Thema, so wie die Ausführung, ist populär und zweckmäßig. Daß der Redner von den Kenntnissen spricht, die man aus dem Studium der alten Classiker erwirbt, und von den Einflüssen, welche sie auf unsern Geist und Herz haben können, wird aus dem Ganzen bald sichtbar.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

179. Stück.

Den 8. November 1800.

Göttingen.

Stäudlin.

Im Vandenhoeft- und Ruprechtischen Verlage:
Grundsätze der Moral. zu akademischen Vor-
lesungen für zukünftige Lehrer in der christ-
lichen Kirche. Von *Carl Friedrich Stäudlin*.
1800. gr. Octav 366 Seiten.

Der Verfasser hat sich aus mehreren Gründen
bemogen gefunden, ein kürzeres Lehrbuch der Mo-
ral herauszugeben, als sein im Jahre 1798 er-
schienener Grundriß der Tugendlehre ist. Die-
ser Grundriß sollte dadurch nicht überflüssig ge-
macht, sondern es sollte für die Bequemlichkeit
des Lehrers und Zuhörers gesorgt werden. Abzri-
gens ist das kürzere Lehrbuch nicht bloß ein Aus-
zug aus dem größern, sondern zugleich in ge-
wisser Rücksicht eine verbesserte und selbst in man-
chen Stellen vermehrte Ausgabe desselben. Die
Hauptgrundsätze der Moral sind zwar ganz die-
selbigen geblieben, und der Verfasser bekennet, daß

M (8)

er sie nach wiederholter Prüfung für die allein wahren, reinen und festen halte, mit welchen die ganze Moral und der ganze moralische Werth des Menschen stehe oder falle. Aber Manches ist doch in dem kleinern Lehrbuche schärfer bestimmt, besser geordnet und deutlicher eingeleidet. Wenn ganze Paragraphen weggefallen sind, so ist hier und da ein neuer Paragraph hinzugekommen, und viele sind ganz umgearbeitet. In dem ältern Lehrbuche hatte sich der Verf. in vielen Stellen zu sehr an die Worte des Urhebers der kritischen Philosophie gehalten, und dieß geschah deswegen, weil wirklich durch unsern Empirismus auch in der Moral die Sprache so empirisch geworden war, und man so empirischen Sinn angenommen hatte, daß die zum Behufe einer reinen Moral fast neu geschaffene und bestimmte Sprache von ihm nicht verlassen werden durfte. Übrigens hat er sich in diesem neuen Lehrbuche bemüht, so viel möglich seine eigene Sprache zu reden, und den Ausdruck der Sprache des gemeinen Lebens näher zu bringen, welche den Grundätzen der reinen Sittlichkeit weit getreuer ist, als die Bücher Sprache der empirischen Moralsysteme; und er wird seine Bemühungen zu diesem Zwecke auch in etwa erforderlichen fernern Ausgaben fortsetzen, und hofft, daß es alsdann immer mehr in die Augen fallen werde, wie sehr die hier aufgestellten Grundätze mit den Ansprüchen der gemeinen Menschenvernunft und des gesunden Menschenverstandes übereinstimmen. Die Literatur ist in diesem Lehrbuche, weil es auf Kürze angesehen war, ganz weggeblieben nur da, wo neuerlich erschienene Schriften dazu eine natürliche Veranlassung gaben, ist zuweilen eine literarische Anmerkung beygefügt. In der Vorrede erklärt sich der Verf. ausführlich

licher darüber, warum er die Moral gerade auf diese Weise für zukünftige Lehrer in der christlichen Kirche vorträgt, warum er gerade so viel Philosophie, Ergeje und Geschichte einmischt.

Braunschweig.

Cappel.

Mémoire sur la guérison d'une sciatique univ-
erselle, par J. Girault. Chirurgien — Dentiste
de la cour de Brunswick. 1800. 54 Seiten.
(Mit einem Kupfer.)

Hr. G. empfiehlt ein neues Mittel gegen die Gicht, namentlich den innerlichen und äußerlichen Gebrauch der Salzsohlen, geführt auf eine an sich selbst vor sechs Jahren gemachte Beobachtung. Sechs Monate mußte Hr. G. damals an einer sehr heftigen Gicht leiden, welche ihm den Gebrauch seiner Glieder benahm, ihm sehr empfindliche Schmerzen verursachte, und allen ersinnlichen Mitteln sich widerspenstig bewies. Auch die Bäder zu Pyrmont, welche in der Badezeit lauwarm gebraucht wurden, blieben nicht allein fruchtlos, sondern trugen sogar noch zur Vermehrung der Krankheit bey. Eigenes Nachdenken über die Beschaffenheit dieses hartnäckigen Übels veranlaßte Hr. G., mit Hr. Trampel's Zustimmung, einen Versuch mit der unweit Pyrmont befindlichen Salzsole welche bekanntlich zu den schwächeren gehdrt zu machen. Er trank von derselben alle Morgen eine Boueille (2 Unzen), und badete in diesem nämlichen Wasser, welches zu gleichen Theilen mit süßem Wasser vermischt wurde, zwey Mahl des Tages lauwarm. Die Salzsole zeigte sich auf eine in der That sehr auffällende Weise wirksam. Schon in dem vierten Bade fühlte Hr. G. Erleichterung seiner Schmerzen, und ehe sechs Wochen verstrichen

waren, fand sich auch keine Spur jener heftigen Krankheit mehr, und noch bis jetzt ist kein Rückfall derselben erfolgt. Ausser dem genannten Mittel gebrauchte Hr. G. kein anderes anhaltend. Nur von Zeit zu Zeit nahm er einen Rhabarberaufguss mit einem halben Glase Rheinwein, um sich Öffnung zu verschaffen. Auch wurden trockene Schröpfköpfe auf die vorzüglich schmerzenden Stellen gesetzt. Einige Male des Tages machte sich der Kranke Bewegung zu Mittage, und beobachtete Anfangs eine sehr strenge Diät. Morgens genoss er einige Tassen Kaffee bey einem Sparfamen (nicht näher bestimmten) Frühstücke, Mittags und Abends eine Graupensuppe und ein Glas guten alten Rheinwein. In der Folge wurde der Übergang zu sehr nahrhaften Fleischbrühen gemacht.

Rec. ist überzeugt, daß das hier gegen die Gicht empfohlene Mittel in manchen Arten dieser Krankheit sich sehr nützlich beweisen wird, und deshalb allerdings angewandt zu werden verdient, ob er gleich glaubt, daß es weniger an Mitteln gegen die gewannte Krankheit, als an genauen Bestimmungen der Fälle gebrieh, in denen jedes einzelne Mittel besonders wirksam ist. Die hier erzählte glückliche Heilung einer sehr hartnäckigen Gicht ist aber gar nicht dazu geeignet, eine hinreichende Belehrung über den richtigen Gebrauch der Salzsaften gegen die genannte Krankheit zu ertheilen, da man von jener nur ein höchst unvollendetes Bild erhält. Von den Veranlassungen, welche ihr vorhergingen, erfährt man eben so wenig, als von den Mitteln, die Anfangs gebraucht sind, und die Beschreibung der Krankheit selbst ist viel zu oberflächlich ausgefallen. Beides ist weniger verzeihlich, als das

wohl schwerlich richtige Raisonnement des Verf. über die Natur der Gicht und die Wirksamkeit der Salzfohlen gegen dieselbe. Die Kupfertafel gibt eine Darstellung einer eben nicht vorzüglichen Maschine zu mancherley körperlichen Bewegungen.

Eben daselbst.

Gmelin

Verfuche über die chemische Zerlegung des Luftkreises und über einige andere Gegenstände der Naturlehre, von *Alex. v. Humboldt*. Bey Fr. Vieweg. 1799. Octav S. 258, mit 4 Tafeln über den Zustand der Atmosphäre in den Monaten November 1797 — März 1798, und 2 Kupfertafeln, worauf der Anhydrakometer oder ein Werkzeug, die Menge des kohlen-sauren Gas zu bestimmen, und ein von dem Verf. zu Reisen in Gebirgen empfohlenes Taschen-Barometer abgebildet sind. Auch diese Schrift enthält zahlreiche Beweise von der unermüdeten Thätigkeit des Verf., durch eigene Erfahrung und Beobachtung, die, wie er S. 151 sehr richtig bemerkt, bey solchen Erscheinungen allein entscheidet, in Erklärung der Naturkunde fortzuschreiten. Der Aufsatz sind zwölfe; von einigen derselbigen ist der Inhalt unsern Lesern im Allgemeinen bereits bekannt. 1. Verfuche über das Salpetergas und seine Verbindungen mit dem Sauerstoff; die Zahlen, welche das Verhältniß des zur Sättigung eines Theils Sauerstoffs nöthigen Salpetergas bestimmen sollen, weichen von 17 bis 4,5 von einander ab, wie man es, sagt der Verf. hinzu, zu einer Zeit nicht erwarten sollte, wo die pneumatische Chemie auf einem so festen Grunde ruht. Um das (strenge) Stickgas im Salpetergas zu erkennen, bedient sich der Verf. der Auflösung des Eisenoxids in Wasser, welche, wie schon Priest-

ley bemerkt hat, nur dieses einschließt, und der überfauren Kochsalzsäure; er wisse nicht, ob es möglich sey, davon gänzlich reines Salpetergas zu bekommen; das Minimum von Stickgas in Salpetergas habe nach seinen Versuchen in 100 Theilen 10, das Maximum 68 betragen; Tabelle über den Erfolg von Versuchen mit gleichen Theilen Sauerstoff- und Salpetergas; Tabelle über den Erfolg anderer mit gleichen Theilen Salpetergas und gemeiner Luft. Eine auf zahlreiche, mit abgezogenem Wasser und von freiem Stickgas möglichst reinem Salpetergas angestellte, Versuche sich gründende Tabelle über die Menge Salpetergas, welche nöthig ist, die in der gemeinen befindliche Lebensluft zu sättigen; die Bestandtheile des Salpetergas seyen nicht, wie Lavoisier angegeben habe, = 2. 1. 1. Durch die Zerlegung dessen, was nach Vermischung der gemeinen Luft mit Salpetergas zurückbleibt, vermittelst des Eisenvitriols lasse sich die Menge der in der untersuchten Luft befindlichen Lebensluft genau bestimmen. II. Über die Ursache und die Wirkungen der Auflöslichkeit des Salpetergas in schwefelsaurem Eisen. Der Verf. erhielt aus dieser Auflösung durch Überziehen wirklich flüchtiges Laugenalk, dessen Entstehung er aus der Verbindung des Hydrogens vom Wasser mit dem Stickstoff des Salpetergas erklärt, und, nachdem dieses geschieden war, durch Destilliren mit Schwefelsäure Salpeterensäure. III. Über die dreifache Verbindung des Phosphors, Stickstoffs und Sauerstoffs mit einander, oder über die Existenz der oxidirten Phosphorstickgase. Stickgas, das der Phosphor aus gemeiner Luft abscheide, halte sehr oft noch einen Theil Lebensluft, der ihm durch keine Verwandtschaft säuerbarer Stoffe entzogen werden könne;

in wenigstens 800 Versuchen habe das phosphorische Eudiometer nur dreß oder vier Mal 27 bis 28, sonst oft nur 15 oder 20, Theile Lebensluft in 100 gemeiner angezeigt; eine Tabelle, auf welcher der Erfolg mehrerer dergleichen Versuche dargestellt ist; der Phosphor sey also sehr unsicher, um den Gehalt der gemeinen Luft an Lebensluft zu prüfen. IV. Beschreibung eines Absorbions-Gefäßes, welches besonders als Kohlen-säuremefser gebraucht werden kann. Wenn man Gefäße nicht mit Quecksilber, welches besser dazu taugt, sondern mit Wasser calibriren wolle, so solle man sie lieber ganz damit füllen, und dann das Wasser durch gleiche Mengen Luft verdrängen lassen. Zur Bestimmung der Kohlen-säure sey Kalkwasser weit besser, als flüchtiges Lauge-salz. V. Über die Kohlen-säure, welche in dem Dunst-kreise verbreitet ist. Wenige Feuchtigkeit befördere die Bildung der Kohlen-säure (daß sie sich jedoch bey niedriger Temperatur ereignet, ist der Rec. durch Thatsachen noch nicht überzeugt; Senne-bier's Versuche sprechen offenbar dagegen; Hrn. v. Humboldt's Beobachtungen, so weit sie den W. bekannt sind, lassen eine andere Erklärung zu, und Lampadius hat diejenigen, von welchen er den Erfolg angibt, bey Glühbirge an gestellt. Ueber 5 in 1000 habe die gemeine Luft nie an Kohlen-säure, aber auch nicht über 18; wenn sie selbst noch am Gipfel des Montblanc etwas davon hatte, so komme dieses vom Zerwittern der Bergarten, das zum Theil durch einige Flechten befördert werde; sie sey nicht bloß zufällig darin, und wahrscheinlich mit dem Stickgas und der Lebensluft mehr gemischt, als gemeint; auch ohne daß Feuchtigkeit darauf Einfluß hat, Summers etwas reichlicher darin zugegen, als Winters.

Tabellen über vom Ende des Sommers bis zu Ende des Jahrs zu Wien und Salzburg angestellte Beobachtungen über den Zustand des Luftkreises, seinen Gehalt an Kohlenäure, Stickgas und Lebensluft, seine Ladung von Wärme und electricischem Stoff, seine Feuchtigkeit und sein eigenthümliches Gewicht. VI. Über die Verbindung der Erden mit Sauerstoff, oder über die Absorption des Sauerstoffs durch die einfachen Erden, und dessen Einfluß auf die Cultur des Bodens; alle wirken schneller bey erhöhter Wärme, am kräftigsten Maanerde, Bittererde nicht, auch nicht, wenn sie ähend ist, Schwererde; in solchen mit Lebensluft geschwängerten Erden sah Hr. Candole Samen viel schneller keimen. VII. Versuche über die Beschaffenheit des Luftkreises in der gemäßigten Zone. Schladiges Wetter, besonders Hagel mit Schnee gemischt, kündigt die geringste Menge Lebensluft im Luftkreise an, da er hingegen bey Nebel mit negativer Electricität, in dem die Wasserdünste sich auflösen, sehr reich daran ist, auch das Schmelzen des Schnees, das Fallen großer Schneeflocken, die Strichregen im Frühling, bey welchen die Electricität häufig aus der positiven in die negative übergeht, ihn sehr verbessern. Wird bey Bildung der Wolken Sauerstoff gebunden, so fragt sich, wie geht es damit zu? Etwa bloß dadurch, daß sich bey Entstehung der Dunstbläschen, indem sich Wasser aus der Luft niederschlägt, in diesem Wasser Lebensluft auflöset? sollten die Dunstbläschen nicht auch selbst eine an Lebensluft reichere Luft in sich schließen? nicht durch kleine Atmosphären, die aus reinerer Luft bestehen, von einander getrennt seyn? Wirklich nimmt der Gehalt des Luftkreises an Lebensluft bey Regenwolken ab;

Schneewasser sey ein mit Lebensluft beladenes, daher so schnell bleichendes, Pflanzen befruchtendes Wasser. Entzündbares Gas bilde sich oft auf der Erde; man kenne kein Mittel, einen kleinen Antheil davon im Stickgas zu entdecken; es sey daher sehr glaublich, daß alles Stickgas im Luftreife etwas davon enthalte; sey das so, so könne durch Electricität in jeder Luftschicht Wasser gebildet werden; auch zeige ein mechanisches Gemenge von 27 Theilen Lebensluft und 73 Stickgas 9 u3 andere Erscheinungen, als gemeine Luft. VIII. Die Entbindung des Wärmestoffs als geoognostisches Problem betrachte. Kosmogonische Phantasien, so lehrreich sie auch sonst seyn mögen, gehören nicht in das Gebiet der Geognostie; die feste Erdmasse habe sich durch Niederschläge aus Flüssigkeiten gebildet, es seyen aufgelösete Stoffe aus ihren Auflösungsmitteln abgeschieden worden; steige das Thermoscop schon merkbar, wenn wenige Kubiklinien Eis entstehen, welche Erhitzung mußte erfolgen, wenn ungeheure Massen erdiger Grundstoffe, wenn mächtige Bergschichten sich niederzulegen! Diese mit der Erhärtung der Gebirgsmassen unzertrennlich verknüpfte Entbindung des Wärmestoffs mache andere Hypothesen, um die Verbreitung der thierischen und Pflanzenschöpfung der heißen Erdstriche über die kälteren und gemäßigten zu erklären, entbehrlich. IX. Versuche über die Entbindung des Lichtes. Da nach den Erfahrungen des Hrn. v. Chaulnes durch den electrischen Schlag Metalle in entzündbarem Gas verkalkt werden, das nicht so viele Lebensluft in sich habe, als zu dieser Verkalkung nöthig sey, so sey es wahrscheinlich, daß der electrische Stoff ausser dem von Adams und van Marum darin erwies-

senen reichlichen Wärmestoff auch Lichtstoff, und vielleicht selbst Sauerstoff, enthalte; vielleicht halten auch entzündbares und Stickgas Lichtstoff; wenigstens färben sich Pflanzen auch im Dunkeln grün, wenn sie darin stehen. Kohlenäure löscht den Schein von faulem Holze desto schneller aus, wenn sie rein von Lebensluft ist; dieses Leuchten sey also nur in Berührung mit Lebensluft möglich, und habe es einmahl in einer schädlichen Gasart aufgehört, so komme es wieder, so bald man jene zulasse; ob dabey Wärmestoff frey werde, können Versuche nicht entscheiden, da z. B. die durch das Verdampfen der Feuchtigkeit erregte Kälte das Thermometer um eben so viel sinken machen kann, als es jener hinaufreißt. Es gebe keinen Grund, zu zweifeln, daß Licht nicht auch aus andern Stoffen, als aus Lebensluft, hervortreten sollte; der Lichtstoff sey auch in andern Stoffen reichlichst enthalten, und könne sich wahrscheinlich mit allen Körpern, die von den Sonnenstrahlen getroffen werden, verbinden; nehme man auch an, daß an dem Schwefel, den man mit Metallen gemengt ohne gemeine oder Lebensluft in gelinde Wärme bringt, etwas Wasser hänge, so halte das zwar Oxygen, aber keinen Lichtstoff; die Lichtentbindung würde also daraus noch nicht erklärt seyn; aus einfachen Erfahrungen werde er darthun, daß der chemische Proceß des Lebens in einer Zerlegung der Lebensluft durch die Elemente der thierischen Materie bestehe; das Leuchten des Quecksilbers in zugeschmolzenen Glasröhren nehme bald ab, wenn sich, weil es schlecht getrocknet war, neue gemeine Luft daraus entbinde. Bonvoisin's geräthme (daß sie geräthmt wurden, erinnert sich Rec. nicht, wohl aber, daß sie zu einer Zeit, da

Manche, ohne genughende Erfahrungen und Beobachtungen vor sich zu haben, über das Gewicht und die Materialität des Lichtstoffs absprachen, ihnen zur Wiederholung empfohlen wurden) Versuche habe er mit Hr. Göbeking untersucht, und falsch befunden. X. über den Einfluß der organischen Kochsalzsäure auf das Keimen der Pflanzen und einige damit verwandte Erscheinungen. Mit besten gelingen dergleichen Versuche, wenn man den Samen, z. B. von Kresse, in das mit dieser Säure getränkte Wasser werfe; er müsse zweifeln, ob Hr. Prof. Linné zu seinen Versuchen, in welchen er mehrere Pflanzen darin wachsen und blühen sah, von Lebensluft gänzlich reines entzündbares und Stickgas genommen habe. Hr. v. Jacquin, van der Schort und Pohl haben mit Hilfe jener Säure alte Samen, deren Keimkraft sonst oft vergeblich geprüft worden war, zum Keimen gebracht; am besten gelinge es mit einem Teia aus Braunstein, Wasser und gemeiner Kochsalzsäure. XI. Lufsch- oder Cent-Barometer; es sey das einzige, in welchem die Größe der Torricellischen Queere vom Beobachter abhängt. XII. Brief an Garnerin über die Analyse der atmosphärischen Luft, welche in der Höhe von 669 Toisen durch einen Luftballon geschöpft wurde; sie hielt in 1000 Theilen nur 259 Lebensluft, da doch die Luft von Paris 276 hielt.

Berlin und Greifswald. *Andersson*

Einleitung in die Wissenschaft des Schwedisch-Pommerschen Lehnrechts, nebst einem Entwurfe zur vollständigen Darstellung desselben, von *Em. Fried. Hagemester*. Bey Lange. 1800. 192 Seiten in Octav.

Bisher legte der Verf. bey den Vorlesungen über das Schwedisch-Pommersche Lehenrecht, welche vorchriftsmäßig zu Greifswald gehalten werden müssen, die Engelbrechtische Introductio in notitiam iuris feudorum Pomeran. Suec. zum Grunde. Das Buch ist aber theils schwer zu bekommen, theils ist es nicht brauchbar genug mehr; dieses ist die gedoppelte Veranlassung der gegenwärtigen Schrift. Den Plan und die Einrichtung derselben finden wir allenthalben bey dem Verf. auf das beste gerechtfertigt. Zur Darstellung des Systems hat er die tabellarische Behandlungart gewählt, und er hat eigentlich nichts weiter, als das bloße Fachwerk der Materie geliefert. So lange es an einer vollständigen Schwedisch-Pommerschen Lehen-Constitution fehlt, und so sehr viel auf bloß doctrinellen Theorien beruht, ist der Boden hier etwas unsicher, und es läßt sich der Gefahr, bald von dieser, bald von jener Seite anzustoßen, nicht besser ausweichen, als durch bloße Andeutung des jedesmaligen Gegenstandes, unter Vorbehalt der weitern mündlichen Ausführung. Dazu kommt, daß eine neue Gesetzgebung, die alles sicherer und fester begründen wird, zu erwarten steht; anderer Gründe nicht zu gedenken, die gleichfalls für diese tabellarische Manier sprechen. Dagegen ist der dem System vorangesetzten Einleitung die erforderliche Ausführlichkeit und Ausarbeitung gegeben, um für den Vortrag der Hauptsache mehr Zeit zu gewinnen, und den Zuhörern das Aufschreiben mancher Nahmen, Büchertitel und Zahlen, welche besonders in den Kapiteln von den Quellen und Hülfsmitteln vorkommen, zu ersparen. Diese Einleitung zeugt von einer vorzüglichen Sachkenntniß ihres Verfassers im Schwed-

bisch-Pommerschen Lehenrechte. Außerdem ist durch einen Anhang von sechzehn Documenten dafür gesorgt, daß die Zuhörer die so nothwendige genaue Bekanntschaft mit den Quellen machen können.

Paris.

Beckmann.

Annales des arts et manufactures, ou memoires technologiques sur les découvertes modernes concernant les arts, les manufactures, l'agriculture et le commerce, par K. O'Reilly. Tome I. Drey Hefte, jedes von 8 Bogen in Octav. Diese Schrift ist nicht nur eine Nachahmung des Repertory of arts and manufactures, sondern sie besteht auch noch zur Zeit größten Theils aus Auszügen aus jenem Werke, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Franzose überall mehr zur Erklärung der neuen Erfindungen beibringt, indem er zeigt, auf welchen Gründen jede beruhet, was für Mängel dadurch gehoben, welche Vortheile dadurch erreicht werden; was etwa noch zu wünschen seyn möchte, und was bis jetzt auch von Andern zu gleicher Absicht vorgeschlagen ist. Man muß gesehen, daß dadurch der Vortrag nicht nur deutscher und lehrreicher, sondern auch angenehmer gemacht ist. Alle Aufsätze einzeln anzuzeigen, würde zu weitläufig seyn; wir nennen also nur einige. S. 53 der Vorschlag, Gärberlohe statt des Mistes zu brauchen, um Bleiweiß zu machen, und die Erfindung des Engländer's Wards, die Arbeiter wider den gefährlichen Staub zu sichern. S. 67 die Verbesserung des Bleichens mit dephlogistisirter Salzsäure, aus den Schriften der Gesellschaft zu Manchester. Des Statikners Sabbroni Anweisung zur encaustischen Malerey. Das weiße Pigment an den Mumien

sey allerdings nur Kreide, mit Wachs aufgetragen; und eben so gewiß sey auch die Ölmalereyen wenigstens unter der Regierung des Marc. Aurel. gebräuchlich gewesen. Um die Malerey al fresco dauerhafter zu machen, solle man sie mit dem in Naphtha zerlassenen Wachs überziehen; alsdenn würde man auch mehre metallische Kalte brauchen dürfen. Wenn die Naphtha verdünnet wäre, dürfte man nur die Malereyen mit einem Tuche abreiben, um den durchsichtigen Überzug von Wachs zu poliren. Ein guter Aufsatz (werth, übersetzt zu werden) über die Zubereitung des Stahls nach den neuesten Grundsätzen, nebst den dabey in England gebräuchten Vortheilen. S. 186 die Erfindung, aus Fischen Seife zu machen, aus dem neunten Bande des Repository. S. 197 Higgins Erfindung, den in einer Kalklauge aufgelöseten Schwefel (sulfure calcaire) zum Bleichen der Leinwand zu brauchen. S. 203 ein tragbarer Telegraph, zum Gebrauche der Armeen. S. 241 Empfehlung der Mischung aus Kupfer und Zinn, welche Pearson in alten Waffen gefunden, und für die vortheilhafte Härtung des Kupfers gehalten hat. S. Philol. Transactions 1796 Die Englischen Verbesserungen der Lohgärberer. Des Engländer's Carrwrights vortheilhafte Maschine zum Kämmen der Wolle, wider deren Einführung sich 50,000 Menschen, welche dieses Gewerbe liebten, bey dem Parlament beschwerten, und ihren jährlichen Verdienst auf 800,000 Pf. Sterl. ansetzten. Dennoch ist ihre Einführung im Jahre 1794 beliebt worden. — Die nachgehochenen Kupfer, obgleich sie zuweilen verkleinert sind, sind deutlich und gut; aber nicht immer sind die Schriften, woraus die Aufsätze genommen worden, angezeigt worden.

Berlin.

Heyne

Von Engel's Philosophen für die Welt ist ein drittes Bändchen erschienen. In der Mylius'schen Buchhandl. 1800. Octav. Eine fortgesetzte Reihe kleiner Aufsätze vom acht und zwanzigsten bis zum neun und dreißigsten Stück, in jener reinen, anmuthigen, edeln, Schreibart, die den Verfasser so sehr auszeichnet. Auswahl des Gegenstandes, der durch sich selbst anzieht, Darstellung, ohne Künstlichkeit und Anmaßung, und doch im vortheilhaftesten Lichte, und Ründung des Ganzen, sind Talente, die nicht jeder Schriftsteller hat, wenn er auch sonst einen hohen Rang haben kann. Eine Reise auf den Arna, als Hülle für den Satz, daß des Menschen Glückseligkeit nur im Streben, aber nicht im (fortdauernden) Genuß zu suchen ist. Das Genie setze nicht bloß Bilder aus äußerer Erfahrung oder innerer Vorstellung zusammen, sondern die Seele empfangen einen Keim, den sie, wie einen organischen Körper, entwickelt. Das Irrenhaus, ein meisterhafte gearbeitetes Stück, jedem Jünglinge zu empfehlen. Zwei Gespräche über den Werth der Critik, insonderheit im Verhältniß zum Genie. Mäcon an August: eine sehr fein angelegte und kräftig angeführte Belehrung, daß ein Fürst, der Künste und Wissenschaften in seinen Staaten in Flor bringen will, solches nicht durch Herbeyrufen von Gelehrten einer fremden Nation, sondern durch Aufmunterung der guten Köpfe seines eigenen Volkes bewirken muß. Die Spinne: Nutzen auch eines unnützen Gräbels, wenn es uns zur Erkenntniß der Grenzen unsers Verstandes führt. Joseph Timm; über die Speculation; das Wichtigste, was über die übernatürliche Welt gesagt ist. Proben Rabbinischer Weisheit. Entzückung des Las Casas,

oder Quellen der Seelenruhe, in einem etwas my-
stischen Traume dieses frommen Mannes auf sei-
nem Sterbebette, der sich mit so vielem Heldem-
muth den Grausamkeiten der Eroberer von Ame-
rica widersetzt hatte. Standrede, einem abge-
schiedenen philosophischen System gehalten, ein
Meisterstück in seiner Art, von tiefem, wahren,
Sinn und Feinheit, und Richtigkeit des Ausdrucks.
Wie schön ist gesagt, daß der Geist des Systems
einst in der Hülle eines neuen Körpers hervor-
gehen könne, "möge es dann nur ein Körper
seyn, dem es weder an Ebeumaas, noch an Leich-
tigkeit der Bewegung, noch vor Allem an einem
Sprachorgan fehle, das, wenn nicht stark, doch
verachtmlich, wenn nicht süß, doch gefällig, töne!"
An Hrn. Genz, über die Furcht vor der Rückkehr
des Aberglaubens: zu welchem die Verbreitung der
(fälschlich) so genannten Aufklärung, die durch
den speculativen Scepticismus bewirkt werden soll,
führen muß. Über den Tod: als eben so wohl-
thätiges und nothwendiges Naturgesetz.

Heyne.

Leipzig.

Wey Crusius: Grundsätze der Französischen
Sprache, mit Beyspielen; von Chr. Quedens-
feld, Conrector der Schule zu Goslar. 1720. gr.
Drauf, zeichnet sich vor andern Grammatiken durch
die Menge von Übungssätzen aus, da der Verf.
sich durch Erfahrung überzeugt hält, die Lust, eine
Sprache zu lernen, wächst, wenn der Lehrling
bald aus seiner Muttersprache in dieselbe über-
setzt. Angenehme und lehrreiche Lesestücke für
Anfänger machen einen Anhang aus.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

180. Stück.

Den 10. November 1800.

Göttingen.

Im Julius dieses Jahres ist eine sehr gut gefasste Inaugural-Dissertation von einem geschickten jungen Mann, dem Wirtembergischen Hofgerichtsrath Advocaten, Hrn. Eberh. Ludw. Fried. Arnold, aus Schorndorf, erschienen. Sie handelt de legum romanarum, quae politiam spectant, usu hodierno. Je weniger bisher gewöhnlich auf die Römischen Polizeygesetze, als solche, geachtet wurde, desto mehr verdiente dieser wichtige Gegenstand eine eigene Bearbeitung. Die vorliegende zeugt von vielem Fleiße, von einer genauen Bekanntschaft mit den Römischen Gesetzbüchern, und von einem guten practischen Blicke. Zuerst untersucht der Verf., welche Römische Gesetze im Allgemeinen zu den Polizeygesetzen zu rechnen seyen? Dieß sehr natürlicher Weise einen festen Begriff von Polizey und Polizeygesetzen voraus. Der Verf. legt die bekannte Pütterische Definition zum

Grunde. Hiernach glaubt er die in dem Corpus iuris civilis zerstreuten Polizeygesetze an dem nothwendlichen Kennzeichen zu erkennen, daß ihr Zweck dahin gerichtet seyn müsse, gemeinschädliche Übel im Innern des Staats zu verhüten und abzuwenden. Unter diesen nimmt er aber nur auf diejenigen Rücksicht, welche noch wirklich von practischem Nutzen sind. Dieses führt ihn dann auf die Beantwortung der Frage, welche Römische Polizeygesetze noch sehr anwendbar seyen? Daß ihr Gebrauch nur subsidiarisch seyn kann, versteht sich von selbst. Damit aber dieser subsidiarische Gebrauch Statt finden könne, fordert der Verf., daß das Gesetz nicht nur seinem Grunde nach dem angegebenen Zwecke der Polizey entspreche, sondern auch auf unsere Verfassung, und zwar mit Rücksicht auf Ort und Zeit, passe; daß der Gegenstand des Gesetzes auch für uns ein innerliches gemeinschädliches Übel sey, und daß die Mittel, deren sich der Gesetzgeber bediente, den jetzigen Verhältnissen angemessen seyen. Von diesen allgemeinen Grundsätzen gehet der Verf. auf die besondern Gegenstände der Polizey über, wo er dann zuerst von der Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit und den dahin abzweckenden, noch brauchbaren, Römischen Polizeygesetzen handelt, und zwar im ersten Abschnitt von der öffentlichen und Privat-Sicherheit und Ruhe überhaupt, im zweyten Abschnitt von der persönlichen, im dritten von der Ehre, im vierten von der Eigenthums-Sicherheit. Bey Gelegenheit der letztern werden auch die Vorkehrungen gegen Unglücksfälle, welche das Eigenthum bedrohen, von dem Verf. be- rührt. Im fünften Abschnitt, von der Erhaltung der Freiheit der Bürger, führt der Verf. die gesetzlichen Verordnungen gegen Privat-Gefängnisse

an. Hierauf werden die noch brauchbaren Gesetze, welche die Bevölkerungs- und Gesundheitspolizei betreffen, aufgezählt, sodann diejenigen, deren Gegenstand Erziehung, Studien, Sitten und Religion sind, alsdann die, welche sich auf häusliche Ordnung und Industrie beziehen, hiernächst die, welche hinreichenden Vorrath und Wohlfeilheit der Lebensmittel und Verhütung der Bettelley zum Zwecke haben, ferner diejenigen, welche für die Bequemlichkeit der Bürger sorgen, endlich, in den beiden letzten Capiteln, die land- und stadtwirtschaftlichen Polizei Gesetze, in so fern der Verf. dafür hält, daß sie noch jetzt in Anwendung gebracht werden können.

Görlitz.

Hartmann

Hey E. G. Anton: Geschichte und Beschreibung des Landes der Drusen in Syrien. Nebst einem bisher in Deutschland unbekanntem Religionsbuche dieses Volks. Von J. G. Vorbo, Pastor in Friedeb. 1799. 16 u. 26. Seiten in Octav.

Die neuesten Vorfälle in Aegypten und Syrien haben das Volk der Drusen auch wieder ins Andenken gebracht, und den Verleger veranlaßt, diese Schrift, die schon 1784 vollendet in den Händen eines Verlegers war, nun aber beynahe ganz ungearbeitet erscheint, ins Publicum zu bringen. Sie darf aber nicht mit den jetzt so häufig erscheinenden Flugschriften, die bald wieder vergessen seyn werden, in Parallele gesetzt werden; denn Hr. W. hat mit vielem Fleiße und mit Einsicht aus den vorzüglichsten Hülfquellen was zu seiner Absicht brauchbar war, ausgewählt und so zu einem Ganzen verbunden, daß seine Arbeit, der guten Übersicht wegen, die sie über die Geschichte u. der Drusen gibt, nicht bloß dem Ge-

lehren, sondern Lesern aller Art, eine angenehme und nützliche Lecture gewährt. Der Verf. theilt sein Werk in drei Hauptabschnitte. Der erste handelt von der jetzigen Beschaffenheit des Landes; seinen Grenzen, Klüssen, Producten; der Volksmenge der Drusen, ihren körperlichen Eigenschaften, Sitten &c. und schließt mit einer kurzen Beschreibung der merkwürdigen Ortlichkeiten. Der zweyte verbreitet sich über die Entstehung der Drusischen Meinungen (wozu einige Bemerkungen in der Vorrede verglichen werden müssen); über die Geschichte des Mannes (Zakem), den die Drusen als Gott verehren, und gibt noch eine Schilderung ihres Religionsystems. Der dritte endlich enthält die politische Geschichte dieses Volks. Am Ende eines jeden Abschnitts sind immer die von dem Verf. benutzten Quellen angeführt; bey dem ersten die vorzüglichsten Reisebeschreiber, worunter jedoch der Abbe Vinos leicht gegen einen würdigeren hätte vertauscht werden können; bey dem zweyten die bisher von Adler &c. bekannt gemachten Kartographen; bey dem dritten endlich Rauwolf &c. vorzüglich aber Mariti (denn bey Zakardin's Geschichte hält sich der Verf. besonders auf), dem jedoch ein weit größeres Vertrauen geschenkt wird, als er uns zu verdienen scheint. Zuletzt folgt das auf dem Titel bemerkte neue Buch. Es ist dieß der Drusen Katechismus, den der Baron von Bock in seinem Essai sur l'histoire du Sabéisme abdrucken ließ; und von dem zu seiner Zeit auch in diesen Blättern schon geredet worden ist. Für gewisse Leser wäre es doch gut gewesen, wenn überall neben der Moslimedanischen Zeitrechnung auch die christliche beigefügt worden, der Druck nicht so fehlerhaft, und die Orthographie des Verf. weniger schwankend wäre.

180. St., den 10. Nov. 1800. 1797

Leipzig.

Heyne.

Cicero's parallele Dankreden an das Volk und an den Senat, nach einem genau berichtigten lateinischen Texte in das Deutsche übersetzt, und mit einem Commentar zur Bildung des Kritikers, Auslegers und Redners versehen von M. Amf. Weiskr. Conr. in Schulpforte. 1800. Wen J. W. G. Fleischer. Octav 204 S. Die Hauptabsicht bey dieser Bearbeitung gehet auf die Entwicklung der rednerischen Kunst in Plan und Ausführung; und es muß von Nutzen seyn, dem Verf. durch diese beiden Stücke in seinem Commentar zu folgen; er vereinigt Scharfsinn mit Sprachcritik; nur ist bey dem Druck durch gar zu kümmerliche Ersparung des Raums, durch Abfürzungen der Worte und Zucinanderfügung der Anmerkungen das Lesen des Commentars sehr ershwert. Mit der größten, fast zu weit getriebenen Genauigkeit wird alles aufgesucht, was critisirt werden kann; die Frage bleibt, ob nicht Steifheit die natürliche Folge seyn würde, wenn der Redner mit einer eben so ängstl. Sorgfalt alle die Erinnerungen vermieden hätte. Warum beide Reden einander so ähnlich sehn, scheint doch nicht so befremdlich zu seyn; Es würde, deucht uns, gezwungene Künsteln geworden seyn, wenn der Redner es durchgängig hätte vermeiden wollen. Schon jetzt zeigt Hr. W. selbst, daß manches Gesuchtes sich in den beiden Reden findet.

Altenburg und Berlin.

Heyne.

Billig hätten wir früher der Reise nach Trojs, oder Gemäbde der Ebene von Troja in ihrem gegenwärtigen Zustande vom Bürger Lechner. Nach dem Französischen der zweyten Ausgabe frey bearbeitet von C. G. Lenz, Professor am Gymnasium zu Gotha, gr. Octav 271 Seiten,

mit VIII Kupfern und einer Charte, 1800, gedruckt.

Die neue Ausgabe des Hrn. Lechevalier ist im vor. X. G. N. S. 1318 f. angezeigt, und gezeigt worden, wie viel sie, durch bessere Anordnung, durch Absonderung des nicht zur Sache Gehörigen, und durch neue Zusätze gewonnen hat. Hr. Prof. Lenz hat der Uebersetzung neue Vorzüge zu geben gewußt; und bloß von diesen kann jetzt die Rede seyn. In den Stellen, wo Hr. Lechevalier nicht als Reisender und Erdbeschreiber, sondern als Erzähler vom Strabo und Plinius, insonderheit vom Homer, sprach, hat er ihn noch mehr abgekürzt; von einem Reisenden verlangen wir zu wissen, was er gesehen hat, Urtheile darüber müssen dem Leser überlassen bleiben; in andern Fällen hat Hr. Lenz eigene Bemerkungen beigebracht, auch Zusätze von verschiedener Art. Von den Anmerkungen heben wir nur einige aus. S. 71 wird die noch nicht gehobene Schwierigkeit vom ~~avxx~~ beim Strabo im Local von Troja mit Recht neu angeregt. Daß die Einwohner von Neu-Italien sich alle Mühe gaben, ihrer Stadt den Namen und Ruhm des alten Itium zuzueignen, und daß sie die alten Sagen von Deutresien sorgfältig unterhielten, sagen uns schon die Alten; hier wird es S. 74, 76 aus den Nachrichten von Herodotus und Alexander einleuchtend dargethan. Vorzüglich aber verdient Hr. L. Dank, daß er in seinen Anmerkungen diejenigen Hauptpuncte, welche noch streitig sind, bemerkt, und die Verschiedenheit der Nachrichten beigebracht oder angezeigt hat; so daß dieses Deutsche Werk, nebst dem Deutschen Ehoiteul Souffier, zur Zeit das vollständigste über diesen Gegenstand ausmacht. Über die von Lechevalier beigebrachten Streuschriften sind von Hrn. L. eigene Verbesserungen angewendet oder versucht.

Verschiedene Beylagen geben dem Deutschen Leschivalier einen beträchtlichen Vorzug; vorzüglich das Sendschreiben des königl. Schwedischen Legations-Secretär, Hrn. Åkerblad, welcher zwey Mahl Trojens Hüren besucht hat. Von diesen, der Sprachen des Orients kundigen, Gelehrten lernt man, daß *Tepe* ein Türkisches oder Katarisches Wort ist, und überhaupt eine Höhe oder Anhöhe bedeutet; jeder Erdhügel ist *Tepe*; so daß sich aus diesem Nahmen eines Dits noch nicht ein Grabhügel erweisen läßt. Daß der Simois ehemahls keinen nördlichen Lauf hat haben können, lehrt das Terrain; der Canal zu Ableitung des Scamander sey gewiß kein neues, erst von Hassan Pascha angelegtes, Werk; es scheint ihm gewiß zu seyn, daß er schon zu Plinius Zeiten vorhanden war, und es sey wahrscheinlich, daß er in der Folge mehr als einmahl wieder hergestellt worden sey. Hr. Åkerblad ist überzeugt, der *Ambrosius* fließe nicht in den Simois, sondern in den *Karantlik limani*, den kleinen Hafen, der Simois aber in den *Siomalimne*. Bey dem Aufgraben des Grabmahls *Achill's* hat auch er seine Zweifel. Uns deucht das Beste zu seyn, diese ganze Aufgrabung, sammt der gefundenen *Minerva*, ganz fallen und fortzu hin auf sich beruhen zu lassen; sie trägt ohnedem zur Sache nichts bey; Uns liegt an der Bestimmung der natürlichen Lage der Gegend; und von dieser enthält das hierauf S. 243 folgende Schreiben des Hrn. Major Schwarz an den Hrn. Hofr. Heyne, beträchtliche Nachrichten von Hrn. Hamling, insonderheit Verbesserungen der Kechovalierschen Karte; verschiedene dergleichen begegnet bereits die neue verbesserte Karte von Kechovalier. Nach von Hrn. Major Schwarz ein Schreiben an den Herausgeber. Ein Schreiben vom Hrn. Oberstwachmeister und königl. Adjutanten Helwig an Hrn.

1800 G. A. 180. St., den 10. Nov. 1800.

Hofr. Heyne. Hr. Prof. Dalzel in Einburg an
Hrn. C. K. Wöttiger. Aus dem Schreiben eines Un-
genannten. Einige Bemerkungen von unserm sel.
König, und eine Erklärung der Stelle im Strabo
von der Höhe des Berges Athos, von Hrn. Prof.
Kries in Gotha; Ein Brief von Hrn. C. K. Wöttiger
an den Herausgeber. Zur Zeit beruht die Ent-
scheidung mehrerer Stücke auf der von Hrn. Saw-
Eins zu erwartenden Karte von Texas.

Weil einmahl von Troas die Rede ist, und vor-
hin die Folge von Schriften über diesen Gegenstand
in diesen Blättern ist angezeigt worden, so wollen
wir zu den in vorigen Jahren, und zuletzt 1799
S. 1156, 7, 1117, 18, angeführten noch folgende,
als Streitschriften hoffentlich die letzten, hinzufü-
gen. Auf Hrn. Bryant's Some Observations —
gegen Hrn. Morrit (G. A. vor J. S. 1318) erschien
von Hrn. Morrit: Additional Remarks on the To-
pography of Troy, as given by Homer, Strabo
and ancient Geographers in Answer to Mr.
Bryant's last Publication: by J. B. S. Morrit,
E-4. Ferner, Remarks on some Passages in Mr.
Bryant's Publication respecting the war of Troy,
by the Editor of the Voyage of Hanno. 1799.
Octav. Remarks and Observations on the Plain
of Troy, made during an Excursion in June 1779.
By Wm. Franklin, Captain in the Service of the
East India Company and Author of a Tour to Per-
sia (von dieser s. G. A. 1790 S. 1435), auch uns
längst hat man von ihm Hist. of the Reign of Shah
Allum (G. A. 1798 S. 2065), gerichtet an Dr.
Vincent: er findet die jetzige Aussicht der Gegend
richtig von Lechevalier beschrieben, und noch völlig so,
wie im Homer (frenlich nur aus Erinnerung und nach
seinem Tagebuche, er war Reisegefährte von Hrn.
Lopez, ist aber als ein glaubwürdiger Reisebeschreiber
sonst bekannt). Er bauet viel auf die Grabhügel.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1800.

Heyne

Göttingen.

Mr. Hawkins, dessen wir im vorigen Stücke, bey Gelegenheit der von ihm zu erwartenden Karte von Troas, gedachten, hatte die Gefälligkeit, bereits im vorigen Jahre, nach seiner Zurückkunft nach England von seinen Reisen nach Asien und Griechenland, unter andern Nachrichten von angetroffenen und bemerkten Denkwürdigkeiten gegen den Hrn. Hofr. Heyne eines vorzüglich schönen erhobenen Werks in Bronze zu gedenken, welches in der Gegend gefunden worden, wo das alte Dodona gestanden haben soll. Hr. Hawkins hat den Hrn. Hofr. Heyne kürzlich zu noch größerem Danke verpflichtet, indem er ihm einen Gypsabguß von dem Werke zugesandt hat, welcher von diesem an die academische Bibliothek zur Aufbewahrung abgegeben ist. Freunden der Antike wird es nicht unangenehm seyn, eine kurze Nachricht von dieser vornehmlichen Bronze zu erhalten;

Z (3)

ſie iſt als Medaillen gearbeitet, etwa gegen neun Zoll im Durchſchnitt, mit ſtark erhobenen Figuren, davon zwey die Hauptfiguren ſind, beide ſitzend; die eine iſt eine männliche jugendliche Figur in Phrygiſcher Tracht; neben ihr eine weibliche Figur; beide mit gegen einander gerichteten Blicken; um ſie ſchweben zwey Amoren; zu den Füßen der erſten ruhet ein Hund. Das ganze Werk iſt von der zärtleſten, feiſten, Arbeit in dem anmuthigſten Griechiſchen Stil. Alles ſchöne Arriffe, und das Ganze vortreflich componirt. Die Gewänder ſind mit vieler Kunſt geworfen, und die Falten in der ſchönſten Uebereinſtimmung.

Die Phrygiſche Kleidung an der männlichen Figur zeichnet ſich auf mehr als eine Weiſe aus; ſie iſt vierfach über einander gezogen: Die untere Bekleidung, welche wie Hemtleider bis auf die Hüfte gehet, deutet einen mit Blumen gewirkten Stoff an; über dieſe reicht ein um den Mittelleib gegürtetes Gewand, bis an die Knie; dar- über iſt das Phrygiſche Obergewand mit Ärmeln, aus einem mit Zierathen geſtickten oder gewirkten Stoff, gezogen; gleichwohl iſt noch über den Rücken ein anderes geſticktes Obergewand geworfen, von welchem die beiden leeren Ärmel zu den Seiten herunterhängen. Eine Art von Aufschlägen ſind an dem vorderſten Theile der Ärmel an beiden Obergewändern ſichtbar. Die Phrygiſche Mütze hat auch ihre Zierathen. Die Haare ſind in zwey ſtarke, zur Seite herunterhängende, geſlochtene Locken getheilt, auch über die Stirne gehet eine ſtarke Haarſchlechte oder Wulſt. Der Hals iſt mit einem, wie es ſcheint, geſlochtenen Schmuck gezieret. Der ganze Charakter der Figur iſt Weichlichkeit; dahin laſſen ſich auch die hohe Brüste und die Stellung der Ruhe mit dem rech-

ten, über das Haupt hinterwärts gebogenen, Arme deuten.

Die ihr zur rechten Hand sitzende, mit dem Leibe etwas seitwärts, mit dem Kopfe aber gegen die männliche gerichtete, weibliche Figur ist nur unterhalb mit einem über die Hüfte und Beine schön geworfenen Gewande bekleidet. Ein Ubergewand fällt im Rücken herab; mit der einen Hand, an den Fingerrißgen, hält sie über der Schulter den einen Zipfel, und mit der linken, auf dem Sitze ruhenden, Hand hält sie das andere Ende des Gewandes. Die Haare sind in künstliche Locken geflochten. Es umgeben sie zwei geflügelte Genii, der eine zu ihrer rechten Hand sitzend, der andere linker Hand hinter ihr stehend, wie es scheint. Auch sie haben Pieratzen, der erste über den Ansdeln um das Bein, und der andere um die Hand. Auch der Sitz, auf welchem diese Figuren ruhen, scheint mit einem Phrygischen Teppich behangen zu seyn.

Der erste Gedanke wird durch den weichlichen, Phrygisch gekleideten, Jüngling gleich erweckt, daß es Paris sey. Man hat gemeint, daß es Paris mit der Helena sey; aber in welchem Zeitpunkte? sicher nicht in Sparta, wo käme der Hund her? sicher auch nicht nach der Rückkehr aus dem Gesichte im dritten Buch der Iliade? denn da zürnte Helena mit ihm. Man wird rathen, es werde Venus seyn, die sich auf dem Ida dem Hirten Paris darstellt; aber sie erschien ihm nicht allein, sondern mit den zwei andern Götterinnen. Offenbar ist es hier eine Venus, die zur Liebe durch vertrauliche Liebeslösung reizet; dieß deuten auch die beiden Amorn an. Zu allen diesen Verhältnissen trifft am besten die Liebe der Venus mit dem Anchises nach der Homerischen Hymne

zu. Anchises weidete die Heerde auf dem Ida; Venus wird durch Rache der Götter von Liebe gegen einen Sterblichen, den schönen Anchises, hingezogen; sie schmückt sich aufs Beste (W. 58 f.), sie trifft den götterähnlichen Jüngling in seiner Wohnung an (76 f.), und nähert sich ihm unter der Gestalt einer schönen Jungfrau, die ihm vom Mercur zugesandt sey, als seine künftige Gemahlinn; Anchises faßt Liebe für sie, und führt sie zum Brautlager (W. 156 f.)

Ob die Fabel bey Seite gesetzt, so hat das Werk schon keinen vollen Werth als Kunstwerk. So viel wir aus der gegebenen Nachricht abnehmen, ist es getriebene Arbeit, aus einer feinen Bronze, von der Gattung, aus welcher viele Römische und Griechische Münzen geprägt sind. Hals und Armschmuck sind von Silber. Der innere hohle Theil scheint verzinkt gewesen zu seyn, und die erhabeneren Theile, welche sehr dünn und, so wie das ganze Werk, mit der größten Feinheit gearbeitet sind, sind inwendig mit eingegossenem Blei verstärkt. Die Composition ist vollständig, denn der Hand ist unversehrt. Ergänzt ist bloß die linke Hand an beiden Hauptfiguren, das Geschlechtszeichen an dem männlichen Genies, und die Seite an dem andern, wie es scheint, weiblichen.

Die Antike erhält noch einen neuen Werth durch den Ort, wo sie ist gefunden worden, nämlich an einer Stelle, welche heißt Paramithia, in Epirus, welche Hr. Hawkins aus mehreren Gründen als die Gegend ansieht, wo Dodona gelegen haben muß (und nicht da, wo Delvino liegt, so wie von Meletius behauptet wird, sondern weiter nach dem Ambracischen Meerbusen zu). Wenige Jahre vorher (1793 oder 94) ist eine beträchtliche Zahl (sechzehn) Antiken aus Bronze an eben dem Orte

181. St., den 13. Nov. 1800. 1805

gefunden worden; eine dieser Statuen, ein Hermes, ist dem Hrn. Hawkins zu Theil geworden, eine andere kam nach England, und Hr. Payne Knicht hat sie gekauft; die übrigen sind nach Rußland gekommen. Dieser Fund läßt vermuthen, daß zu Desona noch beträchtliche Kunstwerke anzutreffen seyn müßten, wenn man nur dahin gelangen könnte; zwey Mahl versuchte es Hr. Hawkins, aber die Einwohner sind das wildeste und räuberischste Volk in der ganzen Tärkey.

Mit lebhaftem Verlangen sehen wir den Reisesnachrichten dieses mit mannigfaltigen Kenntnissen ausgerüsteten, so vorzüglich gut unterrichteten, Reisenden entgegen. Er hat viele Gegenden besucht, welche auffer dem gewöhnlichen Wege der Reisenden liegen; so sah er noch das Thor von Mycenä mit den beiden eingebaunten Löwen, welche Pausanias (ll. 8. 146) als noch überrest von den Ruinen anführt; einer bengefügten Zeichnung nach sind sie in einem sehr rohen Stil gearbeitet; er fand auch noch in der Nähe der Mauern, nach des Pausanias Angabe, das Grabmahl der Clytemnestra, das sich sehr gut erhalten hat. Der Plan davon, wenigstens innerhalb, ist völlig wie ein Zuckerbuth, ausgenommen das Verhältniß der Breite zu der Länge, welches etwas größer ist. Eine Öffnung in der Spitze läßt das Tageslicht hinein. Die Marmorstücke des Mauerwerks sind so gelegt, daß sie inwendig eine ebene, schräge Fläche machen, anwärts aber stufenweise hervorstehen. Über den Eingang ist eine Marmorplatte von erstaunender Größe gelegt; man kann sich hierbey nicht entbrechen, an die Ägyptische Bauart zu denken, und in dem Gedanken wird man noch mehr durch die Bauart eines Fensters bekräftigt, das gleich oben darüber angebracht ist in der Form

eines Dreiecks oder Delta. Das Ganze ist ein großes Gebäude, und Hr. Hawkins gedenkt dereinst eine gute Zeichnung davon, mit allen Theilen und Umständen, ans Licht zu stellen. Ein ähnliches Gebäude sah er ausserhalb der Mauer von Orchomenus in Böotien, das er anfangs geneigt war, für den Schwag des Minyas zu halten (Pausan. IX, 58). Diese Ruinen, mit den Mauern von Tiryns, und ein Tempel auf dem Gipfel des Berges Spha (in Cudda), den er zuerst entdeckt habe, steht er als die ältesten und merkwürdigsten Gebäude des alten Griechenlands an. Zu Anvers konnte er von allem dem, was Fourmont dort wollte gesehen haben, nichts finden, eben so wenig zu Sparta und anderwärts, ausser den zwey merkwürdigen Steinen den Castus (To. I. pl. 20 nr. 4 u. 5). Faubel stimme völlig seiner Meinung bey, daß Fourmont alles erdichtet habe (eine Bestätigung von der Behauptung des Hrn. Payne Knight (G. A. 1792 S. 1965). Den Pausanias fand Hr. H., insonderheit in seinen topographischen Beschreibungen, so wahrhaft und genau, daß er eine Ausgabe desselben wünscht, worin dieser Schriftsteller zu diesem Zweck bearbeitet und erläutert wäre; er gedenke durch eine neue Karte von Griechenland auch seiner Seite einiged Licht über ihn zu verbreiten; Pausanias sey der beste Führer für einen Reisenden in Griechenland; man dürfe nur den Punkt getroffen haben, von welchem er ausging, so finde man gewiß alles aufs richtigste bestimmt. Hr. Faubel entdeckte das Piräische Thor, wo Pausanias seine Beschreibung von Athen anfängt, und dieß setzte ihn in Stand, verschiedene Ruinen zu bestimmen, nach der Ordnung, in welcher Pausanias die Gebäude beschreibet. Zu Olympia war Hr. Hawkins mehr als einmahl, und mit hinlänglicher Sicherheit. Die Ruinen vom Tempel des

18t. St., den 13. Nov. 1800. 1807

Olympischen Jupiters sind nun auch fast gänzlich weggeführt, von einigen Ugas in der Nachbarschaft, welche Materialien zum Bauen brauchen. Die Maße des innern Gebäudes (cella), die er nahm, kamen nicht mit denen überein, welche Pausanias angibt; es war viel kleiner. Alle Spuren vom Stadium und vom Hippodrom sind verrigt durch den von dem ausgetretenen Strom Alpheus abgesetzten Schlamm; der Boden ist beträchtlich erhöhet. Verschiedene bronzene Helme sind von dem Ströme Kladeus ausgewaschen und an den Tag gebracht worden. Das am besten erhaltene Denkmahl der alten Kunst in ganz Morea ist der Tempel des Apollo Epicurius bey Phigalia (in Arcadien, welchen Pausanias beschreibt VIII. 41 S. 684, 85), auf der felsigen Anhöhe eines von den höchsten Bergen Arcadiens; beynahe alle Säulen stehen noch aufrecht, der Architrav ist noch unverfehrt, aber die Friesse und das Gesimse sind abgefallen. Diese vortheilichen Überreste wurden zuerst vor einigen und vierzig Jahren von einem Französischen Gelehrten entdeckt; Bacher, von welchem Chandler erzählt, Reise nach Griechenland Kap. 77.); sie sind seitdem von Niemanden besucht worden, als von Hrn. Fauvel, Morris und Hawkins. Nach Samothracien versuchte er vergeblich zu gelangen; es müssen dort noch merkwürdige Alterthümer anzutreffen seyn.

Leipzig.

Vomering.

Alexandri Monroi, Med. Dr. Icones et Descriptiones Bursarum mucosarum corporis humani; correctiores auctioresque edidit Io. Christianus Rosenmüller, Philof. et Med. Dr. Professor in Theatro anatomico Lipsiensi etc. cum tab. XV. aeneis. Auch mit dem Titel: *Alexander Monro's* Abbildungen und Beschreibungen des menschli-

1808 G. N. 181. St., den 13. Nov. 1800.

chen Körpers, umgearbeitet und vermehrt herausgegeben u. s. w. Bey Breitkopf und Härtel, 1799. Folio 108 S. sauber gedruckt. Ist eine doppelte, Deutsche und Lateinische, Uebersetzung des zu seiner Zeit von uns angezeigten, Englisch geschriebenen, Originalwerkes von Monro. Gerade sechs Leipziger haben sich um diesen Theil der Anatomie besonders verdient gemacht, Janke, Haase, Koch, Fischer, Gerlach und Hr. R. Die verzeichneten Abbildungen von Monro zeichnete Hr. R. von neuem nach der Natur, und fügte auf zwey Tafeln die von Sommering zuerst entdeckten Schleimbälge am Kopfe hinzu. (Es fehlen also noch immer die Abbildungen der Schleimbälge am Kumpfe.) Auch hat er die Abbildung vollständiger beziffert, nach Camper's Methode; vorzüglich aber ist die Litterarische Schichte von ihm vervollständigt worden, durchaus verglich er die Beschreibung der einzelnen Schleimsäcke mit den Beschreibungen anderer Schriftsteller. Hr. R. unterscheidet blasenartige Schleimbälge (Bursae vesiculares) und scheidenartige Schleimscheiden (Bursae vaginales). Hr. Monro wird in der Vorrede "Redseligkeit (loquacitas), die in Verwirrung bringen könnte," Schuld gegeben. Wir meinen nicht, daß der wackere Mann jemahls diesen Tadel verdient hätte. Hr. R. hat einen Appendix de morbis bursarum mucosarum hinzu beigefügt. Er fragt, ob man wirklich durch Beobachtungen berechtigt sey, mehrere Krankheiten der Schleimsäcke, als ihre Geschwülste und die Konkrementen, anzunehmen? — Die Kupfer sind von Schröder gestochen. Poker ist ein Instrument zum Schüren des Feuers, nicht das, was es hier Deutsch und Lateinisch heißt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1800.

Beckmann.

Stettin. Beiträge zu der ausführlichen Beschreibung des Königl. Preussischen Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern; herausgegeben von Ludw. Wilh. Brüggemann, Consistorialrath und Hofprediger in Stettin. Verlegt von Reich. 3 Alphabet in Quart. Eine Fortsetzung desjenigen Werks, welches in diesen gel. Anz. 1779 Zug. S. 523 und 1784 S. 692 angezeigt, und überall mit dem größten Beyfalle aufgenommen worden. Sie geht nicht nur dem um sein Vaterland und nützliche Wissenschaften sehr verdienten Verfasser, sondern auch allen denen, welche ihm bey dieser mühsamen Unternehmung behülflich gewesen sind, zum wahren Ruhme. Zuerst erhält man hier eine Pommersche Bibliothek, oder ein Verzeichniß aller Schriften, welche die Beschreibung, Geschichte und Statistik des Herzogthums betreffen, in systematischer Ordnung. Im zweyten Abschnitte findet

P (3)

man unter den Schriften, welche das Verhältniß des Herzogthums gegen auswärtige Länder und Städte betreffen, manches Nützliche, was man anderswo vergebens suchen möchte. S. 93 Verzeichniß der Schriften von einzelnen Herzögen, viel vollständiger und richtiger, als das, was Weichs geliefert hat. Daan folgen topographische, statistische, öconomische, naturhistorische, juristische Schriften, Kirchengeschichte, Alterthümer, Münzen u. s. w. und zuletzt diejenigen, welche adliche Familien betreffen, freylich meistens Leichenpredigten. Noch fehlt das Verzeichniß der Schriften von den Pommerschen Städten. Möchte doch dieses bald nachfolgen, und ein Register erhalten, welches den Gebrauch dieser Bücherei erleichterte! Noch mehr empfiehlt sich der übrige Theil dieses Bandes durch Wichtigkeit und Neuheit statistischer Verzeichnisse, welche aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft, und in solchem Umfange und in solcher Vollständigkeit noch von keiner andern Preussischen Provinz geliefert sind. Dies gilt vornehmlich von den Tabellen über die Bevölkerung, über den jährlichen Ertrag der Länder an verschiedenen Producten, über die Gewerke und über den Ertrag aller Arten der landesherrlichen Einkünfte, als der Accise, Contributionen, Lehenpferdegelder, Domainen-, Forst-, Maut-, Sämpel-, Kuff-, Karren- und Paraphengefälle, Dörbde, Justizgelder u. s. w. dergleichen Nachrichten man bisher für Staatsgeheimnisse angesehen hat. Der angehängte Aufsatz über den Stettinschen Handel, von Hrn. geh. Rath von Heidebreck, ist zwar schon aus den Jahrbüchern der Preussischen Monarchie, 1800 Jun. bekannt, aber hier vom Verf. erweitert und berichtigt worden. Am Ende, S. 461, folgen die für die Landesge-

182 St., den 15. Nov. 1800. 1811

schichte. höchst wichtigen Nachrichten von den Vor-
Pommerschen adelichen Gütern. Diese sind aus
der Landesmatrikel und den Hypothekentbüchern der
Provinz gezogen worden, deren Gebrauch sonst,
nach der Preussischen Hypothekenordnung, keinem,
der nicht dazu berechtigt ist, gestattet werden
sollte. So scheint der Verf. auch nun eist die
Erlaubniß erhalten zu haben, den Werth und die
Kaufpreise der adelichen Güter anzugeben; denn
in der Beschreibung selbst findet man davon noch
nichts. Ähnliche Nachrichten von den Hinter-
Pommerschen Gütern, nebst noch vielen andern
Beschreibungen, haben wir in dem folgenden Bande
zu erwarten, dessen Ausgabe man desto gewisser
hoffen kann, da sogar die gesammten Landstände
den fleißigen Verfasser durch ein großmüthiges und
ausgezeichnetes Geschenk dazu ermuntert haben.

London und Hamburg. *Rehberg.*

Essai sur l'Etat actuel de l'administration des
finances et de la Richesse nationale de la Grande
Bretagne. par *Fran. Genet*. 1800. Detas 247 S.

Diese Schrift ist kürzlich in dem historischen
Journal des Verf. enthalten, und erscheint gegen-
wärtig in französischer Sprache als ein zusam-
menhängendes Ganzes. Der Zustand der Engli-
schen Nation in Ansehung des Erwerbes, des Reich-
thums und der Finanz-Einrichtungen ist seit eini-
gen Jahren in England selbst ein Gegenstand man-
nigfaltiger Untersuchungen gewesen, und in der
politischen Verfassung, welche dazu Veranlassung
gegeben, liegen auch solche Hülfsmittel zu einer
Erörterung alles dessen, was die Nation interes-
sirt, dergleichen sich in keinem andern Volke fin-
den: denn wenn gleich einzelne Staatsbeamte sich
die vollständige Kenntniß darüber verschaffen und

sie mittheilen wollten, so könnte und dürfte doch nicht leicht ein eben so gut ausgerüsteter Gegner auftreten, und durch Discussion der Beweise alles sichern, und die Resultate zu unbezweifelnder historischer Wahrheit erheben. Hr. G. hat alles benutzt, was die Englischen Parlaments-Debatten und Schriften über seinen Gegenstand liefern, und gut verarbeitet. Seine Quellen sind von solchem Werthe, und sie sind so gut gebraucht, daß er schwerlich eine berichtigende Critik des Einzelnen zu fürchten hat, bis etwa aus England selbst noch neuere Bekanntmachungen von Thatsachen kommen. Seine Vorkenntnisse sind dabey zureichend, seine allgemeinen Begriffe über staatswirthschaftliche Gegenstände richtig, sein Vortrag deutlich und leicht. Seine Schriften können daher viel dazu beitragen, die in Deutschland noch immer unvollständigen und irrigen Vorstellungen über die Angelegenheiten der Englischen Nation zu berichtigen, und dieß ist um so viel nützlicher, da sogar der reichhaltigste und lehrreichste Schriftsteller in diesem Fache unter uns, der einzige, der auf den Ruhm der Originalität und auf den Namen eines Lehrers unserer Nation Anspruch machen kann, Büsch, gerade über das, was England betrifft, so viel Mangelhaftes und sogar Irriges sagt. Die bessere Kenntniß des Zustandes von England in Ansehung des Erwerbes, des Handels, der Auflagen, des Schuldenwesens, Bank u. s. w. ist für Jeden, der politische Wissenschaften liebt, und für Jeden, der Einsicht in die Geschichte seines Zeitalters zu haben wünscht, viel werth. Aber weil diese Kenntniß an sich selbst so interessant ist, so scheint es dem Rec. nöthig, einige Bemerkungen über die Zwecke zu machen, zu denen sie gebraucht werden

soß, und vor sehr gefährlichen Verurtheilen zu warnen, die dadurch erreichen möchten.

Im ersten Abschnitte zeigt Hr. G. den Verlauf der Territorial-Einkünfte von Großbritannien. Er bemerkt sehr richtig, daß die Vergleichung der Kräfte verschiedener Nationen durch die Zahlen der Menschen und Flächeninhalt des Landes, und daß absolute oder relative Bevölkerungslisten zu nichts führen, weil ein große Haufe hungriger oder nackter Menschen in der peitirischen Lage nichts bedeuten, wo nur die disponibeln Kräfte der Nation für Etwas gerechnet werden können, deren Maaß vom Reichthume abhänget. Wenn diese aber auf seinen gewöhnlichen Maaßstaa reducirt und auf Geld gebracht wird, entstehen daraus nicht eben so einseitige Vorstellungen? Die Enalischen Schriftsteller, welche das Territorial-Einkommen des ganzen Landes zu Gelde anslagen, leisten Etwas für ihren Zweck. Wenn aber d'Jvernois, und nach ihm Hr. Genz, die Territorial-Einkünfte von Großbritannien und Frankreich mit einander vergleichen, und auf Geld bringen, ist damit das Gerüst für ihre angebliche Vergleichung der Kräfte beider Nationen gewonnen. Zuerst kommt es darauf an, was der große Theil der Nation, der von der Cultur des Bodens mittelst seiner Arbeit lebt, nach Umständen des Clima, der Menschenart, ihrer Denkungsart, für physische und moralische Bedürfnisse hat. Weiter aber, wenn dieser Theil der Nation seinen Unterhalt gewinnt, so ist es vollends ganz gleichgültig, zu wie viel Millionen Livres Sterling oder Livres Tournois die Erzeugnisse und der Werth ihrer Arbeit angeschlagen werden kann, wenn nicht zugleich erwogen wird, was damit bezahlt werden soll. Selbst der Werth des Uberschusses über

alle Bedürfnisse der arbeitenden Classe, also der National-Reichthum, in Gelde berechnet, lehr nicht, als eine Zahlen, bis erweget werden, was damit geschehen soll. In Ansehung des Handels ist etwas mehr an den Zahlen gelegen, weil hier die mit einander verwickelten Nationen gemeinschaftlichen Maßstab des Werthes haben. Wenn aber aus der genaueren Aufzählung aller Zweige der Engl. Circulation herausgebracht worden, über wie vieles bares Geld die Regierung vermittelst Auflagen u. Anleihen disponiren könne, so fehlt noch sehr viel zur Vergleichung mit andern Nationen. Auswärtige Subsidien sind der einzige Artikel der Welt, der darnach beurtheilt werden kann. Die Spanier, die über so viel Millionen Pf. Sterl. disponirt, als die andere Landes Leurows ausgeben kann, zahlt leichter einige Millionen Thaler. Übrigens hat der jetzige Krieg hinlänglich bewiesen, wie fehlsam alle Raisonnements sind, die bloß auf Zahlen beruhen, wenn man sie auch für richtig annehmen will, so schwer oder vielmehr unmöglich es auch ist, einen großen Theil davon zu verificiren.

R. H. A.

Paris.

Essai sur les Ouvrages Physico-Mathématiques de Leonard de Vinci, avec des fragmens tirés de ses Manuscrits apportés de l'Italie; Lu à la première Classe de l'Institut National des Sciences et Arts, par M. B. M. M. Prof. de Phys. à Modene etc. Chez Duprat 1797 (an V). 4. 16 S. 1 Kypfr.
Dem B. wurden die Manuscripte des Leonardo da Vinci zur Einsicht mitgetheilt, welche aus der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand nach Paris gekommen sind; es sind 13 Bände, oder 12, wenn man einen Anhang des 2. als einen eigenen Band zählt. Er verspricht, was sich Merkwürdiges darin zerstreut

findet (denn es sind öfters nur gelegentlich. Anmerkungen, die häufig in eigenen Werken weiter ausgeführt werden müßten), gehörig zu ordnen, und in drei vollständigen Tractaten alle, was L. d. W. in der Mechanik, Hydraulik u. Optik geleistet hat, mitzutheilen. Hier gibt er vorläufig als Probe einige Fragmente aus den Handschriften, mit eingestreuten Anmerkungen, und, theils vorausgeschickten, theils am Ende beigefügten, Nachrichten von L's. Leben u. Arbeiten. Ob er gleich hier u. da vielleicht zu sehr im Tone des Lobredners spricht, u. spätere Entdeckungen da findet, wo Manche nur schwache oder zweydeutige Spuren erkennen möchten: so muß man doch mit ihm den großen Künstler bewundern, der einen solchen Reichthum der mannigfaltigsten theoret. und pract. Kenntnisse vereinigte, überall Erfindungsgeist blinken ließ, und als einer der Ersten den nur lange nachher verfolgten Weg verrat, die Natur mit Hilfe der Beobachtung und der Geometrie kennen zu lernen. L. äuferte schon über das Studium der Natur Ideen, die denen des Bacon ähnlich sind. Er beschrieb (wie aus den hier gegebenen Fragmenten erhellet) die Erfindungen im verfinsterten Zimmer bei Porta, und denkt auch an die Anwendung davon auf das menschl. Auge; er kennt die Gesetze des Gleichgewichts schiefer wirkender Kräfte am Hebel, selbst Etwas vom Grundsatz der virtuellen Geschwindigkeiten, auch einige Sätze vom Fall auf einer schiefen Ebene. Er wendet ferner die Zusammensetzung der Bewegungen richtig an, um den Weg fallender Körper bey der Umdrehung der Erde zu bestimmen, und so einen Zweifel zu lösen, den man noch lange nachher gegen jene damals noch nicht öffentlich erklärte Meinung aufgeworfen hat. Das schwache Licht in der Nachtseite des Mondes erklärte er, wie nachher Mästin und Kepler, aus reflectirtem Erdlichte; hält das feste Land, wo man jetzt

Verfeinerungen findet, für ehemahligen Meeresgenuss u. s. w. Nach Venturi's hier noch nicht erwiesenen Urzeit war L. c. B. in der Hydraulik weiter, als hundert (oder mehr) Jahre später Castelli, den man für den Stifter dieser Wissenschaft hält. Er führte große Wasserbau-Untersuchungen von schiffbaren Canälen u. dgl. aus; auch wegen seiner Erfindungen in der Kriegsbaufunft stand er bey den Italiän. Fürsten in großem Ansehen, und sein Rath wurde häufig gebraucht. Die schon erwähnten, am Ende angeführten, Nachrichten zeigen, wie sorgfältig Venturi alles aufgesucht haben muß, was seinen Helden angeht: sie verbreiten sich über dessen vornehmste Lebensumstände, seine Manuscripte (nach einer in Paris befindlichen handschriftl. Nachricht von ihrem ehemahligen Besitzer Mazzenta), u. seine Kunstwerke. Rec. hat bey Vergleichung dieser Nachrichten mit denen, die Hr. Fiorillo (in seiner Geschichte der bildenden Künste) gibt, wahrgenommen, daß daraus in den letztern Einiges theils ergänzt, theils anders bestimmt werden könnte. Das bekannte Werk über die Malerey wird Venturi in dem Tractat von der Optik aufs neue herausgeben, weil die vielen frühern Ausgaben (die neueste ist 1796 zu Paris erschienen) nur eine theils unvollständige, theils unvollständiger geordnete Sammlung von Bruchstücken aus L. c. B. Handschriften enthalten. — Aus Gelegenheit der Bemerkung des letztern, daß ein Körper durch einen Kreisbogen schneller fällt, als durch dessen Sehne, beweiset Venturi synthetisch einen Satz, den Rec. sonst nicht gefunden hat: nämlich durch einen Kreisbogen, der nicht mehr als 60 Grade hält, fällt ein Körper schneller, als durch jede krumme Linie, die sich zwischen denselben Endpunkten innerhalb des Bogens verzeichnen läßt; und durch einen Quadranten schneller, als durch jede Linie außerhalb desselben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 15. November 1800.

London.

Lange

P*antographia*; containing accurate copies of all the known Alphabets in the World; together with an English explanation of the peculiar force or power of each Letter: to which are added Specimens of all well authenticated *Oral Languages*; forming a comprehensive digest of *Phonology*. By *Edmund Fry*, Letter-Founder. 1799. Bey Arch, White und Andern. XL und 320 S. in sehr großem Octav.

Gefegt auch, es hätte mit Allem, was der Titel verspricht, seine Nichtigkeit, und das Werk selbst wäre nicht eben so gut Stückwerk, wie seine Vorgänger, geblieben; in der Form, worin diese Pantographie dem Publico dargeboten wird, kann dieselbe kaum für etwas mehr, als ein Curiosum gelten, das zwar vom Kunstfleiß des Schriftgießers Proben im Überfluß enthält, so wie von seiner Geduld, was in hundert Büchern

zerstreut lag, in ein einziges zu drängen; noch immer über den Wunsch übrig läßt, das Ganze auf eine Weise behandelt zu sehen, wodurch die Uebersicht der bis jetzt bekannten Sprach-Alphabete und Schriftzüge wirklich gewonnen würde! Diesen Genüge leistenden Überblick kann nur eine belletrische Darstellung gewähren; so nämlich im Erstern ausgeführt, wie vor bereits 30 Jahren Turner versucht hatte, und das mit einer Umsicht, die den besten Erfolg hoffen ließ. Von den Vergleichungstafeln des sprachkundigen Mannes, deren Fortsetzung Liebhaber dieses Faches so lange schon vergeblich entgegen sahen, so wie von Seniel's und einiger Ungenannten frühern, noch dazu lateinisch geschriebenen, Versuchen weiß der Engländer gar nichts. Mit seinem eigenen Unannehmen hat es in der Kürze folgende Bewand; denn Alles hier ausschütten zu wollen, was sich darüber und dagegen zu sagen fände, würde weit über die Grenzen einer Anzeige hinausführen. Daß Hr. F. vom Landsmanne Wilkins an bis auf die neuesten Reisenden seiner Nation jeden Beitrag sorgfältig aufgespürt habe, kann ihm nicht abgesprochen werden. Nach wo die Pariser Encyclopädie, die typographischen Handbücher des jüngern Jourmet, die Alphabete (jedoch nicht alle, wie es scheint) der Propaganda-Druckerei, der Petersburgische Pologlotten Schatz, einige der längst schon gemachten Sammlungen des Vater Unser in vielerley Sprachen u. s. w. ihm Hülfsmittel anboten, sind solche fleißig benutzt worden. Für wie vielerley Triemen, theils Alphabete, theils ganze Stellen, mit den ihnen eigenen Schriftzügen; und wo das Volk oder Völkchen noch keine hat, wenigstens eine Reihe von Wörtern, wie Engländer oder andere Reisende keine sehr unsichere

Phonologie!) solche zu vernehmen glaubten, hier zu finden sind, wird nicht bestimmt angezeigt; die Summe mag sich indeß an Hundert oder was daran fehlt, belaufen. Das ganze Sprachen- und Dialectenheer desfür in alphabetischer Ordnung; und weil es hier auch gleichgeltende Benennungen gibt, z. B. Sanscrita und Magari, Rhaetian und Grisons, Tuscan und Etruscan, so wird in einer kleinen, am Schluß der Vorrede stehenden, Synonymen-Tafel der Leser deßhalb zurecht gewiesen; was aber auch mit Tamoulic und Malabaric, und vielleicht bei andern mehr, hätte geschehen sollen. Allein diese ganze alphabetische Ordnung taugt nichts; denn wenn sind alle die Rubriken immer gleich gegenwärtig, worunter es dem Hrn. K. einfiel, die Verschiedenheiten der Dialecte, Schriftzüge und Druck-Weiten eines und desselben Volks aufzustellen: in Deutscher Sprache z. B., wo man zuerst auf die Artikel High-Dutch, Low-Dutch, German, Gothic, Saxon, Schwabacher, sogar, und Teutonic, Bastard und Monks (im Appendix) muß gestoßen seyn, ehe man weiß, was aus dem Buche zu holen ist. Willig hätte daher jede Hauptsprache wenigstens ihr eigenes Register verlangt, wo dergleichen Rubriken in alphabetischer Reihe sich aufgestellt ändern, und die Übersicht erleichterten. Daß auch ein Appendix vorhanden, ist noch eine Unbequemlichkeit mehr. Bei alten sowohl, als neuen Sprachen, wo es noch die in den Schriftzügen vorgefallenen Veränderungen bemerklich zu machen gab, ist, so weit der Herausgeber sich darauf verstand, die chronologische Folge beobachtet worden. Der Artikel Greek z. B. hat, vom Pelasger Alphabet und Boustrophedon an bis zum Neugriechischen herunter, nicht weniger als 39 Schriftproben, theils

mit einzelnen Buchstaben, theils mit längern und kürzern Stellen. Diesen Abbildungen gegen über stehen allmahl die historischen Quellen des Pansographen, die Majaken der Quellen nämlich, und was sich sonst etwa dabei zu erinnern fand. Daß er hier aus Mille, Bernard's und Norton's Tafeln, Chiswell, Montfaucon u. s. w. schöpft, sieht man nicht ungen. Nicht so gern sehen, wenn auch so verdächtige Gewährsmänner, wie der abentheuerliche Dücer, oder der leichtgläubige Journier, noch immer mit aufzoteln. Letztern, als Stämpelschneider, wird Niemand große Geschicklichkeit absprechen; desto handgreiflicher bleibt die Unersahrenheit des Mannes, so bald es auf Critik, Geschichte der Kunst und Sprachkenntniß selbst ankommt; daß mithin der Engländer dergleichen Mahnen viel zu oft figuriren läßt. Im Verzeichte zwar gesteht er, Alphabete, wie die von Adam, Noah, Ninus, vorgeblich erfundenen (was zu er noch manch anderes von ihm aufgenommenes, z. B. Karl's des Großen oder Hieronymi, hätte sagen können) ließen sich nicht hinreichend verbürgen; in einer Pansographie aber hätten solche dennoch Platz finden müssen. Allein wer sieht nicht, daß, wenn dem Sammler um Alles zu thun war, der Hand- u. Münz- und Druckschriften noch weit mehr aufgesucht, und die ihnen eigen geblienen Stüce uns hätten vorgelegt werden sollen? Unter dem Artikel English gibt es 21 dergleichen Schrift- und Druckproben, wo man jedoch eben so, wie unter andern Rubriken, noch manchen Artikel nachzuschlagen hat, ehe man zu einiger Übersicht der Sprach- und Schreibgeschichte dieses Eilands gelangt, British z. B., Celtic, Domesday, Monk's, Norman, Saxon, Welch u. s. w. Nicht minder mannig-

faltig sind die unter Arabic, Latin, Hebrew, Serrac etc. aufgestellten Charaktere. Bey Ketrucan hätten die Aufklärungen Lantzi's benutzt werden sollen, so wie die oft reichhaltigen Nachrichten, womit Deutsch oder Lateinisch schreibende Missionare uns über die Sprachen Americanischer Völker beschenkt, und die hier näherntlich anzugeben zu weit führen würde. Das am Senegal gangbare Idiom der Wolofs ist gleichfalls übersetzt worden, wovon Französische Reisende doch unzulängl. der Proben mehr geliefert haben. Immer hätte den Quions oder Tzipu der Peruaner ein Plätzchen eingeräumt werden können; denn solche Curtositäten sucht man in einer Pentagiepbis am eisten; auch hatte der Sammler nicht einmangel, uns Agyptische Hieroglyphen mitzutheilen.

Daß Hr. F. mit größter Sorgfalt Alles nachgezeichnet, was in dazu brauchbaren Büchern sich schon verhand, oder von Gönnern des Unternehmens ihm handschriftlich verschafft wurde, will man auf sein Wort glauben. Was aber halfen Sorgfalt und Treue, so bald die ihm vorliegenden Muster nicht viel werth waren? Wer sollte nicht glauben, daß wenn ein vorgeliebter Pausograph von jetzt üblichem Deutschem Druckproben heizen will, er hierzu Imprints des letzten Jahrzehends aussuchen, oder von Kennern sich werde empfehlen lassen. Keines von beiden hat der Nachbar gethan, sondern unter der Aufschrift German I. and II. ein Alphabet großer und kleiner Buchstaben hingestellt; die an Plumpheit und Ungeschmack keinem vom Ende des 17. Säculi etwas nachgeben, als um welche Zeit unsere Druckschrift, wie bekannt, sich zu bilden anfing. Woher dieß laubere Prebbschen entsiehet ist? Aus Diezmand andern, als dem leidigen Sournier, und

und der Pariser Encyclopädie. Letztere noch dazu im Nachdruck; daß also sehr zu vermuthen, ein vielleicht schon zum vierten oder fünften Mal von Ausländern gemachter Nachschick werde dem Original wenig mehr ähnlich sehen, was mit besagtem doppelten Abschaber auch wirklich der Fall ist; denn es gibt Buchstaben darunter, die, wie hier geformt, in Deutscher Schrift gewiß niemahls existirt haben. Sich nach typographischen Musterbüchern umzusehen, dergleichen in Deutschland doch zahlreich genug und nach allen möglichen Verhältnissen vorhanden sind, scheint dem Britten gar nicht eingefallen zu seyn. Mehrere Beyfall verdient sein Werk in Hinsicht auf Griechischen und morgenländischen Druck, worunter Vieles durch ungemeine Sauberkeit sich empfiehlt; Manches indeß doch noch immer zu stark, fett und mitunter sonderbar ausgefallen ist, z. B. unter Armenian diejenige Letter, womit die meisten Erbauungsbücher dieser Sprache gedruckt sind, und wozu hier das Alphabet L. gehört. Im zusammenhängenden Drucke, dergleichen Rec. vor sich hat, fällt das Alles ganz anders ins Auge. Für zierlich kann dieser zusammenhängende Druck zwar auch nicht gelten; desto leichter aber ließ er in ältern Sammlungen exoticischer Väter Unser sich in Holz schneiden; und was den Holzschnitt betrifft, fangen, im Vorbeygehen gesagt, die Engländer doch jetzt an, sehr bedeutende Fortschritte zu machen. Daß übrigens die durch das ganze Buch gebrauchte Römische Letter überaus nett, das Papier sehr schön, und die typographische Manipulation überhaupt sich musterhaft finden, ist eine kaum zu erwähnende Empfehlung, da hierin so viele Druckunternehmungen auf jener reichen Insel jetzt mit einander wetteifern.

eifern, und Hr. F. über den Abdruck seiner Sammlung vermuthlich selbst die Aufsicht geführt hat.

Bekanntlich waren es Varez Unter in so vielerley Idiomen, als sich aufschreiben ließen, woran ehemals die Sprachforscher, von Wislender, Voßel, Gessner an bis auf Andr. Müller, Jedem Chamberlayne (oder vielmehr Dao. Wilkins) und noch neuere Sammler herab, es versuchten, einer Synopsis der Sprachen den Weg zu bahnen; so müßlich es auch blieb, ein so kurzes Stück, wie dieses Gebet, und noch dazu in meist neuerer Übersetzung, zum Maßstabe zu nehmen. Auch in vorliegender Pantographie sind drey Viertel vielleicht aller längern Stellen nicht als Abdrücke solcher Vater Kaser; wozu die *Oratio Dom. plus centum Linguis 173* *verum expressa*, und die von Wilkins noch besser ausgestattet, Amsterdam 1715, ebenfalls in Quart, das Meiste haben hergeben müssen. Um die in Deutschland verankerten Sammlungen, auf deren Würdigung Sic. sich gar nicht einlassen darf, ließ der Pantograph sich ganz unbekümmert; vermuthlich schon deshalb, weil die Amsterdamer Ausgabe ihm das non plus ultra in dergleichen schien. Bey dem Allem wäre es nicht überflüssig gewesen, auch mit diesen ältern Sammlungen sich bekannt zu machen. Noch immer kann z. B. das von Andr. Müller (der nebst seinem Zeitgenossen und Berliner Mitbürger, Christian Mense, sich so gut aufs Chinesische verstand) in dieser Sprache mitgetheilte Varez Unter für eines derjenigen gelten, wo Chinesischer Geschmack auch im Druck am besten getroffen ist. Daß der Engländer von den neuern Versuchen unserer Landsleute, eines Dreiecks z. B. oder Turm, gar nichts gewußt, versteht sich von selbst; ihm

genügte ein dürftiges, aus der Encyclopädie gezogenes, Specimen. Gleiche Verwandtniß hat es mit einigen Slavonischen Schriftarten. So weicht auch das bey ihm im Appendig nachgehohlte Vater Unser im Curländischen Dialect sehr von dem ab, das der Liedländische Prediger Bergmann zu Riga erst 1789 in seine Vaterunersammlung aus 152 Sprachen (und Dialecten) aufgenommen hat. Freulich ist diese Sammlung weder mit Englischem Kyrus, noch mit den Lettern der Idiome selbst abgedruckt; besagtes Curländisches Vater Unser ist indeß aus einem doch wirklich 1684 in Mitau verlegten Buche genommen. Noch schlimmer steht es unter dem Artikel High-Dutch mit einem Neu-Hochdeutsch seyn sollenden Vater Unser aus, das der Pantograph dem geographischen, erst 1795 in London erscheinenden, Werke eines W. Guthrie abgeborgt hat. Ungerechnet, daß dieses mit Römischen Lettern gedruckte Vater Unser nicht einmahl vollständig ist, gibt es nicht weniger als acht Sprach- oder Druckfehler darin zu verdamen; worunter Unser, unde, niet, bosen, den, statt unsern, und, nicht, bösen, denn, und erid se in zwey Wörtern abgesetzt, die auffallendsten sind. Wie kläglich erst würde das Ganze gerathen seyn, hätte man sich hierzu Deutscher Lettern bedient! Hoffentlich sieht es in den Abdrücken anderer Sprachen weniger anfsäßig aus.

Daß Hr. F. einen Theil seiner Litterar-Notizen (denn bey Hauptsprachen läßt er noch besondere historische Prolegomena vorangehen) den Schrift- und Druckproben gegen über stellt, ist schon oben erwähnt worden. Durch solch eine Manipulation wird dem Liebhaber, der sinoptischen Gebrauchs halber das ganze Buch zu zers

schneiden Luft bekäme, dieses letzte Hülfsmittel gänzlich unterläßt; denn besagte Notizen stehen auf der Rückseite ganz anderer Schriftproben. Aber auch in den Notizen selbst läßt Manches mit unter, was in den Vorkenntnissen des sonst achtungswerthen Schriftgießers gewaltige Lücken verräth. Nur ein paar Beispiele! Unter Grisons gibt es zu lesen: a small Republic of Italy, inhabiting the Alps. — Unter Gothic I. führt er den Schwedischen Gelehrten Olaus Magnus an, der so latinisirt freylich bekannter ist, als mit seinem vaterländischen Nahmen Sor; nichts desto weniger bringt er gleich hinter dein, und das drey Mahl, den leidlichen Bruder desselben, Johann, unter dem Nahmen Jean Le Grand zum Vortheil. Warum? weil er im Tresor des langues des altem Dürer ihn solchergestalt französisch fand. Auf eben dieser Seite, und der Schriftprobe Gothic III. gegen über, die doch nichts anders, als die gewöhnliche Münch's-Letter des 15. Jahrhunderts ist, wird aus der Encyclopädie ohne Weiteres versichert, Albert Dürer habe sie erfunden. Vermuthlich war den Herren Erwas von der schönen, in Deutscher Druckergeschichte Epoche machenden, Fracturschrift des Theuerdank zu Ohren gekommen. An Ausübung dieser hatte aber der treffliche Mann gewiß gar keinen Theil; sondern sie war das Werk damaliger Schulschreiber zu Nürnberg, deren Nahmen auch noch bekannt sind; obgleich nicht zu läugnen ist, daß in Dürer's Kunstbüchern auch vom richtigen Verhältniß großer Buchstaben, aber nur für den Mahlerbedarf, gehandelt wird. — Dem Artikel Schwabacher gegen über steht kurz und gut: Diese (nicht nur ehemahls, wie hier gesagt wird, sondern bis diesen Augenblick in den

Officinen noch gebrauchte) Druck-Letter sey zu Schwabach um 1500 erfunden worden; da wir Deutschen doch selbst nicht mehr wissen, warum sie diesen Namen führt, und überdieß bald nach 1480 schon zu Mainz damit gedruckt worden. — Unter den von dem Engländer angegebenen Authorities quoted in this Work. findet sich auch das, ihm nunmehr als Eigenthum angehörende, Unicum eines Pariser, Le Clabart, der, im vorigen Seculo vermuthlich, auf 2:6 Folioblättern von Pergament, außer mancherley Arten von Holz- und Metallschnitt, auch Schriftproben aus 58 alten Büchern mit der Feder und einer Kunst nachgehilzet hat, die Hr. S. nicht genug loben kann. Was er jedoch in der Autographie selbst daraus entlehret, bereichet hinreichend, daß Hr. Le Clabart, seiner übrigen Geschicklichkeit unbeschadet, in historischer Critik ebenfalls nicht sonderlich bewandert gewesen. Einige sehr alte poetische Stücke sehen in besagtem handschriftlichen Quodlibet ganz eingerückt; worüber der nunmehrige Besizer, wenn anders dieser es zu beurtheilen gewußt, doch billig ein paar Worte mehr hätte sagen sollen! Unter den vier von ihm nur genannten Stücken wäre Nec. am neuesten, zu erfahren, was es mit der Danse Macabre (unserm Deutschen Todten-Tanz) für Verwandtschaft habe? denn was bewog denjenigen, der diese Misübung niederscrieb, ihr einen ins Hebräische spielenden Titel zu geben? und, fand er ihn schon vor, wer ist der Urheber desselben? übrigens sind, wie man weiß, eine Menge solcher Gemellen aus dem frey gewordenen Frankreich in das wenigstens reicher gebildete England seit der Revolution übergegangen.

Rec. muß zur Nachricht eilen, daß in einer eng bedruckten, 24 Seiten ausfüllenden und sehr ernstlich gemeinten Vorrede über den Ursprung der Sprachen selbst und der Schriftalphabete raisonnirt wird. Was seine Landleute, von Walton an bis Warburton, und noch unlängst Monboddo, hierüber gedacht, wird von ihrem Mitbürger treu epitomirt, und das Pro und Contra neben einander gestellt. Er selbst (wenn anders dieser Theil der Vorrede sein eigenes, und nicht eines theologischen Freundes Werk ist) weigt sich auf die Seite derer, die im Ursprunge der menschlichen, zuerst articulirten, Sprache etwas Übernatürliches finden. Daß bey gänzlicher Unbekanntheit mit deutscher Literatur auch die Untersuchungen unserer Süssmilch, Herder, Michaeler u. a. m. dem Verf. unbekannt geblieben, kann man sich vorstellen. Eben so wenig wußte er, daß auch Rousseau, der doch den Wunden gern aus dem Wege ging, dennoch im Ursprunge der Menschensprache Vieles fand, was er sich niemals erklären konnte. Mäßer indes! befehlen, verlor der Dritte wenig dabey, über diesen Punct die Mutmaßungen der Ausländer nicht zu kennen; denn am Ende finden beide Parteyen einander sich näher, als bey ihren Vorrichtungen sich erwarten ließ. Wer überall göttlichen Ursprung findet, läßt die Organisation der Menschenstimme doch immer mit jenem Schritt halten, und wer Alles der Ausbildung intellectueller Kräfte zuschreibt, gesteht endlich gleichfalls, daß eine höhere Vorrichtung dabey obgewaltet, und die Schwierigkeiten nach und nach gehoben habe. Bey der Neigung des Engländers für das Uebernatürliche, oder den Beystand der Offenbarung, ist es nicht befremdlich, auch die Erfindung des

Schreibalphabets für Etwas zu erklären, das menschlichen Scharfsinn übersteige; und was er hierüber aus der Geschichte der Ältesten, uns bekannt gebliebenen, Sprachen herbringt, z. B. der Chinesischen, die, statt ihren Zeichenvorrath zum Alphabet zurück zu bringen, sich immer weiter davon entfernt, ist des Durchlesens gar nicht unwerth. — In der Stelle des Weberichts, wo auf Sprachenverwandtschaft die Rede fällt, und der Englischen schon deshalb ein großer Vorzug (?) zuerkannt wird, weil sie das Lateinische mit unter ihre Quellen zählt, und sich ungehindert daraus fertbereichern kann, erwähnt der Deutsche Leser etwas von vielleicht bisher ganz unbekanntes, und das unsere Juristen für Satire nehmen werden. In their *best* compositions, heißt es hier, darf schlechterdings kein fremdes Wort sich blicken lassen, Kunstwörter höchstens ausgenommen, und das auch im Nothfalle nur!! Was an der Sache sey, werden die an der Thematik jetzt zahlreich aufsprühenden Übersetzer und Übersetzerinnen unserer Schauspiele und Ritterromane ihn am besten belehren können. — Die der Pantographie vorgesezte Subscribenten-Liste beträgt kaum drey Blätter; wo, außer mehreren Kunstverwandten und einigen Mitgliedern der königl. Societät der Wissenschaften, nur wenig Nahmen von Rank oder Gewicht sich vorfinden. Dem trefflichen Beisitzer der Gesellschaft, dem Ritter Banks, ist das in London zwey Guineen kostende Buch auch zugewidmet.

Melin.

Paris.

Von den Annales de Chimie (s. oben S. 1737 f.) sind noch folgende Bände anzugeben:

W. XXXII. 3. G. Kuppe Versuche über das Verschlucken verschiedener Gasarten durch vollkommene gelöthete Holzrohren, im Auszuge; bey der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises können die von ihnen verschluckten Gasarten Verbindungen eingehen, die sie in ihrem elastischen Zustande nie eingehen, und andere Gasarten zerlegen; die Versuche des Verf. kommen übrigens mit denen des Grafen v. Morozzo nahe überein; von gemeiner Luft verschluckte die Kohle viel, von 110 Würfelzollen in 4 bis 5 Stunden 48, aber was davon übrig blieb, verhielt sich bey der Prüfung mit dem Eudiometer eben so, wie vor dem Versuche (da Sennebier beobachtet hatte, daß sie nur oder doch hauptsächlich die Lebensluft aus dem Luftkreise einschluckt); 16 Zolle nicht an der Luft abgekühlter Kohlen schluckten 230 Kohlenäure in sich (sollten sie also wohl in dieser Temperatur kohlenäures Gas bilden?); eine Hitze, die unter der Siedehitze des Wassers ist, treibt alle diese Luft- und Gasarten wieder aus den Kohlen; Kohlen, die entzündbares Gas eingeschluckt hatten, gaben in gemeiner Luft und Salpetergas, von welchen beiden zuletzt nur Stickgas zurück blieb, und in Lebensluft, auch über Quecksilber, Wasser; das Quecksilber im Wärmemesser stieg dabey von 52° bis 100°; Kohle, welche mit Stickgas getränkt war, zog aus dem Luftkreise alle Lebensluft ein; auf diese Versuche gründet van Mons mancherley Schlüsse und Vorschläge, hauptsächlich zur Bestätigung der angenommenen Zusammensetzung unterschiedener Stoffe aus Gasarten; durch Luft, womit sie getränkt sey, äußere die Kohle die merkwürdigen Wirkungen, welche vornehmlich L. owiz u. Bels daran wahrgenommen haben. Proust Untersuchungen, das Kupfer u. seine verschiedene Verbindungen u. Erze betreffend; die blaue u. grüne Farbe, welche man oft an ihnen wahrnimmt, sey den Erfolg

u. das Zeichen einer Verbindung des Kupfers mit Wasser, Erde, einer Säure, oder einem Laugenfasse. Gwynon Beobachtung über den Übergang des Diamants in den Zustand einer Kohle, u. d. Verwandlung d. Schwefelsäure in Schwefel durch d. Diamant; der Diamant war, als er in einem Gemenge von einem Theil Erde, welche durch flücht. Laugenfalsz aus Alaun gefällt, u. noch nicht von aller Schwefelsäure frey war, u. 3 Theilen Kalk in ein starkes Glühfeuer gebracht worden war, von aussen ganz schwarz geworden, u. hatte dabey um mehr als $\frac{1}{2}$ seines Gewichtes abgenommen; in der Erde, welche ihn umgab, fand man erdige Schwefelleber. Wefring gibt von 8 Arten Fiebererde, den Wirkungen, welche er davon erfahren hat, u. ihrer Zerlegung Nachricht; er sucht ihre Kraft in Fiebern vornehmlich im Lohstoff, von welchem er in der Rinde von Cinchona floribunda fast nichts gefunden hat, u. gibt der gelben den Vorzug vor den übrigen. Brugnatelli berichtet, er habe in den meisten weissen Blasensteinen phosphorsaure Kalkerde mit vorzüglicher Säure, welche sich ganz in kochendem Wasser auflöset, gefunden, einige haben auch Bittererde enthalten, u. zweyen dergleichen sich durchaus nicht in Wasser aufgelöst, einige nur ihre Harnsäure gegeben; durch Abziehen von Salpetersäure darüber werde diese zu Kieselsäure, auch wenn man sie nur einige Minuten mit zündendem Kochsalzgas in Berührung läßt; ein Blasenstein von einem Schwein bestand, was auch Bertholdi von einem andern Stein aus der Blase eines Schweins versichert, bloß aus kohlensäurer Kalkerde. Souccoy hingegen bezeugt, er habe unter einer großen Menge menschl. Blasensteine nur Einen gefunden, der phosphorsaure Kalkerde mit vorzüglicher Säure enthielt, da doch dergl. bey Thieren häufig vorkommen. Bertholdi erzählt, er habe d. Bittern gelben Stoff, den Walter mit Hilfe der Salpetersäure aus thier. Adren erhielt, durch eben diese Säure aus dem Extract d. Rinde der weissen Weide ers

halten. Pictet hat die Kieseelerde auch im Oberhäutchen des Halbmannkrautes gefunden. Carro von dem Einimpfen der Kuhpocken zu Wien u. London. Abildsgaard gibt von mehreren neu. in Norwegen, vornehmlich bey Arendal, entdeckten Fossilien (die auch Hr. D. W. B. Barthen aufgenommen hat) u. ihren neuen Benennungen Nachricht; unter andern auch derber Aparit (der dennoch d. Wernerischen Spargelstein näher kommt, als das von dem Hn. Prof. mit diesem Nahmen bezeichnete Fossil), u. eine Art Sommit von Tremec; in der Terricellischen Leere sah der Hr. Prof. am Licht rothen Quecksilberfalk schwarz werden, u. an der Glasugel, worin er den Versuch aufstellte, innwendig Wasser herablaufen. In ganz England gebe es nicht 10 Menschen, die sich ernstlich mit Chemie beschäftigen; aber in den Engl. Fabriken führe man sehr feine chem. Arbeiten mit bewundernswürdiger Genauigkeit aus. Über den gegenwärt. Zustand der Chemie in Frankreich. Clouet hat Stabeisen durch Glühen mit Diamant, welcher dabey etwas abnahm, wirkl. in Stahl verwandelt; die Kohle sey immer Kohlenstoff, der schon etwas von der Grundlage d. Lebensluft in sich habe, auch fast immer, mehr oder weniger, mit derjenigen des entzündbaren getränkt sey. Wasser, Harnsäure und phosphorsaures Kalkerde haben Fourcroy u. Vauquelin in den Harnsteinen harnsaures flücht. Kalgen Salz, Phosphorsäure mit flücht. Kalgen Salze, u. Bittererde zugleich verbunden, kieseelerde Kalkerde, Kieseelerde u. einen mannigfaltigen thier. Stoff angetroffen. Guyton Verhältniß des neuen Franz. Gewichtes zu demjenigen, dessen sich die Deutschen Scheidekünstler bedienen, nach Gren, mit einigen Bemerkungen. Vauquelin Versuche über die Verbindungen des Bleies u. Zinns mit Essig, Wein u. Öl; wirkl. wurde ein Gemenge, in welchem d. Blei über $\frac{1}{2}$ ausmachte, schon bey einer Wärme von 12° innerhalb einiger Tage vom Essig angegriffen; doch scheint er das Blei nur da anzugreifen, wo es zugleich

mit der Luft in Berührung ist; der W. glaubt, daß der Essig erst dann, wenn der größte Theil d. Zinns ausgezogen ist, d. Wein angegriffen, u. wenn man nicht saure Feuchtigkeiten zu lange darin stehen, dagegen aber die Geräthe fleißig säubern läßt, keine so große Gefahr davon bevorstehen würd. e. Wein (neuer aus der Gegend von Paris) wirkte stärker, vielleicht wegen der Äpfel- u. Weinsäure, die er reichlicher enthält, u. die eine starke Anziehungskraft zum Wein haben; Waumböl zeigte auch, nachdem es mehrere Tage über einem solchen Gemenge gestanden hatte, u. sogar erwärmt worden war, keine Spur, daß es etwas aufgelöset hätte. Chapral berichtet über den von Schmid empfohlenen Stübnothen mit einem Klotz, durch welchen der Luftzug geleitet wird. Girard theilt eine Verbesserung der Poulisschen Geräthschaft mit, bey der keine Zwischenröhren u. Verkümmungen nöthig sind; sie ist hier abgezeichnet, statt der dritten Öffnung bekommen die Flaschen eine krumme Röhre, welche in die erste Öffnung der folgenden Flasche paßt. Lcip. Monge Nachricht von der Bereitung des Kies von Lodéza, der unter d. Namen des Parmesaniischen bekannt ist, mit einer Zeichnung. Vauquelin's Nachricht von einem Salze aus der Fabrike Payen's zu Favelle; es besteht aus der mit Natron gesättigten unvollkommenen Schwefelsäure u. Schwefel. Chapral Bericht über die Beschaffenheit der von Sager verfertigten schwarzen Glasflaschen, deren angefahr 200, monatl. 50,000, zum Theil aus Glasfäsern u. Wac, gegossen werden; sie werden von feiner (gewöhnl.) Säure angegriffen, haben ein geringeres Gewicht u. eine größere Härte, und gehen weder von schnellen Abwechslungen v. Wärme u. Kälte, noch von Flüssigkeiten, die da in aufwallen oder gähren, so leicht in Stücke, als andere. Robert bemerkt, daß Glas, wenn es überhaupt von Säuren angegriffen wird, von schwachen eher angegriffen werde, als von starken.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

184. Stück.

Den 17. November 1800.

Kiel.

Runde

Hr. L. A. G. Schrader — Professor der Rechte zu Kiel — welcher schon ein, wiewohl noch nicht ganz vollendetes, Handbuch der Rechte der Herzogthümer Schleswig und Holstein herausgegeben hat, liefert nun auch ein Lehrbuch der Schleswig-Holsteinischen Landesrechte; dessen erster Theil auf 20 Bogen in der neuen academischen Buchhandlung gedruckt ist, und die Geschichte der in den Herzogthümern Schleswig und Holstein geltenden Gesetze und Rechtsverfassung enthält. Nach einer historischen Einleitung von den ältesten Rechten dieses Landes folgt die Geschichte der Quellen der heutigen Schleswig-Holsteinischen Rechte in drey Hauptstücken. I. Von den allgemeinen Quellen; wozu die Geschichte der Einführung des Römischen und canonischen Rechts gehört. II. Die Geschichte der besondern Quellen, — oder der einzelnen Land- und Stadtrechte,

R (8)

sammt der Aufnahme des Römischen Rechts in den
 Holsteinischen Städten. III. Die Geschichte der
 Schleswig-Holsteinischen Rechte in Bezug auf ihre
 Gegenstände; — Kirchenrecht, weltliches Recht,
 Pfaffen, Lehenrecht, Staatsrecht. Der Verf. hat
 hierbei nicht nur das Verdienst, die Bahn in
 zweckmäßiger Bearbeitung der Holsteinischen Pro-
 vincial-Rechte getrocken zu haben; sondern bey
 aller compendiarischen Kürze enthält seine Arbeit
 auch viele keine, für das Studium des gemeinen
 Deutschen Rechts wichtige, Bemerkungen. Einzi-
 ges davon mag hier zur Probe dienen. S. 31
 wird bemerkt, daß Richter in zweytheilten Fällen
 allerdings ehemals das Datum eines Gewohn-
 heitsrechtes bezeugen konnten, und ihr Zeugniß
 an sich schon als vollständig angesehen wurde.
 Unter den Schleswigischen Stadtrechten ist das
 Recht der Stadt dieses Namens das älteste; und
 das Jahr 1156 ist als der Zeitpunkt seiner Ent-
 stehung auch vom Verf. nicht ohne guten Grund
 angenommen. S. 78: Es ist die Quelle der mei-
 sten übrigen alten Stadtrechte des Herzogthums
 Schleswig; und sein hervorragender Charakter
 ist eine verhältnißmäßig starke Zahl, und Schwärze
 der Polizei- und Handelsverfügungen, welche je-
 doch zum Theil erst in jüngern Zeiten eingeschoben
 sind. (Gleichwohl findet sich nichts von
 Wechselrecht darin; auch nichts von Übergabung
 böyer Schulden zu Hand und Halfter.) Merk-
 würdig bey diesen und andern ältern Schleswig-
 schen Stadtrechten ist der Umstand, daß sie ent-
 weder unter landesherrlicher Autorität abgefaßt,
 oder wenigstens nach erhaltener Bestätigung erst
 zum Vorschein kamen. So viel vermochten die Lan-
 desherren im Mittelalter nicht über die Autono-
 mie der Bürger in den Deutschen Städten. Die

neueren Schlesiſchen Stadtrechte aus dem 16. Jahrhunderte find voller Entlehnungen aus dem Römischen, Sächſiſchen und Lübſiſchen Rechte; und die früher entſtandnen find eben ſo wenig ohne neuere Zuſätze aus dieſen Quellen geklichen. Auch der Gebrauch des Lübſiſchen Rechts in den Schleiſiſchen Städten beruht unirrthümlich auf beſonderer landesherrlicher Erlaubniß oder Verleihung, S. 98; wobei auch die Erlaubniß, an den Lübſiſchen Maaiſen zu appelliren, hiemit ausdrücklich erwähnt wird. So wie im Herzogthum Schleiſien das Lübſiſche Lehbuch das gemein geltende Rechtsbuch war, ſo iſt in den zum Herzogthum Heſſen gehörigen Gegenden und Orten auf eben dieſe Art der Sachenſpiegel gebraucht worden. Wenn der Verf. S. 10 der Meinung iſt, daß dieſes Deutsche Rechtsbuch zuerſt im Oberdeutſchen Dialect geſchrieben ſey, ſo möchte dagegen doch kein unerheblicher Zweifel daher entſtehen, daß der Erbe von Reſſen nach ſeiner Geburt und Wohnung ein Niederſächſe war, und die älteſten Handſchriften ſeines Werkes inſaefammt im Niederdeutſchen Dialecte geſchrieben ſind. — Der Name einer Geſetzſammlung wird dem Sachenſpiegel S. 13 wohl ſehr uneigentlich beigemegt; er enthält, wie der Verf. vorher richtig bemerkt hat, lediglich die allgemeinen Rechtsgeſetzeheiten, ſo wie ſie in Sächſiſchen Landgerichten Statt fanden, und aus mündlichen Überlieferungen oder aus den in den Grundbüchern aufbewahrten Schöffurtheilen ſammangetragen werden konnten. Das Anſehen des Sachenſpiegels im Heſſeniſchen gründet ſich übrigens nicht bloß auf einen durch Brauchbarkeit des Werkes veranlaßten Gerichtsgebrauch; ſondern auf wirklich darüber ſprechende landesherrliche Privilegia, S. 124 (welches nicht befremden kann,

wenn man erwägt, wie aufmerksam die Landesherren im Holsteinischen schon in mittleren Zeiten auf den Gerichtsgebrauch aller nicht von ihnen selbst herrührenden Rechtsnormen waren). Die Ausgabe des Sachsenspiegels, welche 1720 zu Halle erschien, ist nicht vom Kanzler von Ludewig, wie S. 128 gesagt wird, sondern von Johann Friedrich Ludovici veranstaltet. Beide Personen werden in der Litteratur sehr oft verwechselt, oder für Eine Person gehalten. Das neue Dithmarsische Landrecht ist zum ersten Mal — nach dem rechten Original zu Glückstadt 1667 gedruckt. In diesem Lehrbuche wird S. 140 die Jahrzahl 1607, vermuthlich durch einen Druckfehler, angegeben, wie sich aus S. 138 schließen läßt. Vom Lübschen Rechte wird S. 151 die sehr richtige und in ihren Folgen fruchtbare Bemerkung gemacht, daß selbiges zwar überhaupt auf den allgemeinen Grund der Sachsenrechte gebaut, aber durch stete Rücksicht auf Freyheit des Handels und der Gewerbe modificirt worden sey. Durch diese gesetzliche Begünstigung des Handels stieg Lübeck in kurzer Zeit zu einer beträchtlichen Höhe; und die benachbarten Städte in Mecklenburg und Holstein wurden es bald gewahr, daß der Grund dieses Steigens in den den Handel begünstigenden Statuten liege; weßhalb sie den Gebrauch derselben so begierig von ihren Landesherren sich verschaffen ließen. Graf Adolf IV. war der erste, welcher einigen seiner Städte um deswillen Lübsches Recht gab, damit, wie Adam von Bremen sagt: „De Stadeten desto eher umbchten befestiget werden, um Freyheit willen der Markede.“ Zu verwundern ist es also nicht, daß in einem Zeitraum von hundert Jahren alle Holsteinischen, und zwey Städte des Herzogthums

Schleswig (Londren und Burg auf Fehmern) Lübisches Recht erhalten haben; und es existirt, nach des Rec. Überzeugung, kein Deutsches Stadtrecht, worin der Handelsgeist so durchaus lebt und weht, als das Lübische. Kiel, Oldenburg und Plön waren die ersten drey Städte, welche von ihrem Landesherrn mit dem Vorrechte des Gebrauchs Lübischer Rechte in den Jahren 1232, 1238 und 1236 begnadigt wurden. Auch die erst im Anfange dieses Jahrhunderts erbaute Stadt Glückstadt wurde in ihrem Fundations-Privilegio auf den Gebrauch des Lübischen Rechts verwiesen. — Noch am Ende des 16. Jahrhunderts weigerte sich die Holsteinische Ritterschaft, Lehenbriefe anzunehmen, und wollte die Lehen bloß durch Eingreifen in einen Huth empfangen, S. 233. Es galt hierbey nicht bloß um eine Formalität; sondern die eigentliche Frage war: ob die Schleswig-Holsteinischen Lehen zu den feudis regularibus oder irregularibus gehörten? Der Streit blieb auch im siebenzehnten Jahrhundert, aller Anforderung der Landesherrschaft ungeachtet, unentschieden. Im Jahr 1712 erfolgte endlich die Erklärung der Landesherrschaft: es sey nicht um Auflegung neuer Bürden, sondern nur um die Berichtigung der Sache selbst zu thun; und es solle mit neuer Muthung der Lehengüter bis zu beendigter Untersuchung der Sache Anstand genommen werden. Aber diese Untersuchung unterblieb, und mit derselben hatte auch das Lebensverhältniß der Rittergüter so weit ein Ende, daß nur die Besitzer des einzigen Gutes Schönweide im Herzogthume Holstein bey jeder Veränderung bis jetzt Lehenbriefe nehmen. — Die Geschichte der Holsteinischen Landstandschaft ist S. 243 . . . 257 sehr gut concentrirt. —

Es lag schlechthin in der Verfassung der Sachen daß ihre Kriege nur auf den Landtagen beschlossen werden konnten, und so wurde Krieg und Frieden auch in Holstein mit Rath der Landtage beschlossen. Als sich aber in der Folge das Territorial-Hoheitsrecht der Deutschen Fürsten mehr ausgebildete, verschwand diese Beschränkung derselben; und die neuere Schleswig-Holsteinische Geschichte liefert vielfältig Beweise von Kriegen, welche bloß vom Landesherren beschlossen wurden. Die ersten Spuren der stehenden Miliz finden sich gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, S. 258. Indessen bestand doch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts die Stärke der Schleswig-Holsteinischen Kriegsmacht in dem Aufgebote der Ritter und Mannschaft. — Grundzüge der Geschichte der Landes-Collegien, S. 61 f. Geschichte der staatsrechtlichen Verhältnisse einiger Districte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, S. 263 und 269, und Geschichte des öffentlichen Staatsrechts dieser Herzogthümer, S. 277, wobei am Ende auch die Geschichte der Verhältnisse gegen Lübeck und Hamburg erzählt ist.

Beckmann.

Gotha.

Folgende Unternehmung mag auch hier eine Anzeige und Empfehlung erhalten; denn wenn sie gleich nicht eigentlich zu den gelehrten Unternehmungen gehört, so gehört sie doch sicherlich zu den nützlichsten. Hr. Friedr. Christian Schmidt, herzoglich-gothaischer Versteheramts-Verweiser, dessen bürgerlicher Baumeister allgemein bekannt ist, hat, um die mannigfaltigen Haushaltsrechnungen zu erleichtern, ein Haushalts-Manual und Journal ausgearbeitet, und zum Verlaufe abdrucken lassen. In letzteres werden die Ausgaben und

Einnahmen, wie sie vorkommen, angeschrieben, und aus demselben werden sie wöchentlich oder monatlich in das Manual übergetragen, und zwar in die für jede Art bestimmte Abtheilung. Deswegen hat das Manual 29 Kapitel zu gewöhnlichen Einnahmen, 60 zu gewöhnlichen Ausgaben, 6 zu außerordentlichen Einnahmen, 7 zu außerordentlichen Ausgaben; dann auch einige Seiten zur Bilanz und Vergleichung mit den vorjährigen Einnahmen und Ausgaben. Beide Formulare sind auf sehr gutem, grossem Papiere in Quat. gedruckt, mit einer vorgelegten Anweisung zum Gebrauche und einem bequemen Register, welches nicht allein das Nachschlagen, sondern auch das Eintragen erleichtert. F.d.s. hält 15 Bogen, und ein Exemplar von beiden kostet 1. Gr. oder 4 Kreuzer bey dem Buchhändler Perthes. Eine ausführlichere Nachricht möchte hier nicht überflüssig seyn; aber Rec. kann versichern, daß ihm noch keine Bücher zu gleichem Gebrauche vorgekommen sind, welche bequemer als diese wären. So ist auch hier die Schwierigkeit, welche die verschiedenen Münzarten machen, und welche den Gebrauch einzuschränken pflegt, dadurch ganz gut vermieden worden, daß die Geldlinien keine Überschriften haben, welche also Jeder mit Thalern und Groschen, oder mit Gulden und Kreuzern u. s. w. bezeichnen kann.

Der V. r. erwähnt mit Verfall unsers Hr. Hofr. Beckmann's Anweisung die Rechnungen kleiner Haushaltungen zu führen. Daß voraussetzt den Rec., hier noch zu melden, daß von dieser Anweisung schon am Ende vorigen Jahres eine verbesserte und vermehrte Ausgabe in Dietrich's Verlage, und in Kopenhagen eine Dänische Uebersetzung gedruckt ist.

Vermeyning.

Utrecht.

Adri Bleuland. M. D. in Acad. Trajecti Prof. ord. Vasculorum in intestinorum tenuium tuniceis. subciliioris anatomes opera detegendorum, Descriptio, Iconibus ad naturae fidem pictis illustrata. 33 Seiten in gr. Quart, mit zwey sehr schönen farbigen Kupfern. 1797 gedruckt, vermuthlich aber durch die Revolution gehindert, erst jetzt aus gegeben. Hr. Bleuland fährt fort (i. G. g. N. 1786 St. 163.), uns äußerst niedlich gearbeitete anatomische Original-Abbildungen von künstlich angefüllten Blutgefäßen des menschl. Körpers zu liefern. An Genauigkeit und Feinheit übertreffen diese fast die vorigen Abbildungen. Hier wird nun die äußere Fläche des Stückes von dem Zwölffingerdarm vorgestellt, dessen innere Fläche er 1789 abbildete. Eine sehr genaue und, wie man leicht sieht, ganz nach der Natur entworfenene Schilderung der Beschaffenheit der Blutgefäße und der Saugadern in diesem Stücke des Dickdarmes. Auch er bemerkte, daß sich zwischen der äußern und der Muskelhaut eine Saugader mit der nämlichen Materie gefüllt hatte, die in die Blutgefäße getrieben worden war. Treffl. Zeichnungen werden von ihm erzählt, in denen er, ohne irgend einen Abscess anzutreffen, eiterartige Materie in den Unterleib ergossen fand. Diese Erscheinung erklärt Hr. B. ungemein artig. Da diese Erklärung in gedrängter Kürze vorgetragen ist, so läßt sie sich ohne wörtliche Abschrift nicht süglich mittheilen. Auch erzählt er einen Fall, in dem er die Bauchwassersucht durch einen Bauchstich, der so oft den neuern Ärzten entweder mißglückt, oder Schaden bringt, glücklich heilte; aber er verrichtete ihn auch nicht nur selbst, sondern behandelte ihn auch, auf diese physiologische Betrachtungen gestützt, verschieden von der gewöhnlichen Art.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1800.

London.

Heyne

Imitations of original Drawings by Hans Holbein in the Collection of His Majesty for the Portraits of illustrious Persons of the Court of Henry VIII. with biographical Tracts. Published by *John Chamberlaine*, Keeper of the Kings Drawings and Medals and F. S. A. Printed by W. Bulmer and Comp. gr. Folio. Dreyzehn Nummern. 1792... 1800. Unsere letzte Anzeige ging bis Nr. 10. (G. N. 1797 S. 544 u. 1736). Die in dem letzten Heften enthaltenen sind: XI. Anna Boleyn. Ormond. Königin Katharine. Howard. Mutter Jak. Ein unbekannter Kopf, und Mistress Souch. XII. Prinz Eduard. Eduard, Prinz von Wales. Fünf unbekante Köpfe. XIII. noch sieben unbekante Portraits. Wir haben noch kein Werk gesehen, worin die Englische Prachtliebe mit so vielem innern wahren Werthe begleitet würde; der Preis ist von 36 Guineen, aber die Kunst hat

auch dabey gemonnen. Die Blätter stellen vollkommen Holbein's Hand in den Original-Zeichnungen dar, und diese sind in einer kühnen und freien Manier gefertigt, die in den Gemälden selbst sich kaum finden soll. Die Gemälde sind in den Familien in England zerstreuet; die Original-Zeichnungen haben sich durch einen glücklichen Zufall erhalten. Nach Holbein's Tod (1534) waren sie nach Frankreich gekommen. Ein Hr. Mancourt kaufte sie dort, und überreichte sie dem Könige Carl I.; dieser tauschte sie gegen einen heil. Georg von Raphael, der jetzt zu Paris ist, vom Grafen Pembroke; dieser überließ sie dem Grafen Arundel; bey der Zerstreung seiner Sammlung waren sie an den König gekommen, und gerietben in Verachtheit. Die Königin Caroline fand sie in einem Schranke zu Kensington. Unter der jetzigen Regierung kamen sie in der Königin Haus, sind aus den Einfassungen genommen und in zwey Bände gebunden. Fast sind es bloße Umriss, mit Kreide auf fleischfarbenem Papier, wenig schattirt, aber es ist ein Leben und Naßdruck darin, als man ihn in wenig Portraits findet. Als die vorzüglichsten werden betrachtet die Köpfe von Tho. More, Bischof Fisher, Thomas Wyatt, und Lord Godham; wir würden noch Melanchthon und Erzbischof Warham, den Gönner von Erasmus, hinzusetzen. Schon Vertue hatte sich vorgenommen, sie durch Kupferstiche der Welt mit zutheilen, und hatte bereits 35 auf gehöhrtem Papier abgezogen. Chamberlaine erhielt sie, und hat das Verdienst, das Werk vollendet zu haben; aber den Ruhm der Ausführung hat Barrolozzi, welcher den Geschmack, die Schönheit und Manier des Originals auf das vollkommenste durch seine Kupfer ausgedrückt haben soll. Der Blätter sind

185. St. den 20. Nov. 1800. 1843

So. Vorgesetzt sind noch: Copien von Holbein's und seiner Frau Portraits, die Holbein selbst verfertigt hat, und von zwei Kindern des Herzogs von Sussfeld; auch von Holbein. Die beigefügten Lebensnachrichten waren schwer zusammen zu bringen, und können für sich noch ihren historischen Nutzen haben.

Gießen.

Boulwessen.

Herr Heber: Erläuterungen der Transcendentalphilosophie, für das größere Publicum bestimmt. Von J. E. C. Schmale und J. W. D. Snell, Professoren in Gießen. Erstes Stück. 1800. 108 Seiten in Octav.

Die Herausgeber dieser Erläuterungen halten es für ein Bedürfnis, daß das größere Publicum mit der Transcendental-Philosophie bekannter werde. Sie bitten, daß man nicht fragt: Sind ihr Kantianer, Fichtianer u. s. w.? sondern daß man ausmache, was wahr ist. In einem liberalen, der Philosophie würdigen, Tone sind dann auch die Abhandlungen geschrieben, die dieses erste Stück enthält. Ueber die Absicht der kritischen Philosophie, mit Erläuterungen und Zusätzen. Ueber einige herrschende Vorurtheile gegen das Studium der kritischen Philosophie. Ueber Kant's Kritik der reinen Vernunft, und Herder's Metakritik derselben. Die beiden ersten dieser Abhandlungen sollen fortgesetzt werden. Der Rec. wählt zur genaueren Prüfung die erste. Was ist kritische Philosophie? Darüber kann man, nach Gefallen, das größere Publicum entweder zuerst aufklären, wenn man ihm die Absicht der kritischen Philosophie erläutern will, oder man kann die Erläuterung umkehren, und mit der Absicht dieser Philosophie anfangen.

gen, um daraus zu erklären, 'was sie denn eigentlich ist. Bey welchem Ende man aber auch die Aufgabe anfaßt; immer läuft man Gefahr, eine von ihren Anhängern selbst bekriftene Philosophie bey dem größern Publicum in noch äbleren Ruf zu bringen. Denn daran eben scandalisirt sich dieses Publicum, daß der assertorische Lieblingsatz der älteren Kantianer: "Vor Kant gab es gar keine Philosophie!" sich unvermerkt in die Frage verwandelt hat: "Gibt es denn nach Kant eine Philosophie?" — Historisch gewiß ist, daß der Urheber des Namens Kritische Philosophie den transcendentalen Idealismus der Fichtischen Wissenschaftslehre für gar keine kritische Philosophie anerkennt. Auch kann man nicht sagen, daß die Absicht der Transcendental-Philosophie nach den beiden Systemen, der Wissenschaftslehre und der Vernunftkritik, dieselbe sey. Der Criticismus der Wissenschaftslehre will das Bewußtseyn erklären durch Demonstration einer Handlung, die im Bewußtseyn nicht vorkommt. Der Kantische Criticismus will das Bewußtseyn nicht erklären. Er will unter der Voraussetzung des Bewußtseyns die Leibnizische Metaphysik zu Boden demonstrieren; und die Frage ist, ob er sich nicht selbst den Boden unter den Füßen wegdemonstrirt. Was soll, was kann nun bey dieser Verschiedenheit der kritisch genannten Systeme der unbefangene Mann dem größern Publicum sagen, wenn er ihm die Absicht der kritischen Philosophie erläutern will? Er kann nicht umhin, den besondern Criticismus zu erläutern, zu dem er sich bekennt. Der Rec. macht also dem Verfasser des Aufsatzes über die Absicht der kritischen Philosophie keinen Vorwurf daraus, daß der in diesem Aufsatz erläuterte Criticismus der Fichtische zu seyn scheint,

185. St., den 20. Nov. 1800. 1845

der Kantische aber gewiß nicht ist. Aber das größere Publicum, das auch die Kantische Philosophie eine kritische Philosophie nennen hört, könnte sich eher beschweren, wenn der Verf. in der Vorrede nicht den vielbedeutenden Unterschied des Kantischen und Fichtischen Criticismus zu erläutern für gut finden sollte. Ob der transcendente Idealismus des Verf. der Fichtische ist? auch das ist allerdings nur eine historische Frage. Aber das größere Publicum will nun einmal, wenn es zu philosophiren anfängt, von der Absicht der berühmtesten Systeme am liebsten historisch unterrichtet seyn, um vorläufig zu wissen, ob es sich der Mühe verlohne, da zu suchen, wo eine Partei Gefunden! ruft. Ist nun der kritische Idealismus des Verf. nicht genau der Fichtische, so mußte auch dieß gesagt werden, damit nicht zweierley Systeme unter Einem Namen das größere Publicum noch verwirren machen, als es in seiner populären Beurtheilung der kritisch genannten Philosophie durch die mancherley Criticismen schon gemacht ist. Der Verf. raisonnirt, wie es dem Rec. vorkommt, mehr im Geiste, als nach dem höchsten Grundsatz des Idealismus der Fichtischen Wissenschaftslehre. Er unterscheidet den transcendentalen Standpunct von dem gemeinen, sagt aber S. 6, daß man auf jenem sehe, "wenn man den Grund der Wahrheiten sucht, die der gemeine Menschenverstand als gewiß annimmt." Wenn nicht weiter mit diesem ominösen Standpuncte gemeint ist, so stehen alle Philosophen darauf, sie mögen den gesuchten Grund finden, wo sie wollen. Um den transcendentalen oder kritischen Idealismus von dem empirischen zu unterscheiden, geht der Verf. von dem Begriffe des Denkens

auf eine solche Art aus, daß er uns zur Leibnizianischen Metaphysik zurückführen zu wollen scheint. S. 6 steht auch ausdrücklich: "Das Leibnizische System der prästabulirten Harmonie ist nichts anders, als transscendentaler Idealismus." Und vorher S. 24) wird gesagt: "Es ist gewiß, daß die Dinge so sind, wie wir sie denken müssen, eben darum, weil wir sie so denken müssen." Weiter heißt es, S. 11: "Die Philosophie (nämlich die kritische) behauptet nicht das unabhängige von uns Vorhandene sey ein Product von uns; — dieß ist die Behauptung des empirischen Idealismus; — sondern sie behauptet, es werde in unserm Denken über die Erkenntniß die Vorstellung für etwas unabhängig von uns Vorhandenes irrig angesehen." Nur der crasse Materialismus annullirt das Ich so radical, daß er die Vorstellung im Denken für etwas unabhängig von uns Vorhandenes ausagt. Das große Problem der Transcendental-Philosophie ist: Zu finden, wie das Denken, das mit der Selbsterhebung des Subjects über alle Objecte anfangt, sich verhält zu dem Wissen, das uns an die Objecte bindet. Daraus soll weiter ersicht werden, warum das Denken, als bloßes Denken, nichts ist, als ein wirkliches Zu-sein ins Unendliche, was es denn in der That ist. Aber dieses weiter auszuführen, ist hier nicht der Ort. Der Rec. versagt den Herren Herausgebern dieser Erläuterungen seine Achtung nicht, ob er gleich im ersten Aufzuge die Hauptsache mehr umgangen, als erläutert findet.

Heyne.

Leipzig.

Den Jacobäer'n: Von dem Alterthum der Schreibekunst in der Welt, besonders zu Brice

fen, und insbesondere von der Correspondenz im Homer. Von Joh. Gottfried Amelung, Königl. geh. Post-Secretär und erstem Archivar des General-Postamts. 1800. Dina 232 Seiten. In sechs Hauptstücken handelt der Verf. von dem Nutzen einer schriftlichen Correspondenz; den man ihm gern zuschreibe; von dem Ursprunge und Fortgange derselben bey verschiedenen Hauptstädtern des Alterthums; von der Zeitperiode der Eroberung von Troja; von dem Zeitalter des Homer; Anmerkungen über Hrn. Director Mezian's Abhandlung von der Schreibekunst im Homer; von den Aufschriften der Briefe, deren Bestendungen und Unverleslichkeit. Der Verf. findet es wunderbar, daß es Gelehrte gegeben hat, welche an dem hohen Alterthum der Schreibekunst gezwweifelt haben, und glaubt den Erweis sehr leicht in der Geschichte der ältesten Völker selbst aufzufinden. Der Verf. hat Belesenheit, Leichtigkeit zu fassen, und das Gelesene wiederzugeben. Es geht ihm aber, wie mit vielen Freunden litterarischer so gut, als philosophischer und anderer wissenschaftlicher Gegenstände und Forschungen, daß sie nicht begreifen können, wie Andere Zweifel und Schwierigkeiten in der Sache finden können, weil sie selbst nicht tief genug hineingehen, um erst die Zweifel und die Gründe der Zweifel zu fassen. Auf der andern Seite ist die Frage ein Gegenstand der historischen Kritik, und in dieser scheint er nicht gründlich genug zu seyn; ihm sind alle Beweise, Stellen und Autoritäten aller Zeiten und Schriftsteller, von gleichem Gewichte, da hingegen ein Anderer auf gültige Zeugnisse der Zeugenossen oder glaubwürdiger und gebührend unterrichteter Zeugen, oder auf haltbare Beweise und Gründe dringt. In

Folgerungen für seine Meinung ist er auch übersaus liberal, mehr, als die gute Logik oft zugeben würde. Überhaupt ist es ihm nicht geläufig genug, sich in den Zusammenhang der Geschichte und in den Geist des Alterthums hineinzusehen, und die Gültigkeit eines jeden Zeugens, der zum Beweis angeführt wird, in und nach demselben zu bestimmen. Unter solchen Verhältnissen ist es auch unmöglich, einen Streit zu endigen, oder sich einander recht zu verstehen. Das vermeinte hohe Alterthum der Schrift gerade zu läugnen, wird kein Gelehrter von gründlicher Einsicht wagen; denn dazu müßte er entscheidende Beweise und Gründe haben: diese sind nicht vorhanden; aber er wird zweifeln, weil sich so Vieles gegen die Behauptung und gegen die Gründe, worauf man sich stützt, findet. Er wird ferner in der Frage gar Vieles unterscheiden, was insgemein, und auch hier vom Verfasser, durch einander geworfen wird: Erfindung der Schrift; Gebrauch der Schrift; öffentlicher; Gebrauch im gemeinen Leben; Gebrauch für einzelne Linien und für große Volumina; auf verschiedenen Schreibmassen, Erz und Stein, und wieder auf leicht zu behandelnden Massen, Häuten s. w. Jahrhunderte konnte Schrift erfunden, und doch nicht im gemeinen Gebrauch seyn, und noch weniger überall. Dem Verfasser gereicht dieß alles zu keinem Vorwurf, da er als Dilettant diese Sache behandelt, aber nicht von ihm gefordert werden kann, daß er sich in eine Streitfrage hineinstudiren soll, die zur gelehrten Streitfrage gehdrt, und nie befriedigend entschieden werden kann.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 22. November 1800.

Harlmann.

Mémoires sur l'Égypte, publiés pendant les Campagnes du Général Bonaparte, dans les années VI. et VII. A Paris, de l'Imprimerie de P. Didot l'aîné, Imprimeur du Sénat Conservateur, au Palais national des Sciences et Arts. An VIII. — VIII und 411 S. in 8to.

Wir haben bereits im 109. Stücke dieser Anzeigen unsere Leser im Allgemeinen mit der Einrichtung dieser Sammlung bekannt gemacht, und eine Anzeige derselben Aufsätze gegeben, die zur Scheidekunst, Arzneykunde, Naturgeschichte und Landwirtschaft gehören. — In Hinsicht auf die Geschichte dieser Academie der Künste und Wissenschaften bemerken wir noch, daß das Institut den 3. Fructidor des Jahres VI. gestiftet wurde, und vier Classen hat, eine mathematische, eine physische, eine staatswirthschaftliche und eine für Literatur und Künste. Da in den Protocollen

Z (8)

der Sitzungen mehrere Vorlesungen erwähnt sind, als in dem vorliegenden Bande abgedruckt erschienen; so kann dieß zur Erwartung einer Fortsetzung dieser Sammlung berechnen, ungeachtet das Gegenwärtige nicht als erster Theil angekündigt ist.

Die Aufsätze, deren Anzeige wir noch nachzuhehlen haben, sind folgende: 2) Beschreibung der Reise: Route von Cairo nach Seltchibeh, von Simkouski. Enthält mehrere recht brauchbare Beyträge zur Geographie von Egypten. Der hier beschriebene Weg aber wird nicht, wie der Verfasser glaubt, seit den Kreuzzügen von ihm zum ersten Mal wieder betreten. 3) Bericht über die Besteigung und Ausmessung der Pompejus-Säule, von Torry. Ihre Bauart ist im Ganzen nach der Corinthischen Ordnung; die verschiedenen Theile derselben sind alle aus Thebaischem Granit. Das Fußgestell ist 10 Fuß hoch; der Säulenkopf 5 Fuß 6 Zoll 3 Linien; der Schaft 6 1/2 Fuß 1 Zoll 3 Linien; das Capitäl 9 Fuß 10 Zoll 6 Linien. Der Diameter der Säule beträgt in dem untern Theil 8 Fuß 4 Zoll, den dem Keif des Simswerkes 7 Fuß 3 Zoll 8 Linien. Die ganze Höhe der Säule hat 88 Fuß 6 Zoll. 4) Abhandlung über die unter dem Nahmen *Mirage* bekannte optische Erscheinung, von G. Monge. Mit der Beschreibung dieses Phänomens wird man besser zufrieden seyn, als mit der Erklärung, die M. davon zu geben versucht. 5) Auszug eines Briefes des General-Adjutanten Julien an Geoffroy, den besonders (aber seltenen) Gebrauch der Araber, beym Schnüden die Hände auf die Zeugungsmitglieder zu legen, betreffend. Man vergl. die Geschichte Abraham's im 1. B. Mose. 6) Topographische Beschreibung von Menouf im

Delta, von Carrié. Nicht brauchbar. 12) Übersetzung einer Arabischen Ode auf die Eroberung von Aegypten, von Marcel. Dazwischen steht eine kleine Einleitung über die Poesie der Araber; sodann folgt die Übersetzung. Der Verf. der Ode, Niquia el Tourk edn Youcef Esthanbenly, aus Henneut, ist ein sehr kenntnißvoller Mann. Der Französl. Übersetzung gegen über steht eine Transcription nach französischer Orthographie von Langles. 13) Commissariens-Bericht über die Untersuchung eines Monuments nahe bey dem großen Aqueduc von Cahira, von Denon. 14) Bemerkungen über die Farbe des Meeres, von Costaz. 15) Plan von einer anzulegenden Zeichenschule, von Durutte. 16) Versuch einer metrischen Übersetzung eines Fragments aus dem Koran, von Marcel. Es ist die erste Sure. 17) Untersuchungen über den Menzaleh = See, von Andreossi. In dieser interessanten Abhandlung gehöret die Karte (Charte du Lac Menzaleh), die sich bey diesem Bande befindet. 18) Beschreibung einer Reise auf dem Eanischen Nil-Arme, von Malus. Bis jetzt war dieser Nil-Arm nicht sehr bekannt; der Aufsatz ist daher dem Geographen sehr willkommen, ob er gleich nicht alle seine Wünsche befriedigt. 19) Bericht über die Dafen, von Jourier. Ist eigentlich mehr eine Zusammenstellung dessen, was wir schon von andern Reisenden darüber wissen, als eine auf Autopsie gegründete Untersuchung. 20) Bericht über die angestellten Beobachtungen, um die geographische Lage von Alexandria und die Direction der Magnetnadel zu bestimmen; von L'ouet. 21) Bemerkungen über den Mosebrunnen, von Monge. 22) Auszüge aus der Erdbeschreibung des Abderrachid Batul, von Marcel. Aus dem zweyten Bande

der Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi ist dieser Geograph unsern Lesern schon bekannt. Karates liefert hier zu Marcell's Auszüge wichtige Variationen 2c. 34) Beschreibung des Bürgers Denon im Institut von Kahira nach seiner Rückkunft aus Ober-Aegypten. — Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Herausgeber dieser Sammlung, Hr. Langles (Ober-Aufsicher der orientalischen Manuskripte bey der National-Bibliothek zu Paris), hier und da sehr instructive Noten untergesetzt hat. Der beiden Karten, die diesem Bande beygefügt sind, ist schon Erwähnung geschehen. (Dien S. 1082 L. 11 lies Desgenettes, 1083 L. 12 v. u. auf, Ceresole.)

Halle.
Heyne. J. Thomson's Jahreszeiten, mit kritischen, ästhetischen und erklärenden Anmerkungen von J. P. und J. Horn, Collaboranten an der Königl. Universitäts-Bibliothek zu Halle. Erster Theil. 1800. Bei Hendel. Octav LXXVIII und 192 S. Man muß eingedenk seyn, daß es ein Versuch von zwei jungen lebhaften Männern ist, welche den Gedanken ausführen wollen, einen classischen neuern Dichter eben so zu behandeln, wie man alte classische Autoren zu behandeln pflegt. Es ist also zu dem Texte, der, wie indgemein, nach der zweyten Recension des Dichters von 1744 abgedruckt ist, die Recension aus der ersten von 1738 beygefügt; von den Abänderungen hat man gesucht, zuweilen die Gründe der Verbesserung anzugeben. Nach dem Texte des Hühfings, so wie des Semmers (den die beiden übrigen Bücher der Jahreszeiten werden noch folgen), folgen erläuternde Anmerkungen: ästhetischer, historischer u. grammatischer Art, einige selbst als Ergänzungen. Vorangehnd ist eine

186. St., den 22. Nov. 1800. 1853

historisch-critische Einleitung über den Dichter und sein Gedichte. Das Ganze ist vom Hrn. Prof. Naaf in Halle mit einer Vorrede begleitet. Mit Wohlgefallen sieht man den aufstrebenden Geist zweyer junger Männer.

Weimar.

Heyne.

Wäre uns doch manche bogereiche Schrift so viel neue und feine Bemerkungen an, als eine kleine Prolusio deum ex machina in re scenica veterum illustrans vom Hrn. Consiß. Rath Böttiger. Von einer angefangenen, nun zu einer eigenen Schrift bestimmten, Ausführung seiner Gedanken über die Ansicht der Jurien auf der Bühne der Griechen macht er einen wigigen Übergang zu dem deus ex machina. Auf unsern Theatern, auch auf den größten, sey es zum Lachen, wie sichtbar die Stricke sind, woran die Acteurs in der Luft auf den Wagen einher gezogen werden. Die Römer hatten ihre pegmata per se surgentia, aber diese erst später; die Griechen haben das Ähnliche durch die Einrichtung der Theater bewirken müssen, so daß die Conkissen, welche Häuser u. Straßen vorstellten, alles unter fremem Himmel, durch Maschinen herumgedreht, genähert und entfernt werden konnten; es konnten also in den entferntern Theilen von obern Stockwerken der Gebäude und andern erhöheten Plätzen, welche Felsengebirge u. dergl. mehr vorstellten, leicht durch Maschinen ein Schweben u. Fliegen, oder Herablassen u. Aufsteigen bewirkt werden. Freylich ist hierdurch noch nicht deutlich genug, wie diese Maschinerie eingerichtet war; aber bey dieser Vorstellung ist doch mehr Schwierigkeit. Es besträufet sich Manches durch die Stellen im Aristophanes, wo er über die ältere Maschinerie auf dem Theater spottet. Einen andern Werth gibt der Schrift die beygebrachte Belesenheit, in den

Anmerkungen und in den Erläuterungen von Stellen, wo von diesen Dingen gehandelt wird, oder wo Maschinen angebracht worden seyn müssen. Man sehe von dem Pergma. vom εκκωλυμα, wenn man auch nicht begreifen kann, wie das Herausschieben einer hohen Maschine aus dem Innern eines Tempels Lösung hat bewirken können. κρηνη, eine Maschine, den schwebenden Acteur festzuhalten. Da wir bisher über die Einrichtung der alten Theater so gar im Finstern waren, so ist viel gewonnen, wenn wir hier und da wenigstens einen sichern Blick erhalten. Ein paar sinnreiche Anwendungen vom Theater auf Dichterbilder und Ausdrücke im Pindar P. VII, 75. N. VII, 32. Ol. IX, 102. machen den Schluß.

Perg.

Halle.
Magazin für die Gerechtfame des Adels und der Rittergüter in Deutschland. Erstes Stück. 1800. Bey den Gebrüdern Franke. 145 Seiten in Octav.

Daß die Absicht des Herausgebers nicht ist, unparteyische Untersuchungen über den Gegenstand dieser Zeitschrift zu veranlassen und anzustellen, zeigt schon der Titel, und noch mehr die ausdrückliche Erklärung in dem Vorberichte. Es werden, heißt es, in dieser Zeitschrift historische und statistische Abhandlungen juristisch-politischen Inhalts über allgemeine, den Adel und dessen und der Rittergüter betreffende, Fragen, Vertheidigungen dieser Gerechtfamen gegen Angriffe der Gegner, geliefert, zugleich diese Erörterungen über einzelne Gerechtfame, als: Lehen, Zinsen, Lehenden, Dienste, Zwangsrechte und dergleichen ausgeführt werden. Rec. ist zwar mit dem Herausgeber darin einverstanden, daß die meisten Angriffe gegen den Adel und dessen Ge-

186. St., den 22. Nov. 1800. 1855

rechtfame ungerecht, übertrieben und selbst unpo-
lisch sind. Indessen glaubt er doch nicht, daß
deswegen die Anregung eines eigenen Vertheidis-
gungs-Magazins notwendig wäre. Außerdem
aber können die versprochenen historischen und
statistischen Abhandlungen immer von Werth und
Interesse seyn. Insbesondere wäre hier schon
eine Probe von den Nachrichten von den Provinz-
zial-Verfassungen des Adels und der Stände
in Deutschland zu wünschen gewesen, wovon man
zwar in der Inhaltsanzeige eine eigene Rubrik,
im Texte aber eine bloße Ankündigung findet.
Die Beiträge zur Geschichte des landständigen
Adels, des Ritterstandes und der Rittergüter in
Deutschland, welche unter der ersten Nummer
geliefert werden, zeichnen sich weder durch Neu-
heit, noch durch Annehmlichkeit des Vortrags
aus. Die dritte Abhandlung: über die Auf-
hebung der Frohdienste, bezieht sich hauptsäch-
lich auf Schlesien. Unter der Rubrik: Merkwürdige
Rechtssfälle, adeliche und Ritterguts-
Gerechtfame betreffend, wird die Geschichte eines
Processes wegen Zehendgetreide mitgetheilt, die
jedoch nicht verarbeiteter genug und auf zu spe-
ziellen Gründen zu beruhen scheint, um allge-
mein interessant zu seyn. Unter der Rubrik:
Miscellancen, wird nach einem Portrait und
einer Lebensbeschreibung des Chur-sächsischen Staats-
ministers, Freyherrn von Gutschmidt, gefragt.
Die Rubrik: Correspondenz, soll im nächsten
Hefte ausgefüllt werden.

Leipzig.

Gmelen

Ueber die rechte Construction der Well-
föÙse oder Kämme zu einem gleichföÙrigen
Gebläse; besonders bey Hohlöfen und Frisch-

1856 G. A. 186. St., den 22. Nov. 1800.

heerden, nach Rinman, Eivius etc. entworfen von *J. G. L. Blumhof*. Mit Zusätzen und eigenen Beobachtungen begleitet von *C. H. Stünkel*. Bey *S. V. Crusius*. 1800. Quart, mit Kupfern, 44 Seiten. Der Verfasser zeigt, vornehmlich nach *Rinman*, daß diese Wellfüße am besten aus Gußeisen, und nach einer Cykloide, Epicycloide oder einem Zirkelsegment gemacht werden; *Hrn. Stünkel* hat seine Erfahrung gelehrt, daß die Cykloide mit einer kleinen Abrundung nach der Spitze zu dann gut geht, wenn die Welle selbst oder der Wellring angefüllt so stark im Durchmesser genommen wird, daß der vierte Theil des Umkreises derselben dem Hube gleich wird; einhubige spiralförmige Wellfüße erfordern nicht so viel Aufschlagwasser, als die gewöhnlichen zweyhübliggen, verursachen aber bey dem Kreuzgebläse ein Horchen; und sind nicht so gut, wie die gezahnten einhubigen Wellringe, welche zu Horzowiz in Böhmen im Gebrauche sind. Bey Pachtämpel = Däumlingen, welche bey einem Durchmesser der Radwelle von 20 bis 24 Zolln einen Hub von 12 bis 16 Zolln bewirken sollen, findet *Hr. Stünkel* die Gestalt der Epicycloide am besten, und zeigt, wie ihnen diese Gestalt gegeben werden kann. Auf den hannoverschen Hütten sind jetzt vier Eisendfen mit 3 Wälzen, drey mit prismatischen Kastengebläsen, und drey mit zwey recht großen Wälzen; Gründe, warum einhubige Wellfüße weniger Wasser erfordern. Zuletzt noch die Erzählung mehrerer Versuche, die mit verschiedenen Arten der Wellfüße gemacht sind, aus Harzischen und andern Eisenhütten.

1857

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 22. November 1800.

London.

Sprengel.

Der bekannte Buchhändler Debrett hat sogar in einer eigenen Asiatischen Presse in diesem Jahre drucken lassen: The Asiatic annual Register, or View of the history of Hindostan for the year 1799, 921 Seiten in Octav.

Da Großbritannien jetzt größere Besitzungen auf dem festen Lande von Hindostan und Dekan-erlangt hat, als andere Europäer, welche dieher diese Länder besaßen oder plünderten, auch das Interesse der Nation gegenwärtig immer mit den Schicksalen dieser Länder verwebt ist, so war allerdings ein Jahrbuch willkommen, das die in so vielen Flugschriften zerstreuten Indischen Nachrichten sammelte und unter einem allgemeinen Gesichtspunct brachte. Die Verfasser des vor uns liegenden Jahrbuchs haben das ihrige nach dem seit 1758 allgemein bekannten Annual Register ge-

formt, allein nicht überall die nöthige Auswahl beobachtet, oft ihre eigenen Landesleute mehr geplündert, als excerpirt; auch möchte die Ausbeute künftiger Jahre für sie nicht so reichlich, als die von 1799, anfallen.

Doch in Rücksicht des Auslandes enthält diese eben angefangene Zeitschrift, welcher wir unter andern eine getreue Darstellung des jährlichen Zuwachses der Jüdischen Literatur in Großbritannien empfehlen möchten, sowohl Unterhaltung, als Belehrung. Letztere wird Lesern, die sich über die Fortrückelung der Länder weiland Tippe Sahib's unterrichten wollen, nicht entgehen, weil sie aus den in Deutschen Journals darüber vorhandenen Nachrichten keine Uebersicht des Ganzen erlangen, obgleich die meisten und wichtigsten Urkunden aus Wood's und Salmond's Geschichte des glücklichen Feldzugs von 1799 buchstäblich abgeschrieben sind.

Den Anfang macht nicht, wie Jedermann nach der ersten Ankündigung erwarten mußte, eine historische Darstellung der Britischen Besitzungen in Ostindien, sondern eine kurze Geschichte von Ostindien bis zum Jahre 1603. Der folgende Theil wird sie bis auf unsere Zeiten fortführen. Sie verliert sich aber zu sehr in fabelhafte Zeiten, in Untersuchungen über den Ursprung der Hindus, und alter und neuer Jüdischer Einrichtungen. Die vornehmsten Thaten der Mogolischen Regenten sind hier freylich beschrieben; aber das Ganze ist ohne alle Ordnung, Prüfung und Auswahl zusammengegrafft. Wir würden den uns bestimmten Raum überschreiten, wenn wir uns in eine Prüfung einzelner Verirrungen einlassen wollten; z. B. daß er die Ausbreitung der Mohammedaner in Decan mit keinem Worte berührt, Alexander durch Jüdische Feuerschreie zum Rückzuge zwingt, den bey

Arabischen Schriftstellern, so berühmten Bahara mit Stillschweigen übergeht, &c.

Die Indische Chronik, oder der zweite Theil dieses Jahrbuches, enthält Nachrichten, aus Indischen Zeitungen gezogen, welche so Vieles und Mancherley melden, was gewöhnlich für Europa verloren geht. Ausser den Veränderungen durch Tod, Abdanken oder andere Ursachen unter den Engländern in Indien, sind hier Schiffsnachrichten, welche über den Handel von Calcutta, Madras und Bombay treffliche Aufschlüsse geben, Anzeigen von sehr beträchtlichen freiwilligen Beyträgen zur Vertheidigung von England, ausser einer Menge wichtiger und unwichtiger Vorfälle gesammelt. So erfahren wir aus diesen kurzen Anzeigen, daß der Peischwa der Maratten, Madhu Row, 1796 eines unglücklichen Todes starb, und daß ein Sohn des vor zwanzig Jahren verstorbenen Ragoba, Mahmens Row Pundet Purdhan, dessen Nachfolger nach langen Unruhen in Puna geworden ist, wo die Minister einander aus ihren Plätzen verdrängten, und die nördlichen Marattenfürsten, welche ihre Truppen nicht bezahlen konnten, die Stadt auszuländern drohten; daß der bisherige Nabob von Mudd, Aly, am Ende des Jahres 1797 seiner Würde entsetzt ward, weil er nicht zur Familie der bisher regierenden Beziers gehörte, sondern der Sohn eines Cassenlehrers war, und sein Land von der Englischen Herrschaft zu befreyen suchte. Seine Würde erhielt Saadut Aly, ein Bruder des im September 1797 verstorbenen Nabos Asoph, wieder. Er mußte aber den Engländern dafür die wichtige Festung Allahabad abtreten, dem abgesetzten Nabob, welchem Senares zum künftigen Wohnplatz angewiesen wurde, jährlich 150,000 Rupees Pension zahlen, und in sei-

nem Gebiet 10,000 Mann Britischer Truppen unterhalten, die ihm, nebst andern auferlegten Bedingungen, jährlich 7,600,000 Rupien kosten. Die Englische Regierung fand nachher für gut, den abgesetzten Nabob nach Calcutta kommen zu lassen; er weigerte sich aber, ermordete den Englischen Residenten in Benares mit eigener Hand, und bey diesem Aufstand verloren viele Engländer ihr Leben, und entkam glücklich nebst mehreren Begleitern. Er hat seitdem verschiedene Versuche gemacht, Auhd wieder zu erobern, in welchem Lande er Anhänger hatte, soll aber gegenwärtig in der Nachbarschaft von Nepal umherstreifen. In einem besondern Abschnitt sind die wichtigsten, diese Veränderung betreffenden, geheimen Papiere und Staatschriften, wahrscheinlich aus den Berichten des General-Gouverneurs an die Londoner Directoren, gesammelt.

Auf gleiche Art enthält eine andere Abtheilung eine Menge der im Vallon von Seringapatan gefundenen Papiere, Tippos Briefwechsel mit dem Könige von Kandahar, Zeman Schah, dessen Correspondenz mit den Franzosen in Mauritius, seine mit den dortigen Befehlshabern der Französischen Regierung wiederholten Verbindungen, um die Engländer zu vertreiben, und die Nachrichten von dem Jacobiner-Club in Seringapatan, von dem sich der Sultan sehr geehrt glaubte, wenn ihn derselbe Citoven Tippo nannte. Doch diese und andere wichtige Belege, welche den letzten, für ihn so unglücklichen, Krieg veranlassen mußten, findet man meist auch in Salmon's und Wood's Geschichte dieses Krieges.

Noch 1797 hatte der Sultan nichts von dem so verderblichen Revolutionskriege erfahren. Die erste Nachricht davon brachte ihm ein Franzose

von der Insel Bourbon, der Ripaud hieß, und als Kaper die Indischen Gewässer heunruhigte. Dieser wußte demselben die Siege der Nation und ihre Kriegsmacht auf Isle de France mit so glänzenden Farben zu schildern, daß er mit diesem Abenteurer schon 1797 einen Allianz-Tractat einging, welchen Ripaud auf die dreifarbigte Kofarde beschwor. Darin war der ganze Feldzug zur Vertreibung der Engländer aus Indien vorgezeichnet. Gleich nach der Landung der Französischen Hülfstruppen sollten Goa und Madras angegriffen werden; die Franzosen sollten Bombay erhalten, und beide wollten ihre Siege bis Bengalen verfolgen. Wie aber hernach Tippos Gesandten auf Isle de France ankamen, war dort nicht einmahl die vollzählige Besatzung vorhanden.

In des Sultans Archiv, fand man nach der Eroberung der Hauptstadt allerley Papiere, worin er mit eigener Hand sich kurze Bemerkungen über Frankreich und Großbritannien aufgezeichnet hatte. Von England schrieb er unter andern auf: Dazu gehören drei Inseln, Irland, Gernsey und Jersey. Ferner: Auf der Insel England befand sich sonst ein Rajah von dem Stamm Coossea (Ecosais); vor hundert Jahren erlich der Englische Rajah den von Coossea, und nahm sein Land in Besitz.

Außer diesen eben genannten, für die Indische Geschichte höchst wichtigen, Urkunden haben die Herausgeber auch die Kriegsberichte der Englischen Generale, die Befehle der Londoner Directoren an den General-Gouverneur von Bengalen, des Sultans Briefwechsel mit eben demselben vor Ausbruch der Feindseligkeiten; des Hrn. Dundas Bericht vom 12. März 1799 über die Indischen Angelegenheiten, und die im Britischen Parlament vorgefallenen Debatten über denselben Gegenstand abgedruckt

lassen, ohne sie durch andere Deliberationen zu zerstückeln. Auch findet man hier alle im Ostindischen Hause vom 1. December 1798 bis zum 1. Januar 1800 gehaltenen Verathschlagungen über Handelsmißbräuche, zu ertheilende Penfionen und den Mysorischen Krieg, worin wichtige Aufschlüsse unter vielen langweiligen Debatten vergraben liegen. Unter andern hat ein gewisser Moore darin über Hyderally's frühere Geschichte treffliche Aufschlüsse gegeben. Dieser Fürst besaß, ehe der Rajah von Mysore von der Regierung verdrängt wurde, ansehnliche Lehen, die ihm kraft eines kaiserlichen Firman's gehörten. Über die Theilung der ehemahligen Länder unter die gegenwärtigen Besitzer sind die genauesten, speciellsten Nachrichten vorhanden. Allein die wenigsten Nahmen, selbst der größern zwanzig Provinzen, nach welchen sein Gebiet finanzmäßig vertheilt war, lassen sich auf Kennel's neuester Karte auffinden, welche er den 5. April dieses Jahres, bloß zur Übersicht der Mysorischen Landestheilung von 1792 und 1794, herausgegeben hat.

Der neue, jetzt sechsjährige, Rajah von Mysore, der bey weitem den besten Theil von Tippu's Ländern, oder ungefähr alles wieder erlangt hat, was seinen Ahnherren vor der neuern Vergrößerung dieses Landes unter den letzten Mohammediänischen Regenten gehörte, ist ein Sohn des letzten Titular-Fürsten, nach dessen, 1796 erfolgtem, Tode Tippu nicht für gut fand, die von seinem Vater bisher erhaltene Würde der als ein Scheinfürst länger fortdauern zu lassen. Aber der neue Rajah besitzt das Reich seiner Vorfahren nur unter Englischer Vormundschaft. Der Fürst, oder wie er mit seinem langen Nahmen — Maha Rajah Mysore Kishna Rajah Wodever — heißt, darf

keine Europäer ohne Erlaubniß der Präsidentschaft Madras in seinen Staaten dulden; keine Festungen ohne ihr Vorwissen anlegen, erweitern oder demoliren. Er hat den Engländern die Hauptfestung seines Reichs, Seringapatam, abtreten, Tippos ersten Finanzminister in gleicher Würde annehmen, und einen Theil von dessen vornehmsten Staatsbeamten versorgen müssen. Über dem bezahlt er der Ostindischen Gesellschaft von seinen Einkünften, welche nach Tippos Staatsrechnung 1,374,076 Pagoden betragen, 700,000 Pagoden, um die Britischen Garnisonen in seinen Festungen zu besolden.

Da die Sammler des Britischen Annual Register in ihrem Jahrbuche Charaktere merkwürdiger Personen, vermischte Aufsätze, Gedichte und Bücher-Revisionen aufzunehmen pflegen, so ist hier ein gleiches geschehen. Unter der ersten Rubrik bemerken wir hier nur Biographische Anekdoten von Tippos Sultan, welche schon aus Zimmermann's Annalen der Geographie z. B. unter uns bekannt sind; die Geschichte des Indischen Kaisers, Behäder Schah, des ältesten Sohns Aurungzebe's, welche wir zwar schon von Gradet Khan besitzen, aber hier aus dem Verfaßten eines spätern Geschichtschreibers überseht, oder vielmehr aus dem in Calcutta gedruckten Asiatic Miscellany entlehnt ist. Wir haben zwar diese Miscellaneen vor uns liegen, da sie aber, wie alle in Calcutta erscheinenden Bücher, selten und theuer sind, so verdient diese Biographie immer ihre Stelle, wie Schah Ahmed's Leben, des Großvaters vom jetzigen Könige von Kandahar, Zeman Schah, eben daher entlehnt. Ferner das Leben des unter uns bekannten Hrn. Holwell, der sich vom Schiffswundarzt zum Gouverneur von Bengalen impor-

Schwanz, und 1798 starb; des berühmten Sir William Jones; des Hrn. Pond, Verfassers der jetzt vergessenen Briefe des Junius, den die Regierung von Madras 1782 an den Kaiser von Candy sandte, um mit ihm eine Allianz zu schließen, und einiger Britischen Befehlshaber, welche sich in der neuesten Kriegsgeschichte ausgezeichnet haben.

Von den vermischten Aufsätzen zeichnen sich folgende vor den übrigen aus: Boyd's Gesandtschaftsreise von Trincomale nach Candy. Beide Orte sind 168 Englische Meilen von einander entfernt. Thom. Morre's Reise von Calcutta nach den Diamantgruben von Sumbulpor in Driffa. Die Reise stand vorher in den Asiatic Miscellanies, und ward schon 1766 unternommen. So lästig das Reisen in den innern Provinzen von Indien ist, und so wenig ein Europäer von diesen meist schlecht bebaueten und wenig bebauten Gegenden außer den Nahmen der besuchten Städte, Dörfer, Flüsse und Gebirge anzuzeigen kann, so hat Hr. M. dennoch mancherley über die damalige Verfassung von Driffa, und die vielen kleinen Fürstenthümer und Herrschaften gesammelt, wozu diese Provinz zerstückelt ist, und welche von den Maratten unaufrichtig gebrandschagt u. ausgeplündert werden. Von den Diamantgruben aber, sah der Verf. wenig. Eine kurze Beschreibung von Ceylon, aus des vorher genannten Hrn. Boyd's Schriften gezogen, welche aber meist aus Knog. und andern Schriftstellern über diese Insel entlehnt ist; 2 Lomes-Bemerkungen über die Maratten sind aus dessen kürzlich in London gedruckten Attempt to illustrate some particular Institutions of the Maratta People gezogen. Der Verf. ist Befehlshaber eines Infanterie-Regiments in Diensten des Reichs, und hat seine Beobachtungen an Ort und Stelle gesammelt, aber vorzüglich

ihre militärischen Einrichtungen und die Macht der vornehmsten Marattenfürsten beschrieben, wie diese vor den letzten Anruben in Punah beschaffen war. Sie enthalten indeß manche interessante Aufschlüsse, welche wir bey andern Schriftstellern über dieses rohe, durch ewige Kriege zerrütete, Volk nicht gefunden haben. Ueber den von der Einführung der Mohammedanischen Religion und deren Verbreitung auf der Küste Malabar: enthält nichts Neues, verweist sich zu sehr in die Zeiten der Vorwelt, und stand schon in den vorher angeführten Misc. Nanies. Robert's Nachrichten von Arracan, aus eben dem Werke entlehnt. Da wir so wenig von diesem Lande wissen, so verdienen die Herausgeber Dank; diese zwar kurze Beschreibung wiederholt zu haben. Das Land hat keine beträchtliche Größe, und beträgt von Norden nach Süden nur 10, und von Westen nach Osten etwa: Tagereisen. Drey Viertel der Einwohner stammen aus Bengalen, aus welchem Lande sie von den Mugs (diesen Nahmen führen die Eingebornen) in ältern oder neuern Zeiten geraubt sind. In den östlichen Grenzgebirgen wohnt ein wildes Volk, Kengs genannt, das mit den Mugs beständig Krieg führt, und viele Einwohner wegschleppt. Zu dem Handel liefert das Land nur grobe Zeug, Wachs und Elfenbein. Nicolaus Fontana von der Bengalischen Cochenille. Die ersten Würmer wurden nebst der Nopalpflanze 1795 aus Brasilien nach Bengalen gebracht, und sie gedeihen auf den einheimischen Pflanzen am besten. Die Cultur derselben, die im Anfange sehr eifrig betrieben wurde, hat nachgelassen, weil man die Würmer auf zu junge Pflanzen vertheilte, welche ihnen nicht hinlängliche Nahrung gaben, die Einwohner das Erzeugen derselben nicht verstanden, und man in England die Bengalische Cochenille für Grünsylvestris erklarte.

Aber der Verf. glaubt, bey besserer Cultur könnte sie wohl Granatine werden. Und wenn Bengalen auch nur die erste Sorte erzeugte, so würden die dortigen Manufacturen ansehnliche Summen ersparen, denn ein Ceer oder ein Pfund der echten Cochenille, welche sie über Manila erhalten, kostet in Bengalen 6 bis 20 Rupien, da man die einheimische, welche 2/3 der feinen Farbestoffe enthält, für 5 Rupien kaufen kann. Auch Gedichte sind in diese Sammlung aufgenommen, unter andern Jones Hymne an Surya, und eine in Versen aus dem Persischen übersetzte Ode des unglücklichen Kaisers Schah Allum, worin er seine Blindheit beklagt. Zuletzt folgen Recensionen neuerer Werke, Hindostan betreffend. Alle hier angezeigte sind unter uns längst bekannt, bis auf Guseley's Epitome of the ancient history of Persia. London 1799. 8.

Bay. Erlangen.

Wey Palm: Versuch einer systematischen Entwicklung der Lehre von den Staatsgeschäften, in Hinsicht ihrer formalen Bestimmung für angehende Staatsbeamten, von Heinz. Weyden, Prof. zu Erlangen. Th. I. 1800. XVI u. 352 S. in Octav.
 In einer Wissenschaft, die einen so unmittelbar practischen Zweck hat, wie die Jurisprudenz in ihrem weitesten Umfange, scheint der Übergang von der bloßen Theorie zur Anwendung derselben, zur Praxis, eine besondere und gewissenhafte Vorbereitung zu verdienen. Erst in den neueren Zeiten hat man auf den höhern Unterrichtsanstalten versucht, dem Bedürfnisse eines solchen vorbereitenden Studiums abzuhelfen; und es ist bekannt, wie viel in dieser Hinsicht auf manchen Akademien gethan ist. Indessen schien es dem thätigen Hrn. Prof. W. noch immer an einer wissenschaftlichen An-

leitung zu den practischen Geschäften zu mangeln, und er faßte daher den verdienstlichen Entschluß, den angehenden Staatsbeamten ein Buch in die Hände zu liefern, woraus sie sich noch vor dem Eintritt ihrer practischen Laufbahn mit dem ganzen Umfange der Staatsgeschäfte, in Hinsicht der Methode sowohl, als der Ordnung und Folge, nach der dieselben verrichtet werden müssen, bezügnen zu machen Gelegenheit hätten. Der Plan, welchen er in der vorliegenden Schrift befolgt, um diesen Zweck zu erreichen, scheint ziemlich weitläufig angelegt zu seyn. Denn nachdem der Verf. zuvörderst das Haupt-Princip aller Staatsgeschäfte aus dem Gesamtzwecke des Staats abzuleiten gesucht hat, zählte er, in der größern Hälfte des Buchs (bis S. 214) die Gegenstände auf, welche sich zu einer öffentlichen Verwaltung eignen, und somit die Materie der Staatsgeschäfte ausmachen; wobey er denn Vieles mitnimmt, was bey einer genauen Trennung der Disciplinen der rein theoretischen Staatslehre angehören dürfte, und auch in den gewöhnlichen Vorlesungen und Schriften über die so genannte Politik abgehandelt zu werden pflegt. Nun erst (S. 215) wendet er sich zu seinem eigentlichen Zweck, zu der Darstellung der Grundsätze, nach denen, und der Ordnung, in welcher jene Geschäfte in formaler Hinsicht verrichtet werden müssen. Dieß ist wohl der am besten gelungene Theil des Buchs, und besonders die Lehre von der collegialischen Geschäftsbereitung, deren Vorzüge so einleuchtend, und doch so häufig verkannt sind; scheint uns mit besonderem Fleiße und vieler Kenntniß bearbeitet; obwohl wir die Grenzen zwischen Justiz- und Regierungs-Collegien nicht so genau gezogen finden, wie sie schon Strube angegeben hat. Nur müssen

wir die allgemeine Erinnerung hinzufügen, daß Hr. W. zu oft seinen Hauptzweck aus den Augen verliert, und anstatt dem angehenden Geschäftsmanne Regeln zu geben, wie er seine theoretischen Kenntnisse auf die ihm übertragenen Geschäfte anwenden müsse, um diese schnell und zweckmäßig zu betreiben, vielmehr aus seinem aufgestellten Princip weitläufig zu erweilen sich bemüht, wie die inneren Verfassungen der Staaten beschaffen seyn sollten und könnten, um ihrem Zwecke besser zu entsprechen; wobei er denn häufig sich beklagt, daß in unsern Verfassungen meistens ganz andere Grundsätze befolgt werden, als die, welche er eben als absolut nothwendig und objectiv gültig dargestellt hat. So beschäftigt er sich also mehr mit Vorschriften für den, welcher eine Verfassung zu gründen und einzurichten hat, als für den, welcher nach den einmal bestehenden Einrichtungen ein brauchbarer Arbeiter zu werden gedenkt. — Der Verfasser fordert seine Recensenten zu einer genauen Prüfung und Würdigung auch der einzelnen von ihm aufgestellten Sätze auf; allein der Zweck dieser Anzeigen gestattet uns nicht, unsere Erinnerungen gegen manche seiner Behauptungen und Vorschläge (z. B. gegen die unbedingte Verdammung des Systems des politischen Gleichgewichts in Europa S. 51, gegen die Gründe, aus denen er freye Dienstentlassung selbst für unrechtlich hält, S. 156 ff.) ausführlich ihm darzulegen. Wir bemerken also nur noch, daß es wohl nichts andern, als ein schiefer Ausdruck ist, wenn S. VI gesagt wird: „Die meisten practischen Staatsmänner machten an sich die Erfahrung, daß sie den größten Theil des mühsam Gelernten erst wieder vergessen mußten, um völlig brauchbar zu

187. St., den 22. Nov. 1800. 1869

werden." Damit soll wohl nur gesagt seyn, daß bloße theoretische Kenntnisse, oder gar theoretische Irrthümer, Niemanden zum Geschäftsmanne machen; und der Verfasser wird gewiß nicht dem Geiste der Zeit das Wort reden wollen, welcher alle theoretische Kenntnisse, deren unmittelbare Anwendung und pecuniäres Interesse nicht in die Augen springt, als unnütz verwirft.

Eben dafelbst

W. v. P.

ist von dem Hrn. Prof. W. bey Palm auch erschienen: Materialien zur Polizei- Kameral- und Finanzpraxis. Ersten Bandes erstes Heft. 1800. 152 Seiten in Octav.

Das Buch führt auch den Titel einer neuen Auflage von des verstorbenen Schott's Vorbereitung zur juristischen Praxis; allein es ist nach Plan und Ausführung ein ganz anderes Werk, das als der practische Theil der vorhin angezeigten Schrift betrachtet werden kann. Hr. W. ertheilt darin eine Anleitung zur schriftlichen Verhandlung der wichtigsten Geschäfte aus der Kameral- und Finanz-Praxis, und gibt zugleich Muster und Formulare solcher Aufträge, so wie auch Entwürfe zu Berichten und Gutachten über manche, besonders wichtige, Fragen der Polizei- und Finanz-Politik. Seine Regeln scheinen uns gründlich und zweckmäßig; und in den gegebenen Mustern ist zwischen einem blühenden, der Würde der Sache nicht angemessenen, Stile und der barbarischen Sprache voriger Jahrhunderte ein richtiges Mittel getroffen. Nur dürften solche witzelnde Wendungen, wie wir S. 53 und 56 gefunden haben, in einem Schreiben an eine obere Behörde nicht an ihrem rechten Orte seyn. Wir wünschen die Fortsetzung dieser nützlichen Arbeit.

Heeren. Leipzig:
 Christ. Fried. Damberger's Landreise in
 das Innere von Africa, vom Vorgebirge der
 guten Hoffnung durch die Caffarey, die Kö-
 nigreiche Mataman, Angola, Namja, Monoe-
 mugi, Muschako u. a. m. ferner durch die
 Wüste Sabara und die nördliche Barbarey
 bis nach Marocco in den Jahren 1781 bis
 1797. Zwen Theile. Octav 218 und 278 Seiten.
 1801. — Wir eilen mit der Anzeige dieses Bu-
 ches, um das Publicum bey Zeiten vor einem
 literarischen Betrüge zu warnen, durch den sich
 der Ununterrichtete wenigstens auf kurze Zeit könnte
 täuschen lassen. Schon die Kupfer, wo man
 auf dem einen Caffern mit Schnurebärten, auf
 dem andern einen Mauren zu Pferde mit blo-
 ßen Füßen und Stricksteigbügeln sieht, zeigen,
 daß Hr. Damberger, ungeachtet seiner gewaltis-
 gen Wanderungen, sich in Africa nicht sonder-
 lich umgesehen haben muß. Noch größer wird
 das Mißtrauen, wenn uns Hr. D. bloß von sich
 sagt, daß er ein Tischler aus Sch sey,
 und auf seiner Reise durch Sachsen sein Werk ge-
 schrieben habe. (Sollen wir denn nicht einmahl
 erfahren, welche Stadt Deutschlands den großen
 Mann sich zu eignen darf!) Wenn man aber das
 Buch selber ansieht, so werden bald alle Zweifel
 vollends beseitigt. Freylich, wer weit her
 kommt, hat gut lügen; allein es bleibt darum
 doch nicht minder wahr, daß Lügen kurze Beine
 haben. Was Hr. Damberger vom Cap erzählt,
 muß Nec. zwar dahin gestellt seyn lassen, da es
 meist Persönlichkeiten sind; daß aber von seiner
 ganzen weitem Reise kein Wort wahr sey, will er
 verbürgen. Als Deserteur aus den Diensten der
 Compagnie tritt unser Damberger seine Wanderung

an, nachdem er sich vorher, man weiß nicht wie? mit holländischen Gulden ausgeklopft hat. Diese gelten durch ganz Africa, wie auf dem Cap: und wenn er Schemünze braucht, so wechselt sie ihm Jeder gern gegen Muscheln um. Glücklich und wunderbar entgeht er allen Gefahren seines Lebens, und den gleich zahlreichen seiner Keuschheit. Noch wunderbarer ist es, daß er in fast gar keine Verlegenheit wegen der Sprachen geräth, wenigstens allenthalben, wo es seyn muß, sich hinreichend auszudrücken versteht. Allein das Allerwunderbarste ist die Übereinstimmung mit unsern neuesten Karten von Africa, namentlich der von Schneider und Weigel, der wir eine solche Richtigkeit nimmermehr zugetraut hätten. Alle die Reiche, deren Namen dort noch aus den Zeiten der Araber und Portugiesen in Sudafrica prangen, findet unser Reisender pünctlich wieder; nur selten fällt es ihm ein, bey diejem oder jenem eine Bedenklichkeit zu äußern. Die Namen der Ortschaften und Städte dagegen sind aus eigener Fabrik, weil auf der Karte keine standen. Unsere Leser sehen, daß es Zeit- u. Papierverderb wäre, ein solches Nachwerk weiter zu kritisiren. Sollte es indessen dem Hrn. Danberger aus Sch... (vielleicht Schöppenstedt?) etwa einfallen, gegen diese unsere Anzeige zu protestiren, so bitten wir ihn doch vor Allem, daß er uns von seiner werthen Person, und besonders dem Ort seines jetzigen Aufenthalts, etwas genauere Nachricht gebe, wenn er nicht vielleicht, seinem gegebenen Versprechen gemäß (Zb. II. S. 72), wieder in das Königreich Monemuzzi zurückgekehrt, und bereits als Garde-Officier in dem Dienst seiner Monomuzischen Majestät angestellt ist; oder auch vielleicht (S. 134) eine von 400 Kebsweibern des Königes von Bahahara wirklich abgetreten erhalten hat.

1872 G. A. 187. St., den 22. Nov. 1800.

Heyne.

Amsterdam.

So wenig Neigung der Rec. sonst hat, academische Gelegenheitsreden zu lesen, so las er doch mit vielem Vergnügen die Antrittsrede des Hrn. David Jacob von Lennep: *Oratio de praeclaris vitae praesidiis contra adversam fortunam, quibus veterum auctorum scripta abundant.* mit welcher er bereits im vor. J. am 11. Nov. die Prof. sion der Geschichte, Beredsamkeit, Poesie, Uebersünder, Griech. und Latein. Literatur an dem Abend zu Amsterdam antrat, gedruckt 1800. Quart 49 S. Das Thema ist gut und zweckmäßig gewählt, mit Feuer und Gefühl, und in einem nicht überladenen, doch schönen, Latein. Stil ausgeführt; sehr nimmt der Redner für sich durch das Geständniß seiner Jugend (er ist erst 25 Jahr) und durch die Bescheidenheit ein, mit welcher er von sich als Nachfolger des nach Leiden berufenen Hn. Prof. Wyttenbach's spricht.

Heyne.

Braunschweig.

Eine neue, verbesserte, schon 10 Jahre stehende, Schullehrer-Verordnung verdient eine Anzeige, da davon dem Rec. eine genauere Nachricht zukömmt. Es ist die von der Kartharinen-Schule in Braunschweig, die der dirigirende Prof., Hr. Konrad Heusinger, ein geschätzter Schulmann, in einer Schrift gegeben hat, bey Gelegenheit der Säcular-Feyer der geachteten Schule am 8 Jul. Voraus werden einige Nachrichten von der Schule gegeben, dann wird ihre gegenwärtige Einrichtung beschrieben, in welcher wir verschiedenes finden, S. 15, 16, 17, das dieselbe unter den gewöhnlichen Schulen auszeichnet und empfiehlt. Außerordentliche Unterstüßungen des Landesfürsten haben es dießmahl möglich gemacht, den gemachten Plan auszuführen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1800.

London.

Heyne.
Literary Antiquities of Greece, as developed in attempt to ascertain Principles for a new Analysis of the Greek Tongue, and to exhibit those Principles as applied to the Elucidations of many Passages in the ancient History of that Country. To which are added Observations concerning the Origin of several of the literal Characters in use among the Greeks. By the Rev. Philipp Alwood, A. M. Fellow of Magdalen College, Cambridge. Verfaßt von J. White. 1800. Quart XXX und 591 Seiten.

Wenn des Menschen Weisheit in Gefahr gerät, zur Thorheit zu werden, so bald er sich in das Überfinnliche verliert: so ist es nicht weniger der gleiche Fall, wenn er sich in das frühe Alterthum der Welt verliert, und ein in neuer Architectur fabricirtes Gebäude da errichten will, wo

X (8)

wir nur einzelne unkenntliche, verwitterte, zerstückelte, Bruchstücke noch haben; wenn man einen ganzen Zusammenhang der Menschengeschlechter und ihrer Schicksale erkunsten will, wo wir nur hier und da ein kleines Wörtchen einen Augenschein in einem Winkel oder in einer Einde zu sehen bekommen; und wenn man alte Sprachen in Verbindung bringen und ein Sprachgebäude errichten will, wo wir nichts als einzelne Worte haben, deren genaue Bedeutung wir so wenig als ihre Aussprache wissen. Daß alle Bemühungen in diesen Fällen vergeblich sind, und daß Weisheit hier ist, nicht mehr zu wissen, als was einzelne zerstreute summarische Angaben enthalten, und etwa im wahrscheinlichen Sinn der alten Welt andeuten können, kann der gesunde Menschenverstand leicht einem Jeden lehren. Diesen zu behalten, muß man alle Kraft und Mühe anwenden, wenn man ein Buch in die Hände bekommt, wie dasjenige ist, dessen Aufschrift wir eben nur gegeben haben. Der Verf. belehrt uns, daß Valamedes, Cecrops, Cadmus, Eumelos, Atlas, Erechtheus, keine Personen sind, sondern alte Beywörter waren. *Kavza*, ein Saiten-Instrument, dann ein Beyname des Apollo, als Gott des Lages. — Erechtheus sey buchstäblich, Erechtheuth, die Arche des Theuth, d. i. des Noah u. s. w. Er gibt uns von S. 361 bis S. 550 eine sehr genaue Geschichte von den Titanen, den großen Männern unter ihnen (Hercules ist einer der größten), ihre Thaten auf der Ebene Sinear, in Aegypten und in Griechenland. Man verliert sich ganz, wenn man liest: Die Titanen waren eine Colonie der Euthiten (diese aber waren ein arabischer Zweig des Ammonischen Stammes in Sinear vor der Zerstreung),

die bey der Vermirrung und Zerstörung zu Babel sich nach Aegypten zog, zu Memphis das erste Königreich der Welt errichtete und die Mizraim unterjochte, die noch nicht zwey hundert Jahre über das Land bewohnt hatten; die Titanen waren ein kühnes, unternehmendes Volk; sie beteten das Feuer an, hatten auch den Nahmen dader, welcher offenbar (evidently) abgeleitet ist von Titân=Es, der Berg des Quells des Lichts. Sie unterdrückten die frühern Einwohner, aber lehrten sie auch die Künste des Kriegs und des Friedens, baueten Tempel s. w. In dessen nach Verlauf von 280 Jahren sahen sich die Mizraim im Stande, ihre Bedrücker wieder zu vertreiben. Diese Ausgewanderten sind die erste Colonie in Griechenland, unter Cadmus in Bbortien; dann folgten die Cecropier, die Danaiden und andere Colonien aus Aegypten mehr; so waren es die Euthiten, welche vorhin in Aegypten, und nun in Griechenland, die Künste des Lebens lehrten; auch brachten sie hieroglyphische Charaktere mit, und diese wurden die Hauptbuchstaben des Griechischen Alphabets. In dessen kamen die von den Euthiten befreuten Mizraim wieder zu Kräften, und wuchsen zu dem großen Volke der Aegyptier auf; ihr Wohlstand fing an 1773 Jahre vor Chr. Geb., und dauerte bis 573, als Aegypten von Nabuchodonosor unterjocht ward. Man weiß freylich nicht gleich, wo der Verf. alle die Weisheit her hat; allein sie gründet sich auf die Data, welche er dem Hrn. Bryant aus seiner Analyse abgeborgt hat; und das Ganze ruhet auf willkührlichen Etymologien der Nahmen von Menschen, Völkern, Orten s. w. nach dem Laute und Ohr, und auf einer eben so willkührlichen, aus denselben geleiteten, Anreihung und Deutung von

Fragmenten alter Mythen, die sich in Griechischen spätern und frühern Schriften erhalten haben. Es wäre unverantwortlicher Zeitverlust, sich dabei aufzuhalten. So weit getrieben fand der Rec. das Spiel noch nicht, als hier; S. 201 f. sind nicht nur Peruaner und Mexicaner, sondern auch die Arabiten, Neuseeländer und alle die Insulaner jener See von Whit's Anpflanzungen sehr zuverlässig abgeleitet. — Wie man auf solche abenteuerliche Behauptungen kommen kann, wird unsern Lesern kaum begreiflich sein; allein nach seiner Meinung bringt der Verf. dieß alles durch die analytische Methode heraus. Mit Recht sieht er die Rückforschung in das Einzelne und in die Bestandtheile als nothwendig an; da aber die frühesten Geschichte bloß Sage, in abgebrochenen einzelnen Angaben, von Begebenheiten und Ereignissen ist, so müssen diese ergänzt werden. Aber nun, wie? und woher? Hier stehen wir auf dem Scheideweg; wo sich der Sachverständige genügt, einen engen, dunkeln, rauhen, Pfad zu verfolgen, der auf einige wenige helle Plätze führt; die andere, breite, Straße führt nach einer Wildniß und weiten Wüste, wo kein einziger sicherer Fußtritt ist, Nebel überall verbreitet ist, und die Luft mit tausend Truggestalten kauft. Diesen betrifft der Verf. Seine Behauptungen sind diese: jene alten Bruchstücke von Nachrichten müssen ergänzt werden, 1) aus der Bibel, d. h. aus Auffindung von irgend etwas, es sey in irgend einem Bezuge, Ähnlichem in den heiligen Büchern, das man drehet, ändert und wendet, wie man es zu seinem Zweck nöthig hält. Hier folgt das ganze Heer von gedeuteten Sabeln, die sich einander ähnlich sind, z. B. Noah, Deucalion; Dannes, Zenth, Dfiris, Noatar der In-

der — Ein Deutscher Leser verlangt hiervon nichts weiter. 2) Aus den Denkmählern, Religion und Sprache der Cuthiten in Aegypten, von denen die Helladier eine Colonie waren. 3) Aus der Griechischen Sprache selbst; aber da sie eine sehr vermischte Sprache sey, so müßte sie mit andern Sprachen verglichen werden. Richtig, wird man sagen, aber mit solchen, die verwandt sind, und die wir besser verstehen; aber das meint Hr. A. nicht; nicht einmahl vom Hebräischen, wovon wir zur Noth etwas sagen können (gegen diese erklärt er sich aus Gründen, die seine Mamer noch weit härter treffen), sondern aus einer ganz unbekanntem Sprache, der Ammonitischen, die man aus der Koptischen, als Aegyptischen, zusammenkoppelt, von der wir kaum einige Worte wissen, und wie? Genug, die Helladier sollen aus Aegypten ausgewandert, und Cuthiten, also ein Zweig von dem Ammonitischen Stamm, gewesen seyn, von dem ein Dialect nach Griechenland kam, freilich aber hier eine kleine Mischung durch die Sprache Javan's erhielt, die schon dort wohnten; Nur spielten hier später hin die Griechen einen übeln Streich: sie veränderten Alles durch die getriebte wohlklingende Aussprache (und doch will der Verf. eben dieses Griechische aus der Ammonitischen Sprache ableiten und erklären!). 4) Noch diene zur Ergänzung die Wahrnehmung einer Quelle des Irrthums, welche in der Verbreitung der Abgötterey seit der Trennung unter Noë, der damit verbundenen Verfinstung des Menschengeschlechts in Unwissenheit, und der Eitelkeit der Nationen besteht, welche, da sie hierauf sich wieder zu Kenntnissen emporarbeiteten, sich einen falschen Ursprung, Ruhm und Namen besetzten; und endlich 5) muß bekän-

bige Rücksicht auf die Zerstreung der Cuthiten von Babylon aus genommen werden. Noch einen neuen Grund für seine willkürlichen Deutungen des Griechischen führt der Verf. an, daß das Griechische nur spät erst geschrieben ward, daß also die Etymologien nach dem Gehöre müssen gemacht werden; ferner, daß auf die Wurzeltöne, ihre verschiedenen Aussprachen und Bedeutungen, muß zurückgegangen werden. So folgen S. 91 bis 328 ganze Reihen solcher Operationen: das Wasser, Sinesisch *Hui*. *Hue*. Deutsch *See*. Roptisch *tee, ca, co*, trinken, *tea, veiw, Ta, Lac*. der Babylonier *Sacos*. *Sa-Los*. *Scos*, Quell des Lichts s. f. Daß der Verf. hier ein treuer Nachfolger der *Analysis of ancient Mythology* ist, wird gleich vom Anfang her sichtbar. Eine Sprachverwirrung, die ärger ist, als ein zehnfaches Babel! Noch eine Probe seiner Erklärungsart, und damit geschlossen: als Einer der Erfinder des Alphabets wird angegeben *Palamedes*; das war kein Mann, sondern *P'al-am-Hades*, bedeutete in der ursprünglichen Sprache: the Influence of the deity *Ham*, the Sun. Am Ende, S. 564 f. werden wir noch mit einer neuen Ableitung der Buchstaben des frühern Alphabets beschenkt. *Alpha*, *Meph*, *A*, entstand aus der ältesten Art eines Nilmesfers, zwey einander schräg stehende Balken s. w.

Hugo.

Halle.

In der Mengerschen Buchhandlung auf 60 S. in Octav: Versuch eines Beweises, daß der Römer nur zwey Arten ungenannter Contracte kannte, *Do ut des* und *Do ut facias*, vom D. *Karl Reichhelm*, Prof. d. R. zu Halle.

Hr. Prof. X. bringt in dieser Abhandlung (der Frucht mehrjährigen Nachdenkens, S. 4), Etwas wieder zur Sprache, worin manche Neuere weit weniger Schwierigkeiten zu finden scheinen, oder vielmehr, wovon sie nur weit weniger Nothig nehmen, als die Glossatoren und ihre nächsten Nachfolger, oder als Cujas und Doneau gethan haben, nämlich das *fr. 5. §. 3. D. 19. 5.* Mitzen in einer langen und classischen Stelle über alle gegenseitigen Leistungen — dem eigentlichen *sedes doctrinae* — heißt es ausdrücklich: *Quod si faciam ut des, et posteaquam feci cessas dare, nulla erit civilis actio, et ideo de dolo dabitur.* Der Verf. hält sich hier an den einfachen Wortverstand, *facio* ut des bewirke keine *civilis actio*, also keine *actio praescriptis verbis*. mithin sey es aber auch kein unbenannter Contract, so wenig, wie *facio* ut *facias* einer seyn könne. Dagegen bringt er in Verbindung, erstens daß auch *fr. 7. §. 2. D. 2. 14.* nur *do ut des* und *do ut facias* genannt sind, — ferner daß bey *facio* ut . . . man eigentlich nicht sagen könne, es entstehe eine *Diligatien re*, denn *res* gehe auf *dare*, und nicht auf *facere*. — und endlich daß wenn *facio* ut des so wirksam, wie *do ut facias* wäre, beides nicht so von einander unterschieden werden müßte, wie es doch von den Classikern bekanntlich unterschieden worden ist. Es versteht sich, daß diese vier Gründe in der Abhandlung selbst weiter ausgeführt sind, als Rec. thun darf, wo er sich wegen der vielen andern, zum Theil sehr scharfsinnigen, Bemerkungen unserer Vorfahren über die Hauptstelle auch nur im Allgemeinen auf Müllerer zu Stenro (*Synt. jur. civ. Ex. XXV. Tit. 31.*) berufen

1880 G. A. 188. St., den 24. Nov. 1800.

will. Über die ganze Frage abzustimmen, wie der V. in der Vorrede es wünscht, dazu scheint sie dem Rec. noch nicht instruit genug, und wer weiß, ob sie es je wird, d. h. ob nicht die Beschaffenheit unserer Quellen uns verbietet, über das non liquet hinauszufragen? Der Ausdruck contractus nominatus und innominatus, der uns jetzt so geläufig ist, war kein Kunstwort der Römischen Juristen, — die Theorie der unbenannten Contracte ist in den Institutionen übergegangen, — in der ganzen Jurisprudencia Ante-Justiniana hat sich nichts davon erhalten, — die Arten der Klagen, z. B. die civiles und honorariae, directae und utiles u. s. w. waren schon zur Zeit der Compilatoren nicht mehr so practisch verschieden, wie ehemahls, — wie schwer ist es nun, aus unsfern, vielleicht ganz unkenntlich gemachten, Fragmenten über einzelne Klagen und dergl. d. h. aus den Pandecten-Titeln, ein festes System zu abstrahiren? Einzelne Verbindlichkeiten gehören nicht hierher, sonst würde allein das vom V. ganz übergangene precarium ihrer genug anbieten. Hugo.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dreizehn Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Nummern, ist ein alter Louisd'or, die Expeditions-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 27. November 1800.

Erlangen. *Planck.*

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Hart, Prof. der Theologie in Erlangen. Sechstes Stück. 1800. S. 210. Mit einem eigenen Vergnügen zeigen wir jedesmahl die Fortsetzung dieses Magazins an, das sich unter unsern theologischen Zeitschriften so vorzüglich auszeichnet, wiewohl wir uns bey der besondern Beschaffenheit der darin enthaltenen Aufsätze meistens mit einer bloßen Anzeige ihres Inhalts begnügen müssen, weil wir uns doch nicht in die specielleren Untersuchungen, denen sie bestimmt sind, einlassen dürfen. So verhält es sich auch mit den Aufsätzen im vorliegenden Stück, deren sechs an der Zahl sind. Voran steht die Fortsetzung und der Beischluß einer Abhandlung von Hrn. Aristes Sch in Zürich über

P (5)

das Verhältniß der Bergpredigt zu der evangelischen Erlösungs- oder Vergnädigungslehre, welches S. 23 dahin bestimmt wird, „daß diese Predigt ein einwirkender und vorbereitender Unterricht werden sollte, um das Heiligthum der eigentlichen Erlösungslehre gegen diejenigen zu wahren, die das Evangelium entweder als Abschaffung des Sittengesetzes selbst, oder als eine der Heiligkeit des Gesetzgebers zu nahe tretende Vergnädigung, oder als Loslösung von der Verbindlichkeit, Pflichten von einer unabänderlichen Natur zu erfüllen, mithin als eine wirkliche Erlaubniß, auf die Gnade hin zu sündigen, wärdem mißverstehen und brauchen wollen.“ In der zweiten Abhandlung, S. 24 . . . 46, hat Hr. M. C. C. Hatz die natürlichste Erklärung der Parabel vom ungerechten Haushalter, Luc. 16, 1-3, gegen einige künstliche, die man neuerlich vorgeschlagen hat, in Schutz genommen, und sehr scharfsinnig gezeigt, daß sie kief durch eine genauere Bestimmung des wahrscheinlichen historischen Gesichtspunctes, aus dem sie betrachtet werden muß, gegen alle Einwürfe sicher gestellt werden kann. Auf diesen Gesichtspunct, meint Hr. H., werde man durch den ausdrücklich bemerkten Umstand geleitet, daß Jesus seine Rede zunächst an seine Jünger gerichtet habe, denn daraus lasse sich vermuthen, daß es unter diesen, wenn schon nicht gerade unter den Aposteln, einige gegeben haben möge, die ehemahls auf irgend eine Art einen Theil ihres Vermögens mit Unrecht an sich gebracht, und seine Vorschrift, denjenigen Theil davon, dessen Wiedererstattung unmöglich war, auf Arme zu verwenden, nicht ganz gewissenhaft befolgt hatten. Eine solche Unredlichkeit

war Beweis einer Abhänglichkeit an irdische Güter, welche diese Menschen bey allen guten Eigenschaften und bey aller Empfänglichkeit für seine Lehre, die sie sonst haben mochten, doch unfähig machte, tangliche Werkzeuge zu der Ausbreitung seiner Religion zu werden. Um daher ihr sittliches Gefühl lebhafter zu erwecken, wählte er das Mittel, erst ihre Aufmerksamkeit durch die treffende und ausgesuchte Parabel zu reizen, dann aber sich geradezu an ihr Herz zu wenden, und sie endlich V. 13. auf dem Scheideweg zwischen Tugend und Laster zu stellen: „denn auf diesem Wege mußte der weise Lehrer den Zugang zu ihrem Gewissen erst suchen, wenn er jemahls hoffen wollte, sie ganz für die gute Sache zu gewinnen, und zu Menschen zu bilden, die im Stand seyn sollten, der Wahrheit u. Tugend auch die größten Opfer des Eigennuzes zu bringen.“ In dem dritten Aufsatz S. 48. . . 94 beschließt Hr. Pfarrer Lang in Singen seine Untersuchungen über das Verhältniß des Todes Jesu zur Sündenvergebung, und beschließt sie besonders mit einer vortreflich ausgeführten Demonstration von der Ungerechtigkeith der Vorwürfe, die unserer orthodoxen Theorie von der Strafübernahme durch Christum, als dem Grunde der Sündenvergebung, wegen der praktisch schädlichen Folgen, die daraus fließen sollen, schon gemacht worden sind; woben er zuletzt sehr scharfsinnig zeigt, daß es zuverlässig keine nur irgend denkbare Theorie gibt, die von lehrhinnigen und rohen Gemüthern nicht zu eben so schädlichen, und wohl noch schädlicheren Folgen, als die untrüge, gemißbraucht werden könnte. „Man nehme,“ bemerkt er höchst treffend, „die Lehrbehauptung an: es würde überall keine Sündenvergebung Statt; die den Sünder treffenden Folgen dauern ewig; die Zeit

„der Besserung werde nur auf dieß Leben eingeschränkt, oder auch nach dem Tode noch offen gelassen mit der Warnung: je später die Besserung erfolge, desto mehr Leiden sey zu erwarten. Was wird der Reichthümige und der Aohre zum Behuf des ihm behaglichen Lebens entgegenprechen? — Soll die Sündenvergebung unmöglich, und die Besserungszeit mit dem Tode geschlossen seyn, wird er wohl bey dem Gedanken: ich muß jetzt schon einmal wegen geschehener Pflichtverletzung ewig leiden! eine Sünde mehr oder weniger noch achten? Wird die Besserungszeit auch nach dem Tode noch offen gelassen, so wird sicherlich auch die Warnung: je später die Besserung, desto größer die Leiden! die Besserungszeit nicht beschleunigen, sondern bey dem rohen Menschen vielmehr verspäten. Nach dem Tode, wird er denken, fällt viel ab, was hier dem Kampfe der Besserung so herb und so schmerzhaft — jenseit des Grabes ist die Zeit dazu bequemer! — Überdem aber hat die Theorie, welche die Besserung des Sünders zur einzigen und hinreichenden Ursache der Sündenvergebung macht, eine sich selbst lähmende Triebfeder. Sie erregt den Gedanken, daß Pflichtverletzung nicht so bedeutend sey, weil sie durch Pflichterfüllung wieder getilgt werden könne. Wer, wieder erlegen kann, hüret sich nicht so ängstlich vor der Verletzung: wird also der Reichthümige nicht immer glauben, daß es noch Zeit genug sey, das Verderbene wieder gut zu machen?“

In der vierten Abhandlung untersucht Hr. Prof. Hüfner, aus welchen Gründen unsere vier canonischen Evangelien von den Vätern des 2. Jahrhunderts, und besonders von Irenäus, allen andern, welche damals noch circuulirten, vorgezogen, und als echte Werke ihres angeblichen Verfassers anerkannt worden

seyen. S. 95... 139. Hr. Dr. Eckermann hatte nämlich in seinen theol. Vorträgen B. V. St. 2. die Hypothese aufgestellt, daß sich diese Väter wohl keines andern Grundes dazu bewußt gewesen seyn möchten, als weil der Inhalt jener Evangelien mit der historischen und dogmatischen Tradition der apostol. Kirchen, oder mit der in denselben nun einmahl für wahr angenommenen Geschichte und Lehre von ihnen übereinstimmend befunden worden sey. Diese Hypothese schien aber Hrn. S. mit Recht bedenklich, weil das wichtigste Zeugniß, das wir für die Echtheit dieser Schriften anführen können, beinahe völlig dadurch entkräftet und unbrauchbar gemacht wird; er hielt es daher der Mühe werth, eine weitere Prüfung darauf zu verwenden, und durch diese Prüfung hat er wenigstens dieß für jeden unparteyischen Beurtheiler außer Streit gesetzt, daß aus jenen Stellen von Jrenäus, auf welche sich Hr. Dr. Eckermann vorzüglich berufen hatte, durchaus kein Beweis dafür geführt werden kann. — Der fünfte Aufsatz, S. 140... 183, beschäftigt sich mit der Frage: ob Beweise für das objective Daseyn Gottes auch im populären und pract. Unterricht nothwendig und zweckmäßig sind? Der Verf., Hr. Diacon. Bauer in Lüdingen, beweiset, daß es wenigstens von Zeit zu Zeit höchst nützlich und zweckmäßig werden könne, aber er beweiset es durch Gründe, durch welche das Interesse bey der Untersuchung beständig unterhalten wird; wiewohl man diesem Resultat davon von Anfang entgegensetzt. Das Stück schließt sich endlich mit noch drey Briefen von Hrn. W. Mart über die Kantische, Fordergische u. Fichtische Religions-Theorie, S. 184... 210, worin besonders die Gründe der letztern geprüft, und ihre Einwürfe gegen den allgemeinen Begriff der gesunden Vernunft von Gott als

einem von uns verschiedenen Wesen mit einem bloß durch seine Grundslichkeit beschämenden Ernst abge- fertigt werden. Diesem Ernst bleibt er auch da ge- zren, wo er Hen. Fichte aus sich selbst widerlegen kann, wie bey der sonderbaren Behauptung: "So bald man Gott zum Object eines Begriffs macht, so wird er endlich!" S. 207, 208. Über seine eigene Religions-Theorie erklärt er sich hingegen mit den Worten von Jakobi in seinem Brief an Fichte: "Meine und meiner Vernunft Lösung ist nicht: Ich, sondern mehr als ich! Besser als ich! Ein ganz Anderer! Ich mag nicht seyn, wenn Er nicht ist! Ich selbst wahrlich kann mein höchstes Wesen mir nicht seyn! Mir unwiderstehlicher Ge- walt weist das Höchste in mir auf ein Allerhöch- stes über und außer mir!"

Heyne. Hermannstadt.

Seit der letzten Anzeige von der Siebenbür- gischen Quartalschrift: G. gel. N. 1796 S. 1177) haben wir den sechsten und siebenten Jahrgang I. II. Heft erhalten. Jener ist noch 1798 gedruckt. Wir zeichnen daraus an: Fortsetzung der Sieben- bürgischen Annalen durch das XIV. Jahrhundert, mit Zusätzen zum XI. und XII. Jahrh., und wei- ter hin S. 247/320 mit Zusätzen zum XIV. Jahrh. Verzeichniß der südlichen Grenzgebirge zwischen Siebenbürgen und der Wallachen. Über das Amt und die Würde eines Provinzial-Bürgermeisters in der Siebenbürgisch-Sächsischen Nation (Consul provincialis). Dem Comes nationis scheint er im Anfang gleichsam entgegengesetzt gemessen zu seyn. Durch die Umwandlung der ganzen Landesverfas- sung hob Joseph II. 1784 die Stelle auf, sie ist aber, mit Wiederherstellung des vorigen Landes-

189. St., den 27. Nov. 1800. 1887

system, unter Leopold II. 1784 wieder hergestellt worden. Kaiser Correspondent, der Arzt Dr. Wolff über die Dyleinreibung gegen die Pest (ist schon von uns angezeigt G. N. 1799 S. 118 f., so wie auch die Schrift über den bey Lebelang entdeckten mineralischen Brunnen). Fortsetzung des Beitrags zur Gelehrten Geschichte der Siebenbürgischen Unger und Szekler, von Bod bis Bukinai, weiter von Ca bis Dobrai, und noch von Enyedi . . . Fagaraschi. Siebenbürgen hat jetzt zwei gelehrte Gesellschaften, die eine, Societas philohistorum Transylvaniae, der wir bereits den Schesäus, und nun den Simizianus zu verdanken haben; die andere, die Ungarische, die sich mit der Ausbildung der Ungarischen Sprache beschäftigt. Ausführlicher Auszug aus einer Reise durch Ungern, vom Reichsgrafen Dominik Teleki; erst im folgenden Jahrgang I. Heft wird er vollendet.

Siebenter Jahrgang I. Heft 1799. II. Heft 1800. Sechster Beitrag zur Gelehrten Geschichte der Siebenbürgischen Unger u. Szekler: Falsching . . . Horvath, über den wahren Standort der Trajansischen Brücke; bekannter Massen sind die Gelehrten in ihren Meinungen getheilt; die größere Zahl setzt sie unterhalb Drjova, andere weiter abwärts, bey Tschelch, oberhalb des Einflusses des Alt (Alta) in die Donau; hier ist ein Aufsatz vom verstorbenen Sulzer, welcher sich umstimmt, und mehr der zweyten Meinung geneigt wird, dem auch derjenige, der das Papier zum Abdruck gegeben hat, kempflichert. Die Bürgermeister von Mediaich, und ihre Entsetzung. Lebensbeschreibung des Reichsgrafen Teleki von Szek, von seinem Sohne, dem Grafen Ladislaus von Szek. Ein sehr anziehendes Leben eines edeln großen Mannes, Patrioten, den Protestanten

1888 G. A. 189 St., den 27. Nov. 1800

Ungerns insonderheit unversehlich; er liebte die Studien, hatte hier in Göttingen studirt, besuchte es auf einer Reise, die er bei Gelegenheit der Kaiserkrönung Franz II. machte (so wie auch der eine seiner Söhne, Graf Joseph Zeleli, hier studirte, und sich allgemeine Achtung erwarb). Von seinem ehemaligen Hofmeister, nachherigen Professor bey der Weither Universität, einem der vaterländischen Geschichte sehr kundigen Gelehrten, Daniel Cornides, Correspondenten unserer Societät der Wissenschaften, kaufte er seine, für die Ungarische Geschichte fast vollkommene Bibliothek um tausend Ducaten. Joh. v. indor Vergleichung der Siebenbürgischen mit Wiener und Pariser Maassen. Eben dieser Gelehrte, unser ehemaliger gelehrte Mitbürger, jetzt Conrector an dem Evangelisch-Lutherischen Gymnasium zu Hermannstadt, gibt einen Auszug aus einer Schrift (Initia astronomica speculae Batthyaniense Albensis in Transylvania a 1798) Hrn. Anton Marzsonfi, Director und Astronom auf der Batthyaniischen Sternwarte zu Karlsburg, und zugleich die Nachricht von der Stiftung dieser Sternwarte durch den edelmüthigen Bischof von Siebenbürgen, Grafen Ignaz Batthyani, im Jahre 1798. Die Sternwarte sowohl, als seine Sammlungen von Büchern, Handschriften, Münzen und Mineralien, nebst einem zur Unterhaltung derselben bestimmten Fonds von 38,200 Gulden schenkte er dem Lande zum gemeinnützigen Gebrauche. Diese Schrift war der Erstling der astronomischen Arbeiten auf dieser Sternwarte, aber der Verfasser ist vor der weitem Fortsetzung bereits verstorben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

190. Stück.

Den 29. November 1800.

Hannover.

Berg.
 In der Hahnischen Nachhandlung: Handbuch
 des teutschen Polizeyrechts, von G. S. v. Berg,
 d. R. D. u. Prof. etc. zu Göttingen. Dritter Theil.
 1800. 566 S. in Octav und 2 Bögen Register zu
 allen 3 Theilen.
 Der Plan des Verf. ist mit diesem Theile angege-
 führt. Der Inhalt desselben ist folgender: I. Recht
 der Sittenpolizey. II. Recht der Polizey gegen Un-
 glücksfälle: 1. Recht der Feuerpolizey. 2. Recht
 der Wasser Schadens-Polizey. 3. Recht der Lehen-
 rungs-Polizey. 4. Recht der Armen-Polizey. III.
 Rechte der Landwirtschafts-Polizey. 1. Recht der
 allgemeinen Landwirtschafts- und Landbaupolizey.
 2. Recht der Landbau-Polizey. 3. Recht der Viehs-
 zucht-Polizey. 4. Recht der Forst-, Jagd- und
 Fischen-Polizey. 5. Recht der Wärgwert-Polizey.
 IV. Recht der Stadtwirtschafts-Polizey. 1. Recht
 3 (8)

der Stadtwirtschafts- und städtischen Polizeyen überhaupt. 2. Recht der Manufaktur-, Fabrik-, Gewerke- und Handwerkspolizeyen. 3. Recht der Handlungspolizeyen. — In den beiden letzten Abschnitten wird von den Anstalten zur Ausbildung der Polizeygewalt und von der Verfahrungsart in Polizeysachen gehandelt.

Heyne.

Billig ist es, daß wir des Zuwachses in Bearbeitung des Fachs der classischen Schriftsteller gedenken, da dieses Lückenze ist, worin die Deutschen sich ohne Widerspruch gegen das Ausland messen können.

Plautus führt hier den Chor an, da sein Trinummus als eine für die Critik classische Ausgabe zu verrachten ist: *M. Acci Plauti Trinummus. Recensuit et praefatus est Godofredus Hermannus, Prof. Lips.* Bey Fleischer. 1800. gr. Octav. 99 S. Daß wir von diesem Gelehrten eine neue Recension vom Plautus zu erwarten haben, ist bekannt; zur Versicherung, daß dieses Versprechen in Erfüllung gehen soll, ist von ihm gegenwärtiges Stück ans Licht gestellt, zugleich auch als Probe der Behandlung; wiewohl in der Ausgabe des ganzen Komikers ein Commentar beygefügt seyn wird, welcher sowohl die Lesarten, als die Gründe der Verbesserung; zu und den Sinn der schwersten Stellen angeben soll. Ein sehr verdienstliches Werk wird dieß, und das Verdienst wird desto größer seyn, weil der Genuß der verwendeten Arbeit weit allgemeiner seyn wird, als die Lust, den gelehrten Herausgeber auf seinem dornigen und beschwerlichen Pfade als Gesellschafter zu begleiten. Auch gegenwärtig hat er sich nicht begnügt, bloß einen herichtigten Text zu liefern,

190. St., den 29. Nov. 1800. 1891

und unten die Gewährleistung der Verbesserungen anzuzeigen, sondern er zeigt in der Vorrede und erläutert durch Beyspiele die vier Arten der Corruptelen im Plautus: Lücken, Interpolationen, Schreibfehler und Versetzung oder Auslassung von Versen und Worten.

Vom Cicero sind mehrere Bücher theils wieder herausgegeben und erläutert, theils übersezt; bey des vereinigt eine Arbeit eines unsrer besten Humanisten, des Hrn. Prof. Zoringer's in Zürich: *Marcus Tullius Cicero von der Pflichten*, aus der Urschrift übersezt mit philologisch-critischen Anmerkungen von Joh. Jakob Zoringer. Erstes Bändchen. Zürich, bey Ziegler und Söhnen. 1800. 236 S. zweytes Bändchen 268 S. Keine Übersetzung aus der Classe, welche für das große Lesepublicum bestimmt ist, um es in Stand zu setzen, einen Classifier auch ohne Einsicht und Kenntniß des Originals mit Nutzen und Unterhaltung zu lesen; sondern mit der Absicht, von denjenigen gebraucht, und sogar studirt zu werden, welche mit dem Original selbst als Philosophen und Critiker sich beschäftigen; es ist zugleich eine neue Revision und Berichtigung der Garvischen so geschätzten Übersetzung und Erläuterung. Da man bey einer eigenen Übersetzung eines Werks aus einer andern Sprache in vielen Fällen schärfer sieht, als jeder andere Leser, oder Commentator, insonderheit in den Verbindungen der Sätze, der einzelnen Feinheiten und Eigenthümlichkeiten; so führt hier der Wettseifer auf die feinsten Critiken, natürlicher Weise, doch selten, auf Auffindung von Schwierigkeiten u. Mißbilligungen, wo Ansicht von einer andern Seite, oder auch ein wenig Subtilität (unser Wort Critiqueley ist zu stark)

Über die Linie hinausführt. Daß aber diese Übersetzung, mit den kritischen und das Raisonnement des Schriftstellers begleitenden Anmerkungen, so wie auch eine Vergleichung derselben mit der Garvischen Übersetzung und Erläuterung, sehr lehrreich und unterrichtend seyn werden, läßt sich nicht zweifeln; nur muß der Studierende seinen Cicero von den Pflichten nicht das erste Mal im Original lesen; denn in diesem Fall wird ihm jede Übersetzung schädlich, und hält ihn von dem wahren Verstand und dem eigentlichen schönen lateinischen Ausdruck ab; hat er aber das Original mehr als ein Mal gelesen und durchgedacht (denn dieser herrliche Lebensspiegel, der zugleich Muster einer edeln und schönen Schreibart für philosophische Gegenstände, es sey speculativer oder practischer Art, ist, verdient mehrmals gelesen zu werden), dann kann er mit sichtbarem Nutzen auch Übersetzungen dieser Art, wie die Garvische und Hottingerische ist, lesen und vergleichen. Daß die letztere kräftiger ist, als die erste, kann man, ohne Vergleichungen anzustellen, fühlen, ob aber auch geschmeidiger, muß Jeder nach seinem Gefühl beurtheilen. Einige Härten, auch in einzelnen Worten, wie Verwürfnisse, lassen sich nicht läugnen. Dem Recensenten war wichtiger das Verhältniß zum Original selbst, und da fand er Vieles mit großer Einsicht und Scharfsinn aufgefaßt, und für sich belehrend. Kritizeyen, wie z. B. ob verrätherische Waffen arma impia sind, ob commentarii ein so geheißenes philosophisches Handbuch sey, überläßt er Andern. Immer reißt ihn die von Cicero vorgelegten und entworfenen Sätze mehr, auch wo er ihre Unzulänglichkeit in der Anwendung wahrnimmt; welches aber eine natürliche Folge der Anwendung ab-

190. St., den 29. Nov. 1800. 1893

tracter Sätze auf wirkliche Fälle, bey einer ein-
tretenden Vielseitigkeit der Sache selbst, ist. Aus-
eben den Gründen, mit welchen Cicero, insonde-
heit im dritten Buche, so sehr wider den eifer-
der sich zur Oberherrschafft in einem streiten Staate
emporschwingt, läßt sich, unter gewissen geze-
nen Umständen und Bedingungen, die Rechtmäßig-
keit seiner Handlung erweisen.

M. Tulli Ciceronis de officiis libri tres. Mit
einem deutschen Commentar bloß für Schulen.
Bearbeitet von *Joh. Friedr. Degen*, Director der
Königl. Preussischen Fürstenschule zu Neustadt
an der Aisch. Berlin, 1800. Im Verlage der
Königl. Preuss. academischen Kunst- und Buch-
handlung. Octav 370 Seiten. Was der Rec.
vorhin sagte: erwünschte, der Studirende brauchte
eine Garwische oder Hottingerische Uebersetzung nicht
eher, als bis er die Schrift im Original mehr
als einmahl durchgelesen habe, führt ihn auf
den Weg, den Werth der gegenwärtigen Behand-
lungsart richtiger zu bestimmen. Für jenes Le-
sen im Original, mit Wortverstand, Bestimmtheit
der Begriffe nach dem Sprachgebrauch, Gefühl
und Einsicht in die Schönheiten des Stils und in
den Vorzug des Originals vor allen Uebersetzungs-
versuchen, scheint uns eine solche Ausgabe ange-
messener, brauchbarer und unterrichtender zu seyn.
Noch nicht sind jetzt die Sätze selbst der Haupt-
gegenstand des Lesens und der Speculation;
das, was der Schriftsteller seiner Sprache nach
eigentlich sagt, muß allem Andern vorangehen.
Noch ist ausserdem richtige Kenntniß der guten
Latinität und eines guten Vortrags auch von spe-
culativer Weisheit, mit Bildung des guten Ge-

schmacks, die erste große Absicht des Schulfunterrichts. Der ähnlichen Hilfsausgaben haben wir zwar bereits verschiedene: die Grävolsche, welche in der Jacielatinschen und Neapolitanischen wiederholt ist, die beiden Hensingerischen und eine Bornische, die wir hier angeführt sehen; Aber eben diese Menge, wo jede Ausgabe ihr eigenes Gute hat, macht vorlegen. Eine zweckmäßige Auswahl hat der Hr. Director mit augenscheinlicher Nützlichkeit und Brauchbarkeit ausgeführt, die bey wiederholten Auflagen und mehr vergünsteter Mühe gewiß noch mehr erweitert werden kann und wird. Nur wünschen wir nicht, daß die Ausgabe bey dem Unterrichte selbst den Schülern in die Hände gegeben wird, sondern für Vorbereitung und Nachlesen bestimmt bleibt.

L. Annaei Senecae Philosophi Opera omnia quae supersunt, recognovit et illustravit Frid. Ern. Rulhkopf. Volumen secundum. Leipzig. Bey Weidmann. 1800. gr. Octav 372 Seiten. Den bey Erscheinung des ersten Bandes (Göt. gel. Anz. 1797 S. 2077) angerühmten Werth dieser Ausgabe, die so gut ein Mittel zwischen zu viel und zu wenig hält, indem der Schriftsteller allerdings schon Leser erwartet, welche nicht erst die Sprache lernen wollen, bestärket auch der gegenwärtige Band. Er enthält die Briefe, aber nur die erste Hälfte bis zum fünf und siebenzigsten. Bey einem Buche, das man gern bey sich tragen wird, da es ein oft abzubrechendes Lesen erlaubt, wird ein kleiner Band angenehm seyn. Daß die Briefform selbst dem Verfasser der Briefe dazu dicte, damit er abbrechen konnte, wenn er wollte, und daß Lucilius junior nur seinen Nah-

190. St., den 29. Nov. 1800. 1895

men dazu gesehen hat, daß sie an ihn gerichtet sind, während daß sie für das Publicum und die Nachwelt bestimmt waren, ist auch die Meinung des Herausgebers in der Vorrede, wo er auch sein Urtheil äussert, dem man völlig beistimmen muß, es sey kein zulänglicher Beweis vorhanden, daß das Gedicht Aetna jenen Lucilius zum Verfasser habe, wie Matthia muthmaßte, und Bernsdorf behauptete.

P. Virgilii Aeneidos libri XII. Mit einem teutschen Commentar für die studierende Jugend, von M. Benj. Friedr. Schmißer, Rector des Lutherischen Gymnasiums zu Halle. *Zweiter Band*, der die letzten Bücher enthält. Berlin, 1800. Octav, vollendet die oben S. 949 angegebene, bey einem rechten Gebrauch nützliche, Ausgabe. Der Herausgeber führt auch hier in der Vorrede eine ganze Seite und darüber von Stellen an, wo er von Andern abgegangen sey. Davider kann nichts zu erinnern seyn, wenn man von Andern abgeht; das heißt, wenn man sagt, wie man die Sache selbst angesehen und verstanden habe.

Erklärende Anmerkungen zu *Sallust's Catilina*, herausgegeben von M. Joh. Chr. Willh. Dahl, Privatlehrer auf der Universität zu Rostock, Braunschweig. In der Schulbuchhandlung. 1800. Octav 36 Seiten. Diese Arbeit, für sich genommen, erlaubt keine Erinnerung, daß zur Erklärung Sallust's zu viel hergebracht sey; es wird auf Wort- und Sacherklärung zugleich gesehen, es werden selbst historische Erörterungen mit Vergleichung der Nachrichten und Auszügen

1896 G. X. 190. St., den 29. Nov. 1800.

anderer Schriftsteller beigebracht, auch abweisende Resarten; mit kritischen Prüfungen; der gelehrte Fleiß des Herausgebers ist unerkennbar. Aber dabei ist das Buch ein Stück der Encyclopädie der Encyclopädie, und zwar der dreizehnte Theil dazu; hier gesteht der Herausgeber selbst ein, daß dieser Commentar etwas weiter gehe, als das Verhältniß zu den übrigen Theilen erforderte. Hiergegen ist die natürlichste Muthilfe, daß Callist, und also der Commentar dazu, erst am Ende des ganzen Curfus, und von denen gebraucht werden müsse, welche schon hinlänglich dazu vorbereitet sind. Aber auch andere Leser, welche den Callist mit Rücksicht auf die Geschichtsumstände lesen, werden die beigebrachten Erläuterungen davon nicht ungeru sehen. Der dazu gedruckte Text selbst läßt sich als eine eigene Recension betrachten, da der Herausgeber eine eigene neue Auswahl unter den Lesarten angeführt, und wo sie ihm doch nicht ganz entschieden schien, zwey Lesarten zugleich in den Text gesetzt hat; eine dem Auge so unangenehme Stellung, daß sie schwerlich allgemeinen Beyfall erhalten wird.

Auch *Q. Horatii Flacci Opera*, mit erklärenden Anmerkungen für Studierende, von *Joh. H. Mart. Ernesti*, sind uns zugekommen; *Erster Theil*, welcher die vier Bücher der Oden enthält, Berlin, 1800. Octav. Im Verlage der akademischen Buchhandlung. Der Herausgeber verweist auf eine *Clavis Horatiana*, die nach Vollendung der Ausgabe erscheinen soll.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 29. November 1800.

Erlangen. *Mayerl.*

Bey Schubart: *Cari Wilh. Bückmann's*, Markgräf. Badischen Lieutenants, Versuche über das Verhalten des Phosphors in verschiedenen Gasarten, herausgegeben von *Friedr. Hildebrandt*, ordentl. öffentl. Lehrer der Chemie und Arzneykunde zu Erlangen. 342 Octavf. 3 Rpfgr. 1800.

Der Verfasser, ein würdiger Sohn des verdienstvollen Hrn. Hofr. Bückmann in Carlsruhe, hat zur Entscheidung der wichtigen Frage, ob der Phosphor im Stickgas leuchte, nicht nur viele der bisher darüber bekannten Versuche wiederholt, sondern auch eine große Menge neuer Versuche über diesen Gegenstand angestellt, und sie in gegenwärtiger Schrift, mit Erwägung aller dabey angewandten Vorrichtungen, sehr deutlich und vollständig beschrieben. Das Resultat seiner Untersuchungen fällt dahin aus, daß der Phosphor in möglichst reinem, d. h. von phosphorsauren Dämp-

fen, Phosphorgas und dergl. befreitem Stickgas, auch ohne den mindesten Beytritt von Sauerstoffgas, nicht nur leuchte, sondern ein solches Stickgas auch höchst wahrscheinlich durch ein hinlänglich fortgesetztes Leuchten des Phosphors sich zersetzen, und den Phosphor in Phosphorsäure verwandeln werde. Die Einleitung zu dieser Schrift enthält zuerst eine kurze Darstellung dessen, was man bisher über das Verhalten des Phosphors in den Gasarten überhaupt, und insbesondere im Stickstoff- und Sauerstoffgas, glaubte herangebracht zu haben, nebst Anzeige einiger der vorzüglichsten Punkte, welche nach der Meinung des Verf. noch genauer untersucht zu werden verdienen. Die Versuche der Herren Gimble, Scherer, Jäger, Hildebrandt, Lempe, Lampadius, Delin, Spallanzani, van Mens, Berthollet, Fourcroy u. n. haben nämlich fast alle dahin gestimmt, daß das von Ödtling behauptete Leuchten des Phosphors im Stickgas nur so lange daure, als demselben noch eine geringe Menge Sauerstoffgas beygemischt sey, daß aber in einem Stickgas, welches keinen Antheil von Sauerstoffgas enthalte, der Phosphor weder leuchte, noch sich in Säure verwandle. Es ist aber auch bekannt, was Hr. Ödtling in seiner neuern Schrift gegen alle diese Versuche und Behauptungen eingewendet hat. Seitdem hat man die Sache meistens auf sich beruhen lassen. Da aber in diesem Streite die Aeren noch nicht als abgegeschlossen angesehen werden dürfen, so lange die mächtige Schutzwehre des Hrn. Ödtling's, daß nämlich der Phosphor im Stickgas nicht wegen Mangel an Sauerstoffgas, sondern vielmehr wegen der durch das Leuchten entstehenden Phosphordämpfe zu leuchten aufhöre, von den Gegnern noch nicht bestürmt ist, so hatte

191. St., den 29. Nov. 1800. 1899

der Verf. bey seinen Versuchen vorzüglich die Absicht, diese Phosphordämpfe wegzuschaffen, und zu sehen, wie sich dann der Phosphor in einem sauerstoffleeren Stickgas verhalten werde. Ob inz dessen durch die zahlreichen Versuche desselben der Streit beendet sein möchte, wagt der Rec. nicht zu entscheiden, so lange noch immer einiger Zweifel Statt finden kann, ob der Apparat, den der Verf. zu Wegschaffung jener Phospherdämpfe wählte, wirklich so luftdicht war, daß nicht von außen etwas atmosphärische Luft zu dem gereinigten Stickgas hätte hinzutreten können. Das Verfahren des Verf., die das Stickgas verunreinigenden Phosphordämpfe wegzuschaffen, besteht nämlich darin, daß er das Stickgas während des Versuchs, und so oft der Phosphor zu leuchten aufhörte, durch eine ätzende Kalilauge und durch verschiedene andere Flüssigkeiten, welche jene Dämpfe absorbiren, zu wiederholten malen hindurchstreichen ließ, da denn der Phosphor, so oft dieß geschah, immer wieder zu leuchten anfang, und sich säuerte. Die Vorrichtung dazu besteht in der Hauptsache in einer mehrmals gebogenen Glasröhre, welche er mit dem zu den Versuchen angewandten Stickgas (der Verf. bediente sich dazu eines solchen, welches durch Schwefelalkali oder Wicamalgam aus der atmosphärischen Luft abgeschieden und vorzüglich rein befunden wurde) möglichst vorsichtig anfüllte. An den vertical in die Höhe gehenden Enden dieser Röhre werden luftdichte Hähne, woran Blasen, oder noch besser überfirnißte Pferde Därme befestigt sind, angebracht. Diese Därme sind gleichfalls mit Stickgas gefüllt. Eine Stange Phosphor steckt lothrecht an einer Spitze, da wo die Glasröhren in die Hähne gefüßt sind, und in

den horizontalen Biegungen dieser Röhren befinden sich die oberwähnten absorbirenden Flüssigkeiten. Auf diese Weise kann man nach Öffnung der Hähne und durch Anwendung eines hinlänglichen Drucks das Gas während des Versuchs beständig aus einer Blase über die Phosphorsäure weg durch die absorbirenden Flüssigkeiten in die andere treiben, und so lange dieß geschieht, leuchtet der Phosphor beständig, und man bemerkt dabey eine allmähliche Verminderung des Gas. Mit einer unermüdeten Geduld hat der Verf. diese Versuche oft zwey und mehrere Stunden lang viele Tage hindurch fortgesetzt, und mit großer Sorgfalt alle dabey angewandte Vorsicht beschrieben, selbst diejenigen Versuche, welche ihm zweifelhafte Resultate zu geben schienen. Ungeachtet der möglichst luftdichten Vorrichtung beym Anfange eines jeden Versuchs zeigten sich jedoch wegen des öfttern Drucks, dem die Blasen oder Därme ausgesetzt waren, oft kleine Öffnungen, aus denen Stickgas entwich, und durch welche dagegen von aussen atmosphärische Luft hereinreten konnte. Dieß läßt vermuthen, daß auch in den Fällen, wo der Verf. nichts von solchen Öffnungen bemerkte, dennoch sehr kleine vorhanden seyn konnten, und daß daher die mit einem solchen Apparat angestellten Versuche immer noch einigen Zweifel zurücklassen, ob der Phosphor wirklich in einem solchen von Phosphordämpfen gereinigten Stickgas leuchten werde. Wir wünschten daher Versuche mit einer Vorrichtung, wobey solche Blasen und Därme gänzlich vermieden würden, und der Rec. zweifelt nicht, daß sich andere Mittel, den Phosphor, so oft er zu leuchten aufhört, immer wieder einer von Phosphordämpfen gereinigten Luft auszusetzen, würden angeben lassen. Die Anwendung einer

Luftpumpe, wodurch etwa die mit Phosphordämpfen angefüllte Luft weggeschafft, und dagegen aus einem andern Gefäß ganz frisches Stickgas herbeigeführt werden könnte, bietet sich hier zuerst dar. Es würden aber freylich noch manche besondere Vorrichtungen hiermit verbunden werden müssen. Der Umstand, daß in einer mit Phosphordämpfen verunreinigten Luft der Phosphor doch in dem Augenblicke wieder zu leuchten anfängt, so bald nur ein Bläschen Sauerstoffgas hinzugelassen wird, scheint dem Rec. doch immer ein sehr wichtiger Grund zu seyn, daß das Nichtleuchten des Phosphors nicht diesen Dämpfen, sondern bloß der Abwesenheit des Sauerstoffgases bezumessen sey. Die Haupt-Resultate, die der Verf. übrigens noch aus der großen Menge von Versuchen, deren in dieser Schrift in allem 210 vorkommen, herleitet, können hier nicht alle angeführt werden, und wir bemerken daher nur noch folgende. Daß weder das Sonnenlicht, noch das Tageslicht auf ein mit Quecksilber gehörig gesperrtes Sauerstoffgas die Einwirkung habe, es an seiner Güte zu vermindern, oder gar in Stickgas umzuwandeln; daß der Phosphor in möglichst reinem kohlenfauren Gas, Wasserstoffgas, geschwefeltem Wasserstoffgas, phosphorhaltigem oder gefohltem Wasserstoffgas, Salpetergas, Ammoniacgas, salzsaurem Gas, flußsaurem Gas und in schwefelsaurem Gas weder leuchte, noch danpfe; daß in dem durch Zink und gewässerte Salpetersäure oxydirten Stickstoffgas ein Leuchten und Dampfen Statt finde; daß sich der Phosphor in salzsaurem Gas von selbst entzünde und verbrenne; daß der Phosphor in allen bekannten Gasarten, obgleich in verschiedener Quantität, aufgelöst werde; daß die aufgelöseten

Phosphortheilchen in verschiedenen Formen und Farben sich vorzüglich an diejenigen Stellen der Glasgefäße anlegen, worauf das Sonnen- oder Tageslicht fällt; daß bey der Vermischung phosphorhaltiger Gasarten, welche nicht selbst dem Leuchten des Phosphors sehr nachtheilig sind, mit reinem oder phosphorhaltigem Sauerstoffgas merkwürdige Lichterscheinungen Statt haben, welche sich entweder allgemein verbreiten, oder als kleine kreisrunde Lichtverbindungen von einer starken Intensität nahe über der Quecksilberfläche erscheinen, je nachdem die Mischung geschieht. In einem Nachtrage beschreibt der Verfasser noch Versuche über das Leuchten des Phosphors in verschiedenen Gasarten bey sehr niedrigen Temperaturen. Es ergibt sich daraus, daß der Phosphor in atmosphärischer Luft schon anfängt zu leuchten bey 4 bis 5 Grad (nach Reaumur) über dem Eispunkt, Kohlenstoffgas ungefähr bey dem Eispunkt, Wasserstoffgas bey -1° bis -2° , Stickstoffgas bey -6° , sehr reines bey -10° . Der Hr. Verf. hat sich durch so viel belehrende und genau angestellte Versuche kein geringes Verdienst um die Erweiterung der Chemie und Naturlehre erworben.

Gmelin.

Paris.

Der XXXIII. Band der Annales de Chimie enthält: Laffonts vierte Abhandlung über die Alkohole, die in einer Vermischung von beiden das Verhältniß des Weingeistes und Wassers bestimmen sollen; von den mancherley Verfälschungsarten, die Stärke des Branntweins zu prüfen, vornehmlich aber von den Branntweinwagen; Tabelle von einer dergleichen Wage, und dem verschiedenen eigenthümlichen Gewichten mehrerer

Branntweinsorten nach derselbigen. Briffon's, Gouvenain's, Baumé's, Blagden's, Seruve's und Jagot's Tabellen darüber, von welchen er die beiden ersten den übrigen, vornehmlich den zwey letzten, vorzieht; auch Tabellen von Baumé's, Gouvenain's und Blagden's Versuchen nach den verschiedenen Temperaturen, unter welchen die letzte die vorzüglichste ist, weil sie sich nicht so sehr auf Rechnungen zu gründen scheint, als die andern; ist einmahl das Gewicht einer solchen Flüssigkeit bestimmt, so läßt sich, indem man es durch seine Dichtigkeit theilt, das Maas leicht auffinden; der Branntwein lässe sich nicht aus höchst reinem Weingeist, Wasser und dem, was bey seiner Destillation zurückbleibt, wieder erzeugen; alle bisher bekannte Mittel zeigen die Stärke des Branntweins nur ungefähr an; da es mehr darauf ankomme, das Maas des Weingeistes im Branntwein zu bestimmen, als das Gewicht, so müsse man in den Tabellen, wie sie z. B. Gilpin aufgeföhrt hat, das Gewicht auf Maas zurückföhren, welches der Verf. hier in einer Tabelle gethan hat. Dreyer Bemerkungen über die Plaster und ihre Bereitung, der Verf. bezeichner inzwischen nur diejenigen, zu welchen Metallsalze kommen, mit diesem Nahmen, und verweist die übrigen zu den harten Salben (doch haben sie Zähigkeit und eine Klebende Eigenschaft, welche den Salben nicht zukommt). Grille's Anmerkung über das Drygene als Arznei, und Parzementier's Betrachtungen darüber; die Arbeiter in den Brauntweingruben bey Maçon bekommen nie die Krätze, und Leute, welche damit behäftet sind, heilen sich dadurch, daß sie in diesen Gruben arbeiten; auch werden die Kleider solcher Leute;

vornehmlich die leinenen, auch wenn sie kurze Zeit in solchen Gruben gearbeitet haben, schön weiß, so wie sich gefärbte Händer von Baumwollenzug darin entfärben; auch hat der Verf. mit einer Salbe aus 16 Theilen Schweinsfett und 6 Braunstein Krähige, denen er zugleich innerliche Mittel verordnete, geheilt (sollte man hier nicht fragen, was auf die Rechnung der innerlichen Arzneien kommt, und unter welchen Umständen der Braunstein bey niedriger Temperatur seine Lebensluft fahren läßt, die er sonst bey dieser eher einschluckt?); auch die Krute, welche Rothgruben zu reinigen haben, seyen gegen alle Krähige gesichert. Barreuel über die Schnellkraft, im Auszuge. L. Brugnatelli über die Verbindung des flüchtigen Laugenfalzes mit Kobalt; und über eine Säure im so genannten Zaffer; die Säure hat der Verf. sowohl durch Kochen der Zaffer mit Wasser, als durch Behandlung derselbigen mit flüchtigem Laugenfalz, erhalten; sie löset sich in Weingeist durchaus nicht auf, schlägt Silber aus andern Säuren, Schwereerde aus Essig und Kochsalzsäure nieder, und weicht in diesen Stücken sehr von Arseniksäure ab. Fourcroy Bericht über die künstlichen Gesundwasser, welche in der neuen Anstalt Paul's aus Genf (jährlich 40,000 Flaschen) jetzt zu Paris verfertigt werden; Selzer Wasser bereitet er stärker oder schwächer, wie es der Arzt seinen Absichten angemessen findet; einen dem natürlichen näher kommenden Geschmack bekommt es, wenn die dazu erforderliche Kohlen säure nicht durch Schwefelsäure, sondern durch Hitze aus Kreide gezogen wird; kohlen saures Laugenhaftes Wasser, das in England gegen Steins- und Eisen empfohlen wird; Wasser, bey

191. St., den 29. Nov. 1800. 1965

nahe bis zur Hälfte seines Umfangs mit Lebensluft (die doch nicht eigentlich darin aufgelöst ist) getränkt, das Glast und Kräfte belebt; auf den Harn treibt, Magenkrampf und hysterische Anfälle stillt; Wasser mit entzündbarem; auch wohl gekohltem, Gas bis $\frac{1}{2}$ getränkt, das den Uberschlag mindert, und in Harnschmerzen, in einigen Nervenzufällen und in Schlaflosigkeit von guter Wirkung ist; in weniger als 300 Stunden sind zwey kleine Lonnen Selzer Wasser bereitet: So enthält jede Flasche (zu 20 Unzen) Selzer Wasser 4 bis 3 Mahl so vieles kohlensaures Gas, als sein Umfang beträgt, 4 Gran kohlensaure Kalkerde, 2 Gran eben solche Bittererde, 4 Gran eben solches Natron, und 22 Gran Kochsalz; eine Flasche Spa-wasser 5 Mahl so vieles kohlensaures Gas, als sein Umfang beträgt, 2 Gran kohlensaure Kalk-, noch ein Mahl so viele dergleichen Bittererde, 2 Gran dergleichen Natron, $\frac{1}{2}$ bis 1 Gran kohlensaures Eisen, und $\frac{1}{2}$ Gran Kochsalz; eine Flasche Sedlitzer Wasser eben so vieles kohlensaures Gas, und 144 Gran Bittersalz; doch hat der Verfasser dieses Verichts zwar mehr kohlensaures Gas, als J. B. Bergman damit zu vereinigen konnte, und das natürliche in sich hat, aber nie so viel, als Paul versicherte darenin gebracht zu haben, in dessen Selzer Wasser gefunden. Paissé über den Nebel, welchen er den 14. Novose Jahr 8 zu Mass-richt beobachtete; er rech zu gewissen Zeiten scharf, und erregte dann Thränen. Parmentier Berathungen darüber; er muntert zur genauern Untersuchung und Zerlegung dieser Nebel auf, und gibt Anleitung dazu. Der kürzlich verstorbene Girtanner über die Zerlegung des Stickstoffs, in einem Briefe an van Mons; durch Erfahrungen, die er in seinem Vaterlande mit einem alten

Freunde angestellt habe, habe er gefunden, daß der Stickstoff aus Hydrogene und Drygene, und zwar (nach Berechnungen unsers Hrn. Hofr. Mayer) daß er in 100 Theilen 21 des ersten, und 79 des letzten enthalte; unsere ganze Eudiometrie sey daher falsch; denn der Stickstoff werde in den eudiometrischen Zerlegungen erst erzeugt; entzündbares Gas gehe durch Athmen, oder wenn es mit feuchtem Lthen in Berührung komme, in Stickgas über. Bouillon la Grange über die Neuerungen, welche noch in Französischen Apotheken zu machen seyen, eigentlich eine Beurtheilung des neuen Preussischen Apothekerbuches; er theilt die Arzneien in zwei Hauptgattungen, von welchen die eine, primitifs, in jeder Apotheke vorhanden seyn müßten, die andere (secondaires) aber nicht; die Arzneiestoffe müsse man ohne äussere Wärme bereiten; Citronensäure, da sie oft die Stelle des Citronensafts zu vertreten habe, und Boraxsäure, die zum auflöselichen Weinsteinrahm nothig sey, könne man in Apotheken nicht entbehren, wohl aber Eisenalmiak, Wismuthweiß, zusammengesetzte Oyle u. a.; die gebrannten Wasser halten sich, des Lichtes wegen, in Glas nicht so wohl, als in Fayence; bey Vereitung zusammengesetzter Mittel müsse man sich, wo keine Erfahrungen für die Abkürzung sprechen, an die ursprüngliche Vorschrift halten. Luniva und Dausquelin über das Schafwasser (Liq. amnios) bey Kindern und Kälbern, im Auszuge; das erstere enthält sehr wenige feste Theile, in 1000 nur 12, und diese sind Emweissstoff, Natron, Kochsalz, und phosphorsaure Kalkerde: der käsartige Stoff, den es oft an das Kind absetzt, scheint ein Gemenge von Emweiss und Fett, oder vielmehr eine Ausartung des ersten in das letzte zu seyn: das Schafwasser

191. St., den 29. Nov. 1800. 1907

des Kalbes ist von ganz anderer Art, und zeichnet sich insbesondere durch eine vorwiegende eigene Säure aus, welche sich der Milchzuckersäure und Harnsäure nähert, von jener aber darin abweicht, daß sie im Feuer flüchtiges Kalziumsalz gibt, von dieser darin, daß sie sich in heissem Wasser und Weingeist auflöst, und daraus in langen, weissen und glänzenden Nadeln anschießt.

Glasgow und London. *Novmber*

The Anatomy of the gravid Uterus with practical Inferences relative to pregnancy and labour, by John Burns, Surgeon in Glasgow. 1799. 248 Seiten in gr. Octav. Ein durch Originalität und helle Ideen sich sehr vortheilhaft auszeichnendes Werk. So schätzbar auch Dr. Hunter's (von Baillie nach seinem Tode herausgegebenes) Werk (f. G. N. 1795 S. 826) sey, so sey es doch gänzlich mangelhaft, in those practical inferences and conclusions which are so essential to the student. Man dürfe freylich sagen, ein Lehrling könnte diese Schlüsse selbst abzichen von den anatomischen Daten, allein dann brauchte man auch keine chirurgische Anweisungen. Anatomy is the guide and director of practice, in every case where operations are required — if the student be well acquainted with the structure and action of the parts concerned in parturition, he requires no other direction in the practice of midwifery. Dann führt der Verf. das Thema aus, daß ein Dummkopf wohl eine Zeit lang als Practicus einzeln Ruf haben könnte, daß er ihn aber auch wieder verlieren müßte, folglich daß, um ein angesehener Arzt zu bleiben, für einen guten Kopf nichts übrig ist, als fleißig zu studiren. The anatomy and phy-

siology of the Gravid Uterus is the basis of all obstetric knowledge. Allgemeine Beobachtungen über die Größe, Gestalt und relative Lage des Uterus. Recht artig schildert Hr. B. die allmählichen Veränderungen, die mit dem Uterus während der Schwangerschaft vorgehen. Folgen, die von den schiefen Lagen desselben entstehen müssen. Of the Changes effected during Gestation upon the Fundus, Cervix and os Uteri: Zu diesem Abschnitt schildert Hr. B., wie man sieht; ganz nach eigenen Erfahrungen die Veränderungen des Uterus in den verschiedenen Monaten der Schwangerschaft, und zieht daraus verschiedene practische Schlüsse; gibt einige artige Profil-Abbildungen über das Verhältniß des Mundes des Uterus zur Scheide in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft. Of the Muscular Fibres of the Uterus. Was wir so oft wiederholt haben, sagt auch der Verf. ausdrücklich, daß man nämlich diese Muskelfasern in den Abbildungen fingirte, with regard to the course of the strata (of the muscular fibres) they first settled, in their own minds, which would best answer for expulsion, and then painted it. Bey dieser Gelegenheit schildert er das Gekären, in so fern es von der Zusammenziehung des Uterus abhängt. Von den Ursachen des Abortus; von der Zerreißung des Uterus, und vom Kindbettfieber. Of the Ligaments of the Uterus; Fallopian and Ovaria: Die Ligamenta lata zogen sich über den schwangern Uterus hin. Bey dieser Gelegenheit wird auch der Empfängniß außer dem Uterus gedacht. Im Eyerstocke würden die Rudimente des Fötus secretirt, wie in einer Drüse. Von den Blutgefäßen, Saugadern und Nerven des Uterus.

191. St., den 29. Nov. 1800. 1909

Beym Kaiserschnitte sollte man wegen der Arterien ja nicht den fundus Uteri, sondern vornen die Mitte des Corporis einzuschneiden suchen. Of some Mechanical and Sympathetic Effects which the Gravid Uterus produces on other Parts of the System. 3. B. das Schwellen des Weines nach der Entbindung. Es komme nicht vom Drucke auf die Gefäße, sondern scheine ihm eine sympathetic Affektion. Of the Contents of the Gravid Uterus. Zuerst vom Kinde. Welche Lage nach der Empfängniß fand Hr. W. ein Bläschen in der Uterus-Trompete, welches eine bunte Flüssigkeit enthielt. Von der Lage des Kindes, und bey dieser Gelegenheit von der Wendung. Sehr artige Bemerkungen, wie die Natur selbst zur Wendung mithilft. Von der Nabelschnur. Zwey Arterien gegen eine Vene enthält der Nabelstrang, weil hier die Arterien das Geschäft der Venen, und die Vene das Geschäft einer Arterie verrichten. Nach dem Verf. gibt es wenig Embryonen in den frühern Monaten der Schwangerschaft ohne Nabelbruch, welcher sich in nichts von dem Nabelbruch eines Erwachsenen unterscheidet, außer daß er sehr schnell von selbst verschwindet. Zu glauben, daß ein Kind ohne Nabelschnur geboren werden könne, sey eben so thöricht, als daß man ohne Därme oder ohne Herz leben könne. Vom Mutterkuchen. Practische Bemerkungen über das Abgehen und Lösen desselben. Bey den Blutungen empfiehlt der Verf., ja allen Ernst anzuwenden, und nicht einen bloßen Zuschauer abzugeben. Von den Häuten des Eyes: ganz nach eigenen Beobachtungen, wie man leicht wahrnimmt, auch mit artigen Zeichnungen erläutert. Die Decidua sey keine neue Entdeckung, indem schon Swieten

den *Moortworf* nenne, der sie ausgespritzt hatte. Die *Verrennen der Decidua*, die man *tr-illa* nennt, sollte man *protrusa* nennen. Sehr gründliche Anweisungen, die Blutungen während der Schwangerschaft gehörig zu behandeln. Am Schluß wiederholt Hr. W. nochmals nachdrücklich: the Anatomy of the Gravid Uterus is the very foundation of the art of midwifery. A knowledge of this is the security of the Accoucheur amidst all the dangers of practice, and his truest guide in every difficult situation. I surely am not saying too much when I affirm, that every rule of practice, every precept in midwifery, arises solely from the anatomy and physiology of the uterus u. s. f.

Heyne.

Jena.

Wie wirksam freiwillige Vereinigungen zur Übung und Ausbildung gemeinschaftlicher Studien, und wie angemeßen sie insonderheit dem jugendlichen Alter sind, hat ein Lehrer bey einiger Erfahrung gewiß Gelegenheit gehabt, einzusehen; solche Vereinigungen sind besonders heilsam für die Studien, die keine Brotstudien sind; für Lesen der Alten, Bildung des guten Geschmacks und Stils, durch gute Muster und Uebung nach demselben. Als ein Verdienst um seine Universität betrachtete der Rec. daher die Bemühung des Hrn. Professor Eichstädt, wie er aus öffentlichen Nachrichten erfuhr, daß er die Lateinische Gesellschaft in Jena wieder erneuert habe; sie scheint dort, im Verhältnisse zu dem Uebriqen, eine fühlbare Lücke in den Studien ausfüllen zu können. Man bestärkt den Rec. in seiner Meinung eine kleine Schrift von dem Hrn. Prof. Eichstädt, als Director derselben:

191. St., den 29. Nov. 1800. 1911

Acroasis pro Societatis Latinae instauratione. 1800. Octav 118 Seiten. In einem durch gute Latinität sich selbst auszeichnenden Stil erzählt er die Schicksale dieser gelehrten Gesellschaft: sie entstand durch eine Privat-Verbindung unter einem dort studirenden, der Rechte Befizener, Georg Ludwig Herzog, welche hierauf von der Universität anerkannt und bestätigt ward. Die Erzählung von ihren Schicksalen, wovon die Acta Societatis Latinae Jenensis den wichtigsten Theil ausmachen, ist mit guten Bemerkungen begleitet, und noch mehr die hierauf mitgetheilte Einrichtung der Gesellschaft mit den trefflichen Råthen und Vorschlägen von Gegenständen, wovon über Vorlesungen gehalten werden können, und über die Interpretation der Classiker. Diese hat nunmehr zum Protector des Herrn Herzogs zu Gotha Durchl., und Jeder, dem gut gegründete Studien am Herzen liegen, wird den Bemühungen des Erneuerers den besten Erfolg wünschen. Damit wir des Studiums der Alten entbehren könnten, müssen wir entweder in unserer Aus- bildung noch eine Zahl Stufen höher stehen, oder erst weiter zur Barbarey zurückgefallen seyn.

Meiffen.

Heyne

Julius Agricola. Ein biographischer Auf- satz des C. Tacitus, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Karten erläutert. Bey Erbskein. 1800. Octav 200 Sei- ten. Seine Übersetzung einer der schönsten und nützlichsten Schriften des Alterthums kündigt der Verfasser, der sich hinter der Vorrede M. Gott- lob Friedrich Arzt nennt, als ein Übungs- stück an; für sich gelesen, kann sie einem Leser

1912 G. A. 191. St., den 29. Nov. 1800.

alle Genüge thun; Einzelne Stellen mit dem Original zu vergleichen, hat der Rec. weder Neigung, noch hat er jemahls gesehen, daß daben angebrachte genaue Critiken ganz treffend sind; noch weniger können sie es bey Schriftstellern, wie Tacitus, seyn; hat die Übersetzung des Tacitus kraftvollen Charakter, so ist sie steif, soll sie die Fülle der Sprache erreichen, so wird sie zu wortreich; oder genügt sie sich, den allgemeinen Sinn durch gewöhnliche Worte auszudrücken, so wird sie platt. Zu tadeln bleibt also immer. Einsicht und Geschmack geben nicht weniger die Anmerkungen zu erkennen, welche für Leser eingerichtet sind, die von den enthaltenen oder berührten Sachen selbst Erläuterung suchen.

Meiners. Berlin.
Reise durch die Nordamerikanischen Freystaaten, und durch Ober- und Unter-Canada in den Jahren 1795 bis 1797 von Isaac Weid. Aus dem Englischen frey übersetzt. 410 Seiten in Octav, mit sechs Kupfern. Bey Haude und Spener. Dieß ist die dritte Deutsche Übersetzung, die von der zu ihrer Zeit in unsern Blättern angezeigten Weidischen Reisebeschreibung in Berlin erschienen ist. Die gegenwärtige empfiehlt sich nicht nur durch ihre Leichtigkeit und Nützlichkeit, sondern auch durch ihr bequemes Format, ihren billigen Preis, und die gleich gut gewählten und ausgeführten Kupfer, welche den Grundriß der neuen Unions-Stadt, Vernon, Washington's Landsg, die natürliche Felsenbrücke in Rockbridge-County, und die Ansichten des Niagara-Falles vorstellen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1800.

Göttingen.

Heyne

Am 15. November feyerte die königl. Societät der Wissenschaften ihre Seifung, die vor neun und vierzig Jahren erfolgte. Diese Zahl von Jahren ist noch kein Menschenalter, und doch hat sie von ihren frühern Mitgliedern vor 1770, als der Epoche der neuen Einrichtung, seit Kästner's Tode nur noch Eines; von dieser Epoche selbst her noch drey. Ihren Kästner verlor sie im Laufe des jehigen Jahres. Von Auswärtigen den Hofr. Girtanner, und den Collegien-Rath Euler.

In die Verbindung als Correspondenten sind in diesem Jahre getreten: im März und April, Hr. Joh. David Wierblad, königl. Schwedischer Secretär, bey der Schwedischen Gesandtschaft zu Constantinopel; Hr. Chr. Friedrich Rüdiger, Hr. Heinr. August Kothe, beide außerordentl. Professoren der Philosophie zu Leipzig; Hr. Moriz von Prasse, ordentl. Professor der Mathesis zu Leipzig; im Junius, Hr. Joh. Heinrich Jugler, Landphysicus zu Lüchow, M. D.; Hr. Joseph Guaitieri, der Philos. u. Med. Doctor; Hr. Franz Ambros. Keuß, M. D. Leibarzt bey dem Fürsten Lobkowitz zu Wlitz in Böhmen; Hr. Chr. Heinr. Persoon, M. D. Später

hin, Hr. Jac. Jos. Winzerl, Prof. der Chemie und Botanik zu Pessh; und kürzlich Hr. Carl de Vitters, ehemahl. Ober-Lieuten. im Franz. Artillerie-Corps. Die auf den November mit dem Preis von 50 Ducaten ausgesetzte Preisfrage war von der mathematischen Classe vorgeschlagen:

Quum plurimis, iisque certissimis Physicorum periculis, exploratum sit, a vaporibus aquae libere ebullientis magnam caloris vaporifici, latentem vocant, quantitatem arripi et mox incassum dispergi, quae tamen, studio cohibita, et v. c. per canales apte comparatos ac dispositos ad varios usus derivata, non levem fortasse tum rei domesticae tum officinis utilitatem adferre possit: Societas Reg. huius argumenti occasionem amplectitur, studium ac attentionem Physico-mathematicorum, quantum in se est, ad Theoriam motus vaporum accuratius, quam adhuc factum sit, definiendum, dirigendi.

Cupit itaque Soc. R. I) tum experimentis, tum calculo, inquiri in leges motus, saltem generatiorum, vaporum aquae ebullientis per canales datae longitudinis et amplitudinis, datisque simul et canalium materie et gradu caloris medii ambientis, aliisque, de quibus non est, quod hic moneantur naturae huius fluidi elastici gnari; II) ex his quodammodo stabilitis, colligi quantum caloris gradum data quantitas vaporum per canales sic ductorum, cum data quantitate aquae aut frigidae, aut cuiuslibet datae temperiei, dato tempore communicare possit?

Auf diese so wichtige und fruchtbare Frage ist keine einzige Schrift zur Beantwortung eingegangen.

Gingegen für die öconomische Frage, welche den Gartenbau auf den Dörfern betraf, desto mehrere. Die Frage war schon im J. 1785 einmahl aufgegeben, und gut beantwortet (s. G. N. 1785 S. 131 f.). Da indessen in diesem Zwischenraum die gewünschte Ver-

besserung noch nicht merklich erfolgt ist; so war die Frage für den November aufs neue auf folgende Weise aufgegeben worden:

Durch welche Mittel kann der Gartenbau, oder die Gewinnung der Gartengewächse, auf den Dörfern, am kräftigsten befördert werden? Die Schriften, welche concurrirt haben^{*)}, laufen auf fünfzehn, die wir nach der Zeit, als sie eingegangen sind, nach ihren Devisen heranzählen wollen: 1. Beispiele wirken mehr, als Gesetze. 2. Ein weiser Regent kann alles. 3. Bey allen is war. 4. Et voluisse sat est. 5. Omne difficile videtur, antequam tentes. 6. Omnia conando. 7. Felices, sua si bona norint! 8. Der Mensch soll glücklich, und die Erde ein Garten seyn. 9. La culture des terres devient une immense manufacture. 10. Non omnis fert omnia tellus. 11. Hoc erat in votis. 12. Gern dienen Jedermann. 13. Cessante causa cessat effectus. 14. Hominem experiri multa, paupertas inbet. 15. Ex parvis grandis acervus. Eine Zahl guter Schriften findet sich allerdings darunter, und aus allen zusammen ließ sich etwas Vollständiges zusammenstellen; aber so wie sie sind, ist das Gute zerstreuet; in der einen (Nr. 8.) wird vorzüglich der mannigfaltige Nutzen des Gartenbaues gezeigt; in der andern (Nr. 9.) der Nachtheil des Jähntens und des Meyerwefens für den Gartenbau; in einer dritten (Nr. 10.) fanden wir treffliche Vorschläge für den Unterricht der Schulmeister und Abfassung guter Lehrbücher. Für den Unterricht gibt Nr. 14. gute Vorschläge, nur etwas weitläufig. Mehrere eigene gute Bemerkungen gibt Nr. 12., und das Gute, was sich in andern auch

*) Ausschlielich, als für eine Preisschrift erforderlich ist, und mehr zur Belehrung eines großen, achtbaren Publicums, ist und eine gedruckte Schrift zugesendet worden: *Neuere Versuche zur Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern.* Erste Lieferung. Herausgegeben von Bernhard Kaubender, Mitgliede der k. sächsischen Geseilschaft. Leipzig. Bey Fleischel. 1800. Octavo 114 S.

findet, wird gut vorgetragen in Nr. 11. Besondere Rücksicht auf unser Land ist in Nr. 13. genommen. Andere wollen alles durch Beispiele, andere durch Aufseher oder Lehrer erzwingen, oder durch Schulmeister und Lehrbücher, oder durch Prediger und Schulmeister, oder tragen auf Steuerfreiheit der Acker, die in Küchengärten verwandelt würden, auf Licenz-Freyheit der Gartenfrüchte daher, und auf Prämien an. Da doch eine Wahl zu treffen war, so fiel sie für Nr. 6. 7. u. 15. aus, so daß die Abhandlung *Ex parvis grandis acervus* gekürzt ward, doch mit der Erinnerung, daß einige Stellen darin im Abdruck weggelassen werden müßten; daneben erhielten Nr. 7. *Felices, sua si bona norint* das erste Accessit, und *Omnia conando* das zweyte. Bey Eröffnung des Zettels von Nr. 15. fand sich der Name: J. J. von Kerberg.

Es bleibt uns noch übrig, die Aufgaben der königl. Societät für die künftige Zeit bezubringen.

Auf den November 1801 ist bereits im vor. J. eine Frage von der histor. Classe bekannt gemacht worden:

Magnus disensus, quo in historia veteris regni Persici a scriptoribus Graecis et Romanis discedunt orientales, quum nondum satis declaratus sit: desiderat Societas, ut sub criticum examen revocetur; et quidem ita, ut, missis antiquissimis et fabulosis regibus, in aetate historica post Alexandrum M. h. e. regum Graecorum, Parthorum sive Arsacidarum, et Sasanidarum, versetur disputatio.

Harum itaque dynastiarum (quas reges gentium Ascanios, Asghanios, Sasanios seu Chosroes appellant), reges regnorumque notationes a scriptoribus orientalibus colligantur; inquirentur in fontes, unde illi hauserint; comparentur reges et tempora cum rationibus Graecorum et Romanorum, et diversitatis causae investigentur, tum quomodo conciliari illi inter se possint, aut

utra ratio ad fidem historiae sit praestantior, declaretur.

Quae omnia ad varias observationes de indole, fide et usu script. oriental. in rebus antiquis, quibus etiam in antiquiore Persae historia, usus aliquis erit, facile deducunt.

Da die große Verschiedenheit der morgenländischen Nachrichten von den Griech. und Röm. Schriftstellern in der Geschichte des alten Pers. Reichs, noch nicht gehörig ins Licht gesetzt ist; so wünscht die Gesellschaft, eine kritische Untersuchung derselben zu veranlassen, und zwar so, daß mit Uebergehung der ältesten (bey den Orientalern fabelhaften) Periode, die Untersuchung sich auf die historische Zeit nach Alexanders, also die Griechischen, Parthischen und Sasanidischen Könige, einschränke. Von diesen Dynastien (den Königen der Völker, Aschakanern, Asghanern und Sasanern oder Chosroen bey den Orientalern) würden die morgenländischen Angaben von den einzelnen Königen und ihren Regierungsjahren aus den verschiedenen Schriftstellern gesammelt und die Quellen derselben aufgesucht; ferner diese Nachrichten mit den Griechischen und Röm. verglichen, die Ursachen der Verschiedenheit angegeben, und wie fern eine Vereinigung Statt finde; endlich gezeigt, welcher von beiden Berichten, in Rücksicht der histor. Glaubwürdigkeit, vorzuziehen sey. Aus der ganzen Untersuchung werden sich mehrere Bemerkungen über die Manier, die Glaubwürdigkeit und den histor. Gebrauch der morgenl. Schriftsteller in der alten Geschichte, die auch auf die älteste Geschichte Persiens anwendbar fern dürften, von selbst ergeben.

Auf den November 1802 wird die im Z. 1799 nicht hinlänglich beantwortete Frage der physischen Classe aufs neue aufgegeben:

Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respiratoris s. spiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierklassen von Insecten und Schwärmen kann die Verzweigung des Athembohlens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwirkung, der insgemein so genannte, dem Verbrennen aus gewisser Ähnlichkeit ähnliche, phlogistische Proceß durch Beobachtungen und Versuche erwiesen werden?

Wir fügen diesen einzeln zuerst bekannt gemachte Preisaufgabe der mathemat. Classe auf 1803 bey:

Cum in multis disquisitionibus pyrometricis earumque applicatione varia, immo et in ipsa lucis et caloris natura penitus rimanda, haud parum interfit, nullae varium caloris gradum, quem corpora ex diversis materiis, sub iisdem conditionibus externis, radiis solaribus exposita, citius vel tardius adipiscuntur, hac vero usque parum in hoc negotio praestitum sit, Soc. Reg. huius argumenti dignitatem curae et attentioni naturae scrutatorum commendans, cupit

I. Experimentis exquisitis, et calculo illis innixo, sollicitè investigari, quomodo corpora ex diversis materiis sed eiusdem figurae et voluminis (optime forsitan sphaerae diametri unius circiter pollicis) sub eodem aeris statu, eadem luminis intensitate, eademque temperie initiali etc. sensim per singula minuta temporis observationis in lumine solari calefiant, et

II. ad quem gradum temperiei corpus quodlibet adhibitum, in fine observationis, h. e. cessante caloris incremento, perventurum esset, vel directa observatione (quod praecipue cupi-

mus) vel saltem ex lege observata incrementis caloris erui.

Vix opus est monere, conditiones externas saltem in binis quibuscunque corporibus, experimento subiectis, easdem esse debere. Soc. Reg. cupit experimenta eiusmodi praecipue cum metallis, variis lignis (nec non cum carbone) et eiusmodi corporibus, solidis seu fluidis, institui, quorum calorem specificum iam novimus, additis eorum ponderibus absolutis et specificis, praecipuarumque partium supellectilis, in primis thermometrorum dimensionibus.

Da zum Behufe mehrerer Untersuchungen in der Pyrometrie und deren Anwendung, ja selbst in Rücksicht der Theorien von Licht und Wärme, es sehr nützlich seyn würde, zu wissen, in welchem Verhältnisse diese oder jene Körper unter gleichen Umständen, mehr oder weniger, schneller oder langsamer, von dem Sonnenlichte erwärmt werden, bis jetzt aber noch sehr wenig Versuche hierüber bekannt sind, so glaubt die Königl. Soc. durch eine hierzu gehörige Preisfrage mehr Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand der Pyrometrie zu erregen, und wünscht daher

1) Durch richtige und zweckmäßige Versuche und daraus abgeleitete mathematische Vergleichen zu erfahren, wie Körper von verschiedenen Materien, aber einerley Figur und Größe (am besten Kugeln von etwa 1 Zoll im Durchmesser) unter möglichst gleichen Umständen des einfallenden Sonnenlichts und der umgebenden Luft, sich von einerley Temperatur stufenweise, etwa von Minute zu Minute, in dem Sonnenlichte erwärmen, und

2) welchen Grad der Temperatur jeder Körper am Ende eines jeden Versuchs erreichen würde, es sey nun diese Temperatur entweder

1920 G. N. 192. St., den 1. Dec. 1800.

unmittelbar (welches wir vorzüglich wünschen), oder doch wenigstens aus dem beobachteten Gesetz der successiven Erwärmung hervorgeleitet werden.

Es versteht sich, daß die äußern Umstände, die wir dem Kenner nicht vorerzählen dürfen, wenigstens immer bey zwey Körpern dieselben seyn müssen. Die Königl. Soc. wünscht nun, daß die Versuche hauptsächlich mit Metallen, Hölzern (insbesondere auch mit der Kohle) und solchen Körpern, deren specifische Wärme schon bekannt ist, angestellt würden, und erwartet, daß das absolute und eigenthümliche Gewicht der angewandten Körper und genaue Abmessungen der zu den Versuchen gebrauchten Thermometer und anderer wesentlichen Stücke des Apparats zugleich mitgetheilt werden.

Für jede dieser Fragen ist der Preis 50 Ducaten, u. der Termin der Einsendung der Sept. jedes Jahrs. Die öcon. Preisaufgaben sind bereits vorher bekannt gemacht G. N. 1799 S. 1203 u. 1960, 1800 S. 1355.

Auf den Julius 1801:

Die gründlichste u. vollständigste Naturgeschichte derjenigen Insecten, welche Erdflöhe (Chrysolmelae) genannt werden, und die sichersten Mittel wider den Schaden, welchen sie verursachen.

Auf den November eben d. J. 1801:

Die gründlichste und deutlichste Anweisung, Steinkohlen und Braunkohlen zu suchen.

Auf den Julius 1802:

Die vollständigste und gründlichste physische und öconom. Beschreibung irgend eines beträchtl. Bezirks der Königl. churk. Deutschen Lande.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist 12 Ducaten, u. der Einsendungs-Termin der Schriften für die Novemberaufgabe der Sept., für die andere der May.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 4. December 1800.

Göttingen.

Heyne

Die im vorigen Stücke ausgezogenen Nachrichten gab der Hr. Hofrath Heyne, welcher auch die Vorlesung hielt: *Repentina auri argentique affluentia quasnam rerum vicissitudines attulerit, ex historiarum antiquarum fide disputatur.* Die Folgen von den wachsenden Anhäufungen von Gold und Silber in den letzten Jahrhunderten, und vorzüglich in den neuesten Zeiten, machen eine wichtige Betrachtung in der Statistik und Politik aus. In den alten Zeiten gab es doch auch Fortschritte von geringern zu größern Vorräthen der kostbaren Metalle; gleichwohl findet man in den Geschichtschreibern kaum Spuren von den Folgen bemerkt. Ein Hauptgrund hiervon ist, daß wir wohl die Geschichte der Kriege haben, aber wenig von den Künften des Friedens, durch welche diejenige Vermehrung des Goldes und Silbers kommen muß, welche auf den öffentlichen Wohlstand der Völker

wirken kann; in der Römischen Geschichte, so wie im Römischen Staate, kamen die erwerbenden Stände und ihre Schicksale selten in Betrachtung; bloß eine Art von Vermehrung von Gold und Silber wird erwähnt, die durch Siege und Plünderung der Länder, und diese Art sowohl, als ihre Folgen, hat der Verfasser des Aufsatzes von den frühern Zeiten her verfolgt; es läßt sich daraus bloß so viel im Allgemeinen anführen: Die Erwerbung und Anhäufung von Gold und Silber konnte nicht eher eine merkliche Einwirkung haben, als bis diese Metalle ein pretium eminens hatten; vorher dienten sie bloß, als Metalle, zum Schmucke, oder für Waffen und Geräthe; der Werth erweiterte sich, wie sie zum Tausche dienten; da hier das Gewicht in Betrachtung kam, erfolgte der erste Schritt für die Bequemlichkeit im Gebrauche: damit man nicht lange mit Wägen aufgehaltener ward, machte man Stücke nach dem Gewicht, und bezeichnete sie mit einem Zeichen des Gewichtes; später erst kamen Zeichen für den Gehalt und innern Werth, und noch später hin für den willkürlichen hinzu. Die erste Stufe, nach den Nationen in Ober-Asien, betraten in Vorder-Asien die Lydier; sie kommen also auch in der bekannnten Geschichte zuerst in allem, was sich auf Handel und Verkehr bezieht, in Betrachtung: sie prägten zuerst Geld, nach Herodot; wahrscheinlich erfanden oder nahmen sie von den Phöniciern mehr nicht an, als Zeichen für das Gewicht, im Tauschhandel. Genug bey ihnen kam zuerst ein beträchtlicher Vorrath von Gold und Silber zum Vorschein, theils aus den Goldflüssen, theils auf der Oberflache des Berges Tmolus, theils durch Versuche von Bergwerken; sie hielten auch bereits einen Markt von Gold; es wird ein Fall ange-

fährt, da von Lacedämon aus Leute nach Carthes kamen, um Gold einzuhandeln. Gold war längst in Ober-Asien in den Schätzen der Könige; es muß aber ganz darin vergraben gewesen seyn, so daß weniges, und nur durch Zufall, weiter nach Westen kam. Eben weil es nur in Schätzen aufgehäufet ward, läßt es sich erklären, warum in den frühern Zeiten so Vieles von Statuen, Gefäßen und Geräthen aus Gold erzählt wird; insbesondere in dem, was wir von Babylon wissen, von den Colossen aus Gold, von großen Vasen und Geräthe im Tempel des Belus, und von der seltsamen Bildsäule Nabuchodonosor's im Daniel. Selbst was wir von den Königen der Indier wissen, sind die Weihgeschenke aus Gold und Silber, welche Crösus, und vor ihm Alyattes, auch Midas in Phrygien, nach den Tempeln in Griechenland, vornehmlich nach Delphi, schickten: ein Gebrauch des Metalls, der der bildenden Kunst die ersten Versuche gewährt hat, und Aufschluß von der Wahrnehmung gibt, daß die ältesten Kunstwerke, auch noch einige, die sich erhalten haben, zwar äußerst unförmlich und roh, aber doch von einem herrlichen Guß waren; man war also im Guß früher zu einer Vollkommenheit gelangt. Durch Kunstwerke aus Metall sorgte man schlecht für die Dauer des Andenkens auf die Nachwelt: Aber lang oder kurz wurden sie ein Raub der Habgierde; so wie jene Erdmigkeit schlecht berechnet ist, die Gold und Silber in heizigen Plätzen für künftige Wute weihet. Früher noch, als den Gebrauch der kostbaren Metalle für Handel und Künste, lernten die Lydischen Könige den Vortheil, den jene Metalle für Kriegsführen verschaffen; sie waren die ersten, welche Niethtruppen hielten, entfernte Kriegszüge vor-

nahmen; freylich ward Indien nun schnell ein ansehnliches Reich; aber die Eroberungen erweiterten die Grenze näher gegen die Eroberungen der Perier; Cyrus kam, und seine durch Dürftigkeit und Mühseligkeiten abgehärteteren Perier bemächtigten sich bald der Indischen Schätze; welche den Indiern also nur so viel Vortheil gebracht hatten, daß sie desto früher ein verarmtes, unterjochtes, verachtetes Volkchen wurden. Nun kamen die Schätze nach Susa, wohin nicht minder die Schätze von Babylon zusammengefloßen waren; mit der Zeit kamen die Reichthümer Aegyptens mit den Veränderungen anderer Länder dazu; was wirkten diese unermeßlichen Schätze? Weiter nichts, als daß ihre despotischen Beherrscher von einem Eroberungs-Project zum andern übergingen, die Schätze verschwendeten, um andere Völker zugleich mit ihren eigenen arm und elend zu machen; ihre eigenen Provinzen wurden nun durch unerschwingliche Aufträge erschöpft; Ferres kam von seiner Flucht aus Griechenland so entblößt zurück, daß er sich verleitete ließ, auf seiner Reise in seinen eigenen Ländern alle die reichen Tempel, besonders den Tempel des Belus zu Babylon, zu plündern. Von Gebrauch der Schätze für Kunstverbesserungen, für Handel und Künste, ist nicht die geringste Nachricht vorhanden; bloß für Künste des Luxus scheint Etwas gesehen zu seyn. Desto mehr liest man von den traurigen Folgen der königlichen Schätze für die Sitten und den Wohlstand der Völker. Weichlichkeit und Übermuth ward der Charakter der Perier; die Großen und Mächtigen lebten in Uppigkeit und Pracht, das Volk schwächete in Elend. Überfluß und Dürftigkeit gingen in Extremen neben einander; die vorhin freyen Perier wurden so

gut Sklaven ihrer Despoten, als vorher ihre Besiegten. Schon Erdrus hatte den Cyrus aufmerksam gemacht, wie er die Perser Sardes plündern sah: "Du bereicherst Deine Perser, bedenke, ob Du nicht eben dadurch machen wirst, daß sie einst sich unabhängig von Dir werden machen wollen." Dieß traf früh ein; die Sarrapen bildeten nach und nach eben so viele kleine Reiche; die Uppigkeit und Trägheit der Könige ließ dadurch alle Bande des Staats nach und nach sich auflösen, und das Persische Reich ward eine offen hingestellte Beute für den Ersten, der es angriff.

Der Sieger kam aus einem Winkel der Erde; ein kleiner König von Macedonien; aber mit der Kraft ausgerüstet, die ein solch zerrüttetes Gebäude auf den ersten Stoß umstürzen mußte. Schon vorher war unter Philipp eine Revolution vorgegangen; unter ihm wurden die neuen einträglichen Geldbergerwerke auf dem Pangäaischen Gebirge bey Crenides, nachher Philippi, entdeckt und gebauet; und durch den so genannten heiligen Kreis kamen die Goldschätze zu Delphi in Umlauf. Griechenland kannte damals nur Silbergeld, das größten Theils in Afrika gegraben ward; ein schneller Einfluß von Macedonischem und Delphischem Gelde wirkte gewaltig, aber zum Verderben von ganz Griechenland; alle Leidenenschaften brachen zügellos hervor; Philipp brachte durch sein Gold Griechenland um seine Freiheit, ließ sich zum obersten Feldherrn wider die Perser ernennen, und sein Sohn führte das glänzende Project glücklich aus. Macedonisches und Delphisches Gold bahnte also den Weg zu den Schätzen von Susa; und welches Heil schafften nun jene und diese in der Welt? unendliches Elend über Europa und Asien; endlose Zer-

rüttungen und Kriege; Macedonien selbst traf dieß alles im reichlichsten Maasse.

Die Römer waren nie ein erwerbendes Volk; sie lebten vom Raube und vom Schweiß anderer Völker; sie waren gleich davon ausgegangen: schrecklich wäre es, wenn irgend ein Volk dahin zurückversetzt würde, daß es auf diese Weise sein Daseyn behaupten müßte. Bey der Entkräftung des durch Luxus und getrenntes Interesse geschwächten Etruskischen Staats, und bey der natürlichen Planlosigkeit so vieler wider Rom verbündeten kleinen Staaten Italiens, erhoben sich die nahrunglosen, aber abgeschärteren, Römer leicht zu Beherrschern Italiens. Mit der Zeit flossen alle Schätze der Welt in Rom zusammen, und welches Glück brachten sie? unermessliche Reichtümer einiger Weniger; äußerste Dürftigkeit des großen Haufens; allgemeines Sittenverderbniß; Bürgertugend verschwand, Privat-Interesse, Habgier, Ehrgeiz brachte Factionen, Aufruhr, bürgerliche Kriege, herbey. Ungeheure Geldsummen kamen auf einmahl nach Rom; aber wie! durch Triumphe über besiegte und ausgeplünderte Länder; diese wurden in den öffentlichen Schatz gelegt, um die Leere auszufüllen, welche der nun geendigte Krieg gemacht hatte; die Beute, welche der Bürger, als Soldat, nach Rom brachte, ward vergütet; nie liebet man von irgend einer merklichen Veränderung in dem allgemeinen Wohlstand, welche auf solche Epochen erfolgt wäre; bloß die einzige nach des L. Amilius Paullus Triumpheinzug in Rom, wegen des besiegten Perseus (586), da so viel Geld in den Schatz kam, und die Einkünfte aus Macedonien so beträchtlich waren, daß alle Besteuerung der Bürger, bis auf die Zeit der bürgerlichen Kriege aufhörte;

Auf den allgemeinen Wohlstand wirkte doch dieses, und die aus Ahen, Aitolien und anderwärts her nach Rom zusammengeschiebten Schätze so wenig, daß vielmehr das Elend des großen Haufens in Rom und Italien so weit anwuchs, daß die Gracchen (620, 630) um den gemeinen Mann aus seinem Elend zu retten, das höchst bedenkliche Mittel der Ackervertheilungen in Vorschlag brachten, und daß ein L. Marcus Philippus, als Volks-Tribun (631), selbst in der Volksversammlung sagen konnte: es gäbe in Rom nicht zwey tausend Menschen, welche Vermögen hätten. Unbegreiflich bleibt dabey doch noch dieses, wo das in Rom aufgehäufte Geld hingekommen ist, da die gewöhnliche Interesse zwölf auf Hundert war. Allein der Aufwand der Großen brachte das Geld wieder in das Ausland. Mittlerweile entvölkerte sich Italien aus Ermangelung des Anbaues, dessen Aufwand der Unbemittelte nicht bestreiten konnte; dagegen die Großen der Hand des Ackermannes die Ländereyen entzogen, und in große Parks und Villen verwandelten, das Übrige aber durch Sklaven bestellen ließen. In den bürgerlichen Kriegen, in welche alle-mahl die ganze Welt verflochten ward, kam aufs neue unsägliche Beute nach Rom. Wie viele Länder mußten erst ausgeplündert seyn, damit Cäsar den Legionen den Sold und die versprochenen Belohnungen auszahlen, und noch Geschenke unter sie und das Volk austheilen konnte! Cäsar Octavianus hielt 725 einen dreifachen Triumph, und brachte insonderheit aus Alexandria solche Summen nach Rom, daß auf einmahl die Interessen von zwölf auf vierzig stiegen, die Grundstücke aber gewaltig im Preise stiegen. Vergleicht man nun diese Fälle von

1928 G. A. 193. St., den 4. Dec. 1800.

Vermehrung des Goldes und Silbers, so sieht man die Ermangelung guter Folgen, und die Ursachen davon gar leicht. Nie ward die Summe von umlaufendem Geld durch Industrie und Handel bewirkt, wo Alles allmählich steigt, und innerhalb natürlicher Grenzen stehen bleibt. Die Anhäufungen erfolgten plötzlich, und waren Früchte von Siegen und Plünderungen. Nicht der öffentliche und Privatwohlstand, sondern der Aufwand stieg dabey; die nun ausgeplünderten und verödeten Länder konnten aber nicht mehr das schaffen, was den gestiegenen Aufwand zu unterhalten erforderlich war; neue Erwerbungen sollten nun das Deficit decken, aber sie veranlaßten wieder neuen Aufwand zur Rüstung.

Heyne.

Freyberg.

Aus den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten zweyten und dritten Quartal des letzten Jahrganges zeichnen wir an: Beschreibung eines schrecklichen Sturm- und Wirbelwindes vom 23. April d. J. zwischen Haynchen und Rosswaida in einem schmalen Strich von 30 bis 40 Schritten eine Strecke von einer Deutschen Meile in 7 bis 8 Minuten. Lebensnachrichten von dem öconomischen Schriftsteller, Rittmeister v. Engel. A. W. Köhler, Ober-Bergamts-Secretär, über den Gebrauch des Schlackenbades, mit einem Anhang über die Bestandtheile des Rohschlackenwassers von Lampadius. Von Heinrich Fischer, Virtuose auf der Hobo, der im April zu London starb; er war aus Freyberg. Auch in jener Gegend hat die Ruhr sehr gewüthet. Über die Rechnung nach Quartalen bey dem Sächsischen Bergbau.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

194. Stück.

Den 6. December 1800.

Göttingen.

In der November-Versammlung ward der königl. Societät ein sehr beträchtlicher Aufsatz von dem Hrn. Hofrath von Böhler vorgelegt: Untersuchung über den Sard, den Onyx und den Sardonyx der Alten. Die Frage von den beiden letztern sey durch Lessing's gelehrten Streit mehr verwirrt, als der Entscheidung näher gebracht worden; er war nicht der erste, welcher die Schwierigkeiten bey den Bestimmungen der Alten so wie in der ganzen Naturkunde, also auch in der Steinkunde, einfah und bemerkte; das war oft und von Vielen geschehen. Der Untersuchung gehe die Bestimmung des Sard voraus. Die Alten unterschieden sehr genau die Steine, die wir Carneol und Sard nennen; aus Theophrast wird die Sache deutlich, und Plinius stimmt ein; eine Art, sagen sie, ist durchsichtig und röthlich, und wird die weibliche genannt, die andere ist

D (9)

gleichfalls durchsichtig, aber bräunlich, und ist die männliche Gattung; jener ist also unser Carneol, dieser unser Sald. Die schönsten von beiden kamen aus Indien, werden aber jetzt nicht mehr gefunden; es müßte ein sehr glücklicher Fall seyn, daß unter der Menge von Sarden, die jetzt noch aus Indien kommen, ein Stück des edeln schönen Sarden der Alten sich verloren haben sollte, das aber von einem andern Orte her gekommen seyn müßte, aus dem Vaterlande der Sarden; daß dieses die Hella-gauts-Gebirge gewesen seyn müssen, pflichtet Hr. v. Köhler dem Hrn. Grafen von Weltheim bey. Plinius spricht von Gold- und Silberblättchen, welche man hinter die Sarde legte: Hr. v. K. urtheilt, er rede von geschliffenen, aber nicht von geschnittenen Steinen; daß die Griechen ihre schönen Ringsteine ohne Boden (à jour) trugen, sey höchst wahr-scheinlich. Des Gegentheils thaten die Römischen Künstler, die den Ringsteinen fast immer einen Boden im Rücken gaben, weil sie nicht die schönsten durchsichtigen Steine auswählten, wie die Griechischen Künstler, denen nicht an dem Stein als Siegel, sondern daran lag, daß ihre Kunst vollkommen erkannt würde. Die von Lessing so sehr gepriesene Bemerkung des Vettori, daß die Künstler auf der Rückseite Erhöhungen und Vertiefungen gearbeitet hätten, erklärt Hr. Hofr. v. K. geradehin für eine Grille; und die zwey Steine, an denen die Bemerkung gemacht seyn soll, für Römische Arbeit. Die dunkelste Gattung des Indischen Sard scheint der Morio, und die aller-dunkelste Art, Prasinum gewesen zu seyn (beym Plinius B. 37. l. 63.), keine Topase, noch Rauch-topase. Sene beiden Arten des Indischen Sard, den rothen und den braunen, haben die Griechi-

sehen Künstler vorzüglich gemahlet; schlechte Steine nie; in jenen Steinen trifft man die vorzüglichsten Arbeiten an, und sie sind auch am vortheilhaftesten für die Arbeit. Unter den Käfern der Alten sind einige schöne Carneole und Sarden, die auch gut gearbeitet sind; andere, weniger klar und feurig, scheinen von der Arabischen Gattung zu seyn; unter den erstern findet man selten einen braunen, vielleicht aus Volksaberglauben. Aus dem Bisherigen wird also deutlich: Die Alten brauchen zwar nur Einen Namen, Sarda, aber sie unterschieden die beiden Gattungen, Carneol und Sard, sehr genau, und kannten die wahre edelste Art von beiden, die Indischen. Irrig sey daher, was Hr. Brückmann und Millin mit den Übrigen von dem Carneol und Sard sagen. Ganz irrig sprechen selbst Lehrbücher der Steinfunde von weissen und weißlichen Carneolen. Der Carneol bricht in Stücken von beträchtlicher Größe; im Russischkaiserl. Cabinet finden sich neue Arbeiten, die gegen drey Viertel einer Spanne groß sind. Die falschen Ableitungen des Wortes Sard und Carneol, der eigentlich Carneol heißen sollte. Ein männlich und weiblich Geschlecht unterschied Theophrast auch am Lyncurium; wahrscheinlich sey es unser Hyacinth, und die bessere Gattung, welche ins Nöthliche spielt, der männliche aber unser Giacinto Guarnaccino; die Alten brachten diesen zu tief gegrabenen Werken, selten den weiblichen; und erst seit einigen hundert Jahren ist dieser zu Cameen gebraucht worden.

Vom Onyx. Theophrast unterschied noch nicht den Sardonyx; aber deutlicher bestimmt ist alles in den von Plinius ausgezogenen Schriftstellen, insonderheit des Xenothemis: der Onyx war ein Stein, dem die Farbe des Sard zum Grunde

diente, auf dem man weiße Reifen wahrnahm, von denen einige Augen bildeten, welche zuweilen von quer hindurch oder vorbeigelaufenen Adern durchschnitten wurden; und in dieser Mannigfaltigkeit seiner Adern und weißen Reifen, in der sanften Verschmelzung der verschiedenen Farben, und in den Uebergängen von einer zur andern, bestand die größte Schönheit des Onyx; der Grund der Farbe war, wie am Sard, bald hoch- oder feuerroth, bald dunkelbraun, bald gelblich oder hornartig, bald grau oder schwärzlich; war die erstere Farbe herrschend, so war es ein Carneolsonyx, im letztern Falle aber ein Sardonyx. Der Onyx kann also nicht gedacht werden, ohne daß er zugleich entweder Carneolsonyx oder Sardonyx war. Die ganze Stelle im Plinius erhält hier treffliche Erläuterungen. Sehr verschieden ist der Arabische Onyx. Von der Benennung des Onyx ist der wahre Grund beim Plinius selbst: in gamma esse candorem unguis humani similitudine; den Namen muß also zuerst der Carneolsonyx erhalten haben. Daß murrhinum der Chinesische Speckstein sey, hält Hr. v. K. nicht für erwiesen, es bleiben noch Eigenschaften der Murra im Plinius übrig, die der Speckstein nicht hat.

Vom Sardonyx. Nach dem Plinius sind, wie schon vorhin gesagt worden ist, den Bestandtheilen und der Farbe nach, Onyx und Sardonyx ein und derselbe Stein, Onyx hieß er, wie fern der gelbe, braune oder rothe Grund mit weißen Adern unregelmäßig durchzogen war, oder diese bald Streifen, bald Flecken, bald Augen, Cirkel und Ovale bildeten; lagen aber die verschiedenen Farben des Steines in regelmäßigen Schichten über einander, verband sich der Sard, es mochte

der männliche oder der weibliche seyn, mit der weissen Schicht regelmäßig, so war es ein Sardonyx: der Sard mochte Abstreifungen der Farbe und Wiederhohlungen haben, wie er wollte. Die erstern hatten sich in schichtigen Steinlagern oder Geschieben, die zweyten aber, wenigstens zuweilen, in Nierengefäß gebildet. Jede dieser Gattungen konnte auf zweyerley Arten für die Steinschneiderkunst vorgerichtet werden, indem man die Lagen der Steine entweder wagerecht oder senkrecht durchschnitt. Auf die erste Weise ward er zu Cameen vorgerichtet, auf die andere auch zu tief gegrabenen Arbeiten. Sardonyche aber mit Schichten, welche regelmäßige Cirkel bilden, wurden, wenn sie klein waren, nie anders als wagerecht durchschnitten, so daß auf der Oberfläche die Cirkel in ihren mannigfaltigen Farben auf dem, gewöhnlich dunkeln, Grunde sich zeigen. Diese letztern sind das Seltenste und Schönste, was man sehen kann; und einen solchen Stein meint Martial: *sardonycha verum lineisque ter eincum*. Noch größer ward der Werth, wenn sie, in der Mitte der Cirkel, durch eine vertiefte Arbeit von alter Hand verherrlicht sind. Mariette kannte nur einen einzigen solchen Stein, und dieser findet sich nun im Russischkaiserl. Cabinet. Die zweyte Art, den Sardonyx, der mit Cirkeln versehen ist, zu schneiden, ist nur bey Strücken oder Nieren anwendbar, die von einer bedeutenden Dike und Größe sind, indem sie senkrecht in die Rinde abgeschliffen werden, so daß die äußerste Schicht die übrigen bedeckt. Aus solchen lieferten die Alten die vortreflichen Nyxgefäße, von denen sich einige noch zu Paris, Braunschweig und Peteréburg erhalten haben, so wie von Indischen Sardonychen, die in geraden Schich-

ten gewachsen sind, die großen Cameen zu Petersburg, Wien und Paris noch übrig sind. Es finden sich aber auch kleine, versteinert gearbeitete, Sardonyche, aber doch nur selten. Erhoben geschnittene hingegen die Menge. Über alles dieses und mehr Anderes muß die Schrift selbst nachgelesen werden; insonderheit über den Gebrauch, den die Künstler von den Farben für die Cameen machen. Der Hr. v. K. ist nicht damit zufrieden, daß man dieß für Spielwerk oder doch für unnöthigen Zwang ansieht; Übung im Anschauen erzeuge den Geschmack daran.

Nun aber gedenkt Plinius noch einer ganz verschiedenen Art von Sardonyx, die nicht durchscheinend sey, und die man daher blinde Sardonyche nannte, die auch gar nichts vom Sard an sich hatten; Hr. v. K. zeigt nun, daß eben dieß die Arabischen Sardonyche sind, die bey den Römern in allgemeinen Gebrauch kamen, weil sie fast die einzigen Steine sind, die sich in Wachs reinlich abdrucken lassen; die auch endlich insgemein unter der Benennung Sardonyx verstanden wurden. Der Beschreibung bey Plinius nach ist es völlig der Stein, der jetzt insgemein schlechweg Duxer, im Itallänischen aber bestimmter Niccolò col velo turchino genannt wird; sie haben unter einem schönen schimmernden Weiß einen schwarzen undurchsichtigen Grund, der kein Sard zu seyn scheint, ob er gleich wirklich vom Stoff des Sardes gefärbt ist. Die vorzüglichste Arbeit nimmt sich darauf vorzüglich aus; es fehlt ihm bloß die Durchsichtigkeit, welches doch seine Tugend ausmacht; aber eben wegen Mangel der Durchsichtigkeit, daß die Arbeit nicht gegen das Licht betrachtet werden kann, scheint ihn der Griechische Künstler selten oder nicht ge-

braucht zu haben; hingegen unter den Römern, unter denen Scipio Africanus zuerst einen solchen Stein trug, war er der beliebteste Stein; sämtliche noch vorhandene Sardonyche sind auch Römische Arbeiten, alle oben flach, und an den Seiten schräg ablaufend (en talus) geschnitten. Als Cameen sind sie nicht bearbeitet worden.

Der übrige Theil der Schrift beschäftigt sich mit Widerlegung dessen, was von Andern irrig über diese Gegenstände geschrieben worden ist, insonderheit von Hrn. Brückmann und Lessing. Sehr richtig wird am Ende erinnert, daß die Verworrenheit in den Benennungen der Steine, in den Verzeichnissen der Sammlungen von Gemmen, das ganze Studium unsicher macht, denn von der genaueren Angabe des Steins hängt oft eben sowohl die richtige Erklärung, als das richtige Urtheil von der Vortreflichkeit des Steins ab, indem der edlere Stoff zur Schönheit einer metznerhaft gearbeiteten Gemme so Vieles bevrägt. Als Vorhang ist die ganze Stelle von dem Dnyr aus Plinius 37, 6. s. 24. vom Sardonyx s. 23. eingedrückt, mit einer trefflichen Erläuterung. Hätten wir über das ganze Buch von den Gemmen einen solchen Commentar, so möchte die Lehre von den Gemmen der Alten bald mehr Licht erhalten. Von wem könnte man eine solche Arbeit die gelehrte Welt eher hoffen, als von dem Verfasser dieser vorrefflichen Abhandlung, welche bey Dieterich gedruckt erscheinen wird.

Bremen.

Heyne.

Hey Wilmanns 1799, Quart 51 S. hat der durch einige literarische Sammlungen bereits den Literatoren bekannte Hr. Dr. Johann Oelrichs,

1936 G. A. 194. St., den 6. Dec. 1800.

Professor am dortigen Gymnasium und Prediger, drucken lassen: Angelsächsishe Chrestomathie, oder, Sammlung merkwürdiger Stücke aus den Schriften der Angelsächsen. — mit beigefügter hochdeutschen Uebersetzung und einem Kupfer, welches eine Probe der alten Angelsächsischen Schrift vorlegt. Zu dem genauern Studium unserer Deutschen Sprache ist die bessere Kenntniß der Angelsächsischen unstreitig erforderlich; diese Kenntniß zu befördern, ist die rühmliche Absicht des Hrn. Drs., da die Hülfsmittel dazu in England gedruckt, und schwer zu erhalten sind. Die meisten Stellen sind aus dem neuen und alten Testamente. Was dem Herausgeber besonders zu verdanken ist, ist die beygefügte Deutsche Uebersetzung, welche mehr als eine Lateinische zum Verständniß beyträgt: Zu billigen ist nicht weniger der Druck des Angelsächsischen mit unsern gewöhnlichen Lateinischen Lettern. Ein Glossar der Wörter zu dieser Chrestomathie soll noch nachfolgen.

Heyne.

Leipzig.

Heyne. Bey Fleischer dem Jüngern ist nun auch die dritte und letzte Abtheilung des Leitfadens zur Geschichte der Gelehrsamkeit vom Hrn. Hofrath Meusel erschienen, welcher in fortlaufender Seitenzahl 871 . . . 1356 den sechsten Zeitraum von 1500 . . . 1800 in sich faßt. Kaum ließ sich hoffen, daß das über diese drey so fruchtbaren Jahrhunderte Gesammelte sich in diesen Raum zwingen ließe. Den Plan und die Einrichtung haben wir hinlänglich bey dem ersten und zweyten Bande angezeigt Göt. gel. Anz. 1799 S. 1371, und im jetzigen Jahre S. 375 f.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 6. December 1800.

Göttingen.

Wardenburg

In der Barmeierschen Druckerey: Vorläufige
 Nachricht über das, neuerlich durch mich errich-
 tete, medicinisch-chirurgische Privatklinikum.
 Von Georg Wardenburg, Prof. der Chirurgie
 und Medicin zu Göttingen.

Die erste Nachricht von diesem Clinikum, das
 erst seit 5 Monathen existirt. — Sie begreift
 drey Monathe, nämlich vom 11. Junius bis
 11. September. Das Clinikum nimmt sowohl me-
 dicinische als chirurgische Kranke auf. Kranke,
 die einer Operation wegen sich hier aufhalten müs-
 sen, werden vom Clinikum unterfügt. Die Aus-
 hörer sind in Practikanten und Auscultanten ge-
 theilt; jene verrichten das Examen, besorgen die
 Kranken u. s. w. Da das Clinikum neben dem
 Zweck, Kranke zu zeigen, vorzüglich auch den
 hat, beobachten zu lehren, so zielen alle Ein-
 richtungen hierzu ab. Das Examen jedes Kran-
 kens

E (9)

ten wird nach einer bestimmten Ordnung verrichtet, über jeden Kranken werden von den Practicanten Tabellen, und, am Ende, Krankengeschichten geliefert. Ein Tag wöchentlich ist dazu ausgesetzt, diese Arbeiten durchzusehen. Zugleich werden an diesem Tage noch andere Gegenstände vorgenommen, die mehr wissenschaftlich sind; endlich werden auch solche Operationen, die nicht sehr dringend sind, auf diese Tage verschoben. In den drei vergangenen Monathen waren 120 Kranke. Davon sind 67 geheilt, 34 sind noch in Clinicum, 12 sind, ohne weitere Nachricht von sich zu geben, nicht wieder gekommen, und 7 (also auf 17 Einer) sind gestorben. Für das künftige halbe Jahr sind bereits sechs graue Staare, Ein Cetrogium und Eine Exstirpation oculi zur Operation vorräthig. Zuletzt werden noch die Umstände angeführt, unter denen die 7 Todten starben. Einer darunter wurde von einem Wader geschnitten, und blutete sich zu Tode. Bey allen übrigen (etwa dem sechsten ausgenommen) walteten unglückliche Umstände ob, die der Heilung zuwider waren. Zuletzt noch eine Ankündigung von des Verf. Vorlesungen, und darunter der Medicina forensis, seinem bisherigen Verfahren gemäß, mit anatomischen Demonstrationen für Juristen und practischen Arbeiten für Mediciner.

Gmelin.

Paris.

Von den Annales de Chemie haben wir nun auch den XXXIV. Band, oder die Stücke 100, 101 und 102, S. 112—224—336, erhalten. Wir führen auch daraus nur diejenigen Aufsätze an, welche unsere Leser noch nicht aus andern Anzeigen kennen. Den Anfang macht des sel. Birranner's, im vorhergehenden Stück schon au

gefändiger, Auffatz, worin er untersuchte, ob der
 Stickstoff einfach oder zusammengesetzt ist, und,
 doch nicht sowohl aus eigenen Erfahrungen, als
 vielmehr aus den Versuchen und Beobachtungen
 Anderer, die er sinnreich auszuheben und zusam-
 men zu stellen wußte, darzutun trachtete, daß
 er aus der Grundlage des entzündbaren Gas und
 der Lebensluft bestehe, übrigens aber diese Fol-
 gerung den Lehrmeinungen eines Lavoisier nicht
 zuwider fand; die Naturforscher, welche sich ein-
 bilden, das Stickgas dringe bey den bekannten
 Versuchen mit Wasserdämpfen durch die glühende
 Röhre von außen ein, folgern so drückt sich der
 Verf. aus, so wie er sich überhaupt über Anders-
 denkende, vornehmlich über den sel. Gren und
 seine ungezweifelten Verdienste, harte Urtheile er-
 laubt, die sich mit dessen gerechter Würdigung
 und Kenntniß seiner selbst nicht vereinigen lassen)
 eben so ungereimt (absurd), als Bergman und
 Scheele, wenn sie die Wiederherstellung des Queck-
 silbers aus dem rothen Kalke aus dem Brenn-
 stoff erklärten, welches durch den glühenden Tie-
 gel eindrang; er habe, was Hr. v. Humboldt
 nicht gesagt habe, beobachtet, daß die Erden die
 Lebensluft schneller und reichlicher einzufangen,
 wenn sie erhitzt sind, und durch andere Versuche (wel-
 che ausführlich zu erzählen der Verf. um so mehr
 verpflichtet gewesen wäre, da ihr Erfolg so auf-
 fallend und für seine Meinung so wichtig ist),
 daß sie bey einer größern Hitze, als sie gewöhn-
 lich im Luftreise ist, sogar dem Wasser die Grund-
 lage der Lebensluft entziehen; Kieselerde bedürfte
 einer Glühheize, um diese einzufangen (Versuche
 darüber umständlich zu beschreiben, wäre um so
 mehr nöthig gewesen, da Andere das Gegenheil
 beobachtet haben wollen, und überhaupt bey sel-

den Versuchen nur gar zu leicht Täuschungen vorfallen); der Luftkreis sey kein Gemeng aus Lebensluft und Stickgas, sondern aus Lebensluft und entzündbarem Gas, Wasser in Luftgestalt; bey cubometrischen Versuchen bleibe immer ein Theil des ersten mit letzterem verbunden; sie stützen sich also auf irrige Grundsätze; Hr. v. Humboldt, der überhaupt geru allgemeine Schlüsse aus einzelnen Thatsachen ziehe (sollte ihm wohl der Verf. diesen Vorwurf machen können?), scheitere sich geirrt zu haben, wenn er behauptete, man könne sich der Erden bedienen, um die Menge des Stickstoffs im Luftkreise zu bestimmen; nun könne man eine neue Theorie über die Kunst, Salpeter zu gewinnen, schreiben: So sind nun nach dem Verf. Stickstoff, Priestley's dephlogistisirte Salpeterluft, Salpetergas, vollkommene und unvollkommene Salpeter- und Kochsalzsäure (also auch von dieser Meinung haben ihn die Zurechtweisungen seiner Freunde nicht zurückgebracht), Königswasser, Wasser, gemeine Luft und flüchtiges Laugenalz lauter Verbindungen der Lebensluft mit entzündbarem Gas; auch glaubt er in kurzem beweisen zu können, daß Kali, Natron und Schwefel dahin gehören, und hält sich überzeugt, ob er es gleich noch nicht beweisen könne, Phosphor sey entzündbares Gas oder vielmehr dessen Grundlage im reinsten Zustande (also das Gegenstück des Diamants): Bey dem Schmelzen des Glases mit Laugenalz steige entzündbares Gas auf, und die Kiesel-erde trünke sich mit der Grundlage der Lebensluft, denn Glas sey ja nichts anders, als oxydirte Kiesel-erde, also werde hier das Laugenalz in entzündbares Gas und Lebensluft zerlegt (den Beweis dieses oxydirten Zustandes finden wir jedoch

nicht). Ein Aufsatz unser's Hrn. Hofr. Mayer, der es auch wahrscheinlich (aber nicht für gewiß annimmt) findet, wie de Luc, daß im Lufkreise, vielleicht durch den electrischen und Lichtstoff, beständig Verwandlungen des Wassers in Luft, und umgekehrt, vorgehen; daß Lebensluft und Stickstoff aus Wasser entstehen; Liviacus können beide Lebensluft und entzündbares Gas in verschiedenen Verhältnissen Stickstoff bilden; nach dieser Voraussetzung zeigt er, wie man durch eine sehr einfache Rechnung finden kann, in welchem Verhältniß sie sich vereinigen, um das Stickgas in unserm Lufkreise zu bilden; dem sel. Girtanner ist es wahrscheinlich, daß auch alle übrige Körper unserer Erde aus diesen beiden bestehen, desto gewichtiger sind, je mehr sie von der reinen Grundlage der Lebensluft, desto weniger, je mehr sie von derjenigen des entzündbaren Gas enthalten. Den Kohlenstoff nennt er arduiten Diamant; auch der Diamant enthalte vermuthlich noch Etwas von der Grundlage der Lebensluft; gelbe Farbe gebe ein Anzeigen auf Schwefel, schwarze oder dunkle auf Kohlenstoff, grüne auf Stickstoff (sollten hier nicht aus einzelnen Thatsachen zu allgemeine Folgerungen gezogen seyn?): Licht zerlege das Wasser; es setze eine Menge Lebensluft auf, aber den letzten Theil davon halte die Grundlage des entzündbaren Gas auf; so bilde sich Stickstoff, der sich durch seine grüne Farbe verrathe; das Wasser werde immer mehr zerlegt; die Grundlage der Lebensluft setze sich immer mehr fest, und der Stickstoff, den die Säure aus dem Wasser hervordringe, sey ein organisirter Körper (so sprach doch Ingenhouß nicht, den der Verfasser einem Priestley zum Muster vorstellt, aber der Verf.

verzeiht sich leichter, als Andern); denn daß jene der Grund des Lebens und der Reizbarkeit sey, habe er erwiesen; es gebe keine noch so oft widerlegte Meinung, auf welche man nicht einmahl zurückkommen könne, z. B. die Verwandlung der Metalle in einander (bey der Herrschaft eines Systems, das sie alle für einfach annimmt?), die im neunzehnten Jahrhundert allgemein anerkannt und in Ausführung gebracht seyn werde: Auch L. B. G., auf dessen Urtheil der Verf. sich am Ende seines Aufsatzes beruft, läßt zwar der Kühnheit, womit er auf Ahnungen und scheinbare Analogien sein System errichtete, volle Gerechtigkeit widerfahren, scheint aber seinen Folgerungen nicht beizustimmen. Guyton über die Beschaffenheit des färbenden Stoffes im Lasurstein; ein roth gefärbter Gips von Montolier hielt in 100 Theilen 22,5 Wasser, 29,1 Schwefelsäure, 16 Kalkerde, 21,9 Eisentalk, und 8,6 Kieselerde; im Lasurstein, so wie im Lazulit von Borau, sey das Eisen, welches den Grund seiner Farbe ausmache, mit Schwefel vereinigt, welcher darin nicht bloß zufällig vorkomme. Merat = Guillon vergleichende Zerlegung menschlicher Knochen mit denen unterschiedener Thiere, nach ihrem Antheil an Gallerte, phosphorsaurer und kohlenaurer Kalkerde, welche lehre der Verf. in allen untersuchten harten thierischen Theilen, die phosphorsaure Kalkerde aber weder in Perlmutter, noch in Corallen und Dintenvurmfischzou gefunden hat; in den Haaren entdeckte er deutliche Spuren von Schwefel. Hoppel = Lachensye zu Guadaloupe hat, auch nach dem Zeugniß des Commissärs der Regierung, Mittel gefunden, aus dem gleichen Vorrath Zuckerrohr $\frac{1}{2}$ mehr Zucker, so wie aus der gleichen Menge

Syrup mehr Rum und darüber zu gewinnen, als bisher gewöhnlich war; auch glaubt er im Zuckerrohr den Umlauf des Saftes beobachtet zu haben. Lhenard über die Nothwendigkeit, die Ausübung mit der Theorie der Chemie zu verbinden, um davon nützliche Anwendung auf die Künste zu machen. Vauquelin über die Gegenwart der äpfel-sauren Kalkerde im Saft der gemeinen Hauswurze, er mag aus der Wurzel oder aus dem Kraute gewonnen seyn; auch enthält er vielen Zuckerstoff. Eben dertelbe über das Spießglanzglas; immer halte es Kiesel-erde (von 9 bis 12 in 100), vermuthlich meist von den Ziegeln, worin es geschmolzen wurde; um diese gewiß auszuscheiden, und die Wirkung des Brechweinsteins möglichst gleichförmig zu machen, müsse man daher die kochende Auflösung des gereinigten Weinstens mit dem Glase sättigen, noch kochend durchsiehen, bey einer Hitze, bey welcher die Säure nicht andrennt, abrauchen, den trocknen Rückstand in kochendem Wasser auflösen und anschießen lassen. Van Mons über die Bereitung des Kochsalzäthers; daß Andere gewöhnlich statt des leichten Athers ein schweres Oehl erlangten, auch wenn sie über Braunstein abgezogene Säure wählten, liege daran, daß sie den zuerst übergehenden Ather mit der darauf folgenden sauren Feuchtigkeit zu lange in Berührung stießen; vermische man die Schwefelsäure mit dem Weingeist, ehe man sie auf das Kochsalz und den Braunstein gieße, so erhalte man mehr einen Schwefeläther, als Kochsalzäther; um diesen zu erhalten, müsse der Weingeist in die (zwo) Flaschen der Woulfischen Geräthschaft vertheilt, und, nachdem alle Fugen fest verlutet sind, die Schwefelsäure auf das Küchen-salz in der Retorte

gegossen, wenn alle Säure übergegangen ist, die Flüssigkeit aus den Gläsechen, in welche nun Abgelaugte gebracht wird, in die inzwischen gereinigte Retorte mit Braunstein gegossen, und übergezogen werden; auch wenn man höchst reinen Weingeist über $\frac{1}{2}$ des trockenen Salzes, welches die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure mit Kali bildet, übergieße, erhalte man diesen Äther. Bouillon la Grange setzt seine Betrachtungen über die Französischen Apothekerbücher fort, und entwirft ein solches; daß es hier am rechten Orte sey, chemische Zerlegungen und die Behandlung der Vergifteten zu lehren, möchten wir nicht behaupten; jene gehören mehr für den eigentlichen Scheidekünstler, diese für den Arzt, und beide können wenigstens nicht von jedem Apotheker gefordert werden. Clouet erteilt Anweisung zur Vereitung von Emails. Dejean Abhandlung über die Art, wie in Holland und Utrecht der Torf gewonnen und zubereitet wird, und die Vortheile, welche das Departement der Somme davon haben würde, wenn es dieses Verfahren zum Theil nachahmte; nur bey solchem Torfe läßt sich dieses Verfahren anwenden, bey welchem alle Pflanzentheile gänzlich vermodert sind; noch einige Zeichnungen der dabey gebräuchlichen Geräthschaften. Lauder Beobachtung über die Ätherarten; er erhielt, auch wenn er wenige Schwefel- oder Kochsalzsäure nahm, mit Zusatz von Braunstein, wenn er die übergegangene Feuchtsäure noch einmahl überzog, wahren Äther, und glaubt daher mit Pellerier und Dabie, aus dessen Aufsatz hier ein Auszug mitgetheilt wird, Äther welche von Weingeist nur durch ein größeres Maas von der Grundlage der Lebensluft ab; auch der

Jetzt erhielt bey dem Überziehen der Kochsalz-
 säure, so wie der Schwefel- und Salpetersäure,
 mit Weingeist über Braunstein wahren Äther; die
 Bildung des Äthers beruhe bloß auf der unmittel-
 baren Wirkung der Bestandtheile der Schwefel-
 säure auf diejenigen des Weingeistes, und ereigne
 sich mit Hülfe des Weingeistes ohne äußerliche
 Hitze. Über diese beiden Aufätze liefern Kour-
 croy und Vauquelin Bemerkungen; ihre frühere
 Erklärungsweise dieser Bildung gehe nur auf den
 Schwefeläther; bereite man aber auch diesen nach
 jener Vorschrift, so gleiche er dem gewöhnlichen
 nicht; Dabit habe die Entstehung eines zwischen
 der unvollkommenen und vollkommenen Schwefel-
 säure in der Mitte befindlichen Wesens nicht er-
 wiesen; auch haben sie bey Wiederholung seiner
 Versuche keinen wahren Äther bekommen, der
 mehr von der Grundlage des entzündbaren Gas
 enthalte; da Dabit's Äther hingegen mehr Koh-
 lenstoff, und davon ein größeres eigenthümliches
 Gewicht als Weingeist habe; Salpeteräther, nach
 seiner Vorschrift bereitet, halte immer etwas
 Naphthe, und habe, wie sein Kochsalzäther, ein
 größeres eigenständliches Gewicht, als Weingeist.
 In einem Briefe an van Mons erzählt der sel.
 Herrmann, seitdem er die Entdeckung gemacht
 habe, daß Drogen die venerischen Krankheiten
 heile, also seit 12 Jahren, habe er eine große
 Menge Erfahrungen darüber gemacht, und
 gefunden, daß, wenn das Übel noch nicht
 eingewurzelt sey, die erste Stufe der Drida-
 rien, also Citronensaft, hinreiche, bey der
 zweyten Stufe verdünnte Klersäure, in der drit-
 ten; aber die Arsenikauflösung (solte der weiße
 Arsenik auf einer höheren Stufe der Säuerung

stehen, als Citronen- und Klee säure?) am kräftigsten sey, die er auch, wann nur die Lungen nicht angegriffen seyen, und der Kranke davon zu husten anfange, in Krankheiten der Leber, Verstopfungen des Unterleibes, Wasserücht, Wechselstiebern, sehr wirksam gefunden habe; er ließ aber in zwey Tagen 4 bis 5 Tropfen einer gesättigten Auflösung des weissen Arseniks in Salpetersäure mit zwey Pfunden Wasser nehmen; schon mit einem mit Wasser getränkten Schwamm könne man Hrn. v. Humboldt's Galvanische Erscheinungen hervorbringen, die am Ende nichts anders, als Wirkungen der schon längst bekannten thierischen Electricität seyen; er hoffe nächstens gegen Tassaert (von welchem er zweifelt, ob er Versuche angestellt habe) und van Mons seine Meinung von den Bekandtheilen der Kochsalzsäure als seit gegründet darzustellen, und habe kürzlich einige sehr klare Schweizerische Bergkrystalle, wie Diamant, in der Hitze ardsten Theils verschwinden sehen. Ein Brief über die Nennung Drygene, Säure machender Stoff: Nicht von *Essig*, das zudem weder Essig, noch Essigbrauer, sondern ein Essiggefäß bezeichne, sondern von *Essig*, sauer, komme das Wort (doch schreibt auch dieser Verfasser *oxigene*); der andere Theil des Wortes, *gene*, den die Deutschen Scheidekünstler mit Stoff ausdrücken (daß sie den Sinn dieser zwey Sylben damit bezeichnen wollen, werden ihm diese, daß sie ihn richtig damit bezeichnen würden, Deutsche Sprachkundige nicht zugeben, und daß sie "erzeugend" bedeuten sollen, ist gegen die ganze Analogie der Griechischen Sprache), bezeichne nicht ausschließlich das Erzeugte, sondern auch das Erzeugende.

195. St., den 6. Dec. 1800. 1947

Halle.

Heeren.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der
Arzneykunde, von Kurt Sprengel. Zweyte
umgearbeitete Auflage. Erster Theil 688 Sei-
ten, zweyter Theil 714 Seiten in Octav. 1800.
Es ist gewiß eine der angenehmsten Erscheinun-
gen in der Litteratur, ein Werk von solchem Um-
fange und solcher Gelehrsamkeit, als das gegen-
wärtige, schon so bald vergriffen zu sehen, daß
eine neue Auflage desselben nöthig ward. Aber
nicht weniger ehrenvoll für den Verfasser ist sein
Eifer zu der Verbesserung und Vervollkommenung
desselben, wozu er durch den so wohl verdienten
Beifall des Publicums angefeuert ward. Der
Ansdruß auf dem Titel, umgearbeitete Auflage,
ist hier in seinem agnisten Sinne zu nehmen,
denn es sind nicht ~~W~~ einzelne Verbesserungen,
die der Verf. gemacht hat, sondern ganze Abs-
chnitte sind wirklich umgearbeitet, und haben
so großen Zuwachs erhalten, daß gleich der erste
Theil um 200, der andere um mehr als 100
Seiten stärker geworden ist. Der einmahl zum
Grunde gelegte Plan ist zwar im Ganzen ders-
selbe geblieben, aber in der Ordnung der einzel-
nen Abschnitte sind doch einige zweckmäßige Ver-
änderungen gemacht. Da das Werk bey seiner
ersten Erscheinung in seiner damaligen Gestalt
in diesen Blättern angezeigt werden ist (S. N.
1793 S. 665), so werden wir hier nur auf die
wichtigsten Bereicherungen und Zusätze, welche es
erhalten hat, aufmerksam machen dürfen. Dieß
ist gleich bey dem zweyten Abschnitt der Fall, der
der Geschichte der Medicin bey den ältesten Völkern
vor dem Anfange der wissenschaftlichen Behandlung
unter den Griechen gewidmet ist, und den man übers-

Man hätte den mythischen Zeitraum nennen könnte. Der rein historischen Data zur Geschichte der Medicin können hier nur wenige seyn, da die Kunst selber noch so höchst einfach oder vielmehr bloße Empirie war; in wie fern etwa unter der Hülle von Mythen und Hieroglyphen medicinische Wahrnehmungen verbergen liegen, kann meist nur Gegenstand der Vermuthung bleiben, weshalb auch Nec. sich über die Deutung der Aegyptischen Mythologie für die Medicin, womit Hr. S. seine Untersuchungen anfängt, keine Entscheidung anmaßen mag; es scheint ihm nur, als wäre auf die Zeugnisse des Plutarch, Clemens u. a. etwas mehr Gewicht gelegt, als sie haben können, so bald von den ältern Zeiten, vor Alexander, oder gar vor Ptolemäus, die Rede ist. — Bey dem, was der Vf. S. 50 von der Deutung der Griechischen Mythen sagt, scheint uns ein Mißverständnis abzuwalten. Er vermehrt es durchaus, daß Mythen einen allegorischen und philosophischen Sinn haben könnten, oder, wie man sich gewöhnlich auszudrücken pflegt, daß Philosopheme unter ihnen verbergen liegen, weil zur Erkündung solcher Allegorien ein Grad von Ausbildung erfordert werde, der von einer rohen Nation, wie die Griechen vor dem Anfange der Olympiaden waren, gar nicht erwartet werden könne; daher auch die Fabeln in der Iliade und Odyssee nichts mehr bedeuten sollten, als was der Buchstabe sagt. Allein schwerlich möchte doch der Verf. Jemand davon überzeugen, daß z. B. die Fabeln von der Circe und den Sirenen keinen moralischen Sinn hätten. Eine ganz andere Frage ist es freylich wiederum, ob Homer sie als Allegorien in seine Gedichte aufnahm. Unter Philosophemen verstehen ja die Vertheidiger jener Meinung keine philosophischen Systeme, sondern bloß philosophische Wahrnehmungen des gefunden Menschenverstandes;

und wenn diese unter allen Bildern in ihrer Kindheit in Allegorien gehüllt werden, so kommt dieß ja eben daher, weil die Menschen, noch nicht aus abstrakte Denken gewöhnt, alles versinnlichen, und sich eben deshalb der Hülle von Bildern bedienen. Wir bemerken dieß, weil uns die Sache auf einem Mißverständnisse des Wortes Philosopheme zu beruhen schien, den wir gern aus dem Wege räumen. Sonst sind die Betrachtungen des Verf. über die medicinischen Mythen der Griechen voll von feinen Bemerkungen, wenn sich auch im Einzelnen über Manches disputiren ließe. Der ganze Abschnitt ist mehr als doppelt so stark geworden, wie in der ersten Auflage, und hat auch sehr durch eine bessere Anordnung gewonnen. Denn der Verf. hat mit Recht Alles in denselben hineingeworfen, was vor der wissenschaftlichen Behandlung der Medicin, dem eigentlichen Gegenstande seines Werks, vorherging, und hängt daher mit dieser, wie sie unter den Griechen entstand, den dritten Abschnitt an. Ihr Anfang fällt in die Zeiten der Jonischen Schule, und also des Ursprunges der wissenschaftlichen Philosophie, mit der die Medicin fast immer gleichen Schritt hielt. Die Kenntniß des Verf. von den philosophischen Systemen, die treffliche Entwicklung des Einflusses, den diese auf Medicin hatten, die helle Übersicht, die der Verf. über beide zu geben weiß, bilden gewiß eine der glänzendsten Seiten dieses Werks, und charakteristren, in Verbindung mit der seltenen Sprachkenntniß und einer Alles umfassenden Belesenheit, auf eine höchst ausgezeichnete Weise das große historische Talent, das sich selbst durch die unermessliche Last der Materialien nicht erdrückt fähigt, sondern vielmehr, ohne darum das Einzelne zu

vernachlässigen, doch stets Herr seines Stoffes im Ganzen bleibt. Der letzte Theil dieses Abschnitts, der die Hippokratische Medicin enthält, ist größten Theils unarbeitsamer, und hat eine viel schärfere Kritik erfahren, als in der ersten Ausgabe. Der vierte, auch um ein Verächtliches vermehrte, Abschnitt, der die Geschichte der Medicin von Hippokratens bis auf die methodische Schule umfaßt, schließt jetzt den ersten Theil, indem die Nachrichten über den ältesten Zustand der Medicin unter den Römern und andern barbarischer Völkern, welche in der vorigen Ausgabe hier eingeschoben waren, jetzt weit zweckmäßiger schon in den zweiten Abschnitt geworfen sind. — Der zweyte Theil, der in der ersten Ausgabe nur 594 Seiten enthielt, ist in der neuen auf 714 S. angewachsen. Er umfaßt den fünften Abschnitt, die Geschichte der methodischen Schule (von Aesclepiades, Cicero's Zeitgenossen, an), bis auf den Verfall der Wissenschaften (und also auch besonders Galen). Der sechste von dem Verfall der Wissenschaften bis auf die Abnahme der medicinischen Cultur unter den Arabern (wo also überhaupt die Geschichte der Medicin unter den Arabern ihren Platz findet, und einen Haupttheil ausmacht), und der siebente Abschnitt von den Arabischen Schulen bis auf die Wiederherstellung der Griechischen Medicin im sechzehnten Jahrhundert, so daß also die Geschichte überhaupt in diesem Bande, wie es auch in der vorigen Ausgabe der Fall war, bis zu der Wiederaufhebung der Wissenschaften heruntergeführt ist. Wie sehr aber auch in diesem Bande der Fleiß des Verf. sich gleich geblieben, hat uns eine genauere Vergleichung der Geschichte der Arabischen Arzneykunde mit der ältern Ausgabe gelehrt; welcher Abschnitt nicht bloß

große Bereicherungen erhalten hat, sondern auch großen Theils ungearbeitet worden ist. Wir gesiehen es gern, daß dieser Abschnitt uns vorzüglich angezogen hat; auch scheint er mit einer gewissen Vorliebe von dem Verf. ausgeführt zu seyn, der bey seiner vertrauten Bekannschaft mit der orientalischen Litteratur von den Hülfsmitteln, in so fern sie durch den Druck bekannt gemacht sind, schwerlich eines übersehen oder entbehrt zu haben scheint. Durch die Erläuterungen, welche der Zustand der Wissenschaften unter den Arabern im Ganzen erhält, ist der Werth dieser Untersuchungen noch erhöht worden; und wir glauben es als ein besonderes Verdienst des Verf. erwähnen zu müssen, daß, ungeachtet seiner Bekannschaft mit der Litteratur dieses Volks, er doch keine blinde Vorliebe für dasselbe gefaßt hat; ein sonst so gewöhnlicher Fehler bey denen, die sich mit diesem Studium beschäftigen. Rec., der kein Arzt ist, darf sich über die eigentl. medicinischen Untersuchungen kein Urtheil anmaßen; er überläßt dieß gern den gelehrten Ärzten (wiewohl die Zahl derer, die dem Verfasser beurtheilen könnten, nicht groß seyn möchte); allein bey einem solchen Reichthum und Mannigfaltigkeit von Untersuchungen ist auch der bloße Litterator im Stande, den Werth eines Werks, wie das gegenwärtige ist, zu würdigen. Wir bemerken dabey mit Vergnügen, daß der Verfasser auch in seiner Schreibart sich nie vernachlässigt hat. Sie ist frey von den fehlerhaften, mit denen man jetzt sonst so oft die historischen Schriften verziert sieht; und hat dagegen den Charakter des Ernstes und der Würde, der allein für sie paßt. Daß wir der neuen Ausgabe auch der folgenden Bände mit Verlan-

1952 G. A. 195. St., den 6. Dec. 1800.

gen entgegen sehen, und daß wir im voraus nicht zweifeln, daß der Fleiß des Verfassers sich auch hier gleich bleiben werde, wäre überflüssig, zu sagen. Eine Probe von dem letztern hat er auch dadurch gegeben, daß bey der neuen Ausgabe ein jeder Band ein sehr vollständiges Meaſter hat, wodurch die Brauchbarkeit des Werkes gar sehr erhöht wird.

Roulmann, Weiffenburg in Franken.

Im Verlage des Oberdeutschen Adress- und Industrie-Comptoirs: Moralische Vorlesungen, von C. E. Michaelis. 1800. 128 Seiten in Octav.

Ein Seitenstück zu den Gellert'schen Vorlesungen, die freylich jetzt nicht mehr so interessieren und belehren können, wie vor dreyßig oder vierzig Jahren. Der Verfasser gehört zur Kantischen Schule. Von Kantischen Ideen und Grundsätzen gehet er auch in diesen Vorlesungen aus. Aber er popularisirt diese Ideen und Grundsätze dadurch, daß er sie seinen Lesern unmittelbar an das Herz legt, nützlicher und wahrhaftiger, als wenn er sie systematisch commentirt hätte. Er verdient, nach der Einsicht des Rec., besonderes Lob dafür; daß er die Verdeutschung des Formal-Gesetzes, wie es in der Kantischen Schule heißt, bis ganz zuletzt verspart, und bis dahin unmittelbar zum moralischen Gefühle spricht, ohne welches jenes Gesetz selbst nur ein willkürliches Spiel mit Begriffen seyn würde. Eindringlicher noch möchte wohl der Vortrag des Verfassers seyn, wenn er weniger monotonisch wäre.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

196. Stück.

Den 8. December 1800.

St. Petersburg.

Heyne.

Hier ist in der kaiserl. Druckerey mit dem Jahr 1800 in ansehnlich gr. Quart gedruckt: Description d'un Vase de Sardonix antique gravé en relief. Eigentlich ist es der Vorläufer von einem größern Werke, das versprochen ist. Diese Antike ist eines der seltensten Kunstwerke des Alterthums in dieser Art, und nur noch drey Vasen (die Vase St. Denis, in Braunschweig und, vermuthlich, zu Capo di Monte) sollen vorhanden seyn, die sich damit vergleichen lassen. Gegenwärtiges ist ein Indischer Sardonix, in der Höhe von $3\frac{1}{2}$ Engl. Zoll, und $2\frac{1}{2}$ Zoll im größten Durchmesser. Der Grund ist dunkelbraun, darüber eine milchweiße Lage, aus der der Künstler die Figuren gehoben hat, und eine dritte, darüber noch befindliche, Lage hat der Künstler für die Haare und Gewänder genützt. Am untersten Ende, wo die Figuren sich nicht gleich bleiben, oben darüber einige Fleck-

S (9)

ken sind, und eine Stelle, wo die weiße Lage fehlt, hat der Künstler auf eine sinnreiche Art anzuhenden gewußt, um dort Wolken und hier einen Baum anzubringen. Dieses erhobene Werk oder Camee ist also gleichsam ein kleines Gemälde, in zwey Felder vertheilt. Die Hauptfigur ist Apollo, sitzend, mit der Lyra, er hält das Plectrum in die Höhe; vor ihm steht seine Schwester, Diana, mit einem Hirsch neben ihr; sie hält den Bogen, und sieht nach dem Apoll, den man sich als singend denken kann, nach ihm schauen auch ein fliegender Genius, mit Fackel und Kranz, und eine weibliche Figur, mit einem Gefäße an der Hand, gerichtet; diese wird für Hebe, jener für Hymenäus gehalten. Hier, könnte man glauben, sey das erste Feld geendigt. Allein im Aufzuge ist der Baum als die Absonderung angenommen. Von der Hebe weiter hin sitzt eine weibliche, schon bekleidete, Figur, an der man sich eine Venus leicht denken kann, mit der ausgestreckten Hand vor sich hinzeigend; Ein Genius oder Amor fliegt auf sie zu, mit einem Salbengefäße, vor jenem Baum vorbei, welcher hier angebracht ist, unten an dem Baum steht diesseit ein Amor ohne Flügel, mit einem gespannten Bogen, welcher nach einem Schmetterling zu zielen scheint, jenseit des Baumes kniet eine Psyche, mit Schmetterlingsflügeln und mit auf den Rücken gebundenen Händen; weiter hin, rechter Hand (auf dem Kupfer, auf der andern Seite, linker Hand), sitzt ein Amor, der ein Diadem um das Haar trägt, auf einer Muschel, und lenkt zwey vorangespannte Schmetterlinge, unter ihm deutet eine Blume den Boden an, oben über ihm ein schwebender Amor, hält eine Fackel, und scheint einen andern vor ihm fliegenden Schmetterling verbrennen zu wollen. Daß

das Ganze auf eine Vermählung Bezug habe, lasse sich leicht errathen.

Dies kostbare Gefäß ward ehemahls im Schatz der Könige von Frankreich verwahrt; Im J. 1753 ward es um einen mäßigen Preis verkauft, einige Zeit nachher kam es in die Hände des Graveur Gay; damahls bekam es Graf Caylus zu sehen, er zeichnete es von vier Seiten, und rücte das Kupfer in den zweyten Band seines Recueil ein (To. II. pl. XXXVI.). Man ist aber weder mit seiner Zeichnung, noch mit seinem Kunsturtheil zufrieden. Hierauf ist es in die Hände eines andern Besitzers gekommen. Die Figuren, ihrer sechzehn, sind, jede für sich genommen, alle schön, einfach, gut gestellt, richtig und edel gezeichnet, die Ausführung ist überall kühn, hart, fein und fleißig, zwey Figuren ausgenommen, die der Künstler vermuthlich, wie gewöhnlich war, durch andere Hände arbeiten ließ. Ein beygefügetes Kupfer gibt eine anschauliche Kenntniß von dem ganzen Relief.

Diese gedruckte Schrift ist eigentlich ein kurzer, dürftiger, Auszug aus einem größern Werke, welches der Hr. Hofrath von Köhler über diese Vase ans Licht stellen wird. Von diesem Werke hat er bereits der königl. Societät den ersten Abschnitt zugesandt, welcher eine sehr gelehrte und lehrreiche Abhandlung erwarten läßt, die auch das Werk in jedem Betracht verdient. Welche Seltenheit mußte das seyn! ein orientalisches Sardonny, von dieser Größe, in dieser elliptischen Form, mit zwey so regelmäßigen zirkelrunden Schichten, die den innern braunen Kern von allen Seiten einschließen. Man bedenke die Arbeit, erst des Ausbühelns; dann so vieler Figuren von beträchtlicher Größe; den Verstand des Künst-

lers, ein Sujet zu wählen, welches eben so viele Figuren und in solchen Stellungen und Handlungen darbot, als die Beschaffenheit der Logen und Farben erlaubte. In so fern der Stein ein Sardonyx ist, bestätigt Hr. Hofr. v. K. durch ihn seine im 194. Stücke vorgelegte Lehre. Bewundernswürdig ist es, daß sich unter den Sardonyxen einer fand, in dem die Schichten die zirkelrunde, unterhalb elliptische, Form darboten. Doch alles oben überhaupt angegebene Merkwürdige am Steine, Arbeit und Behandlung ist hier mit aller Einsicht und mit Präcision vor Augen gelegt. Allein ohne Ansehen, wenigstens der Zeichnung, läßt sich dieses nicht weiter deutlich machen, am wenigsten die Verwendung der Farben für jede Figur, ihre Haare, Flügel, Gewänder; wovon wir Hoffnung haben, einen deutlicheren Begriff durch das im Druck zu erwartende Werk zu erhalten, welchem, ausser mehreren andern Tafeln, vier ausgemahlte Kupfertafeln beygefügt seyn werden. Das erste Beyspiel, Cameen in ihren Farben darzustellen, welches doch so nöthig wäre, da sich ohnedieß von der wesentlichen Schönheit der Cameen sonst gar keine deutliche Vorstellung geben läßt. Daß Kenner und Freunde der Kunst auf die Erscheinung dieses Werks sehr begierig seyn müssen, bedarf keines Erinnerns. Aus diesem größern Auffag sehen wir auch, daß Hr. v. K. auf einer andern Zeichnung das Gemählde anders abgetheilt hat, eine Hälfte fängt sich mit der sitzenden Figur mit der Lyra an; welches wohl dem Sinne des Künstlers gemäßer ist. Über das Schicksal des Gefäßes kommen ausführlichere Nachrichten im neuen Werke vor, und so auch von der Schönheit der Arbeit und der Kunstbehandlung mit der feinsten Kunstkennntniß und Weg

196. St., den 8. Dec. 1800. 1957

urtheilungsgabe. Daß die untere Fläche oder Grund mancher Camerae so uneben gelassen ist, war nach einer hier vorkommenden Bemerkung Geschmack gewisser Zeiten und Künstler. Auch in Ansehung der Deutung der Vorstellung sehen wir, daß Hr. v. K. noch mehreres Licht zu geben gedenkt. Nur glaube man nicht, schließt er, hier etwa die Feyer einer gewöhnlichen Hochzeit zu finden; denn was wir hier sehen, ist das Fest der feyerlichsten und erhabensten, die man sich nur immer denken kann. Der Aufschluß hierüber in der Folge." Da sich der Combinationen mehrere machen lassen, auch so fern, als man die Figuren und die Handlung verschieden abtheilt: so sind wir auf diesen Aufschluß desto begieriger.

Berlin.

Thibaut.

Kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie, mit einigen Anwendungen auf die Größe, Entfernung, Lage u. s. w. der Himmelskörper, von Christian Gottlieb Zimmermann. Bey Quien. 1800. IV Kupfert. XII u. 270 S.

Der Verf. bestimmt diese Schrift Anfängern, die sich durch eigenen Fleiß weiter helfen wollen, und hat geglaubt, ihr Interesse für das bloß theoretische der Wissenschaft dadurch zu unterhalten und zu vermehren, daß er, in besonders eingeschalteten Abschnitten, die Anwendung zeigt, welche sich davon sowohl in den Grundbegriffen, als auch in den hauptsächlichsten Aufgaben der sphärischen Astronomie, machen läßt. Diese Idee ist nicht zu tabeln, so wie sich überhaupt der Vortrag des Verf. durch Deutlichkeit, gute Auseinandersehung der Beweise, und gehörig ausgeführte Rechnungsbeispiele empfiehlt. Was man etwa

nern könnte, ist erstlich: daß das Buch theils mehr, theils weniger leistet, als der Titel verspricht. Eine vollständige Darstellung der ebenen Trigonometrie und der meisten Formeln, die in die so genannte analytische gehören, nimmt fast die Hälfte desselben ein. Die rechtwinklichen sphärischen Dreyecke sind ausführlich genug betrachtet, auch ist es wohlgethan, daß im 5. Abschnitt eine allgemeine geometrische Betrachtung der sphärischen Dreyecke vorausgeschickt wird; aber unverhältnißmäßig kurz ist der eigentlichs Gegenstand des Buchs, die schiefen sphärischen Dreyecke, im letzten Abschnitt behandelt. Eine zweite Erinnerung ließe sich über die zu große Weitaufständigkeit, und den Mangel an Zusammenhang machen; weil sich der Verf. von dem gewöhnlichen Gange des Vortrags in der Trigonometrie nicht hat entfernen wollen. Er würde an Kürze, Leichtigkeit der Übersicht, und systematischem Zusammenhang sehr viel gewonnen haben, wenn er, so wie Euler, Lambert und Klügel, das eigentlich Trigonometrische, welches nur in der Ableitung der möglichen Gleichungen zwischen je vier Stücken eines Dreyecks besteht, von dem bloß Algebraischen, wobey es auf die Auflösung einer von jenen Gleichungen ankommt, gehörig geschieden hätte, und dann würde er allenthalben, so wie im letzten Abschnitt, die unbequeme Proportionen-Sprache in den trigonometrischen Formeln haben vermeiden können. Die Schreibart ist zuweilen etwas gezwungen, und in den einleitenden Betrachtungen wäre ihm und wieder eine kleine Aenderung zu wünschen. So möchte wohl S. 1 das, was über die Winkel im sphärischen Dreyecke gesagt wird, für denjenigen, wel-

cher noch gar keinen Begriff davon hat, undeutlich
 seyn. Ist die allgemeine Bemerkung S. 54 rich-
 tig, daß allemahl vier Dinge in Proportion stehen
 müssen, wenn aus dreien von ihnen das vierte
 gefunden werden soll? Zuweilen könnte der Vor-
 trag kürzer seyn. So ist z. B. S. 6 eine Folge
 aus S. 9; S. 72 hätte leicht aus S. 75 abgeleitet
 werden können; Formeln, wie S. 85 Z. 5, und
 S. 86 Z. 5 sind ganz überflüssig. Bey den Er-
 klärungen der trigonometrischen Linien hätten Ei-
 nus versüs und Cosinus versüs rüglich übergan-
 gen werden können, dafür hätte über das Negati-
 tive und Positive bey Linien und Winkeln einige
 Erklärung gegeben werden sollen. Auf kleine
 Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten der Darstel-
 lung kößt man an mehreren Stellen. Es mag
 an einigen Belegen dieser Behauptung genug seyn.
 S. 3 ll. wird die Lage des Loths (innerhalb der
 Kugel) aus einem sehr unzureichenden Grunde
 angenommen, da sie aus dem Beweise selbst erst
 gefolgert werden sollte; S. 11 und 12 ist die Er-
 klärung von Pol und Aze unrichtig; S. 32 könnte
 die Erklärung vom Azimuth besser seyn; S. 35
 steht die von Rectascension zu früh, und ist un-
 vollständig; S. 47 hätte von der unendlichen Ent-
 fernung der Himmelskugel Erwähnung geschehen
 müssen, so wie S. 95 bey der Parallaxe, wo ohne
 diesen Zusatz Niemand den Bogen am Himmel für
 das Maas der Parallaxe gelten lassen wird;
 S. 58 enthält eine nicht passende Erklärung von
 Cosinus, besonders da keine negative Winkel er-
 wähnt werden, wodurch sie sich rechtfertigen ließe;
 S. 107 hätte bey dem Beweise der Congruenz vor
 Allem die Möglichkeit des Zusammenfallens der
 Flächen selbst, worin die Dreyeckc liegen, dar-

1960 G. A. 196. St., den 8. Dec. 1800:

gethan werden müssen. Die Figuren sind deutsch; man kann auch bey dem Ankauf des Buchs 6 Modelle von Kugelschnitten sogleich bekommen, und 2 andere werden auf Verlangen nachgeliefert. Dadurch wird demjenigen, dessen Phantasie in Erzeugung und Festhaltung körperlicher Gestalten noch nicht geübt ist, allerdings eine Erleichterung verschafft.

Commenary

Paris.

Mémoire sur la Péripleurésie chronique ou Phthisie pulmonaire, qui affecte les Vaches laitières de Paris et des environs avec le moyen curatifs et préservatifs de cette maladie, et des Observations sur l'usage du Lait et de la Viande des Vaches malades, par J. B. Huzard, Vétérinaire, Membre de l'Institut de France, du Conseil d'Agriculture, du Ministère de l'Intérieur, du Juri d'Instruction de l'École Vétérinaire d'Alfort etc. Nouvelle Edition. 1800. In dem Abschnitt: Histoire des Vaches laitières qu'on amène à Paris et Causes de la maladie, schildert der Verf. die fast ungläubliche Grausamkeit und die garstigen Künste der Viehhändler in und um Paris, womit sie das Rindvieh, das sie zu Paris verkaufen, behandeln, und welche nothwendig sehr verderbliche Krankheiten nach sich ziehen müssen. Auch in diesem Stücke ist also aus leibiger Gewinnsucht dort das Verderben auf höchste gestiegen. Die Extraits des Lettres, Rapports, Notices, Avis, Procès-verbaux, Arrêtés etc. etc. woran man es nicht fehlen ließ, halfen, wie es scheint, bis jetzt dem Übel nicht ab.

1961

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1800.

Hannover. *Meiners.*
Geschichte des weiblichen Geschlechts, von
C. Meiners u. s. w. Viertes Theil. 1800. 374
Seiten in Octav, außer der Vorrede und dem Ver-
zeichnisse der vornehmsten, im vierten Bande ange-
führten, Schriften. Dieser letzte Theil der Ge-
schichte des andern Geschlechts enthält drei Ab-
schnitte. I. Über den Zustand der Weiber in Frank-
reich unter der Regierung Ludwig's XVI. und zu
den Zeiten der Republik. II. Über den Einfluß des
Französischen Hofes und der Französischen Sitten
auf die übrigen Europäischen Höfe und Völker wäh-
rend der Regierung Ludwig's XVI. III. Kurze
Vergleichung der körperlichen Vorzüge, der Erzie-
hung und Bildung, des Ansehens und der Rechte,
der mehr oder weniger glücklichen Lage, der guten
oder verdorbenen Sitten des andern Geschlechts in
den vornehmsten Ländern des cultivirten Europa.
G (9)

Mayer, Frankfurt am Main.

In der Jägerischen Buchhandlung 1800: Betrachtungen über die Theorie der Infinitesimalrechnung vom Bürger Carnot, Mitgliede des französischen Nationalinstituts. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Joh. Carl Fried. Hauff. 110 Octav. 3 Kupfert.

Der Rec. ist für seine Person überzeugt, daß Hr. Carnot in dieser Schrift denjenigen Mathematikern, welche beyin Vortrage der Differentialrechnung den richtigen Gesichtspunct aufgefaßt haben, daß nämlich Differenzieren nichts anders sey, als ein Verfahren, das Verhältniß der Aenderungen oder Differenzen zweyer Größen, deren eine eine Function der andern ist, für den Fall zu bestimmen, wenn diese Differenzen sich ihrem Verschwinden unendlich nähern oder wirklich selbst Null werden, nicht viel Neues gesagt hat. Indessen kann Hr. C. Schrift denjenigen nützlich seyn, welche darin Schwierigkeit finden, daß Größen, welche abseht Null werden, in diesem Zustande des Verschwindens noch ein Verhältniß gegen einander haben können, worüber mehrere Lehrbücher sich nicht deutlich genug erklärt haben. Dieß ist der Fall, wenn man beyin Verschwinden solcher Differenzen nicht an das Gesetz der Stetigkeit denkt, dem sie nach ihrer Abhängigkeit von einander nothwendig unterworfen sind, so bald man annimmt, daß die veränderlichen Größen, deren Differenzen man betrachtet, Functionen von einander sind, wie z. B. die Ordinate einer krummen Linie von der Abscisse. Diese Betrachtung des Gesetzes der Stetigkeit ist unfer. Erachtens der wichtigste Punct, worauf der Verf. in seiner Schrift bey Auseinand.

dersehung der Principien des Differential-Calculs
 hinweist. Das übrige scheint uns von minderer
 Erheblichkeit. Das mathematisch Unendliche theilt
 er übrigens in zwey Arten ab, nämlich in das
 bestimmtere oder angebliche (sensible ou assigna-
 ble), und in das absolute oder metaphysische,
 welches nichts anders, als die Grenze des erstern
 sey. Wenn man daher einer unendlich kleinen
 Größe einen bestimmten Werth gebe, der nicht
 $= 0$ ist, so könne man dieß eine bestimmtere un-
 endlich kleine Größe nennen. Wenn hingegen die-
 ser Werth der letzte von allen, d. h. wenn er
 schlechterdings $= 0$ ist, so sey er das, was der
 Verf. eine absolute oder metaphysische unendlich
 kleine Größe nennen, und mit dem Nahmen einer
 verschwindenden bezeichnen wolle. Die Betrach-
 tung dieser letztern Größen würde aber ganz un-
 nützlich seyn, wenn man sich darauf einschränkte, sie
 in der Rechnung als bloße Nullen zu behandeln:
 denn sie würden alsdann zu nichts führen, als
 zu dem unbestimmten Verhältnisse von 0 zu 0 ,
 dessen Exponent jede beliebige Zahl seyn könne.
 Aber man müsse nicht vergessen, daß hier diese
 Nullen, als der letzte Werth der unbestimmt klei-
 nen Größen, deren Grenzen sie sind, besondere Ei-
 genschaften haben, und daß man ihnen die beson-
 dere Benennung verschwindender Größen bloß in
 der Absicht gebe, um anzuzeigen, daß man von
 allen Verhältnissen und Beziehungen derselben bloß
 diejenige betrachte und in Rechnung bringen
 wolle, die ihnen nach dem Geſetze der Stetigkeit
 zukomme. Man könne also die Analyse des Un-
 endlichen aus zwey verschiedenen Gesichtspuncten
 betrachten, je nachdem man die unendlich kleinen
 Größen als wirkliche Größen, oder als bloße Nullen
 ansieht. Im erstern Falle sey diese Analyse

nicht anders, als eine Rechnung mit Fehlern, die sich aufheben; im andern hingegen sey sie die Kunst, verschwindende Größen unter einander und mit andern zu vergleichen, von denen sie nach dem Gesetz der Stetigkeit abhängen. Was der Verf. in der ganzen Schrift eigentlich mit seiner Aufhebung der Fehler will, ist uns nicht recht deutlich, und man muß es nur errathen aus dem, was er gleich im Anfange der Schrift beybringt. Und da ist nun seine Meinung diese. Um das wahre Verhältniß zweyer verschwindenden Größen $dy:dx$ zu finden, denkt man sich unter diesen Größen anfänglich sehr kleine endliche Werthe, Δy , Δx , und sucht nur aus der Gleichung zwischen y und x das Verhältniß $\Delta y:\Delta x$. In dem Exponenten P dieses Verhältnisses kommen nun gewöhnlich diese kleinen Größen, Δy , Δx , selbst auch mit vor, in Verbindung mit andern Gliedern, welche kein Δy und Δx enthalten. Sollte man nun das gefundene P für den Exponenten des Verhältnisses der verschwindenden Größen $dy:dx$ annehmen, so würde man einen Fehler begehen, und um diesen aufzuheben, müßte man in dem Exponenten P alle diejenigen Glieder weglassen, welche Δx und Δy enthalten, d. h. Δx und Δy wirklich selbst $= 0$ setzen. Wenn sich sodann P in p verwandelt, so sey p der gesuchte Exponent von $dy:dx$. Keinen andern Sinn kann der Rec. aus dem geometrischen Beispiele, womit sich die Abhandlung anfängt, herausbringen. Heißt denn aber dieß nun, p sey aus P durch eine Aufhebung der Fehler entstanden? Uns deutet wenigstens dieser Ausdruck sehr unrichtig gewährt. Man wird indessen leicht sehen, daß die Darstellungsart des Verf., den Differential-Exponenten p aus dem P , welcher nur endlichen

197. St., den 11. Dec. 1800. 1965

Differenzen entspricht; zu finden, gar keinen neuen Gesichtspunct in Ansehung der Differential-Rechnung darbietet, und gründliche Schriftsteller, wenigstens in Deutschland, schon lange eben so verfahren haben. Der Exponent P ist übrigens für endliche Δy , Δx so gut vollkommen richtig, als es der p für verschwindende dy und dx ist, welches zu erinnern nöthig ist, wenn man den Verf. an mehreren Stellen nicht mißverstehen soll. Die Zusätze des Hrn. Prof. Hauff betreffen die verschiedenen Gesichtspuncte, unter denen man die Theorie des Infinitesimal-Calculs von seinem ersten Ursprunge an dargestellt hat, zu mehrerer Erläuterung dessen, was in Carnot's Schrift selbst davon vorkömmt, welche dadurch einen beträchtlich höheren Werth bekommen hat.

Leipzig.

Bei Gerhard Fleischer dem Jüngern: D. Christian Ernst Weisens Nachtrag zu seiner Abhandlung über die Secularisation deutscher geistlicher Reichsländer. Nebst einem Aufsatze über den Umfang und die Grenzen des Nothrechts. 1800. 102 Seiten in Octav. *Berg.*

Hr. Prof. Weiße hat in der im Jahrgange 1798 S. 2018 mit Beyfall angezeigten Schrift, zu welcher gegenwärtig ein Nachtrag ist, die Rechtmäßigkeit der Secularisationen aus dem Grunde annehmen zu können geglaubt, weil bey einer unvermeidlichen Abtretung eines Theils des Reichsgebietes an den Reichsfeind der Gegenstand dieser Abtretung von Kaiser und Reich entweder unmittelbar, wenn der Feind keinen gewissen Landes-District fordere, oder doch, wenn dieses der Fall sey, mittelbar bestimmt werden könne. Die

höchste Gewalt behalte nämlich in Beziehung auf die Reichsglieder auch in diesem letztern Falle immer noch das Recht, zu entscheiden, wie die zur Erlangung des Friedens notwendige Aufopferung auf eine für die Erhaltung des Ganzen am meisten zweckmäßige Weise einzurichten sey, in welcher Hinsicht zum Erfolge der dem Feinde abzutretenden weltlichen Reichsländer geistliche secularisirt werden können. Es war leicht vorzusehen, daß Hr. W. lebhaften Widerspruch finden würde, ob man gleich ihm darin offenkundig Unrecht thut, daß man seine Schrift als eine bloße Parteyschrift für die Rechtmäßigkeit der Secularisationen ansah, und auch so behandelte. Er sucht hier theils zu zeigen, daß man ihm verschiedene Ideen, die er selbst für unrichtig hält, irriger Weise zugeeignet habe, theils mehrere von seinen Gegnern aufgestellte falsche oder doch übertriebene Grundsätze zu widerlegen. Da der Hauptpunct des Streits auf dem Umfang und den Grenzen des Nothrechts beruht; so hat er diesem wichtigen Gegenstande eine eigene Untersuchung gewidmet, welche zwar die Sache nicht erschöpft, aber doch für den gegenwärtigen Zweck befriedigend seyn dürfte. Da es der Raum dieser Blätter dem Recensenten nicht gestattet, auf die hier erörterten Streitpuncte sich weitläufiger einzulassen; so beschränkt er sich auf die Versicherung, daß ihm noch wenige Streitschriften vorgekommen sind, welche mit einer so nachahmungsmerthen Ruhe, Mäßigung, Bescheidenheit und Vermeidung aller Persönlichkeiten verfaßt gewesen wäre, als diese, zum Theil gegen sehr beleidigende und sichtbar unverständliche Vorwürfe gerichtete, Vertheidigung.

Eben-dasselbst. *Beleg.*

Von J. M. Leopold: Beiträge zur Kenntniß der Kurfürstlichen Landesversammlungen. Dritter Theil. Von Friedrich Carl Hausmann. 1800. 174 Seiten in Octav.

Der vorliegende Theil dieser mit verdientem Beyfalle aufgenommenen Beyträge enthält drey Stücke: I. Einige Notizen über die Auslösung der Landstände. Die Erscheinung auf dem Landtage wurde in älteren Zeiten als eine Art von Vasallendienst betrachtet, deswegen die Stände von dem Landesfürsten den herkömmlichen Unterhalt erhielten, welcher Anfangs in Natur gereicht wurde, seit 1622 aber in eine Geldentschädigung verwandelt ist, welche zuerst in 2 Gulden täglich von jedem Pferde, das ein Stand zum Landtage mitbrachte, bestand, nachher auf 1 Gulden während des Aufenthalts auf dem Landtage, und auf 14 Ggr. auf der Hin- und Herreise herabgesetzt wurde, wobey es bis auf gegenwärtige Zeiten geblieben ist. Die erforderlichen Kosten, die ehemahls von der Rentkammer bestritten wurden, werden jetzt von den Unterthanen getragen, deswegen eine besondere Abgabe bewilligt wird. Die Zahl der Pferde war Anfangs verschieden; der Verfasser theilt hier ein Verzeichniß derselben vom Jahre 1628 mit. II. Der Landtag zu Torgau 1554. Torgau ist, wie der Verfasser in der Vorrede bemerkt, ein Schreibfehler, und muß Dresden heißen. Die hier mitgetheilten Actenstücke sind äußerst merkwürdig, sowohl in Ansehung des Gegenstandes der Landtagsverhandlung, als auch in Ansehung ihrer Form, und

1968 G. N. 197. St., den: XI. Dec. 1800:

des trefflichen Benehmens des Churfürsten bey einer zwischen den Städten und der Ritterschaft über Besteuerung der Ritter- und Lehngüter entstandenen Streit. Der Hauptinhalt der churfürstlichen Proposition ging dahin, daß die Städte die den Erbhnen des gewesenen Churfürsten Johann Friedrich durch den bekannten Naumburger Vertrag zugesicherten 100,000 Gulden wegen Unzulänglichkeit der Kammergüter aufbringen möchten. Dazu zeigten sich auch alle bereitwillig, nur wollte die Ritterschaft ihre Ritter- und Lehngüter nicht mit besteuern lassen. Diesen widersprachen die Städte, und die darüber gewechselten Schriften sind allerdings sehr interessant. Die Ritterschaft behielt aber am Ende doch ihren Willen. III. Landtags-Ordnungen. Litterarische Notizen darüber. Zum Beschluß eine gleichzeitige Nachricht von dem zu Leipzig 1548 gehaltenen Landtage.

Pommern. Nürnberg.

Anton Scarpa's anatomische Untersuchungen des Gehörs und Geruchs. Aus dem Lateinischen. Mit Kupfern. In der Raspe'schen Buchhandlung. 1800. 176 Seiten in groß Quart. Dieß ist die, so weit wir verglichen haben, wohlgeräthene Übersetzung des wichtigen Werkes, von dem wir das Original zu seiner Zeit ausführlich angezeigt haben. Auch die Kupfer sind ganz gut ausgefallen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1800.

Göttingen.

Arnemann.

Bei Heinrich Dieterich: Neunte Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen, von J. Arnemann. 1800.

Diese Übersicht macht den Anfang des fünften Jahrganges, daß dieses Institut unter der Stiftung und Direction des Hrn. Prof. A. hier florirt. Im vorigen halben Jahre betrug die Zahl der Kranken hundert und eins. Die Krankheiten, welche vorgekommen, sind in folgender Ordnung angegeben: Augenkrankheiten, a. heftige Augenentzündung 4 Fälle, b. chronische Augenentzündung 12, c. Pior. ophthalmie 4, d. Augentriefen 2, e. Entzündung der Augenlieder 2, f. Blutunterlaufung 1, g. Verwundung der Hornhaut 3. B. Eiterraue 4. C. grauer Staar 11. D. schwarzer Staar 8. E. Doppeltsehen 1. F. Staphylome 3. G. Flecken auf dem Auge 4. H. Thränenröhrlein 1. I. Wasserfucht des

H (9)

Auges 1. II. Gehörfehler 2. III. Lippenkrebs 4. IV. Kropf 10. V. Wundel 1. VI. Brüche 1. VII. Wasserbruch 3. VIII. widernatürliche Auswüchse 3. IX. varicöse Geschwülste 1. X. Drüsenanschwellung 1. XI. freßende Schäden 1. XII. Geschwüre an den Weizen 1. XIII. Fisteln 1. XIV. chronische Entzündungen 2. XV. Gelenksanschwellungen 1. XVI. Knochenzufälle 1. XVII. chronische Ausschläge 6. XVIII. Abschuppen der Haut 1. XIX. Abzehrungen 1. XX. Harnverhaltung 1. XXI. Geschwüre und Degeneration des Penis 1. Unter mehreren Operationen, sind verschiedene Operationen des grauen Staars und des Nachstaars merkwürdig gewesen. Auch die seltene und wichtige Operation der Amputation des Penis ist mit glücklichem Erfolge gemacht.

Arneman. Eben daselbst.

Einrichtung und Verfassung des clinischen chirurgischen Instituts zu Göttingen, von *J. Arneman*. Quart. 1800.

Hartmann. Zürich.

Latifi oder biographische Nachrichten von vorzüglichen türkischen Dichtern, nebst einer Blumenlese aus ihren Werken. Aus dem Türkischen des *Monia Abdul Latifi* und *Achik Hassan Tischelebi*. Uebersetzt von *Thomas Chabert*. Bey *Heinrich Gessner*. 1800. XIV und 303 Seiten in Octav.

Schon früh blühte unter den Türken Poesie, und trug bald schöne und liebliche Früchte, die uns aber bisher nicht so bekannt geworden sind, als sie es verdienen. Was uns *Jones* davon gab, reizte mehr unsern Appetit, als daß es ihn befriedigte. Auf's neue wurden wir von *Hrn. v. Hammer*, dessen schd-

ne Uebersetzung eines Liebes von Messih, das man Pervigilium Veneris überschreiben könnte, mit der, die Jones davon gab, wohl wetteifern kann, auf sie aufmerksam gemacht. Die Blumenlese, die wir nun hier erhalten, wird daher gewiß jedem Liebhaber der Dichtkunst willkommen seyn, so wie die biographische Nachrichten dem Literator ein angenehmes Geschenk seyn werden.

Latifi (bey Jones, Latuffi) von Kastamuni (einer Stadt Natosiens), lebte, so wie sein Freund Aschik Hassan, unter der Regierung Soliman des Großen, el Kanuni genannt. Letzterer bekleidete verschiedene Richterämter, und starb, Hadshi Kalfa's Bericht zufolge, 16 Jahre vor Latiff, im J. 1562. Ersterer hatte, wie Aschik Hassan von ihm bezeugt, gute natürl. Anlagen zum Schriftsteller und vorzüglich zur Dichtkunst, und zeichnete sich auch in der Folge wirklich durch prosaische und poetische Schriften sehr vortheilhaft aus. Seine Geschichte des Ibrahim Pascha, seine Beschreibung der Stadt Constantinopel u. seine Frühlingsblumen, sind gedankenreich und mit Anmuth und Kleinheit geschrieben; seine Briefsammlung ist mit vielem Geschmack abgefaßt. Sein Todgedicht auf Iskender Bey verschaffte ihm eine Secretärsstelle bey Belgrad. In der Folge begab er sich nach Constantinopel, wo er eine Zeit lang kümmerl. lebte, hernach die Stelle eines Secretärs bey Jahia Bey bekam. Endlich begab er sich nach Aegypten, u. beschäftigte sich da mit gelehrten Arbeiten. Sein biographisches Werk hat die Ueberschrift: Teskeretufsch-schuara we tebsaeretun - Nufema li Monla Abdul Latifi el Kastamunij. Das Werk des Aschik Hassan ist überschieden: Teskeretufsch-schuara we meschajras-Surefa li Aschik Hassan Tschelabi. Aus beiden Werken sind nun diese biogr. Nachrichten zusammengeschmolzen worden. Das letztere ist genauer und un-

ständlicher, als das erstere. Beide zusammen liefern ein Verzeichniß von 542 Dichtern, welche in einem Zeitraum von 125 Jahren (nämlich von 1421... 1546) gelebt haben. Die minder wichtigen Dichter hat aber der Übersetzer weggelassen; und, um nur die vorzüglichsten auszuheben, ihre Anzahl auf 102 beschränkt, worunter die in 1. u. 2. Th. enthaltenen 13 Scherke (die vor Murad II., also vor der Bildung der Türk. Sprache, lebten u. Persisch schrieben, von Latif aber mit Rücksicht auf ihr Vaterland aufgenommen worden zu seyn scheinen) u. 7 Sultane, deren Aschik Hassan nicht gedenkt, mitbegriffen sind. Der Übersetzer hat nach der Meinung des Rec. sehr wohlgethan, daß er Latif's Vorrede ganz übersetzt u. voran gestellt hat. Sie enthält Bemerkungen über die Vorzüge der Dichtkunst u. der Dichter; über den Zweck der Dichtkunst; über die Veranlassung der Herausgabe dieses Werks u. s. w. und in diesen Abschnitten manche sehr interessante, aber auch auffallende, Bemerkungen. Hierauf folgen die Biographien in 3 Theilen. Der erste enthält die Dichter, welche heil. Scherke waren, 13 an der Zahl. Der zweyte die gekrönten Dichter, 7 Sultane. Der dritte endlich die Ulema's, Westre u. a. die sich durch die Dichtkunst Namen erworben, von der Bildung der Türk. Sprache bis aufs J. 953 (Chr. 1546), 82 an der Zahl. Die Methode Latif's ist: kurze biographische Notizen voranzuschicken; sodann ein Urtheil über die Dichterwerke der Autoren zu geben, und endlich zur Probe eines oder das andere ihrer Lieder 2c. beizufügen. Sein Urtheil ist männlich und größten Theils treffend, welches schon Aschik Hassan bemerkt hat, der auch mit der getroffenen Auswahl der Proben sehr zufrieden ist. Als Fehler wird ihm angerechnet, daß er die meisten Dichter zu Kasimuniern macht, oder, wo dieses

198. St., den 13. Dec. 1800. 1973

nicht angeht, wenigstens doch behauptete, daß sie Alles von einem Kalkamulier gelernt haben.

Der Übersetzer versichert, daß er mit gewissenhafter Treue nicht nur den Inhalt der Urschriften, sondern (welches nicht zu verkennen) dieselbe Wendung, das Sententiöse der Perioden, die Antithesen zc. überzutragen sich Mühe gegeben habe. Rec. läßt sich es gern gefallen, daß der Raum dieser Blätter es nicht gestattet, Proben aus dieser Blumenlese zu geben, weil er hoffen darf, daß dieses angenehme Büchlein bald selbst in den Händen der Liebhaber seyn werde.

Oldenburg.

Heyne.

Einen selbstdenkenden Schulmann erkennt man in in einer hier gedruckten Anweisung zum Rechnen für Bürger- und Landschulen, von G. L. König, Collaborator am Oldenburgischen Gymnasium, 1800. Octav 170 Seiten. Rechnen wird gemeinlich als Gedächtnisssache gelehrt; der Verfasser dringt darauf, daß es zu Schärfung des Verstandes und Uebung der Urtheilskraft auch bey der Jugend in niedrigen Ständen angewendet werden soll; und in diesem Sinne und in der Absicht ist diese Anweisung mit Kürze und Deutlichkeit entworfen.

Leipzig.

Haeren.

Handbuch der teutschen Reichsgeschichte, von Chz. Gottl. Heinrich, 1800. Octav 763 Seiten. Der um die Deutsche Geschichte schon so sehr verdiente Verfasser hat diese seine Verdienste durch das gegenwärtige Werk noch auf eine Weise vermehrt, wofür ihm der Dank des Publicums nicht entzogen kann. Wir erhalten

von ihm hier ein Handbuch der Deutschen Geschichte, welches in einem einzelnen Bande eine vollständige Übersicht derselben gewährt, so daß es zwischen einem eigentlichen Compendium und den größern, allgemein bekannten Werken des Verf. in der Mitte steht. Als eigentliches Lehrbuch, welches man bey Vorlesungen zum Grunde legen könnte, wozu es der Verf. auch angesehen wissen will, möchten wir es zwar gerade nicht empfehlen, da es nicht die Form hat, die unsers Erachtens dazu erforderlich ist; desto brauchbarer aber ist es zum Selbstunterrichte, und gewiß ist das kein geringes Verdienst. Ein Buch dieser Art ließ sich nur von einem Schriftsteller erwarten, der so vorbereitet an die Arbeit ging, und mit seinem Gegenstande so genau bereits bekannt war, wie es bey Hrn. H. der Fall ist. Denn das Hauptverdienst liegt neben der Treue hier unstreitig in der zweckmäßigen Auswahl, die das zu Viel und zu Wenig gleich glücklich zu vermeiden weiß; die aber nur von dem getroffenen werden kann, der ganz Herr des behandelten Gegenstandes ist. Die Leser, die man sich bey einem Buche dieser Art denkt, sind natürlich nicht diejenigen, die Betrachtungen und Bemerkungen über die Geschichte hören, so wenig als diejenigen, die sich an einem ästhetischen Kunstwerk ergötzen wollen, sondern diejenigen, deren Zweck dahin geht, Geschichte zu lernen; und denen also treue und zweckmäßige Erzählung der Begebenheiten Alles ist. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, muß der Werth des gegenwärtigen Handbuchs bestimmt werden, und wird sich auch leicht bestimmen lassen. Man wird keine psychologisch

pragmatische Geschichte, man wird keine neuen Resultate erwarten dürfen (wenigstens sind dem Rec. dergleichen nicht vorgekommen, so gern er auch der Versicherung des Verfassers Glauben beymißt, daß die gegenwärtige Schrift kein bloßer Auszug aus dem größern Werke sey); sondern nichts, als einfache Erzählung der Begebenheiten, nach einer zweckmäßigen Ordnung. Der Verfasser hat das Ganze (und die Geschichte gehet herunter bis auf das Jahr 1800 und die Schlacht bey Marengo) in acht Perioden abgetheilt, und hat bey jeder Periode, nach der auch in dem größern Werke befolgten Methode, die Regierungsgeschichte der Kaiser von der Schilderung des innern Zustandes oder den Staatsmerkwürdigkeiten, wie er sie nennt, getrennt. Wir billigen diese Verfahrungsart völlig; denn wenn auch vielleicht die historische Kunst die Aufgabe zu lösen im Stande ist, Beides in einander zu verflechten, so sind bey einem Staate, dessen Verfassung so große Veränderungen erlitten hat, doch für den weniger unterrichteten Leser gewisse Ruhepunkte nöthig, wo er sich umsieht, und das im Einzelnen Vorgekommene unter allgemeine Gesichtspuncte faßt. In dem Vortrage ist der Verfasser sich von Anfang bis zu Ende gleich geblieben; die Leser kennen den Ton desselben aus dem größern Werke; und wissen, daß die in unsere Litteratur eingeführte neuere Manier auf den Verfasser keinen Einfluß gewonnen hat. So sehr wir übrigens dieses auch billigen, so dünkt uns, hätte Hr. H. auf manche neuere Untersuchungen, wie z. B. bey der Frage über das Entzweyten der Städte in Deutschland, wohl etwas mehr Rücksicht nehmen können; es ist ein we-

1976 G. A. 198. St., den 13. Dec. 1800.

rentlicher Zweck eines Handbuches, wie das gegenwärtige, daß der Leser bey solchen wichtigen Puncten erfährt, daß darüber gestritten wird; sollte es auch nur durch eine Note geschehen. Sehr zweckmäßig finden wir es übrigens, daß der Verfasser in Rücksicht auf die Citate einen Mittelweg eingeschlagen hat. Es wäre unftreitig zu viel verlangt, bey einem Handbuche allenthalben im Einzelnen die Belege anzuführen; der Verfasser hat sich begnügt, jedesmahl bey dem Anfange einer Regierung in einer Note die Quellen für dieselbe bemerklich zu machen. Sollten wir noch einen Wunsch äußern, so wäre es der, daß das Verhältniß der Deutschen Territorial-Geschichte zu der allgemeinen Geschichte bey der Ausführung etwas schärfer bestimmt wäre. Es mag das freylich die schwerste Aufgabe bey der Behandlung der Reichsgeschichte seyn; allein eine fortlaufende Uebersicht von den Verhältnissen und Veränderungen der größern Staaten läßt sich nicht wohl entbehren. Daß der Verfasser bey den neuesten Begebenheiten den Ton der Ruhe und Würde beobachtet hat, läßt sich von einem solchen Schriftsteller von selbst erwarten.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wdhentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louis'd'or, die Expeditions-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 13. December 1800.

Paris. *Blumenbe*

Relation du voyage à la Recherche de *la Pérouse*, fait par ordre de l'Assemblée constituante pendant les années 1791, 92, et pendant la première et la seconde année de la République Française. Par le Citoyen LABILLARDIERE. — an 8. — T. I. 442 S. T. II. 332 und 113 Seiten in gr. Quart, mit einem so genannten Atlas, nämlich einem Bande Kupfern in Atlas-Format. — Anlaß und Zweck dieser großen Expedition sind allgemein bekannt, auch schon vor einigen Jahren in unsern Blättern bey Gelegenheit der Anzeige von des verunglückten *la Pérouse* unvollendeter Weltreise angeführt (— 1798 St. 116 —). Eben so bekannt ist der Name des verdienten Verfassers dieser Relation, besonders durch seine spätere Reise nach Syrien und die reiche botanische Ernte, die er da gefunden.

S (9)

Die beiden zu Aufsuchung jenes verschollenen Weltumseglers und seiner Gefährten bestimmten Schiffe hatten die glücklichen Nahmen la Recherche und l'Esperance. Jenes, auf welchem sich auch der Verf. befand, ward vom Contre-Admiral Dentrecasteaux commandirt, das andere vom Capitain Hien geführt. Sie gingen gegen Ende Septembers 1791 von Brest unter Segel, zuerst nach Teneriffa, von da im Januar 1792 nach dem Cap; im April nach Bandiemenland; zu Ende Junius nach Neu-Calcedonien; im August über Neu-Guinea weg, bey Timor vorbeÿ; Anfangs Septembers nach Amboina, von da gegen Ende des Jahrs um die Westküste des fünften Welttheils wieder nach der südlichen Spitze desselben, wo sie im Januar 1793 ankamen. Nun ostlicher in die Südsee hinein: an der Nordspitze von Neu-Seeland vorbeÿ, im März nach den freundlichen Inseln, dann wieder nach Neu-Calcedonien, und nochmals über Neu-Guinea hin, bis sie im October auf Java landeten. — Jene wiederholten Kreuzfahrten waren dem humanen Zweck der Expedition angemessen, aber leider in so fern fruchtlos, da man nirgend auch nur die mindeste Spur von la Perouse's Schiffen oder Mannschaft aufgetrieben hat. Ein anderer Anstern, der über diese Reise waltete, erlärte sich aus der politischen Lage der Dinge, wie sie in Frankreich um die Zeit war, als die Schiffe von Brest abgingen; daher heftiger Partengeist und Gährung in den Gemüthern, die sich zumahl durch Spannung und übles Verständniß zwischen den See-Officieren und den Gelehrten äusserte, und endlich für den Verf. die Folge hatte, daß Capitain Dauribeau, der nach dem Tode der beiden eben genannten Anführer das

Commando bekam, ihn, so wie mehrere seiner Reizegefahrten, auf Java arretiren ließ, und als Kriegsgefangene den Holländern auslieferte, auch seine Sammlungen in Beschlag nahm, die nach England kamen, aber auf geschehene Vorstellung des Französischen Gouvernements, die, wie hier ausdrücklich gerühmt wird, durch Hrn. Baronet Banks unterstützt worden, dem Verfasser, der über Isle de France nach Paris zurückgekommen war, wieder ausgeliefert sind. Das ausführliche Verzeichniß und die Beschreibung dieser naturhistorischen Merkwürdigkeiten ist für ein eigenes Werk verspart. Indeß heben wir aus der gegenwärtigen Relation einige Bemerkungen aus. — A. 1798 hat sich zum ersten Mal wieder nach 92 Jahren eine vulc-nische Eruption auf Teneriffa, und zwar im Südwesten des Pic, ereignet. Die Insel liefert jährlich auf 30,000 Quartier (Pintzen) Wein. Gedörte Boniten (Scomber pelamys) machen einen andern wichtigen Handelsartikel der Insel aus. Wenigstens die Hälfte der Einwohner der Laguna besteht aus Mönchen. Auch auf dem Pic sehen zuweilen die Wanderer ihren Schatten in banten Farben auf den unter ihnen stehenden Wolken (— ungefähr das, was auf unserm Harz das Broctengespenst genannt wird —). Ein abenteuerlicher Vorfall, da vier auf Teneriffa erkaufte Hanmel über Bord geworfen wurden, weil man Spuren der Luftsenke an ihnen bemerkt habe. Der unbegriffliche Scharfblick des Fregattenvogels (Pelecanus aquilus), der bey seinem bewundernswürdig hohen Flug doch die kleinen Fische gewahr wird, die ihm zur Speise dienen. Verdorbener Vorrath von Trinkwasser verursacht zuweilen selbst durch seine Ausdünstungen Nervenfieber auf den Schiffen. Mit-

telst einer eigenen, hier beschriebenen, Art von Ventilator ward doch dergleichen verdorbenes Wasser in kurzer Zeit wieder trinkbar gemacht. Am Cap trafen unsere Reisenden ein Sklavenschiff mit 400 Negern von Mozambique, wo zumahl die Hunde eine von den Einwohnern sehr gesuchte Ware sind. Die Sklavenhändler hatten daselbst für einen schönen Hund wohl zwey oder drey Neger erhalten. Eine Probe von der strengen Zucht, worin auch im wilden Zustande die jungen Affen von den alten gehalten werden: ein Mager (*Ninia inuus*) hob sein Junges mit der einen Pfote in die Höhe, und schlug es lange mit der andern. Die Larven des *Dermestes panicus* richteten große Vermüstung im Schiffszwieback und andern Victualien an; und der Käfer ward auf andere Weise lästig, da er z. B. haufenweis ins Licht flog, das davon zuweilen erlöschte. Beschreibung und Abbildung des schwarzen Schwans auf Neu-Holland. Die Einwohner von Wandiemens-Land decken ihre Hütten mit der Rinde von *Eucalyptus resinifera*, die sich sehr leicht in großen Stücken von 30 Fuß Länge ablösen läßt. Mächtig große, noch grüne, Bäume, die von eben diesen Wilden unten durch Feuer ausgehöhlt waren, um darin zu herbergen. Der Magen des Känguru besteht aus drey großen Abtheilungen, und ähnelt also der wieder kauen den Thiere ihrem. Die merkwürdigen Kunsttriebe zweyer Gattungen von Spinnen auf Neu-Irland, um sich gegen den dort so häufigen Regen zu schützen; die eine webt auf die Mitte ihres Netzes eine besondere rutenförmige Retirade; die andere nutzt dazu ein zusammengerolltes Baumblatt. — Über wie konnte Hr. L. den fliegenden Hund in Süd-Indien *Vespertilio vampyrus* (den

Blutsauger) nennen, der doch nie Blut saugt, sondern ausschließlich von Früchten lebt; auf den freundschaftlichen Inseln wird er gegessen. — Auf den Admiralitäts-Inseln tragen die Männer die milchweiße Blasen- oder Eichel-Blasen- (Bulla ovum) über der Eichel der männlichen Ruthe. Die so genannte fliegende Eichel-Blase bedient sich ihrer Flügel doch nicht zum wirklichen Flattern, wie die Flecken-Blase, sondern nur statt Fallschirm, um einen weiten Sprung von der Höhe herab wagen zu dürfen. — Vor einigen Jahren wären beynahe die Muscaten-Bäume aus der Schöpfung vertilgt worden. Die niedrige Geminifucht der Holländischen Compagnie hatte nämlich diesen Baum nicht nur auf Ternate, Tidore &c. sondern auch selbst auf Amboina auszurotten befohlen, damit er ausschließlich auf Banda gezogen würde; und nun kam ein Orcan, der gar leicht das auf dieser Insel hätte bewirken können, was die Compagnie durch ihre unweisen Verordnungen auf jenen beabsichtigte. Zum Glück werden dieselben durch Vögel vereitelt (namentlich durch die deshalb so genannten Muscat-Tauben), welche die daselbst eingeschickten Nüsse auf ihren Wanderungen anderwärts wieder von sich geben, und dadurch verpflanzen. Auch auf Amboina eine Art von Moluscharte aus einem aufrecht stehenden, 5 Fuß hohen, dem Windzug ausgekehrten, Bambusrohr mit Seitensprossen. Bey den Papus wird den neugeborenen Kindern die Nabelschnur einen Zoll vom Leibe abgebrannt. Bey der Abfahrt von Brest waren die Schiffe mit der Blatta *orientalis* heimgeführt, die sich aber bald verlor, und dagegen durch die Bl. *germanica* ersetzt ward. Auch diese richtete große Verwüstungen an, indem sie nicht nur eigentliche Victualien,

sondern auch Wäsche, Papier 2c. verzehrte, die Tintenfässer ausleerte 2c. — Schaudervolle Lage des Naturforschers Ritchie, der sich auf einer Excursion an der wüsten Südwestküste des fünften Welttheils ein paar Tage lang verloren hatte.

Der zweyte Band fängt mit dem abermahligem Besuch auf Bandiemen's Land an. — Unter den dafigen Fossilien nahaentlich Korallenstein als Glasstoppf. — Von der auf andern Küsten von Neu-Holland so gemeinen Sitte, den erwachsenden Knaben, wenn sie wehrhaft gemacht werden, einen der oberen Vorderzähne mit großen Ceremonien auszuschlagen, fanden sich hier nur einzelne Beispiele. — Die dafigen Mädchen haben überaus melodischen Gesang, und accompagniren einander beym Duet mit der schärfsten Pünclichkeit. Aber eine Vision, die man ihnen vorspielte, hatte die Wirkung, daß sie sich die Ohren mit den Fingern verstopften. — Die Einwohner von Longatabu verschneiden ihre Schweine, um das Fleisch desto schmackhafter zu machen. — Der Werk. bewundern, wie glücklich diese Insulaner in der Form ihrer Boote die Bildung des Lämmers nachahmen; der Kiel habe völlig die Gestalt vom Bauche dieses so schnell schwimmenden Delphins. (— Das läßt sich doch eher hören, als so manche andere Sagen der ehrlichen Alten von Künsteln und Erfindungen, zu welchen die Menschen durch Beobachtungen an Thieren veranlaßt seyn sollen. —) Die Mädchen pudern ihre schwarzen Haare mit Kalk, um sie blond zu machen. Unter ihnen fand sich auch eine junge Kakerlake. Riechwasser waren den dafigen Weibern unter den Geschenken, die sie von ihren Europäischen Gästen

erhielten, die angenehmsten. Wohlriechendes Sandelholz bekommen sie von den Fridgi-Inseln. — Von der Luffischen, die nach Cook's Zeugniß damals, als er diese Inseln besuchte, so große Verheerungen unter den Einwohnern anrichtet hat, fand sich jetzt keine Spur mehr. Sollte sie sich wohl von selbst wieder allgemach verloren haben? — Die Gebirge auf Neu-Caledonien enthalten unter andern auch grünen Schörl (Strahlstein?), theils daumengroße Granaten und Eisenglanz. Eine weiche Art des daffigen, schon aus Cook's Reisen bekannten, Lappsteins wird häufig von den Einwohnern gegessen. Einer nahm nach einer guten andern Mahlzeit, die er gehalten, doch noch ein Stück von diesem Fossil, wohl zwei Häufte groß, zu sich. Manche aßen wohl zwei Pfund davon bei Einer Mahlzeit. Auch eine hier beschriebene und abgebildete, den Naturforschern bisher unbekannt, Gattung von Waldspinnen wird von ihnen geröstet und zu Hunderten gegessen. Eben diese *Aranea edulis* webt so feste Netze „que souvent ils nous opposent une résistance très-incommode.“ — Die meisten Männer auf dieser großen Insel wurzeln sich, so wie die meisten Americanische Indianer, den Bart aus: manche lassen ihn aber auch, so wie viele von diesen, wachsen. Jene Gewohnheit fand sich auch unter den Einwohnern von Santa Cruz (Captain Carterer's Egnont-Insel). Diese kauen auch die Bretelblätter mit den Areckeruen. Auf Bourrou, einer der Maslücken, wächst viel *Melaleuca latifolia* (Malaiisch *Cayou pouti*), aus deren Blättern der daffige Resident viel Cajeputböl gewinnt. Heerden vom gemeinen, so genannten Türkischen, Affen (*Simia sylvanus*), die sich meist von den

Früchten einiger Gattungen des Bombax-Geschlechts nähren. Der wilde Hahn auf Java, mit brennend hohen Farben im Gefieder, hat einen weißlichen Kamm mit bläulichem Rande. In den Dörfern zwischen Sourabaya und Samarang sah der Verf. ganze Huden mit Kuchen von einer röthlichen Erde, die von den Einwohnern gekaut wird. Die stehenden Wasser in den Gräben der Festung Anke bey Batavia sind doch nicht so verpestet, als die in der Stadt selbst, weil jene mit Nymphaen und andern Wasserpflanzen bedeckt sind, darunter zumahl die *Pistia stratioides* von auffallend wohlthätigem Einfluß ist. Fische, die sonst in einer kleinen Quantität dortigen Wassers binnen wenigen Tagen absterben, bleiben hingegen lange Zeit am Leben, wenn man die Oberfläche desselben mit diesem sonderbaren Gewächse bedeckt. — Während des Aufenthalts auf Java starb der Proviant-Meister der Recherche, und da fand sich bestätigt, was man schon während der ganzen Reise gergewohnt hatte, daß das eine verkleidete Frauensperson war, die, ungeachtet sie ein Kind in Frankreich zurücklassen mußte, wahrscheinlich aus unübersehblicher Neugierde diese lästige Reise mitgemacht hat.

Diesem Bande sind einige Wörterbücher beygefügt. Ein Malayisches, und dann von den Sprachen auf Madiemens-Land, Waigiou (zwischen Gilolo und der Westspitze von Neu-Guinea), Neu-Caledonien und den freundlichen Inseln. Die Zahlen auf diesen letztern bis tausend Billionen. (— Es hält schwer, zu begreifen, wie die Einwohner derselben dazu kommen —.)

Der Atlas enthält, außer der allgemeinen Reisekarte, 43 große Kupfer mit naturhistorischen Gegenständen, zuweilen Vögel und Pflanzen,

199. St., den 13. Dec. 1800. 1985

allerley Geräthschaften der Milben, Fahrzeuge u. s. w. und wird besonders für die Anthropologie durch die porträtmäßigen Abbildungen von Völkerschaften der Südsee wichtig, deren Treue ausdrücklich an mehreren Stellen des Werks verbürgt ist.

Halle.

B. H. H. ?

In der Mengerschen Buchhandlung: Parallaxen auf dem Sphäroid, von Kohde, Königl. Preussischem Kapitain. Mit einem Anhang über die leichtere Bestimmung der Culminationszeit eines Gestirns durch zwey beobachtete Höhen mit den Seiten der Seiten der Beobachtungen in dem astronomischen Jahrbuche für 1801. 34 Quartl. mit 1 Kupfert. 1800.

Der Verf. hat sich keiner überflüssigen Arbeit unterzogen, das Problem der Parallaxen nach so vielen Bemühungen noch einmal von Grund aus vorzunehmen, und dadurch die Vorstellungsarten, die manche Astronomen dabey zum Grunde gelegt haben, und die man bald undeutlich, bald unbedeutend, bald in gewissen Fällen unbrauchbar hat finden wollen (astron. Jahrb. 1800 S. 137, 142), theils zu berichtigen, theils auch der Verbesserungsmethode der scheinbaren Mond-Distanzen wegen der sphäroidischen Gestalt der Erde, alle mögliche Evidenz, Simplicität und Genauigkeit, die man von der Mathematik unbedingt zu fordern berechtiget ist, zu verschaffen. Diesen Bedingungen hat nun, unsers Erachtens, der Verf. vollkommen ein Genüge geleistet. Er fängt damit an, sich durch den Mittelpunct der sphäroidischen Erde (oder, wenn man will, durch jeden andern beliebigen Punct) drey auf einander senkrecht stehende Ebenen zu gedenken, und nun fo-

wohl die Lage eines gewissen Orts auf der Oberfläche der Erde, als auch die eines Gestirns durch drey auf diese Ebenen senkrechte Coordinaten auszudrücken, und hierauf das gegenseitige Verhalten dieser Dinge in Gleichungen darzustellen, woraus sich dann auch die Lage des Gestirns in Ansehung dreier Ebenen ergibt, welche man sich durch den Beobachtungsort selbst mit vorigen drey Hauptebenen parallel gedenkt. Mit den erhaltenen Gleichungen verbindet er nun eine bekannte Formel aus der sphärischen Trigonometrie, wodurch sich das Verhalten zwischen den Neigungswinkeln einer vom Mittelpuncte der Erde nach dem Gestirn hingezogenen geraden Linie gegen die Durchschnittslinien obiger drey Hauptebenen bestimmt. Die Gleichungen, die sich hieraus ergeben, machen die ganze Grundlage zu den Parallaxen-Formeln aus, die nun hieraus sehr leicht sowohl in Ansehung des Horizonts, als auch des Aequators und der Ekliptik hergeleitet werden, je nachdem man eine von jenen drey Hauptebenen der Ordnung nach auf den Horizont, den Aequator oder die Ekliptik beziehen läßt. So auch die Formeln für die Bestimmung des gegenseitigen Abstandes zweyer Gestirne, und die Vergrößerung ihres Durchmessers, bey welchen Untersuchungen denn der Verfasser nicht nur jederzeit die scheinbaren Durchmesser und Parallaxen aus geocentrischen Daten, als auch umgekehrt diese aus den scheinbaren herleitet. Alles mit sehr viel Deutlichkeit und Präcision. Den Beschluß macht eine leichtere Bestimmung der Culminations-Zeit eines Gestirns aus zwey beobachteten Höhen und bekannten Beobachtungszeiten, von welcher Aufgabe auch bereits die Herren Klügel und v. Tempelhof Aufösungen ge-

geben haben, denen aber der Verfasser die scheinbare vorzieht.

Von demselben Verfasser haben wir auch folgende Abhandlung erhalten: Ueber La Place's Satz in Darstellung des Weltsystems II. Theil S. 333. 15 Quartf. 1800.

La Place hat a. a. D. bekanntlich die wichtigen Sätze aufgestellt, daß 1) ein leuchtender Stern von gleicher Dichtigkeit mit der Erde, dessen Durchmesser 250mal größer wäre, als der der Sonne, vermöge seiner Attraction keinen von seinen Strahlen bis zu uns kommen lassen würde, und es daher möglich sey, daß die größten leuchtenden Körper des Weltalls aus diesem Grunde unsichtbar seyen; 2) daß ein Stern, der zwar nicht so groß, aber doch beträchtlich größer als die Sonne wäre, die Geschwindigkeit des Lichtes merklich schwächen, und mithin seine Aberration vergrößern würde. Hr. Rhode setzt die Rechnungen, worauf sich diese Behauptungen gründen, mit der ihm eigenen Deutlichkeit aus einander, und begleitet sie mit eigenen Bemerkungen. (Da la Place nur diejenige Schwächung und Verminderung der Geschwindigkeit des Lichtes betrachtet, welche von der Attraction, in so fern sie eine Function der Quantität der Masse ist, herrührt, begreift aber auch die Qualität der Masse eines solchen Weltkörpers, und also ihre größere oder geringere Verwandtschaft zur Lichtmaterie, auf die Bewegung des Lichtes großen Einfluß haben kann und muß, so ließe sich denken, daß auch von kleinern Körpern, als die Sonne, dasjenige behauptet werden könnte, was la Place von größern beweiset.)

Heeren.

Lübeck und Leipzig.

Anacreon und Sappho, von C. A. Overbeck, 186 Seiten in Octav. 1800. Zu den zahlreichen Übersetzungen, die wir bereits vom Anacreon und der Sappho haben, gesellt sich hier eine neue, die Arbeit eines Geschäftsmannes, der nur zur Erholung sich in den Kreis der Griechischen Musen flüchten kann. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird man nicht sowohl ängstliche Treue, als vielmehr die Wiedergebend des Total-Eindrucks, den das Stück auf den Übersetzer machte, von ihm erwarten. Indes verbindet Hr. O. damit viel Studium, unserer Sprache sowohl, als auch besonders des Metrum. Man wird in Rücksicht auf die erste es ihm gewiß nicht vorwerfen können, daß er sich seine Arbeit zu leicht gemacht habe. Vielleicht könnte man eher sagen, daß das Streben, den ausgezeichneten Ausdruck zu gebrauchen, ihn zuweilen verführt habe, den viel näher liegenden einfachen zu übersehen. Indes gilt dieß nur von einzelnen Stellen, die bey einer neuen Überarbeitung leicht einer solchen Verbesserung fähig seyn möchten, daß sie der Simplicität des Originals entsprächen. Desto verdienstlicher ist der Fleiß, den der Verfasser auf den Versbau gewandt hat. Man sieht, daß er über diesen sehr reiflich nachdachte, und er hat nichts unterlassen, um der Versart, die von dem Dichter den Namen trägt, alle die Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu geben, welche sie zuläßt. Das elegante Aufferere entspricht der Bestimmung des Ganzen, das, wie auch die hinzugefügten kurzen Anmerkungen zeigen, nicht für den Gelehrten, sondern für Dilettanten bestimmt ist. Das schöne Titellupfer stellt den Amor von Mengö vor.

199. St., den 13. Dec. 1800. 1989

Kopenhagen.

Hayne.

De veterum poetarum sapientia gnomica, Hebraeorum imprimis et Graecorum, commentatus est *Ulricus Andreas Rohde*, der Philosophie Dr. u. M. Lehrer an der Domschule zu Christiania. 1800. Octavo 348 Seiten, in drey Abtheilungen, von denen die erste als Circumschrift bey Erlangung der Magisterwürde gedient hat. Mit vielem Fleiße, etwas weitläufig, ist hier gesammelt, was sich zerstreut über die Lehrsprüche findet, und in folgende Fächer gebracht. Erste Abtheilung: I. Benennung der Gnomem, im Hebräischen und Griechischen. Ihrem Inhalte nach sind es Lehren, Urtheilsätze, Erfahrungen. Ihre wesentlichen Eigenschaften, Sittlichkeit, Einfachheit, Kürze, poetische Einleitung, sprüchwortlicher Gebrauch von einigen. Verschiedenheit der Gnomem dem Inhalte nach; der Einleitung nach: so der Hebräer und Araber Parallelismus; den Zeiten nach. Die verwandten Räthsel. II. Nützlichkeit und Brauchbarkeit der Gnomem; welche sich leicht denken lassen, mit dem Nächsteligen, das an ihnen oder mit ihnen verbunden ist: aus Unvollkommenheit der Moral, Unbestimmtheit des Sages, Abstraction von einem einzelnen, dem Urheber gegenwärtigen, Fall; das Subjective, das aus ihnen hervorleuchtet. Unvollkommenheiten, die in der Natur der Gnomem liegen: der Mangel aller systematischen Verbindung der Lehren zu einer vollständigen Moral; Fehler an einzelnen Sentenzen. III. Gnomem einzelner Dichter, nach den unter uns bereits bekannten Schriften; der Hebräer, der Araber, Syrer; der Perser, Sinesen, Indier; der Griechen, von den ältesten Gnomikern an; der Äth-

mer; der nördlichen Völker. Zweyte Abtheilung: enthält, was von verschiedenen Gelehrten über die Sprüche Salomo's, den Sirach, den Prediger und die Weisheit Salomo's geurtheilt und bisher beygebracht worden ist. Dritte Abtheilung: Gnomische Fragmente der Griechischen Dichter: ist eine fleißig zusammengestellte Literatur der Griechischen Gnomiker, so weit sie auf uns gekommen sind. Bey einigen Gnomikern, als Cleanth, dem so genannten goldenen Gedicht des Pythagoras, Phocylides, sehen wir auch einzelne Bemerkungen vom Verfasser eingestreut. Das Werkchen hat also für diejenigen, welche sich mit diesem Theil der Literatur näher bekannt machen, seinen guten Werth. Als Epigramm ist angehängt: Forög til Overfættelser af Israelitiske Gnomer: Stellen aus den Salomonischen Sprüchen, aus Sirach, Job, Buch der Weisheit, dem Prediger und dem hohen Liede metrisch übersezt.

Hammering.

Leipzig.

Anatomisch-physiologisch-chirurgische Abhandlung eines sehr seltenen Bruches beyder Schulterblätter und des rechten Schlüsselbeins. von Dr. Traugott Karl August Vogt, der Arzneykunde Professor und Professor zu Wittenberg. Mit zwey Kupfertafeln. 1800. 87 Seiten in gr. Quart. 1. Kap. Von den Krankheiten der Knochen im Allgemeinen. Die knöchernge Speckgeschwulst entsteht wohl von ausgetretener Knochenmarke. 2. Kap. Anatomische Beschreibung der Schulterblätter und des Schlüsselbeins. Es enthält dieser Abschnitt auch die Beschreibung der Knochenländer, der am Schlüsselbein und Schulterblatt haftenden Muskeln, und

199. St., den 13. Dec. 1800. 1991

der Arterien und Nerven dieser Muskeln. 3. Kap. Beschreibung des Knochenbruchs. In einer ungefähr 60jährigen Frau fand der Verf. beide Schulterblätter und das rechte Schlüsselbein gebrochen, ohne weitere Nachricht. 4. Kap. Nachforschungen über die Entstehung des Bruchs. Hr. W. vermuthet, beim Rollen oder Mangeln der Wäsche sey dieser Bruch in der Jugend entstanden gewesen. 5. Kap. Bemerkungen über die Erzeugung des Callus. Allerdings können diese Brüche zum Beweise dienen, daß es keinen echten so genannten wuchernden Callus gibt.

Paris.

Heyne.

Von dem unermüdet thätigen Hrn. Millin müssen wir einige kleine Schriften anzeigen, die das Gepräge des feinen Geschmacks und schöner antiquarischer Gelehrsamkeit an sich tragen.

Description d'un Camee du Cabinet des antiques de la Bibliothéque nationale. an VIII. Octav. Ein schönes Käyserchen; der Stein stellt einen jungen Helden, mit ein wenig Gewand, das über den Schultern flattert, vor; er hält vier Pferde, die aus einem schön gearbeiteten Trog geränkt werden; Auf der Erde ruht eine Phrygische Figur, und trinkt aus einem schönen Gefäße; Hinterwärts steht eine Herme mit bekränztem bärtigem Kopfe. Mit gelehrtem Scharfsinn findet Hr. M. den Pselops aus, welcher die vier Pferde vom Neyron und durch sie den Preis im Wettlauf erhalten hat; die Herme bezeichnet das Ziel, die meta, in der Rennbahn; der Phrygier ist der Wagenführer.

Notice historique sur Joseph-Hilaire Eckhel, Garde du Cabinet d'Antiquités à Vienne, lue

1992 G. N. 199. Et., den 13. Dec. 1800.

à la Séance publique de la Société philomatique — an VII. Mit rühmlicher Bescheidenheit nennt Hr. Millin das eine historische Nachricht, was er ein Eloge nennen konnte; so daß neben demselben ein jedes andere neue Elogium überflüssig seyn würde. Der Gang und die Folge der Eckhel'schen Arbeiten, das bessere System, das er mit philosophischem Geiste in die Münzwissenschaft eingeführt hat, das Musterhafte seiner Beschreibungen von Münzen wird kurz und deutlich angezeigt. Daß seine Anfangsgründe zur alten Numismatik so mager ausgefallen sind, muß seinen Grund in der besondern Rücksicht auf die Subjecte haben, die er zu unterrichten hatte. Mit Bewunderung sehen wir S. 15 die Bereicherungen des Münz-Cabinet's in Paris seit den letztern Jahren. Auch Eckhel's Choix de pierres gravées ist gut charakterisirt.

Rouen.

Heyna. Examen comparatif du pouvoir des Parques Scandinaves et Grecques sur Odin et Jupiter; Par S. B. J. Noel, Membre du Jury d'Instruction publique de Rouen — an VII. Octav 28 Seiten. Wir wissen nicht, welchen besondern Beruf der Verfasser für die Scandinavische Mythologie hat. Doch scheint seine Kenntniß nicht über Mallet hinauszugehen. Zwischen den Parzen (bey den Griechen *Morsus. Keres*) und den Nornen, Ysen und Walkyrien findet der Verfasser eine sehr natürliche Ähnlichkeit, besonders daß selbst Jupiter unter ihnen stehet; das leitet er daher ab, weil Odin erst ein Sterblicher war.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

200. Stück.

Den 15. December 1800.

Hamburg.

Langes.

Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke. Mit seiner Lebensbeschreibung und Charakteristik, und mit Auszügen seines Briefwechsels begleitet von J. J. Wischenburg. Fünf Theile (jeder von ungefähr 15 Bogen in gr. Octav). 1800. Bey Wohn.

Die Deutsche Unart, um nicht Undank zu sagen, das Allerneueste nur stentorisch präconisirt, den Ertrag früherer Zeit hingegen (auf unserm Wustensberge besonders) oft so schändlich behandelt zu haben, habe, was sie will, zur Veranlassung und Folge: den jedem Freunde des Sittlichen und Schönen unvergeßlich gebliebenen Hagedorn in einem seiner nicht-unwürdigen Gewände wieder hervortreten zu sehen, ist eine Erscheinung, die um so tröstlicher seyn muß, wenn ein laut gewordener Wunsch des Publicums, nicht bloß der patriotische Unternehmungsgeist des wackern Verlegers, es ist,

R (9)

dem man diese neue Auflage zu danken hat. — Niemand wird bey Anzeige derselben eine Lobrede auf den Verfasser selbst erwarten. Wer unter den bejahrten Lesern dieser Blätter hat solchem nicht einen Theil der Bildung seines Geschmacks, nicht den reichhaltigsten Genuß zu danken? Wem aus den jüngern Reihen des Publicums ist aus ästhetischen Lehrbüchern unbekannt, wie glücklich Hamburgs Horaz im Gebiete des Lehrgedichtes, der Fabel, des frühlichen Liedes und in mehreren Feldern der leichtern Poesie die Bahn zu brechen, Emphyndung und Sprache mit Sinn, Geschmack und Correctheit in Einklang zu bringen verstand? Im moralischen Gedichte fand er, als Deutscher, schon an Haller einen ehrwürdigen Vorgänger, der aber als tiefdenkender Kopf sich mehr zu Übersichten des Ganzen hob, und für Schilderung gesellschaftlicher Verhältnisse immer noch neue Preise zu gewinnen übrig ließ. Im Fache der Fabel und Erzählung hingegen, dem lyrischen Ergüsse des Frohsinns, dem Epigramm (wo etwa nicht Logau oder Wernicke zuvorgeeilt) blieben nur die Alten und die Ausländer ihm Vorbild, der eigene Tact nur sein Führer; dieser aber durch so viel Weisheit genährt, als nur wenig vaterländische Dichter bisher gesammelt hatten, und durch so viel Weltkenntniß geschärft, als noch keinem Deutschen Sängler, Canz nicht ausgenommen, bis dahin gelungen war. Das edle, den Muses und der Freundschaft ganz sich hingebende Herz, das Allem, was er that und schrieb, erst Lou u. Fabelle lieb, ist ein Lobspruch, den hoffentlich mehr dichternde Vorgänger u. Zeitgenossen im Vaterlande mit ihm getheilt haben. — Bekanntlich starb H. 1754 im 47. Lebensjahre; nicht aber ohne seine Papiere in der Ordnung zu hinterlassen, wie er sie dem Publico

cum vorzulegen gedachte, und noch weniger ohne den Grad von Zeituna, dessen er seine Arbeit empfänglich hielt. Dieser erst 1757 in 3 Bändchen gr. Octaven erschienenen, und, so viel Rec. weiß, 1769 zum letzten Mal wiederholten Ausgabe folgt vorliegender Abdruck in den 3 ersten Theilen Schritt vor Schritt; und, ein paar bestimmter angegebene Überschriften ausgenommen, ist, wie billia, an der Urschrift selbst nichts geändert worden. Daß die von Kamler in seinen Nummernlesungen gemaagten Umgestaltungen selbst alsdann, wenn Manches für Verickdnerung gelten konnte, von dem neuesten Herausgeber nicht benutzt sind, wird Niemand demselben verargen. Schwerlich geht das Mehr eines Anthologen über fremde Geistesgeburt weiter, als rabin, Schreib- u. Druckfehler zu tilgen; höchstens, Anstöße zu entfernen, die dem Geist der Sprache oder dem Sinn Gewalt thun, und sich so leicht heben lassen, daß der Autor dabei nichts anderes einbüßt. Von den zahlreichen Anmerkungen, womit H. seine Gedichte zu begleiten für gut fand, und worüber Er selbst in eigener, auch hier beybehaltener, Handschrift sich umständlich genug erklärt, hat Hr. E. gleichfalls keine andern gestrichen, als die nunmehr süglich zu entbehren waren, oder wohl gar zu Mißdeutungen Anlaß geben konnten.

Dies vierte, neu hinzugekommene, nur 178 S. zählende, Bändchen enthält, außer zwey 110 S. füllenden, Aufsätzen des Herausgebers über die Lebensgeschichte H's, und das Charakteristische seiner poetischen Werke, noch eine Nachlese unter den Papieren des Mannes und anderwärts vorgefundener Gedichte, seine über die Gesandheiten und Trinkgefäße der Alten versuchte Abhandlung, und endlich einige Nachträge vermischten Inhalts. Über H's Lebensumstände hatten schon mehrmals dankbare Forscher

sich verbreitet; da seit dem Tode desselben aber beynahe ein halbes Sæculum verfloffen ist, so hat Hr. C., der an inniger Verehrung des trefflichen Landmannes Keinem nachsteht, dennoch nur wenig ausfüllen können, was, sicher heurkundet, diese oder jene Lücke füllen hätte. Angenehm bleibt es indeß, hier doch das Wesentlichste und mit so viel Unbefangenheit zusammengestellt zu finden, daß man H's. Andenken um desto williger den ihm schuldigen Tribut zollt. In der Charakteristik des Dichters mehr historische Notizen, als haarscharf abwägende Critik angebracht zu haben, verschweigt der Herausgeber selbst nicht. Für jene werden ihm Alle Dank wissen, denen H's. Denkungsart und Thätigkeit noch ehrenwerth sind, und in Rücksicht auf Kunst und Geschmack einhäufig besagter Aufsatz der Fingerzeige u. Andeutungen noch immer genug, wodurch der um Belehrung seiner jüngern Mitbürger so vielfach verdiente Herausgeber ihnen von neuem nützlich wird. — Freylich sindet in den paar Duzend dieser Ausgabe hinzugefügten Gedichten, Liedern und Epigrammen sich manche jugendliche Kleinigkeit; in den sie umgebenden Versuchen aber auch wieder eine so merkliche Zunahme seiner geistigen Kraft, daß man diese keineswegs ohne Theilnahme sich entwickeln sieht. Schon 1737 in einer Hamburger Wochenschrift abgedruckt, und vornehmlich ungleich früher noch verfertigt, war der oben erwähnte, nur 4 Blätter betragende, Versuch einer antiquarischen Diatribe, der es wenigstens nicht an Umsicht und Bestimtheit gebricht. — Die kleinen Nachträge über H's. frühesten Jugendwerke, seinen Lieblingsaufenthalt zu Zarvstehude (wo ein berühmter Reisebemerker noch vor kurzem die hundertzärmige Linde hat sehen wollen, die aber längst schon großen Eichbäumen Platz gemacht hat), u. über seinen

Freund, den wackern Wundarzt Peter Carpfier, von dem auch ein paar nicht werthlose Lieder mitgetheilt werden; alles das ist unterhaltend genug, dergleichen Nachträge noch mehr wünschen zu lassen. Sehr natürlich, daß in einer von Allen, was auf den Verewigten Bezug hat, handelnden Sammlung auch an die seinen Verlust beklagenden Gedichte die Reihe kommt, und die, leider! nicht zur Ausführung gediehenen Versuche, Harmonien selbst durch ein ihrem Sohn errichtetes Denkmal zu ehren, eben so wenig unerzählt bleiben. Kein Zweifel, daß der im Erreichen der Ähnlichkeit so glückliche Denner auch Hagedorn's Physiognomie tren dargestellt hat. Schade daher, daß dieses dem Dresdener Bruder zu Theil gewordene Bildniß seitdem sich nicht wieder auffinden ließ! Frühere Copien davon waren misstrathen, und mit andern Vorräten des Mannes sieht es bis jetzt noch unsicher aus.

Das fünfte und stärkste Bündchen, von 306 S. nämlich, enthält Auszüge von und an H. geschriebener Briefe. Kurz vor seinem Tode hatte derselbe mehrere Pakete, von ihm selbst bezeichnet und versiegelt, seinem Verleger und Freunde, Hohn dem Vater, mit der Erlaubniß zugesellt, einj. davon Gebrauch zu machen. Nur bey so schicklichem Anlaß erst, als der einer neuen Ausgabe war, wurden diese Paketen geöffnet; wo sich dann ergab, daß der größte Theil ihres Inhalts aus Briefen des Dresdener Bruders bestand. Fürs erste hat der Herausgeber diese bey Seite gelegt, und macht dagegen zu einer Lebensbeschreibung des gewiß nicht unmerkwürdigen Mannes Hoffnung, begleitet mit zweckmäßiger Auswahl besagter Briefschaften: wodurch dann die vorz. Jahren vom Prof. Baden veranstaltete Samm-

lung, auch schon 17 an den Hamburger Bruder geschriebene Briefe mittheilend, die nöthige Fortsetzung und Vollständigkeit erhalten würde. Unter den von Andern an Friedr. v. H. gerichteten, hier 10 Bogen einnehmenden, Briefen ging Hr. E. gleichfalls nicht ohne Wahl zu Werke; nur acht Corpshäuten unserer damaligen schönen Literatur finden sich ausgehoben; wer aber wird die Nahmen Bodmer, Gärtnert, Gellert, Rabener, Ebert, Giesecke, J. Cl. Schlegel, Jerusalem, ohne Achtung lesen? Auch die brieflichen Aufferungen dieser werden nicht vollständig mitgetheilt, sondern dasjenige nur, dem man selbst für jetzt noch Interesse zuschauen dürfte. — Die erste Hälfte des Bündchens liefert einen eben so behandelten Auszug aus Briefen, die H. an Weichmann, Fuchs, Enzberlein, Bodmer, Ebert, Gleim, G. S. Lange und den Bruder in Dresden geschrieben. Von einigen derselben fanden sich Abschriften oder Entwürfe in den mehrmahls erwähnten Päckchen; andere verdankt der Herausgeber der Gefälligkeit Hagedornischer Freunde; und ein halbes Duzend etwa sind bereits anderwärts gedruckt, zum Theil jedoch in einer Sammlung, die, man weiß nicht, warum? keinen sonderlichen Umlauf gewinnen, nämlich in den auch von uns zu seiner Zeit angezeigten Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer, Struttgardt 1794; wo aber in Nahmen und Ortsangabe allerhand (hier bezüchtigte) Mißgriffe vorgefallen waren.

Was die von H. geschriebenen Briefe betrifft, so wehet darin ein so menschenfreundlicher Geist, daß dieser auch jetzt noch wohlthätig seyn wird. Musterhaft ist die Bescheidenheit, womit er Correspondenten behandelt, die mit ihm sich nicht

messen durften, so wie seine Gelehrigkeit in Briefen an Männer, die er, gleich viel, ob mit oder ohne Grund, sich überlegen glaubt. Die an Weichmann gerichteten sind aus Hagedorn's frühesten Jugend, und schon deshalb anziehend, so wie Niemand den letzten, wenig Wochen vor seinem Tode an den Bruder geschriebenen, ohne Rührung aus der Hand legen wird. Der in oben angegebener Liste befindliche Gottlieb Fuchs ist der zu seiner Zeit unter dem Namen des Sächsischen Bauernsohnes bekannt gewesene, so viel man weiß, noch jetzt (mehr denn 80 Jahr alt) als jubilirter Prediger in oder bey Meissen lebende, Dichter, zu dessen fünfjährigen Studien Hagedorn aus dem Beutel seiner Freunde und seinem eigenen 700 Thaler beynah. Die eigene Mildthätigkeit war desto exemplarischer, da seine Glücksumstände, wie bekannt, höchst eingeschränkt waren, und das Benehmen des Mannes so äußerst delicat, daß erst aus diesen Briefen der eigentliche Verlauf der Sache einen für Hagedorn's Charakter höchst rühmlichen Aufschluß erhält. Keine gleichgültigere Bewandniß hat es mit dem auf erwähnter Liste stehenden, erst 1786 zu Freyberg in Sachsen, 75 Jahr alt, gestorbenen Lenz derlein. Schon drei Tage nach seiner Geburt hatte dieser dürftige Privatmann auf immer das Gesicht verloren, und um 1748 machten ein paar erträgliche Gedichte ihn dem edeln Hagedorn bekannt. Mehr brauchte dieser nicht zu wissen, um durch Sammlung einer Bessteuer von mehreren hundert Thalern der bedrängten Lage des Unglücklichen zu Hülfe zu eilen, der geraume Zeit hindurch nicht einmahl erfuhr, durch wessen Vermittelung sich eine Wohlthat ihm geworden!

2000 G. N. 200. St., den 15. Dec. 1800.

Hoffentlich bedarf das Aufbewahren so sprechens der Lüge keiner weitem Entschuldigung. — Sind in den die zweyte Hälfte des Bandes füllenden Auszügen aus Briefen an Hagedorn auch keine Quaelica per epistolam befindlich, die in Rücksicht auf Gelehrsamkeit oder Critik hervorragten, so wird ein darin athmendes Vertrauen zu der Redlichkeit des Gönners und Freundes, ein warmes, überall durchblickendes, Dankgefühl doch immer noch theilnehmende Leser finden; ungeachtet, daß von historischer Seite, hauptsächlich den sich reinigenden Geschmack, und überhaupt damaligen Ton und Art betreffend, es darin eben so wenig an Datis fehlt, die dem Beobachter willkommen seyn werden. Daß der arme Gottsched (den bertelhasse Schmeichler auf ein so hohes Fußgestelle gehoben hatten, daß der sonst gar nicht verdienstleere Mann nur zu geschwind desto tiefer fiel) hier gleichfalls nicht zum besten wegfommt, kann man sich einbilden. — Die typographische Behandlung dieser, wie man hoffen muß, noch keinesweges letzten, Ausgabe verdient alles Lob. Keine den Ankauf erschwerende und dds Buch doch so selten verschönernde Kupferblättchen. Durchweg Simplex munditiis. Die den Sinn störenden Druckfehler nicht in bedeutender Zahl. Der indess S. 34 des Briefwechsels figurirende Hauptmann Gischow ist vermuthlich kein anderer, als Carl Gutschard; eben der gelehrte Krieger nämlich, welcher, von dem großen König in Quirinus Terlius umgetauft, unter diesem Nahmen in der Folge desto bekannter geworden ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

201. Stück.

Den 18. December 1800.

Leipzig.

Hayne.

Sehr sauber und, einige Exemplare, sehr ansehnlich, sind bey Caspar Friisch erschienen: *Herodis Attici quae supersunt, adnotationibus illustravit Raphael Fiorillo, Bibliothecae Regiae Georgiae Augustae a Secret. Praefixa est Epistola Chr. Gottl. Heynii ad Auctorem. 1800. gr. Octav. XXVI und 216 S.* Herodes Atticus, ein Gelehrter, im Geschmack seines Zeitalters, welches das der Antoniner war, hat das besondere Glück, daß, bey dem Verlust aller seiner Schriften und ihrer Abschriften, bis auf eine einzige Declaration, sich ein paar Originale unter seinem Nahmen bis auf unsere Zeiten erhalten haben sollen; nämlich zwey Steinschriften; obgleich an allen drey Stücken zu zweifeln ist, daß sie von seiner Hand selbst sind. Es werden nämlich in Rom noch zwey alte marmorne Säulen aufbewahrt, auf denen sich zwey Aufschriften in Griechischen
X (9)

Versen befinden, welche die Weihe enthalten; die eine von einem Plage an Minerva und Nemesis auf seinem Landgute Triopium, die andere eine Statue der Megilla im Tempel der Ceres und Faustina, von Herodes Atticus (s. Gdr. gel. Anz. 1795 180. St. S. 1803 f.) Hr. Bibliotheks-Secretär Fiorillo hat sich eine neue Ausgabe dieser Steinschriften, zugleich mit der Declamation und den aufgefundenen Fragmenten aus den verlorenen Schriften, zu einem Mittel gewählt, um in diesem Fache der Litteratur und Critik einen Versuch seiner Kräfte zu machen. Vorangeschickt ist die Litterärnotiz von Herodes Atticus, wie sie in Fabricius Griechischer Bibliothek, in der neuen Ausgabe, von Hrn. Prof. Eichstädt gegeben ist. Was den Herodes unter mehreren Gelehrten alter und neuerer Zeiten auszeichnete, ist, daß er unermesslich reich war, nicht durch Wütherschreiben, sondern weil er einen Schatz gefunden hatte. Nun die beiden Gedichtchen selbst, welche freylich kein großes Dichtergenie verrathen, nach Visconti abgedruckt, mit der Lateinischen Uebersetzung gegen über, und den Lesarten der Abschriften; welche deswegen merkwürdig sind, daß man sieht, wie viel Veränderungen alte Schriften, die wir nur durch entfernte Abschriften haben, erfahren haben müssen, ehe sie auf uns gekommen sind, da hier ein paar alte Gedichte, davon die Originale noch vorhanden sind, in den Abschriften so viele Verschödenheiten der Lesart erzeugt haben; die Schreibfehler, welche die Originale selbst haben, ungerchnet. S. 49 fangen des Hrn. Fiorillo Adnotationes an. Mit Zuziehung der Vorgänger in Berichtigung und Erläuterung dieser Stücke, mit Verbesserung und Ergänzung dessen, was von ihnen übersehen worden, verbindet er mehrere cri-

tische und Sprachbemerkungen, zu welchen er sich durch Ähnlichkeit und Verwandtschaft der Worte und der Critiken selbst den Weg bahnet, und das bey viele Belesenheit in der Griechischen Litteratur an den Tag leget. So ist gleich im Anfang eine gelehrte Erläuterung von ἡρανος und ἐπιρανος gegeben, das einen Beherrscher, Vorsteher, Haupt, bezeichnet. Der alte Gebrauch des εὐ für εἰς S. 78. Critische Bemerkungen von Fehlern der Abschreiber der Handschriften werden häufig durch die ähnlichen Schreibfehler auf Steinschriften erläutert. Wenn B. 5. ἀλεγγιδου auf dem Marmor stand, so wird mit Recht behauptet, daß es nicht in λεγγιδου abzuändern war, und ζωεσδε B. 9. gut vertheidiget. Wenn εἴποι auf dem Marmor steht, so war ἐπὶ οἱ richtig, ἐπιστάσασσι οἱ, ἀπὸ τῶ Ἡρώδῃ. Wenn ἐπὶ vorher zogen ist, so wird B. 20. κλῆρε περιτρινας der Nachsatz seyn, und dem gemäß interpungirt werden müssen. Besonders hat Hr. F. mehrere Versuche an Wiederherstellung der schwersten Lyrischen und tragischen Fragmente im Athenäus gemacht; unstreitig ein noch weites und freyes Feld, worin ein Gelehrter seine critische Divinationsgabe üben kann; wobey denn auch wieder jeder critisch Prüfende so viel Willigkeit beweisen wird, nicht zu verlangen, daß alles, was vort gebracht ist, bis zur Überzeugung gebracht und erwiesen seyn soll. Gleiche Versuche sind in mehreren Griechischen Epigrammen gemacht; in welchen man Aufstreuung, Geist und Gelehrsamkeit billig erkennen muß. Ein Fragment Pindar's ist S. 70 recht gut hergestellt, und ein paar Verbesserungen S. 75, 76 im Aristophanes werden Weyfall finden. Das stärkste und schwerste ist vom Pratinas aus Phlias S. 92 f.

Variation. Eben daselbst.

In Commission bey A. F. Böhme: Geschichte des Nürnbergischen Handels; ein Versuch von Johann Ferdinand Korb, Diacon, an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Erstes Theil. 1800. S. XVI u. 418 in Octav.

Der Hr. Diacon. sagt in der Vorrede S. VI: "Indem ich alle diese Unterstützungen, deren ich genos, hier dankbar rühme, drängt sich in meiner Seele der Gedanke empor, daß das Publicum in dem Werke, das ich ihm nun vorlege, nicht das finden wird, was es suchte, daß es mehr erwartet haben wird, als ich zu leisten vermochte. Allein — ich versprach in der Ankündigung nur einen Versuch." Dieß nun ist auch ganz genau die Empfindung gewesen, welche Rec. bey diesem Werke verspürt hat; er erwartete von der Geschichte des Handels einer der berühmtesten Handelsstädte des oberen Deutschlands freylich sehr viel mehr Aufschlüsse über den Zustand des Handels und des National-Wohlstandes von Ober-Deutschland, vorzüglich während des Mittelalters, als er gefunden hat. Trotz der Unterstützungen mehrerer Privat-Personen und durch die Benützung eines Archivs, das ihm von den Herren Handelsvorstehern geöffnet wurde, ist doch die Ernte sehr spärlich ausgefallen. — Die Nachrichten in diesem Theil gehen von den ältesten Zeiten bis zu Anfang des dreyßigjährigen Krieges. Diese interessante Periode des Deutschen Handels hat der Verf. durch die Sammlung zerstreuter Notizen, durch den Abdruck von Urkunden, die zum Theil noch unbekannt waren, durch Auszüge aus Chroniken u. s. w. zu erläutern sich bemüht. Aus diesen Notizen aber ist es bis jetzt unmöglich, von dem Geist und Gange des Nürnbergischen Handels

sich einen Begriff zu machen; es sind nur Beyträge. Verschiedene bisher ungedruckte Urkunden, welche Hr. N. liefert, verdienen allen Dank. Einen großen Theil des Werks füllen Auszüge aus Chroniken, die Befehdungen betreffend, welche die Nürnberger vom hohen und niedern Adel bis tief in das sechzehnte Jahrhundert zu erlauden hatten; aber dergleichen Abenteuer sind längst bekannt, und damit 10 Bogen anzufüllen, scheint in einer Handelsgeschichte wenig zweckmäßig. Eben so wenig begreift Rec., was mit einem alphabetischen Verzeichniß der Nürnberger Kaufleute bezweckt wird, welches in den verschiedenen Abschnitten etwa eine halb so große Bogenzahl umfaßt. Eben so wenig sieht Rec. ein, wozu mehrere Urkunden, die in bekannten Sammlungen stehen, von neuem hier abgedruckt zu werden brauchen, um so mehr, da daraus sehr wenig über die individuelle Beschaffenheit des Nürnberger Handels sich ergibt, da sie meist in Zoll-Privilegien, in sicherem Geleit, Marktfreyheiten u. s. w. bestehen, deren jede Deutsche Stadt im Mittelalter zur Eättigung aufzuweisen hat. — Aus dem vorliegenden Werke läßt sich eigentlich nichts mit Gewißheit erkennen, als der Kreis der Nürnbergischen Handlung oder ihr Umfang, welcher recht gut entwickelt ist, wann z. B. mit Italien, Ungarn, Böhmen u. s. w. der Verkehr angefangen hat. Aber wichtiger, als dieß, wäre ohne Zweifel gewesen, die Handels-Politik der Nürnberger zu entwickeln; die Art, wie sie im Innern ihren Handel eingerichtet und wie sie ihn betrieben, wie die Freyheit des Handels im Innern beschaffen gewesen, wie die Mittel zum Verkehr sich gebildet u. s. w. Der Verf. liefert über dieß alles wenig oder nichts, und wir glauben, daß selbst in dem bekannten Theil der Geschichte der

Stadt, und vornehmlich in ihren Statuten = Büchern, sich Vieles vorfindet, was in dieser Hinsicht hätte benutzt werden können; denn die Wirkung nach aussen ist weit nur eine Folge von dem, was in dem Innern vorging. — Aus mehreren, hier theils zuerst gelieferten, theils aber sonst bekannten, Urkunden hätten sich manche Folgerungen ziehen, über den Gang und den Geist des Handels Aufschlüsse geminnen lassen. Die Unvollkommenheit der Materialien entschuldigt der Verf. übrigens mit Recht zum Theil durch die in Reichstädten herrschende "Geheimnißräuberey," gegen welche wir mit ihm unsere Klagen verbinden. — Manche Behauptungen halten nicht Stand: woher will man beweisen, daß die Verbindung zwischen Hamburg und den Westfriesen 1259 der Grund des Lanfratischen Landes gewesen? woher beweisen, daß die Hanse sehr zur Vermehrung der Wohlhabenheit und des Handels von Nürnberg beygetragen (S. 16), da in den Hanseatischen Beschlüssen ausdrücklich aller Verkehr mit Nürnbergern und Ober-Deutschen zu verschiedenen Zeiten bey hohen Strafen verboten wurde? Über die Verbindungen zwischen der Hanse und Nürnberg ist einzig ein neuer Schriftsteller (S. 105) copirt: sollte sich dem sonst nichts finden? — Rec. hat mit Freymüchigkeit sein Urtheil gegeben, da der Verf. den schätzenswerthen Willen verräth, seiner Beschäftigung den möglichsten Grad von Wahrheit und Vollkommenheit zu geben, vielleicht daß er unsere Bemerkungen seiner Aufmerksamkeit nicht unworth findet. Man muß durchaus große und ausgebreitete theoretische Kenntnisse des Handels besitzen, um eine brauchbare Geschichte irgend eines Theils desselben zu liefern. Selbst eine Compilation kann nur mit Hilfe solcher Kenntnisse zweck-

201. St., den 18. Dec. 1800. 2007

mäßig gemacht werden, weil, worauf die Aufmerksamkeit zu richten, und wie das Wichtige vom Minderwichtigen geschieden werde, daraus allein sich ergeben kann. Man muß Jedem vor Hrn. Fischer's Beispiel warnen, dem in seiner Geschichte des Deutschen Handels durchaus jene Kenntnisse fehlten, aus dessen Werk Niemand jemahls sich einen Begriff vom Deutschen Handel wird machen können, ganz noch davon abgesehen, wie viel beweislose und faßelhafte Nachrichten sich bey ihm finden, ob er schon durch einen falschen Prunk von Gelehrsamkeit zum blinden Glauben Veranlassung gegeben hat. Leider sind wir nach diesem bänderreichen Werke in gleicher Dunkelheit, als zuvor.

Leipzig.

Emelin.

Faunae Suecicae a *Carolo a Linné*, Equ. Inchoatae Pars prima sistens mammalia, aves, amphibia et pisces Sueciae, quam recognovit, emendavit et auxit *Andr. Jo. Retzius*. MDCCC. Wen S. I. Erusinus. Octav., mit einer Kupfert. (auf welcher der Finte von Lula und der gelbschnabelichte abgebildet sind) S. 362. Da Linné selbst 1761 die letzte, nämlich die zweite, Ausgabe besorgte, so läßt sich leicht denken, daß seit dieser Zeit die Menge der im Schwed. Reich entdeckten Thiere sehr zugenommen habe; dieses Geschäft, die späterhin entdeckten, doch meist nach Anderer Beobachtungen, einzutragen, hat der Hr. Prof. übernommen, und ist darin von den Herren Gyllenbäll, der hauptsächlich den zweyten, die Zusecten in sich fassenden, Theil besorgen wird, Thunberg, Leche, Homan, Lindroth, von welchem auch die Abbildungen sind, u. v. Wachmeister unterstützt worden. Dieser erste Theil begreift die vier ersten Classen in sich, von Säugethieren 59, von Vögeln 271, von Amphibien 22, und von Fischen, unter welche er

2008 G. N. 201. St.; den 18. Dec. 1800:

auch Linné's ehemalige 3. Ordnung der Amphibien bringt, 127 Arten: Fabricius Phoca barbata. argentea u. foetida führt er als bloße Spielarten des Seehundes an, weil er der Arten Unterschied nicht zu bestimmen magt, Linné's Can. Alopex unter dem gemeinen Fuchs, den Vielfraß, den Dachß, die Haselmaus, jede als eine eigene Gattung; Linné's Falco fulvus unter dem schwarzen Adler, Latham's Falco pennatus unter F. Lagopus. Carlson's Falco dubius unter F. gentilis, Strix stridula als das Weibchen von Str. Aluco, Carlson's Str. arctica unter Str. Ulula, Latham's Str. acadensis unter Str. passerina, Carlson's Lanius pomeranus unter L. rufus, Corvus clericus unter C. Corax, Latham's Norweg. Specht als junges Weibchen unter dem Grünspecht, Carlson's Anas fraenata unter An. Marila, Linné's An. minuta u. S. G. Gmelin's An. torquata unter A. histrionica, Mergus Castor als Weibchen unter M. Merganser, dessen M. minutus unter M. Albellus, Pelecanus Graculus als jungen Vogel unter P. Carbo; Uria mit Troile als eine eigene Gattung, mehrere Läuferarten unter dem Gattungsnahmen Podiceps, Larus Rissa u. cinerarius als bloß nach dem Alter verschieden unter L. tridactylus, und: Arten dieser Gattung unter dem Gattungsnahmen Cataracta; Ardea maior als bloß ältern Vogel unter A. cinerea, Tringa lobata als das Weibchen unter Tr. hyperborea, Carlson's Tetrao hybridus unter Tetr. Tetrix, dessen Tetr. canus unter T. Bonasia, seine Lox. Flamengo unter dem Dompfaffen, eine noch nicht genau genug bestimmte Ammerart aus Schonen, eine Art Sumpf-Salamander, die sich durch eine Reihe von Poren (porosa) zu beiden Seiten des Leibes auszeichnet; unter den Fischen vorne an Myxine, den Sägefisch, so wie unter dem Nahmen Lampris Zeus Luna, als eine eigene Gattung.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

202. Stück.

Den 20. December 1800.

Paris. *18. Dec. Decrien.*

Manuel des Adjudans Généraux et des Adjointes employés dans les Etats-majors - divisionnaires des armées, par *Paul Thiébaut*, Adjudant General. An huit. Chez Magimel. 157 Seiten in groß Octav.

Von allen Zweigen der Kriegswissenschaften sind diejenigen, welche insbesondere auf den Generalstaab einer Armee Bezug haben, am wenigsten bearbeitet worden. Einige Schriftsteller, wie z. B. Puffegur und Guibert, haben zwar einzelne, zu diesem Fache gehörende, Gegenstände oberflächlich berührt; ein vollständiger Unterricht für den Generalstaab ist aber nicht vorhanden. Man darf sich über diese Lücke in der militärischen Literatur nicht verwundern, wenn man erwägt, daß ein eigentlicher stehender Generalstaab erst eine Einrichtung neuerer Zeiten ist; die bis jetzt noch nicht einmahl in allen Armeen das

M (9)

Bürgerrecht erlangt hat, und selbst in den Armeen, wo sie eingeführt ist, wie z. B. in der Oesterreichischen, noch einer großen Verbesserung bedarf.

Selbst mit Inbegriff des siebenjährigen Krieges war es der Gebrauch, erst beim Ausbruche eines Krieges die zu dem Generalstaabe erforderlichen Officiere zu ernennen. Gemeinlich bestimmten Connektionen oder andere persönliche Verhältnisse die Wahl. Nach dem Ende des Krieges, oft auch schon während des Laues desselben, traten die zu diesem Dienste angestellten Officiere wieder in die Armee zurück. Unbekannt mit den besondern Dienstpflichten eines Officiers des Generalstaabes, mußten sie erst aus dem Felde der eigenen Erfahrungen einige theoretische Sätze entlehnen, welche sie der Welt mitzutheilen keinen Beruf fanden; zumahl da sie nachher in ganz verschiedene Verhältnisse traten. Auf diese Art gingen die gemachten Erfahrungen für die Nachwelt verloren, und während die übrigen Waffen sich im Frieden auf den Krieg vorbereiteten, mußten die den Generalstaab ausmachenden Personen mit jedem Kriege erst durch die Erfahrung sich bilden.

Die angezeigte Schrift ertheilt eine kurze und sehr zweckmäßige Übersicht der Einrichtung des Generalstaabes einer Armee-Division in den Französischen Heeren. Außer der Belehrung, die ein jeder Officier, der in dem Generalstaabe dient, hier findet, gewährt sie dem Forscher der Geschichte der neuen Kriegsbegebenheiten einen reichhaltigen Aufschluß über die so oft aufgeworfene Frage: woher es komme, daß das öftere Wechseln der Französischen Heerführer während des Revolutions-Krieges keinen bedeutenden nachthei-

igen Einfluß auf die Führung der Armee im Großen gehabt habe?

Der Verf. diente, zufolge der Einleitung, seit dem Feldzuge von 1793 in dem Generalstaab der Division des Generals Ferino als Adjoint aux adjutants généraux, von welchem Posten er nachher zu der Stelle eines General-Adjutanten gelangte.

Der Generalstaab einer Französischen Armee ist in zwei Theile getheilt, in den für die Armee, und in den für eine Division derselben. In dieser Schrift ist eigentlich nur von dem letztern die Rede; inzwischen enthält sie doch Vieles, was auf den erstern Bezug hat, da die Geschäfte in beiden nicht sehr von einander abweichen. Sie ist in vier Hauptabtheilungen eingetheilt.

Erster Theil. Des Etats majors en général. Der Verf. bestimmt zuerst den Begriff, was er unter Generalstaab verstehe, und setzt darauf den Unterschied zwischen dem Generalstaab einer Armee und dem einer Division aus einander. Wir heben hier nur das Verzeichniß der zu beiden gehörenden Personen aus. Der Generalstab der Armee besteht aus dem General en Chef, dem Chef des Generalstaabes; dem General der Artillerie und des Ingenieur-Corps, nebst den einem jeden von diesen Generalen zugetheilten Adjutanten; dem General-Commissär, dem Zahlmeister, dem Postmeister, den Officiers de santé, dem General-Wagenmeister, und endlich aus einer unbestimmten Anzahl von Officieren von allen Graden, die der General en Chef nach Umständen bey dem Generalstaabe ansetzen kann. Zu dem Generalstaabe einer Division gehören: alle in der Division befindlichen Generale, Chiefs der Brigaden nebst ihren Adjutanten; ein Generale

Adjutant, der den Titel: Chef de Petat major, führt; andere General-Adjutanten, deren Zahl unbestimmt ist, und deren sich der Divisions-General zu besondern Aufträgen bedient; die Adjoints aux Adjutants généraux; die der Division zugetheilten Ingenieur-Officiere; Officiere zum Verschieden und zur Führung der Correspondenz; mehrere Schreiber, wovon der erste den Titel: Chef du Bureau, führt: endlich ein Commandant des General-Quartiers. — Dieser Generalstaab einer einzigen Division besteht demnach aus mehreren Personen, als bey mehreren Armeen der für die ganze Armee. Ein wesentlicher Vortheil, wenn man in Betracht zieht, wie viele und verwickelte Geschäfte für den Generalstaab zu besorgen sind, vorzüglich wenn der Feldzug mit vieler Lebhaftigkeit geführt wird.

Zweyter Theil. Des principaux objets de service dans les Etats-majors-divisionnaires. Zuerst von den Pflichten des Chefs des Generalstaabes, wenn die Armee in Ruhe ist. Diese werden wieder eingetheilt in active Verrichtungen, und in die Arbeiten am Schreibtische. Über Beides findet man hier viel Nützliches. Das Verfahren, das der Verf. durchgehend beobachtet, alle Verrichtungen einzeln durchzugehen und besonders zu numeriren, gewährt eine schnelle Übersicht. Am Ende dieses Kapitels entwirft Hr. Th. den Plan zu einem Schranke, den man bequem mit sich führen kann, und der die Hauptfächer enthält. Das zweyte Kapitel dieses Theils handelt von den Pflichten eines Chefs des Generalstaabes bey Märschen, und das dritte von den vor und während einer Affaire. Wenn man alles, was hier von einem solchen Chef gefordert wird, über-

denkt: so kann man sich der Besorgniß nicht entwehren, daß so viele Eigenschaften und Kenntnisse sich schwerlich in Einer Person vereinigen können.

Dritter Theil. Nouveaux developpements des objets de service les plus essentiels. Dieser Theil ist eingetheilt: Verhandlung außerhalb und innerhalb des Bureau's. Zu dem erstern gehören: die Placirung der Truppen; die Verpflegung, die Polizen, die Recognooscirungen, die Rapports, und endlich die Führung der Colonne; zu dem zweyten: die täglichen Generalbefehle, die Parolen, die Befehle zu den einzelnen Bewegungen, die Führung der politischen und geheimen Correspondenz und des Journals von dem, was in der Division vorgeht. Allen diesen Verrichtungen sind zwar besondere Personen vorgesetzt, sie stehen aber sämmtlich unter der Leitung des Chefs des Generalstaabes. Und hierin bemerken wir eine Verschiedenheit in der Einrichtung der übrigen Generalstaabe in den Europäischen Heeren. In diesen findet nämlich kein eigentlicher Chef des Generalstaabes Statt, sondern der commandirende General muß selbst einen großen Theil der bemerktesten Verrichtungen eines solchen Chefs übernehmen, wodurch dann seine Zeit so beschränkt wird, daß er auf seine vorzüglichste Pflicht, die Führung der Colonne selbst, nicht die nöthige Zeit verwenden kann, sondern diese Nebensachen oft zur Hauptsache machen muß. Nicht zu gedenken, daß die Eifersucht, die gemeiniglich unter den ersten Officieren des Generalstaabes herrscht, nicht selten der Schnelligkeit der Ausführungen der Entwürfe große Hindernisse in den Weg legt.

Vierter Theil. Des personnes, qui ont le plus de rapports avec les Etats-majors-divi-

sonnaires: ist nicht weniger belehrend. Die Überschriften der Unterabtheilungen sind: Von den Ordnonanzen, von den Proviant-Bedienten, von dem Wagenmeister, von dem Commandanten des General-Quartiers, von den Ingenieur-Officieren, von dem Kriegs- und Revisions-Rathe, von dem Artillerie-Commandanten und den Kriegs-Commissären. Eine Übersicht der dem Chef eines Generalstaabes erforderlichen Kenntnisse macht den Beschluß.

Rec. bemerkt noch bey dem Schlusse dieser Anzeige, daß diese zweckmäßige Einrichtung des Generalstaabes ihm die vorzüglichste Verbesserung zu seyn scheint, welche die Kriegskunst den Franzosen während des Revolutions-Krieges verdankt. Möchte es dem Verfasser gefallen, seinem Versprechen zufolge demnächst diese Gegenstände in ihrem ganzen Umfange mit eben der Sorgfalt auszuarbeiten, als er diese kurze Übersicht bearbeitet hat! — Diese Einrichtung des Generalstaabes der Französischen Armeen ist übrigens nicht etwa erst in den letzten Feldzügen des Revolutions-Krieges, sondern bereits in den ersten Jahren der Revolution im Wesentlichen bestimmt worden.

Zurck. ¹¹ **Hannover.**
 Predigten über Zeit-Materien, von Carl David Johann Vasmex, Superintendenten in Münden. 1800. 388 Seiten in Octav. Die Materien, welche in diesen Predigten abgehandelt sind, haben in der That ein mehrfaches Zeit-Interesse; aber die meisten haben auch noch ein eigenes durch die Art der Behandlung erhalten. Wenigstens einige dieser Predigten können zu Mustern dienen, wie man Zeit-Materien mit

dem größten Nutzen auf die Kanzel bringen; und die fruchtbarste Belehrung für das Volk daraus ziehen könne: denn sie enthalten zugleich die anziehendsten Muster der Klugheit und Bescheidenheit, welche die Behandlung solcher Materien gewöhnlich erfordert. Dadurch zeichnen sich nicht nur diejenigen Predigten des Verfassers aus, worin er Gegenstände abhandelt, welche ein politisches Zeit-Interesse haben, wie z. B. die neunzehnte Predigt über die gedankbare Gleichheit unter den Menschen, und die zwanzigste über die Freyheit; sondern sie fallen fast noch stärker in einigen andern auf, worin er über Materien, die ein theologisches Zeit-Interesse haben, wie z. B. über die Lehre von der Vergebung sich ausläßt: in jeder aber wird man mannigfaltige Beweise von einer eigenen, durch Selbstdenken erworbenen, und nur dadurch erwerblichen Ansicht, und von einer sehr glücklichen Darstellungsart finden, welche auch den alltäglichsten Gegenständen etwas Anziehendes geben konnten. Rec. ist dadurch hin und wieder auf eine sehr angenehme Art überrascht worden; doch hätte er auch bey einer von den eigenen Ansichten des Verfassers gewünscht, daß er sie nicht so gar bestimmt als die einzig richtige aufgestellt haben möchte; nämlich bey der Erklärung, die in der zehnten Predigt von dem Sinn und von der Veranlassung des Ausrufs Jesu am Kreuz: "Mein Gott! warum hast du mich verlassen!" gegeben ist. Die Erklärung hat gewiß nicht wenig für sich; aber daß sich doch auch noch darüber streiten läßt, wird Hr. V. selbst führen, und deswegen hätte sie wenigstens nicht

2016 G. A. 202. St., den 20. Dec. 1800.

zum Haupt-Thema einer Predigt gemacht werden sollen.

Vorlesenen. Berlin.

Wenn Commerzien-Rath Magdorf: Titan, von Jean Paul. Erster Band. 1800. 516 Seiten in Octav. Dazu noch ein Anhang unter dem Titel: Komischer Anhang zum Titan. Erstes Bändchen. 141 Seiten in Octav.

Vor der Critik der Form möchte dieser Roman wohl so wenig, wie die ähnlichen Producte seines Verfassers bestehen. In dieser ästhetischen Willkür findet der Geschmack, der sich an den Werken der Alten erprobt hat, weder Weg noch Steg. Aber darf es nicht auch eine Gattung von Werken des Geistes geben, in denen uns unmittelbar der Geist selbst so interessirt, daß wir darüber alle reinen Geschmacksurtheile, wie man sich in der Kantischen Schule ausdrückt, vergessen. Sey dieses Buch als Roman, was es will; sey es incorrect von einem Ende zum andern; doch leuchtet und glüht es von Geist und Gefühl; von dem Geiste, der den Menschen zur reinsten Energie seines Wesens erhebt; von dem Gefühle, in welchem das Gute zum Schönsten wird, und das Beste zum Schönsten. Und wenn die Philosophen eben so viel Bedenken, wie die Künstler, tragen müssen, den Verfasser als einen der Ihrigen anzusehen, so möchte ihm doch nur der philosophischen Geist absprechen, wer Weisheit nur in Formeln sucht. Der Letztetere darf dann hinterher wünschen: Wenn doch dieser Strom, der sich wie ein Meer ausbreiten will, endlich ein Ufer fände!

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 20. December 1800.

Leipzig. *Brandey.*
 Bey Göschen: *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen.* Herausgegeben von C. M. Wieland. Erster und zweyter Band. Auch unter dem Titel: C. M. Wieland's sämtliche Werke. 33. und 34. Band. Octav S. 401, 383.
 Der Name des so genannten Hrn. Herausgebers ist ein, mit dem größten Rechte, so hoch verehrter Name in unserer Literatur; wir verdanken dem unsrerlichen Verfasser das Schönste, was wir in einigen Gattungen der Dichtkunst besitzen; daß wir billig mit der Anzeige dieses seines neuesten größeren Werkes eilen, ob wir schon aus einer Ankündigung des Verlegers in den öffentlichen Blättern im voraus wußten, daß noch zwey Bände folgen werden, und ein Roman nie vor seiner ganzen Vollendung beurtheilt werden darf. Allein das, was in diesem Buche als Roman, in der gewöhnlichen Bedeutung, anzusehen
 N (9)

ist, macht sowohl den kleinsten Theil des Werths, als den geringsten seines Werths aus, wenn der Leser gleich in Beziehung auf die weitere Bildung und Entwicklung der vorzüglichsten Charaktere, die ihm die Fortsetzung und Vollendung des Ganzen zeigen muß, eine gespannte Neugier behält. Der Held des Buchs ist der bekannte Cyrenäische Philosoph Aristipp, für den Hr. W. bereits in mehreren seiner Schriften eine besondere Vorliebe geäußert hat. Dieser thut zu seiner Bildung, und um den bürgerlichen Unruhen in seiner Vaterstadt aus dem Wege zu gehen, eine Reise nach Griechenland und den vornehmsten Griechischen Pflanzstädten. Seine Bemerkungen über sich und alles, was ihm in irgend einer Rücksicht wichtig scheint, theilt er Anfangs seinen Freunden zu Hause, und bald nachher, da er in besond. re Verhältnisse mit der berühmten Laïs und dem aus dem Argoben hinlänglich bekannten Sophisten Hippias geräth, auch diesen mit, die gleichfalls mit ihm ihre Gedanken austauschen. Das ganze Werk ist in der Briefform abgefaßt. Außer Aristipp und seinem Freund Kleonidas sind Laïs und Hippias die Schreibenden Hauptpersonen. Der ganze Zeitraum der Geschichte in diesen zwey Bänden mag ungefähr eine Periode von zehn Jahren ausmachen.

Von Einer Seite betrachtet, hat das Werk eine gewisse Ähnlichkeit mit den Reisen des Anacharsis. Es enthält, wie dieses Buch, Schilderungen berühmter Männer, Urtheile über sie und ihre Schriften, Darlegungen von, und Bemerkungen über philosophische Systeme, Staatsverfassungen, Beschreibungen vorzüglicher Kunstwerke u. s. w. Daß Anacharsis später, von der Schlacht zu Leuktra bis zu der von Chäroneia, reifere, macht

den geringsten Unterschied: denn Dieses, was vorhergegangen war, wird in dem Werke von Barthelemy ausführlich nachgeholt, und viele der nämlichen Gegenstände werden also in beiden Büchern berührt. Zwoy wesentlich große Verschiedenheiten zeigen sich aber bald zwischen beiden Werken, wovon die eine in der ganz verschiedenen Manier der Bearbeitung, die andere in der Verschiedenheit des Hauptzwecks der Bücher selbst zu suchen ist.

Was die erste betrifft, so hat Barthelemy nur eine möglichst treue Darstellung Griechenlands in einer edeln, einfachen Sprache geliefert. Er hat uns nur Auszüge oder Uebersetzungen der vorzüglichsten Werke der Alten gegeben, sich aller eigenen Urtheile, Verbindungen und Bearbeitungen des vorhandenen Stoffes auf das möglichste enthalten. Aber gerade die Ursachen, die dem Anacharsis bey den größten Kennern des Alterthums den wärmsten Beyfall verschafften, weil sie nie oder höchst selten durch eigene scharfsinnige Vermuthungen oder Hypothesen des Verf., nie durch seine Zusammenstellung des Ganzen, in den Darstellungen der einzelnen ihnen bekannten Gegenstände, Irrthümer bemerkten, mußten auch veranlassen, daß der Anacharsis keinen recht dauernden und lebhaften Eindruck bey der größten Anzahl der dafür empfänglichen Leser zurücklassen konnte. Rec. gesteht, daß er einer von denen ist, die der äusserst treuen, mit vernünftiger Auswahl zusammengefügten, Mojaische Barthelemy's keinen recht lebhaften Beyfall zu ertheilen vermochte, weil es dem Werke, dem doch eine gewisse dramatische Form gegeben ist, an der notwendigen dramatischen Einheit fehlt, in der Zusammenlegung kein eigenthümlicher lebendiger Geist des Verf. hervor-

leuchtet, also das Buch da, wo es mehr wie Reisebeschreibung seyn soll, nicht auf unsern Geist einen lebhaften Eindruck zurückläßt, sondern ihm durch die, oft nur an einander gereihten, Bruchstücke von ganz verschiedenartigen Verfassern, die sehr gegen einander abstechen, eine schwankende Stimmung gewährt, er zwar treffliche Materialien zu einem Gebäude darin antrifft, aber zugleich den Baumeister, der solche harmonisch ordnete, im Allgemeinen vermißt. In dem Aristipp finden wir gerade das Gegentheil. Hr. Wieland's eigenthümlicher Geist, seine Art, die Sachen anzusehen und zu beurtheilen, lebt und webt in dem Buche. Mit großer Kunst hat er zwar die Verschiedenheiten der Anschauungen der Urtheile über den nämlichen Gegenstand, die aus den verschiedenen Charakteren, vorzüglich Aristipp's, der Laïs und des Hippias, hervorgehen mußten, dargestellt, wie man es nur irgend von dem versatilen, sich in so verschiedene Vorstellungsarten hinein zu versetzenden fähigen Geist des Verf. erwarren konnte. Aber dessen ungeachtet ist doch die notwendige Einheit, das Hinleiten zu gewissen Zwecken, die aus den Ideen und dem Kopfe eines Mannes entspringen müssen, wenn ein Buch Effect thun soll, unerkennbar in diesem Werke. Von einem Nachtheile, der durchaus der Form anklebt, Personen aus einem fremden Zeitalter über Gegenstände, die uns sehr beschäftigt haben, redend oder schreibend einzuführen, ist der Aristipp gar nicht frey: dem nämlich, daß, mit oder ohne unsern Willen, eine Menge neuer Ideen und ganz fremder Vorstellungen, welche diejenigen, denen wir sie beylegen, zum Theil wahrscheinlich nicht hatten, und zum Theil gewiß nicht haben konnten, unterlaufen. Die Schreibung von dem, was erweis-

lich Griechische Vorstellungsart der Zeit war, von dem, was vielleicht besondere Vorstellungsart der eingeführten Personen seyn konnte, und wieder von dem, was erweislich neu ist, bleibt in manchen einzelnen Fällen der größern Anzahl der Leser unabhglich. Hr. W. kenn die Griechen sicher so gut, wie sie wenige Deutsche kennen; allein gerade je mehr Eigenthümliches ein Genie aus den Ideen Anderer sich zusammensetzt hat, je mehr wird von diesem sich in seinen Werken zeigen, wo er fremde Vorstellungsarten nicht als bloßer Referent, nicht als bloßer Historiker darstellen will. Seine Vorstellungsart ist ihm und den Lesern, an denen ihm am meisten gelegen seyn muß, das wichtigste. Läggen können wir es nicht, daß wir lieber Hr. W. unter seinem eigenen Namen, als unter dem eines Aristipp's, über gewisse Gestände hätten mögen raisonniren hören: denn bey einigen Gelegenheiten leidet doch selbst der geringe Grad der Täuschung, der in einem solchen Werke aufricht erhalten werden soll, zu sehr. So konnte schwerlich z. B. Aristipp über die Griechischen feyerlichen Spiele und über die Unsterblichkeit der Seele raisonniren, wie ihn Hr. W. raisonniren läßt, und in andern Gelegenheiten ist das alte Costume auch wieder im Wege, um alles das zu sagen, was der Verf. gern sagen möchte. Doch über die Form, die ein großer Geist seinen Werken gibt, wollen wir nicht weiter habern.

Die zweyte Hauptverschiedenheit, die den Aristipp ganz von dem Anacharsis unterscheidet, ist Hr. W. Zweck, die Bildung und Entwicklung einiger Charaktere zu schildern, und die Schilderung der Hauptpersonen, des Aristipp's und der Laïs, wie es scheint, durch das ganze Werk durch-

zuföhren. Barthelémy ist nur treuer Referent. Er weiß und sagt uns von den Personen, die er aufföhrt, nicht mehr, als was uns die Geschichte überliefert hat: denn sein Anacharsis und die kleine Hülle, in die er sein Buch einwickelte, hat als poetische Dichtung gar keinen Werth. Hr. W. hingegen hat den Charakter der Kais und mehrerer Nebenpersonen so gut wie ganz geschaffen, in denen des Aristipp, des Sokrates, des Aristophanes, Dionysius des Aeltern und aller übrigen vorkommenden wirklichen Personen so viel von seiner eigenen Vorstellungsart untergelegt, daß wir ihn in der Schilderung dieser auch gar nicht als Historiker, sondern als Dichter betrachten dürfen. Die großen und kleinen Züge, die ihm die Geschichte darbietet, hat er dabei meisterhaft benützt. In manchen Fällen dringt er uns die Überzeugung auf, daß er den Charakter auf das glücklichste errathen, daß wenigstens der Mann so habe seyn können.

Über die zwey Hauptpersonen wollen wir uns doch einige Anmerkungen erlauben. Aristipp ist ein Mann, begabt mit dem lebhaftesten Geföhle für alles moralisch und sinnlich Schöne, voll von der größten Wißbegierde und dem Triebe, sich zu bilden, voll von dem reifsten gesunden Menschenverstand, und zugleich von großer Empfänglichkeit für sinnlichen Genuß. Der Charakter an sich ist sehr schön gezeichnet und durchgeführt; aber daß das nil admirari mit den erwähnten Eigenschaften schon die Hauptzüge Aristipp's als eines zwey und zwanzigjährigen Jünglings ausmachen, das scheint uns etwas gegen die Natur. Hat Hr. W. wohl Menschen gekennet, die in dem Alter diese große lebhaft. Empfänglichkeit für das Schöne in allen Beziehungen besessen hätten,

ohne daß ein beträchtlicher Grad von Schwärmerey, von welcher sein Aristipp gleich beim Anfange an ganz frey ist, mit ein Hauptzug des Charakters gewesen wäre? Der Dichter soll idealisiren, soll uns ungewöhnliche Menschen zeigen, aber doch keine Vorzüge in einem Alter vereinigten, wo wir selbige beyfammen nie antreffen, wo das ganz Ungewöhnliche in dem Alter mit zunehmenden Jahren etwas ganz Anderes hervorbringen pflegt. Uns scheint, daß die wenigsten Dichter in Hinsicht auf die Vollkommenheiten, die sie den Jugendjahren beylegen, den Gang der allmählichen Entwicklung, die Natur, vor Augen gehabt haben. Wie Aristipp so geworden ist, wie er gleich anfangs auftritt, erfahren wir nicht, wenn wir schon hernach die Ursachen der Fortschritte seiner Bildung sehr gut sehen. Wenn Aristipp gleich ein paar Mahl, da er vom Sokrates spricht, sich Ausdrücke erlaubt, die für einen Schüler und Verehrer dieses großen Mannes unartig scheinen, so fehlt es Aristipp doch nicht an einer gewissen Wärme des Herzens, die er vorzüglich bey der Nachricht von des Sokrates Tode und durch die Unabhängigkeit an seine eigene Freunde äußert. Daß Aristipp auf die ansehnliche Manier als völliher Kosmopolit leben will, und der Idee von den steten Fortschritten des Menschengeschlechts zugethan ist, war wohl nicht in dem Geiste des Alterthums gedacht.

Über den Charakter der Laïs getrauen wir uns noch nicht, ein entscheidendes Urtheil zu fällen, da er erst in dem Folgenden seine ganze Entwicklung erhalten muß. Nur das sei uns frey, daß sowohl der Charakter dieser Courthanne, des weiblichen Alcibiades, wie sie in dem Aristipp von ihren Freunden genannt wird, als

der der Danae und die Schilderung mehrerer weiblichen Charaktere der Gattung, in Hrn. W. Schriften uns die lebhafteste Begierde auf die Erscheinung der einmahl versprochenen Geschichte seines Lebens einfließen. Wir verlangen keine Namen zu wissen, aber das wäre uns höchst interessant, ob Hr. W. wirklich Weiber gekannt hat, die ihm eine entfernte Ähnlichkeit zur Schilderung solcher weiblichen Charaktere darbieten, oder ob seine Phantasie den Stoff, aus welchem er diese zusammensetzte, nur aus Griechischen Bruchstücken und den größeren Ausführungen in einigen Französischen Romanen nahm? Hat er aus der wirklichen Welt, oder, was uns bis jetzt wahrscheinlicher dünkt, aus der Bücherwelt sich diese Charaktere abstrahirt? Haben etwa die Nachrichten von der berühmten Ninon die ersten Grundzüge ihm dargeboten? Mit großem Vergnügen bemerken wir übrigens bey Gelegenheit von Laïs, daß keine Ausmahlungen von eigentlich recht schüßrigen Scenen in dem Aristipp vorkommen: denn, auch ohne alle Rücksicht auf Moralität, scheint uns die Schilderung derselben für den Pinsel des großen Dichters nur in dem Alter, wo seine Einbildungskraft noch der jugendlich Wärme genießt, selbst in ästhetischer Hinsicht, vorzüglich zu seyn. Die bekannten Verzerrungen des Verf. von Damen im Bade, schönen und gefälligen Sklavinnen, reizenden Tänzen und Scenen im Mondschein, kommen zwar auch vor, werden aber doch nicht so bis auf den letzten Punct ausgemahlt, wie in einigen andern Schriften des Verfassers.

Den größten Werth für uns, nächst der Schilderung der einzelnen Charaktere, erhält das Buch durch die Urtheile, über Griechische Sitten und

Kunstwerke, die Spiele; den Jupiter des Phidias, einige Gemälde von Parrhasius und Timanth, die Darstellung der Sokratischen Schule, die Urtheile über Plato und dessen Phädon, die Abhandlungen und Misemments, die über Unsterblichkeit, das höchste Gut, das Schöne und den Ursprung der Mythologie und der Mysterien vorkommen. Wer wird nicht gern einen Mann von W's großem Genie über diese Gegenstände reden hören, selbst da, wo er auch nichts eigentlich Neues von ihm lernt, um so mehr, da Hr. W. die Gabe besitzt, über die schwersten Materien auf das deutlichste, in dem faßlichsten Vortrage zu reden? Daß es an einigen Seitenstücken über den dunkeln Vortrag, das barbarische Gewand und die Neigung zu Epigrammigkeiten der neuen Philosophie nicht fehlt, versteht sich von selbst. Auch in seinen Urtheilen über Staatsverfassungen zeigt sich Aristipp, mit begründeter Vorliebe für die Regierung eines Einzigen, die natürlich genug aus den strengen Unruhen und Ungerechtigkeiten, die alle Freystaaten, die er sieht, zerrütten, entspringen muß, als ein sehr vernünftiger Mann, der da weiß, daß auf Sitten in der Nation und den Charakter derjenigen, die an der Spitze stehen, fast alles ankommt, daß der rohe Haufen aber sich nie selbst regieren kann. Inzwischen so viele gesunde Vernunft wir auch in den Urtheilen Aristipp's über politische Gegenstände finden, so blüht doch wenig eigene Wahrnehmung durch. Hr. W. Stil ist zu bekannt, als daß wir viel darüber sagen sollten. Bey der großen Leichtigkeit und Wortfülle, die er besitzt, wird ein aufmerksamer Leser die Feile und Sorgfalt, die, sowohl in Absicht auf die größte Deutlichkeit, als auf den gefälligen Bau der Perioden, in dem vorliegenden

Werke angewandt worden, doch nicht verkennen, daß von dieser Seite und der möglichsten Entfernung eines zu reichen Überflusses an Worten seinen besten prosaischen Schriften gleich kommt. Sehr zweckmäßige Erklärungen und Noten sind diesen beiden Theilen beygefügt.

Jmelin.

Eben daselbst.

Drei Abhandlungen über die Preisfrage: Worin besteht der Unterschied zwischen Roheisen aus Hoheöfen und geschmeidigem Eisen aus Frischherden? und nach welcher Methode läßt sich das letztere am besten und vorteilhaftesten aus dem erstem bereiten? deren Verfasser, Hr. Prof. Lampadius, Hr. Hofr. Hermann und Hr. Eisenverweser Schindler, den von der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften für das Jahr 1795 und 1796 ausgesetzten Preis erhalten haben. Nebst einer Vorrede von H. J. Gerstner. Mit fünf Kupfertafeln (und 3 Tabellen, wovon die erste die Erzeugung des Roheisens, die zweyte verschiedene Frischarbeiten nach einem Wochenwerke zu 6 Arbeitstagen berechnet, und die dritte den Aufwand von Kohlen sowohl bey dem hohen Ofen, als bey dem Frischen und Strecken, darstellt). Herausgegeben von der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Bei Breitkopf und Härtel. 1799. Quart S. 279. Wirklich hat sich die Gesellschaft sowohl durch die Aufgabe dieser Preisfrage, als durch die Bekanntmachung dieser Schriften um die genauere Kenntniß der Gegenstände, welche sie betreffen, großes Verdienst erworben; denn keiner von den Verfassern hat den Gesichtspunct verfehlt, den die Gesellschaft vor Augen hatte; nur daß sich Hr. Prof. Lampadius mehr mit dem theoretischen Theile beschäftigt, die beiden

andern mehr aus der Fülle eigener Erfahrung im Großen geschöpft haben. Hr. Prof. Lampadius Schrift geht bis S. 46. Sie stellt zuerst die gewöhnlichen Gestalten auf, in welchen das Eisen in der Erde vorkommt, und bezeichnet, zum Theil durch eigene Versuche, die Stoffe, welche darin mit dem Eisen verbunden sind: Schwefel, nicht Schwefelsäure, sey die Ursache des Rothbruchs in dem Eisen; werde jener verflüchtigt, ehe sich vor dem Gebläse flüssiges Roheisen erzeugt, so geben auch geschwefelte Eisenteile kein rothbrüchiges Eisen; im rothen und braunen Glaskepf und dergleichen dichtem Eisenstein mache unter den Erden die Kiesel-, in der rothen und braunen Thon, so wie in dergleichen Eisenrath, die Maunerde den vorwaltenden Bestandteil aus; auch im Eisenpat fand der Hr. Prof. noch $(\frac{2}{3})$ Kieseelerde; der Kaltbruch des Eisens könne auch aus ungeschickter Behandlung im hohen Ofen und auf dem Frischheerde, auch von Bräunstein, Erden und Sauerstoff entstehen; Arsenik und Zink durch anhaltendes Rösten mit Kohlenklein, auch wohl, wenn der Ofen recht hoch ist, fortgeschafft werden. Wenn in Deutschland das Schmelzen der Eisenerze mit Steinkohlen im Hochofen mißglückt sey, so habe das seinen Grund darin, daß das Geschloß nicht nach Verhältnis verstärkt worden sey. Auch bey kochender Hitze wirkte verdünnte Schwefelsäure nicht auf Reißbley, so wenig als zündendes Kochsalzgas; es verpuffte nicht mit Salpeter, wenn er roth glühte (das steht mit den folgenden Versuchen des Hrn. Schindler, der inzwischen die Stufe der Hitze nicht näher angibt, in ansehnendem Widerspruche); die Verwandtschaft der Kohle und des Eisens mit dem Sauerstoff dürften wohl nicht weit von einander seyn (sollte wohl nicht die Temperatur die Verschiedenheit der Anziehung zwischen beiden

bestimmen?). Die Verschiedenheiten des weissen, weisgraunen, graunen und schwarzgraunen Roheisens, auch durch Versuche bestimmt; Theorie des Frisch-Processes. In Stabeisen habe er keine Erde, als zufällig etwas Kieselerde, und in 8 Sorten deselbigen keinen Braunstein gefunden; bey dem Frischen werde durch die Lebensluft des Luftkreises die Kohle des Reißbleyes in Kohlenäure, das darin befindliche Eisen in Eisenkalk verwandelt, jene gehe in den Luftkreis, dieser mit dem im Roheisen schon vorhandenen Eisenkalk, mit den Erden, mit einem Theil noch unzersetzten Reißbleyes, mit einem Theil von neuem verkalkten Eisens, und mit Braunstein, Phosphor und Schwefel, wenn sie im Roheisen waren, in die Schlacke. Der Verf. rath, das Frischen in einem Reberberit-Ofen vorzunehmen, und hat mit einem solchen auf dem gräflichen Eisenwerke zu Mückeberg glückl. Versuche angestellt; durch Verbindung mit gefohlttem Eisen hat er weisses Roheisen zu grauem gemacht; von gefohlttem Eisen hat er auch etwas durch Braunstein zerlegt.— Die Abhandlung des Hrn. Colleg. R. Hermann, zu welcher 5 Kupfertafeln und 2 Tabellen über die bey dem Hohofen zu Petropawenssk in Sibirien während einer Woche im März 1796 aufgebrauchte Menge Roheisen, und das während einer Woche auf 9 Hämmern erzeugte Stabeisen, geht bis S. 112. Zuerst theilt der Verf. seine Erinnerungen über die treffl. Abhandlung der Herren Vandermonde, Berthollet u. Monge, dann über die Erfahrungen der Herren Kinman, Bergman u. Orignon, und die Schlüsse, welche sie daraus gezogen haben, mit; umgeschmolzenes weisses Roheisen sey, je weisser es sey, d. i. je heisser es getrieben worden, desto geneigter, Stahl zu geben. nähere sich also dem Stabeisen nicht; auch in gewöhnl. Schmiedeherden können nicht zu dicke Eisenfängen, wenn nur nicht

auf einmahl zu viel davon vor die Form, sondern, so viel möglich, in starken Luftzug gebracht wird, zu weissem dünnfließendem Roheisen geschmolzen werden; er kenne Schmelzstahl, der, was sonst nicht der Fall sey, wenn er auch 12 Mahl zusammengesägt und zuletzt gehärtet werde, immer feiner und härter werde; die Entziehung oder Mittheilung einer größern oder geringern Menge Lebensluft sey nicht nur die erste, sondern nebst dem Brennstoff die Hauptursache des Unterschieds des Roheisens; auch das beste Eisen behalte noch immer Etwas davon, so wie von Kohlenstoff; der Stahl werde bey seinem Brennen nicht hergestellt, sondern vielmehr das Eisen dabey calcinirt, d. h. eines Theils seines Brennstoffes beraubt, und dagegen mit Lebensluft getränkt, und wenn das Brennen zu stark geschehe oder zu lange fortgesetzt werde, endlich durch eine Art von Schmelzung in Roheisen verwandelt; noch habe man die Kohle, welche zum Brennen des Stahls gedient, und sich in ihrer wahren Beschaffenheit nicht verändere habe, nicht untersucht. Wenn man annehme, daß bey dem Härten Wasser in die geglähete Stahlklinge trete, und dafür einen Theil des Brennstoffes austreibe, so lassen sich alle dabey vorfallende Erscheinungen ganz natürlich erklären. Käme der Übergang in Stahl von einer größern Menge eingeschluckter Kohle, so müßte auch bey dem Schmelzstahl der Theil der Luppe, der den Kohlen am nächsten ist, am weissten Stahl seyn; dieser sey es aber gewöhnlich am wenigsten. Der Fratz, den man am häufigsten in grauem Roheisen u. in Stahl finde, komme großen Theils von Reispbley. Je mehr das Roheisen im Hochofen Lebensluft angenommen oder aus den Erzen behalten habe, desto weisser u. spröder falle es aus. Zu Sibirien u. Tula in Rußland, auch auf mehreren Sibir. Hütten, schmelze man, um es nachher zu Stahl zu

machen, aus Stangeneisen nicht vor der Form u. mit einem so heftigen Karstrom, als die Dämme nur geben können, so daß also kein fremder Stoff betreten könne, welches Roheisen; der Unterschied zwischen Roheisen u. Frischeisen beruhe bloß auf dem verschiedenen Verhältnisse von Lebensluft u. Brennstoff; von diesem besitze das Frischeisen, von jener das Roheisen mehr. Zu niedrige Ofen freffen mehr Kohlen, als hohe. Das Engl. Cylindergeläße habe sich in Sibirien vollkommen gerechtfertigt, und sey jedem Hüttenherrn anzurathen, der den gehörigen Wasserfall und die ersten Auslagen nicht zu scheuen hat. Wenn bey einem gewöhnlichen Geläße ein 35 Schuh hoher Ofen jährl. 45,000 Centner graues Roheisen schmelzt, so bringt er mit Cylindergeläße 54,000 C. auf, aus welchen 36,000 C. Stabeisen erfolgen. Bey Erzen, welche Phosphor- oder Schwefelsäure enthalten, u. aus dieser Ursache kalt- oder rothbrüchiges Eisen liefern würden, empfiehlt er das Wässern. Bey weißem Roheisen, wie es von Brannstein haltenden, auch andern Erzen fälle, aber auch bey halbweißem und hellgrauem weißgedüpfeltem, sey das in Steiermark übliche Draten sehr vortheilhaft. Die Sibir. Frischarbeit sey eine vereinigte Drech-, Kehr- und Kochschmiede; manche zu hart ausgefallene Stangen werden in einem eigenen Glühofen mit Flammenfeuer ausgeglüht; jedes Pfund Eisen kostet, bis es vollkommen geschmeidig ist, auf dem Eisenwerke zu Petrefamensk, auf welchem der Hochofen 43 Schuhe hoch ist, $4\frac{1}{2}$ Pfunde (Kiefer) Kohlen; ein anderer 29 Schuh hoher zu Nischnetagilsk brachte im Harnung 1766 wöchentlich 146,360 Pfunde Roheisen aus; ein anderer zu Kamensk, 28 Schuhe hoch, in 247 Tagen 2,659,022 Pf. Roheisen. Hr. Schindler betrachtet in seiner Abhandlung zuerst die Bestandtheile der Erze und deren chemische Verwand-

schaften; ihm ist es schon aus dem Geruch, den zwey Quarzstücke, wenn sie an einander geschlagen werden, wahrscheinlich, daß die Kieselerde zumammengeseigt sey; auch Wismuth laffe bey seiner Auflösung in Salpetersäure Etwas zurück, was aus Schwefel und Kohle besteht; Braunslein zeige eine weit größere Neigung zum Eisen, als Zink. Die Producte sowohl, als die Educte von dem Schmelzen des Eisners; zeh im Hochofen; zu Lurach wurden innerhalb 6 Jahren oder 196 Arbeitswochen aus 97,526 Centnern Erz mit 130,668 Faß (= 102 Würfelschuh = 712 Pfund) Kohlen 35,771 Centner Roheisen gewonnen; Berechnung und Vergleichung des Schmelzens im Hochofen und des Schmelzens im Strickofen. Bey dem Frischen verbrennen wirklich von 336 Centnern Roheisen 16½. Veränderung des geschmeidigen Eisens in Stahl oder Roheisen. Den luftförmigen Stoff in den Blasen des Dremstahls fand der Verf. wirklich entzündbar. Chemische, auch zum Theil von Andern, vornehmlich von Kinnman, angestellte Versuche zur Erklärung der Natur des Eisens und dessen Behandlungsarten. Ustete der Verf. Eisen in Essig auf, so blieb immer weit mehr Rückstand, als wenn er sich dazu der Schwefel- oder Kochsalzsäure bediente (sollte aber dieser Rückstand bloße Kohle oder gefohltes, nicht großes Theils durch die Essigsäure bloß verkalktes, Eisen seyn? merkwürdig bleibt es inzwischen immer, daß von der Auflösung in Schwefelsäure weniger zurückblieb, als von der Auflösung in jeder andern Säure, als wenn wirklich das aufsteigende entzündbare Gas Etwas davon mit sich forttriffe). Auch er erhielt im K. einen, wenn er Roheisen mit gleich oder halb so vielem Frischeisen zusammenschmolz, Stahl, der im ersten Fall freylich noch weich war; er glaubt, als Roheisen sey das

Eisen bloß mit häufigem Kohlenstoff verbunden, weil es sonst mit Stabeisen keinen Stahl bilden könnte (das ließe sich doch auch nach jener Theorie erklären); der Kohlenstoff sey im Reißbley mit Eisen im metallischen Zustande gebunden. Schwarzgraues Roheisen hatte davon in 800 Theilen 40 bis 48, weißgraues 18 bis 26, harter Stahl 10 bis 12, weicher 6 bis 8, Stabeisen 2 bis 1; der ganze Unterschied des Roheisens, Stahls und Stabeisens liege in dem verschiedenen Verhältnisse des Kohlenstoffes. Über Verbesserungen bey dem Verfrischen; als Zuschläge taugen am besten Glühspan und Stockschlacken, weil sie kein Uebermaß von Verkalkungsstoff enthalten, welcher das metallische Eisen angreifen könnte; verbinde er sich mit dem Kohlenstoff des Roheisens nicht, so schade er auch dem schmelzenden Eisen nicht, sondern verbinde sich bloß mit jenen Eisentheilchen, welche sich verschlacken; in Ermanzelung des Glühspans könnte man auch, wie es in Schweden bereits versucht sey, und in Böhmen selbst die Schmiede thun, um Ubereisen zu bekommen, reiches und reines, vornehmlich von Schwefel und Schwefelsäure freyes, Eisenerz nehmen, nachdem es vorher gepocht und schichtenweise mit Kohlen geröstet worden; man könnte es mit dem Roheisen (doch hat der Verf. nachher selbst gefunden, daß zu feines Pochen des Roheisens nicht zuträglich sey) zu Mehl pochen und trocken damit vermischen. Vergleichung der Böhmisches Anlauffschmiede und der Ober-Steirischen Verfrischungsart in Absicht auf den Ertrag. Einfache u. zusammengesetzte Körper, welche bey dem Frischen gebraucht werden können, u. ihre Beurtheilung. Zuletzt noch pract. Versuche über das Verfrischen des gepochten Roheisens.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

204. Stück.

Den 22. December 1800.

Göttingen.

Wid.

In der November-Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften legte der Hr. Prof. Wildt seine critische Geschichte der Luftpumpen, nach zehn Gesichtspuncten, vor. Das Bedürfniß, gerade zu der Zeit, wo von mehreren Seiten Verbesserungen eines so zusammengesetzten Instruments, als die neuesten Luftpumpen sind, öffentlich bekannt gemacht und verbreitet werden, diese unter einander zu vergleichen und mit dem Ideal zusammen zu stellen, welches wir zu erreichen suchen, ist unlängbar; der prüfende Geist muß den erfindenden auf jedem Schritte begleiten, um ihn zugleich zu warnen und zu leiten: aber die Schwierigkeiten, welche mit einer solchen Untersuchung und Würdigung der verschiedenen Luftpumpen verbunden sind, und die Urtheile, denen man sich dabey von der andern Seite aussetzt, veranlassen, daß selbst der sich nur nach mancher

D (9)

Aufforderung dieser Arbeit unterzieht, welcher durch den erforderlichen mechanisch-practischen Sinn so recht eigentlich dazu geeignet ist. Doch bey dem, welcher an den wissenschaftlichen Fortschritten Interesse findet, überwiegt das Gefühl des Bedürfnisses zuletzt die Ansicht der Schwierigkeiten: ist der erste Versuch einmahl gewagt, so vereinigen sich zur Vollendung nachher bald mehrere; so unterzog sich der Hr. Prof. dieser Arbeit. Vielleicht hat er das Glück, dadurch die Bearbeitung eines Buchs zu veranlassen, das von den meisten Lehrern der Physik wohl schon seit einiger Zeit gewünscht wurde, nämlich einer kritischen Geschichte aller physikalischen Instrumente, sammt einer art des experiences für unsere Zeiten.

Die Geschichte ist nach zehn Gesichtspuncten bearbeitet, um die wesentlichen Stücke, auf welche man zu sehen hat, einzeln ausheben und inner einander und mit dem letzten Zweck leichter vergleichen zu können, ohne dabey durch Neben-Juden gestört zu seyn. Die Verdienste jedes Einzelnen um das Instrument lassen sich so nachher besser würdigen. Des beschränkten Raums dieser Blätter wegen muß die Anzeige dieser Vorlesung auf die Angabe der zehn Gesichtspuncte eingeschränkt werden: einen kleinen Excurs bey dem siebenten Gesichtspuncte werden die Zeitumstände rechtfertigen.

Der erste Punct leitet die Möglichkeit der Luftpumpen gewisser Maßen nur ein, und ist in Rücksicht des Historischen dürftiger: er betrifft das unmittelbare W. g. schaffen der Luft aus einem Raum, in dem man Versuche anstellen kann, so daß sie während des Versuchs in denselben nicht wieder hineindringt (das Hervorbringen einer

Toricellischen Leere). Der zweyte geht auf die bloße Verdünnung der Luft in einem solchen Räume, nach der Voraussetzung, daß die Luft vermöge der Elasticität in einen luftleeren Raum dringen wird, zu welchem ihr der Zugang geöffnet ist (das Hervorbringen der Guericischen Leere). Der dritte betrifft die bequeme Einrichtung des Raums, in welchem die Luft auf diese Weise verdünnt wird, zu Versuchen aller Art; er wird in Rücksicht auf das, mit welchem man in dieser verdünnten Luft Versuche anstellen will, Recipient genannt. Der vierte Punkt erörtert die verschiedenen Arten, wie dieser Recipient von dem Raum, aus welchem die Luft ganz weggeschafft werden kann, abgeschnitten wird, damit man diesen zur Wiederholung der ersten Operation einrichten, und also die Fortsetzung der Verdünnung im Recipienten einleiten könne. Der fünfte erzählt und beurtheilt die verschiedenen Einrichtungen, durch welche diese Vorbereitung für die nächste Operation, also das Fortschaffen der aus dem Recipienten in den zweyten Raum getretenen Luft, bewirkt wird, welche mit der Verdünnung jedesmahl wechselt. Der sechste vergleicht die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit der verschiedenen Instrumente, welche man zur Anzeige der Dichtigkeit der Luft im Recipienten vorgeschlagen, und der Arten, wie man sie dazubey angebracht hat. Der siebente Gesichtspunct hängt von der Bemerkung ab, daß die praktische Geschicklichkeit selten das ausführt, was man sich nach der theoretischen Ansicht als möglich dachte. Man macht nämlich nach Anwendung eines solchen Index, deren verschiedene Arten nach dem sechsten Gesichtspunct zusammengefaßt sind, bald die Bemerkung, daß die Luftpumpen bey

weitem das nicht leisten, was man sich von ihnen versprach. In dieser Rücksicht werden nun die Vorschläge und Angaben geprüft, nach welchen man die Verdünnung dadurch viel weiter treibt, daß man eine Einrichtung anbringt, durch welche in den schädlichen Räumen, die sich nicht vermeiden lassen, und den kleinen Lücken, welche der Genauigkeit des Arbeiters entgegen müssen, nie Luft zurückbleiben kann, welche so dicht, als die äussere atmosphärische ist, sondern stets nur solche, die mit der Luft im Recipienten gleiche Dichtigkeit hat. Dadurch hat man sehr gewonnen; und erhält eine neue Classe von Luftpumpen von höherem Range: denn bey der nächsten Operation kann die auf diesen Grad verdünnte Luft, durch ihre Ausdehnung in dem hergebrachten luftleeren Raume, welche sich einmahl nicht vermeiden läßt, nie den Schaden thun, welchen Luft von gleicher Dichtigkeit mit der Atmosphäre hervorbringen muß, wenn sie sich an diesen Orten aufhüllt. Eine Einrichtung dieser Art haben die Luftpumpen eines Smecton und Cuthbertson, und eben darin liegt ihre Güte: es läßt sich aber Manches noch an ihren Angaben aussetzen. Prince hat an seiner eine andere Einrichtung, die denselben Zweck hat; doch übertraf er seine Vorgänger nicht. Little hat sie aber an einer Luftpumpe mit einem Hahn so sinnreich und einfach angebracht, daß in dieser Rücksicht gewiß nur wenig zu wünschen übrig bleibt. Nur muß man diese Luftpumpe nicht, wie Nicholson (Journal of natural Philosophy II. S. 501 und 507) und Kästner (Göt. Anz. von gel. Sachen 1799 143. St. S. 1422), bloß für eine alte Senguerdsche halten, wie z. B. die neue des Hrn. van Marum eigentlich nur ist, sondern

die Idee seiner Circulating-Pipe aus den Transactions of the Royal Irish Academy Vol. VI. p. 319 . . . 379, oder aus dem Programm des Hrn. Prof. Wildt: "Beschreibung der Luftpumpe des Hrn. F. Little, Göttingen 1799," oder nach dem Auszuge daraus in Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde I. 4. 158. sich bekannt zu machen suchen. Little brachte durch diese Einrichtung die Verdünnung auf 26000 Mahl, da seine Luftpumpe ohne dieselbe nur 2000 . . . 3000 Mahl verdünnt hatte. Der achte Punct sieht auf alle Angaben, die auf die Leichtigkeit und Schnelligkeit der Operation Einfluß haben: diese Einrichtungen sind für einen fleißigen Experimentator, um Kraft- und Zeitaufwand zu sparen, viel werth. Der neunte Punct faßt alle die verschiedenen Anwendungen zusammen, welche man von diesem Instrumente zu machen gewußt hat, um es des theuern Preises wegen nun noch so gut, als möglich, zu nutzen. Der zehnte Punct betrifft das ganze Ensemble der einzelnen Theile, die Arten der Verbindung, und die verschiedenen Grade der Brauchbarkeit, Dauerhaftigkeit, Zweckmäßigkeit und Schönheit, welche man in der Ausführung des Ganzen zu erreichen gewußt hat.

Es wird die Beschreibung einer eigenen Luftpumpe folgen, die gewisser Maßen das Resultat der ganzen kritischen Untersuchung ist, indem der Hr. Prof. alles Gute daran zu vereinigen gesucht hat.

Philadelphia.

Hier hat in diesem Jahre Gellwell auf Befehl des Congresses drucken lassen: Journals of Congress. Vol. I. 289 S. Vol. II. 480 S. Vol. III. 468 Seiten in Octav. *Sprengel:*

Diesen Titel führt der Anfang einer Sammlung, die aus vielen Bänden bestehen, aber schwerlich den Nutzen stiften wird, den Geschichtsforscher aus den Tagebüchern des Britischen Parlaments ziehen können. Anstatt daß diese den ganzen Gang der öffentlichen Verhandlungen, die Anträge und Vertheidigung der vornehmsten Propositionen ausführlich darstellen, und alle wichtigen Staats-Akten in Extenso liefern, hat der Herausgeber dieser Americanischen Sammlung nur mit wenigen Worten angedeutet, was täglich in jeder Sitzung des Congresses verhandelt und beschlossen ward, mit welchen Forderungen und Bitten Beamten und Privat-Personen den Americanischen Senat behelligten, und welche große und kleine Summen der Schatzmeister der Republik auf ihren Befehl von Zeit zu Zeit auszahlen mußte. Da dieses dürre Tagebuch keine einzige Debatte oder Berathschlagung über wichtige Gegenstände enthält, und bey den vielen Berichten, welche der Congress während des Krieges von seinen Heeren oder aus den verschiedenen Freystaaten erhielt, nur den Tag bemerkt, wenn sie einkamen, ohne das mindeste von ihrem Inhalt anzuführen, so verdient dieses Werk, das noch mit einem genauen Register versehen ist, eher den Namen eines Repertoriums über die Verhandlungen des Congresses. Mit Hilfe desselben werden auch diejenigen, welche über einzelne Verhandlungen, Vorschläge und Beschlüsse nähere Auskunft wünschen, diese Vaziere ohne Mühe auffinden können. Indessen möchten die wenigsten hier registrierten Staats-Akten die Mühe und Zeit der Durchsicht belohnen, weil sie größten Theils die unbedeutend-

sten Kleinigkeiten betreffen, z. B. wenn der Congress einzelne Gewehre kaufte, Privat-Personen bestimmte Quantitäten Pulver überließ, invaliden Soldaten den Gnadenhaler bewilligte, den angekommenen Französischen Officieren ihr Reisegeld auszahlen ließ, fremde und einheimische bey der Armee anstellte und beförderte, oder Chinarinde und andere Medicamente den Armeen zusandte u. s. w. Für die Geschichte der Americanischen Freystaaten und des mit England geführten Krieges darf man daher aus diesen Tagebüchern geringe Aufklärung erwarten, die Herausgeber müßten denn in Zukunft ihren bisher befolgten Plan abändern.

Die drey vor uns liegenden Theile enthalten die Verhandlungen des Congresses von seiner ersten Sitzung den 5. September 1774 bis zum 1. Jänner 1778. Zu der ersten Versammlung, die Ende October 1774 aus einander ging, schickte Georgien noch keine Deputirten, obgleich die Einwohner einzelner Kirchspiele sich an die übrigen gegen das Mutterland feindlich gestimmten Colonien anzuschließen suchten. Der erste Congress in Philadelphia gab sich viele Mühe, die Provinz Canada mit den andern Colonien zu vereinigen, und suchte sie durch ein bewegliches Schreiben, worin die vermeinten Bedrückungen dieser Provinz sämtlich aufgezählt wurden, dahin zu bewegen, Deputirte zum nächsten Congress zu schicken, der sich den 10. May 1775 versammeln sollte. Nach der Eroberung von Montreux ermunterte man die Canadier, für den Congress die Waffen zu ergreifen; aber die Canadischen Regimenter wurden nie vollzählig, und der ganze Angriff dieser Provinz mißglückte, weil Quebec durch Carleton's Tapferkeit gerettet ward, die

2040 G. A. 204. St., den 22. Dec. 1800.

Americaner sehr an den Vöcken litten, und der Congress die für die Truppen nöthigen Summen nicht aufbringen konnte. Eben in dieser ersten Versammlung vereinigten sich die Colonien den 20. October 1774, künftig keine Neger-Sklaven einzuführen, oder Schiffe zu diesem Handel auszurüsten. Die Truppen, welche 1775 in den südlichen Provinzen errichtet wurden, die Engländer aus Boston zu vertreiben, mußten selber für Gewehre und Uniform sorgen; dafür erhielten sie aber monatlich sechs und zwey Drittel Pfaster Besoldung. Der größte Theil der Einwohner von Queens County in Newyork wollte 1776 an den Beschlüssen gegen England keinen Theil nehmen, unterließen auch, Deputirte in die Versammlung ihrer Provinz zu schicken. Auf Befehl des Congresses wurden also Truppen von Connecticut und Newjersey dahin beordert, die Einwohner zu entwaffnen, und die vornehmsten zu arretiren. Die Independenz-Erklärung der Colonien ward schon den 7. Junius 1776 im Congress vorge schlagen; aber welche Glieder desselben den ersten Antrag machten, und wie derselbe von den übrigen aufgenommen ward, dieß und mehr hierher Gehöriges wird mit Stillschweigen übergangen.

Jeyne.

Gieffen.

Da wir oben S. 234 einmal des neuen Französischen Elementarwerks des Hrn. Reg. Rath's Hezel Erwähnung gethan haben, so müssen wir noch, als Beweis seiner Bemühungen, demselben alle Vervollkommnung zu geben, anführen, daß er einen "Anhang zur Berichtigung, Ergänzung und praktischen Übung der bis jetzt erschienenen Kurse" ans Licht gestellt hat, Octav 274 Seiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

205. Stück.

Den 25. December. 1800.

Göttingen. *Blumenbach*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 15ten vor. Monats ward ein Aufsatz ihres Correspondenten, des Hrn. Professor Linné zu Braunschweig, vorgelegt, worin er derselben merkwürdige Bemerkungen über Lähmung des Augennerves durch örtliche Anwendung des Bilsenertractes mittheilte, derjenigen ähnlich, die man neuerlich auf den Gebrauch des Extr. belladonnae und des Kirschloberwassers hat erfolgen gesehen. Die erste Beobachtung jener Wirkung des Extr. hyosc. machte der Hr. Prof. bey einer Frau, die in einer hartnäckigen Augenschwäche unter andern Mitteln auch das bekannte Augenwasser aus der Auflösung eines Scrupels vom Bilsenertracte in einer Unze Wasser, nur an die Ränder der Augenlieder gestrichen hatte, und darauf eine, etliche Stunden lang anhaltende, auffällende Erweiterung der Pupillæ

p (9)

bemerkte. Er hat seitdem an mehreren Personen mehr als zwanzig Mal diesen Versuch so wiederholt, daß er einige Tropfen dieser Auflösung ins Auge fallen, und durch Rückbiegung des Kopfes einige Zeit in demselben erhalten läßt, und immer ist (versteht sich, wenn anders der Augentern selbst noch Beweglichkeit hatte) der Erfolg der nämliche gewesen. Die große Erweiterung der Pupille zeigt sich nach Verlauf von ein bis zwey Stunden, und dauert gemeinlich 5 bis 6 Stunden, ohne daß dadurch die Markhaut im mindesten angegriffen wird. — Hingegen hatte das nach Art des Kirchdorbeerwassers von frischem Wickenkraut destillirte Wasser nur so geringe Wirkung, daß sie selbst noch zweifelhaft ist. Auch das Auflegen des Empl. hyosc. und belladonnae über den Augenbrauen hatte keinen Einfluß auf den Augentern.

Diesen interessanten Beobachtungen hat der Hr. Prof. fruchtbare Folgerungen über die Benützung jenes Mittels bey Behandlung einiger Augenkrankheiten beigefügt, die sich ebenfalls auf eigene Erfahrung gründen. Es gibt daselbst z. B. beym grauen Staar ein sicheres Präparat, ob derselbe mit dem Augentern (wenn auch nur wenig und nur am äußern Rande desselben) verwachsen ist oder nicht. So auch zur näheren Bestimmung der Beschaffenheit des Staars; und ob solche Flecken, die manchen Staarblinden vor den Augen zu schweben scheinen, von einem bedenklichen Fehler der Markhaut, oder etwa, wie dem Verf. der Fall unlängst vorgekommen, bloß vom irdischen Schein der verdunkelten Linse herühren. Ferner dient es bey dem gewöhnlichsten grauen Staar, wenigstens im Nothfall, als Palliativ-Mittel. Erleich-

tert auch in manchen Fällen die Ausziehung des-
selben; und müßte bey der Contradischen Methode
die Zertheilung des Saars durch Öffnung der
Kapsel zu bewirken; so wie auch bey krankhaf-
ter Verengerung der Pupille, von Nutzen seyn. —
Durchgehends hat der Verf. die Umstände genau,
und meist aus eigener Erfahrung bestimmt, un-
ter welchen in allen diesen Fällen die Anwend-
barkeit dieses Mittels vorzüglich nutzbar, oder
aber auch minder thunlich ist. Wir müssen uns
hier auf eine so kurze Anzeige von dem allem
einschränken. Hoffentlich wird aber die ganze
nützliche Abhandlung bald im Druck erscheinen.

Leipzig.

Heyne.

In der Dodischen Buchhandlung: Epimenides
aus Kreta; Eine kritisch-historische Zusammen-
stellung aus Bruchstücken des Alterthums. Nebst
zwey kleinern antiquarischen Versuch-n. Von
Carl Friedrich Heinrich. 1801. gr. Octav 200
Seiten. Der Verfasser, unser ebemahliger ge-
lehrter Mitbürger, der sich schon damals durch
einige kritische und philologische Versuche aus-
zeichnete, jetzt öffentlicher Lehrer am Magdalena
zu Breslau, zeigt hier, daß er seine philologi-
schen Kenntnisse auf Gegenstände der alten Welt
mit Scharfsinn und Nachdenken glücklich anzu-
wenden weiß. Epimenides ist einer der alten
Weisen, über den es nicht so leicht ist, ein bes-
timmtes und sicheres Urtheil zu fällen. Um nicht
ganz zu irren, muß man sich in die früheren
Zeiten zu versetzen wissen; eine Fertigkeit, ohne
die überhaupt kein richtig. r. Blick, auch kein völ-
liger Genuß, der alten Geschichte möglich ist.
Die erste Entwicklung des philosophischen Den-
kens der Menschen war mit Begeisterung, Schwärze

mercy, Sehergabe, innig verbunden; will man es so nennen, so war der rohe Weise ein Gaukler (*γολος*), Schamane, ein Wunderthäter; vielleicht, ohne es selbst zu ahnen. Denn man überreizt sich, wenn man gleich, ohne Weiteres, so Etwas vorföhlliche Betriegercy nennen will. Von einer erhöheten Seelenkraft ging ihr Philosophiren aus. Daher kommt auch das Abenteuerliche in ihrer Lebensweise (schon das Orakel von Dodona besorgten die *Σελτι*, ein Diden von der größten Strenge, *ἀντιπροδοσ, χαυσιδωναι*). Sie werden angefaunt, haben Schüler, und diese übertreiben das von ihnen Erzählte, und schmälzen es so aus, daß aus ihren Weisen Wunderthäter werden. Alles hängt in der Welt mit dem Zeitalter zusammen; so wie es mit dem unrisigen zusammenhängt, daß wir spigfindige, aber thatenlose, Theoristen sind. Durch ein schlichtes, einfaches, Betragen wird auch der größte Mann nicht die Augen seiner Zeitverwandten auf sich ziehen; der große Haufe verlangt etwas Sonderbares; noch mehr mußte dieß der Fall bey rohen Völkern seyn. Dazu sind unter andern Beyspiele Pythagoras, und vor ihm, in einem rohem Zeitalter und Lande, in Creta, Epimenides. Da der Verf. diesen Gesichtspunct gut aufgefaßt hatte: so stellt er den Epimenides in einem verschiednenen Lichte dar, als er, wenigstens ehemahls, gefaßt ward. Bey den geringen, zerstreuten, gemischten, Nachrichten, die sich von ihm erhalten haben, sacht Hr. H. mit scharfem Blick die einzelnen passenden Züge auf, und stellt sie mit Kunst zusammen. Die Lebenszeit des Epimenides bestimmt sich durch Solen, seinen Zeitverwandten; die Zeit seiner Wiße nach Athen ist freitig, der Verf. nimmt Olymp. 46, 1. vor Chr.

Geb. 396 als das wahrscheinlichste an. Creta und Griechenland in Hinsicht auf Wunderglauben, ist das zweyte Kapitel, denn die Abhandlung ist in sieben Kapitel eingetheilt. Das Sprüchwort, daß die Creter Lügner sind, stammt von Epimenides her; nur daß wir die Veranlassung, und also den eigentlichen Umfang des Sinnes und der Deutung, nicht wissen. Des Epimenides Wunderschlaf von 57 Jahren in einer Höhle, war wohl nichts, als Ausschmückung seiner Einsamkeit, in welcher er sich zu seiner Erziehung oder Erscheinung unter den Cretern, vorbereitet; wie die ähnlichen Sagen von Minos und andern Gesetzgebern eben dahin deuten. Der Verfasser vergleicht eine Sage von Endymion, dem Liebling der Luna, damit. Fernere Sagen von Epimenides, welche alle lehren, daß er sich durch geheime Religionsgebräuche, mystische Übungen, geheimen Umgang mit Göttern und Geistern, eine hohe Meinung von Heiligkeit und göttlicher Weisheit erworben hatte. Celestische, mystische, Weisheit ist vom Orpheus an das Charakteristische ausgezeichneten Menschen; und für ihre Zeit wirkten sie. Zum Rufe der Heiligkeit gehört ganz vorzüglich in allen Zeiten und Religionen eine sich auszeichnende ungewöhnliche Enthaltbarkeit und Mäßigkeit; bey einigen vieles Fasten und Kasteien, bey andern Gebrauch von einfachen Speisen, Pflanzen; auch von der Kost des Epimenides werden Wunder erzählt; der Begriff von Befreyung des Geistes von den Fesseln des groben Körpers und einer Annäherung zur Gerechtigkeit war damit verbunden. Nach diesen, nicht Wörsaussetzungen, sondern Erklärungsgründen, helfen sich eine Menge fabelhafte Erzählungen vom Epimenides auf. Epimenides in Athen: die Rä-

nigung der Stadt von der Blutschuld nach dem
 möglichen Begriffen, um den Vorn und Fluch der
 Götter von den Athenern abzuwenden: hier aber
 wird sie zugleich auch dargestellt, als Vorberei-
 tung für Solon's Gesetzgebung; diese Verbindung
 der Sachen ist aus einer Seite im Plutarch,
 Leben des Solon (S. 84 v.) trefflich entwickelt,
 so wie die ganze Geschichte der schwebenden
 Parthei des Solon sehr gut erzählt wird. Epi-
 menides als Dichter und Schriftsteller. An-
 gehängt sind: I. Ueber den Wettstreit des Ho-
 mer und Hesiod, und die gemuthmaßten Sän-
 gerschulen in Griechenland; verrätth einen fei-
 nen Tact dessen, was sich aus dem Gang, Zu-
 sammenhang und Geist der Zeiten mit Wahr-
 scheinlichkeit mutmaßen läßt oder nicht. Ein
 Wettstreit Homers und Hesiods war wohl nie;
 aber wohl der Rhapoden von beiden; ein sol-
 cher musikalischer (oder Sängers-)Wettstreit sey zu
 Delos gewesen; ein Rhapoden-Producent sey
 der Homerische Hymne auf den Apollo zu Delos;
 aber Sängerschulen (wie sie unter den Israeliten
 waren) wohl nie; als in einem sehr besondern
 Sinne vielleicht. (Der Mißverstand des Wortes
αἶων als Kampf, hat auch irre geführt; jede
 aufgeführte Musik, jede Recitation, ist auch ein
αἶων.) Da Hr. H. sich mit der Bearbeitung
 des bis jetzt so sehr vernachlässigten Hesiod's be-
 schäftiget, so geben einige hier geäußerte Urtheile
 über Dnax, die sich auf Hesiod beziehen, und
 über unechte Verse im Hesiod, eine gute Erwar-
 tung von seiner Arbeit. II. Ueber den Strei-
 t der alten und neuen Musik in Griechenland;
 eigentlich über die Erzählungen von gemäßig-
 ten Verbesserungen oder Neuerungen in der Musik.
 Die Sache gehört in die Classe der Erzählungen

aus früheren Zeiten, wo das Facium nirgends vollständig, noch rein und unverfälscht, auf uns gekommen ist. Hr. H. erläutert die Sache so, daß er bemerkt, anders verbieth es sich mit diesen Verboten der Verbesserung der Musik in Sparta, wo alles auf gewisse vaterländische Gesänge und Melodien eingeschränkt war, wo also keine neue Saitenbeziehung geduldet ward; anders in Athen, wo die Musik in das Weichliche und üppige überging, und sich von der Poesie ganz trennte; in jener Rücksicht stand wider die Neuerung Moral und Politik, und in der andern, der Theaterdichter, dessen Ehre dabey an Beyfall verlieren mußten. Ein Fragment des Komikers Pherecrates beym Plutarch erhält beyläufig eine schön. Erläuterung, und Uebersetzung. Geschmack, Stil und Behandlungsart bey schönen Kenntnissen berechtigt uns zu vielen Erwartungen.

Paris.

Heyne.

Les trois Fabulistes, Esope, Phédre et la Fontaine; Par Chamfort et Gail. gr. Octav 4 Bände. l'an V. 1796. scheint zum Unterricht der Jugend zunächst bestimmt zu seyn. In dem ersten Bande ist Esope grec et latin, traduit en français, par J. B. Gail, Professeur de littérature grecque au College de France, place Cambrai. Die Vermehrung sind anzusehen die 28 Fabeln aus einer Griechischen Handschrift: par Rochefort. (Es sind diejenigen, welche wir bereits in den Extraits angeführt haben.) Zweyter Band: Phédre, traduit en Français par J. B. Gail — nach der Ausgabe von Brottier und mit dessen Anmerkungen, denen Hr. Gail grammatische Noten beygefügt hat. Man müßte des Brottier Ausgabe bey der Hand haben, um vom Verdienste der gegen.

2048 G. N. 205. St. den 25. Dec. 1800:

wärtigen genau urtheilen zu können. Der dritte und vierte Band sind l'abbes de la Fontaine, avec les Notes de Chamfort: diese letztern sind zur Bildung des feinen Geschmacks sehr zu empfehlen.

Heyne.

Magdeburg.

Von dem Jahrbuche des Pädagogiums zu L. Straven in Magdeburg, herausgegeben vom Hrn. Probst und Schul-Director Körger, endiget sich der zweyte Band mit dem achten Stücke. Und mit dem neunten fängt sich ein dritter Band an. Auch diese beiden Stücke enthalten eine Reihe zweckmäßiger Aufsätze, besonders für das Pädagogium selbst, welche aber auch anderwärts eine nützliche Anwendung gestatten würden. Unsere Blätter erlauben uns nicht, in das Einzelne dieser Art Schriften hineinzugehen.

Heyne.

Breslau.

Der Hr. Rector des Elisabethanischen Gymnasii, M. Joh. Ephraim Scheibel, hatte in den Neuen öconomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlessien, auf 1783 als dem IV. B. "Beiträge zur Topographie von Schlessien" einrücken lassen; darin waren Nachrichten vom großen Schlessischen Atlas enthalten. Seit der Zeit ist ihm eine Schlessische Landkartengeschichte in einer Handschrift zu Händen gekommen; aus dieser hat er in einer Schulschrift angefangen, die Geschichte von jenem Schlessischen Atlas zu ergänzen und zu erläutern, welche freylich zeigt, wie die Unternehmung unvollendet bleiben mußte. Da die kosmographische Gesellschaft durch ihre berühmten Mitglieder unserer Universität nahe verwandt geworden ist, so verdient jene Schrift allerdings eine Aufmerksamkeit.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 27. December 1800.

Göttingen.

Osfander

In der Dieterichschen Buchhandlung: Annalen der Entbindungsgesellschaft auf der Universität zu Göttingen vom Jahre 1800, nebst einer Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer, von Dr. J. B. Osfander. Ersten Bandes zweytes Stück. Mit einem Kupfer, 176 Seiten in Octav, sammt einer Inhaltsanzeige und einem vollständigen Register über beide Stücke, welche den ersten Band anemachen.

Dieses zweyte Stück der Annalen enthält die Erzählung derjenigen ein und zwanzig Geburtsfälle, welche im zweyten Viertel dieses Jahres auf dem hiesigen Entbindungshospital vorkamen, nämlich natürliche Geburten, Entbindungen mit der Zange und durch die Wendung auf die Füße. Aus seiner Privat-Praxis hat der Verf. dießmahl

L (9)

die Entbindung einer Frau auf dem Lande von einem Kinde mit einem Wasserkopfe benegigt, der acht Pfund und sechs Unzen Wasser enthielt, und die Beschreibung durch eine verkleinerte Abbildung des Wasserkopfes sowohl, als der ihm eigenen Art, die Paracentesis eines solchen Kopfes zu verrichten, erläutert. Unter den Anmerkungen wird man die S. 5 und 6 nicht ohne besonderes Interesse für die Physiologie lesen, woraus der Einfluß der Schwangerschaft auf das Wohl- oder Übelbefinden der Schwangeren und auf das Geschlecht der Frucht erheller. Neun und vierzig hier namentlich aufgeführte studirende Ärzte und Wundärzte, und acht Frauen, welche die Hebammenkunst erlernten, benutzten in diesem Vierteljahre die Anstalt. Von neuen Schriften für die Entbindungskunst sind angezeigt: *Wrisbergii* Commentat. nebst einem Nachtrag zu der Beobachtung einer Frau, welcher die Gebärmutter von einer Hebamme vor dem Leibe abgetrennt wurde, und die noch in hiesiger Gegend lebt. *Petit* Traité de Maladies des femmes etc. und die Übersetzung desselben. Theoretisch-practische Abhandlung über die Geburtshülfe, mit Anmerkungen und Vorrede von J. C. Starck. *Reflections on the caesarean operation by W. Simmons. A defence of the caesarean operation by J. Hull.* Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe, von Nussbaum. Wie können Schwangere sich gesund erhalten? von Struve. Die Streitschriften zwischen Dr. Ruf und Böler in Mainz. Dissertationen von Ernest und Zistler, und einige unbedeutende Schriften von J. J. Gumprecht und dem bekannten Dr. Lehnhardt. Diesem Stücke hat der Verf. noch einen neuen

Artikel unter der Aufschrift: Miscellen, hinzugefügt, worin kurze, für den Geburtshelfer interessante, Nachrichten und Auszüge aus verschiedenen Schriften, Journalen, Zeitungsblättern u. m. g. beigefügt werden. Jeder Geburtshelfer wird in diesen Annalen Vieles zu seiner Belehrung und Unterhaltung finden.

Salzburg.

Schönemann

Corpus Juris Ecclesiastici Catholicorum novioris, quod per Germaniam obtinet. Collegit, recensuit atque notis illustravit C. Gärtner. Tomus II. et ultimus. Vey Zaurrieth. XII und 498 Seiten in gr. Octavo, nebst Register über beide Theile.

Dieser zweyte Band enthält von solchen Stücken, auf welche, genau genommen, der Nahme des Buchs paßt, das heißt, von eigentlichen Gesetzen, nur noch die neueste Kaiserliche Wahlcapitulation; der übrige Theil ist anhangsweise beigefügt, und besteht theils aus Urkunden, welche zur Geschichte des neueren und neuesten Kirchenrechts gehören, theils aus einigen, in kirchlichen Geschäften gebräuchlichen, Formularen. Hr. G. hat sie selbst in Hinsicht auf ihre historische Brauchbarkeit in zwey Classen getheilt. Die Bulle in Coena Domini, die Protestation des päpstlichen Nuncios gegen den Westphälischen Frieden, die eigene Protestation Innocenz X. dagegen (keine Bulle, sondern in forma Brevis. sub annulo piscatoris!), die Declaration der Französischen Geisteslichkeit über die Kirchengewalt, vom J. 1682; Innocenz XII. Constitution wegen des Mißbrauchs der Capitulationen in den Deutschen

Domkistern, nebst der kaiserlichen Approbation und Declaration sind minoris momenti. Die wichtigeren betreffen die Concordaten-Geschichte, oder spätere, auf dieselben Angelegenheiten oder Beschwerden sich beziehende, Handlungen. Statt der sonst gewöhnlichen Avisamenta Nat. German. in Deutscher Sprache (man s. Documentor. ad Concordata Nat. Germ. integra Fasc. I. n. 1.) sind hier eingerückt die Articuli de reformatione supremi status ecclesiastici in Constantiensi Concilio in principio a. 1118. Martino V. Papae exhibit. aus der Hardtschen Sammlung der Erstnuzer Concilien-Acten: ein guter Tausch, da die gedachten Avisamenta offenbar unvollständig, und vielleicht ein bloßer, aus den Articulis genommener, Privat-Aussatz sind. Nicht diesen die Gravamina centum Norimbergensia. Der Herausgeber glaube ihre Echtheit retten zu müssen, was ihm freylich bey dem eigenen kaiserlichen Zeugnisse Carl's V. nicht schwer werden konnte. Wenn haben denn aber Cochläus und Conforten (Nuren Schmidt nicht ausgenommen) einen Critiker je in Verlegenheit gesetzt? und wozu bedurfte es der Ungleichheit mit den Worten des Kaisers? Carl V. mochte wohl Ursache haben, an die Grafen zu Mansfeld zu schreiben, daß die Klagen der weltlichen Deutschen Stände gegen den Römischen Hof übertrieben seyen. Die Wahrheit der Beschwerden aber liegt für uns in unzähligen Actenstücken der damaligen und früheren Zeiten am Tage. Sie waren auch nicht allein gegen die Römische Curie, sondern zum Theil gegen die Bischöfe und Erzbischöfe Deutschlands gerichtet, und fürwahr, so manche päppliche Bulle, die solchem geistlichen Unwesen zu steuern sucht, zeigt deutlich,

daß der Papp die fratres venerabiles besser zu kennen glaubte, und keine Beschwerde zu enorm fand. Derb und caustisch freymüthig ist der Ausdruck in der gedachten Vorstellang, das Gesuch selbst aber zu angelegentlich, um einer Uebersetzung Raum zu gestatten. — Consultatio Imp. Ferdinandi I. jussu instituta super articulis reformatoris in Concilio Tridentino die XI. Martii 1562. propositis et proponendis. Schellhorn hatte sie zuerst bekannt gemacht. Der Herausgeber liefert sie nach einer genauern Abschrift vom Original zu Wien, nebst ver Antwort der päpstlichen Legaten bey der Kirchenversammlung zu Trient darauf. Sie hatten die gedachte Consultatio durchaus nicht vorzulesen erkantet wollen, weil sie das ganze Concilium auflösen könnten. Darüber bat sich der Kaiser neue Erläuterung aus, welche sie hier von Satz zu Satz ziemlich schlank ertheilen. — Zur Geschichte der neueren Zeiten gehören: Hauptstellen aus den Beschwerden der d.ey geistlichen Churfürsten bey dem Papse wegen Nichtachtung der Concordate, vom J. 1673; Beschwerden der drey geistlichen Churfürsten gegen den Römischen Stuhl bey Kais. Majestät, 1769, worauf sich Joseph nicht einlassen wollte; und die Bad-Emische Puncration. — Unter den Formularen befindet sich hier in extenso die Kaiserliche Bestätigung der päpstlichen Verwandlung der Abrey Correy in ein Bisthum. Als Uebersetzung des Anhangs sind noch die Päpstlichen Casuley-Regeln nach der Promulgation Clemens XII. aus Sizanzi beigefügt. — In Ansehung der Auswahl und Ordnung der Stücke, die zum neueren catholischen Kirchenrechte in Deutschland gehören, wird man

also gern Hrn. G. Wenfall geben; nur würde man wünschen, daß er nicht gar zu sparsam mit seinen Anmerkungen gewesen wäre, oder da sich hiers in über die Grenzen mit Niemanden rechten läßt, daß er jedem Stücke eine kurze historische Einleitung, nebst der Zergliederung des Inhalts, vorangeschickt haben möchte. So würde das Buch für Lehrer und Lernende, und für jeden andern Bedarf auch außer der Academie ungleich brauchbarer geworden seyn, ohne merklich vergrößert zu werden. Das Register kann gute Dienste leisten.

Heyne.

Leipzig.

Bey Crusius: *Ricardi Dawes Miscellanea critica iterum edita.* Curavit et adpendicem annotationis addidit *Thomas Burgess.* Tertium edidit et praefatus est *Gottl. Christoph. Harles.* 1800. gr. Octav. S. 446 und Indices. Dieser neue Abdruck von einem kritischen Werke, das nur für wenige Gelehrte von Gebrauch seyn kann, gibt die vortheilhafte Vorstellung, daß das kritische Studium weiter verbreitet seyn muß, als man glauben sollte. Hr. Hofr. Harles verdient Dank, daß er den Druck befördert hat. Die Seiten des Drucker Drucks sind am Rande bemerkt.

Ameln.

Halle.

Daselbst gibt bey Hemmerde und Schwetschke Hr. Dr. J. Breichmar einen Versuch einer theoretisch-praktischen Darstellung der Wirkungen der Arzneien heraus, wovon wir den zweiten Theil auf 528 Seiten in Octav vor uns haben. Der Verfasser geht seinen eigenen Weg, vereinigt hier allgemeine Heilkunde mit Arzney-

mittel = Lebre, und trägt neuere Entdeckungen und Meinungen in beide ein, so wie er sich auch der neuern, am meisten gangbaren, Benennungen bedient. Die Extracte (freylich so wie sie noch meistens bereitet werden, nicht gewiß aber die sorgfältiger bereiteten) haben die wirksamen Bestandtheile nicht in concentrirtem Zustande in sich; die gerösteten Eichen rechnen der Verfasser zu den Beyspielen wirksamer Mittel, welche durch irrige pharmaceutische Behandlung unwirksam werden; die neuesten und besten Verzte erklären die Farrenkräuter für entbehrlich; die von Kohlensäure leeren Erden schlucken die Kohlensäure nur langsam ein, können also nicht wohl dienen, um Blähungen zu vertreiben (wohl aber schlucken sie Säure ein, ohne kohlensaures Gas zu entbinden). Daß sich der narcotische Grundstoff in der Siedehitze des Wassers nicht ganz verflüchtigt, zeigen auch die neueren Untersuchungen von Buchholz. Die Arzneyen insbesondere sind mit Zeichen bezeichnet, die ihren Werth (nach der Meinung des Verfassers) andeuten. Wenn der Hr. Doctor S. 249 versichert, der Weilchensyrup werde aus dem ausgebrückten Weilchensaft bereitet, so irrt er sich. Die Rhabarber = Linctur läßt er besser ohne Laugenalkali bereiten. Daß die Meerzwiebel die Florentinische Weilwurze, Goldquinten, und Attich = Mas, deren Wirkung doch zum Theil eine ganz andere Richtung hat, entbehrlich mache, möchte man nicht behaupten. Gefeuchte Milch gerinne deswegen nicht so leicht, weil sie bey dem Kochen ihre Luftsäure verloren habe (war diese noch in der frischen erwiesen?). Werde die Wafel der

Kohlenäure. (nicht doch, es ist das kohlensaure Gas selbst, was diese Wirkung äussert) in mäßiger Menge durch Athmen in die Lungen eingefogen, wie in Kellern, wo Weine und Biere gähren, so werde sie berauschend, in größerer Menge betäubend. Unter den Gegenmitteln gegen Arsenikergiftungen ist das Seifenwasser ausgelassen, das schon deswegen, weil es allenthalben leichter und schneller zu haben ist, als Schwefelleber und andere, einen Vorzug verdient.

Heyne.

Weimar.

Neujahrs-Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf, scheint sich durch den großen Haufen der Zehrschriften dieser Art hervorzudrängen und Aufmerksamkeit zu erwecken. Prose und Poesien, in verschiedenen Gattungen, wechseln ab. Palästina und Neoterpe; ein allegorisches Festspiel, nebst einem Epilog, mit dem Nahmen von Göthe, eröffnen und schließen die Sammlung. Eine Leichenrede auf den höchstseligen Magen des Fürsten Schererau, von Jean Paul Richter; Eine Erzählung aus dem Heldenbuche, in unsere jezige Sprache übertragen; es ist die Episode, Hug Dietrich und Hildburg; ein Versuch von Friedrich Mejer; von ihm auch eine Probe von einer Leichenbeschreibung von Herrrand du Guesclin. Mehrere Gedichtchen, die sich durch Eleganz, Witz und Gefühl empfehlen, darunter sich einige schon gedächte und berühmte Verfasser verrathen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 27. December 1800.

Göttingen.

Ruhle

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 6. December las Hr. Prof. Ruhle eine Abhandlung vor: De librorum Aristotelis, qui vulgo in d-perditis numerantur, ad lib.os eiusdem superflites rationibus. Bekanntlich war Aristoteles der Urheber einer systematischen Anordnung der Wissenschaften, und auch die Schriften, die wir gegenwärtig von ihm besitzen, sind größtentheils nach einem encyclopädischen Plane entworfen und ausgeführt; was nicht nur aus dem Inhalte und der Form derselben, sondern auch aus den deutlichsten in ihnen vorkommenden Äußerungen ihres Verfassers erhellet. Da aber mehrere Aristotelische Schriften, die ehedem existirten, sich nicht erhalten haben, und in den vorhandenen in Ansehung ihrer Titel, Abtheilung und Verbindung mancherley Verwirrungen und Unrichtigkeiten bemerklich sind; so wird eine Untersuchung der verlorren Schriften

R (9)

des Aristoteles notwendig, um sowohl den Verwirrungen und Unrichtigkeiten in der Benennung und Zusammenstellung der noch übrigen abzuhelfen, als auch eine zuverlässigere und vollständigere Uebersicht des ganzen disciplinarischen Erbkus, wie ihn das außerordentliche Genie dieses Mannes umfaßt und darstellte, zu gewinnen. Die mit dieser Unternehmung verbundenen Schwierigkeiten, die hauptsächlich aus den zahlreichen Widersprüchen in den Verzeichnissen und Nachrichten der Alten von Aristoteles'schen Schriften hervorgehen, erböden noch das Interesse; da die Begründung jener Schwierigkeiten, falls sie möglich wäre, zwar keine Erweiterung, aber doch eine um Vieles genauere Bestimmung unserer bisherigen historischen Kenntniß der Griechischen Literatur überhaupt in einem ihrer merkwürdigsten Kapitel zur Folge haben muß. Daß Arist. mehr als fünf hundert größere und kleinere Bücher, deren Titel die Alten erwähnen, wirklich geschrieben habe, und also unser Verlust bey diesem Schriftsteller so unverhältnißmäßig groß seyn sollte, ist eben so unglücklich; als daß die meisten jener Titel nur aus der Luft gegriffen seyen, oder bloß untergeschobene Werke bezeichnen. Viel wahrscheinlicher ist, daß hier Mißverständniß von eigener Art zugleich zum Grunde liegen, und diese lassen sich vielleicht durch eine sorgfältigere Forschung entdecken und heben; so daß klar wird: wie es in der That um die verlorenen und wirklich vorhandenen Werke des Aristoteles stehe, und woher die Menge angeblich verlorneter Werke desselben rühre, deren Titel Fabricius gesammelt hat.

Die Abhandlung des Hrn. B. hat eine solche Festschung zum Zweck. Sie zerfällt in zwei Abschnitte. In dem ersten werden die Verzeichnisse Aristoteles'scher Bücher geprüft, die uns, anßer dem Dio:

genes von Laerte, der von Menage herausgegebene ungenannte Biograph des Aristoteles, und der Verfasser der Arabischen Philosophen-Bibliothek, die vom Casiri auszugserweise bekannt gemacht ist, aufbewahrt haben. Diese Verzeichnisse haben verschiedene Quellen; jedes nennt Aristotelische Bücher, von denen die übrigen schweigen; in allen fehlen Bücher, die jetzt existiren, und unläugbar ebr sind; die Zahlen einzelner Bücher derselben Werke sind verschieden angegeben; eine planmäßige Reihe der Bücher ist in keinem einzigen. Das vollständigste Verzeichniß hat Diogenes geliefert. Der Verfasser desselben scheint die Hauptschriften des Aristot. Bücher vor sich gehabt zu haben, wiewohl in der größten Unordnung; er meldet sogar den Betrag der Seiten, welchen jene sämtlich ausmachen (445, 270). Die Quelle des ungenannten Biographen läßt sich nicht errathen; er citirt aber Werke, die Diogenes nicht hat, und die zum Theile vorhanden sind. Das Arab. Verzeichniß, aus dem Griechischen übersetzt, ist spätern Ursprungs; es ist darin auch vom Andronicus Rhodius die Rede, der im 5. Jahrh. lebte, und von der Metaphysik in 13 Büchern, welches Werk unter diesem Namen Diogenes und der Anonymus nicht kennen. Mehrere hier bemeldete Titel Arist. Bücher (z. B. de Platonis testamento libb. VI, Periplomata de testamentis libb. IV, Monumenta philosophica libb. III) sind vermuthlich Übersetzungsfehler des Arabers. Außer diesen Verzeichnissen bey den Alten, kann man jetzt von den verlorenen Büchern des Aristoteles noch zwey verfertigen; eines aus den Schriften des Aristoteles selbst, so fern dieser sich auf diese und jenes seiner Werke unter ungewöhnl. Titeln beruft, und dadurch die ältern und neueren Literatoren verleitet hat, diese für verloren zu halten; ein anderes aus den Citaten der übrigen alten

Schriftsteller, welches den Vortheil hat, daß sich oft aus jenen Citaten zugleich auf den Inhalt der citirten Bücher schließen läßt. Das erstere Verzeichniß hat Hr. B. in der Abhandlung selbst hinzugefügt; das andere gewährt Fabricius.

Der zweyte Abschnitt der Abhandlung ist einer kritischen Vergleichung der angeblich verlorenen Aristotelischen Werke nach ihren Überschriften und Fragmenten mit den vorhandenen gewidmet, um zu entscheiden, in wie fern jene mit diesen einerley, oder von ihnen verschieden, und also wirklich verloren seyen. Vorläufig werden mehr Ursachen entwickelt, die schon ursprüngl. bey der ersten Bekanntwerdung der Aristotelischen Werke im Publicum eine Vermirrung derselben hervorbrachten. Dahin gehören: 1) die Mannigfaltigkeit der Titel, womit Aristoteles selbst und seine ältesten Ansieger dieselben Werke bezeichneten, und die man später hin für Titel von verschiedenen Werken hielt; 2) das bekannte Schicksal der Handschriften des Aristoteles nach seinem und Theophrast's Tode; 3) die Vermischung und Verwechslung von Werken Anderer, die auch den Namen Aristoteles hatten, mit Werken des Stagiriten, wie z. B. die Theophrastena eines andern Aristoteles dem Stagiriten beigelegt wurden; 4) die Tücht der ununterscheidbaren Schüler des Aristoteles, des Phasias, Eudemus Rhodius, Theophrast u. a., Bücher desselben Inhalts und Titels zu schreiben, wie Aristoteles geschrieben; woher z. B. vermuthlich die vierzig Bücher Analyticorum in der Alexandrinischen Bibliothek entstanden, von denen nur die heutigen vier den Aristoteles wirklich zum Verfasser hatten; 5) die Bücherliebhaber der Könige von Persien und Ägypten, so wie anderer Vornehmen und Reichen, welche zu literarischen Betriegerereyen, namentlich in Ansehung Aristotelischer Bücher, die

als Seltenheiten theuer bezahlt wurden, Veranlassung gab; 6) endlich die große Zahl, und die Schwierigkeit des Inhalts der Aristotelischen Schriften selbst, welche, da diese einmahl so sehr durch einander geworfen waren, eine dem Inhalte angemessene und wahre Bezeichnung, Anordnung und Abtheilung derselben denen, die zuerst zu den Handschriften kamen, nothwendig ungemein erschweren mußten. Man kann hier die interessante und noch nicht hinlänglich ins Licht gesetzte Frage aufwerfen: Was bewog den Aristoteles, diesen Menschen von so hehem literarischen Ehrgeize, seine vortrefflichsten Schriften nicht bey seinem Leben herauszugeben? — Hr. B. glaubt, dieß so erklären zu können: Aristoteles verfertigte diese Schriften während seines Lehramtes in Athen, innerhalb eines Zeitraumes von dreyzehn Jahren. Das läßt sich von dem Organon, den Büchern über die Physik, Metaphysik und Naturgeschichte, den Ethicis ad Nicomachum und der Politik historisch beweisen. Er war also erst im Alter, kurz vor seinem Tode, mit seinem eigenen philosophischen System fertig geworden, ungefähr wie Kant mit dem seinigen, und hatte daher kaum Zeit, die dazu gehörigen Werke in ihrem Zusammenhange (denn daß sie Ein Ganzes ausmachen sollten, sieht man deutlich) dem Publicum mitzutheilen. Ferner war er der erste, der den dogmatischen Lehrvortrag in Athen einführte; jene Werke waren *ακροασεις*; es finden sich sogar Spuren von Anreden an Zuhörer. Man sehe den Schluß des Organon: *Εἰ δὲ φανερὰί δευτέραις ὑμῖν, ὡς — εἴη ἡ μέθοδος ἰκανῶς — λοιπὸν αὐ εἰη παντῶν ὑμῶν, ἢ τῶν ἀκροαμένων, ἔργον, τοῖς μὲν παραλειμμένοις τῆς μετέδου συγγνώμην, τοῖς δ' εὐρημένοις πολλὰν χερίν εἶχεν.* Hätte nun Aristoteles jene Werke publicirt, so hätte er sich, um einen

modernen Ausdruck zu brauchen, seine Collegia verborben. In seinen Vorträgen hatte er alle übrige philosophische Parteyen in Athen bestritten, und nicht immer auf die feinste und gutmüthigste Art; er hatte also alle, vornehmlich die Platoniker, gegen sich. Auch das mag ihn von der förmlichen Herausgabe seiner philos. Schriften zurückhalten haben. Dazu kam noch sein persönliches Verhältniß in Athen in den letztern Jahren seines Lebens, wo er 202. Zeit. verdächtigt und angeklagt wurde. Der Meid und Haß, den er sich anfangs, schon als Begünstigter vom Alexander, zugezogen haben mochte, ward ihm, bey hinzukommendem philosophischen Parteygeitze seiner Zeitgenossen, um so gefährlicher, da selbst Alexander durch das mßliche Benehmen des Kallisthenes in Athen gegen ihn umgestimmt wurde, er also seinen bisherigen pflegenden und schützenden Genius verloren hatte, und auf den Antipater wohl nicht zu bauen war. Nimmt man dieß zusammen, so ist das allerdings seltsame Factum, daß Aristoteles seine nächsten und besten Schriften bis an seinen Tod zurückhielt, leicht zu begreifen. Noch sonderbarer ist hierbey, daß gerade die Schriften, die Aristoteles wahrscheinlich selbst herausgegeben hat, seine *Proterica*, die Dialoge, die rhetorischen, poetischen, ästhetischen und paränetischen Werke, fast alle verloren sind. Vielleicht hätte die übrigen das selbe Los getroffen, wenn sie nicht durch die wunderliche Laune des Zufalls so erhalten wären, wie sie erhalten sind. —

Um die Vergleichung der angeblich verlorenen Aristotelischen Bücher mit den vorhandenen zu erleichtern, führt Hr. W. jene auf folgende Classen zurück: a) die logische, b) rhetorische, c) ästhetische, d) physikalische, e) metaphysische, f) moralische, g) politische, h) mathematische, i) histo-

rifche, k) paradoxische, l) hypponematische Classe. Die letztere befaßt solche Schriften, die bloß aus unzusammenhängenden Notizen und Excerpten bestanden, und schwierig fürs Publikum bestimmt waren; die man vielmehr unter den Manuscripten des A. fand; und deswegen zu seinen Werken zählte, z. B. die Sammlungen von Lehen, Distinctionen und allerley Schläffen, deren Diogenes erwähnt; das Buch de mirab. auscultat. u. a. Das von Hr. B. in der Vergleichung befolgte Kriterium ist: Die Verschiedenheit eines angeblich verlorenen Arist. Werks von den vorhandenen läßt sich jetzt weder durch den bloßen Titel, noch durch die abweichende Zahl der Bücher, aus denen jenes bestanden haben soll; sondern lediglich durch den Inhalt bestimmen, so weit man diesen zu beurfunden vermag. Nach diesem Kriterium meint Hr. B. bis zur Evidenz Jaz gethan zu haben; daß ein sehr beträchtlicher Theil der bisher (auch nach dem, was von Samuel Petit, Menage, u. a. in dieser Untersuchung geleistet ist) noch für verlorne gehaltenen Aristotelischen Schriften nicht verlorne sey. In dieser Anzeige läßt sich das freylich nur behaupten, und es muß den Sachverständigen überlassen bleiben, die Behauptung zu bezweifeln, bis die in der Abhandlung ausgeführten Gründe erwogen werden können. Zur Probe der Untersuchung mag indessen Folgendes hier Platz finden: Logische Classe: Aus dieser werden vom Hr. B. ein und zwanzig angeblich verlorne Werke aufgezählt, die zum großen Theile aus mehr Büchern bestehen. Man darf mit der Logik überhaupt, und der Vollständigkeit uners Aristotelischen Organons nur oberflächlich bekannt seyn, um über die Angabe den Kopf zu schütteln, daß Aristoteles außer dem Organon noch ein und zwanzig besondere logische Werke geschrieben

haben sollte. Hr. W. zeigt, daß von allen diesen vermeintlich verlorenen Werken nur ein einziges (*Σοφιστικῆς*) wirklich nicht mehr existire, und die übrigen nichts weiter seyen, als besondere Titel einzelner Bücher und Abschnitte, die jetzt zum Organon, zur Rhetorik und zur Metaphysik gerechnet werden, und die man fälschlich für Titel von Werken hielt, die von den vorhandenen verschieden waren. Nachstehende Vergleichung angeblich verlorenen topischer Werke des Aristoteles mit den vorhandenen *Topicis* kann Jeder, den es interessiert, leicht selbst prüfen:

Τὰ προ τῶν τοπιῶν	=	Arist. <i>Topic.</i> lib. I.
Περὶ προλήψεων	= lib. II, 1.
Περὶ τοῦ ἀρετοῦ καὶ τοῦ συβαινοῦτος	= lib. III, 1.
Περὶ βελτιονοῦς	}	cf. cap. 6.
Περὶ ἰδίων καὶ γενῶν	= lib. IV, 1.
Περὶ ἰδίων	= lib. V.
Τοπικὰ πρὸς τοὺς ὄρους	= libb. VI,
Περὶ ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως	= lib. VII.
Περὶ ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως	= lib. VIII.

Das Wort *Τοπικὰ πρὸς τοὺς ὄρους* wird vom Anonymus des Menage citirt: *Τοπικὰ πρὸς τοὺς ὄρους καὶ πανθ*. Der Zusatz: *καὶ πανθ*, ist so zu deuten, daß Jemand, der die *Topik* des Aristoteles vollständig in einem-Coder zu haben wünschte, auch die *τοπικὰ πρὸς τὰ πανθ* hinzuschrieb, die Aristoteles in der Rhetorik dem Redner zur Erregung oder Besänftigung der Affecten empfiehlt. Diesen Sinn hat ebenfalls der an sich unverständliche Titel eines Buches des Aristoteles beym Diosgenes: *Πανθ*, &c. das mitten unter den topischen Schriften, unmittelbar hinter jenem Werke: *Τοπικὰ πρὸς τοὺς ὄρους*, aufgeführt wird.

Unter den logischen Schriften des Aristoteles werden auch Methodica genannt. Da diese Aristoteles selbst citirt, so scheint es in der That, als ob sie wirklich ein besonderes Werk gewesen, und jetzt verloren seyen. Allein wenn man bedenkt, daß die Methodologie aufs vollständigste vom Aristoteles abgehandelt ist, und zwar 1) in den Analyt. poster., welche die demonstrative Methode; 2) in den Topicis, welche die dialectische, und 3) in den Rhetoricis, welche die oratorische Methode betreffen; so läßt sich nicht einsehen, was er in den Methodicis noch besonders abgehandelt haben könnte, das nicht schon in jenen drey Werken ausführlich vorgetragen wäre; da es weiter keinen Stoff für die allgemeine Methodologie gibt. Hierdurch wird wie derum schon vorläufig die wirkliche Existenz eines eigenen, von allen vorhandenen verschiedenen, Wertes des Aristoteles über Methodologie verdächtig. Nun hat aber Aristoteles selbst die Methodica von den Topicis und Rhetoricis bestimmt unterschieden. Man geräth also auf die Vermuthung, die Methodica könnten einerley mit den so genannten Analyt. poster. seyn; und diese Vermuthung wird dadurch zur Gewißheit erhoben, daß die Stellen, die Aristoteles aus den Methodicis citirt, (3. B. Rhetor. L. 2. 10. ed. Bipont. cf. Analyt. poster. I. 1. 3) wörtlich in den Analyt. poster. vorkommen. Demnach der Name Methodica bezeichnet kein besonderes, jetzt verlorenes, Werk, sondern ist vielmehr der ursprüngliche und wahre Name der Analytica posteriora. Man könnte einwerfen: Aristoteles führe doch selbst die Analytica an; und schreibe sie also ausdrücklich von den Methodicis getrennt zu haben; ferner alle Griechische Ausgaben

seyen in dem Unterschiede der Analytica priora und posteriora einstimmig; es falle auf, daß kein alter Interpret die Identität der Analytica posteriora und der Methodica bemerkt haben sollte. Die Antwort ist: Wenn Aristoteles die Analytica nennt, wie er oft thut, so meint er jedesmahl die Analytica priora, die wirklich Analytik hießen und von Rechts wegen heißen konnten. Hingegen die Unterscheidung der Analytica priora und posteriora rührt nicht von ihm selbst her. Diese ist eben so zufällig entstanden, wie der Titel *τα μετα τα Φυσικα*, oder der: *τα ητοιμαμενα μετα τα Φυσικα*. Derjenige, welcher zuerst die Aristotelischen Handschriften ordnete, fand zwey Bücher Analytica (jetzt priora). Hinter diesen fand er ein paar Bücher, die von der Demonstration handelten, sich unmittelbar an die Analytik angeschlossen, und diese voraussetzten. Den wahren Titel jener Bücher vermisse er. Was that er in der Verlegenheit? Er schied zur Bezeichnung der Bücher darüber: *Αναλυτικα δευτερα* oder *δευτερα* (noch ein paar Analytica) zum Unterschiede von den *Αναλυτικα προτα*. Die späteren Interpreten behielten diese Überschrift bey, wie sie die Überschrift *Μεταφυσικα* bis auf den heutigen Tag beibehalten haben. Gakens (de libris propriis T. IV. p. 367) machte gleichwohl schon die Bemerkung, der wahren Analytica posteriora sey nicht der wahre; er wolle jenen Büchern den Titel: *περι αποδειξεως* geben; er ahndete wenigstens den Irrthum. — Auf ähnliche Weise, wie bey der logischen Classe, hat Hr. W. alle die übrigen angeblich verlorenen Aristotelischen Werke untersucht, was hier nicht weiter verfolgt werden kann. In der

physischen Classe, welche auch die naturhistorischen Schriften begreift, so wie in der metaphysischen und moralischen, ist der Verlust ebenfalls im Ganzen sehr unbedeutend. Die Werke z. B. *περι αρχων*, *περι κλησεως*, *περι τοπου*, *περι φιλοσοφιας*, *περι της πρωτης φιλοσοφιας*, *περι επιστημων*, *περι των ποταμων λεγομενων*, *περι εναντιων*, *περι στοιχειων*, sind alle noch vorhanden unter andern, gegenwärtig gebräuchlichen, Titeln. Bedeutender und bedauernder ist der Verlust in der ästhetischen Classe (aus der wir nur das kleine Fragment der Poetik haben); in der politischen (wo unter andern die *πολιτικα* fehlen), und in der historischen, wo wir, leider! das Werk *περι Αλεξανδρου*, und die Geschichte der ältern Griechischen philosophischen Systeme entbehren, von welcher das Buch de Melisso, Xenophane et Gorgia wahrscheinlich ein Fragment ist. Hr. W. hat in dieser Abhandlung mehrere Irrthümer in den ersten Bänden seiner Ausgabe des Aristoteles berichtigt. Er hofft, billige Beurtheiler der letztern werden darauf Rücksicht nehmen, daß er unter den neuern Gelehrten einer der ersten war, die sich in diese schwierigen und verwickelten kritischen Untersuchungen hineinwagten, und daß man anfangs auf einem unbekanntem und ungebahnten Wege leichter sich verirren könne, als auf einem solchen, den schon hundert Andere betreten und aufgeräumt haben.

Dortmund und Essen. *Phonemann*

Nikolaus Kindlinger's Nähere Nachrichten vom ältesten Gebrauche der Siegelblüten und des Siegellacks in dem 16ten und 17ten Jahrhunderte. Ein Beytrag zur Geschichte der Diplomas

tif und der nützlichen Erfindungen. Gedruckt und verlegt von H. Blothe und Comp. Ostermesse 1799. Octav S. VIII und 103.

Daß sich der Gebrauch des Spanischen Wachses oder des Siegellacks und der Oblaten in der Mitte des 16. Jahrhunderts angefangen habe, wußten wir bisher durch die Bemühungen verschiedner würdigen Gelehrten. Spies hatte die älteste Spur vom Siegellack, vom J. 1563 entdeckt, Nops kam bis aufs J. 1543, jedoch war dieß nur in Privat-Briefen. Für das älteste Beispiel einer Befestigung mit Oblate hielt man noch vor wenig Jahren einen Jesuiten-Keisepaß vom J. 1603. Hr. Regierungsrath Menoldi zu Dillenburg zeigte ihren Gebrauch auf Briefen schon von 1596. Hier tritt ein Gelehrter auf, der obige Erfahrungen theils erweitert, theils bekräftigt, theils, was das Wichtigste ist, über die Ursachen der Erfindung und des so schnell, und so allgemein verbreiteten Gebrauchs nachfragt, und durch wohlverstandenes Beobachten zu glücklichen Aufschlüssen gekommen ist. Auch er fand, was schon Nops bemerkt hatte, daß der Gebrauch des Siegellacks bey Privat-Personen, besonders bey Rechtsgelehrten und Bürgern, in Privat-Geschäften ungleich früher Statt gefunden habe, als bey höheren Personen und zu rechtlichen Angelegenheiten. Von ersterer Art führt er das Schreiben eines Kaufmanns in Wesel von 1579 an; aber die älteste mit Spanischem Wachse versehene, wirkliche Urkunde, die ihm vorgekommen war, ist vom J. 1582. Oblate entdeckte er schon auf einem Keisepaß von 1579, und wurde dadurch bereits vor fünf und zwanzig Jahren auf diesen Gegenstand aufmerksam; dann fand er noch jüngere Spuren auf Briefen von 1597 und 1590, und nachdem die gegenwärtigen Nachrichten beynah ganz abgedruckt war

ten, fiel ihm noch (S. 80) das nunmehr älteste Stück einer solchen Befiegelung in einem Briefe vom 13. Jun. 1571 in die Hände. Hr. K. ist der Meinung, daß die Erfindung des Siegellacks sowohl, als der Oblaten, so wie auch die Veredlung des Papiers, in den Niederlanden geschehen, und sucht die nächste Veranlassung dazu bey der Deutschen Hanse, nämlich in den durch sie verursachten kaufmännischen Geschäften. Die alte Art zu besiegeln, durch Anhängung eines beträchtlichen Wachsklumpens, konnte, so wie das dazu fast nothwendig erforderliche Pergament, mit der Menge der Handelsgeschäfte und der schnellen Förderung, welche sie verlangten, nicht bestehen. Man mußte einen schnellen und leichten Briefwechsel unterhalten können. So fiel man aufs Siegellack und feineres Papier. In den Niederlanden, wo die großen Niederlagen und Comtoirs der Hanse waren, mußte dieß am ersten eintreten, und da findet man auch in der That fast ausschließlich die ersten Spuren von dem allen; wiewohl die Bemerkung des Verf. sehr gegründet ist, daß es nicht sowohl darauf ankomme, wo die ersten, bis jetzt bekannten, auf feineres Papier geschriebenen, oder mit Spanischem Lack oder einer Oblate besiegelten, Urkunden und Briefe entdeckt, noch wo die entdeckten ausgefertigt sind; sondern vielmehr darauf, wo man die Ursachen benahmen findet, die eine solche Erfindung am wahrscheinlichsten veranlassen konnten. Der Nahme Spanisches Wachs darf daher keine Schwierigkeit machen. Jedermann begreift, wie leicht damals eine Niederländische Erfindung in Spanien einheimisch werden konnte. Auch konnte es wohl, wie Hr. K. bemerkt, der Fall seyn, daß man sich in Spanien, um das Siegellack schon roth zu färben, zuerst der aus America mitgebrachten Cochenille bediente, und das

so schön in Spanien gefärbte Siegellack zum Unterschied des Niederländischen und Deutschen Spanisches Siegellack nannte, was man nachher in Deutschland nachmachte und gleichwohl Spanisches Siegellack zu benennen für rarhsam fand. Für die Oblate spricht aberdem noch ein anderer Umstand, die gleichfalls²⁾ veränderte Erfindung des Stämpelpapiers, das schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingeführt wurde, und anfangs der Oblatenverfertigung sehr nahe kam. Das erste Stämpelpapier war nämlich nicht wie das heutige, mit einem Zeichen von Druckerschwärze markirt, sondern das Staatsiegel war auf ein Stückchen Papier eingedruckt, das vermittelst eines Mehleiges auf den etwelichen Bogen aufgetragen war. Wie leicht war hier der Übergang von einem auf's andere. Daß aber überhaupt die Hanse den ersten Grund zu mehrerer Bequemlichkeit im Siegeln gelegt habe, glaubt Rec. durch eigene Beobachtungen bestätigten zu können. Seitdem er mehrere Stücke der Hanse-Correspondenz zu sehen Gelegenheit gehabt hat, ist er der Meinung, daß sie die ersten Urheber des Versiegeln der Briefschaften sind. Dies geschah aber gewiß schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, denn in der letzten Hälfte desselben findet es sich schon in Privat Schreiben. Man faltete das Pergament oder Papier so zusammen, daß man die Enden der Breite in einander stecken konnte, wobey der Brief öfters von unten unverschlossen blieb, und drückte das so genannte Secretum bald in rothem, bald in weissen Wachse darauf. Die Siegel, die Rec. sah, gehörten doch nicht zu den kleinsten, sondern waren in der Größe eines Species-Thalers. Man braucht also auch keinen Sprung vom Gebrauch der angehängten Siegel bis zum Siegellack

und den Oblaten anzunehmen. Über die Ausbreitung des Gebrauchs der Oblatenregel und des Siegellacks erirreht sich der größere Theil dieser Schrift. Sie gewährt zuerst bey Personen bürgerlichen Standes und vom niedern Adel. Nur selten trifft man sie im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts bey hohen Adel. Wohl aber ist dies der Fall im zweyten Viertel, und noch häufiger im dritten, oder in der zweyten Hälfte des Jahrhunderts. Eben so bey Engländern. In Notariats-Instrumenten finden sich Oblaten schon im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts. — Bey Gelegenheit hat der Verf. S. 10 E. was von dem ersten Gebrauche der gestochenen Notariats-Signete eingerückt, welches eben so belehrend ist, als es bisher vernachlässigt war. Uebershaupt aber enthält die ganze Abhandlung noch manche treffliche Bemerkungen, weßhalb sie von jedem Liebhaber der Diplomatik selbst gelesen zu werden verdient. Nur auf Eins wollen wir noch aufmerksam machen. Hrn. K. kam ein Brief auf ziemlich schönem Papier vom J. 1311, dattirt Voignon feria quinta post Remigii, in die Hände. Wenn dieser sich als reines Linnenpapier bewährte, so wäre es jetzt das älteste Stück der Art. Angehängt ist unter neun Numern der Text von den hauptsächlichsten Urkunden, wovon die obigen Bemerkungen entlehnt sind, mit genauer Siegelbeschreibung, wie man sie von Hrn. K. aus seinen Münsterischen Beyträgen gewohnt ist.

Berlin und Stettin.

Über den Anbau der sogenannten Runkelrüben und über die verschiedenen, auf die Zuckererzeugung aus dieser Pflanze abzweckenden, Versuche von K. A. Nöbberchen. Dritter Heft. 1801

Mit zwei illuminirten Kupfern (auf welchen die Runkelrüben mit ihren Blättern und Blüthen und die vom Verfasser gebrauchte und beschriebene Presse vorgefellt sind) und S. 132. Der Verfasser gibt hier nicht nur von den Versuchen eines Achard, Görtling, Lampadius, Herbstädts, Nachricht, und theilt Bemerkungen darüber, sondern auch die Fortsetzung seiner eigenen Erfahrungen mit; er zeigt den wichtigen Einfluß des Bodens, der auch nach den eigenen Wahrnehmungen des Verfassers, wenn es Lehmboden ist, mehr die Erzeugung des Salpeters, als diejenige des Zuckers begünstigt, und des Düngens; die gelbe Bete sey zur Gewinnung des Zuckers eben so brauchbar, als die Runkelrübe, und dürfte vielleicht diese noch verdrängen; sehr richtig eifert der Verf. gegen die kupfernen Kästen bey den Pressen, empfiehlt aber, wenn man hölzerne wählt, die äußerste Reinlichkeit. Man müßte, um dieses Gewerbe recht empor zu bringen, den Bewohnern des platten Landes nicht nur die ganze Fabrication bis auf das Raffiniren; sondern auch die Mahlung des Abganges auf Branntwein zusehen. Statt nach Görtling's Vorschlag die Scheiben der zerhackten Runkelrüben an Fäden, rath der Verfasser, sie lieber, wie das Heu, auf Horben zu trocknen. Kohlen seyen zur Reinigung des Saftes nicht durchaus nöthig. Noch reichen, sagt der Verfasser, die bisherigen Versuche nicht hin, die Sache recht in Gang zu bringen, und es komme hauptsächlich darauf an, durch Fortsetzung derselbigen ein möglichst einfaches Verfahren zur Darstellung des Zuckers zu erfinden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1800.

Göttingen.

Meiners.

Allgemeine Critische Geschichte der Ethik oder Lebens-Wissenschaft, nebst einer Untersuchung der Fragen: Gibt es denn auch eine Wissenschaft des Lebens? Wie sollte ihr Inhalt, wie ihre Methode beschaffen seyn? von L. Meiners u. s. w. Zweyter Theil. Ausser der Vorrede 324 S. in gr. Octav. Dieser zweyte Theil besteht aus sechs Abschnitten: I. Betrachtungen über die Verwandtschaft der vornehmsten Lehrlätze der theoretisch-cristlichen Philosophie mit den Systemen und Meinungen früherer Weltweisen. Der Verf. legt mit der möglichsten Klarheit und Bestimmtheit die vornehmsten Momente dar, auf welche es bey der Beantwortung der wichtigen Frage ankommt: Ist der Mensch, und in wie fern ist der Mensch fähig, mit seinen Sinnen und Kräften Wahrheit zu erkennen, und Irrthum zu vermeiden? und dann zeigt er, daß die Haupt-Resultate der theore-

S (9)

nisch-critischen Philosophie keine andern, als die der Eudworth'schen Schule eigenhämlichen Behauptungen seyn, welche seit mehreren Menschenaltern von den größten Britischen Weltweisen, einem Locke und Shaftesbury, einem Hutcheson, Hume, Smith, Ferguson u. s. w. bestritten worden. Im zweyten Abschnitte wird bewiesen, daß die Grundsätze der Kantischen Ethik gleichfalls aus der Eudworth'schen Schule entlehnt seyen, oder wenigstens mit den Lehren der Eudworth'schen Schule übereinstimmen. Der dritte Abschnitt enthält eine Prüfung der Kantischen Gründe für die Realität einer reinen moralischen Erkenntniß, und einer reinen practischen Vernunft. Der vierte, eine Prüfung der Kantischen Lehren von dem Willen und der Freyheit des Menschen. Der fünfte, eine Untersuchung der Kantischen Ideen von Abzehrung, von Selbstliebe, Selbstsucht und Eigendünkel, so wie über die Gerechtigkeit des Menschens, von allen Neigungen frey zu seyn. Der sechste, eine kurze Erwähnung der übrigen Paradoxen der Kantischen Ethik: Betrachtungen über die ersten Principien der Moral: über die Kantische Schreibart, endlich über die Richtung und Wirkungen der Kantischen Philosophie. Der Verf. beurtheilt Hrn. Kant und dessen moralische Schriften mit der größten Freymüthigkeit, aber in dem Tone eines ruhigen und ernstlichen Forschers. Er unterscheidet in Hrn. Kant: bekändig nicht nur den Menschen und den Schriftsteller, sondern auch in dem Schriftsteller den Verfasser der moralischen Schriften von dem Urheber der früheren Werke.

Hoffmann. Wien.

Hey Schaumburg: Plantae rariores Hungariae. Dec. I...3: 1800. Fol. Lat. Text S. 1..28.

Unter dieser Aufschrift erhalten wir als botanische Ausbeute der von dem Grafen von Waldstein und Hrn. Prof. Kitaibel durch Ungarn angestellten Reisen, mehrere neue und merkwürdige Pflanzen. Es sind folgende, zum Theil in dem hiesigen botan. Garten angezogene und vom Hrn. Prof. Kitaibel selbst mitgetheilte, Arten. Tab. 1. *Lactuca sagittata*, fol. sinuato-dentatis, radicalibus ovato-oblongis, caulinis sagittatis, lobis acuminatis. Sie kommt nach den Blättern der *L. augustana* All. und *L. Chaixii* Vill. nahe, aber verschieden ist sie dennoch von beiden. Tab. 2. *Achillea lingulata*, foliis lingulatis hirsutis inaequaliter serratis: radicalibus petiolatis, floribus corymbosis. Am nächsten steht sie neben der *A. Herbarotae* All. Tab. 3. *Tilia alba*. Sonst hielte man ausschließlich Nordamerika, und vornehmlich den Staat von Newyork, für das Vaterland der weissen Linde, sie wächst aber auch im Banat, in Croatien und verschiedenen Ungarischen Comitaten. Im Banat füttern die Wallachen ihre Röhze mit den jungen Zweigen und Blättern. Auch die Schafe fressen sie gern. Der Geruch der honigreichen Blümen ist stärker, und der Same öhrreicher, als bey der gewöhnlichen Europäischen Linde. Tab. 4. *Lepidium crassifolium*, fol. indivisis integerrimis: radicalibus petiolatis ovatis, caulinis sessilibus lanceolatis sagittatisque. Tab. 5. *Scabiola longifolia*, corollulis quadrifidis radiantibus, fol. oblongis lanceolatis integerrimis, caule inferne glabro, superne piloso. Tab. 6. *Alysum murale*, punctato-echinatum caulibus suffruticosis suberectis, fol. obovato-cuneiformibus integerrimis, floribus corymbosis. Tab. 7. *Symphytum cordatum*, fol. cordatis, acuminatis,

integerrimis, basi aequalibus, petiolatis (*Willd.* in *Act. berol.* 2. 120). Tab. 8. *Silene longiflora* (*Ehrh.* *Beytr.* 7. 144). Tab. 9. *Vinca herbacea*, caulibus herbaceis procumbentibus, fol. oblongo-lanceolatis, edentulis, calycibus ciliatis. Tab. 10. *Ranunculus crenatus*, fol. cordato-subrotundis, integris, crenatis, caule unifloro. calyce erecto, petalis apice crenatis. Eine Alpenpflanze. Tab. 11. *Carduus radiatus*, fol. inferioribus profunde pinnatifidis: laciniis lanceolatis, extima ovata, superioribus sessilibus cauleque inermibus (*Winterl.* *Ind. hort.* *Pest.* fig. 9). Tab. 12. *Scabiosa banatica*, corollulis quinquefidis radiantibus, fol. radicalibus lyratis, caulinis subbipinnatis, calycibus discum aequantibus. Auch in der Farbe verschieden von *S. ochroleuca* verschieden. Tab. 13. *Scabiosa corniculata*, corollulis quadrididis aequalibus, calycem squamis obtusis, feminum angulis in cornicula exeuntibus. Von der *S. leucantha* unterscheidet sie sich: caulibus tetragonis, basi hirsutis, pilis reversis, foliis obovatis, feminum angulis in cornicula exeuntibus, paleis femina superantibus. Tab. 14. *Phyteuma canescens*, fol. sessilibus, inferioribus obovatis serratis, superioribus lanceolatis integerrimis, floribus axillaribus racemosis. Nach der Kapsel (foraminibus lateralibus delitescens) eine Campanula. Tab. 15. *Nymphæa Lotus*. Hr. Prof. Willdenow hat in seiner Ausgabe der *Spec. plant.* auch bereits dieser schönen ägyptischen Seerose, Unarn als Wohnort bezeichnet. Nicht weit von Großwarden in einem warmen Bach, Pecze, nahe an der Quelle, wo der Wärmegrad auf 28°. Reaumur steigt, bis weiter davon zu 19°, wurde sie gesammelt. Sie

blühet im April, May. Die Vermehrungsart durch Tubera und die Abbildung sind merkwürdig. Tab. 16. *Cineraria fibrica*. Tab. 17. *Alium atropurpureum*, scapo nudo tereti; fol. lineari-lanceolatis; umbella fastigiata; petalis linearibus patentissimis atrò-purpureis; staminibus simplicibus. Tab. 18. *Saxifraga hircifolia* (Willd. spec. 691). Tab. 19. *Crepis rigida*, ramis pedunculisque rigidis, incurvo-erectis, fol. dentatis, inferioribus obovato-cuneiformibus; calycibus canis. squamis extimis apice fuscis. Tab. 20. *Peucedanum arenarium*, fol. subquadrupinnatis; umbellis pedunculatis quinque-septemfidis, involucrio univetsali sub-nullo. Die Samen sind unterscheidend genug von *P. officinale* und *Silaus*. Tab. 21. *Glycyrrhiza glandulifera*, leguminibus echinatis, fetis glanduliferis, foliolo impari petiolato. Wird so gut, als *G. glabra*, gebraucht. Von dieser und echinata hinreichend verschieden. Tab. 22. *Cerastium anomatum* (Willd. spec. 812). Durch den ersten Anblick könnte man verleitet werden, diese wirklich verschiedene für eine schon bekannte Art zu halten. Tab. 23. *Smyrnum perforatum*. Tab. 24. *Senecio vernalis*, corollis radiantibus, radiis patentibus, fol. pinnatifidis crispis caudice piloso lanatis. Tab. 25. *Trifolium frigitum*. Tab. 26. *Trifolium macrorhizum*, leguminibus racemosis nudis, rugosis, monospermis, caulibus ramisque adscendentibus, foliis linearibus. Bey der großen Ähnlichkeit mit *Trifol. m. offic.*, dennoch auffallend durch die Größe, perennirende Wurzel, einsamigen Hülsen auch im Garten verschieden. Tab. 27. *Trifolium angulatum*, capitulis umbellaribus, leguminibus tetraspermis, caulibus decumbentibus fle-

xuosis. Tab. 28. *Brassica elongata* (Winterl. Ind. hort. Pest. fig. 10. Ehrh. Beytr. 7. 159). Kann auch zum Kohl schlagen angebauet werden. Tab. 29. *Silene dichotoma* (Ehrh. l. c. 143). Tab. 30. *Aster canus*. fol. lanceolatis. integerrimis. trinerviis, utrinque tomentos. flocculis radii abortientibus. — Nach vorliegender Anzeige bedarf es wohl nicht der Bemerkung, wie vieles Neues in Ungarn entdeckt werden, und noch zu entdecken ist, und welches Verdienst um die Pflanzenkunde diesen Decaden, vorzüglich durch genaue Beschreibungen, richtige Darstellung in Stich und Illumination, zugeeignet werden muß.

Heeren. Altona und Leipzig.

Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, von Joh. Zo. Kräfer, Professor in Kiel. Cyster Band, 1798. Octav 374 Seiten. Zweiter Band, 1800, 418 Seiten. — Bey der großen Ehre, welche der Mangel einer zweckmäßigen Geschichte unserer schönen Literatur macht, bleibt jeder nicht ganz mißlungene Versuch zu der Ansführung derselben eine angenehme Erscheinung. Es lassen sich dabey zwey Hauptgesichtspunkte fassen, der literarische und der kritische; die zwar beide auf eine gewisse Weise sich wieder mit einander vereinigen lassen, aber von denen doch Etwas der Ausführung einer oder der andere immer der wichtigere seyn wird. Rec. hat es sich oft lebhaft gedacht, was eine kritische Geschichte unserer schönen Literatur, besonders in der neuern Periode seit der Mitte des jezigen Jahrhunderts, mit der unsere classische Literatur doch erst anfängt, von einem Manne, der einen durch Studium gebildeten Geschmack mit

Freymüthigkeit und Unparteilichkeit; verbände, für einen Gewinn geben müßte. Vielleicht darf man um so eher, der Erfüllung dieses schönen Traums entgegen sehen, da wenigstens der Werz arbeiten dazu unter uns so viele sind, indem Critik, wenn sie auch nicht immer am besten unter uns gedieh, doch gewiß immer die meiste Pflege und Wartung hatte. Durch das gegenwärtige Werk ist indeß derselbe noch nicht erfüllt, theils weil der Werk. sich überhaupt einen andern Gesichtspunct gewählt hatte, theils weil es auch nicht so weit herunter geht. Denn das ganze umfaßt, die Geschichte unserer ältern Poesie bis auf das Ende des vorigen Jahrhunderts, indem der Verfasser, wie wir aus der Vorrede ersehen, die neuere Geschichte für seine Vorlesungen aufbehielt. Auch die gegenwärtige ist indeß, wie schon der Titel lehrt, aus Vorlesungen entstanden, und hat auch diese Form behalten. Im Ganzen genommen, hat der Verfasser darin weit mehr den literarisch-historischen, als den kritischen Gesichtspunct befolgt. Er theilt das Ganze in sieben, mit Ausschluß des jetzigen Jahrhunderts aber, in fünf Perioden: 1) Bis auf Carl'n den Großen. 2) Bis auf Friedrich I. 3) Bis auf den Anfang des 14. Jahrhunderts. 4) Bis auf Ditz. 5) Bis auf Canig. Aus jeder Periode sind die Überbleibsel unserer Poesie mit Genauigkeit angegeben. Der Verfasser hat dabey die Hülfsmittel mit Fleiß genutzt, die sich ihm darbotten, doch scheint für das Drama Gottscheds nächstiger Vorrath u. von ihm übersehen zu seyn. Von den einzelnen Dichtern werden Proben mitgetheilt, und bey den größern Werken eine fortlaufende Übersicht des Inhaltes,

mit eingerückten, oft ziemlich langen, Stellen. Auf Beurtheilung hat sich der Verfasser sehr wenig eingelassen, wenigstens auf keine ästhetischen Begründungen. Einen höhern Gesichtspunct zu fassen, eine Geschichte des Geschmacks, und der Ursachen, welche auf die Veränderungen desselben einwirkten, zu geben; lag außer seinem Plan. Die Leser werden hieraus den Werth seiner Arbeit leicht bestimmen können. Es ist eine recht brauchbare Übersicht der ältern Werke unserer Literatur; in der man aber nur kein Raisonnement und keinen Blick, der sich über das Einzelne erhebt, erwarten muß. Für das Publikum, für welches der Verfasser sie zuerst bestimmte, war indeß allerdings eine solche Übersicht am meisten Bedürfnis.

Heyne Könnenburg und Leipzig.

Neuestes Gemälde von Malia. Bey Schumann und Harth. 1799. Octav. Zwey Bändchen. Daß das Werkchen durch die Zeitverfälle veranlaßt und aus andern Werken zusammengetragen sey, bedarf keiner Erinnerung. Der Verfasser sagt, er sey mit gedruckten und ungedruckten Hülfsmitteln ausgerüstet gewesen, wovon selbst die hauptsächlichsten der erstern kaum dem Namen nach in Deutschland bekannt seyen. Weiter macht er sie aber an der Stelle nicht kenntlich; zerstreut werden doch mehrere gute Hülfsbücher angeführt. Daraus geht, als I. Abschnitt, eine kurze Geschichte des Johanniter oder Maltheiser-Ritterordens. II. Die innere Verfassung nach der neuesten Constitution von 1782. III. Einkünfte des Ordens, Land- und Seemacht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1800.

U Göttingen. *Heyne.*
Unsere Universität, so wie die Juristen-Facultät, verliert sehr ungern einen ihrer schätzbaren und arbeitssamen Lehrer, den Hrn. Günther Heinrich von Berg, außerordentlichen Lehrer der Rechte, und Beisitzer in der Juristen-Facultät, indem er von Sr. königl. Majestät nach Hannover als Hof- und Canzley-Rath bey der dortigen Justiz-Canzley und Advocatus patriae ist berufen worden.

Eben daselbst. *Stremmer*

Im Ruprechtischen Verlage: Magazin für die Wundarzneiwissenschaft, herausgegeben von *Arms*. Zweiten Bandes viertes Stück. Mit einer Kupfertafel. 1799.

Der Inhalt dieses Stückes betrifft: 1) eine Consultation über die Sarcidörigkeit, von dem Hrn. Dr. und Stadt-Physicus Kohlhaas zu Regensburg. Der berühmte und verdienstvolle Verfasser
L (9)

bitter alle Ärzte angelegentlichst, in diesem Magazin ihre Urtheile und Hülfen mitzutheilen. 2) eine neue Methode, den Blasenstein in der Blase zu zerlösen. 3) Ergänzung der Beobachtung über den Auswuchs der harten Hirnhaut, von dem Hrn. Gebr. Sieboldt. 4) Übersicht verschiedener neuen Methoden, Geschwüre zu behandeln, von dem Herausgeber. 5) Geschichte einer Zerschmetterung der Gehirnsknochen und ihre Heilung, von dem Hrn. Berg-Chirurgo Zimmermann zu Zellerfeld. 6) Bemerkungen über den Knochenbrand, von dem Hrn. Dr. Wenzel zu Mainz. 7) Fortsetzung der Beurtheilung der Hörrohre, von dem Herausgeber. Hierzu gehört die Abbildung eines Hörrohres, welches häufig angewendet wird, aber dem im vorigen Stücke des Magazins abgebildeten nachsteht. Der Verf. bittet die Besizer von Hörmaschinen, daß sie ihm solche zur Ansicht und Beurtheilung mittheilen wollen. 8) Ueber einige krankhafte Wirkungen der Augenmuskeln, von Hrn. L. Home, Arzt am St. Georgen-Hospital zu London. 9) Verzeichniß chirurgischer Schriften. — Mit dem folgenden Bande wird das Magazin einen erweiterten Plan erhalten, und unter dem Titel: *Allgemeines Magazin für die Wundarzneiwissenschaft*, sollen außer den Deutschen Original-Abhandlungen auch Auszüge und Notizen aus ausländischen Werken, und alle neue Bereicherungen der Wissenschaft aufgenommen werden.

Siedemann. Halle.

Ueber Hemmerde und Schwefelsäure: Ueber die Logik und Metaphysik der reinen Peripatetiker, nebst Zusätzen, einige scholastische Theorien betreffend, von W. L. G. Freyherrn von Eberstein. 1800. 152 Seiten in Octav. Unter reinen Peri-

patetikern versteht unser Verf. diejenigen, welche nach der Reformation die Aristotelische Philosophie, gesondert von manchem scholastischen Auswuchs, wieder auf die Catheder brachten, und in zahlreichen Lehrbüchern vortrugen. Er bemerkt sehr richtig, daß zwar die Namen und Lebensbeschreibungen dieser Männer, nebst den äußern Schicksalen dieser Philosophie, von Mehrern sehr sorgfältig aufbehalten, aber ihre Lehren und ihr System gänzl. mit Stillschweigen übergegangen worden seyen. Freylich können diese Peripatetiker sich keiner Entdeckungen und erheblicher Verbesserungen ihrer Wissenschaft rühmen, und sie seyen deswegen von mehreren neuern Geschichtschreibern der Philosophie, die hierauf ihr Hauptaugenmerk richteten, unter andern auch von Liedemann und Buhle, übergegangen worden; allein es sey dennoch der Mühe werth, ihr System näher kennen zu lernen. Ein System, welches lange Jahre sich erhalten, und Kraft genug haben konnte, der Verbreitung des Cartesiansmus sich zu widersetzen, welches einige scholastische Streitigkeiten beendigte, welches eine der nächsten Quellen der Leibniz-Wolffischen Ontologie enthält, verdiene doch besondere Aufmerksamkeit. Er habe daher geglaubt, diese Lücke ausfüllen zu müssen. Zu besserem Verständniß einiger der vornehmsten Streitfragen in dieser Philosophie habe er sich genöthigt gesehen, zu den Scholastikern zurückzugehen, und habe deswegen in zweyen Zusätzen die Haupt-Momente des Streites der Realisten und Nominalisten, und die Theorie des Thomas de Aquino über das Übel in der Welt, hier angehängt. Finde dieser Versuch Beyfall: so wolle er ähnliche Umriffe von mehreren Theilen der Scholastik nachfolgen lassen. Allerdings verdient der Verf. Dank, daß er sich dieser beschwerlichen

Arbeit unterzogen hat; wer ein weites Feld zu bearbeiten unternimmt, dem entgehen leicht kleinere Flecke, vornehmlich wenn sie ihm nicht vorher durch besondere Veranlassungen bemerkt gemacht sind. Ein künftiger Geschichtschreiber der allgemeinen Geschichte der Philosophie wird sich nun einen genauern Umriss dieses neuern Peripatetismus entwerfen können. Eben so entdeckt sich natürlich manches Merkwürdige, wenn die Geschichte einzelner Lehren mit aufmerksamen Blicke verfolgt wird, was ein allgemeiner Überblick zu leicht dem Auge entzieht, und wir wünschen daher recht sehr, daß der Verf. sein angekündigtes Vorhaben ausführen möge. Der erste Abschnitt schildert die allgemeine Beschaffenheit der reinen Peripatetischen Philosophie im 16. und 17. Jahrhunderte, und zeigt zuerst die Ursachen, warum ihr Stifter, Melanchthon, den Aristoteles wieder hervor hob, sehr gut aus einander. Die reinen Peripatetiker sind eigentlich eine neue Schule der Scholastiker; sie unterscheiden sich aber von diesen dadurch, daß sie nicht leicht auf die Autoritäten der Kirchenväter bauen; nicht so viel Theologie einmischen, nicht gern Gegenstände behandeln, von welchen Aristoteles nicht schon gesprochen hat; sich von solchen Lehren zurück halten, die Anstoß geben könnten; keiner scholastischen Secte ausschließend beitreten, und die Barbaren der Scholastiker im Vortrage zu vermeiden suchen. Ob sie systematischer als die Scholastiker verfahren, und von dieser Seite, auch in Vergleichung mit Aristoteles, Verdienste haben, finden wir nicht angemerkt. Sie halten sich genauer, als die Scholastiker, an den Aristoteles, und folgen seinem Ausspruche zu ängstlich, ausgenommen wo er mit der Offenbarung

sich entzweyt. Im zweyten Abschnitte wird die Logik dieser Philosophen charakterisirt. Diese ward als ein Werkzeug (Organon) der ganzen Philosophie vorangesezt; aber in Ansehung ihres Zweckes war man nicht einig. Bald ward sie als eine Kunst, richtig, ordentlich und eindringend zu lehren; bald als eine Kunst, zu schließen; bald endlich als eine Kunst, die Wahrheit zu entdecken, angesehen. Psychologische Lehren mischte man noch nicht ein; die obersten Grundsätze des Denkens stellte man nicht auf; gab aber doch dem Ganzen eine systematische Gestalt, die in der Hauptsache mit der jetzigen übereinstimmt. Von den Anti-Prädicamenten ging man zu der Lehre von den Prädicamenten, welche beide Kapitel aber in den letzten Seiten ganz weglassen wurden. Jac. Thomassius setzte an ihre Stelle die Betrachtung der Begriffe nach ihrer Vergleichung, worin ihm die Neuern gefolgt sind. In der Theorie der Urtheile und Schlüsse hatten sie nichts Eigenes, sondern folgten den Scholastikern. Das dictum de omni et nullo ward als ein allgemeines Princip für alle Figuren gebraucht, die vierte Figur aber nicht anerkannt. Obgleich sie nach ihren Vorgängern viel Scharfsinniges von den Trugschlüssen lehrten: so kamen sie doch den Neuern nicht bey; so auch in der Methodentehre nicht. Eine Sammlung von Lehrsätzen, um bey vorkommender Gelegenheit leicht Beweise auffinden zu können, unter dem Nahmen von locis topicis, war Alles. Im dritten Abschnitte wird die Beschaffenheit ihrer Metaphysik, vorzüglich der Ontologie, dargestellt. Metaphysik war bey diesen Weltweisen die Wissenschaft des Dinges überhaupt, so fern es Ding ist, also fast bloß Ontologie, denn Psychologie und Arith-

verlehre wurden zur Physik gerechnet. Das Ding, dessen Begriff nicht der genaueste war, führte durch seine Eintheilungen die Untersuchung über die Möglichkeit und Wirklichkeit herbey, von wo man zu den Begriffen der potentia kam, in welchen man die des Vermögens und der Thätigkeit zu sehr mit einander vermischte. Die schwankenden Aristotelischen Begriffe von der Form und Materie gaben auch hier Anlaß zu manchen unnützen Fragen und Distinctionen, die der nahe verwandte Begriff des Wesens nicht wenig vermehren half; und daß brachten sie doch mehr Licht in die Lehre vom Wissen der Dinge. Auch trugen sie Manches bey, den hieran anrenzenden alten scholastischen Streit zwischen den Dominikanern und Realisten seiner Beendigung näher zu bringen. Die meisten unserer ontologischen Begriffe findet man bey ihnen nicht ohne Scharfsinn aus einander gesetzt, und man trifft bey ihnen die Grundzüge zu den meisten Erklärungen der Wolffischen Ontologie an. Da sie aber den Satz vom zureichenden Grunde noch nicht kannten: so konnten sie weniger auf das Daseyn der Dinge schließen, und mußten sich mehr mit Aufstellung der Begriffe, ihrer Zergliederung und Eintheilung beschäftigen, mithin war ihre Metaphysik ganz formal. Dieß lehrt uns nicht ganz deutlich; auch vermüssen wir eine Darstellung der Hauptanordnung ihrer Ontologie, woraus der Grad ihres systematischen Geistes hervorleuchte. Der vierte Abschnitt handelt von dem besondern Theile der Metaphysik, worin von den wirklichen Substanzen, aber mit weit geringerem Fleiße, als im Allgemeinen, gehandelt wurde. Die Eintheilung der Substanz in die erschaffene und unerschaffene führte sie auf die natürliche Theologie. Nicht einmahl Gottes Daseyn ward in allen ihren Metaphysiken

Bewiesen; was aber davon und von den Attributen Gottes vorkam, war aus den Scholastikern entlehnt. In der Körper- und Seelenlehre der neuern Peripatetiker, von welcher der fünfte Abschnitt redet, findet sich weniger Merkwürdiges aufgezeichnet, weil das Meiste von ihnen, nach Anleitung der alten Peripatetiker, zur Physik gerechnet wurde. Wir würden hieraus das Resultat ziehen, daß das System der neuern Peripatetiker sehr unvollständig, ziemlich arm an systematischem Geiste, und als Metaphysik sehr mangelhaft war; daß es aber doch, durch Anlegung der scholastischen Form, Alles in Fragen pro und contra zu unteruchen, und durch Absonderung von der Theologie, in so fern Vorzüge enthielt, als es folgenden Systematikern die Mühe erspartete, ein regelmäßiges Gebäude von Erkenntnissen a priori aufzuführen.

Der erste Zusatz, welcher die Geschichte des Nominalisten- und Realisten-Streites nach seinen Hauptgründen enthält, scheint manchmal sehr dunkel, und einer größern Aufhellung bedürftig; so daß es schwer hält, eine bequeme Übersicht des Ganzen zu gewinnen. Dieß mag wohl daher kommen, daß der Verf. die Hauptpunkte des Streites der mancherley Parteien nicht genug hervorgehoben hat. Auch hätten wir gewünscht, daß er auf die Behauptungen Occam's und anderer in Ansehung der Realität der Zeit und der Verhältnisse mit Rücksicht genommen hätte, als vermöge welcher die Nominalisten sich sehr dem neuern Idealismus zu nähern scheinen. Viel mehr Klarheit hat der zweite Zusatz, welcher die Thomistische Lehre von der Natur und der Zulassung des Übels in der Welt darstellt.

Feyne. Berlin und Stettin.

Von Hr. Nicolai hat der Hr. Hofrath Eschenburg eine zweyte, verbesserte und vermehrte, Ausgabe seines Lehrbuchs der Wissenschaftskunde 1800, gr. Octavo, ans Licht gestellt, und sich dadurch das Verdienst gesichert, durch diese allgemeine Übersicht des Umfanges der Wissenschaften in Form eines Lehrbuchs zu einem so wichtigen Theil des academischen ersten oder eines vor-academischen Unterrichts, der gemeinlich so sehr vernachlässigt wird, theils Veranlassung und Hinweisung, theils Erleichterung und Anleitung, verschafft zu haben.

Feyne. Göttingen.

Am 14. December ging unser Hr. M. Joh. Aug. Chr. Tobbling, Pastor zu St. Albani, durch einen frühzeitigen, seiner zahlreichen hülflosen Familie schmerzlichen, plötzlichen Tod aus der Welt; er hat sich, sieben Jahre hindurch, auch um unsere Universität als Privat-Lehrer sehr verdient gemacht, indem er die Pastoral-Wissenschaft vortrug, und die Mitglieder des Pastoral-Fraternitets sowohl zur Verfertigung zweckmäßiger Relationen vortrug, als zu den Predigergeschäften, insonderheit den Krankenbesuchen im Krankenhaus, anleitete. Er war ein wohlthätender, einsichtsvoller, gutmüthiger Mann, der durch Rechtschaffenheit und gewissenhaften Amtseifer in seiner Gemeinde sowohl, als für die Studirenden, die sich ihm anvertrauten, viel Gutes gewirkt hat.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1800.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

L. H. v. A. f. Arnim.
F. Abernethy, Zergliederung eines Wallfisches
(1179).
Abilgaard, Versuche über das Aethmen (138);
von neuen Norweg. Fossilien etc. (1831).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornamen findet man in K. Eckard's altem Handb. zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 77, die 1782. Bd. 1. S. 429.
In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größeren Werke befindlich ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1800

by unknown author

Göttingen; 1800

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- Fr. Accum**, über das Leuchten des Borax (1258); über das Scheiden der Thon- und Bittererde; über Echtheit und Fälsch. der Apothekerwaren (1259); über das Sitzen in Glas (1268).
- F. G. Achard**, kurze Geschichte der Weisheit, welche ich von der Ausführbarkeit im Großen, und den vielen Vortheilen der von mir angegebenen Zuckersabrication aus Rüchelnrüben geführt habe 669.
- Accolouth**, Bereit. des Kupfersulfats (1229).
- Acrol.** über Würmer im menschlichen Körper (716).
- I. Addington**, cases of gonorrhœa treated with muriate of Quicksilver (1115 cf. 1117).
- J. Ep. Adelung**, über den Deutschen Styl. Im Ausg. von Lhd. Heinsius 653.
- Aelopus**. Gr., Lat., Franz. mit 28 neuen Fabeln aus einer Handschrift herausg. v. Kochfort f. les trois *Fabulistes*.
- Pt. Aimelair** essai sur les combustions humaines produites par un long abus des liqueurs spiritueuses 1327.
- J. Dav. Akerblad**, Griech. u. Phönici. Inschrift 281; über Troas (1799); wird Corresp. der Königl. Soc. 1913.
- Alchorne**, Unterf. des Irlands, gediegenen Goldes (1180).
- J. Alderton**, geolog. Beobachtungen (1265).
- D'Alambert** oeuvres posthumes (nebst mehreren an ihn geschriebenen Briefen) T. I. 1593. T. 2. 1089.
- J. L. Alibert**, considérations philosophiques sur les odeurs (339); sur quelques médicamens . . . appliqués à l'extérieur. (344); Diff. pour servir de réponse au mémoire du docteur Valli sur la vieillesse (344); sur le fruit du coignassier (346); du pouvoir de l'habitude

- (347); diss. sur les fièvres pernicieuses (1270); discours sur les rapports de la médecine avec les sciences physiques et morales (1281).
 Ph. *Allwood* literary Antiquities of Greece 1873.
Alphonse Leroy, aux membres de la Société méd. d'Emulation (344); de la nutrition et de son influence sur la forme et la fécondité des animaux sauvages et domestiques (347).
 v. Alton, Vergg mit Arsenik (1247).
 P. Ph. *Alyon* sur les propriétés anti-veneriennes de l'oxygène (344); über Bereitung der oxygenirten Salbe (1106).
Amelion, über ein Mskr. Chemici gr. veteres (1705); von einem hstor. Mskr. aus den Zeiten Karl VI. (1709).
 J. Gfr. *Amelung*, von dem Alterthume der Schreibkunst in der Welt 1846.
 Gp. J. *Ammon*, Predigten. B. 2. 1249.
Amphour, Bereit. des Opiumextracts (1100).
Anacreon, Odes trad. en françois avec le texte Grec, etc. par *Gail*. 996.
Anacreon und Sappho von C. H. Overbeck 1988.
Anderson, Behndl. der Cynanche trachealis (1076).
Andreossi, über die Gewinnung des Salpeters (1081); über das Thal der Natronseen (1084); über den Mengalech-See (1051).
Anschel, über die Essiggährung (1467).
Ancoine, Verfahren angegangene Butter zu verbessern (1139); über den Heidelbeerenjast (1140).
 K. Glob. *Anton*, Säugthiere in der Oberlausiz (972); über einige Ausdrücke in der Deutschen Sprache (973); Geschichte der Deutschen Landwirtschaft Th. 2. 1756.

- Archias*, s. *Cicero*.
- Just. Arneman**, Syst. d. Chirurg. Th. 1. 81;
Handbuch der pract. Medicin, Abth. 1. 729;
Neunte Nachricht von dem chirurg. Clinicum
1969. Einrichtung und Verfassung des klini-
schen chirurg. Instituts zu Göttingen 1970;
Uebersicht verschiedener neuer Methoden Ge-
schwüre zu behandeln; über Hörrohre (2081);
s. Magazin für die Wundarzney-W; s. Esche.
- T. M. v. Arnim**, über Barometer (311); Ideen
zu einer Theorie des Magnets (1410); über
den Einfluß der Eisenmaquete auf Galvani-
sche Erscheinungen (1411); über Eudiometer
(1417); über schwebbare Verdoppelung der Ge-
genstände für das Auge; über die Bewegung
kleiner, brennender, in Oehl schwimmender
Dochte (1412); Gelege der Stärke der Schall-
fortpflanzung (1419); über die ersten Gründe
der Hyarologie und Hygrometrie (1421); über
hygromet. Gewichtsbestimmungen (1421); über
die von Fabbroni und Alimi beschriebenen
electr. Veriuche (1422); über das Wasser das
Abisogaard am Lichte von rothem Quecksilber-
falk erlangte (1423); electr. Veriuche (1454).
- Ebh. L. F. *Arnold*, de legum roman. quae po-
liriam spectant usq. hodierno 1793.
- J. Arnsdot**, Beitr. zur Geschichte Philipp des
Groszmüthigen (432).
- Eloh. J. *Arzt*, s. *Tacitus*.
- Atwood**, über die Erstellungen, welche frey
schwimmende Körper annehmen (1177).
- Aubry**, über Klebefig (1109).
- L. B. Audebert**, hist. nat. des Inges, Livr. 7. 8.
p. 10 832.
- J. L. Augustin**, die neuesten Entdeckungen und
Erklärungen aus der Arzneykunde, Jahrg. 1.
1798. 656.

Ein. *Aurivillius*, Leben desselb. (718).
A. F. Ayer, über die Pulsadergeschwülste 929.

B.

- C. B.*, über die Dauer der Zähne in Mühlwerk-
 ten (1262).
W. Babington, von einem Bajonettstich durch
 das Herz, der erst nach 9 Stunden tödtlich
 wurde (118); 2 Fälle von Hundswuth (119).
Baldenius, Verf. die Vernunftmäßigkeit der Kin-
 dertaufe vor Taufzeugen darzustellen, welche
 diese Handlung für einen leeren und zwecklosen
 Gebrauch hielten (1351).
E. G. Baldinger, über Pharmacopoea castrensis
 und Terra ponderosa salita 479; über Schieß-
 pulver der Artilleristen und Brechpulver der
 Ärzte 808.
Baldwin, Methode die Pest zu behandeln (1039).
J. Ball, über die Art, das Engl. Opium zu
 bereiten (1037).
Jos. Banks, über die Begattung eines Zebra
 mit einem Esel (1260); über das Waschgold
 in Afrika; über die Entstehung des grauen
 Ambers (1442).
Bardili, s. *Timäus*; s. *Ocellus*; Geist des
Ocellus (204).
Thom. Barker, Bitterungsbeobachtungen zu
 Lyndon v. 1797 (43); v. 1795 (1179).
James Barlow, Bericht. v. Kaiserschnitt. (119).
Barruel, über die Schnellkraft (1904).
P. I. Barthez du traitement méthodique des
 fluxions, Memoire I. (1282). Memoire 2.
 (1285).
Bartholdi, Zerlegung der weissen Weidenrinde
 (1745); über den Stoff, den Walter mit
 Hülfe der Salpetersäure aus thier. Körpern
 erhielt (1830).

- Ant. Bartolini**, saggio epistolare sopra la tipografia del Friuli; Aggiuntavi una lettera tipograf. del Ab. Iac. Morelli. 385.
- Bj. Smith Barton** fragments of the nat. history of Pennsylvania. P. L. 1774.
- I. L. Baudelocque** l'art des accouchemens, Ed. 3. T. I. 2. 592.
- Bauer**, über die Nothwendigkeit der Beweise für das objective Daseyn Gottes, im populären Unterricht (1885).
- Baumé**, über die Versuche die Zersetzung und Wiedererzeugung des Wassers zu beweisen (939).
- P. Bayen** opuscules chimiques, T. I. 2. publ. par P. Malatret et Parmentier. 161.
- Jos. de Beauchamp**, Nachrichten von Bagdad (125); Nachrichten aus Persien (392).
- Beaufils**, luxation du premier os de métatarse sur le gros orteil etc. (343).
- F. Beaujour**, Tableau du commerce de la Grece, T. I. 2. 1051.
- Becher**, Beytr. zur Gesch. des Salzwesens in der Oberlausitz (972).
- Le Beck** s. Lebeck.
- C. Dn. Beck** s. Demosthenes.
- J. Beckmann**, Anweisung die Rechnungen kleiner Haushaltungen zu führen, Ausg. 2. 1839.
- Th. Beddoes** s. Contributions to phys. and med. Knowledge; über die Heilung versch. Krankh. durch Säuren (1056); Circularbrief über Bestimmung des Nutzens der Salpetersäure gegen die Lufteuche (1039); Specimen of an arrangement of bodies (1115); über den Nutzen gehörig beobachteter Temperatur (1116); Beispiel, daß Kuhpocken nicht vor Kinderblattern schützen (1116); über den Gebr. der

- digitalis in der Schwindfucht (1117); Versuche mit der dephlogisirten Salpeterluft (1260); notice of some observations made at the medical pneumatic Institution 1319.
- G. Jos. Beer, anatom. patholog. Abbildungen einer krankhaften Ausartung beider Nieren 1441; Pflege gesunder und geschwächter Augen (1728).
- Behrner, astron. Beobacht. (972).
- Gfr. G. Beireis, Beytr. 3, Obtr. Musen = Alm. (249).
- Björ, Bemerk. zu Xenophons Cyropädie (902).
- Bj. Sell, über die Anwend. der Salpetersäure gegen die Luffeuche (1040).
- H. Benfen, Verf. einer systemat. Entwicklung der Lehre von den Staatsgeschäften 1866. Materialien zur Polizei = Cameral = und Finanz = Praxis, B. 1. H. 1. 1869.
- H. Bentley, Bemerk. über die vorzüglichsten Zeitbestimmungen der alten Hindus (24).
- J. F. Benzenberg und H. W. Brandes, Versuch, die Entfernung, die Geschwindigkeit und die Bahnen der Sternschnuppen zu bestimmen 829.
- Andr. Berch, Leben desselb. (715).
- Gib. H. v. Berg, Handb. des Deutschen Polizey = Rechts, Th. 3. 1889; wird Hof = und Canzleyrath zu Hannover und Advocatus patriae 2081.
- Jm. Berger, Geschichte der Religionsphilosophie 1241.
- S. M. Bergk, die Kunst Bücher zu lesen 849.
- Bertholet, über die Verbindung der Metallsalze mit Längensalze und Kalterde (705); vom Fäulen der Baumwolle und Leinwand mit Saffor (1083); über das Natron (1064); über die färbenden Eigenschaften der Genna (1085); eudiometrische Beobachtungen (1085).

- Bertrand**, geolog. Betracht. über Umberguben (893); über einen Kalkstein unter Granit; über vulcan. Beobachtungen (1255).
- A. F. Bertrand de Moleville**, Annals of the French Revolution transl. by R. C. Dallas, 4. Vol. 1007.
- J. J. Beyel**, über die Schädlichkeit des Kleebaues 72.
- Dn. Esh**, Beyschlag, Beiträge zur Kunstgesch. der Reichsst. Nördlingen, St. 1. 2. 660.
- E. Bichat**, Beschry. eines neuen Trepanns (1285); sur la fracture de l'extrémité scapulaire de la clavicle (1285); sur la membrane synovide des articulations; sur les membranes; sur les rapports qui existent entre les organes à forme symétrique et ceux à forme irréguliere (1286).
- J. Andr. Bieber**, Giftkräuterbuch 1172.
- J. D. F. Bister**, s. Eschke.
- G. Biggin**, über die Menge des Kohlenstoffes und der Gallsäure in der Rinde verschiedener Bäume (1189).
- H. L. lul. Billerbeck**, de finibus inter studia litterarum Gymnasiorum et Academiarum regendis ad mentem Quintiliani 241.
- J. Binder**, Vergl. der Siebenbürg. mit Wiener und Pariser Maassen; Nachr. von der Batthyani'schen Sternwarte zu Carlsburg (1888).
- Bjosa**, über Zubereit. des Wermuth-Syrups (1110).
- M. C. Blaquiere**, das Blut-Kapitel, aus dem Ratika Puran übersetzt (24).
- W. Blair**, essays on the venereal disease. Ed. 1. P. 1. 1358. P. 2. 1374.
- Jan. Bleulaud**, vasculorum in intestinorum tenuium tunicis subtilioris: anatomes opera

- detegendorum descriptio iconibus illustrata 1840.
- J. F. Blumenbach, Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, H. 4. 89; Decas quarta collectionis cranior. diversarum gentium 90. (1849); Nachrichten von Hornemann (39.); physiolog. Bemerkungen über den ornithorhynchus paradox. 609; Abbildungen naturhist. Gegenstände, H. 5. 801; über den Ornithorhynchus paradoxus (1443).
- J. G. L. Blumhof, s. Garnej; über das Leuchten des Meerwassers (325); über die rechte Construction der Wellenröhre oder Röhre zu einem gleichförmigen Gebläse — mit Zusätzen von C. H. Strükel 1855.
- Blümner, Darstellung des in Churfachsen köhligen Nüßgen-Processes (1235).
- H. W. Böckmann, Versuche über das Verhalten des Phosphors in verschiedenen Gasarten, herausg. v. J. Sildbrandt 1897.
- Herr. Eiert Wode, s. astron. Jahrbuch; einige astron. Erinnerungen des Hr. La Lande betr. (); astron. Beobachtungen, und vermischte Nachrichten (94); Himmelsatlas, Taf. 4. 792.
- P. L. F. Bodin, -hat sur les accouchemens 532.
- J. Adr. Bolten, Schleswig-Holstein. Buchdruckergeschichte (111).
- M. Bondi, Leben dessel. (1232).
- Bonhemme, Behandl. der cha. hitis (1040).
- Bonjour, über den Aräometer von Aistier Perrika (1104).
- Bonnefay, sur les passions de l'ame (728).
- Bonner, über Verfertigung der rothen Zeichenstifte (1725).
- H. Viktor von Bonstetten, neue Schriften 461.
- Borda, s. Münzen, s. Waage. (Dreytes Regist.)
- H. G. Börner, s. Garnej.

- G. Borrhwick**, Lösslichkeit eines verschluckten Pflaumensteins (1036).
- R. Bossut**, neuer geometrischer Lehrsatz (1667).
- J. B. Boswell**, Beschr. des Blask-Ventilat. (1269).
- C. M. Böttiger**, meinen Freunden. Die Neujahrs-Lampe 63; Griechische Vasengemälde, B. 1. H. 1. 98; über Troas (1800); prolusio, deum ex machina in re scenica veterum illustrans 1853.
- Bouillon la Grange**, Verfahren Ahsatz im Großen zu bereiten (1098); Howels Verfahren die in der Lauge noch übrige Pottasche auszugiehen (1099); über die Erbsen von Weilmurz (1101); Rede auf Pellerer (1102); über Seguin's Verfahren bey dem Gärben (1103); über den flüssigen Stear (1105); Gewinn einer Pottasche aus Erigeron canad. (1105); Bereit. des Bellet. Quecksilber-Ersrups (1111); über die Neuerungen welche noch in Franz. Apotheken zu machen seyen (1906); Forts. (1944).
- Boulton**, über die Plica (346).
- F. Bouterwek**, Idee einer Apodiktik, Bd. 2. 1017; Anfangsgründe der speculativen Philosophie 1291.
- Jr. Boutnag**, über den Phosphor als Arzney-mittel 320.
- Bouvard**, f. Jön. Junis.
- H. W. Brandes**, f. J. H. Wenzenberg.
- F. D. Brandis**, f. Darwin.
- G. N. Brehm**, bibliographisches Handbuch, Th. 2. 960.
- G. A. Breitenbach**, Beiträge zur Geschichte der unbekanntten Reiche von Asien und Afr., Th. 1. 2. 1646.
- Brequigny**, über eine Handschrift des Wörterbuchs von Suidas (1698); von einem Roman

- de Rou (1699); über ein Elogium auf Nabelais von Anten Lercoi (1700); Nachricht von einer historischen Handschrift (1702).
- Val. Alo. *Brevz.* notions sur la plique polonoise 1327; f. *Sylloge* opusculor. medic.; *Memorabilia de pica polonica*, Comment. 2. (1328).
- P. F. *Bretonneau*, f. *Mascagni*.
- F. M. *Breyfig*, Skizzen, die bildenden Künste betreff. S. 2. 1159.
- Briffon*, über den zu Magneten tauglichsten Stahl (700); Construction eines Arcometers (701); über Einformigkeit der Masse (701); f. *Regnier*.
- Brodbelt*, die Luft in der Schwimmlase des Schwertsfisches, gas oxygene (1036).
- K. de *Broffes* lettres sur l'Italie, 3 Vols. 441.
- H. *Brougham* d. j., über Inflexion, Reflexion, Farben des Lichts (117).
- Lh. *Brown*, glückl. Heilung einer vollkommenen Umwendung des uterus (1038).
- Bruant*, über die in Aegypten herrschende Augenentzündung (1082).
- L. W. *Brüggemann*, Beyträge zur ausführlich. Beschreib. von Bog = und Hinter = Pockenru 1809.
- Mo. *Brugnatelli*, über Blasensteine (1830); über die Verbindung des flüchtigen Augensalzes mit Kobalt, und über eine Säure im Kaffee (1904).
- Friederike *Brun*, geb. *Müller*, Tagebuch einer Reise durch die Schweiz 895.
- W. Jac. *Bruno*, f. *Beiträge zu den Deutschen Rechten des Mittelalters*; Anmerk. zu Caroli M. Capitulare und Breviarium rerum fiscalium (133); plattb. Handschriften vom Sachsenpie-

- ...gel (134); Ergänzungen und Erläuterungen
des Goslarischen Stadtrechts (135).
- Herzog von Buccleigh, über die Moor-Cultur
(903).
- H. v. Buch, barometr. Reise über den Brenner
.. (253); über Entstehung der Gebirgsmassen
(1422).
- Hr. Buchanan, Wörterb. einiger Sprachen des
Reiches Burmah (21); Beschreib. des Bau-
mes Lahnstau (63).
- Buchholz, Leben desselb. (1232).
- E. F. Bucholz, üb. die Weinsäure (1245).
- W. Buel, on febrile disorders (5).
- Buffon, Lobrede auf dens. (699).
- I. Glied. Buhle, de librorum Aristotelis, qui
vulgo in deperditis numerantur, ad libros
eiusd. superfluitates rationibus 2057.
- H. v. Bülow und Thdr. Sagemann, practische
Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsge-
lehrsamkeit, B. 1, 2. 477.
- Buniva, über d. Schafwässer (1906).
- J. C. Burckhardt, s. Lapiace; Nachr. von Tür-
kischen Handschriften, die Bonaparte aus
Aegypten mitgebracht (126); Gebrauch des
Quadrats statt des Reutenruches (392).
- B. Burd, glückliche Amputation des Arms aus
dem Schultergelenke (1038).
- I. Burdin, mélange de médecine pratique (1283).
- H. Bürger, Beytr. zum Götting. Musen-
Alman. (249); the Chase, and William and
Helen; the wild Hunt-man's Chase. 440.
- Th. Burgess, s. Rich Dawes.
- C. R. E. Buri, Beytr. zum Götting. Musen-
Alm. (249).
- Saln Zurman, üb. Schwed. Runographie (715).
- Bürmann, analyt. Abhandlungen im Ausz. v.
Lagrange u. Legendre (1658).

- I. *Burns*, the anatomy of the gravid uterus 1907.
M. Furr, Heilung einer Fistel im Perinéo (1074).
Gabr. Ep. Wj. Busch, Übersicht der Fortschritte neuester Erfindung. u. Entdeckung., B. 4. 337.
J. G. Büsch, ein Wort an die Bürger Hamburgs 612; kurzer Entw. d. Gesch. der Hanse (722); Abhandlung von dem Geldumlaufe, Th. 1. 2. Aufl. 2. 1641.
Büsching, Erdtschreib. Th. 6. 634.
Edm. Büschleb, über Ausländer, die auf einem fremden Boden ein Verbrechen begangen, eth. den Preis 994.
Busse, Entbehrlichkeit des Venturischen Principis (1419).
P. R. Butet, du degré de certitude sur la métaphysique (1286).

C.

- Cabanis*, sur le supplice de Guillotine (346).
Caillot et Renaudin observations sur deux conformations vicieuses des organes de la génération de la femme (1286).
I. T. Callender, Sketches of the history of America 651.
Pt. Camper, Dissert. decem, etc. Vol. 1. 2 (ed. L. F. Maur. *Herbell*) 647; de somni et vigiliae in dole atque usu in morbis qui manu curantur (726); comment le vice de différentes excréctions peut influer dans les maladies chirurgicales (727); sur les influences que l'air peut avoir dans les mal. chirurg. (728); Lebrède auf ihn (937).
Camus histor. Stücke aus d. 9. Jahrh. (1699); von 3. Handschrift. aus d. 15. Jahrh. (1700); von einer Handschr. der Aristotel. Thiergesch.

- (1706); über Handschriften von des Manuel Phile zoolog. Gedichte (1709).
- I. Jac. *Canis*, (nicht *Lanis*) de modo in jure studendi (358).
- Canzler Karte in Forsters Reise von Bengalen nach England (1360).
- Cappe, Nutzen des Argenti nitrati in angina pect. und Epilepsie (1076).
- L. Ep. W. Cappel, Beytr. zur Beurtheilung des Brownischen Systems, Aufl. 2. 913; wird Profess. der Med. 1001.
- Caraccioli Briefe an v'Miembert (1600).
- Carnot, Betrachtungen über die Theorie der Infinitesimal-Rechnung. — Aus d. Franz. von S. K. J. Hauff 1902.
- Carolus M. Capitulare u. breviarium rerum fiscalium (133).
- I. Carradori, expériences pour prouver que les oiseaux de proie nocturne digèrent les substances vegetales (346).
- Carrié, topogr. Besch. von Menonf im Delta (1850).
- Carro, von dem Impfen der Kuhpocken zu Wien und London (1831).
- Cartwright, Stämpel ohne Leder (1261).
- Carus, über die Sagen von Hermetimos aus Clazomenä (102); Anaxagoras aus Clazomenä u. s. Zeitgeist (20).
- K. Auf. *Caesar*, de jurisdictionis academicæ præstantia (1056); Gedanken über die Nothwendigkeit der acad. Gerichtsbarkeit 1547.
- S. Dom. Cassini, s. astron. Beobachtungen; über die Verbindung der Sternwarten von Paris und Greenwich (1701); Gebrauch des ganzen Kreises Mercurhöhen zu nehmen (1220).
- Castagnouf, über die Verfälschung der Arzneyen (1139).

- Catharina II. Brief an d'Alembert (1600).
 H. Cathrall, Entbindung mit einem Schnitt durch die Scheide (1074).
 Caussin, s. Jbn Junis.
 Tib. Cavallo, über seinen Electricitäts = Vermehrer (628).
 H. Cavendish, Versuche die Dichtigkeit der Erde zu bestimmen, mit Bemerkungen von Green und Hermbstäde (311); über nautische Astronomie (1182).
 Cawley, atmosph. Maschine (1260).
 Ceresole, Beobachtungen auf einer Reise an der Abendseite des Nil (1083).
 Ch. Chabert, s. Latini.
 Chagnier, über die Milch von Kühen die in Hitze sind (1138).
 I. Chamberlaine, Imitations of original drawings by Hans Holbein, Nr. II. 12. 13. 1841.
 Chamfort, s. les trois Fabulistes.
 N. Chambon, des maladies des enfans, T. I. 2. 179; maladies des femmes, P. I. Ed. 2. T. 1. 2. P. 2. T. 1. 2. P. 3. T. 1. 2. P. 4. 5. 776.
 Champeaux, comment l'air par ses diverses qualités peut influer dans les maladies chirurgicales? (724).
 J. A. Chaptal, über Maun = Bereitung (705); essai sur le perfectionnement des arts chimiques en France 973; über die Bereitung des Lürf. Roths (1106); über die Mittel wodurch in den Ebenen die Berge fruchtbar gemacht werden (1266); über das Lürf. Garn (1747); über einen Stubenofen (1832); über Sager's schwarze Glasflaschen (1832).
 Charles, über Differential = und Integral = Rechnung (700); über Gleichungen (701).
 Charpentier, s. Stavorinus.

- J. F. W. von Charpentier, Beobachtungen über die Lagerstätte der Erze 787.
- Charron, über die Weisheit, frey überf. von Wilkemer (177).
- Chaussier, f. *Encyclopédie méthod.*; über eine neue Art Salz (1140).
- J. Hi. Chemnitz, von monströsen Schnecken (172).
- R. W. Cheston, ein besonderer Fall des Steinschnittes (119).
- P. H. Chevalier, obl. d'une suppression subite du flux menstruel. (340).
- Cheszy, über Senfbley und Branntweinlothe (1267).
- E. J. Florens Chladni, über sein Clavi-Cylinder (1423, 1443); Vorschlag zu einer festen Leuchte (1454).
- G. L. Christian, über die Verfertigung des Alauns (1740).
- M. T. Cicero, Or. pro Archia c. carminib. *Archiae* gr. et lat. 1. ed. Cp. F. Hülfemann 969; von den Pflichten, überf. u. von J. Jac. Horringer, B. 1. 2. 1891; — de officiis. mit einem Deutschen Commentar v. J. F. Degen 1893.
- Hippolyte Clairon, mémoires et réflexions sur la declamation theatrale, Ed. 2. 537; — Deutsch, 2 Bände, herausgegeben von Heur. Meißner 566.
- Ch. M. Clarke, Tödtlichkeit eines verschluckten Pflaumenkerns (1074).
- M. Clayfield, Bemerkungen in *Beddoes's Contributions* (1116).
- Cline, über den Nutzen der tinctura ferri muriati in Verhältnungen des Harns (118).
- M. Close, Beschreib. einer Lampe (1266).

- Clouet, Vermandl. des Stahleisens in Stahl durch Diamant (1831); Anleit. zur Bereit. von Email (1944).
- I. F. Coindet, sur le diabète (1283).
- H. L. Colebrooke, Erzählung der Indischen Casten (19); über die religiösen Gebräuche der Hindus (24); von Indischen Gerichten und Mäßen (59).
- Dr. Collenbusch, Miltheimische Gesundheitslehre, Th. 1. 672.
- Combe, Vergleich. Nachrichten von dem Londner Lying-in-Hospital (1040).
- Condorcet, f. Männen; f. Maß. (Zweytes Register.); über die Bevölkerung Frankreichs (702).
- R. Ph. Conz, Beytr. zum Göttingisch. Musen-Alman. (249).
- Cooke, Beispiele, daß die Kuhpocken nicht vor den Kinderblattern schützten (1116).
- I. Cooke, f. Earl of Sandwich.
- Astley Cooper, von einer eingeschnürten Hernia (117); von Verstopfungen des ductus thoracicus (118).
- G. Cooper, letters on the Irish nation 1543.
- Ant. I. Coquebert, illustratio iconographica insectorum quae in Museis Parisiis observantur I. C. Fabricius, Dec. 1. 759; über den Vortheil der neuen Gewichte und Maße (1229).
- Jgn. Cornova, hat Schirach König Georgen von Böhmen cathol. Religionsgläubigkeit und selbst Religion überhaupt mit Grunde abgesprochen (523).
- Corvay, f. Theophrastus.
- Jos. Correa de Serra, von einem Walde unter dem Meere an der östlichen Küste von England. (44); über die Befrucht. der unter Wasser wachsenden Algen (1181).

- J. Corse**, über die Naturgesch. des Elephanten (46); über die Racen der Asiatisch. Elephanten (1187).
- Cortambert**, über den Galvanismus (445).
- Ang. Maria Cortenovis**, del mausoleo di Portena 415.
- Costas**, über die Farbe des Meers (1851).
- A. Agstin Coulomb**, über Electricität, Abh. 6. (701); über Electricität und Magnetism, Abh. 7. (938); Umlauf des Saftes in den Bäumen (1100); über Reihen von Zapfen auf ihren Spigen (1220); über die Größe der Wirkung welche Menschen bey ihrer Tagesarbeit hervorbringen können (1668).
- Courat d. Sohn**, versch. pharmaceut. Vorschriften (1107).
- Th. Creaser**, on the respiration of gases and vapours (1116).
- Fr. von Crell**, über die Zerlegung der Boraxsäure (46); s. chem. Annalen; von den Erzeugnissen der Schlesiſchen Eisenhütten; Versuche über den Wachsthum der Pflanzen durch bloßes Wasser (1532).
- Crellson**, chem. Bemerkung (1100); über die Erhaltung der Bluteigel (1105).
- J. S. Creuzer**, Deutsche Chrestomathie zur Übung im Latein Schreiben 988.
- C. Creve**, quelles sont les influences sympathiques, qui exercent reciproquement les uns sur les autres les divers systémes et organes de l'economie vivante? (1286)
- Alex. Crichton**, Inquiry into the nature and origin of mental derangement. Vol. 2. 38.
- Andr. Crichton**, a Case of Cynanche (1035).
- Rich. Croker**, Travels through several provinces of Spain and Portugal 84.

- M. Cruikshank, über die thierische Befruchtung (1185).
 Curaudau, Verfahren Pottasche mit Kohlen-
 säure zu sättigen (1140).
 W. Currie, observations on the causes and
 cure of remitting or bilious fever etc. 3;
 on the Cholera 7; on the yellow fever 7.
 Cuthbertson, Geräthschaft, durch Verbrennen des
 entzündbaren Gas Wasser zu bilden (1260);
 = Verfahren, die Kraft electrischer Maschinen zu
 bestimmen (1260).
 G. Cuvier, tableau élémentaire de l'histoire
 nat. des animaux 478; über die Ernährung
 bey den Insecten (980).

D.

- D. L. D. f. Dörrien.
 Dabelow, f. jurist. Litteratur = Zeitung.
 Dabit, über die Aetherarten (1944).
 J. C. W. Dahl, erklärende Anmerkungen zu Cal-
 lust's Catilina 1895; f. Sallustius.
 Dahme, Beschreib. des Sittenverfalls zu Ma-
 sachias Zeiten 2.; von der Anwend. der Muse
 in protestantisch. Frauenklöstern zur geistigen
 Selbstvervollkommnung (1352).
 Dallas, vergebliche Anwend. der kräftigsten Mit-
 tel gegen den Tetanus (1072).
 R. C. Dallas, f. Bertrand de Moleville.
 Andr. Dalzel, über Lraas (1800).
 C. F. Damberger, Landreise in das Innere von
 Africa, 2 Theile. 1870.
 J. Lg. Lebr. Danz, f. practisch. Tagebuch für
 Landprediger.
 Darcey, über d. Türk. Garn (1747).
 Erasim. Darwin, Oeconomie, Th. 3. überf. von
 J. D. Brandis 632.

- E. Dassel**, der Hannoversche Landescatechismus als Leichbuch 768.
- Daubenton**, über den kugelförmigen Granitell; über Organisation u. Wachstum des Holzes (1227).
- David**, astron. Beobacht. (518).
- Sm. Davis**, f. **Sm. Turner**.
- Humphry Davy**, Essays on heat, light and the combinations of light with a new theory of respiration (1112); on the generation of phosoxygen etc. (1115); über die Kieselerde als Bestandtheil der Gewächse (1263); versch. chem. Bemerk. (1268).
- Reh. Dawes**, miscellanea critica, iterum ed. Th. Burgess. Tertium ed. Gl. Cp. Harles 2051.
- M. P. Decandolle**, über einige Gattungen von Schotengewächsen (982); über *Perfoons naë-mospora crocea* (1138); Nachr. von *Caulfarres* Leben (1265).
- J. von der Decken**, Betrachtungen über das Verhältnis des Kriegszustandes zu dem Zwecke der Staaten 1671.
- Decostille**, über die färbenden Eigenschaften der Heuma (1285).
- J. J. Degen**, f. **Cicero**.
- Dejean**, über die Art wie in Holland Torf gewonnen wird (1944).
- I. B. L. Delambre**, methodes analytiques pour la determination d'un arc du meridian, précédées d'un mémoire sur le même sujet par A. M. Legendre 457.
- Delarbre**, neues Wollkraut (1124).
- Deluniel**, Bericht über Bonnemains Brenngewächshaus (1108); über einheimischen Thee (1209); neue Bereitung des Weichensyrups (1137).

- Demachy**, über den Nicotinstoff verschiedener Fruchtkerne (1098); Mittel, den stüchtigen Geruch verschiedener Blumen fest zu machen (1099); Bereit. der Cacaobutter (1100); über Arzneyen, die durch das grüne Sagemehl von Pflanzen gefärbt sind (1102); über einige Extracte (1103).
- Demosthenes**, or. de pace graece, acc. notae, scholia et *Dunasi* praelectiones, cur. C. Dn. Beck 947.
- Dencken**, Beytr. zum hanseat. Magaz. (722).
- R. Denina**, Geschichte Piemonts. Aus der Italien. Handschrift übersetzt von F. Straß 1490.
- Denon**, über ein Monument zu Cahira (1851); Vorlesung im Institut zu Cahira nach seiner Rückkunft aus Ober-Ägypten (1852).
- Mch. Dramé**, sur une rupture de muscle par une violente contraction (323).
- Deschamps**, der ält., über das was mit gewissen Abständen vorgeht (1110); über die Extracte, mit Namerf. von Vanquelin u. Jourcroix (1107).
- Deschamps**, d. jüng., von einem Fiebertindenschnup mit Bittererde (1137).
- Ren Desfontaines**, Flora atlantica, T. I. 2. 577; über den Lybischen Loros (704); über die *Quercus Ballota* (1225).
- R. Desgenettes**, über den Entwurf einer physischen und medicin. Topographie von Ägypten (1082); über den Gebrauch des Chis in der Pest (1087).
- Desmarest**, über d. Türk. Garn (747).
- Desprez**, wie gute Cacao-Butter zu bekommen (1100).
- Deßybart**, neue Art den Tolu-Balsam zu bereiten (1139).

- N. Déjeux, f. Parmentier**; über den Salpeter-Äther (1098); über den Kreuzdorn-Syrup (1182); über eine neue Bereitungsart des Brechweinsteins (1103); Badeschwamm zu Quellschwämmen zuzurichten (1104); über Zubereitung der Kräutersäfte zum Arznegebrauch; über Auflösung des Goldes in Salpetersäure (1104); über die Unterfuchung verfälschter Weine (1205); über Bereitung der Lattweigen zu welchen Syrups kommen (1107); über Verfälschung einfacher Arzneiwaren; über den Zucker (1100); über die Pappelsalbe; über die Quecksilbersalbe; über Erhalt. der syphth. Hefen (1140); über das oxigenirte Fett (1111); über die Arznenkraft des Quecksilbermoths (1138); über die Veränderungen des rothen Präcipitats; über die Bereitung des Dippelschen Oils (1139); über die Pflaster (1203).
- Diärophilus**, Geschichte seiner siebenjährigen Epilepsie. Hälfte 2. 655.
- Didier**, f. Saucerotte.
- Consi. Didier**, über das gelbe Fieber, erh. den Preis 994.
- Diodorus**; Sic. bibl. hist. ed. Jer. N. Eyring, Vol. 6, 7, 637; Vol. 8. 1426.
- M. P. Dionis du Séjour** über ein algebräisches Verhalten zwischen wahrer und mittlerer Angalmalte (1219); über die Bevölkerung Frankreichs (702).
- Dize**, über Citronensäure (1100); über Reinigung des Schwefeläthers (1101); Reinig. des Salmstoffs (1107).
- Ch. J. Dlabacz**, von den Schicksalen der Künste in Böhmen 4532; von der Buchdruckerey zu Altendberg (523).

- Jos. Dobrowsky, über den ersten Theil der Böhmischen Bibelübersetzung (524).
- Dolomieu, über Auvergne in mineralog. Hinsicht (1103).
- J. Jos. Dömling, gibt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte (380).
- D. K. Dorrien, Exempelbuch zum Hamboerisch-Landescatechism, H. 3. 575.
- I. L. Doussin - Dubreuil, de l'épilepsie; — Deutsch 552.
- Andr. Downes, s. Demosthenes.
- Draße, gute Wirkung der digitalis in der Lungenwindsucht (1117).
- Jon. Dryander, catal. biblioth. Ios. Banks. T. 4. Mineralog. 1.
- Dubuc, d. Ält., über die Art Branntwein zu gewinnen und den Honig in den Syrupen zu erkennen (1104); über Weilschen-Tinctur und Syrup (1106); über die Veränderungen gebrannter Wasser und des Fioravanischen Balsams vor und nach dem Sütieren (1137); über Blutegel (1139); über Bereitung der Pappelsalbe (1140).
- Duffaut, über Bleyessigsalbe (1106).
- Duhamel, d. Vater, über das Fällen der Kobaltessige (1143); s. Encyclopédie méthod.; Schiedung des Silbers aus Kupfer durch Wey (704).
- Duhamel, d. Sohn, über die Steinfunde des Mezzirfè am Canal (89).
- Dumenil, über den Geruchsinn der Insecten (1099).
- Marie Françoise Dumesnil, lettre (544).
- Dunaeus, s. Downes.
- Andr. Duncan, sen., s. Annals of Medicine; 2 Fälle in denen die Kuhpocken nicht vor den gemeinen schützten (1076).

- Andr. *Duncan*, jun., s. *Annals of Medicine*.
 Jonath. *Duncan*, histör. Bemerk. über die Küste
 Malabar (17); Nachr. von zwey Safiren (19);
 von 2 bey Bauares gefundenen Urnen (20).
 Dupont, über die doppelte Quecksilber-Salbe
 (1100); Ohsfarbe aus Gummgutt (1100);
 über eine schöne violette Lackfarbe (1103);
 über die Bereit. des verflüßten Quecksilbers
 (1106).
 Rich. *Duppa*, a brief account of the subver-
 sion of the papal government. Ed. 2. 35.
 Duterre, Plan einer Zeichenschule zu Cahira
 (1851).
 C. F. Durtenhofer, Geschichte der Religions-
 Schwärmerereyen in der christl. Kirche, Th. 3.
 491.
 Duval, Beobacht. an Insecten (171).

E.

- Eberhard, Gutachten über die Pestenausrottung
 (1728).
 J. Ep. Ebermaier, Versuch einer Gesch. des
 Lichts u. 637.
 W. L. G. von Eberstein, über die Logik und
 Metaphysik der reinen Peripatetiker 2082.
 J. Giesb. Esholdt, über das Ausziehen frem-
 der Körper aus dem Speisecanale 752.
 J. Gfr. Eichhorn, allgem. Gesch. der Cultur
 und Litteratur des neuen Europa, B. 2. 1297.
 H. K. *Eichstadt*, aecroasis pro Societatis Lati-
 nae Instauracione 1911.
 Eisenhart, Anmerkungen zu mehreren alten
 Monumenten des Deutschen Rechts (1355).
 Cp. F. *Elsner*, opuscula academ. 1176.
 L. W. *Emmerling*, Lehrb. d. Mineralog., Ausg. 2.
 Th. 1. B. 1. 94.
 Engel, Philosophie für die Welt, Th. 3. 1791.

- Über Hm. Hans von Engel, Bemerkungen über die Vortheile und Nachteile der Pachtungen; Rüge der schädlichsten Mißbräuche und Fehler in der Landwirtschaft 148; Lebensnachrichten (1928).
- Magd. Ph. Engelhard, geb. Gatteter, Beitr. 3. Göt. Musen-Alman. (249).
- Epictetus*, Epictetese philofophiae monumenta, ed. I. Schweighäuser, T. 4. 5. (*Simplicii commentarius in Epicteti Enchiridion. Acced. Enchir. paraphrasis christiana et Nili Enchiridion*) 1426.
- Erman*, Memoires du refuge T. 9 = (Tableau des Militaires et des Nobles appartenans aux Colonies françoises des Etats du Roi etc.) 448.
- I. H. Mt. *Ernesti*, f. *Horatius*.
- C. G. *Eschenbach*, ammoniacae therapeuticae usus recte accommodandae (1328).
- J. Jo. *Eschenburg*, Denkmähler alter Deutscher Dichtkunst, beschrieben und erläutert 463; Lehrbuch der Wissenschaftskunde, Ausg. 2. 2088; f. Sagedorn.
- C. *Esher*, geognostische Nachrichten über die Alpen (837).
- Eshke*, H. Beobachtungen über Laubsumme, mit Anmerk. von H. D. F. E. Biesler und J. H. Keimarus, herausg. v. Just. Arneman, Th. 1. 713.
- Just *Kosmätz*, mineralog. Reise (836).
- Estner*, Verf. einer Mineralogie B. 2. Abth. 1. 2. B. 3. Abth. 1. 1334.
- J. Wb. *Euler*, stirbt 1913.
- Euripides*, Hecuba, Gf. *Hermanni* ad eam et ad R. Porfoni notas animadversiones 1430.
- Ier. N. *Eyring*, f. *Diodorus*.

- Sabbroni, Bereit. des Eisenmoths (1744).
- J. E. Sabri, kurzer Abriss der Geographie, Aufl. 7. 968.
- Er. Mch. Sant, vom Mphilsanischen Coder des Merdunischen Klosters (717).
- J. N. Jarre, über die Cur des Wasserbruchs durch Einspritzung (119).
- J. G. Feder, über die höchsten Zwecke des Unterrichts, und einige daraus entspringende Regeln (1351).
- Mch. Feder, neue Fest- und Fastenpredigten 1150.
- Selig, über das Türkische Garn (1747).
- l. Ferrar, medical histories and reflexions, Vol. 2. 3. 274.
- J. Glieb, Sichte, die Bestimmung des Menschen 916.
- G. Wfg. Agstin Sickencher, E. W. Baron von Krohnmann, Gesch. dieses angeblichen Goldmachers 1175; s. Terentius.
- Raph. Fiorillo, s. Herodes Att.
- E. H. Fischer, Reise von Amsterdam über Madrid und Cadix nach Genua 55.
- E. E. Fischer, Versuch einer Anleitung zur medicin. Armenpraxis 121.
- H. Fischer, Nachr. von ihm (1928).
- I. F. Fischer, animadversiones in Velleri Grammaticam, Spec. 3. P. 1. ed. Kainöl 990.
- J. K. Fischer, physical. Wörterb. Th. 3. 489.
- Plac. Firmüller, Lebensumstände (392).
- Jof. Giacini, pract. Bemerk. die Schlagadergeschwülste u., nebst zwey Gedenschriften auf R. Guarni und Pt. Maria Guarina, aus d. Ital. von R. Glob. Kühn. — (Medicinchirurg. Beobachtungen, W. 2.) 766.

- Stamsted, Himmelsatlas, s. Goldbach.
- E. C. Matt, über die Parabel vom ungerechten Haushalter (1882); ü. d. Kantische, Forbergische, und Fichtische Religions-Theorie (1885).
- J. F. Matt, s. Magazin für christl. Dogm.; Bemerkungen über einige Stellen des Br. 1 an d. Corinth. (423).
- Meurieu = Bellevue, über eine Kohlenblende (1256).
- E. W. Mügge, Geschichte des Deutschen Kirchen- und Predigtwesens, Th. 1. 602. Th. 2. 1473; Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit ic. Th. 3. Abth. 2. 1041.
- Porfair, über Lage, Lagunen, Hasen und Seewesen von Venedig (125).
- Ch. Sorrestier, von einem im Eyerstock gefundenen Fetus (1074).
- G. Forster, Reise aus Bengalen nach England, übers. ic. von G. Meiners, Th. 2. 1360.
- J. Forstb, Anwend. der über Braunnf. abgez. Rochsalzsäure (1264).
- de Fouchy, Lobrede auf denselb. (699).
- Fougeroux de Bondaroy, über das Werpuffen der Glasgalle in Wasser. (704); Lobrede auf ihn (937).
- L. F. Sourcroy, über das Verbrennen verschiedener Körper im zündenden Rochsalzgas; über die Erscheinungen, welche sich bey der Fällung der Metallaufsungen durch flüchtiges Laugensalz offenbaren (703); Zerleg. eines Mepexzes (941); neue Versuche über die thierische Stoffe (942); über die Veränderung welche die Färbung in einer menschlichen Leber hervorgebracht (943); über die Färbung der Gewächsstoffe durch Lebensluft, und über eine neue Bereitung fester Mahlerfarben (944); s. *Encyclopedie méthod.*; Wirkung der kalten wasser-

- freyen Schwefelsäure auf organische Stoffe (1098); über die Kränkraft des in vielen Körpern feißenden Nargens (1099); über d. Töden des Quecksilbers (1100); über Goldschwefel und mineral. Kermes (1101); über Phosphor und phosphorsaure Kalkerde (1101); Untersuchung des Wassers von Wasserfuchtigen (1102); über das oxygenirte Fett (1103); über Auflös. des Goldes in Salpetersäure (1105); J. Deschamps; Zerlegung menschlicher Blasensteine (1107); über einen Nebel (1108); über das Frieren verschiedener Flüssigkeiten in künstl. Kälte (1109); über den Harn grassfressender Säugethiere (1138); observations sur les calculs urinaires de la vessie de l'homme (1282); über schwefelsäures Quecksilber (1222); über die Bildung der Salpetersäure bey der gegenseit. Zerlegung des Quecksilberalkes und des flüchtigen Nagenalzes (1223); — Vauquelin und Seguin Versuch über das Verbrennen des entzündbaren Gas in verschlossenen Gefäßen (1223); notes sur le bronillard observé à Paris (1235); über das Frieren verschiedener Flüssigkeiten (1740); über Harnsteine (1742); vom menschlich. Harn (1745); über Blasensteine (1850 1851); über die künstlichen Gesundwasser die in Paris Anstalt zu Paris beifertigt werden (1904); über die Atherarten (1944).
- Sourcy, über den Aräometer, von Aster Perica (1104).
- Sourier, über die Nasen (1851).
- Sowler, über die Heilung der Schwindsucht (1117).
- Dan. Francesconi, congettura che una lettera creduta. ai Bald. Castiglione sia di Raffaello d'Urbino 325.

- W. Franklin*, on the plain of Troy (1800).
J. C. Franz, der Spreewald 1151.
Friedrich II. Briefe an d'Allembert (1599).
J. Gh. Fricke, s. *W. Woodville*.
Kr. Krohn, über Cultur, Handel, Preise des
 Getreides in Bayern 348.
Jrölich, neue Käfer (169).
Edm. Fry, Pantographia 1817.
G. Gfl. Fülleborn, s. Beitr. zur Gesch. d. Phi-
 losophie; philol. Fragmente des Xenophanes;
 Anmerk. zu f. Ausg. der Parmendeischen Frag-
 mente; zur Gesch. der Teleologie; über einige
 seltene Schriften des Jordano Bruno (194);
 über die Philosophie Friedrich II. (196); über
 die neuesten Bemühungen für die crit. Philoso-
 phie; vermischte Bemerkungen zur Gesch. der
 Philosophie (197); Nachrichten über d. Schrif-
 ten des Jessenius von Jessen; Abriß einer Ge-
 schichte und Litteratur der Physiognomik (197
 204); Bruchstücke über Aristoteles Philosophie
 und Manier; zur Gesch. der Poesie; verschie-
 dene Ideen über und zur Moral aus neueren
 Schriften (204); Verzeichniß einiger Mode-
 Themas älterer und neuerer Zeiten (205).

G.

- G.*, über die Kraft mehrerer Käfer gegen Zahn-
 schmerzen (1137).
Gadolin, Theorie der specif. Wärme der Körper
 (714).
Gail, s. *Anacreon*, s. *Xenophon*; s. les trois
Fabulistes.
J. R. Garnej, Abh. vom Bau und Betrieb der
 Hohlöfen in Schweden, aus d. Schwed. von
 Blumhof, mit Anmerk. von Lampadius und
 Börner, Th. 1. 1158.

- Lh. Garnett, Nutzen des oxygenated muriate of potash als Arznei (1040 1076).
- Garrard, Modelle von verbesserten Viehrafen (902).
- C. Gärtner, f. *Corpus jur. eccl.*
- E. Garre, über die Gesch. d. Philof. (204).
- Gp. W. Gatterer, allgemeines Repertorium der mineralog. bergwerks- und salzwertswissenschaftl. Litteratur, B. 2. 528; f. Jorstarcho.
- I. Cp. Gatterer, de Hunnis Comment. 1 et 2. (1050).
- Gatter, Vergleichungstafeln der ältern und neuen Maße (894).
- C. F. Gaudich, practisch. Unterricht der ganzen Landwirtschaft, B. 1. Abth. 1. 1729.
- K. F. Gauß, demonstratio nova theorematis, omnem functionem algebraicam resolvibilem posse 129.
- Jos. Gautieri, Untersuch. über die Entstehung Bildung und den Bau des Chalcedons 1713.
- Gazeran, über die Behandlung der Eisenerze mit gebrannten Steinföhlen (1746).
- J. G. Geißler, der Uhrmacher, Th. 10. — (gemeinnützige Beyträge zur Uhrmacherkunst) 975.
- Aul. Gellius, nuits antiques 1. chap. trad. par Moreau, suivies de quelques observations philosophiques et medicales (347).
- Genffane, über gediegenes Wey (894).
- F. Gentz, Essai sur l'état, actuel de l'administration des finances et de la richesse nationale de la Grande Bretagne 1811; f. d' *Ivernois*.
- Groffroy, über die Verlängerung an der Stirn der widerkäuenden Thiere (981); über den Flügel des Strauß (1082).
- J. H. Georgi, Beschreib. des Russisch. Reiches, Th. 3. B. 4. 5. 1232.

- Gerles; Verf. das Verhältniß zwischen dem Diamercur und der Peripherie genauer zu bestimmen u. 793.
- Gerling, über Vincenz's Basen Sammlung (984), Hof. Traug. v. Gerstorf, Natur. von einem Erdbeben (1400); Durchgang Mercur's durch die Sonne im J. 1799; üb. einen Blitzableiter; über einen Wetterschlag (972).
- H. J. Gerstner, s. Abhandlungen über Kochen u. über die Fixität des Wassers bey verschiedenen Temperaturen (519).
- G. Smith Hibbes, über schwefelsauren Strontianit (1262); chem. Prüfung des Natronasfers (1266).
- Th. Gibbon, cases of biliary obstructions from calculi (1035).
- L. W. Gilbert, s. Annalen d. Physik; über das Verbrennen d. Diamanten (1410); Natur. von einer Kupfersteinung (1412).
- G. Gilchrist, von der Horometrie in Hindustan (57).
- Gidemeister, Beitr. zum Hanseat. Magazin (727).
- Gillet-Laumont, geoloz. Beobachtungen; von einer dreystaltigen Kalkspatart (982).
- Girard, econom. Beschreib. von Diamercur (1087); Verbeß. d. Woulff'schen Geräthschaften (1832).
- I. Girard, tableaux comparat. de Panatomie des animaux domestiques etc. 1312.
- B. Giraud, considérations et observations sur les plaies de tête (1235).
- Giraud, sur une conformation des parties sexuelles (345).
- I. Girault, mémoire sur la guérison d'une sciatique universelle 1770.
- Sp. Girtanner, über die Zerlegung des Stickstoffs (1925); üb. den Stickstoff (1938, 1941);

- über das Ziegen als Heilmittel der venerisch. Krankheiten, und verschied. andere Gegenstände (194); stirbt 1913.
- Z.** W. F. Glenn, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (249).
- I. F. Gmelin.** s. *Lüfke*; Versuche mit dem Sibirischen Beryll und einer eignen daraus abgesetzten Erde 641; de Wismuthi c. aliis metallis consortio (1049); experimenta c. Chromio et Tellurio instituta (1049).
- K. C. Gmelin,** von 2 Natterarten (171).
- B. A. Godefray-Coutanceau,** sur une Apoplexie cutanée (341).
- Sp. Gih. F. v. Göttingh,** Beitr. z. Götting. Musen-Alm. (249).
- C. F. Goldbach,** neuester Himmelsatlas, revisirt von Zach, 151.
- J. Holdingham,** von dem Bildwerke zu Mohabapurum (11).
- Gosse,** über den Saft der Haselnußbeere (1099).
- I. Goussin.** recherches sur la géographie systématique et politique des anciens, Vol. I. 2. 73.
- v. Göthe,** Beitr. zum Neujahrs-Taschenbuch (106).
- Gough,** über das Wiederaufleben ertränkter Insecten (261); über die Ernährung saftvoller Gewächse (1262).
- A. I. M. Gouffès,** reflexions sur l'opinion de Brown relative à l'action du froid (345).
- Gräff,** Zucker aus Schilf u. (1246); neuer Quecksilberkalk (1247).
- J. F. Gr. Hoffe,** carechitisches Journal, Jahrgang 6. H. 1. 2. 913.
- Granger,** über die Reinigung der Säfte aus antiscorbut. Pflanzen (1104); über die citronensaure Kalkerde (1106); über Wegwart-Sp.

- rap (1107); über den Saft aus Berretsch und Diefeln, und die Bleisulfatbe (1109).
- Andr. Gresset *Saint Saviour*, voyage dans les Isles et Possessions cidevant Venitiennes du Levant, T. 1. 2. 3. 777.
- Grading, medicin. Aphorismen über die Melancholie, ins Engl. überf. von Alex. Crich-ton (42).
- J. Alb. Gren, s. Annalen der Physik; Leben desf. (1232); über die Steinkohlen um Halle, und die Mutterlauge der Hall. Salzw. (1410); Uebers. des Wassers vom Amalantade (121.); Grundriß der Chemie, Ausg. 2. von Karsten, Th. 1. 1472.
- Gretry, Mémoires, ou Essais sur la musique, 3 Vols. 1670.
- G. J. Griesinger, Einleit. in die Schriften des neuen Bundes 657.
- Grilo, über das Drogen als Arznei (1902).
- Grillo, von einer lebendigen Kröte in einem weißen Thonstb. gefunden (525); geognostische Merkwürdigkeiten (226).
- J. A. P. Grimm, Nachricht von Klingertischen Instrumenten, und von einem Erdbeben (1422); Beschreibung einer großen Electrirs-Maschine (1421); über ein Hygrometer (1466).
- K. Grolmann, über die Begründung des Strafrechts 79; Theorie des gerichtl. Verfahrens in bürgerl. Rechtsstreitigkeiten nach den gemeinen Deutschen Gesetzen 401.
- Grubel, Nachr. von neuen Bajchwerfmaschinen (840).
- Gruber, Theorie eines catoptrischen Phänomens bey Gegenständen am Horizonte (519).
- Abf. Beqisl. Grulich. Ein Beytrag zur Characteristik der Gelehrten 1136.

- G. A. Gröndler**, Versuch einer Einleit. in die Preussisch. Rechte; System d. Preuß. Rechts, Th. 1. Aufl. 2. Th. 2, 748.
- K. F. Ed. Gruner**, de Jesu Christi morte vera non Synoptica 1171.
- Jos. Guaitieri** wird Corresp. der königl. Soc. 1913.
- Guignet**, d. Sohn, Witterungsbeobacht. (939).
- Guillemain**, Theorie des Hebers (1109).
- J. Guent**, Versuch über die Hüftenkunde; animave hones ad auctores vet., Spec. I. 988.
- U. H. Gd. Gurielo**, über das gelbe Fieber, erh. das Accessit 995.
- Guchrie**, von einigen Russischen Krankheiten (107).
- Guyton de Morveau**, s. *Encyclopédie méthod.*; über die rothe Farbe der Früchte (1101); über die künstlich. Erhärtungen (1740); über die Schmelzbarkeit vermengter Erden (1741); Zerleg eines Quarzes (1743); über den Farbstoff der Gewächshäute (1744); über das Verbrennen des Diamants (1746); über die Verwandtschaften welche die Erden äußern (1748); Verwandl. des Stahlfens in Gußstahl durch Diamant (748); über den Uebergang des Diamanten in den Zustand einer Kohle (1830); Vergleich. des Franzos. und Deutschen chem. Gewichts (1831); über den färbenden Stein im Kataritem (1942).
- Sm. G. armachi**, über die thonigen Sandsteinsquellen 674.
- Lh. Gyllenhal**, Feßwerkzeuge einiger Schwed. Insecten (716).
- H.
- H. v. S.**, über d. Vereinzeln der Güterpachtungen u. als Erbzinsgut 466.

- J. von **Sagedorn**, poetische Werke. Mit seiner Lebensbeschreib. v. G. Jo. Eschenburg, 5 Theile 1793.
- Lchr. **Sagemann**, s. J. v. Bülow; s. **Stadtsrecht**, Gellisches.
- Jm. J. **Sagemeister**, Einleitung in die Wissenschaft d. Schwed. Pommerf. Lehnrechts 1787.
- J. **Sager**, Gemälde von Palermo 31.
- von **Sahn**, über den planetarischen Nebelfleck bey der Wasserflanze (106).
- Em. **Sahnemann**, Apotheker-Lexicon, Th. 2. Abth. 2. 680.
- Saidinaer**, Lebensgesch. (511).
- Fr. Ant. **Saidinger**, Anleit. zur Rechenkunst, Th. 1. 1360.
- H. **Salahon**, von einem geheilten Gesichtschmerz (118); über den echten und unechten Kaiserchnitt (120); über die thierische Befruchtung (1183).
- Saldanz**, Versuche Gebäude mit metallischen Leitern gegen den Blitz zu sichern (629).
- Gh. Ant. v. **Salcm**, Beyn. i. Götting. Musen-Alm. (249).
- N. **Sall**, Beobacht. über den Pemphigus major (1075).
- St. **Sammick**, äufferl. Anwend. des Hefens in garstigen Geschwüren; Gebr. der Cinara gegen die Wasserfucht (1040).
- Hammick**, jun., summary of the late Dr. Geach's practice in low fever (1116).
- H. R. Mer. **Sänlein**, Einleit. in d. N. L. Th. 2. Hälfte 2. 433.
- Hansford**, on fever (5).
- Happel Lachinaye**, verbesserte Gewinnung des Zuckers (1942).
- Hardmeier**, sechs letzte Predigten in Waireuth 168.

- Hardwicke**, Beschreib. einer Metoe (65).
 Gl. Cp. *Harles*, s. *Reh. Dawes*.
Harwitz, über den Gebrauch des Magensaftes
 bei Geschwüren (1040).
H. M. H. Hartmann, Erdbeschreib. und Gesch.
 von Africa, B. 1. — (Wälchings Erdbeschreib.
 Th. 6.) 634; s. *Hess. Zeitwärtigen*.
Hdr. Kr. Hartleben, Methodologie des Deut-
 schen Staatsrechts 353.
Hessenfrag, über das beste Verhältnis der Ref-
 sei in welchem Wasser verdampfen soll (1256);
 Bestim. der Feuchtigk. u. Trockn. der Salze
 (1742); über die Mittel den Spiegelanz aus
 seinen Erzen zu ziehen (1747); chem. Bemerk.
 (1748); über die Altkraden, Abb. 4. (1902).
H. Harchert, Berleg. des Körnchen. mo'phdän-
 sauren Bleies (1180); über Schalengehäuse
 und Knochen (1190).
H. K. F. Harff, s. *Carnot*.
H. Cp. J. Haug, Beitr. zum Götting. Musen-
 Alman. (249).
H. K. Hausmann, Beitr. zur Kenntn. der
 Churfürst. Landessammlungen, Th. 3. 1967.
H. M. Hausmann, über Stahls aca. Eisen-
 untern (1138).
Hausmann, über d. Härde. mit Zinnauflösun-
 gen (1742).
Hrn. Just. Hauy, anal. Methode, Aufga-
 ben, den H. u. der Ery. allen betr. aufzulösen;
 über die doppelte Refraction des Isländischen
 Spates; alle ursprüngliche Formen von Cry-
 stallen auf die Theorie der Parallelepipedon zu
 bringen (979); über das doppelte Strahlen-
 brechen einiger Mineralien; über Crystallen,
 welche man unter zeyten Mineralien gefunden
 hat (979); mehrere Aufsätze über Crystallen

- (980); über die sogenannt. pierres de croix (1218).
 tom Save, s. Tom Save.
 J. Sawfins, über die Dauerhaftigkeit des echten Cederrholzes (1442); Übersend. eines Abgusses von einem erhob. Werke in Bronze, nebst verschiedenen Reisenachrichten 1801.
 W. Seberden, vom Einfluß der Kälte auf die Gesundheit (1180).
 Arn. Hm. L. Heeren, de fontibus et auctoritate Iustini. Comm. I. 399.
 D. G. Zegewisch, über die für die Menschheit glücklichste Epoche in der Röm. Gesch. 1732.
 Heim, Untersuch. des Siderits (253).
 Heinemeyer, Bemerk. über Papenburg (391).
 E. Gl. Heinrich, Handb. der Deutschen Reichsgeschichte 1973.
 K. F. Heinrich, Spicilegium observationum ad Parmenidis fragmenta (200); Epimenides aus Creta 2043.
 Heliodorus. Theagenes et Chariclea ed. Mitscherlich 627.
 Eg. Zeller, über den Einfluß des Sonnenlichtes auf die Verdunstung des Wassers (1421); Einfluß der Sonne und des Mondes auf Magnetismus (1422).
 J. Hellins, Berechnung der hyperbol. Logarithmen (1178).
 Helwig, über Troas (1799).
 Hennert, über geograph. Messungen (96).
 G. Henrici, crit. Versuch über den höchsten Grundf. der Sittenlehre, Th. 1. 114.
 W. Henry, über das Fällen der Schwereerde durch Blutlauge (1265); Zerlegung eines Efenrahms (1267); Verfahren von Schwefelsäure gänzlich freyes blaues Kali zu bereiten

- (1750) über das gefahle entzündbare Gas
(1758).
Geneles, Erklärung von Luc. 16, 1-25. (179).
H. W. Herbst, Besch. einer Naturgeschichte
 der Krabben und Krebse, B. 2. H. 6. B. 3.
 G. 4. 896; Natursystem der ungeflügelten In-
 secten, H. 4. 2. 1206.
J. G. Herder, Verstand und Erfahrung. Eine
 Metacritik zur Critik der r. R., Th. 1. Th. 2.
 Heraufst. u. Sprache 299; Kalligone, Th. 1.
 Th. 2. 3. 1505.
L. R. Herel, s. C. *Velleius*.
J. R. Herheldt, s. *Ruhn*.
Heumann, s. Abhandlungen üb. Kometen 2c.
Gf. Hermann, s. *Euripides*; s. *Plantus*.
I. F. Mr Herbell, s. *Pt. Camper*.
Herbstädter, s. *Cavendish*.
Herodes Atticus, quae supersunt, ed. Raph.
 Florillo, praefixa est epistola C. Gl. Heynii
 2001.
Hérodoteus, historiar. libri 9. ed. Gfr. H. Schü-
 ser, T. 1. 1425.
Carolina Herschel, catalogue of stars etc. — with
 remarks by W. Herschel 314; Entdeckung
 eines Cometen (178).
W. Herschel, viertes Verzeichniß von Sternen
 in Rücksicht auf ihre Helligkeit (4); s. *Caro-
 lina Herschel*; Methode die Veränderungen
 bey Fixsternen zu beobachten (178); astron.
 Bemerkungen (179).
Hess, über das Verhältniß der Bergpredigt zu
 dem Evangel. Erbfindungs- und Begnadigungs-
 Lehren (423); Fortsetzung (1881).
Hessling, Nachricht von der Catharinen-
 Schule in Braunshweig 1872.
Ph. F. Heyligers, sur les inconveniens que
 présente l'invagination des intestins (342).

- C. Olof Heyne**, Progr. bey der Feyer des Geburtsfestes des Königs 996; de fide historica aetatis mythicae; historiae scribendae inter Graecos primordia; de opinionibus per mythos traditis; de mythorum poeticorum natura, origine et causis; marmor Graecis et Phoeniciis literis inscriptum, effossum Athenis a I. D. Akerblad; interpretatione illustratum; Elogium Gattereri (1050); Elogium Kästneri 1161; Nachricht von den in der Königl. Ges. d. Wiss. von 1799-1800 vorgefallenen Veränderungen 1913; repentina auri argentique affluentia quasnam rerum vicissitudines attulerit ex historiarum antiquarum fide disputatur 1921; s. *Herodes Att.*
- v. Hertz**, vom Honigstein (837).
- W. F. Hezel**, neues Französisch. Elementarwerk, Aufl. 2. Cursus 1-4. 235; Mercure françois (236); Anhang zur Berichtigung ic. der erschienenen Curs 2040; Ankündigung eines Erziehungs-Instituts (237).
- Ha.**, Beitr. 3. Gdtt. Museen-Alt. (249).
- Higgins**, versch. Vorschläge (1265).
- H. Hildebrandt**, s. K. W. Böckmann; Encyclopädie der gesammten Chemie, Th. 1. H. 1. 25; Th. 1. H. 2. 1456; Verwandlung der Mennige imd Glätte in Wley (1530).
- Hr. Hill**, Manufaktur von Büchelndhl (1265).
- K. Himly**, Bemerkungen über Lähmungen des Augensinns durch kritische Anwendung des Bienen-Extracts 2041.
- Lh. G. v. Hippel**, Selbst-Biographie (1640).
- Hirt**, Verfahren bey dem Mahlen der alten irdenen Gefäße (983).
- H - n**, Miscellaneen entomolog. Inhalts (171).

- J. M. Robert u. L. Jöler, trigonometrische Tafeln für die Decimal-Eintheilung des Quadranten 1090.
- J. Jürg. C. Schegh, Anleitung zu einem zweckmäßigen Ackerbau, übers. von J. W. Ortt 247.
- J. Ch. Hoffbauer, Gutachten über die Pocken-Anstaltung (329); Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralphilosophie, Th. 1. 769; f. jurist. Literat. Scizung; über die Perioden der Erziehung 1633.
- von Hofmann, etwas über die Abendmahlsvereinigung (178).
- Hoffmann, über die Phalaena mundana (171).
- G. Fr. Hoffmann, Flora Germanica etc. Deutschlands Flora, Jahrg. 3. Blth. 1. 1057; Alerum hortii Göttingensis, Decas 1. 1321.
- J. Ofr. Hofmann, die Berechnung u. Benutzung des Bauhölzes 888.
- Gr. v. Hofmannsegg, Briefe auf einer Reise nach Portugal (1772); Reise in einige Gegenden von Ungarn (1111).
- Hans Hollein, f. Chamberlaine.
- F. E. Holst, de stimulis vitalibus 602.
- Eberh. Home, über den Bau der Nerven (45); Zulage zu einer Abhandl. über ein Kind mit 2 Köpfen (46); Ab. d. Aenderung in der Krümmung der Hornhaut (1177); Vergleich. einer Mercurter (1180); über die Veränderungen welche das Blut erleidet wenn es in die Herzblase eintritt (1181); über krampfhaftige Wirkungen der Muskeln uad. der Hornhaut des Auges (1182. 2081); Fergliederung eines Schwitters von Hund (1180); über den Bau der Zähne bey grassfressenden Säugethieren (1188).
- J. G. C. Höpfner, f. Tisch.

- M. F. Zoppenstedt, f. Lieder für Volksschulen.
— Über die zweyte Auflage der Lieder für Volksschulen und die Grundsätze ihrer Bearbeitung. 1315.
- Q. Horatius Flaccus, Opera ed. Cp. W. Mitscherlich. T. 1. 2. 952; opera mit krit. Anmerk. von J. H. W. Ernesti, Th. 1. 1896.
- J. Horn, f. Thomson.
- J. P. Horn, f. Thomson.
- Hornemann, üb. einige Egypt. Fossilien (1443).
- H. R. Hörstel, Predigt. 758.
- R. Hörstel, Predigten 757.
- Hortzschansky, Geschichte der Befehung der Weiden in der Oberlausitz; öffentliche Bibliotheken in der Oberlausitz (972).
- D. Hosack, zwei Fälle von Hydrocele durch Einspritzungen geheilt; hartnäck. Leibesverstopf. durch Calomel geheilt (1035).
- I. Alb. Hofe, herbarium vivum muscor. frondosorum. P. 1. 456.
- C. E. Hofet, Beschreib. von Franzensbrunn bey Eger 151.
- J. Jac. Hottinger, f. Theophrastus. f. Cicero.
- Houry, über Hofes Besch. einiger vulcan. Fossilien (1256).
- Jac. Howison, Nachr. von einer Federharzrebe (64); Lungenschwindsucht durch Einathmen mephitischer Luft geheilt (1038).
- J. Gf. Hoyer, Gesch. der Kriegskunst, B. 2. 449.
- Hübbe, f. Lestryie.
- H. Huber (et C. C. Ross), Manuel des Curieux et des Amateurs de l'Art etc. T. 1-4; Deutsch: Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher etc., Th. 1-4. 1095 (Th. 4. übers. v. Martini 1096);

- Catalogue raisonné du Cabinet d'estampes de feu M. Gf. Winckler 1096.
- Dn. Ghold Jos. Zübler, der verkannte Werth der classischen Schriftsteller in Rücksicht auf Bildung des Geistes 1117.
- Jos. Zuddart, über horizontale Refractionen (1182).
- W. F. Zufnagel, s. Für Christenthum 2c.; cath. rechert. Sontagslectionen, Abth. 2. H. 1. 159; über den eignen Unterricht und die besondere Unterweisung reformirter Christen, wenn sie sich zu der Lutherischen Kirchengemeinschaft bekennen wollen (178).
- I. H. H., a defence of the caesarean operation 248.
- H. Cp F. Hilfsmann, s. Cicero.
- Zumbert, Section eines Straußen (1109).
- Al. F. v. Humboldt, sur l'influence de l'acide muriatique oxygéné (346); über die einschließende Kraft welche die einfachen Erden auf die Lebensluft äußern (1738); Versuche über die chem. Zerleg. des Luftkreises 2c. 1781.
- J. A. von Humboldt, über die unterirdischen Gasarten und die Mittel ihren Nachtheil zu vermindern 1681.
- W. Zunter, Nachr. von den äthion. Arbeiten des Zanastuba 6c.; astron. Beobacht. in den obern Provinzen von Hindustan (63).
- Zupel=Lachenaie, über die Bereit. des Mohusafstis (1138).
- Im. G. Huschke, anselecta critica in anthologiam Gr. c. supplemto epigrammatum maximam partem ineditorum 1289.
- H. M. Hufon, les fievres tierces simples doivent-elles être abandonnées à elles-mêmes jusqu'après le septième accès (339).

Bj. *Hutchinson*, biographia medica, or etc.
2 Vols. 112.

I. G. *Hutton*, s. *Plutarchus*.

I. B. *Huzard*, sur la peripneumonie chronique
ou pneumonie pulmonaire qui affecte les Vaches
laitières de Paris, Nouv. Ed. 1960.

3.

S. Jos. Jac. *Jde*, s. *Laplace*.

L. *Joeler*, s. *Hebert*.

Joh. *Jbre*, Leben dcsf. (718).

J. K. W. *Jäger*, Verf. einer systemat. vollstän-
digen Terminologie für das Thierreich und
Pflanzenreich 696.

Jugwercien von *Jormeg*, Jossillen (256).

Fr. d' *Ivernois*, des causes qui ont amené l'infur-
pation du Général Bonaparte et qui prépa-
rent la chute 1553. Reflexions sur la guerre:
Coup d'oeil sur les Assignats; Etat des Fi-
nances et des ressources de la Rep. Franç.
au 1 Janv. 1796, übers. von Genz; Histoire
de la Rep. Franç. pendant 1797; des causes
qui ont amené la revolution du 4 Sept. et
de ses Resultats; Tableau historique et pol.
des pertes que la Revolution et la guerre
ont causés au peuple Français etc. (1553).

3.

Rhald Wb. *Jachmann*, Prüfung der Kantischen
Religiöns-Philosophie in Hinsicht auf My-
sticism 1:93.

I. *Jackson*, Journey from India towards Eng-
land 1562.

Jacob, *Gurachten über die Pocken-Ausrottung*
(328).

F. *Jacobs*, animadversiones in epigrammata
Anthologiae Gr. 1424; s. *Athenian Letters*.

- I. F. N. *Nealeot*, description anatomique d'une tête humaine extraordinaire 1759.
 Tabu, Auswahl der wirksamsten Arzneymittel, B. 2. 1236.
 J. Adf. *Jakobi*, s. pract. Tagebuch für Landprediger.
 Rob. *Jameson*, an outline of the mineralogy of the Shetland Islands etc. 730; über Seife (1264).
 C. D. *Jani*, s. C. *Velleius*.
 Jaurat, über die Sonnenfinsterniß 1788 (702).
 Jirafel, Lebensgesch. (514).
 W. *Joffion*, über den Nutzen einheim. Pflanzen gegen Wechselfieber (344).
 John, Beiträge zur Litterärsgeschichte der Böhmischen Mineralwasser (127).
 John, Bemerk. auf einer Reise von Tranquebar nach Madras (173).
 Thdr. *Johnson*, on fever (5).
 J. Sp. *Jordan*, Anweisung zum kunstmäßigen Brauen des Bißbiers 25.
 J. R. *Jordan*, mineralog. und chemische Beobachtungen und Erfahrungen 361.
 Joffe, über das abgezogene Wasser u. aus Löfelfraut und Kettig (1098).
 R. *Juch*, über die Bereit. des Zinnobers (1229); über den Phosphor; über die Zerfetzung des salpetersauren Quecksilb. durch Gummi (1230. 1247); Bereit. der Westindischen Tropfen (1230); über Reinig. des Honigs und Behandl. des Isländ. Mofes (1246); Auszug aus einer Würzburg. Apothekerordn.; Verfahren salzsaure Schwererde zu bereiten (1247).
 J. H. *Jugler*, ist es notwendig und möglich Medicin und Chirurgie wieder zu vereinigen u. 152; analecta ad mythum de Aesculapio

- foestantia 341.; wird Corresp. der Königl. Soc. 1913.
 Julien, über einen sonderb. Gebrauch der Araber heym Schreden (1800).
 J. E. W. Juncker, f. Archiv wider die Pockennoth.
 Jbn. Junis, astron. Fragmente, überf. v. Caussin und Bouvard (1657).
 K. W. Justi, f. Heilige Denkwürdigkeiten; Beytr. z. Gött. Musen-Alman. (249).

K.

- K., Beytr. z. Gött. Musen-Alm. (249).
 K., neue Einrichtung des Kolbens in Pumpen (837).
 E. L. D. Kämmerer, seltene versteinete Muscheln (172).
 Km. Kant, Grundleg. zur Metaphysik der Sitten u., f. Kunhardt.
 Dd. L. Gust. Karsten, Vorrede zu den Annalen der Physik (310); mineralogische Tabellen u. 1009; f. Green.
 Ab. Gh. Kästner, Beytr. z. Gött. Musen-Alm. (249); Lebensumstände (391); f. Laplace; Anfangsgr. der Arithmetik, Geometrie u. Aufl. 6. 753; Geich. d. Mathematik, B. 4. 833; de cochlea de superficiebus conniventibus; de monachis Apollonii Pergaei (1049); specimen analyseos geometricae c. algebraica comparatae (1050); Elogium Lichtenbergii (1051); zur Topographie von Troja (1800); stirbt, 1041.
 Kagner, Beytr. z. Gött. Musen-Alm. (249).
 E. F. Kansler, Auflösung z. unbestimmter Aufgaben 313.
 P. Keir, hydrostat. Lampe (1268).

- Lord Keith, Maréchal d'Écosse, Brief an d'Allem-
bert (1600); Nachrichten von ihm (1599).
- G. Kellie, Zerglieder. eines Hanfsädes (1036);
Wirkung der Salpetersäure gegen die Luft-
feuchte (1038).
- J. Kennedy, über eine neue Fiebrerrinde (1036).
Kentish, case of a mortification of the toes
and foot (1115).
- Beralio, von einem histor. Misp. (1699); über
Briefe v. Kobertet; über ein Schwed. Provinz.
Gesch. (1701).
- Pt. Kier, über den ersten Erfinder der Dampf-
maschinen (6:9).
- J. G. C. Kiesewetter, Prüfung der Herderischen
Metacritik, Th. 1. 300; die ersten Anfangs-
gründe der Mathematik 911.
- J. J. Kinderling, Anmerk. zu Caroli M. capita-
lare und breviarium rerum fiscalium (133);
Geschichte der Niedersächsischen oder so genann-
ten plattdeutschen Sprache 1377.
- Nic. Kindinger, nähere Nachrichten vom ältes-
ten Gebrauche der Siegeloblaten und des Sie-
gellacks 2067.
- Kitabel, botan. Reise (2075).
- Mt. H. Klapproth, über den Honigstein (1539).
- Kr. Kr. Klemm, Predigten 933.
- C. W. Klipstein, Zerleg. eines granatblendigen
Gesteins (1:46).
- H. C. Klipstein, chem. Unters. des Gesundwas-
fers zu Nach; — eines violetten Steins von
Hochstädten (1230).
- G. Sim. Klugel, Beobachtungen der Sonnens-
finsternisse, Bedeckungen und Durchgänge auf
den Mittelpunct der Erde zu bringen (96).
- Knebel, über eine epidemische Krankheit in der
Oberlausitz (972).

- Zh. Andr. Knight, über die Befruchtung der Pflanzen 118.
- Koch, über den Gebrauch des Asbests zur Maske 1343.
- M. W. Köhler, über den Gebrauch des Schlackensbades, mit einem Anh. v. Lampadius (1928).
- E. K. von Köhler, Bemerkungen über die bis jetzt unbekannte geschnittenen Steine mit dem Nahmen der Künstler 473; Untersuchung über den Sard, den Dnyr und den Sardonyx der Alten 1929; description d'un Vase de Sardonyx antique gravé en relief 1953.
- Kohlhaas, über die Hartdrigkeit (2081).
- P. E. Kok, Dissertation sur le danger qui peut résulter du séjour trop long temps prolongé du d-livre dans la cavité utérine 600.
- J. C. Koken, über die Lehre von der Wiederkunft des Messias, erb. d. Preis 993.
- G. R. König, Anwei. zum Rechnen für Bürgers und Landschulen 1071.
- B. Korum, von Nebenmonden (525): über die Leuden; metall. Niederichide dendrit. Formen anzunehmen; über die Phosphorescenz vegetabilischer in Fäulniß gehender Körper (144).
- K. Thbul Kofegarten, Beytr. zum Götting. Musen = Alm. 49.
- I. C. H. Krause, s. C. Velleius.
- F. Kerschmar, Verf. einer theoret. pract. Darstellung der Wirkung der Arzneyen, Th. 2. 2054.
- F. Kreis, s. G. Ep. Lichtenberg; über den Berg Athos (1800).
- M. Traug. Krug, Briefe über die Wissenschaftslehre 335; Aphorismen zur Philosophie des Rechts 966; Bruchstücke meiner Lebensphilosophie, Samml. 1. 987.

- Krummacher**, Beob. von Gefäßen im Schoßhäutchen (143).
Kuhn, Ebdirection eines ertrunkenen Pferdes, mit Anmerk. von J. N. Gerholdt und C. G. Rahn (139).
Kuinöl, s. I. F. Fischer; narratio de I. F. Fischera (990).
H. Kunhardt, Im. Kant's Grundleg. zur Metaphysik der Sitten in einer faßlichen Sprache dargestellt u. geprüft 1390.
F. G. Kunsterüller, de morbo Yaws dicto et de Vena Medinensi (1328).
J. J. Kütlinger, s. G. Pearson.

L.

- M. L.**, über Zupfen d. Leinwand u. Vorfertig. d. Hüte (126; 1:62).
Labadie, über den Weinbau (1743).
Labillardière, relation du voyage à la recherche de la Pérouse. T. 1. 2. 1977.
Laffize, über den Einfluß der sogenannten nicht natürl. Dinge in chirurg. Krankheiten (725).
 mémoire sur l'emploi des alimens dans la cure des maladies chirurgicales (725).
M. Lafontaine, s. Romanen = Kalender.
Lafontaine, s. les trois Fabulistes
Lagrangé, s. Nünzen, s. Maß. (Zweyt. Reg.); s. Zurnmann
H. Lalande, astron. Nachrichten (96); Briefe an Zach 1:6; mehrere astron. Aufsätze; über den mittlern Zustand der Sonne 700; über den Epacten = Kalender; über mittlere Beweg. u. Sonnenferne der Venus; astron. Beob.; Beob. Mercur's; über Erde und Fluß um die Frühlingstagaleichen; Beob. von 8000 nordl. Fixsternen (9:8); Aufsätze in der Connoiss. des tems (1192); Vorbericht zu den Memoi-

- res de l'acad. des Sciences (1217); über Vertheilung des Saturnins im J. 1759 (1218); Beobacht. 8000 uer über Sterne, Th. 2. 179; über das Innere von Africa (122); über Sternbeobachtungen 166; über die Sonnenfinsterniß im J. 1762; über die Sonnenfinsterniß im J. 1768-1769.
- Lamarck** über den Muscaruspflanz (70.); über die Gatt. Sepia (1777); neue Eintheil. der Schalthiere 9-8.
- Lambert**, über Cometen, welche nahe bey der Erde vorbeiziehen, aus dem Franz. 1768.
- Lambeck le Cour**, von dem Roman Alexander (1769).
- W. H. Lampadius**, Beytr. zum bergm. Journal (8.9); Erfahrungen über den Kunkelsteins Zucker 117; s. H. W. Köhler, f. Abhandlungen über Abolescu etc. - f. Harney.
- Landstein**, Ershem. bey Weich. des Salinialkgebirgs (1769).
- W. Leo Lang**, über d. verdauende Verhältnisß d. Dides Bein zur Säurevergebung (4.5); Weidm. 1772.
- Langlet**, über seine Redtrüb. oriental. Wörter (1798); über eine Gesch. des Überwatsz Com von Nedchond (1761); über Bücher im Mensch (1769); von verschiedenen Oriental. Wörtern (1770); Weidm. um die Memoires sur l'egypte (1772).
- Langsdorf**, über Brasil. Jossilien (1743).
- L.L. Laniis**, f. Canis.
- P. Lanoix**, observations sur le danger de couper les cheveux dans quelques cas de maladies aiguës (337).
- Pl. Sin. Laplace**, Traité de mécanique céleste, T. 1. 2. 205; Mécanik des Himmels, übersetzt v. J. C. Burckhardt, Th. 1. 623;

- Theorie d. Jupiterstrab. (700); Fortf. (938); über die Beobachtung Frankreichs (702); über einiges zum Weltsystem gehöriges (917); f. Maß (2. Reg.); über Ebbe und Fluth (1219); theorie du mouvement et de la figure elliptique des Planetes, frey bearbeitet von F. Jos. Jac. Mt. Ide, mit einer Vorrede von Kästner 1228; über die Seculargleichungen der Bewegungen des Mondes, seiner Erdferne und seiner Knoten (1662).
- Laporte du Theil, üb. ein Franz. Mspr. (1710); üb. ein Griech. Mspr. v. Theodor von Syrtaca Reden und Briefen (1711).
- Larochefoucauld-Liancourt, voyage dans les états-unis d'Amerique, T. 1-8. 617.
- D. I. Larrey, sur le Moxa etc. (344).
- Larrigue, üb. den aufßßl. Weinsteinrahm (1105).
- Lafonne, Lobrede auf dens. (699).
- Lasserre, über die gelbe Quecksilberfalbe (1101).
- C. P. Lesteyrie, über das Spanische Schafvieh, übers. v. Zübbe, mit Anmerk. v. Thier 484.
- Monla Abdul Karim u. Aschik Hassan Tschelabi, Nachrichten von vorzüglichen Türkischen Dichtern. Uebers. von Tho. Chabert 1970.
- Larveille, über die grabenden Spinnen (982).
- W. Laubender, neueste Weintr. zur Befruchtung des Gartenbaues auf den Dörfern, Kief. 1. (1915).
- Lauder, üb. den aufßßl. Weinsteinrahm (1105); über effigiarę Kalkerde (1109); üb. die Aitherearten (1944).
- Lavoisier, f. Münzen; Wirkungen des Blüthes (939); über die heutigen wagerechten Erdschichten (944); über das Athmen der Thiere (945); über das Athmen (1224).

- M. Lar**, Methode die Polhöhe zu finden, vermittlest zweyer Sonnenhöhen, und der Zwischenzeit (43).
- H. J. Lebeck**, von der Perlenfischerey im Meeresbunjen Manar (24).
- Leblanc**, über den Nickel (1748).
- Lechevalier** Reise nach Troas. Nach d. Franz. der 2. Ausg. frey bearbeitet von C. G. Lenz 1797.
- Lecour**, Beschreib. eines Windrofen (1268).
- Lefebure**, üb. das Abfallen des Laubes (1110); über das Ausbrechen und Abfallen des Laubes (1139).
- Lefroy**, über den Fall der Stollen (1254).
- Mdr. Maria Legendre**, analyt. Auff. (701); Berechnung über die Reihe von Dreyeckeln zur Bestimm. des Unterschiedes der Meridiane von Greenwich und Paris (702); Unterf. über die Figuren der Planeten, Fortf. (938); f. **Bürmann**; f. **Dalambre**; über die Particular-Integrale der Differential-Gleichungen (1219).
- Legentil**, Gothische Denkmahle in Paris (700); Beschreibung des Thierkreises zu St. Denis (701); über *fucus palmatus*, und ein kleines Schalenthier (704); über astron. Refraction (938); über das Alterthum der Sphäre (938).
- Legend d'Aussy**, Ankündig. einer histoire de la littérature franç; von mehreren Franz. Büchern; Elucidarium; geistliches Ballspiel; lehrerenseignemens von G. de la Tour Landri (1700); über das Gedicht le Renard und mehrere andere Handschriften (1702. 1705. 1707).
- Le Kain**, lettre (514).
- Lelievre**, üb. den Lepidolith (893); vom Schuppenstein (983).
- Mr. Lemonnier**, Sonnenfinsterniß Jun. 15. 1787; Vergleichungen von Solstitial-Höhen; Beob-

- acht, die Ringe des Mondes betr. (699); über
 nöthige Verbesserungen bey Sonnenafeln, und
 über die Beschickung, der Dema des Mondes;
 Verzeichniß der Sterne im Nebel des Krebses
 (93); Lage der vornehmsten Hafen der Küste
 des Aethiopes (1218).
- Leupke, über die Berechnung des Fassungsraums
 eines Teiches (840).
- D. Jac. de Lennep, or. de praeclaris vitae praesidii
 contra adversam fortunam, quibus veterum
 auctorum scripta abundant 1872.
- Mañu Gfr. L. Lentin, Briefe über die Insel
 Analisa 1433.
- C. L. Lenz, Bemerk. auf Reisen in Dänemark,
 Schweden und Frankreich 1174.
- F. G. Leonhardt, Gesch. und Beschreib. von
 Leipzig 97.
- Hut. L. Gith. Leopold, Taschenbuch für Connois-
 mie. Verfaller 597.
- Leop. Ventr. 3. Göt. Musen = Alm. (249).
- Jos. Lepaute d'Agelot. Beobacht. auf einer Reise
 in die Sibländer 70.; Beobacht. von 1000
 Fixsternen (939); astron. Beobacht. (1221).
- Lepocq de la Cloture, sur une tumeur volumi-
 neuse etc. (3.3).
- Leroux, Crystallen in einer Quecksilberauslösung
 (1100); über die Bereitung der Pappelsalze
 (1109); über die Veränderungen, die der rothe
 Märcpitar von selbst erleidet (1139); über
 Meerzwiebelstg. (1140); Zerlegung des Fälsch-
 stoffs der aus mehreren Gewächsen niedersfällt
 (1140).
- J. Vyr. Leroy, Einrichtung von Wassableitern
 auf Schiffen; über Wassableiter auf Gebäu-
 den (1220); 4. Requier.
- Leroy, s. Alphonse Leroy.

- Dn. *Lescaulier*, voyage en Angleterre, en Russie et en Suede 935.
 J. *Leslie*, Hygrometer und Photometer (1267); Besch. eines neuen Hygrometers und Photometers (1443).
 I. L. A. *Lessel*, momenta quaedam circa affectionem hysterica 601.
 Leon *Le Davasseur*, über Verbesserung der Feiler von Eisen und Stahl (1086).
 I. B. F. *Leveillé*, sur le supplice de Guillotine (346); Dissertation physiologique sur la nutrition des foetus 481; f. *Morveau*.
Levesque, von einer Handschr. der Oden des Anacreon (1707).
 I. E. *L'Hospital*, lettre a Hippolyte Clairon 548.
 Sm. *L'Huilier*, maniere élémentaire d'obtenir les suites par lesquelles l'exprimant les quantités exponentielles et les fonctions trigonométriques des arcs circulaires (1178).
 G. Ep. *Lichtenberg*, Beytr. z. Götting. Musen. Alm. (249); vermischte Schriften herausg. v. L. C. Lichtenberg u. F. Kries, Th. 1. 1361.
 L. C. *Lichtenberg*, f. G. Ep. *Lichtenberg*.
Lichtenstein, über das gelbe Harz von Botanybay (1533).
 Dr. Er. von *Lichenroth*, geognostische Beobachtungen — Erläuterungen und Bemerkungen Lärubet (637).
Liljeblad, draba nivalis (715).
 J. G. *Lindquist*, Methode aus Beobachtungen von Fixsternen durch den Mond Unterschiede des Mittags und wahre Lrier des Mondes zu finden (717).
Liné, von einem fruchtbaren Maulthier (1442).
 K. z. *Linneé*, fauna Suecica, ed. Andr. L. *Retzius* 2007; Leben desf. (715).

- Sveno Ingem. *Ljungh*, descriptio muris amphibii (715).
- Sp. *Loyd*, über das in Irland gefundene gebirgige Gold (1179).
- Lollihard*, sur le mouvement et le repos (726); Anweis. zur Kunst der Verbandes, a. d. Franz. chirurgicalische Klinik in Bezug auf die Bänder; d. d. Franz. 1197.
- St. Longinac, Nachricht von 14 Soldaten, die sich durch den Genuß von Ledum, *Andromeda* und *Guakaria* als Thee beynahé umgebracht hätten (1074).
- St. Lorenz, Grundriß der gesammten Mathesis, Th. 2, Aufl. 2, 828.
- Löscher, *materia medica*, Ed. 7, cur. I. F. Gmelin 1529.
- Lorbeisen, üb. Elementar-Philosophie und Scepticismus (196).
- von Löwendorn, über Schwed. Seefarten (125).
- Löwig, Verfahren, Kesseln durch Kali aufzuschließen (1544); Verfahren, ein mit Kohlen-säure gesättigtes Kali darzustellen (1540); üb. die reinigende Kraft welche die Holzkohlen auf Salzlautzen äußern (1541).
- I. A. de Luc, *lettres sur l'éducation religieuse de l'enfance* 675.
- Lucianus* Samosat., opera ed. F. Schmieder, T. 1, 259.
- Lüder, Gesch. der vornehmsten Völker der alten Welt, 409.
- M. F. Lüdicke, Wehr. zur Hygrometrie (1422); Kupf. 1456; Anwend. von Waaders hygroskop. Cylinder-Gebälde; über Feuerfugeln (311).
- du Luyne, Lobrede auf dens. (699).
- Lynn, von einer nahe am Herzen zerrissenen Aorta (118).

M.

- Maaf**, Gutachten über die Pockenaustragung (1281); s. Thomson.
- J. Macdonald**, über tägl. Änderungen der Magenader (1178).
- J. M. Gregor**, Bestätig. der Methode Sympth's die Fieberansteckung durch salpetersaure Dämpfe zu hindern (1039); ansteckendes Fieber unter den Soldaten zu Jersey (1074).
- Colin Mackenzie**, von der Pagode zu Parmentum (23).
- G. S. Mackenzie**, neue Bauart der Luftpumpe (1258).
- J. Macle**, Wunde des Kopfes mit Eindrückung des Schädels glücklich geheilt (1038).
- Mackay**, Gesch. eines epidemisch. Fiebers zu Jamaica (1035).
- Macleib**, Bemerk. über Wechselfieber (1049).
- Jos. Mader**, Verf. über die Bractean (521).
- P. A. O. Mahon**, considérations sur les symptômes de la mal-die syphilitique des enfans nouveau-nés (1282).
- Seb. de Maillard**, méthode nouvelle de traiter la Méchanique (1229).
- Malacarne**, de febre carbunculosa (1328).
- P. Malatrin**, s. P. Bayen.
- Mallet**, über das Verneinte bey geometrischen Größen (714).
- Malus**, Beschr. einer Reise auf dem Tanitischen Nilarme (1811).
- Kr. Mannert**, Geogr. der Griechen u. Römer, Th. 6. H. 1: 282; Th. 1. Hft. 2: 288.
- J. S. Manso**, Sparta, Th. 1. B. 1. 2: 1209.
- Jac. Mh. Maraldi**, Beob. zu Verinaldo (701); Beob. über Jupiters Trabanten (939).
- Mare**, s. Moreau.

- Marcel**, Auszüge aus der Erdbeschreib. des *Abderrachid Bafui* (1851); über die Poesie der Araber, und Uebersetzung einer Arab. Ode auf die Eroberung von Aegypten (1851); übers. aus d. *Coran* (1851).
- Marrt.** s. *Encyclopédie méthod.*
- Marekot**, über den Gebrauch der Feuerschiffen um Granaten in großer Menge zu werfen (1667).
- Ph. Kr. Marheineke**, Pred. über den Ursprung des Bösen auf Erden, erh. d. Preis 994.
- Marmontel**, Lobrede auf d'Allembert (1695).
- Nb. Matham**, über Abmessungen von Bäumen (1182).
- Martin**, über den künstlich. Zimober (1140).
- Sp. Martin**, Lehrbuch des Deutschen gemeinen Processes 1401.
- Martini**, s. *Zuber*.
- Ant. Martini**, *Initia astronomica speculae Bathyranianae* (1838).
- van Marum**, verschiedenes über Electricität; Beweis daß die Kohlen Wasserstoff enthalten (511).
- Mascagni**, sur les vaisseaux lymphatiques trad. par *Bretonneau et Saclier* (320).
- Fr. Maßlieden**, Beitr. zum Görling. Musens. Alman. (249).
- Mathieu**, d. jüng., über die Kohlenfäße von *Bedarieux* (1254).
- A. Mathias**, animadvertiones, in hymnos *Homericos* 961.
- S. Mayer**, s. *Sammil. physical. Auff.*
- L. Tob. Mayer**, descriptio machinae ad combustionem gas vitalis et inflammabilis idoneae 238; über die Verwandlungen des Wassers in Luft und umgekehrt im Luftreise (1941).

- Pt. Fr. Andr. Mechain, Entdeck. eines neuen
 Cometen (1792); über den Aug. 7. 1799 ent-
 deckten Cometen (1761).
 W. Mecker, über den Oriental. Türks (1532).
 J. Cal. Medicus, Beytr. zur Pflanzen-Anato-
 mie u., H. 3. 4. 1601.
 Mehlis, Drainations- und Taufreden (1352).
 Cp. Menere, Gesch. der Ephil, Th. 1. 889;
 Th. 2. 2073; Gesch. des weibl. Geschlechts,
 Th. 4. 1961; f. G. orster; observations
 ad geographiam Europae atque Asiae orien-
 talis nec non septentrionalis; de circumci-
 sionis origine et causis (1050).
 H. Meiser, f. Hipp. Cairaon.
 J. Mejer, Beytr. zum Neujahrs-Taschen-
 buch (2056).
 Melanderhjelm, Integrationen von Differentia-
 len (717).
 Jol. de Mendon y Rios, recherches sur les prin-
 cipaux probl. mes de l'Astronomie nautique
 (1182).
 Arch. Menzies, Zersted. einer Meerotter (1180).
 Meier-Guiliot über das Salz aus dem Schier-
 lings-Extract (1109); über das Ausbrechen
 und Abfällen des Laubes (1139); Zerlegung
 menschl. und thierischer Knochen (1942).
 Sophe. Mereau f. Komaren-Calendar.
 K. Meßner, Beob. von Cometen (934. 1219);
 verich. astron. Beobacht. (1220); Beob. der
 Sonnenfinsterniß im J. 1797; über die Sub-
 limation des Quecksilber in dem leeren Theil
 der Barometeröhren (1668).
 J. G. Meusel Leitfaden zur Gesch. der Geschüt-
 zsamkeit, Abth. 2. 375; Abth. 3. 1936; bi-
 ograph. historica. Vol. 10 u. 1. 1160.
 Meyer, Versuch rothen Quecksilberfalk in schwar-
 zen zu verwandeln (1230).

- Meyer, Beitr. z. Hanseat. Magaz. (772).
 Glob M. Meyer, Verf. einer Hermeneutik des
 N. T., Th. 2. 857.
 Pt. Meryac, Zerlegung des Gesundwassers von
 Pouillon (1102).
 E. E. Michaelis, moral. Vorlesungen 1952.
 E. F. Michaelis, über den Geist der Tonkunst,
 -Werf. 1. 2. 317.
 Mo. Mießl, Edler von Zeileisen, Beschry. des
 Gebirges und Bergbaues bey Przibram (515).
 F. E. Mißan, entomolog. Beobacht. (517).
 Millin, description d'un Camée; notice histo-
 rique sur Jof. Hil. Eckhel 1991.
 Ab. Mills, mineralog. Nachricht von dem in Ir-
 land gefundenen gediegenen Golde (1179).
 Mimy, Beitr. z. Gdt. Musen-Alm. (249).
 M. Micow, Beitr. z. Gdt. Musen-Alm. (249).
 Mitchell, Verf. den Streit über d. Phlogiston
 bezuzulegen (029).
 Cp. W. Mitscherlich, s. Horatius; s. Heliodor;
 Progr. crit. Conjectures über Stellen im Li-
 bull; Censura Romanor. poetar. 1489.
 R. Ehrenb. Fbr. v. Moll, s. Jahrbücher der
 Berg- und Hüttenkunde; s. Saussure; Bes-
 stimm. der Höhe einiger Salzburg. u. Tyrol.
 Drißschaften; Bemerk. über Hillesheim's Byrr.
 zur Salzfund (254).
 Capp. Monge, über die Bereit. des Parmesan-
 Käses (1832); über die unter dem Nahmen
 Mirage bekannte optische Erscheinung (1850);
 über den Mosesbrunnen (1851).
 Monge, s. Maß. (Zweyt Reg.)
 Al. Monro, Icones et descriptiones barbararum
 mucosarum c. h., correctiores auctioresque
 ed. I. C. Rosenmüller = (M. Monros Ab-
 bildungen 2c.) 1808.

- von **Mons**, chem. Bemerkung (1105); über die künstl. Erstickungen (1740); über die Bereit. des Kochsalz, Äthers (1943).
- I. F. Montucla**, *histoire des Mathématiques*, T. 1. 2. 13.
- I. L. Moreau**, sur un fait de médecine morale (339); sur la tache jaune, le pli et le trou central de la retine d'après deux mém. communiqués par *Marc* et *Leveillé* (345); sur l'hermaphrodisme (345); f. *Aul. Gallius*; sur différentes circonstances des maladies etc. (1283).
- Iac. Morelli**, f. *Bartolini*.
- Morelet**, über das Ausbrechen und Abfallen der Blätter (1137).
- K. Morgenstern**, or. de literis humanioribus sensum veri, honesti et pulchri excitantibus atque acuentibus 1776 f. *C. Velleius*.
- C. P. Moricheau Beauchamp**, sur la nostalgia (340).
- Moringlane**, über die Wirkungen der Schirlingsausdünstungen (1102).
- Lh. Morison**, von einem durch Arsenik-Aufschlag geheilten venerischen Geschwür (1037); Heilung einer hartnäck. tinea capitis (1038).
- I. B. S. Morrit**, additional remarks on the topography of Troy (1800).
- Bj. Moseley**, a treatise on Sugar with miscellaneous med. observations, Ed. 2. 1444; über Kuhpocken (1536).
- G. Mossmann**, Typhus nach Masern; tödtliche Leibesverstopfung (1038); Bemerk. bey epidem. Anfällen (1040).
- G. F. Mübry**, f. *L. H. Niemeyer*.
- F. H. Müller**, über ein Barometer (1454).
- K. v. Münchhausen**, Beyrr. zum Götting. Musen-Alm. (249).

- v. **Murr**, literar. Nachrichten (191).
Mrs. Murray, abenthr Eyer aus Weißperfor-
 nen (714).
Mutius, der nichtliche Schwimmer, oder Hero
 und Leander, überf. 1192.
Graf von Musin = Ruschkin, Versuche mit dem
 Chrom = Metall (1530); über das wolfram=
 saure Natron (1540).
Joh. Säl. Mutis, Beschr. der Batavia (714).
Muzel Stofsch, Brief an d'Alcembert (1599).

N.

- J. K. Ep. Nachigal**, Beytr. zum Göttr. Musen =
 Min. 1249.
Tagel, Bemerk. zu Xenophens Cyrop. (952).
J. Ad. Tasser, Vortlesungen über die Geschichte
 der Deutschen Poesie, B. 1. 2. 2078.
Tecreur, Entwurf einer landwirthschaftl. Anstalt
 in Agypten (1085).
Jac. J. Teiker, strenge Winter aus den Jahrs=
 händen des Mittelalters (717).
Neumann, Nachr. v. Bleschnuzen (973).
Mare Louise Welschmne, Jähstimm v. **Neuwied**,
 Beytr. zum Göttr. Musen = Min. 1250).
Newcomen, atmosph. Maschine (1260).
Newton, observations concerning the inflec=
 tions of light. Nachricht davon (1270).
Nicholson, s. Journal of nat. hist.; über eine
 Säulenmaschine, und über Ordnungen von Satz=
 ben (1261); von einer für kräftigen Electrici=
 tät = Maschine (1261; Maschine parallele Li=
 nien zu ziehn; über Electricität u.; über die
 Anlage eines Wasserrades (1262); über Haut=
 machen; sic. unvolländel. Ringenmaß (1263);
 über thermometrische Veränderungen der Ma=
 schinen (1264); beste Gestalt des Siedekessels

- zu Dampfmaschinen (1264); über die Stangen in dem Girou-Pendel (1265).
- Niemann**, s. Miscellaneen.
- N. Hm. Niemezer**, über öffentliche Schulen u. Erziehungsanstalten 423.
- L. H. Niemezer**, Materialien zur Erregungs-Theorie, herausg. v. G. K. Miuhry 1101.
- Nilus**, Enciciridion. s. *Epitretus*.
- N. F. Nib. Nisch**, Beschreib. des Zustandes der Griechen, Th. 3., herausgegeb. von J. G. E. Söpfung 1712.
- J. W. C. Nöbling**, Tod dess. 2008.
- S. B. I. Noel**, examen comparatif du pouvoir des Parques Scandinaves et Grecques sur Odin et Jupiter 1002.
- N. N. Nöbdechen**, über den Anbau der Munkelrüben u. über die verschiedenen auf die Zuckererzeugung aus dieser Pflanze abzuweckenden Versuche, H. 3. 2071.
- G. F. Nöldcke**, Beitr. zum Obstringisch. Nissen-Allm. (250).
- J. C. Norberg**, Beschr. versch. Verbesserungen am Braueneindrenner-Geräthe, überf. von Plagemann 1214.
- J. Nordmark**, astron. Auflösungen; Aufsch. einer cub. Gleichung durch Kreisbogen (714); Ausfüllung einiger Lücken in Euclyds Lehre von den Proportionen; jede Wurzel einer cubischen Gleichung im casu irreducibili durch die 3 Wurzeln aus dem casu irred. ausgedrückt; Versuch die Keplersche Aufgabe durch eine Reihe aufzulösen, die sich bequem nähert (717).
- Torry**, über die Pompejus-Säule (1850).
- J. A. Nöfjete**, Anweif. zur Kenntniß der besten Bücher in der Theologie, Ausg. 4. 682.
- Nouer**, s. astron. Beobacht.; geograph. Lage von Alexandrien (1851).

O.

- Ocellus, über den Ursprung der Welt; über die Götter, überf. von Bædili (204).
 Odman, Ornithologie von Bernad (714); vom *corvo pulice* (716).
 O. Olbers, Lebensgesch. (391).
 J. Olrichs, Analektische Chrestomathie 1935.
 Olsner, sur le supplice de Guillotine (346).
 R. Orville, f. *Annales des arts*.
 J. W. Ostander, Lehrbuch der Entbindungskunst, Th. 1. 9; Kanalen der Entbindung; Lehranstalt zu Göttingen v. J. 1800, B. 1. St. 1. 842; St. 2. 2049.
 G. H. Osterley, Grundr. des bürgerl. und heiml. Processes für die Chur- und Braunschw. Lande 169.
 J. W. Orre, f. *Zeegh*.
 J. J. Otto, Lexicon der seit dem 15. Jahrh. verstorbenen u. jetzt lebenden Oberlausitz. Schriftsteller u. Künstler, B. 1. Abth. 1. 1216.
 W. Ouzram, über merkwürd. Steinbälle (1180).
 Overbeck, Beitr. 3. *Hauptat-Magaz.* (722).
 C. H. Overbeck, f. *Anacreon*.

P.

- Pabinsky, Beobacht. des Aufsteigens der Salpetersäure aus Himbeeren (131).
 Pt. Sim. Pallas, *icones insectorum*. Fasc. 2. 3. 160; Bemerk. auf einer Reise in die südlichen Statthalterchaften des Russischen Reiches, B. 1. 401.
 G. Wfg. Panzer, *Annales typograph.* Vol. 8. 1000.
 Sm. C. Pape, Beitr. zum Göttingisch. *Musen-Alm.* (250).
 Parkinson, über Viehwirthschaft (903).

- Parmenides**, s. Sütleborn; s. Heinrich.
M. Parmenier, Abrede auf Bayern (167);
 s. P. Bayen; Art. Span. Hütten zu sammeln
 (1110); — et N. Deyeux, précis d'Experiences
 et observations sur les différentes espèces de
 Lait etc. 1280; über das Drogen als Arznei
 (1903); über einen merkw. Nebel (1905).
Parr, über Entstehung des Regens (1034).
Parror, über die Natur der Kohle; über Phos-
 phor-Eudiometer (1443).
S. H. Parry, über das gelbe Fieber, erh. das
 Accisit 994.
L. Pasquich, opuscula statico-mechanica, V. L.
 — (Elementa Analyseos et Geometriae sub-
 limioris) Vol. 2. 270; erste Gründe einer
 neuen Exponential-Rechnung (118).
Parerion, Bestät. der Wirksamkeit der Sarsolis-
 schen nitrösen Dämpfe (1975); on Siveus or
 Yews (1116).
Parkin, üb. den Schwerpath von Zmeof (894).
Jean Paul, s. F. P. Richter.
Paulinus a S. Bartholomaeo, muniographia
 musei Obiciani 243; monumenti ludici del
 museo Naziano 324; de antiquitate et affi-
 nitate linguae Zendicae, Samlerdamiae et
 Germanicae 336.
H. Esh. Glöck. Paulus, Commentar über das
 N. L., Th. 1. 884.
Papffle, über die Herbstzeitlosen (1090); gelb-
 nist. Erfahrung (1102); gelbes Wachs durch
 Feuer zu entfärben (1103); über den Harn
 grasfressender Säugthiere (1138); über die
 Bereitung des Bleisaffers (1138); über einen
 merkwürdigen Nebel (1905).
G. Pearson, Unterf. über die Gesch. der Kuh-
 pocken, überf. von F. F. Bürlinger 104;
 über Kuhpocken (1536); über alte metall.

- Waffen und Hausgeräthe (1179); über die luftförmigen Stoffe, welche man erhält wenn man den electricischen Funken durch Wasser schlägt (1183).
- S. Pearson, über den Nutzen des Einathmens des Vitrioläthers in der Schwindsucht (1036).
- W. Pearson, Beschreib. einer tragbaren Electricität-Maschine (630); von einem Schafe, das auf einmahl 5 Lämmer geworfen (1170); Werkzeug die Erscheinungen Jupiters und seiner Trabanten zu erklären (1260); über Taschenuhren (1263, 1265).
- F. W. Pezrl, Beytr. zur Gesch. des Tempelherren-Ordens in Böhmen (523).
- J. Pelzer, vom Faserkiesel (146); Zusätze zu den pyramidenförmig ausgezeichneten Stücken des Basalts; mineralog. Miscellen (147).
- F. Peris, considérations sur la teigne (345); üb. Ludovicis Eissentinctur (1104); Insecten, die statt Span. Fliegen dienen können (1105); üb. die Kellerasseln; über den Essig-Äther (1107); über die Verschiedenheit der Gewächssäuren (1108); über die flüchtigen Öhle (1109).
- C. H. Persoon, observationes mycologicae, P. 2. — (animadvertiones et dilucidationes circa varias fungorum species) 1671; wird Corresp. der königl. Soc. 1913.
- Peschier, Nachr. von Jacques Widhremzner (1264).
- Peterich, Besch. des Gebirges bey Jansenstedt (256).
- B. Petrie, über besondere Blitze (1267).
- Elise Graf. v. Pf., Beytr. zum Götting. Musens Alman. (250).
- Pfaff, s. Nordisches Archiv; über Galvanismus (140); über Blattern-Inoculation (141).
- Phädrus, s. les trois Fabulistes.

- Pictet**, Kieselerde im Oberhäutchen des Waldkammkrautes (18.0).
- Edw. Pigott**, Abwechslung des Glanzes eines Sterns (118.).
- Ph. Pinel**, sur la manie périodique (341); sur le traitement moral des Aliénés (1284).
- Pingre**, üb. einige strenge Winter des 17. Jahrh. (9.8); Leben desf. (130.).
- Siehe Jac. Planck**, Gesch. der Entsch. u. Bild. des protestant. Lehrbegriffs, B. 6. — (Gesch. der protestant. Theologie von Luthers Tode bis zur Einführung der Concordien-Formel, B. 1.) 1424.
- Planman**, Aufsß. einer astron. Aufgabe (714).
- Io. Planta**, the history of the neivetic Confederacy. 2 Vols 1133.
- M. Ac. ius Plautus**, Trinammus. ed. Gf. Hermann 1890.
- Pintarchus**, opera ed. Hutten. T. 12. 1226.
- R. F. Pocheis**, Beytr. zum Götting. Muséum-Alman. (250.).
- C. H. Pölnig**, Elementar-Cursus für den Vortrag der Geschichte unseres Geschlechts 469; Versuch eines Systems des Deutschen Styls, Th. 1. 1749.
- J. H. Mor. Poppe**, optische Täuschungen 329; Abstr. der Uhrmacherkunst, Th. 1. 1. 794; über Anwend. der krummen Linien 2c., erh. d. Preis 994.
- R. F. Pöschke**, Briefe über die Metaphysik der Natur 1772.
- A. Portal**, sur que'ques maladies de la voix (34.); Beweis daß der Seitenstich keine von der Lungenentzündung wesentlich verschiedene Krankh. ist (9.6); Bereit. des Quackiverses Syrops (1137); observation sur la nature et sur le traitement du Melena (1283).

- Abf. Fel. H. Poffe, die Erbfolge in Lehn- und Stammgütern ohne den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung 1627.
 Mr. v. Prajse wird Corresp. d. kbnigl. Soc. 1913.
 Price, über Schafstrafen (903).
 Iof. Priestley, the doctrine of phlogiston established and that of the composition of water refuted 1569. 1591.
 C. A. Prieur, über die Erfindung der Fallschirme (1748).
 N. Prony, über ein Mittel kreisförmige Bewegungen in geradlinige Hin- und Herbewegung zu verwandeln (1666).
 Prosperin, Bestimm. von Mercur's Knoten; Weiten Mercur's und der Sonne May 4. 1746 (714).
 Proust, über d. Kupfer (1829).

Q.

- Q. Quedenfeld, Grundsätze der Französischen Sprache (1792).
 Quinquer, über Flüssigableiter (1102).

R.

- R. Kurzer Abriss einer Geschichte der Moral der Hebräer 1156.
 R. über die Schwingung der Flügel einer Fliege (1163).
 C. S. Rafin, f. Ruhn.
 R. A. Ragoczy, f. Romanen-Calender.
 R. J. Rauff, Verf. einer Armenpflege 1172.
 R. Riend, üb. einen electrischen Verdoppler (1262).
 Regnault, Zerlegung des Milchschwamm's (1087).
 Regnier, neues Metall-Thermometer, Bericht darüber von Lavoisier u. Berthollet (1658).
 G. C. Reich, Befchr. der mit seinen neuen Mitteln behandelten Krankheitsfälle, B. 1. 388.

- K. Reichhelm, Versuch einer Ausleg. dunkler Gesege (711); Versuch eines Beweises, daß der Römer nur zwey Arten ungenannter Contracte kannte (1878).
- H. H. Keimarus, s. Eschke.
- N. Zibr. Keimer, Erklärung einer Stelle des Horaz (959).
- D. Keimcke, besond. Wirkungen der Laugensäfte auf metall. Stoffe (1541).
- K. Keimhard, Beytr. zum Göttingisch. Musen-Alm. (250); s. Romanen-Calender.
- L. J. Renoulin, sur une conformation particuliere (345).
- Renoulin, s. Caillot.
- James Kennell, the geographical system of Herodotus 1609.
- Kp. F. Kenner, über Anwend. der krummen Linien etc., erh. d. Access. 995.
- F. F. von Kenberg, über die beste Art den Gartenbau auf den Dörfern zu befördern, erh. d. Preis 1916.
- Andr. I. Kezizius, s. K. a. Linné.
- Fr. Ambr. Keuß, Beschr. des Gesundbrunnens und Bades zu Mtseno 32; s. Samml. physik. Aufträge; Eintheil. aller zur Trappformation Böhmens gehörigen Fossilien (144); geognostische Bemerk. in der Herrsch. Milleschau; mineralog. Beschreib. der Cameraiherrschaften Königshof und Loczok (145); über die Nothwendigkeit mehrere Formationen des Basaltes anzunehmen; mineralog. Beschr. d. Egerischen Bezirkes (146); Verzeichniß aller Schriftsteller welche über Böhmische Mineralwasser geschrieben (147); über einen Basaltgang im Gneuse bey Bilin, chemisch. Unterf. des Erdschäfers Bades (147); wird Corresp. der kbnigl. Soc. 1913.

- J. H. Reuß, f. D. Staats = Canzley.
Résumé, sur le mouvement et le repos (726).
 Richard, über das Spartogräs (980).
 A. Richerand, nouvelles recherches sur la fièvre bilieuse (1282).
 J. W. Richter, über seine Bestimmung des Gehalts wässriger Auflösungen (1510); über das quantitative Verhältniß des Substrats zum Lebensstoff in der Flußspathsäure; Weis, rauchende Salpetersäure zu gewinnen (1511).
 J. N. Richter, Titan, B. 1.; comischer Anhang zum Titan, B. 1. 2016; Beitr. zum Neujahrs Taschenbuch (2056).
 Ant. Riedel, Entwurf einer Brücke (519).
 Frau von Riedelsk, die Berufsreise nach America 1649.
 von Riegler Lebensgeschichte (514).
 Fr. U. Nimrod, Beitr. zur Bildungsgesch. der Erdflähe 812.
 L. W. Ritter, Beitr. zur nähern Kenntniß des Galvanismus, B. 1. St. 1. 289; über die Cohäsion und ihren Zusammenh. mit dem Magnetismus (1417).
 Koard, über das Anfrischen der Kupferstücke durch über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure (1110).
 Kobert, chem. Bemerk. (1138); über die Wirkung der Säuren auf Glas (1832).
 M. C. Koberger, Probe von der Sprache der Einwohner der Hügel in der Nähe von Bhagui-pur (20).
 Rocheport, f. *Asopos*.
 La Rochefoucauld, f. *Larochefoucauld*.
 M. Kochon, über Buch- und Kupferdruckerkunst (1647).
 A. Roë, f. *Vitruvius*.

- Kohde, Parallaxen auf dem Sphäroid: 1987;
über einen Satz in Laplace Darstellung des
Weltsystems 1987.
- U. Andr. Kohde, de veterum poetar. sapientia
geometrica 1980.
- Köhler, Traurede (1352).
- Lhr. G. H. Koofe, über die gelben Körper im
weibl. Eyerstocke 673.
- I. Roque, y a-t il une différence réelle entre
les maladies du même genre qui regnent dans
les armées campées sur les lieux élevés, ou
dans les pays marécageux? (339).
- I. C. Rosenmüller, f. Al. Monro.
- C. F. Rüstler, f. Chronica m-d. aevi.
- Koß, Zerreißungen des Uterus und der Scheide
(1072).
- C. C. Koß, f. Huber.
- Körger, Jahrb. des Pädagog. zu L. Fr. in
Magdeburg, B. 2. B. 3. 1048.
- J. H. Koth, Gesch. des Nürnberg. Handels,
Th. 1. 1004.
- H. A. Kothe, wird Corresp. d. kbnigl. Soc.
1913.
- H. W. Kuppe, Verf. mit Holzbohlen (1533);
üb. das Verschwinden verschied. Gasarten durch
vollkommen gelöschte Holzbohlen (1829).
- P. Roussel, note sur les sympathies (1286).
- Roussille-Chamseru, observations médicales ex-
traites d'auteurs non médecins, appliquées à
la description des fièvres subintrantes (338);
reflexions sur la maladie de Job (1286).
- W. Kour, Zerleg. des Kupfererzes von Stölzger-
burg; — des Pyroxent von Arendal (1255).
- W. Koyburgh, von der urceola elastica (64).
- C. F. Küdiger, wird Corresp. der kbnigl. Soc.
1913.

- H. Glich Rudorf**, Abhandl. vom decon. Feldmessen 1877.
- Külle**, 1. astron. Beobachtungen.
- P. Ruffini**, Teoria generale delle equazioni, P. 2. 209.
- F. E. Ruhkopf**, s. Seneca.
- D. Ruhnkenus**, s. Scholia in Platonem.
- W. Thomson Graf Kilmford**, Einführung eines jährlichen Preises über die beste Schrift, Licht und Wärme herr. (1840); Geschenk an die königl. Societät zu London (182); über das Gewicht, welches man der Hitze zuschreibt (187).
- Kump**, über die öffentl. Schulanstalten in Bremen (722).
- Bj. Rush**, Essays literary, moral and philosophical 1076.
- S.**
- M. S.**, Allgem. Säge aus der Pflanzenwelt; kurze Nachrichten in Fortsätzen aus der Grafschaft Hanau = Münzenberg (128).
- M. S. Sabatier**, über die Halsmuskeln; über die Bauchmuskeln (1225).
- J. B. Sacher**, s. Mascagni.
- Sacombe**, encore une victime de l'opération césarienne 591.
- Jac. Sadler**, neue Einrichtung der Luftpumpe (629); Gesellschaft zur Gewinnung und Anwendung der Lebensluft (1239); neue Maschine (1200).
- S. G. Sage**, Zerleg. des Prafers und Chrysopras; — der Schwärze v. Alstonmoor (702); Vergleich. Zerleg. des Rothguldens von Peru und von Markirch; Zerleg. eines Kupfererzes; über Goldhaltenden Weyglanz; Zerleg. eines unterird. Holzes 1940; über den Cyanit; in welchem Verhältnisse Salpetersäure Gold

- auflöset; vergleichende Prüfung der Hitze die versch. Brennstoffe geben; Zerleg. eines Feuerzuges (94); über den rhombischen Kalkspat; über die Fehler der Probiröfen auf Münzen; Zerlegung eines Zinkspates (1226).
- Saint Sauveur*, f. *Graffet*.
- J. C. Salfeld, f. Beiträge zur Kenntn. u. Verbesserung des Schulwesens. Vorerinner. die Mitschr. u. Tendenz dieser Beitr. betr. (1349).
- Sallustius*, *Catilina*; ed. *Dahl* (1896).
- Salmade*, sur un ulcère cancéreux (343).
- Eus. *Salverte*, über den Ursprung des Arcometers (1106).
- Earl of *Sandwich*, a voyage round the mediterranean. To which are prefixed memoirs of the noble author's life by I. Cooke 737.
- Sappho*, f. *Anacreon*.
- G. *Sartorius*, über den Gebrauch des Goldes und Silbers als Geld und Münze, erh. v. Preis 1409.
- I. G. *Sasse*, de valor. sanguiferorum inflammatione (1328).
- Saucerotte* und *Didelot*, was haben die so genannten nicht natürl. Dinge für einen Einfluß in chirurg. Krankheiten? (725).
- Rob. *Saunders*, f. *Sm. Turner*.
- Hor. *Vd. v. Sausfüre*, allgem. Uebers. der Untersuchungen und Beobacht. der Resultate die zur Gründung einer Theorie der Erde notwendig sind, übers. mit Anm. von *Noll* (2557).
- Save*, Bereit. des Essigrohes und der Weinessigsalze (1107).
- Savigny*, von einer neuen Nymphaea (1083).
- Ant. *Scarpa*, anatom. Untersuchungen des Gehörs und Geruchs. Aus d. *Ital.* 1968.
- Gfr. H. *Schäfer*, f. *Herodotus*.

- Schaub, Entdeck. eines neuen Metalls; über
 Crystallen von reiner Kalkerde (1731).
- J. Kr. Schaubach, Gleichungstafeln für cor-
 respondirende Sonnenhöhen, näher als 2 Stun-
 den am Mittage (96); Eudorus' Vorstellung
 von der Bewegung der Planeten 529.
- J. E. Schedel, allgemeines Chronicon für Hand-
 lung, B. 1. H. 1-3. 1679.
- Scheel, f. Nordisches Archiv; Beschr. einer
 neuen Hakenzange und eines Perforatorium
 (142); Ausz. f. Dissertation vom Fruchtwasser
 (142).
- J. Epbr. Scheibel, über die Gestalt des Regen-
 bogens 1417; über den großen Schiefischen
 Atlas 1048.
- J. Ph. S. Scherer, Handbuch des Wechselrechts
 Th. 1. 630.
- Schreier, iconolog. Bibliothek, B. 2. St. 1.
 — (St. 1.) 1720.
- Schreier, meteorol. Beobacht. (756).
- Schreier, Wallenstein, Th. 1. 2. 1273.
- Schindler f. Abhandlungen über Nothzeiten 20.
 F. F. Schink, Beitr. zum Göttingisch. Musens
 Alman. (150).
- S. Schlichtegroll, f. Meteorolog.
- Schmidlin, Darst. d. durch d. Franz. Revol.
 veranlaßten Veränderungen der Verhältnisse
 zwischen Deutschl. und Frankr. (1251).
- Schmidt, über Zuckerverfälschung (1245).
- J. C. Schmidt, Haushaltungs = Manual und
 Journal 1838.
- G. Glieb Schmidt, Anfangsgründe der Mathe-
 matik, Th. .. Abth. 2. 1240; über die Rich-
 tigkeit der gewöhnlichen hydrostatischen Ge-
 wichtsbestimmungen (1420).
- J. E. C. Schmidt, f. Erläut. der Transcen-
 dental = Philosophie.

- Kamer Ehb. K. Schmidt, Beitr. z. Gött. Museen = *Mit.* (1790).
- Bj. F. Schmieder. s. *Virgilius*.
- F. Schmieder, s. *Lucianus*.
- I. Glob. Schneider. s. *Theophrastus*; s. *Xenophon*.
- St. H. Scholk, welches sind die wirksamsten Mittel den Einwohnern kleiner Staaten den Hang zu ausländischen Producten zu benehmen etc. 8. 6.
- K. Tg. Glob. Schönemann, Progr.: de finibus artis diplomat. pract. regundis; Recit: de vi et dignitate practicae diplomaticae (1489).
- L. M. G. Schröder, Lehrb. der Schleswig-Holstein. Landesrechte, Th. 1. 1833.
- von Schreiber, Abbildungen der Säugthiere, H. 16-19. 1015.
- B. N. G. Schreyer, de functione placenta 228.
- Schreiber, über den Steinkohlen-Verbau bey Stockheim; Bemerk. über ein Steinkohlen-Stück im Würzburg. (1709).
- Jos. Schröder, See- und Landreise nach Ostindien und Japan etc. 1693.
- H. Schröder, Flecken, Umrisskarte und Durchmesser des Mars (96); Beobacht. des Mercur 681.
- Schubert, über die Bewegungen der Planeten im Äther (96).
- C. L. Schübler, pract. Vortheile der Decimals-Rechnung 16.
- H. W. Schultes, Bemerk. über die Mündigkeit zum Testiren nach Römischem Recht 1092.
- J. J. von Schwarz, über die Gegend um Troja (1799).
- Jac. F. Schweighäuser, instruction pratique sur l'usage du Forceps dans l'art des accouchés

- mens; pract. Anweis. zu der Entbind. mit der
 Range 102.
- I. *Schweighäuser*, f. *Epilætus*.
- J. N. *Scott*, 2 Fälle von beträchtl. Verletzungen
 des vordern Theils des Hirns ohne tödliche
 Folgen (1036); über den Gebrauch der Sal-
 peiersäure gegen die Luftsuche (1036); on
 the nitric acid bath (1116).
- Sackendorf, f. *Neujahrs-Taschenbuch*.
- Seezen, Bemerk. über Papeburg (391).
- Sezuan, über das Athmen der Thiere (945);
 neues Gazometer (1103); f. *Sourcroy*; über
 das Athmen (1224).
- Seiferfeld, v. einem Federkiel-Hygom. (1412).
- G. F. *Seiler*, biblische Hermeneutik 1721.
- du *Séjour*, f. *Dionis*.
- L. *Annaeus Seneca*, opera omnia ed. F. E.
Ruhkopf, Vol. 2. 1894.
- G. A. *Senge*, die älteste Urkunde der Papier-
 Fabrication in der Natur entdeckt 110.
- Joh. v. *Senger*, Wanderung nach dem Schnee-
 berge in Tyrol (253).
- de *Serra*, f. *Correa*.
- F. G. v. *Seutter*, über Bewirthschaft. d. Buche-
 waldungen (528).
- Scoergerin*, über das Leuchten kohlenaurer Kalk-
 arren (1534).
- B. *Scwell*, Newtons Binomial-Theorem durch
 Algebra erwiesen (1178).
- Seybert*, von den fossilen Knochen des Mam-
 mut ohio. (1442).
- H. Fel. *Seyffer*, meteorol. Beob. (256); über
 einen Regenbogen vom Monde 1537.
- Seyffert*, Einrichtung und Gang einer Uhr mit
 Compensations-Pendel (96).
- Ab. *Seyfried*, über das Fundament und den
 Zweck der peinlichen Strafen 468.

- And. Seyler, über die Acaciën-Zucht; über den Bohnenbaum (527).
- Shee, glückliche Heilung einer Diabete's (1036).
- J. Sherwen, von einem geschlossenen Hymen in einer 38 jährigen, 14 Jahre lang verheyratheten Frau (126).
- Shukouski, Beschreibung der Reise-Route von Cairo nach Salchhyeh (1850).
- K. Gir. Siebelis, *Ελληνομικία* 1393.
- Sieboldt, Ergänzung der Beobachtung über den Auswuchs der harten Hirnhaut (1081).
- Ph. Siefert, nouveau choix des morceaux les plus intéressans de la littérature française; — Neue Auswahl ic. Th. 1. 1168.
- W. Simmons, on the caesarean operation on cancer and the supposed origin of the Cow-Pox 238; über Hanntons Behandl. der Fußgeschwüre (1039); Nutzen des Arseniks im Keichhusten (1040).
- Simplicius*, s. *Epictetus*.
- J. Smide, s. *Hanseat. Magazin*; herrscht in den Hansestädten eine revolutionäre Gesinnung 722.
- Smith, über das Weichen der Knochen durch gelbes oxygenated muriatic acid gas (1116).
- Jac. Ed. Smith, von der Plukenetia (713); Flora britannica vol. 1.2. 1057.
- J. L. Smith, Heilung eines imperforirten Hymens (1039).
- Th. Smith, von einer bandartigen Vereinerung des Schienbeins, von dem man ein angestoffenes caridses Stück weggenommen hatte (118).
- J. W. D. Snell, s. Erläuterungen der Transcendental-Philosophie.
- Dr. Solander, Leben desj. (718).
- E. H. Sp. Soldan, der Lehrer in Bürger- und Landschulen 1712.

- Sm. Th. *Sömmerring*, sur le supplice de Guillotinae 336).
- Leid. *Sommerville*, Matriculrede als Präsident des Medicin-Colleg. (1900).
- Th. *Somerville*, the history of Great Britain during the reign of queen Anne 642
- G. F. *Spalding*, Beytr. zum Gdtung. Musen: Alm. (150).
- Späcoveky*, Lebensgesch. (114).
- J. M. *Späth*, pract. Anweis. über das Verkohlen des Holzes 1447.
- Kurt *Sprengel*, Verf. einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde; Aufl. 2. Th. 1. 2. 1947.
- Plac. *Sprengel*, älteste Buchdruckergeschichte von Bamberg 817.
- M^{me} de *Stahl-Holstein*, de la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales 1481.
- J. C. *Stark*, Handbuch zur Kenntniß und Heilung innerer Krankheiten (B. 1.) 450.
- Gh. W. Ep. *Starke*, Beytr. 3. Gdt. Musen: Alm. (150).
- Gh. J. *Sträudlin*, Beytr. zum Gdt. Musen: Alm. (150).
- R. J. *Sträudlin*, Grundriß der Tugend- und Religionslehre, Th. 2, Hälfte 1. 2. = (Dogmatik und Dogmengesch. Th. 1. 2.) 369; 809; de scriptis patrum quos vocant apostolicorum veris et supposititiis, historiae disciplinae morum christianae antiquioris fontibus et documentis insignibus, Com. 1. 1033; f. Gdt. Biblioth. der theol. Lit; Grundzüge der Moral zu academ. Vorlesungen 1777.
- Stavorinus*, voyage au Bengale publ. par Charpentier — Auszug der Nachr. über Japan (125).

- U. Fr. v. Steigmetzsch, Beytr. z. Gdtt. Muz-
 feu = Alm. (150).
- T. G. Steinbuch, Besch. d. Gräsälchens (171).
- E. L. Stengel, f. Beiträge zur Kenntniß der
 Luftzverf.
- Stephanopol. f. Voyage.
- C. H. Stülzer, de Meritide (1328).
- T. Straß, f. R. Zenina.
- Sim. Stratico, de formis duabus archetypis
 aeneis ad antiquum numisma pertinentibus
 420.
- T. Jac. H. Szelin, genealog. Gesch. der Herren
 Grafen von Düringen 157.
- Strind, astron. Beobacht. (518).
- Strunz, über die Wirk. des Schreckens auf den
 menschl. Körper (972).
- C. G. Stünkel, f. Blumhof.
- T. G. Stünkel, d. jüng., über das Dampfen der
 Eisenschmelzöfen (154).
- M. C. Stry, Beytr. zur Geschichte der verlarvten
 und ansteckenden Wechselstieber (141).
- P. Suet. airé, sur le panari. (1285).
- Sulzer, über den wahren Standort der Traja-
 nischen Brücke (1887).
- T. Glieb Suskind, über die 4 canonischen Evan-
 gelien (1884).
- Johs Swanberg, geradlinige Bewegungen in
 widerstehenden Mittel (717).
- Swartz, über die Gatt. Epidendrum (716).
- Swediaur üb. d. Wirkung d. Mercurius (1040).
- van Swinden, über die Gradmessung und die
 Bestimmung des Metre (1650).
- Mich Symes, von der Stadt Pegu (20); an
 account of an embassy to the Kingdom of
 Ava I 37
- Kabiel. v. Szef, Lebensbesch. des N. Grafen Le-
 lesi von Szef (1887).

- C. Tacitus**, Iulius Agricola; überf. (v. Glob. F. Arzt) 1911.
- Tácoigne**, úb. d. aufßßl. Weinfteinrahm (1105).
- Taffaccr**, úber die Kochfalzfáure (1741); Zerleg. des chromfauren Eifens von la Bafide (1748).
- Taylor**, on fever (5).
- Dom. **Teleki**, Reife durch Ungarn (1887).
- W. Ab. Teller**, die Zeichen der Zeit 2c. 330.
- Smithfon Tennant**, úber den Diamant (1153); v. verfchiedenen Arten Kalk die beym Ackerbau gebraucht werden (1190).
- P. Terentius Afer**, Andria, ed. G. Wig. Fickenfcher. 948.
- Teffier**, úber den Froft 1788; úber einen Sturm (939); úber das Einfúhren der Gewúrzbáume in den Franzóßifchen Pflanzgárten (946); Erfáhrungen úber das Saatforn (1225).
- L. Thaer**, f. Lafteyrie
- Thénard**, úber Spiefßglanzkalk (1139); úber die Notwendigkeit, die Ausúß. mit der Theorie der Chemie zu verbinden (1943).
- Theophrastus**, caracteres eth. ed. I. Glob. Schneider. Auctarium animadverfionum ex comparata Hottingeri interpretatione fúbnatarum. Auctarium alterum - praecipue ex edit. Parifina 1709 auct. D. Corvay 1128.
- H. J. Thibaut**, Theorie der logifch. Aufleg. des Róm. Rechts (501).
- H. F. Thibaut**, de integratione fórmulae differentialis $(1 + n \cdot \cos \varphi) \sqrt{d\varphi}$ 267.
- P. Thibault**, manuel des Adjudans généraux et des Adjointes employés dans les états-majors - divisionnaires des armées 2000.
- J. D. Thieß**, Andachtsbuch für aufgeklärte Chriften, Th. 1. 2. 846.

- James Thomson, Jahreszeiten mit Anmerk. von F. D. u. H. Horn, B. 1., mit einer Vert. von Maass 1852.
- K. Pt. Thunberg, *Dissertationes academicae*, ed. Persoon, Vol. 1. 2. 273; Beschreib. Schwed. Insecten (714); de brachycero; obf. in genus Halleriae; 4 Arten hedystrum; berula japonica (715); über die Japanische Sprache (715); prodromus plantar. Capensium, T. 2. 1726.
- Sp. A. Tiedge, Beitr. z. Göt. Musen-Ann. (250).
- J. H. Tiesirunk, Gutachten über die Pocken-Ausrottung (328); die Religion der Mündigen, B. 1. 866.
- M. Tillet, f. Münzen; über die Verbindung des Zinnes mit Golde (1221).
- Timäus, von der Weltseele, überfetzt von Bardili (201).
- Tissot, sur la question de règles diététiques, relatives aux alimens dans la cure des maladies chirurgicales (725).
- J. Todd, Beobacht. über das epidemische (gelbe) Fieber zu Jamaica (1035).
- C. L. Tolland, sur quelques opérations d'agriculture (346).
- J. G. Tomharc, Bemerk. und Vorschläge wie im Herzogth. Bremen die Aufhebung und Verschicung der Gemeinheiten am vortheilhaftesten vorzunehmen u. 314.
- J. Towers, von dem Alphabet der Sprache von Alwa und Machain (21).
- K. Townley, f. Veterum Monumenta etc.
- Tralles, über die Einheit der Gewichte (1638).
- Treusler, Oberlausitzische Fossilien (972).
- F. Barth. Trommsdorff, f. Journal d. Pharmacie; über Vervollkommnung des Apothekerswesens (1228); über die Essigsäure (1229); Analyse eines Heliotrops; Untersuch. des Schwer

- ren Salzsäure; über die Eintheil. der Säuren (1247); kleine Versuche und Beob. (1248); Zerleg. eines schwarzen Feldspats und blauen Chalcedons (1541).
- Troughton**, über eine Waage (1265).
- Bj. Trumbull**, a complete history of Connecticut, Vol. I. 761.
- Truffon**, Rede an d. Parif. Apotheker (1003); üb. Theriak und Karmeliterwasser (1101); über d. Studium der Pharmacie (1229).
- Mischik Hassan Tschelibi**, s. Larif.
- Turgot**, Lobrede auf ihn (937).
- Sm. Turner**, an account of an embassy to the court of Tschoo Lama in Tibet, to which are added views taken on the spot by Sm. Davis and observations botanical, mineralogical and medical by Rob. Saunders 1513.
- Dr. Gh. Tytsen**, Anfang der Münzen unter den Arabern (715); Erklärung einer kufischen Grabinschrift (717).
- Th. C. Tytsen**, de rei numariae apud Arabes origine et progressu 49; de numis Arabico-hispanicis Bibl. R. Acad. Gotting.; de numis Indicis maxime de iis qui in Bibl. R. Acad. Gotting. asservantur (1050).
- II.
- F. Zill. Ulloustone**, Taschen = Electrifirmaschine (1263).
- K. Ungar**, über den Zustand einiger Gymnasien Böhmens (523).
- V.
- H. Vassal**, über Schweinezucht (903).
- H. D. F. Vassmer**, Predigten über Zeitmaterien 2014.
- Vauquelin**, experiences sur les sèves des végétaux 8; Hovels Verfahren, die in der Lauge noch übrige Pottolche auszuziehen (1099); üb.

das Metall der Blecken (1100); über Phosphor und phosphorsaure Kalkerde (1101); über den Extractivstoff der Gewächse (110); über Seguin's Art zu gärben (1102); über den Diameter von Linné's Verfa: über Erignette's Salz (1104); Zerlegung des Mesing's auf dem feuchten Wege; über die Farben im Gemächtsreich (1106); über Muth des Zinks in entzündb. Gas (1107); f. Deschamps; über das Frören verschied. Flüssigkeiten in künstl. Kälte (1109); manuel de l'Élèveur 1134; über die Bleifalke (1139); über eine neue Art Salz (1140); Zerleg. des Kreuzsteins (1254); über eine Kugel von schwefelsaurem Strontian (1255); über Hühnermilch (1737); über einige Eigenschaften der Strontian- und Schwererde; über das Frören verschied. Flüssigkeiten (1740); über Harnsteine; Zerleg. der Steine (1742); Zerleg. des Küchenfalzes durch Bleifalk; vom menschl. Harn (174); über Harnsteine; über die Verbindungen des Niles und Zinnes mit Essig, Wein und Oehl (1841); über ein Salz aus Papen's Fabriken (1842); über d. Schwafst (1906); über die äpfelsaure Kalkerde im Saft der gemeinen Hauswurze; über das Spießglanzglas (1943); über die Ueberarten (1944); f. Sourcroy; f. *Encyclopédie méthod.*

Deau Delannay, über Quecksilberfalze (1103).
G. Vega, Versuch über Entfaltung eines Geheimnisses in der Lehre der allgemeinen Gravitation 927.

C. Velleius Paterculus, quas super sunt recensere et commentario perpetuo illustrare coepit C. D. Jani, continuavit I. C. H. Krause. Access. Car. Morgensterni comm. de fide Velleii historica et L. F. Hevelii annotatt. crit. 1395.

- Graf von Veltheim, Sammlung einiger Aufsätze historischer, antiquarischer, mineralog. u. ähnl. Inhalts, Th. 1. 2. 1761.
- Ventenar, über die Agnucja; über die Gatt. Dalea (981).
- L. B. Venturi, Essai sur les ouvrages physico-mathematiques de Leon. da Vinci 1814.
- H. M. Vesin, Repographien, Th. 1. 368.
- de Villeneuve, s. astron. Beobachtungen.
- R. de Villers wird Corresp. d. k. k. Soc. 1915.
- En. Vince, Beobacht. einer ungewöhnl. Strahlenbrechung in der Luft (41).
- Vincent, remarks respecting the war of Troy (1800).
- J. J. Virey, Unterschied des edlern Takamahaks vom gemeinen (1100); über den Ursprung der Specacuanha (1101); botan. Bemerkung über ausländische Arzneiwaren (1139); über die Milch (1140); Überblick des Zuwachses der Arzneimittellehre (1140).
- P. Virgilius Maro, Aeneis, mit einem Deutschen Comment. von W. F. Schmiedecr, B. 1. 949; B. 2. 1895.
- G. Vise, von einer Bauchwassersucht (1116).
- Ennio Quirino Visconti, lettera su due monumenti 359.
- M. Vitruvius Pollio, de architectura libri X. ed. A. Rode, T. 1. 2. 1467.
- Arg. S. M. Vogt, anatom., physiol., chirurg. Abhandlung eines sehr seltenen Bruches beider Schenkelhälften 3c. 1990.
- S. B. Voigt, über Hygrometer (1412); über das verbesserte Haafsche Barometer (1422); von einem neuen tragbaren Barometer (1443).
- J. C. B. Voigt, kleine mineralog. Schriften Th. 1. 706.

- J. H. Voigt, s. Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde; über Rumfords Meinung von der Wärme; über Stärke des Schalles in Beziehung auf Meteorologie; Verf. die Umdrehung der Planeten und ihre elliptischen Bewegungen aus den Naturgesetzen herzuleiten (5:6).
- von Voigt, über die Oberpfälzischen Zerrumherde (839).
- J. L. W. Völker, über Einschränkung der Meister eines Handwerks auf eine gewisse Zahl, erh. den Preis 1355.
- E. Du. Voss, Handb. der allgem. Staats-Wissenschaft, Th. 5. — (Einleit. in die Gesch. und Literatur 10. Th. 1.) 1201.

W

- Wardenburg, observationum in Propertium Specimen IV. 1776.
- F. G. Walcher, von der Lubiner Schwefelquelle (255).
- Graf von Waldstein, botan. Reise (2075).
- F. Walker, Pechien ohne Fieber (1037).
- Walker, über einige besondere Stoffe, die man durch Salpetersäure aus thier. Körpern ausgezogen (1110. 1740).
- J. G. W. Wardenburg wird Prof. der Medic. 1001; vorläufige Nachricht über das neuerlich durch mich errichtete medicinisch-chirurg. Privat-Clinicum 1937.
- James Ware, remarks on the fistula lacrymalis 649.
- Warr, neue Maschine (1260).
- W. Wavell, 2 Fälle von Hundswuth (119).
- Weber, über eine Ruhr-Epidemie (143).
- K. Glieb Weber, Litteratur der Deutschen Staatsgeschichte, Th. 1. 1051.
- Weddigen, Westphälischer, historisch geograph. National-Calender, Jahrg. 1. 1800. 1136.
- Weis, historiae novellarum literariae, part. I. 267.

- E. C. Weiße**, f. Neues Museum für die Sächs. Gesch.; Nachtrag zu seiner Abhandl. über die Secularisation Deutscher geistlicher Reichsländer 1667.
- Is. Weld**, travels through Northamerica 217. 257; — Frey überf. Berlin, bey Haude und Spener 1912.
- Wenzel**, über den Knochenbrand (1681).
- Westung**, über 3 Arten Fieberzüge (1830).
- Weickand**, kleine physical. chem. Abhandlungen. B. 6. St. 1. = (chem. Abhandl., B. 1. H. 2.) = Bemerk. u. Vorschläge für Bleicher) 78.
- Gen. Whinaker = Gray**, von einem Erdbeben in England im J. 1795 (1178).
- W. White**, observations and experiments on the broad-leaved Willow Bark 320; Wandwurm von 18 Yards durch ein Dreckmittel ausgeworfen (1048).
- Wiebeking**, Wasserbaukunst, Th. 2. Nachgelieferte Karte 761.
- C. R. Wiedemann**, Übersicht der mineralog. einfachen Stoffen 175.
- Ep. Mart. Wieland**, sämtliche Werke, B. 13. 34. = (Anstipp und einige seiner Zeitgenossen, B. 1. 2.) 2017.
- Wienholt**, Gesch. des Brem. Musci (722).
- G. Wiele**, Handbuch des gemeinen in Deutsch-land üblichen Kirchenrechts, Th. 2. 1563.
- C. S. Wigand**, fl. Völkergeschichte, B. 1. 1239.
- Widr.**, über Wirkung der Linde auf das Barometer (1921); v. d. Bereit. der Lebensluft in einem Zinnentast; über die Bildung von Eisapfen in Gefäßen mit engen Halsen; üb. geirorne Kantenreiben; von Caballos Collector; Festsätze von gepichtem Holze; Luftverderbniß in der electrischen Lampe (1443).
- J. C. Du. Wildt**, über den Hölleprung im Schachspiel; über manche Quadrate 33; über die

- verschied. Entstehungs- und Fortpflanzungsarten der Töne 377; physiol. Erklärung des Gehörs; über die Musik der Griechen 378; phys. Principien der Bewegungslehre, Th. 1. 379; Auflösung zweyer unbestimmten Aufgaben 593; Vorschlag des Capitan des. Hrn. Gladni mit Tafeln zu spielen 1153; physische Principien der Bewegungslehre, Th. 2. 1154; 3. Weise des 11. Grundf. im 1. Buch von Euclids Elementen 1769; kritische Geschichte der Luftpumpen 2033.
- Wilford, Copieen von alten Steinschriften in Sanscrit (21).
- Dr. Wilford, von der Zeitrechnung der Hindus (22); Bemerk. üb. d. Sibirisch. Gottheiten (23).
- H. D. Wilkens, die forstliche Lehre von dem Artlichen 830; die Lehre von den entgegengesetzten Größen (1:45); über die Wartung des Hundes um durch sie das Tollwerden zu verhüten 1413.
- Rob. *Willan*, description and treatment of cutaneous diseases. Order 1. 104.
- Willemet, s. Charron.
- Willemet, von einer Art Erven (1107).
- Willemet, s. *Encyclopedie method.*
- Wilson, über die Kunst Copien von geätzten Platten und Stichen en relief zu vervielfältigen (1259).
- Giffin Wilson, über die Auflösung algebraischer Gleichungen (1185).
- I. M. *Wilson*, extra-uterine foetus, voided through an Abscess (1038).
- Ph. R. Wilson, sonderbare Zufälle von Verschluckung eines eisernen Nagels (1036).
- Iac. Jos. *Winterl*, experimenta et observationes de causa aciditatis 873; wird Corresp. d. fbn. Soc. 1913.

- v. Wintershausen**, über Behandlung der Wundungen (528).
- Witzeling**, über d. Heilung verschiedener Krankheiten durch Gasarten (1036); bequeme Methode Dünste einzuathmen (1076).
- H. G. Wittich**, über einige Einwürfe gegen die bisherige Eintheilung der log. Interpretation 561; einige Erörterungen der logischen Interpretation 561.
- Wolf**, über den Bau der Vögel (526); über den Augenbau der Vögel; über den Gang der Bettwanzen (1443).
- Andr. Wolf**, über die Schleimreibung gegen die Pest (1887).
- J. Wolf**, diplomat. Geschichte des Petersstifts zu Würten 1577; Gesch. des ehemaligen Klosters Steine 1585.
- I. A. Wolf**, de agnitione ellipsois in interpretatione libror. sacr. 480
- F. P. Wolff**, Wanderungen nach den Röhngebirgen (173).
- Kh. Wolmann**, über ein catoptrisches Phänomen (518).
- M. Wondratschek**, merkwl. Steine und Gebirgsarten von Nöhren (514); chem. Untersuch. des crysall. Kalks 2c. (514); Weichr. und chem. Zerleg. des Meerthausms von Hrubshitz (516).
- Wood**, on the late war in Mysore 923.
- W. Woodville**, reports of a series of inoculations for the Cow-Pox 1534, — überf. mit einem Anhange von J. Gh. Ziese 1536.
- L. F. S. Worbs**, sur les signes de la pénétration de la fonde. de gomme élastique dans l'oesophage (343).
- J. G. Worbs**, Gesch. und Weichr. des Landes bei Dräsen in Syrien 1795.
- Wright**, über die gemeinsten Krankheiten unter den Soldaten in Westindien (1039).

- Wurm, über die größten Digressionen der Venus (96).
- Wurzer, Vorricht. zum Athmen in mephitischen Gasarten; über die Grundlage des Stickgas (1532).
- Dn. Wyttenbach, vita Ruhnkenii 1753.
- X.
- Xenophanes, f. Sülleborn.
- Xenophon, Cyri disciplina, ed. I. Glob Schneeder 952; oeuvres, par Gail, T. 1. 999.
- Y.
- Yonge, observations on carbuncle (1115).
- Arthur Young, f. *Annals of agriculture*; eigene Aufsätze 897 ff.
- Y. Young, über die Moluscharfe (1266).
- Th. Young, de corp. h. viribus conservatricibus (1328).
- Z.
- Zat. Jr. von Zach, f. *Monathl. Correspondenz*; über Berechnung des Flächeninhaltes der Länder (392); f. Goldbach; f. *geograph. Ephemeriden*.
- Zöllinger, meteorol. Beob. (256).
- Zapf, Christoph von Stadion, Bischof v. Augsburg 127.
- Jac. Ziegler, Bemerk. über gemeines Wasser und Mineralwasser 136.
- Zimmermann, Gesch. einer Verschmetterung der Weichthierchen und ihrer Heilung (2083).
- C. Glieb Zimmermann, kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie 1957.
- Zobel, Verzeich. Oberlausig. Urkunden, H. 1. 174.
- Zyllius, über d. Hygrometer und de Luc's Reagentheorie 1466.
- Z. von Zynhard, über Potts Ausg. von Durois Harbjescher wilder Baumzucht (528).

Zweyte Abtheilung.

Register

Nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem J. 1800.

A.

Abhandlungen, zwey, über das Entstehen der Westphälischen Leibeigenschaft und den Pacht-
hof in der Grafsch. Mark 189; — Neuere, der
kbn. Böhm. Ges. d. W., B. 3. 513; — drey,
über die Preisfrage: Worin besteht der Unter-
schied zwischen Roheisen aus hohen Ofen und
geschmeidigem Eisen aus Frischherden etc. von
Lampadius, Herrmann und Schindler. Mit
einer Vorrede von J. F. Gerstner 2026. Mit
Alta, Nova, Societat. R. Uplandf., Vol. 3. 6.
714.
Alexandrien, geogr. mercantil. Beschreib. dieser
Stadt (1079).
Annalen der Physik, B. 1. St. 1., herausgegeb.
v. J. Alb. Grén; B. 1. St. 2., angef. von
Grén, fortgef. v. L. W. Gilbert; St. 3. 4.;
B. 2. St. 1. 2. 3. 310; B. 2. St. 4.; B. 3.
St. 1-4.; B. 4. St. 1-4.; B. 5. St. 1.
207-219. 1454; St. 2. 3. 1466; — sches-
mische, herausg. v. L. v. Crell f. 1799, B. 2.
1529; f. 1800, St. 1. 2. 3. 1539.

- Annales de chimie*, T. 29. 1737; T. 30. 1742; T. 31. 1745; T. 32. 1828; T. 33. 1902; T. 34. 1938; — *des arts et manufactures* par R. O'Reilly, T. 1. Nro. 1. 2. 3. 1789.
- Annals of agriculture* collected and publ. by Arth. Young, Vol. 1. 32. 897; — of *Medicine* by Andr. Duncan, sen., and Andr. Duncan, jun., Vol. 1. for 1796. Vol. 2. for 1797. 1034; Vol. 3. for 1798. 1072.
- Ankündigung und Plan eines Seminars zur Bildung christlicher Prediger, welches in Bremen errichtet werden soll.** 1765.
- Apotheker-Caxe, über die Dänische** (1245).
- Archiv, Nordisches, für Natur- und Arzneiwissenschaft**, herausg. von Pfaff und Scheel, B. 1. St. 1. 137; — **der Ärzte und Seelsorger wider die Pockennoth**, St. 7, herausg. von J. C. W. Zunder 327.

B.

- Barometer, über Lazowskis** (1258).
- Bemerkungen über die Mündigkeit zum testiren**, v. Schulkes; — **rhapsodische, über verschiedene für Stadt- und Landbewohner interessante Gegenstände** 47.
- Beobachtungen, kleine, über Laubstümme**, s. Esche; — **astron. u. phys.**, auf der Pariser Sternwarte angestellt von Cassini, Nouv. de Viteneuve u. Auelte (700. 938).
- Bergbau, churischischer, üb. die bey demselben eingeführte Rechnung nach Quartalen** (1928).
- Beispiele von allerley Unglücksfällen** 1172.
- Beiträge zu den Deutschen Rechten des Mittelalters aus den Handschriften und alten Drucken der academ. Biblioth. in Helmstädt**, herausg. von P. Jac. Heuns 133; — **zur Kenntniß der Justizverfassung und der juristischen Literatur in den Preuß. Staaten**, herausg. von C. L.

- Stengel, B. 8. — (Neue Beiträge ic. B. 2.)
689; — zur Kenntniß und Verbesserung des
Kirchen und Schulwesens in den kön. Braun-
schweig-Lüneburg. Churländen, herausg. von
F. C. Salfeld, B. 1. H. 1-4. 1349; — zur
Gesch. der Philosophie, herausg. von G. Ost.
Halleborn, St. 7. 8. 193. St. 9. 10. 201.
Bibliothek für die Medicin, Chirurgie und Ge-
burtskunde, von einer Gesellsch. v. Gelehrten,
herausg. Just. Arneman, B. 1. H. 2. 113;
— Göttingische der neuesten theolog. Literatur,
herausgeg. von K. F. Staudlin, B. 5. St. 1.
— (Neue Götting. Bibl. B. 1. St. 1.) 921.
Blasenstein, neue Methode ihn in der Blase zu
zerstören (2082).
Bleichen, über das, (1265).
Briefe über die Wissenschaftslehre, f. Krug.
Brücke, Beschreib. einer, über die Theiß (519).

C.

- Catalogue*, a new, of living English Authors,
Vol. 1. 438.
Chemie, Zustand ders. in England und Frankreich
(1851).
Für Christenthum, Aufklärung und Menschen-
wohl, herausg. von W. F. Lufnagel, B. 3.
H. 3: 4. 177.
Chronica med. aevi, — collegit etc. C. F.
Rüster, T. 1. 165.
Chylus, u. Chymus, üb. die Natur ders. (1101).
Commentationes Soc. reg. Sc. Göttingenf. ad a.
1798-99. Vol. 14. 1049.
Congettura che una lettera creduta di Castiglione
sia di Raffaello, f. Francesconi.
Connoissance des tems pour l'an X. 1192.
Contributions to physical and medical know-
ledge principally from the West of England,
collected by Th. Beddoes 1113.

Corpus jur. ecclesiast. — Collegit etc. C. Gärtner, I. 2., 2051.
Correspondenz, monatliche, zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, herausgeg. von Fr. v. Säch. Januar 1800. 123. Februar 392.
Gukuz, über die höhere u. 1363.

D.

Dampfmaschine in der Berliner Cattunfabrik bey Sieburg, Besch. d. d. (1079).
Demophilos u. Euzrates. Über die Grenzen der Staatsgewalt 265.
Denkwürdigkeiten, Heftische, herausg. v. R. W. Justi, u. F. Melch. Hartmann 431.
Description d'un telegraphe très simple 974;
— d'un vase de Sardonix, f. v. Köhler.
Deutschland, das gewerbefleißige, Th. 1. 1080.
Dienstmannen = Recht des Stiftes Hildesheim (135).

E.

Electricität, Licht u. Wärmestoff, Bemerkungen darüber (1261).
Elephanten = Grippe 1799 zu Burgtonna gefunden (124).
Encyclopédie méthodique, Chimie. (Par Guyton de Morveau, Fourcroy, Vauquelin, Marret, Willemet, Chaussier, Duhamel) T. 1. 2. 3. 1469.
Entomologie helvétique, T. 1. 212.
Ephemeriden, geograph., f. 1799, herausgeg. von Säch, St. 9. 10. 11. 12. 391.
Erklärung, neue, des höchst wichtigen Hauptsten Gegenfazes Buchstabe u. Geist. 75.
Erklärungen der Transcendental-Philosophie von F. C. Schmid, und J. W. D. Snelh, St. 2. 1843.
Erziehung, verschied. Aufsätze darüber. (97).

f.
 Les trois Fabulistes, *Esops, Phédre, et La-
 fontaine*: par Chamfort et Gail, 4 Vols. 2047.
 Sehngerichtsordnungen etc. (135).
 Sichres Lehre von Gott, geprüft (417).
 De Formis duabus archetypis, s. Sim. *Stratico*.
 Formulare, liturgische, zu einer Taufe und
 und Trauung (1351).
 Neues Sortk-Archiv, herausgeg. von Cp. W.
 Garterer, B. 6. 527.
 Sortk- u. Jagdordnungen (528).

G.

Gebirgsart, polarisirende, Samml. einiger sie
 betr. Stenstücke (837).
 Gefäße mit weiter Mündung luftdicht zu schließen
 (1629).
 Gemälde, neuestes, von Malta, 2. Bände;
 Wien 2080.
 Gerichte, academische, sollen sie noch ferner in
 ihrer jetzigen Verfassung gelassen werden? 1055.
 Geschichte der Künste und Wissenschaften etc.
 Abth. 7. Abschn. 2. Gesch. der Kriegskunst von
 F. Gf. Hoyer, B. 2. 449; Abth. 7. Abschn. 1.
 Gesch. der Mathemat. v. Ab. Gh. Bästner,
 B. 4. 853; — der Grafen von Düringen, s.
 Strelin.
 Gelehrte Gesellschaften: Böhln. 513; — Acad.
 des Sciences 697. 1217; — zu Cairo 1081.
 1849.
 Glaslinsen, Verbeß. der farbenfreyen, (1260).
 Goresdienst, öffentl. Zur Gesch. der Verbeße-
 rung dess. (1350).
 Goresurtheile, Beyträge zur Geschichte der-
 selben (136).
 Göttingen, 1) Kbn. Gesellsch. der Wissensch.
 A) Feiertlichkeiten: Gedächtnißfeier Ab. Gh.
 Bästners in einer Rede von Heyne 1161; —

Feyer des 49. Stiftungstages 1913. B) Nach-
 richt von den Veränderungen von 1799. 1800,
 von Heyne 1913; C) Verzeichniß der 1800
 verstorbenen und aufgenommenen Mitglieder
 1913. D) Vorträge: Tychsen, de rei nu-
 mariae apud Arabes origine et progressu 49;
 Geeren, de fontibus et auctoritate Iustini
 303; Blumenbach, physiolog. Bemerkungen
 7. üb. den ornithorynchus paradoxus 609; Gmel-
 lin, Versuche mit dem Sibirischen Weryll und
 einer eigenen daraus abgetriebenen Erde 641;
 Hoffmann, asterum horti Göttingens., Decas I.
 1321; Heyne, repentina auri argentique af-
 fluentia quasdam rerum vicissitudines attu-
 lerit, ex historiis antiquarum fide disputa-
 tur 1921; Buhle, de librorum Aristotelis,
 qui vulgo in deperditis numerantur ad libros
 ejusd. superstitios rationibus 2057. E) Ver-
 gelegt haben: Wildt, einen Aufß. über den
 2. Würfelsprung im Schachspiel; einen Aufß. über
 magische Quadrate 33; Herblad, eine Ab-
 schrift einer Griech. u. Hebr. Inschrift 281;
 Thibaut, einen Aufß. de integratione formu-
 lae differentialis $(1 + n \cdot \cos \phi)^2 d\phi$ 297;
 Kausler, eine Auflösung von ein Paar unbe-
 stimmten Aufgaben 313; Wildt, 4 Aufsätze:
 über die verschiedenen Entstehungs- und Fort-
 pflanzungsarten der Löwe, physiologische Er-
 klärung des Gehörs, über die Musik der Grie-
 chen, physische Principien der Bewegungslehre,
 Th. I. 377; Köhler, Bemerkungen über drei
 bis jetzt unbekannt geschnittene Steine mit
 den Namen der Künstler 473; Schaubach,
 einen Aufß. über Eudorus Darstellung von der
 Bewegung der Planeten 529; Wildt, eine
 Auflösung von ein Paar unbestimmten Aufga-
 ben 593; Koole, einen Aufß. über die gelben
 Körper im weiblichen Eyerstocke 673; Gyan

mathi, einen Auff. über die thonigen Sandsteinkugeln in Siebenbürgen 674; Jugler, *Analecta ad mythum de Aesculapio spectantia* 341; Wirtel, *experimenta et observationes de causa aciditatis* 873; Wildt, einen Vorschlag das Cypou des Hrn. Gladni mit Taften zu spielen 1153; Ebd. den 2. Th. seiner physischen Principien der Bewegungslehre 1154; Scheibel, Betrachtungen über die Gestalt des Regenbogens 1417; G. Jof. Beer, *anatom. patholog. Abbildungen einer krankhaften Ausartung beider Nieren* 1441; Wildt, 3 Beweise des bestrittenen 11. Grundf. im 1. Buche von Euclids Elementen 1769; von Köhler, eine Untersuchung üb. den Sard, den Dnyr und den Sardonyr der Alten 1929; Wildt, eine crit. Gesch. der Luftpumpen 2023; Zimly, Bemerkungen über Lähmung des Augensterns durch örtliche Anwendung des Bissens-Extracts 2041. F) Preisaufgaben: a) von der histor. Classe, f. 1801, eine Vergleichung der Morgenländischen Nachrichten von den Geschichten Persiens nach Alexander mit den Griechischen und Römischen 1916; b) von der mathematischen Classe, f. 1800, über die Bewegungsgesetze der Dämpfe, wird nicht beantwortet; für 1803, Vergleichung der Fähigkeit verschiedener Körper durch das Sonnenlicht erwärmt zu werden 1918; c) von der physischen Classe, f. 1802, üb. d. Lithemhohlen der Insecten und Gewürme 1918; d) oeconomiche; für Nov. 1800, durch welche Mittel kann der Gartenbau auf Dörfern am kräftigsten befördert werden; f. Jul. 1801, Naturgesch. der Erdsflöhe und Mittel gegen den Schaden den sie verursachen 1355; f. Nov. 1801, die gründlichste und deutlichste Anweisung Steinkohlen und Braunkohlen zu suchen; f. Jul. 1802,

- die vollständigste u. gründlichste physische und
 econom. Beschreib. irgend eines d. n. ächtl. Bez.
 zirkes der Königl. Churf. Deutschen Lande 19 o.
 G) Preisschriften: über die Einschränkung der
 Meister eines Handwerks auf eine gewisse Zahl,
 von J. V. W. Völter 1353; über die beste
 Art den Gartenbau auf den Dörfern zu beför-
 dern, von J. F. v. Kettberg 1916.
- Göttingen. 2) Universität. A) Academ.
 Feyerlichkeiten: Feyer des Geburtst. des Kö-
 nigs, und Vertheilung der Preise an die Stu-
 diehenden 993; Progr. (a. Heyne) 996. B)
 Fest-Programme: Pfingsten 1800, de scriptis
 patrum. quos vocant apostolicorum veris et
 suppositiis historiae disciplinae morum chri-
 stianae antiquioris fontibus. et documentis
 insignibus (a. Stäudlin) Comment. I. 1033.
 C) Anzeige der Vorlesungen: Sommer 1800,
 497; Winter 1807 1897.
- Händelagege u. Gewohnheiten, Unzulänglich-
 keit der bis jetzt bestehenden, (1872); — Nürn-
 bergische (1874).
- Handlungs-Bibliothek, neue, B. 1. St. 1, 2, 3.
 1079.
- Herrenring, Beobachtungen darüber (1850).
- Histoire de l'Academie des Sciences, année 1788;
 avec les Mémoires 697; — année 1789 937.
- History of the Helvetic Confederacy, 1. 10f.
 Planta.
- Indig, über die Bereitung ders. (126:).
- Indig, Versuche damit (1268).
- An Introduction to the literary history of the
 14. and 15. Centuries 1457.
- Jahrbuch, astron., für 1802, herausg. von
 S. E. Lode 95.

- Jahrbücher d. Berg- u. Hüttenkunde*, herausg. von R. Cr. Fhn. v. Moll, B. 4. Lief. 1. 253.
Journal, neues bergmännisches, B. 1. St. 1-6. B. 2. St. 1-6. 836; — *der Pharmacie*, herausg. von Trommsdorff; B. 6. St. 2. 1228. B. 7. St. 1. 2. 1245.
Journal of nat. philology, chemistry and the arts, published by *Nicholson*, for 1797. Nr. 9. 10. 11. 12. — (Decemb. 1797. Jan. Febr. March 1798) 628; Nro. 13. (Supplement of Vol. 1.), Vol. 2. for 1798. (Nro. 14-25.), Vol. 3. for 1799. (Nr. 26-37.), Vol. 4. for 1800. Nr. 38-39. 1257.
Journal des mines Nr. 51. 52. 892; Nr. 53. 1253; — *de la Société des Pharmaciens*, Année 1. Nr. 1-16, Année 2. Nr. 1-12. 1097; Année 3. Nr. 1-7. 1137.
Journals of Congress, Vol. 1. 2. 3. 2037.

K.

Kuhpocken, Nachrichten verschiedener Deutscher Ärzte darüber (1536).
Kulpa in Croatien; *Schiffarmach.* dert. (391).

L.

Lage, die, von Mannheim am Ende des 18ten Jahrh. 930.
Leges Bajuvariorum et Alamannorum, vergl. mit Helmstädt. Handschriften (134).
Lettera su due monumenti, f. *Visconti*.
Letters; Athenian, überf. v. F. J. (Jacobs), Th. 2. 920.
Lettre d'Indiction du second concile national 1121.
Licht, Parris Meinung darüb. vertheid. (1262).
Lieder für Volksschulen, Aufl. 2. Abth. 1. 2. 3. Melodien dazu 1315.
Literatur = Zeitung, juristische, (herausg. von Wabelow und Hofbauer) Nr. 1-8. 70, 100.
Locum, Instruct. f. d. Hospitium dert. (1352).

Luft, Anweisung des Gesundheitsrathes sie in Lazarethen gesund zu erhalten (1139).

M.

- Magazin für christl. Dogmatik, herausg. von J. F. Hart, St. 5. 417; St. 6. 1881; — für das Neueste aus der Physik u. Naturgeschichte, zuerst herausg. von Lichtenberg und fortgef. v. J. H. Voigt, B. 12. 527; — für den neuesten Zustand der Naturkunde. — herausg. von J. H. Voigt, B. 1. St. 1. 525; B. 2. St. 1. 1442; — hanseatisches, herausg. v. F. Smidt, B. 1. 2. 721; — f. die Gerechtfame des Adels und der Rittergüter in Deutschland, St. 1. 1854; — für die Wundarznei-Wissenschaft, herausg. v. Just. Xeneman, B. 2. St. 4. 2081.
- Manuscrite, morgenländ. von Sir William Jones und Lady Jones der kön. Soc. zu London geschenkt (1186).
- Maß, Bestimmung der Einheit dess. in Frankr., Berichte von Berda, Lagrange, Laplace, Monge u. Condorcet (698. 937); — Vergleichung des Engl. und Neu-Französl. (1261).
- Maße, Vergleich. alter u. neuer Franz. (1109).
- Mémoires historiq. et philosophiques sur Pie VI. 321; — de la Société médicale d'émulation pour 1797. 337; 2de Année 1281; — de Marie Françoise Dumefnil. Suivis d'une lettre du celebre Le Kain 544; — sur les sujets proposés pour les Prix de l'Académie de Chirurgie, T. 5. P. 1. 723; — de la Société d'histoire naturelle de Paris 977; — sur l'Égypte publiés pendant les campagnes du Général Bonaparte 1081. 1849; — de l'Académie des Sciences. Année 1790 1217; — de l'Institut nat. des Sciences et arts. Sciences math. et phys. T. 2. 1657.
- Menschenhaar, als Handlungsweig (1079).

- Meridianbogen**, Verfassung dess. in Frankreich. Bericht darüber (1758).
- Messingeld**, Bemerk. über, (1760).
- Mischancen**, historischen, statistischen und ökonom. Inhalts, herausg. von **Niemann**, B. 2. S. 1. 111.
- Missionarien auf den Südsee-Inseln**, Bericht. einer sie betreffenden Nachricht 272.
- Monarchische**, Kaufschiffe, Th. 1. S. 971.
- Vet. ram Monumenta**, quae ad rem britannicarum memoriam conservandam Societas antiquariorum Londini sumptu suo edenda curavit. Vol. 1. 2. 3. Vol. att. Tab. 1. 2. 3. 4. (c. comment. Car. **Townley**) 1407.
- Münzen**: Bericht über gewisse sie betr. Fragen, abgefaßt von **Borda**, **Lagrange**, **Lavoisier**, **Tillet** u. **Condorcet** (697).
- Musen-Almanach**, Götting. f. 1800. 249.
- Museum**, neues, für die Säch. Gesch., Literatur u. Staatskunde, herausg. v. **E. C. Weiße**, B. 1. Th. 1. 1233.
- Nachrichten**, Freyberger gemeinnütz., Jahrg. 1. Quart. 1. 1719; Quart. 2. 3. 1928.
- Naturforscher**, der, St. 28. 169.
- Necrolog** auf d. J. 1796. Jahrg. 7. B. 2. herausgeg. v. **J. Schlichtegroll** 1639.
- Necrologium** des **Klösters St. Michaelis** in Lüneburg, mit **Numerk.** u. **Bezügen** 29.
- Neujahrs-Taschenbuch** von **Weimar**, auf das Jahr 1801., herausg. von **Sekendorff** 2046.
- Nomenclatur**, neue chemische, Einführung ders. in die **Apothekerkunst** (1099); — neue chem. Bemerk. darüber (1251)
- Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres bibliothèques publiés par l'Institut nat. de France**, T. 5.

1697; Programm von Fortsetzung des Werkes (1698).

O.

Offenbarung, über, und Mythologie 90.
Orygene über diese Benennung (1946).

P.

Pastoral-Instruction für die unter dem Hannoverschen Consistor. stehenden Prediger (1351).
Pferde, Arabische, Bemerk. darüber (1082).
Philosophie, die, unsers Zeitalters in der Kinderfappe 1350.

Plantae rariores Hungariae, Dec. 1-3. 2074.
Pocket-Dictionary, the new, of the English and German languages, P. 1-2. 718.

Predigerwesen Nachr. von einer in den Inspectionen Neustadt, Hannover und Ronneberg zu ihrem Besen getroffenen Einrichtung (1350).

Preisaufgaben: der Leylerischen theol. Gesellschaft 471; der zweyten Leylerisch. Gesellsch. 47; — des National-Institut der N. und W. zu Paris 990; — für die Studierenden zu Göttingen auf 1801 995. 1089; — der Sakatischen Gesellsch. zu Harlem 1088; — der Societé med. d'emulation (1286); — der kön. Ges. d. W. zu Kopenhagen 1286; — der Utrechtschen Gesellsch. 1413.

Q.

Quartalschrift, Siebenbürg., Jahrg. 6. 7. 1886.

R.

Rechtskenntnisse und Rechtsbelehren der Gelehrten-Schuppen (135).

Records, Medical, and Researches, selected from the papers of a private medical Association 117.

Register, the Asiatic annual, for 1799. 1857.
Reinhard u. Ammon, oder Predigten-Parasite 1170.

- Reise durch Oberdeutschland, B. 1., 1630; —
 von Hamburg nach Philadelphia 1694.
 Religions = Theorie, Kants, Forbergs u. Fich-
 ters, Briefe über dieselbe (423).
 Religionsvorträge, öffentliche, an erwachsene
 Christen, über den Inhalt derselben (423).
Researches, Asiatic, or Transactions of the
 Society instituted in Bengal. Vol. 5. 17. 57.
 Resultate aus den Prämissen einer reinen Moral-
 Philosophie 749.
*Riflessioni medico-pratiche sull' uso interno del
 fosforo* 1169.
 Riga, Stadt, und ihre Handlung (1079).
 Romanen = Bibliothek, s. Romanen = Calendar.
 Romanen = Calendar, v. d. J. 1800. Von A.
 Lafontaine, Sophie Mereau, K. M. Ragotsky,
 K. Reinhard, u. andern Ungeannten = (Kleine
 Romanen = Bibliothek 1800) 250.
 S.
 Salpeter, Reinigung dess. (1140).
 Samenstaub der Pflanzen, über die Reizbarkeit
 dess. (629).
 Sammlung physical. Aufsätze, besonders die
 Böhmische Naturgesch. herr. von einer Gesellsch.
 Böhmischer Naturforscher herausg., vorn. von
 J. Mayer, jetzt von H. A. Reuß, Th. 5. 144.
 Jac. Savary u. seine beiden Söhne (1079).
Scholæ in Platonem, coll. D. Ruhnkenius 1428.
 Schriften, kleine mineralog., herausgeg. von J.
 C. W. Voigt, Th. 1. 796.
 Schuldienst = Verbesserungen in d. Chur = Braun-
 schweig = Lüneburg. Landen (1350. 1352).
 Schullehrer = Seminarium zu Hannover, Nach-
 richt davon (1351. 1352).
 Schwere, Kenntniß der Alten davon (1260).
Scriptores erotici ed. Mitscherlich, Vol. 2. 637.
 See = Compaß, Mechanism dess. (629).

- Sfr. Silbermann, Orgelbauer, Nachricht von ihm** (1720).
- Singechöre u. Currenten, über,** (1720).
- Spanien und Portugal, Communication mit ihren auswärtigen Besitzungen** (122).
- Spinnkarte, 1587 zu Freiberg fabricirt** (1720).
- Spinnen, über ihr Gewebe** (1267); — meteorolog. Gebrauch derselben bemerkt 1588. 1456.
- Staatskanzley, Deutsche, von J. H. Keuß, Th. 34-39. 1250.**
- Staatsveränderungen ohne revolutionären Sinn im Herzogthum Neuburg** 909.
- Stadtrecht, Ceilich'sches, herausgeg. von Hagemann** 1355.
- Stahl, Versuche über einen der d. in Damascener gleich** (629).
- Steinkohlen, Benützung derselben als Brandmittel in Stubendöfen** (527).
- Sturmwind, Beschreib. eines schreckl.** (1928).
- Syiloge opusculorum selectorum ad praxin med. spectantium, ed. Val. Alo. Brera. Vol. 3. 1328.**
- T.
- Tagebuch, practisches, für Landprediger, herausg. von J. Adf. Jacobi und J. Lg. Lebr. Daus, B. 1. St. 1. 2. Abth. 2., auch unter d. T. pract. Tagebuch für Landhülfeher 798.**
- Tagebücher der merkwürdigsten Begebenheiten vom Tode Friedrich II. bis zum allgem. Friedensschluß mit der Französischen Republik, H. 1. 2. 3. 1316.**
- Transactions, philosophical, for 1799. P. 1. 41; — for 1796. P. 1. 2. 1177; for 1797. P. 1. 1181; for 1799. P. 2. 1185.**
- U.
- Uhren, über die erhaltende Kraft in dens.** (629).
- V.
- Verbrennen, antiplogist. Theorie dess., schon von Hooke vorgetragen** (1268).

Versuch, einen Streit zwischen Middleten und Ernesti über den philesophischen Character der Ciceronischen Bücher von der Natur der Götter zu entscheiden 65.

Verzeichniß Oberlausitzischer Urkunden, Heft 1. 174.

Vitriol = u. Schwefelwerk, Prellerisches, Nachricht davon (837).

Voyage de Dimo et Nicolo Stephanopoli. Rédigé par un des professeurs du Prytanée T. I. 2. 802.

W.

Waldengelkraut, Färbestoff aus demf. (1270).

Wasserkunst der Bergwerke bey Schemnitz (1269).

Weidenarten, officinelle (1246).

Witterungsbeobachtungen, Lendner, v. 1798 (45); von 1795 (1178); von 1796 (1182); — zu Ebnakurgh (1037. 1040); — zu Freyberg (1720).

Worte, ein Paar, über die Publicitat v. Staatsurkunden 936.

Wörterbuch für Botanik und Mineralogie aus dem 14. Jahrhundert (134).

Z.

Zolltarif, Dürckich., aus d. 14. Jahrh. (136).

Druckfehler.

- ©. 629 Z. 1. ik Ben statt Ber; ©. 1138 Z. 18. Hap pel, 2. statt Hupel; ©. 1942 Z. 4 v. u. Hap pel; 2. statt Hoppel zu lesen, und dem gemäß das Heuiler zu verwechseln.
©. 2024 Z. 10 v. u. kuit vorzüglich zu seyn, l. ver sechlich zu seyn.